This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

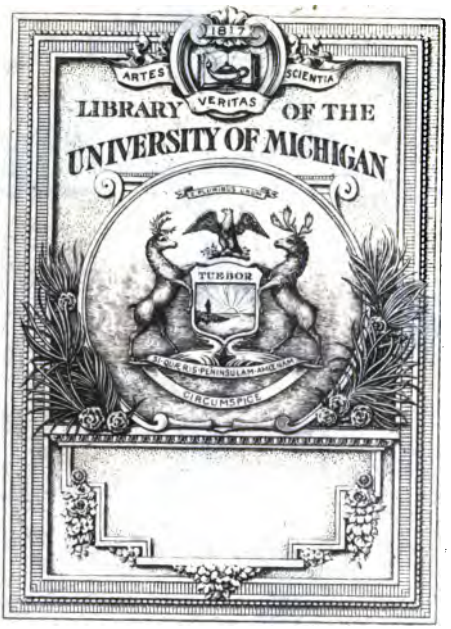
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
1007
.A392

Adolf Franz Friedrich Ludwig
Freyherr von Knigge
K. Gros-Brit. Oberhauptmann
zu Bremen.

geb. d. 16ten Oct. 1752. gest. d. 6ten May 1796.

UNIV. OF MICH.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Fac. Res. Proj. (Campbell)
De Druyter
2-27-51
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des zwey und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von Dr. H. P. C. Henke. 6ter Band 1 — 3s Stück. S. 5

Gräfe, Dr. Joh. Friedr. Chph., Grundriß der allgemeinen Katechetik, nach Kantischen Grundsätzen, ꝛc. 85

Praktische Erklärung der epistolischen Texte, — von Joh. Paul. Siegm. Bunzel. 3ter Theil. 88

Moralisch-religiöse Beyträge nach dem Geist und Bedürfniß unserer Zeit, zum Gebrauch für Leidende und Tröstende, von J. S. Rehm. 85

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von Dr. Ge. Friedr. Seiler. 127

Vollständiger Unterricht in der christlichen Religion, für die fähigere und im Denken geübtere Jugend, von Gottfr. Christ. Cannabich. 221

Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, in so fern sich diese zur Fassungskraft seiner Zuhörer herabläßt, und für Religionslehrer Muster ist; angestellt von Ernst Gottlob Winkler. 225

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammelt, von Gottl. Imman. Petsche. 4ter Band. 227

Theo-

Theologische Beyträge. 5ten Bandes 2tes Stück. Von Dr. Jac. Chph. Rud. Eckermann. S. 230
Möhrings, Joh. Friedr. Vinc., Gedanken von der frühen Bildung zur geistlichen Beredtsamkeit und Dichtkunst. 233

II. Rechtsgelahrheit.

Wolcarii, Io. Christ., commentarii iuris iustinianei nouissimi, ex ipsis fontibus deducti. Tom I. 20
Kurzgefaßte, theoretisch-praktische Abhandlung vom Concursproceß, von J. C. Kornemann. 29

III. Arzneygelahrheit.

Neue Theorie der Geburtshülfe, von J. F. Sacombe. 28
Der aufrichtige Volksarzt. Herausg. von Dr. Dan. Collenbusch. 1ster Theil. 35
Stark's, Dr. Joh. Christ., Archiv für die Geburtshülfe ꝛc. 6ten Bandes 3tes Stück. 38
Conradi's, Dr. Ge. Chph., Handbuch der pathologischen Anatomie. 235
Archiv für den praktischen Arzt. 3tes Stück. 241
Medicinisch-praktische Bibliothek, herausg. von Dr. Joh Heinr. Rahn. 1sten Bandes 2tes Stück. 242
De peripneumonia nervosa seu maligna commentatio, auctore Frid. Ludw. Kreysig. 244
Magazin für die pathologische Anatomie und Physiologie. Herausgegeb. von Aug. Friedr. Hecker. 1stes Heft. 245
Ueber die Natur, Ursachen und Behandlung der einwärts gekrümmten Füße, oder der sogenannten Klumpfüße. Von Dr. Aug. Drückner. 246

IV. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen. 143
Die Fantaisie, ein Gemälde der Natur und der Tugend. Von J. C. E. von Reiche. 144

Kap-

Kayſerkurts Leben und Schickſale, von Rupert Becker.

Auch unter dem Titel:

Romantiſche Chroniken von R. Becker. 1ſter und 2ter Band. S. 145
Sinngedichte und Erzählungen, aus dem Lateiniſchen einiger Dichter des 16ten und 17ten Jahrhunderts, von Joh. Dav. Müller. ebd.

V. Theater.

Streifereyen ins Gebiete der Dramaturgie. 148
Neueres franzöſiſches Theater, bearbeitet von L. F. Huber. 2ter Band. 150
Der Märtyrer der Freyheit und Gleichheit. Ein comitragiſches Theaterſtück. 158
Unglück prüft Tugend. Ein Schauſp. in 3 Aufz. von F. L. Schmidt. 158
Der Spiegel von Arkadien. Eine heroiſch-komiſche Oper in 2 Aufz. neu bearbeitet.

Auch unter dem Titel:

Die neuen Arkadier. ebd.

VI. Romane.

Aprilstage Felix Ungenannts, oder Abentheuer ohne den Deus ex machina. Herausg. von Gabriel Stein. 1ſter und 2ter Theil. 88
Der Philoſoph im Walde, oder über Vaterlandsliebe und Bürgertreue. Ein philoſophiſcher Roman. 89
Der Narr bey Hofe. Ein kabaliſtiſches Gemälde. 91
Kleopatra, Königinn von Aegypten. Dramatiſch bearbeitet von Albrecht. 3ter Theil. 96
William Lovell. 2ter und 3ter Band. 154
Peter Lebrecht. Eine Geſchichte ohne Abentheuerlichkeiten. 1ter Theil. 155
Novellen von Doro Caro. 2tes Bändch. ebd.

Der kluge Mann. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. 2ter Theil. S. 155
Der schützende Genius. Eine Geschichte voller Wunder; aber ohne Geister. Von S. 3 Theile. [illegible]
Gallerie von romantischen Gemälden, Arabesken, Grotesken und Callots. 2te Abtheilung. [illegible]
Die Reisen und Abentheuer des Ritters Benno von Elsenburg im Jahr 1225, von C. H. Spieß. 2ter und 3ter Theil. ebd.
Gustav und seine Brüder. 1ster Theil. 157
Der Hof von Askaja, oder Geschichte eines vernünftigen Narren. 158
Klostergeschichten für Jünglinge und Mädchen. 159

VII. Weltweisheit.

Versuch eines neuen Systems des natürlichen Rechts, von Joh. Christ. Gottl. Schaumann. 3 Theile. 247
Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen. 2te Sammlung.

Oder:

Beyträge zur Theorie der Dichtkunst, von K. C. Pörschke. 250
Naturlehre der Seele — in Briefen, von Joh. Chph. Hofbauer. 253

VIII. Mathematik.

Des Herrn v. Buat Grundlehren der Hydraulik, aus d. Franz. übers. von Joh. Friedr. Lempe. 1ster Th. 160
Geschichte der Mathematik seit der Wiederherstellung der Wissenschaften bis an das Ende des 18ten Jahrhunderts, von Abr. Gotth. Kästner. 1ster Band. 161
Prändels, J. G., Arithmetik, ins Kurze gefaßt, und für die allerersten Anfänger auf das Deutlichste vorgetragen. 165
Rosenthals, G. E., Encyclopädie der reinen Mathematik und praktischen Geometrie ꝛc. 3ter Band. D. 166

IX.

IX. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Beyträge zur Phyſik und Chemie, von H. F. Link. 1ſter Band 1ſtes — 3tes Stück. S. 235
Mineralogiſches Handbuch — von J. G. Lenz, 2te Auflage. 262

X. Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Annalen der Gärtnerey; herausgegeben von Dennenhahn d. Jüngern. 3tes und 4tes Stück 40
Ueber die forſtmäßige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichſten inländiſchen Holzarten, von T. H. von Biergtorpff. 1ſter Theil. 44
Journal für das Forſt- und Jagdweſen. 4ter Band, 1ſte und 2te Hälfte. 265

XI. Haushaltungswiſſenſchaft.

Beyträge zur praktiſchen Viehargneykunde, von Zwerlein. 272
Ueber die würklich unter dem Hornviehe herrſchende Seuche; von Stephan Zipf. 277

XII. Mittlere und neuere, politiſche und Kirchengeſchichte.

Geſchichte der Römer, von der Erb. d. St. Rom durch den Romulus, bis auf den Tod des Kaiſer Marcus Antoninus. Aus dem Engl. überſ. von Karl Franz Chriſt. Wagner. 1ſter Band. 145
Stuarts, M., römiſche Geſchichte. 1ſter Theil. Aus dem Holländiſchen von F. Gall. 160.

XIII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historische Beschreibung der Westminsterabtey, ihrer Denkmale und Merkwürdigkeiten. Aus dem Englischen. S. 107

Robleders, Joh. Chph., Anmerkungen zur Statistik von Europa, nach Reiser und Meusel. Deutschland. 109

Culmbach und Plassenburg, geschildert von J. C. E. von Reiche. ebd.

Reinegg's, Dr. Jacob, allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. Herausg. von Friedr. Enoch Richter. 1ster Theil. S. 179

Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte, herausg. von J. E. Fabri. 1ster Band. 179

Neueste Sammlung von kleinen lehrreichen und unterhaltenden Reisen. 1stes Bändchen. 180

XIV. Gelehrtengeschichte.

Zustand der neuesten Literatur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, von C. A. Böttiger. 1stes Bändchen. 93

Salomon Gesner. Traduit de l' Allemand de Mr. Hottinguer. 106

Joh. Albrecht von Wlömanstadt; aus sichern Quellen bio- und bibliographisch dargestellt, von G. E. Waldau. 182

Ueber den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, im Alterthume, nach dem Französ. des Herrn Goguet, — bearbeitet von Johann Paul Sattler. 184

Literarischer Briefwechsel von Joh. Dav. Michaelis. Geordnet und herausg. von Joh. Gottl. Buhle. 3ter Theil. 185

XV. Bibliſche, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Die Pſalmen, überſetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Dr. J. A. Jacobi. 1ſter und 2ter Theil. S. 52

XVI. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterth.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. graece ad optimos codices manuſcriptos recenſuit, etc. Io. Phil. Siebenkees. Tom. Imus. 188
Fabricii, Io. Albert., Bibliotheca graeca. Edit. III. cur. G. C. Harles. Vol. V. 193
Theocriti Epithalamium Helenae — ed. Car. Guil. Siebdrat. 194
Pindari Carmen primum in Pſaumidem — edidit L. W. Stäudlin. 195
P. Ovidii Naſonis Opera omnia, e recenſ. P. Burmanni. Edid. Chr. Guil. Mitſcherlich. Tom. I. 196

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſch. nebſt Technologie.

Büſch, Joh. Ge., unpartheyiſche Erörterung der Frage: was hat Deutſchland in Anſehung ſeines Handels von den ſo nahen Friedenshandlungen zu erwarten? 112
Großbritanniens Fortſchritte in der Staatskunſt. 118

XVIII. Kriegswiſſenſchaft.

Freymüthige Beurtheilung der Operationen der öſterreichiſchen und franzöſiſchen Armeen in dem vierten Feldzuge (1795.) des öſterreichiſch-franzöſiſchen Krieges. 207

XIX. Vermischte Schriften.

Edmund Burke's Rechtfertigung seines politischen Lebens. — — Uebersetzt von Friedr. Genz. S. 57
Gott regiert die Welt! Oder Kritik über das Verhalten der Deutschen bey den gegenwärtigen Weltereignissen. 60
Iustus Sincerus Veridicus, I. C., von der europäischen Republik. Plan zum ewigen Frieden ꝛc. 118
Trauerrede bey der Beerdigung Franz Ludwigs des Weisen, Fürstbischofs zu Bamberg und Würzburg ꝛc. von Franz Berg. 121
Aktenstücke zur Censurgeschichte der Trauerrede des Prof. Bergs ꝛc. ebd.
Sektengeist. Von Joh. Jak. Stolz. 122
Neue Menschenfreuden. Vom Verf. der alten. 1ster Theil. 124
Otto's, Franz, Sendschreiben zu allen Landen und Völkern und Sprachen, ꝛc. Enthaltend ein ewiges Evangelium. 124
Theologisches Vademekum für Geistliche und Weltliche. — 1ste Portion.

Auch unter dem Titel:

Der junge Antihypochondriacus, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells, ꝛc. 1stes Portionchen. 19[illegible]
Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. 3te Auflage. 3 Th. ebd.
Dämmerungen. Für Deutschlands gute Töchter, von J. G. D. Schmiedtchen. 202
Meine Freuden und Leiden als Jungfrau und Gattinn. — — Von Amalia Will. Herausg. von F. Rochlitz. 204
Cahiers de Lecture à l'usage de la jeunesse. Recueillis — par G. P. de Gemunden. I. Partie. 205
Launen, Ränke und Schwänke, oder so ist Mode. ebd.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 27. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. Heinrich Philipp Conrad Henke. Sechster Band. Erstes, zweytes und drittes Stück. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 608 Seiten in 8. 1 Rt. 18 Gr.

Mit diesem sechsten Bande wird, nach einer Ankündigung im dritten Stücke, dieß Magazin geschlossen, damit die Käufer, die es vielleicht nicht länger fortzusetzen wünschen, ein für sich bestehendes Werk erhalten, und doch mit diesem Bande aufhören können. Es wird aber nach demselben Plan, nach welchem dieß Magazin angelegt war, ein neues Magazin angelegt, und, mit neuen Typen gedruckt, von Ostern 1797 an, herausgegeben werden. Dem dritten Stücke dieses Bandes ist zum Beschluß eine systematische Inhaltsanzeige der in allen sechs Bänden gelieferten Abhandlungen, und ein Verzeichniß der erläuterten biblischen Stellen, mit der dabey bemerkten Zahl der Seite, wo sie erläutert sind, angehängt.

In diesem Bande sind fünf und zwanzig Aufsätze enthalten: 1) Kurze Entwickelung der neutestamentlichen

chen Begriffe von den Absichten des Todes Jesu, aus der Grundidee eines Bundesopfers. Rec. ist zwar mit dem Verf. darin einig, daß der moralische Zweck der Sendung Jesu ohne seinen Tod nicht hätte erreicht werden können; aber die Ursache davon, und den nothwendigen Zusammenhang des Todes Jesu mit der Vollendung seines Geschäfts zum Wohl der Menschen, glaube Rec. sich anders erklären zu müssen, als der Verfasser, nach dessen Meinung Jesu Verehrer unter den Juden ihn ohne Zweifel zum Könige ausgerufen haben würden, da denn Rebellion unvermeidlich gewesen, und seine moralische Absicht vereitelt worden wäre. Rec. sieht nicht ein, wie Jesus wider seinen Willen hätte gezwungen werden können, sich als ein bürgerlicher Regent an die Spitze des Volkes zu stellen; und wie er durch die Absicht, dieß abzuwenden, hätte hinlänglich bewogen werden können, sich damals seinen Feinden selbst gleichsam zu überliefern, und ihren Nachstellungen nicht auszuweichen? War es nicht seine Pflicht, so lange er es konnte, ohne eine höhere Pflicht zu verletzen, sein Leben zu erhalten? Wenn ihn das Volk zwingen wollte, sich als König ausrufen zu lassen; dann konnte er ja noch immer den Tod dieser Verletzung seines Berufs vorziehn. Wer entschlossen ist, lieber zu sterben, als seine Pflicht zu verletzen, der kann zu keiner pflichtwidrigen Handlung, wenigstens nicht zur Einwilligung in dieselbe, gezwungen werden. Hätte Jesus erklärt, daß er eher den Tod wählen, als ein König des Volks werden wolle: wer hätte ihn zwingen können? Hätte er das bey den ersten Rebellionsversuchen der höchsten Gewalt im Staate erklärt: wie gänzlich würde dann aller Verdacht der Absicht, etwas wider die Ruhe im Staate zu unternehmen, vernichtet, und seine wohlthätige Wirksamkeit in seinem Lehramte verlängert und vergrößert worden seyn? Nein! Es muß eine andre Ursache da gewesen seyn, die Jesum zu der Ueberzeugung führete, daß sein Tod gerade damals nach Gottes Willen nothwendig sey! Diese Ursache finden wir in der Geschichte angegeben. Nämlich die Hohenpriester hatten seinen Tod würklich beschlossen, und jedem, der seinen Aufenthalt wisse, ihn anzugeben befohlen. Nun waren aller Augen auf ihn gerichtet, ob er auch damals zum Paschafeste, wie gewöhnlich, nach Jerusalem kommen, oder ob er sich verborgen halten würde, um der Todesgefahr auszuweichen? Jesus forderte von seinen Schülern, daß sie selbst den Tod bey der Verkündigung sei-

seiner Lehre, nicht scheuen sollten; weil sonst unter den damaligen Umständen das Reich Gottes, eine neue Religionsgesellschaft würdiger Verehrer Gottes, nicht hätte gestiftet, seine Lehre nicht unter den Menschen würksam, und der wahren Religion nicht hätte eine Kirche gestiftet werden können. Folglich mußte er auch seinen Schülern darin mit seinem Beyspiele vorangehen. Er mußte ihnen auf dem Pfade der Leiden und des Todes vorangehen, auf dem sie ihm nachfolgen sollten. Er mußte gerade damals, da es entweder sein Leben, oder die Entsagung der fernern Würksamkeit in seinem Berufe galt, den Tod vorziehn; gerade damals sterben, um das Reich Gottes zu stiften, und seine Schüler zum Eifer für die Ausbreitung seiner Lehre durch sein Beyspiel entflammen! — Uebrigens stimmt Rec. dem Verf. völlig bey, daß Jesu Schüler, so wie er in der Einsetzung des Abendmahls, als eines Bundesmahls, seinen Tod als ein Bundesopfer, das ist, als das Mittel der Stiftung seiner neuen bessern Religion, betrachten gelehrt hatte, auch überall von der Idee eines Bundesopfers ausgehen, wenn sie seinen Tod schildern. Sie setzen aber selbst die Kraft des Todes Jesu, den, der ihm glaubt, des Wohlgefallens Gottes zu versichern, in der heiligen Gesinnung, worin Jesus gestorben, und durch welche Gottes heiliges Wohlgefallen an Jesu dem Bekenner seiner Lehre ungezweifelt gewiß, und er also auch selbst des Wohlgefallens Gottes versichert ist, wenn er so wie Jesus sich nicht scheut, dem Gehorsam gegen Gott alles aufzuopfern. Hebr. 9, 14. 7, 26. 1 Petr. 1, 18. 2 Cor. 5, 21. Darum lehren sie auch: wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein!

II. Beytrag zur praktischen Erklärung der Gleichnißrede Matth. 20, 1—16. veranlaßt durch die Abhandlung des Herrn M. Martens in des Magazins B. III. St. 3. S. 562 f. Von D. Phil. Lud. Mäsel, ordentl. Prof. der Theologie zu Frankfurt an der Oder. Die Worte Jesu: die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten seyn, sollen den Sinn haben: die Letzten sollen den Ersten gleich belohnt, es solle bey der Belohnung mehr auf den Willen, als auf die That gesehen werden. Dieß ist dem gewöhnlichen Sinn der Worte nicht gemäß, von welchem hier abzugehen gar nicht nöthig ist. Das Gleichniß bezieht sich auf Petrus Frage: Was wird uns dafür,

für, daß wir alles für dich verlassen haben. Das giebt euch noch keinen Vorzug, lehrt Jesus, daß ihr meine ersten Schüler geworden seyd. Vielmehr würde es eine unwürdige Gesinnung seyn, wenn ihr euch deswegen einen Vorzug anmaassen wolltet, und bey einer solchen Gesinnung könnten viele der spätern Bekenner meiner Lehre einen Vorzug vor euch erlangen. Der Groschen, und daß allen gleich viel gegeben wird, enthält keine Lehre; sondern steht nur da als Veranlassung zu dem gemißbilligten Neide der Erstern. Rechnet Gott eure Verdienste nicht vor, will Jesus sagen; er wird euch aus freyer Güte mehr geben, als ihr erwarten oder fordern dürftet, wie der Herr den letztern Arbeitern. Die Worte: viele sind berufen; aber wenige sind auserwählet; sollen den Sinn haben: es ist sehr schwer, zu vorzüglicher Würde im Reiche des Messias zu gelangen. Sollten sie aber nicht den Sinn haben: Berufen, das ist, ein Bekenner meiner Lehre seyn, giebt allein noch keinen Vorzug; auf die Gott gefällige Lauterkeit der Gesinnung kommt alles an. Viele bekennen sich zwar jetzt schon zu mir; aber wenige unter diesen sind Gott würklich gefällig, weil die meisten in eigennütziger Hoffnung auf sinnliche irdische Güter in meinem Reiche sich zu mir bekennen! Gerade von dieser Hoffnung wollte Jesus ja den Petrus und alle seine Schüler zurückführen.

III. Ellwalls Verhör. Aus der 1792. zu London erschienenen Schrift: The triumph of truth, being the trial of Mr. Ellwall etc, übersetzt. Eduard Ellwall, ein Quäcker, ward wegen seiner Schrift wider die Dreyeinigkeitslehre verklagt, und nach einer, vielen Eindruck machenden, freymüthigen Vertheidigung ungestraft entlassen.

IV. Ueber Samuels Sängerversammlung oder Prophetenschule. Von J. C. Nachtigall, Prorektor der Domschule zu Halberstadt. V. Ueber die muthmaaßliche Bildung des Buchs Hiob. Von ebendemselben. Der Verfasser findet es wahrscheinlich, daß die größte Anzahl der Psalmen und auch das Buch Hiob durch die Uebungen zu Gesang, und Geistesbildung durch Nachdenken, entstanden sey, die Samuels Bildungsanstalt den edelsten Jünglingen der Nation verschaffte. Allein ist es denn wohl wahrscheinlich, daß nur diese Bildungsanstalt die einzige in Israel gewesen? Ist es irgend wahrscheinlich, und

der Geschichte gemäß anzunehmen, daß nicht schon in Aegypten dergleichen Bildungsanstalten unter dem Volke sich gefunden, und hernach bis auf Samuel fortgedauert haben? Nach der Geschichte ist Aaron, Mosis Bruder, allein in der Mitte seines Volks gebildet, und zeichnet sich doch durch die Gabe des Vortrags mehr aus, als Moses, so daß dieser ihn zum Wortführer wählt.* Setzt das nicht schon Geistesbildung in der Jugend voraus? Unter dem Volke sind Künstler jeder Art, als es aus Aegypten ausgezogen ist. Bildung des Kunstgenies ist also gewiß unter demselben anzunehmen. Und Anstalten zur Bildung des Geistes wollte man ihm ganz absprechen? Man stellt sich gewiß den Zustand des Volks in Aegypten nicht richtig vor, wenn man sich alle ohne Ausnahme bloß mit Sclavendiensten beschäftigt denkt. Zu diesen Diensten mußte das Volk nur aus seinem Mittel so viele Mannschaft stellen, daß die vorgeschriebenen Frohndienste verrichtet wurden. Man stellt sich den Zustand des Volks, während seiner nomadischen Züge, und noch mehr nach der Eroberung des größten Theils von Palästina, wohl gewiß nicht richtig vor, wenn man sich keine Bildung der Jugend durch Lehrer, und unter den Verrichtungen beym Heiligthum bloß Opfer denkt, deren Anblick ja freylich wenig, wie der Verfasser mit Recht sagt, zu denken gegeben hätte. Gewiß war bey den Gottesverehrungen auch von Anfang an, mit den Opfern, eine Belehrung und Ermahnung der Priester für die Opfernden verbunden. Das läßt uns nicht allein die Natur der Sache, und der Zweck der Opfer, die jeder Einzelne als Zeichen seiner Reue oder seiner Dankbarkeit brachte, und die für das ganze versammelte Volk, entweder als Ermunterung zum Gebet am Morgen und Abend, oder als Ermunterung zur Dankbarkeit an den Dankfesten, oder zur Reue und Besserung an den öffentlichen Fast- und Bußtagen dargebracht wurden, schon von selbst erwarten; sondern bey einzelnen Opfern finden wir ausdrücklich im Moses die zu ertheilenden Belehrungen und Ermahnungen vorgeschrieben; so daß wir mit allem Fug daraus folgern dürfen, daß dieß auch bey andern durchgängig geschehen sey. Man denkt sich die Israeliten als rohe Wilde, und das waren sie doch nicht; sondern eine in einem Staat herangewachsene Nation, in welchem, nach dem Zeugniß der Geschichte, Geistesbildung unter den Menschen zuerst einen höhern Flug genommen hat. Vor der Periode Samuels und Davids, und ehe sich ein

Volk zu der Stufe der Geistesbildung erhebt, auf das wir Samuels und Davids Zeitgenossen erblicken, müssen mehrere lange Bildungszeitalter und Uebungen vorhergegangen seyn. Wenn man dieß erwägt: so dürfte man bewogen werden, die Ueberbleibsel der hebräischen Poesie, die wenigen, welche der Strudel der Zeit nicht verschlungen hat, nicht gerade alle, oder doch fast alle, von einer einzigen Bildungsanstalt ableiten zu wollen. Daß wir in der überall so fragmentarischen israelitischen Geschichte nur diese Anstalt erwähnt finden, darf uns weder befremden, noch, wie der Verf. selbst anmerkt, berechtigen, keine andre, früher und später anzunehmen. Wir werden überhaupt nicht so leicht über die Zeit, und den Ursprung, eines dieser Ueberbleibsel etwas zu bestimmen wagen, wo nicht auffallende innre Merkmale, und vielleicht mit diesen übereinstimmende Sagen der Vorzeit, auf den Verfasser und die Veranlassung hinweisen. Der Verf. wagt sogar, muthmaaßlich zu bestimmen, welche Gesänge, ehe David an den Hof Sauls kam, und welche Gesänge nachher, auf der Flucht vor Saul, zu Rama oder Noba gesungen seyn; ja er setzt Chöre, aus mehrern abgerissenen Stücken einzelner Psalmen zusammen, ohne daß man sichre Merkmale der Zeit, des Orts und der Veranlassung findet, und oft scheint der Inhalt durchaus ein andres Zeitalter zu erfordern. Der neunzigste Psalm soll in Moses Namen von Samuel, oder einem andern Mitgliede der Sängerversammlung gesungen seyn, und sich also auf das Elend der Israeliten in Aegypten beziehen, da eine Zeit eines sehr langen Elends, das mehrere Menschenalter währte, beschrieben wird. Aber dieß wird als ein Zürnen Gottes auf das Volk beschrieben, und so wird sonst nie das Elend in Aegypten, sondern nur das Exil wird als eine lange Zeit der Strafe, das Elend in Aegypten hingegen als Ungerechtigkeit der Aegypter bezeichnet. Der Psalm scheint also von einem Moses bald nach dem Ende dieses Exils gesungen zu seyn. An Auslegungen, bey denen viel zu erinnern wäre, fehlt es auch nicht, wie z. B. wenn Ps. 57, 6. übersetzt wird: Steig' auf, o Gott, an dem Himmel! Erhebe, Hochherrlicher, dich über die Erde; da es doch im Text heißt: über den Himmel selbst, o Gott, über alles in der Welt beweise dich, Anbethungswürdiger, erhaben. Der Recensent muß die vollständige Prüfung denen überlassen, die Zeit und Beruf zu einer ausführlichen Erörterung haben, und kann hier nur darauf aufmerksam machen, daß diese

Muth-

Muthmaaßungen auf sehr unsichern Gründen zu beruhen scheinen.

Im Hiob kann der Rec. keine Spur des israelitischen Nationalcharakters entdecken, und hält es noch immer für das Wahrscheinlichste, daß er in das Zeitalter vor Moses gehöre, und, wenn nicht von Moses selber, während seines Aufenthalts unter den Arabern verfaßt, doch von Moses schon mitgebracht, und dem Volke bekannt gemacht sey. Die in einigen Psalmen entdeckte Aehnlichkeit mit Hiob, hat wohl in den Gegenständen, als in der Darstellung, ihren Grund, und an diesen Gegenständen übten religiöse Weise ja von jeher ihr Nachdenken.

VI. **Darstellung der moralischen Ideen des Clemens von Alexandrien und des Tertullian. Ein Beytrag zur Geschichte der christlichen Sittenlehre. Von Wilhelm Münscher, Consistorialrath und Professor der Theologie in Marburg.** Sehr, und vielleicht zu sehr, zu seinem Vortheil erschienen hier die moralischen Ideen des Clemens von Alexandrien. Es fehlt doch auch in seinen Schriften nicht an Uebertreibungen, wie im sechsten Buch seiner Stromaten, wo er es zur wahren Gnosis rechnet, nur die sinnlichen Regungen zu haben, die von der Fortdauer des Leibes unzertrennlich, und zu seiner Erhaltung nothwendig sind, wie Hunger, Durst, u. s. w. So sey der Erlöser von allen andern sinnlichen Regungen frey gewesen, und bey ihm habe weder Vergnügen noch Schmerz sich gefunden, eben so hätten die Apostel, durch Jesu Unterricht zur vollkommnern Gnosis geleitet, und über Zorn, Furcht und Verlangen erhaben, nicht einmal die gut scheinenden Gemüthsbewegungen bey sich geduldet; sondern seyen durch beharrliche Uebung nach Jesu Auferstehung in einem nie veränderten festen Zustande der Seele geblieben. Denn jene Leidenschaften, die man vielleicht, wenn sie von Vernunft regiert würden, für gut halten möchte, müssen sich doch bey dem Vollkommnen gar nicht finden, der nicht einmal Freude kennt. Wie seine Sittenlehre häufig ins Kleinliche fällt, sieht man besonders im zweyten und dritten Buche des Pädagogus. Stoische Moral mit der Sittenlehre Jesu verschmolzen, und vom Hange des Zeitalters zu strengen Uebungen modificirt, ist seine Sittenlehre. In die Liebe Gottes und des Nächsten setzt er die christliche Vollkommenheit; ermahnt das Gute aus

Liebe zu Gott, nicht aus Furcht vor der Strafe zu thun; aber lehrt doch auch Gott als Vater und Oberherrn fürchten. — Minder vortheilhaft, aber nach des Recensenten Einsicht unpartheyisch, ist Tertullians Moral dargestellt, worin sich der Einfluß seiner vorigen Lehensart deutlich an den Tag legt.

VII. **Ueber die von Kant vorgeschlagne Behandlungsart der Bibel und des theologischen Systems.** Mit Recht, sagt der Verfasser, will man dieselbe nicht Auslegung genannt wissen. Aber in Absicht des Gebrauchs der Bibel im Volksunterricht komme es nicht so sehr auf historische Auslegung, als auf moralische Anwendung an, wenn auch dem Buchstaben nach nichts Moralisches in einer Stelle liege. Denn ein Prediger solle nicht bloß Schriftgelehrter, er solle vielmehr Religionslehrer seyn. Hingegen das dogmatische System müsse nicht so behandelt; sondern durch historische Auslegung allein aus der Bibel geschöpft werden. — Hier ist wohl ein Mißverstand zu heben. Der Prediger soll nicht bloß Schriftgelehrter; allein er soll doch auch Schriftgelehrter seyn. Die Gemeine verlangt von ihm, daß er sie nach dem würklichen Inhalt der Bibel unterrichte, denn sie will einen christlichen Unterricht. Er muß also auch nur das, als würklichen Inhalt der Bibel lehren, was er nach gewissenhafter Vorbereitung zur Einsicht in die Bibel als den würklichen Sinn derselben erkennt. Die Gemeine betrachtet die Bibel als ein würkliches nicht bloß geglaubtes, heiliges, das ist, göttliche Wahrheit enthaltendes Buch. Es kommt also auf die Frage an: ob alles in der Bibel als göttlich, oder ob nur das, was in der Bibel allgemein gültige Wahrheiten und Vorschriften enthält, göttlich sey? Ist die erste Frage erwiesen: so muß alles in der Bibel einen geheimen göttlichen Sinn haben, und also moralisch gedeutet werden. Ist die letztere Frage erwiesen: so muß der Lehrer die Gemeine anführen, selbst in der Bibel das eigentliche Wort Gottes, das ist, die Aussprüche aufzusuchen, die dem Verstande und Gewissen als wahr und verbindlich einleuchten, und worin also Gott, der Urheber aller Wahrheit, und heilige Gesetzgeber aller Pflichten, zu ihrem Verstande und Gewissen redet. Den übrigen Inhalt muß der Christ als nicht für ihn; sondern für die ersten Zeiten geschrieben ansehen.

VIII.

VIII. Zur Kritik und Aufklärung der Lehre von den Engeln; vergl. Magazin B. I. S. 361. B. III. S. 300 f. Lehrreich und bündig wird hier gezeigt, daß diese Lehre, als Lehre, nicht von einem unermeßlichen Geisterreiche, sondern von einer besondern Classe von Dienern Gottes, die ihm getreu geblieben, oder von ihm abgefallen seyn, nicht wesentlich zur Glaubenslehre, noch zur Religion gehöre; daß die Bibel nichts eigentlich von denselben lehre; sondern nur von gangbaren Meinungen einen moralischnützlichen Gebrauch mache; daß aber der Glaube an ein unermeßliches Geisterreich im Glauben an einen unendlich weisen, gütigen und mächtigen Schöpfer gegründet, und es der Vernunft ganz gemäß sey, anzunehmen, daß es in demselben auch vollkommnere gebe, als der Geist des Menschen, und gute und böse; daß aber die Lehre vom Teufel und seinen Engeln in der Vernunft keinen Grund habe; daß zwar diese Meinung bey denen, deren Religiösität daran hängt, geschonet; aber sie nicht dem, der nichts von ihr weiß, nicht Kindern und einsichtsvollern Menschen als Glaubenslehre vorgetragen werden müsse.

IX. Exegetischer Versuch über 2 Thess. II, 1—12. von J. St. Tychsen, Prediger zu Seelent in Holstein. Die Verse 3. 4. 7. 9. 10. werden als Worte, die Paulus aus einem Briefe der Thessalonicher an ihn anführe, und in den beygefügten Erinnerungen widerlege, erklärt, und diese Erklärung macht dem Scharfsinn des Verfassers Ehre. Für richtig hält Rec. sie indessen nicht. Denn V. 5. muß doch wohl als Frage: erinnert ihr euch nicht, und nicht: ihr erinnert euch ja doch nicht, übersetzt werden. Rec. hält 1 Kor. 15, 25. für parallel mit dieser Stelle, und findet darin den Gedanken: habe ich euch nicht gesagt, daß noch sehr verderbte Zeiten und Menschen kommen, und daß die Zeit der Zukunft Christi sich durch den Sieg der Lehre Christi über alle diese Verderbnisse auszeichnen werde; jetzt aber ist jene verderbte Zeit noch nicht einmal da.

X. Einige Bemerkungen über die Erforschung und die Zeichen der göttlichen Gunst und Hülfe, nach der Vorstellungsart der alten Welt. Von Ge. Alex. Ruperti, Rektor des Gymnasiums zu Stade. XI. Bemerkungen über die Entführung der Menschen durch Götter, und ihren plötzlichen und frühzeitigen Tod, nach den Begriffen des Alterthums. Von eben-

dem.

demselben. XII. Ueber die Gegenwart, die Wohnungen und Verehrungsplätze Gottes, nach der Denkart des höchsten Alterthums. Von ebendemselben. Was sich auf diese Gegenstände in biblischen Büchern bezieht, ist ausgehoben, und mit demjenigen, was man bey Griechen und Römern Aehnliches findet, verglichen. Die wiederholte Ansicht von Sammlungen solcher Aehnlichkeiten kann wenigstens dazu nützlich werden, daß man endlich aufhört, in solchen biblischen Ansprüchen eigentliche Lehren zu suchen, und Dogmen daraus herzuleiten, und sie hingegen für das, was sie sind, für ganz nach den Begriffen des Zeitalters gebildet, für ganz menschliche unvollkommne Vorstellung erkennt.

XIII. Etwas über die Fragmente, aus welchen die Genesis zusammengesetzt ist. Es seyen vermuthlich viele von verschiedenen Verfassern herrührende Frägmente. Sie seyen nicht ägyptischen, sondern hebräischen Ursprunge. Der Name Jehovah ist chaldäisch. Moses sey vermuthlich der Sammler der Genesis, da dieselbe mit dem zweyten Buche so genau zusammenhänge, daß ihm nicht wohl abgesprochen werden könne. (Das zweyte Buch muß aus Urkunden, die zu Mosis Zeit abgefaßt sind, geschrieben seyn; aber nicht gerade von Moses selbst.)

XIV. Ueber Luc. 10, 24. von J. C. Nachtigall. Lucas hat: Viele Propheten und Könige, Matthäus hingegen, Matth. 13, 16., viele Propheten und Gerechte. Der Verfasser zeigt, wie eben dasselbe hebräische Wort, Könige und Gerechte oder Fromme bedeuten könne. Gerechte sind hier aber nicht Israeliten überhaupt; sondern fromme Verehrer Gottes unter denselben.

XV. Historische Entwickelung der Lehre vom tausendjährigen Reiche in den drey ersten Jahrhunderten. Von Wilhelm Münscher, Consistorialrath und Professor der Theologie in Marburg. Sehr einleuchtend zeigt der Verfasser, wie diese Lehre unter den Juden entstand, welche die sechs Schöpfungstage 1 Buch Mose 1. als ein Bild von 6000 Jahren der Erde deuteten, und den siebenten Tag, den Ruhetag, als ein Bild tausendjähriger Ruhe und Wonne des Volks Gottes; wie die Judenchristen dieß Dogma nun mit der Erwartung einer baldigen sichtbaren Wiederkunft Christi verbanden, und besonders in

der

der Apokalypſe Nahrung für ihre Hoffnung ſuchten; wie im Briefe Barnabas, im Hirten des Hermas, in den ſibylliniſchen Büchern, in Irenäus und Tertullians Schriften, der Chiliasmus herrſcht, den die Gnoſtiker, und die das Chriſtenthum mehr zu vergeiſtigen ſtrebenden Alexandriner, unerträglich fanden; daher man ihn bey Clemens von Alexandrien nicht findet, und Origenes ihn beſtreitet, und durch ſein Anſehen ihn beynahe ſtürzt. Nepos ſchreibt zwar wider ihn; aber Dionyſius, des Origenes Schüler, gewinnt das Oberhaupt der Chiliaſten, den Koralion, durch liebreiche Belehrung. Indeſſen trägt noch im Anfang des vierten Jahrhunderts Lactantius dieſelbe Lehre vor; die aber doch, ſeitdem die Verfolgungen aufhörten, und Conſtantin den Chriſten die Oberhand verſchaffte, ihr Intereſſe verlor.

XVI. **Der erſte Brief des Johannes, ein Sendſchreiben an eine beſtimmte Gemeine, und keine allgemeine Abhandlung, kein Buch.** Von D. W. S. L. Ziegler. Gegen Michaelis zeigt der Verfaſſer, daß der erſte Brief Johannis, wenn ihm gleich der äußere Charakter eines Briefes fehle, doch den innern Charakter und die innre Form eines Briefes, nämlich die Anrede an beſtimmte Perſonen, und eine rhapſodiſche, der mündlichen Unterredung ähnliche Schreibart habe. Gegen Storr, daß er nicht als ein zweyter Theil des Evangeliums Johannis betrachtet werden könne, da im Anfange ganz unnöthig wiederholt würde, daß er ein Augenzeuge des Lebens Jeſu geweſen ſey. Der Brief muß im höhern Alter, ſpäter als das Evangelium geſchrieben ſeyn, denn er verräth Abnahme des Gedächtniſſes in öftern Wiederholungen. Er iſt nicht wie das Evangelium in der Abſicht geſchrieben, die Wahrheit, daß Jeſus der Meſſias ſey, zu beſtätigen; ſondern um eine Gemeine, die er ſelbſt unterrichtet hat, und darum ſeine Kinder, das iſt, Schüler nennt, vor Irrlehrern zu warnen, welche zur Unſittlichkeit verführten, und ſie von Liebloſigkeit und Härte wieder zurück zu bringen. Der Brief iſt an Judenchriſten geſchrieben, wider Irrlehrer, die Judenchriſten waren, ſich beſonderer höherer Einſicht rühmten, ſich dem Apoſtel widerſetzten, und manche Sünde für etwas gleichgültiges erklärten. Der Brief iſt vermuthlich an eine Gemeine in Vorderaſien geſchrieben, wo ſich Johannes im höhern Alter meiſtens aufgehalten hat. Vielleicht zu, vielleicht nach Epheſus. (Rec. glaubt

glaubt das Lehrte nach Offenb. 2, 4. annehmen zu dürfen, wo auch Mangel der Liebe gerade wie hier an der Gemeine zu Ephesus sanft getadelt wird.) Die Gegner rühmten sich göttlicher Begeisterung, und wollten Jesum nicht für den Messias erkennen; sondern selbst eine neue Religionslehre, (die vermuthlich Verehrung der Götzen und Hurerey für indifferent erklärte,) einführen. Daß sie Doketen gewesen seyn, ist nicht gewiß erweislich.

XVII. Nachtrag zu den Prälminarien einer Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit der Schriftlehre von der Welterlösung. Magaz. IV. S. 86 f. Zuerst wird der Anlaß zu diesem Nachtrage, Herrn Prof. Thym, B. V. St. 1. eingerückte Abmahnung erwähnt, und dawider erinnert, daß keinesweges von bloßer Accommodirung der biblischen Stellen nach einer vorher bestimmten Hypothese die Rede sey. Dann wird vom Werth und Gebrauch der Hypothesen; besonders der exegetischen gehandelt, und endlich die Anwendung auf den Plan der Abhandlung durch die Erklärung gemacht, daß weder den exegetischen Hypothesen, noch irgend einer Schriftaccommodation der mindeste Vorschub gewähret, vielmehr dem entgegengearbeitet werden solle. — Gewiß will also der Verfasser der Abhandlung auch auf die Geschichte der Entstehung jeder einzelnen Schrift, auf ihre durch Zeit und Ort veranlaßten besondern Bestimmungen, auf das Eigenthümliche vertraulicher Briefe, auf den Unterschied zwischen den Hauptsätzen, und den zur Empfehlung derselben gelegentlich benutzten, nichts eigentlich zu lehren; sondern nur das Neue an dem Alten anzuknüpfen, bestimmten Zeitvorstellungen Rücksicht nehmen; ohne welches die genaueste grammatische Auslegung eine bloße exegetische Hypothese ist. Geschieht nun das alles: so wird eine solche Abhandlung doch nur für die seyn, welche mit dem Verfasser darin einig sind, daß die Vernunftmäßigkeit der Lehre von der Welterlösung nach Principien der sogenannten reinen Vernunft, oder nach bloßen Vernunftideen, und nicht vielmehr nach Grundsätzen der so genannten empirischen Vernunft, oder der auf Beobachtung gegründeten Erfahrung, und des gemeinen Menschenverstandes, beurtheilt werden müsse.

XVIII Widerlegung einiger Einwendungen des Herrn D. Eckermann gegen das chronologische System

des

des sel. Superintendenten Frank. Von Ernst Rudolph Frank, zu Lüneburg. Herr D. Eckermann hat in seiner Prüfung der im Magazin B. II. und IV. abgedruckten Fragmente über die allmaliche Bildung der den Israeliten heiligen Schriften, (vergl. Eckermanns theol. Beyträge B. V. St. 1. S. 121 f.) des sel. Superintendenten Franks Berechnung, in so fern nach derselben die ganze israelitische Geschichte in Perioden fällt, die sich durch 7 oder 49 theilen lassen, für eine unhaltbare, wenn gleich mit ungemeiner Mühe und Scharfsinn durchgeführte Hypothese erklärt. Herr Frank zeigt dagegen, daß die von D. Eckermann mit Recht verworfnen Berechnungen des Fragmentisten nicht in des sel. Sup. Frank Systeme stehen, und beruft sich auf Gatterers Urtheil zum Vortheil des Frankschen Systems. Rec. kann nicht urtheilen, weil er Franks Systema nicht bey der Hand hat. Aber entweder irrt Herr F., oder der Fragmentist muß Mag. II., 496. den Text verfälscht haben, wo er Franks eigne Worte anführt, und wo das Jahr 3234, welches der Verf. selbst S. 328. für ganz unrichtig erklärt, als das Jahr der Reformation des Assa angegeben ist. Mit Gatterers Urtheil streitet Eckermanns Urtheil nicht. Gatterer billigt nur die Frankischen Grundsätze von Sonnen- und Mondjahren; aber die Frankischen Jahrzahlen verwirft er oft. Eckermann hat nicht die Grundsätze; sondern die Richtigkeit der Anwendung derselben, und der darauf gebauten Folgerungen, und die Jahrzahlen bestritten. XIX. Ueber besondre Ausdrücke und Stellen im neuen Testamente. Von J. C. Nachtigal. 1) σκανδαλιζειν, und davon σκανδαλισθηναι soll a) unglücklich werden oder unglücklich machen, b) verwirren, aus seinem Ideenkreise heraussetzen oder herausgesetzt werden, bedeuten. Rec. ist nicht davon überzeugt worden. Die gewöhnliche Erklärung, überhaupt jemand zu einer Sünde, oder insbesondere zum Unglauben in Absicht Jesu zu verleiten, oder dazu verleitet zu werden, scheint allen Stellen angemessen, und dem Hebr. [illegible] am gemäßesten zu seyn. 2) Luc. 10, 41. 42. eins ist Noth, wird, wie es scheint, glücklich, so erklärt: eine Person kann das Geschäft verrichten. 3) Luc. 22, 35 — 38. ist sehr schön gezeigt, daß μαχαιρα am besten von einem Messer zum Schlachten erklärt werden könne.

XX. Ueber die häufigen Verwünschungen der Feinde in den Davidischen Psalmen. Von J. C. Nachtigal.

gal. Daß wir weniger solche Psalmen wie Ps. 8. 19. u. s. w. finden, erklärt sich leicht, da die Lieder Davids aus seiner frühern Lebenszeit meist verloren sind. Die vielen Verwünschungen erklärt sich der Verfasser aus der schlechten Denkart der Höflinge Sauls, die theils schlechthinkende Israeliten, theils Götzenknechte gewesen seyn. Der Verfasser glaubt nämlich, da eines Edomiten Doeg erwähnt ist, der bey Saul viel vermochte, und der mit Sauls Kriegern 84 Priester umbrachte, und Nobe zerstörte, eine ganze Schaar von Ausländern und Götzendienern am Hofe Sauls annehmen zu dürfen, und übersetzt רְשָׁעִים, wo es vorkommt, Götzenknechte. Beydes scheint dem Rec. unwahrscheinlich. Hätte Saul sich der Abgötterey ergeben, und einer auffallenden Verbindung mit Götzenknechten, und Begünstigung derselben schuldig gemacht: so würde das die Erzählung in den Büchern Samuels, welche Saul gewiß nicht schmeichelt, nicht verschwiegen; sondern als einen vorzüglichen Grund seiner Verwerfung angeführt haben. רְשָׁעִים heißen in den Psalmen häufig böse Menschen überhaupt, und wo unter denselben Götzendiener zu verstehen sind, da möchten meistens diese auswärtige feindselige Nachbarn, z. B. arabische Beduinen seyn, die das Volk bundbrüchig bekriegten. Ueberhaupt gehören wohl die wenigsten Psalmen, worin Verwünschungen der Feinde sich finden, in die Zeit, die David am Hofe Sauls oder auf der Flucht vor Saul zubrachte; sondern viele theils in die Zeit der Empörung Absaloms, theils in die Zeit des Exils der Israeliten. Am natürlichsten erklären sich diese Verwünschungen wohl aus der mangelhaften Gotteserkenntniß Davids, der sich Gott nur als den gerecht strafenden Richter der Bösen dachte, und ihn noch nicht als den Gott kannte, der, nach Jesu Lehre, auch gegen Undankbare und Boshafte gütig ist, und auch deren Besserung und Glückseligkeit will, und durch die würksamsten Mittel befördert. Den 104ten Psalm schreibt der Verf., so wie Ps. 105., David zu, und setzt ihn in die frühere Periode, in welcher David des Unterrichts Samuels genoß. Recensent glaubt beyde Psalmen in die Zeit des Exils setzen zu müssen, dessen Ende Ps. 103. als Gottes Wohlthat gepriesen wird, womit auch die reinaramäischen Formen übereinkommen. Ps. 104. kommt das Wort עֲנִים vor, das wohl sicher nicht als althebräisch; sondern als äramäisch anzusehen ist.

XXI.

XXI. Nachtrag zu der Abhandlung: Kritik über den Artikel von der Schöpfung, im ersten Stücke des zweyten Bandes dieses Magazins. Von D. W. C. L. Ziegler. Er bezieht sich auf Herrn D. Gablers in Altorff neuen Versuch über die mosaische Schöpfungsgeschichte aus der höhern Kritik. Herr D. Z. stimmt demselben nun darin bey, daß der Sabbath erst von Moses als ein kleines immerwährendes Pascha angeordnet, und daß 1 Buch Mose I—II, 4. ursprünglich bloß eine Schöpfungshymne, und als solche vor Moses dagewesen; erst nach Moses aber in die Form eines sechstägigen Werkes, worauf ein siebenter als ein Ruhetag folgte, gebracht sey. Befremdet ist Rec. durch die Bemerkung, daß auch Herr D. Z. die Meinung hegt, daß zu Moses, und noch nach Moses Zeiten bloß Steinschrift gewesen sey. Dem Rec. scheint es hingegen gewiß, daß zu Moses Zeiten in Stein und Metall nur das eingegraben ward, was in Denkmälern aufgestellt, der Witterung Trotz bieten sollte; zugleich aber auch zum Privatgebrauch auf Leinwand geschrieben wurde.

XXII. Ueber den Ursprung der Universität zu Paris. Aus der Dissertation sur l' origine de l' Université de Paris, angehängt der Histoire de l' Université de Paris depuis son origine, jusqu' en l' année 1600, par Mr. Crevier, Tom. VII. p. 90. Die Entstehung der ältesten und berühmtesten, der Mutter und des Musters aller übrigen Universitäten in Europa, ist auch noch jetzt nach ihrem Untergange, oder nach dem Umsturz ihrer hierarchischen Verfassung, wohl werth, gründlich untersucht zu werden. Allerdings wird sie in der Geschichte der Religion, der Kirche und der Wissenschaften, hauptsächlich des Mittelalters, als eine sehr wirksame Maschine erscheinen, durch welche Licht und Finsterniß, Freyheit und Unterdrückung des menschlichen Geistes, bald befördert, bald hintertrieben und aufgehalten sind. Die hier angezeigte Abhandlung, sagt der Herausgeber, ist das Gründlichste und Zuverlässigste, was über die verwickelte Frage vom Ursprunge dieser Universität bis jetzt geschrieben ist. Sie leidet keinen Auszug. Nur das bemerkt Rec., daß nach derselben Karl der Große durch Alcuin die Universität gestiftet hat; daß aber die Universität zu Paris nicht von der Schule der Kirche zu Paris abstammt, wenn sie gleich im Alterthum mit derselben vereinigt gewesen ist. Frey und un-

abhängig waren die Lehrer der Universität seit ihrem ersten Ursprunge; aber die Kirche zu Paris gestattete die freye Ausübung des Lehramtes. Als Schule war sie seit Alcuin; als Gesellschaft bildete sie sich im zwölften Jahrhunderte; aber erst im dreyzehnten erreichte sie ihre vollkommnere Größe.

XXIII. Idee einer Analyse des Erlösungsbegriffs. Zuerst vereinigt sich der Verf. mit seinen Lesern darüber, dem Worte Erlösung, dem Sprachgebrauch gemäß die Bedeutung zuzueignen, daß der erlöset werde, der nicht konnte, wie er sollte, wenn die stehende Verknüpfung aufgehoben werde, worin derselbe wider die Bestimmung seiner Natur gesetzt war. Kaum möchte man es dem Verf. zugestehen, daß diese Erklärung dem Sprachgebrauch gemäß sey. Mit Recht wird man fordern, daß die Erklärung aus der Bibel bewiesen werde, da nicht allein der Erlösungsbegriff der Materie und Form nach ganz biblisch; sondern auch ausdrücklich eine Abhandlung über die Schriftlehre von der Welterlösung versprochen ist. Nach dem Inhalt der Bibel ist aber der Begriff der Erlösung schon durch eine gegebene Erklärung bestimmt. Paulus hat Eph. 1, 7. Col. 1, 14. die Erlösung durch den Tod Jesus Christus von der Vergebung der Sünden erklärt, und Jesus selbst hat nach den Evangelien von der Erlösung eben so geredet, indem er Matth. 20, 28. sagt, er werde sein Leben zur Erlösung für Viele hingeben, und in der Anordnung des Abendmahls, Matth. 26, 28. sein Blut werde vergossen werden für Viele zur Vergebung der Sünden. So sehr daher auch der Recensent mit dem Verfasser darin einverstanden ist, daß der weitere Sinn des Wortes Erlösung, da es für Erlösung von der Sünde genommen wird, sich in der Anwendung auf Religion und Moral als der fruchtbarste rechtfertigen lasse, und so wahr es ist, daß einzelne Prediger es in diesem Sinne gebraucht haben: so wird doch erst dann der Verf. jedem Gegner Genüge leisten, wenn er aus der Bibel selbst bewiesen haben wird, daß die Erlösung von der Sünde, und die Abwendung der Schuld und Strafbarkeit vor dem Gerichte Gottes, so genau mit einander als Ursache und Würkung verbunden sind, daß eins bequem für das andre, das letztre als Bild, das erstere als die eigentliche Lehre, genommen werden kann. — Dann ist von Begriffanalysen und deren Verschiedenheit sehr weitläuftig gehandelt, und gezeigt, daß der Erlösungsbegriff einer philoso-

phischen

phischen Wortanalyse bedürfe. Zuletzt sind die nachzusuchenden Elemente des Erlösungsbegriffs angegeben.

XXIV. Beyträge zur Exegese und Kritik der Psalmen, von Ge. Alex. Ruperti, Rektor des Gymnasiums zu Stade. Zur Exegese bloße Vermuthungen, und großentheils gewiß unrichtig. Ps. 3, 4. jemandes Haupt erheben, kann zwar heißen, einen Traurigen aufrichten; es heißt aber auch: zu hoher Würde erheben, und so hier nach dem Zusammenhange. Ps. 3, 5. heißt es: der hebräische Dichter denkt sich seinen Jehovah auf Zion, wie der griechische seinen Zevs auf dem Olymp. Allein der Olymp ward vom Griechen als die ordentliche Wohnung des Zevs gedacht, und so dachte der Hebräer nicht Zion, sondern den Himmel, als Jehovens ordentliche Wohnung. Hingegen wie sich der Grieche den Zevs da besonders gegenwärtig dachte, wo derselbe auf eine ihm angenehme Art verehrt ward: so dachte sich der Hebräer Jehova auf Zion. Ist Ps. 3. am Abend der Flucht vor Absalom gesungen: so sind Ps. 3, 6. nicht Präterita, sondern Präsentia anzunehmen, und Ps. 3, 7. kann nicht davon die Rede seyn, daß Absalom das ganze Volk aufbieten wollte, das in der Nacht nicht geschehen konnte. Richtig ist Ps. 3, 8. die bekannte Warnung, aus den Uebersetzungen der Alten, wo sie vom Text abweichen, nicht so gleich auf eine Variante zu schließen. Hier sind übrigens zu den Psalmen 3 bis 9. solche Beyträge geliefert.

XXV. Ueber Matth. 24. 25. Im Magazin B. 1. S. 129 f. 419 f. ist von einem Ungenannten unter dem Titel: Ueber die Stellen des N. T. die vom Sohne Gottes handeln, u. s. w. und: Ueber die Bedeutung der Worte Fleisch und Geist, eine, wie der Herausgeber selbst urtheilt, nicht sehr wohl geordnete Reihe von Bemerkungen mitgetheilt. Diese hat der nun schon verstorbene Verfasser, M. Millow, in Wandsbeck, auch besonders abdrucken lassen, und dem Abdruck noch die Bemerkungen über Matth. 24. u. 25. angehängt, die den vorigen so ziemlich ähnlich sind, und hier nachgeliefert werden; damit die Besitzer des Magazins, die des Verf. Bemerkungen vollständig zu haben wünschen, jenen besondern Abdruck nicht kaufen dürfen. Man wird in denselben viel Stoff zum Nachdenken finden, und es nicht bereuen, sie sorgfältig prüfend gelesen zu haben. Bf.

Rechtsgelahrheit.

Jo. Chriſt. Wolfgri commentarii juris juſtinianei noviſſimi, ex ipſis fontibus deducti. Tom. I. Halle, bey Hemmerde. 1796. 2 Alph. 18 Bogen in gr. 8. 2 Rl. 16 gr.

Die Erſcheinung des zweyten Bandes ward in der Vorrede zum erſten auf Oſtern 1796. geſetzt; ſie hat ſich aber bis jetzt noch immer verzogen. Ueber Plan und Abſicht des ganzen Werks will ſich der Verf. erſt in der Folge ausführlicher erklären, als es bey Eröffnung deſſelben hat geſchehen können. Bis dahin, und bis zur Vollendung des Ganzen bittet er die Leſer, ihr Urtheil auszuſetzen. Aber weshalb ſollten wir das Ende des Werks abwarten, um zu erklären, daß daſſelbe ſowohl der Anlage als Ausführung nach, ſo weit ſich über letztere von dem erſten Theile auf das Ganze ſchließen läßt, einen ganz vorzüglichen Platz in der civiliſtiſchen Literatur einnehmen muß? Es verdient unter diejenigen Schriften geſtellt zu werden, deren Verff. das ſeltene Lob gebühret, den juriſtiſchen Stoff unmittelbar aus den Quellen genommen, und ihn zwar ganz im Geiſte derſelben; aber doch mit möglichſtem Beſtreben nach einer wiſſenſchaftlichen Form entwickelt zu haben. Auf dieſes Lob kann Jemand nicht anders, als unter folgenden drey Bedingungen, Anſpruch machen. Erſtlich, er darf ſich nicht damit begnügen, die Reſultate anderer zu combiniren; ſondern er muß, als kenne er keine Vorgänger, alle Forſchungen ſelbſt machen, einem jedem Dogma einzeln bis in deſſen erſte Keime nachſpüren, alle Wege der hiſtoriſchen und philoſophiſchen Prüfung ſelbſt gehen. Zweytens muß er Beobachtungsgeiſt und Abſtractionsgabe, und überhaupt philoſophiſchen Kopf genug haben, um unter jenen Unterſuchungen und Verarbeitungen des Einzelnen immer tiefer und tiefer in den Geiſt des Ganzen eindringen, und davon ein getreues und möglichſt beſtimmtes Bild des Ganzen in ſeiner Seele auffaſſen zu können. Endlich drittens muß er fähig ſeyn, dieſes Bild, welches erſt ſich in einer bloßen Ahndung zeigte, dann immer ſchärfer hervor gieng, und endlich mit ein Glaubensartikel ſich bey ihm feſt ſetzte, mit der erforderlichen Präciſion, Ordnung und Klarheit, und überhaupt

ſo

so methodisch als möglich andern darzustellen. An unserm Verf. sind diese drey Bedingungen in Erfüllung gegangen.

Was den Plan und die Einrichtung des Werks betrifft: so müssen wir uns, mit Unterdrückung unsers Urtheils darüber, damit begnügen, unsere Leser mit beyden nur historisch bekannt zu machen; und zwar wollen wir dieses nach einer Methode thun, wie sie bey den vielen Klassen, Arten und Abarten von Hand- und Lehrbüchern über das Civilrecht, wenn Verwirrung vermieden, und doch nicht zur Einführung eines förmlichen Linneismus geschritten werden soll, immer mehr und mehr zum Bedürfniß wird.

I. Die Quellen der Commentarien sind einzig und allein die in Deutschland aufgenommenen vier Bücher des Corpus Juris, in so fern sie zur Justinianischen Legislation gehören. Daher sind die nicht glossirten Novellen Justinians nicht ausgeschlossen; (S. 751. Not. 15. wird z. B. die 153ste Novelle angeführt); wohl aber die Novellen von Justin dem Jüngern, u. s. w. (S. 814. Not. 4.) Bloß mit den Justinianischen Quellen hat es der Verf. zu thun. Auf den Gerichtsgebrauch nimmt er keine Rücksicht; auch nicht auf die Meinungen der Rechtsgelehrten, und auf deren Schriften. Man findet daher außer dem Texte nichts als Allegate aus dem Corpore Juris. Deutsches und Canonisches Recht ist dadurch von selbst gänzlich ausgeschlossen.

II. Dem Inhalte nach zerfallen die Commentarien in den allgemeinen und besondern Theil. *Pars generalis* liefert die allgemeinen Grundsätze der Justinianischen Legislation, und verhält sich zu dem speciellen Theile etwa eben so, wie das Naturrecht, oder vielmehr das allgemeine Privatrecht in den Lehrbüchern über das allgemeine Preußische Landrecht zu der Wissenschaft des Preußischen Rechts selbst. Er macht gleichsam die Metaphysik der neuesten Justinianischen Rechtslehre aus; woraus sich denn von selbst ergiebt, daß sich der Verf. nicht begnügt hat, seinen allgemeinen Theil aus den Titeln de justitia et jure, de origine juris et omnium magistratuum et successione prudentum, de jure naturali gentium et ciuili, de legibus, senatusconsultis et longa consuetudine et constitutionibus principum, de verborum significatione, und de regulis juris zu schöpfen. Diese Titel geben bey weitem nicht hinlänglichen Stoff. „Pars enim disci-

disciplinae, quae generalis vt merito dici possit, singulas res complecti debet, quae in qualibet speciali parte suam utilitatem ostendunt." Wir geben dem Verf. vollkommen darin Recht, daß die Beschaffenheit des Vortrages, dessen sich Justinian in seinen Gesetzbüchern bedient hat, die Bearbeitung dieses allgemeinen Theils und dessen richtige Begränzung äußerst erschweret; besonders da diese überall consequente Gesetzgebung keinen Widerspruch in ihren Grundsätzen leidet, und doch der Geist der Justinianischen Gesetzgebung der im Privatrechte, peinlichen, Kirchen, und Staatsrechte herrschet, öfters im Widerspruche zu stehen scheinet. Einiges kommt jedoch in dem allgemeinen Theile mit vor, welches unter einer Metaphysik des Rechts nicht füglich begriffen werden kann; wir meinen verschiedene historische Erörterungen, z. B. über das Verhältniß der Theile des römischen Reichs zu einander, welche zur Erleichterung der Einsicht in verschiedene Rechtslehren voraus geschickt werden mußten. „De rebus disserere me oportuit (sagt der Verf. in der Vorrede,) quas solum jus priuatum expositurus merito tacere potuissem et debuissem. Vt enim dominii jus intelligamus, habitus partium orbis Romani ad se inuicem cognitione impune caremus, non aeque vt jus sacrum, criminale et publicum rite intelligamus, eiusque rationem adsequamur." Hieraus sieht man zugleich, wie sehr der Verf. bey dem allgemeinen Theile auch auf das öffentliche Recht Rücksicht genommen, und wie er sich nicht gescheuet hat, die ohnedieß auf diesem Theile ruhenden Schwierigkeiten dadurch noch zu vermehren. Wir empfinden es mit dem Verf. recht lebhaft, wenn er sagt: „Plures annos huius partis meditatio consumsit, plurimasque experta est mutationes. Frustra forem, qui rerum intelligentem laborem docere vellem, qui in administratione huius prouinciae a me superandus fuit." Freylich hätte er sich diese Arbeit sehr leicht machen können, wenn er nach dem Beyspiele der jungen kantianisirenden Juristen von dem Satze ausgegangen wäre: es sey unmöglich, die Grundsätze und allgemeinen Wahrheiten einer positiven Legislation aus ihr selbst zu schöpfen; man müsse dieselben vielmehr von außen zu ihr hinzubringen; es sey umsonst, sie abstrahiren zu wollen, man müsse sie vielmehr appliciren. Diese Herren, welche man aus den Annalen der Philosophie, aus Thibaut's Schrift: „de genuina juris personarum et rerum indole, veroque huius diuisionis pretio,"

tio," aus Kretschmann's „Lehrbuche des positiven Rechts" und aus eines Ungenannten „Versuche eines Beytrags zur Bildung der positiven Rechtswissenschaft," näher kennen lernen kann, werden daher schwerlich den Aufwand von Geduld und Mühe an unserem Verf. nach Verdienst zu schätzen wissen. Desto mehr aber werden das diejenigen thun, welche mit Montesquieux der Meinung sind, daß die allgemeinen Principien zur Erklärung der positiven Gesetze aus diesen Gesetzen selbst hergenommen werden müssen. Der *Pars specialis* enthält den Stoff selbst, zu welchem der allgemeine Theil die Grundsätze geliefert hat. In Rücksicht der Gegenstände hat er mit diesem einerley Ausdehnung, und soll daher alle Zweige der Justinianischen Legislation umfassen.

III. Der Zeit nach ist es die Absicht des Verf., die Justinianische Legislation so darzustellen, wie sie war, als Justinian seine Hand davon abzog. Dahin soll sich die ganze Arbeit concentriren; und von diesem Vereinigungspunkt her soll sie auch Einheit bekommen. Damit konnte es aber sehr gut bestehen, daß der Verf. jedes Dogma, und jede Lehre mit den ältern Formen derselben, welche sich in den Justinianischen Rechts- und Gesetzbüchern finden, anfieng, und sie so bis zum Vereinigungspunkte des letzten Justinianischen Moments fortführte. Vielmehr wäre dieses Aufsteigen in die ältern Zeiten zur gründlichen Einsicht in die neueste Justinianische Legislation unentbehrlich. Der Verf. liefert folglich zwar nur die Justinianische Gesetzgebung in ihrer neuesten Gestalt; aber um dieses gründlicher und anschaulicher thun zu können, hat er auch dasjenige, was das Corpus Juris aus früheren Zeiten enthält, mit in seinen Plan verwebet. (Daß der Verf. hierbey sich lediglich auf das Corpus Juris eingeschränkt hat, da es nur darauf ankam, innere Rechtsgeschichten der einzelnen Dogmen in der Justinianischen Legislation zu schreiben, möchte schwerlich zu billigen seyn.) Es stand ihm das bey seinen Commentarien eben so gut an, als es unserem Justinian bey seinen Gesetzbüchern anstand. Es ist in Absicht dieses Punktes in der That auch weit sicherer, dem Beyspiele des alten Justinians, als dem Geschmacke der modernen Juristen nachzuahmen, welche bekanntlich den Satz auf die leichte Schulter nehmen; daß es unmöglich sey, ein positives Recht, welches sich nur ganz nach gerade entwickelt hat, ohne die Bildungsgeschichte desselben,

ten, und ohne die dazu erforderlichen Data, seinem ganzen Zusammenhange und seinem Geiste nach, hinlänglich zu verstehen und anzuwenden. Wir freuen uns, diesen moderaten Juristen einmal wieder ein Buch entgegen setzen zu können, welches so ganz auf den einzig wahren Glauben berechnet ist, daß unsere Jurisprudenz, auch als praktische Wissenschaft betrachtet, sich noch im Alterthume gründe, und daß sie folglich auch in so fern als Sache des Alterthums behandelt, und in dem Geiste desselben gelehret, gelernt und ausgeübt werden müsse. Der Verf. äußert sich hierüber auf folgende Weise: „Quae in Iustiniani libris legimus, non omnia legis auctoritate pollent. Plura enim antiquitatis veneratione diu obsoleta retinuit Iustinianus, quae iurisconsultus eruditus ignorare citra pudorem nequit; plura alia ipse reformauit, correxit et emendauit, quibus legis vim olim addiderat ipse. Itaque naturalis est distinctio iuris Romani a Iustiniano explicati et distantia inter ius Romanum Iustinianeum antiquum et nouissimum. Cuius non leuis confusionis originem peperit et vsualis interpretatio et nouior legislatio, adeo vt hodie veri nominis iurisconsultus non videatur, qui vtriusque iuris Romani notitia careat quidem." (Der Verf. hat sagen wollen: „iureconsultus neutrum ignorare potest." Seine Worte geben einen andern Sinn, und zwar einen solchen, der seiner Absicht geradezu entgegen ist. Sie geben zu, daß man in einem von beyden unwissend seyn könne, ohne deshalb ein schlechter Jurist zu seyn, und fordern nur, daß man in beyden nicht fremd seyn dürfe.) „Sed vt adipiscatur tam necessariam scientiam separationis opus est. Ideo vbique ius Iustiniani nouissimum ab antiquato seperandum duxi, et hocce praeceptum mihi curae fuit, quod post Iustinianum vigor reuocauit, vt viam munirem ad intelligendum ius, quo vtimur actu."

IV. Was die innere Einrichtung und Oekonomie betrifft: so ist das Werk nicht bis in das Einzelne der Paragraphen hinein gegliedert, wie dieses bey Lehrbüchern zu geschehen pflegt. Zwischen einer Reihe von Paragraphen ist nicht selten nur ein historisch fortlaufender Zusammenhang. Der Styl ist erzählend und umständlich entwickelnd, wie es mehr zu Commentarien als zu Lehrbüchern paßt. Uebrigens ist die allgemeine Uebersicht über das Ganze folgende: Auf die Einleitung folgt der generelle Theil, und auf diesen der

specielle.

speciellen. Der letzte zerfällt in das bürgerliche und gemeine Recht, wovon das erste wieder in das Privat- und in das öffentliche Recht abgetheilt wird. Zu jenem gehört: jus potestatum privatarum, seu jus personarum — jura in re — jura in personam. Wie der Verf. das öffentliche Recht zerschneiden werde, hat er noch nicht gesagt. Nur soviel erfährt man aus der Vorrede, daß er dasselbe seinem meisten Umfange nach abhandeln wolle. Mit Ausführung dieses Plans ist der Verf. in dem vorliegenden ersten Bande bis zu das Ende des Personenrechtes in dem speciellen Theile gekommen. Es liegt uns nun ob, die Einrichtung dieses ersten Theils noch genauer anzugeben. Die Einleitung enthält nur drey Titel: juris notio et species — jurisprudentiae Romanae fontes — ejusdem subsidia et libelli lex. Der darauf folgende generelle Theil besteht aus folgenden vier Titeln: jus quid sit, et quotuplex? — persona quid sit, et quotuplex? — de rerum divisione — de dominio summatim. Der letzte Titel begreift wieder vier Abschnitte unter sich: de possessione eiusque jure — de dominii sive proprietatis jure — de usufructu — communio familiarum dominii. Dann geht der Verf. zu der ersten Lehre des speciellen Theiles über, nämlich zum Personenrechte. Er macht darin drey Abtheilungen: de jure personarum earum secundum jus naturale — secundum gentium jus — de jure personarum quiritaria. Die erste ist ohne weitere Unterabtheilung. Die zweyte zerfällt in die drey Titel: de seruitute et maxima capitis deminutione — de libertate et manumissionibus, in folgenden Kapiteln: de manumissionibus; communia de manumissionibus; qui sine manumissione ad libertatem perueniunt; de adscriptitia colonorum conditione; de peculio seruorum; de jure patronatus et operis libertorum; de causa liberali — de concubinatu. Die dritte besteht aus folgender Reihe von Titeln: de ciuibus Romanis sui juris et patria potestate — de filiisfamilias et jure peculii, quod eorum est — de nuptiis — de personarum tutela. Der letzte Titel enthält wieder vier Kapitel: de excusationibus a tutela — de triplici tutelarum genere, in folgender Ordnung: de tutela legitima; testamentaria; datiua — de administratione et periculo tutorum vel curatorum, in folgender Ordnung: de tutela, quemadmodum suscipiatur; de tutelae administratione; de periculo tutorum et curatorum —

ne tutela quemadmodum delinat et finiatur. Aus dieser Uebersicht erhellt, daß der Verf. sich nach keiner von den in den Justinianischen Rechtsbüchern befolgten Ordnungen gerichtet hat. Seine Absicht, die Justinianische Legislation in ihrer ganzen Reinheit, und ohne Rücksicht auf ihren jetzigen praktischen Gebrauch darzustellen, schien zwar von der einen Seite ihn von einer solchen Abweichung in der Methode zurück halten zu müssen. Die Gründe auf der andern Seite aber waren von einer weit überwiegenden Stärke. Der Verf. theilt sie in der Vorrede mit. Sie lassen sich darauf zurück führen, daß der Integrität der Sachen durch eine Veränderung der Methode nicht geschadet werde, daß er daher völlig freye Hand gehabt habe, ohne die mindeste Zurücksetzung seines Hauptzweckes, auch für den praktischen Gebrauch zu sorgen, und ihm zu Gefallen eine unseren Zeiten und Verhältnissen angemessenere Darstellungsart zu wählen. Dabey läßt der Verfasser freylich noch einen besondern Grund durchschimmern; dem wir aber beyzutreten Bedenken finden. Er betrachtet nämlich das römische Recht als die Grundlage unserer ganzen Jurisprudenz, und fordert also, daß ein System des römischen Rechtes so eingerichtet sey, daß alle unsere Rechte darin Platz haben können. Das führt aber zu einer Vorstellungsart, von der wir kaum zurückgekommen sind, als verdiene alles Recht, was außer dem römischen noch unter uns gilt, diesem nur als ein visus modernus angehängt zu werden. Gesetzt aber, die Idee wäre an sich auch richtig: so sehen wir doch nicht ein, wie sie sich ausführen ließe, ohne entweder dem römischen Rechte ein Fachwerk zu geben, welches auch anderswoher, als aus ihm und mit alleiniger Rücksicht auf dasselbe hergenommen ist, welches folglich nicht bloß als etwas fremdartiges der bezweckten Einheit des Ganzen schaden; sondern für den römischen Stoff bald zu weit bald zu eng, auch noch in mancher andern Hinsicht äußerst unbequem seyn würde, oder den supplementarischen Rechten durch Einzwängen in unpassende Formen Gewalt anzuthun. Wir sind der Meinung, daß eine jede in Deutschland geltende Legislation nach einer mit ausschließlicher Rücksicht auf sie selbst gewählten Ordnung dargestellt werden müsse, und daß es etwas ganz anders sey, unsere Rechte Legislationsweise, als sie in der Form des Ganzen, zu welchem sich die mehreren Legislationen, vermöge des Gerichtsgebrauches, ausgebildet haben, zu bearbeiten. Bey Bearbei-

tung

ung des Ganzen treten neue Rücksichten ein, welche bey den einzelnen Legislationen nicht zu nehmen waren, und umgekehrt. Keine einzelne Legislation darf es sich anmaaßen, die Grundlage des Ganzen seyn zu wollen, zu dessen Bildung sie mit concurrirt hat; auch selbst nicht einmal in Rücksicht der Anordnungs- und Darstellungsart. Eben so wenig aber darf das Ganze Grundlage des Einzelnen seyn wollen. Wir können daher folgende Stelle nicht unterschreiben: „Tanta quidem est juris Romani, quod Iustinianus emendauit, et auctoritas et dignitas, vt perfecta eius et solida notitia carere nequeat, qui jurisconsulti nomen adpetit. Sed ea est nostrarum rerum ratio, vt frustra sit juris Romani intelligentia omnem contineri juris disciplinam. Prolatos legitimae artis limites scimus omnes adeo, vt si quis jurisprudentiae Systema cum insula conferendum putet, juris Romani artem ad instar fundamenti opportune arbitretur. Quis vero quaeso circulari fundamento quadratae impositae insulae de securitate non dubitaret. Quemadmodum igitur fundamentum aedificii formae imaginem referre debet, ita etiam juris romani systema ea lege adornandum arbitror, vt illi juris, quo vtimur, integrum aedificium imponere possimus.“

V. Was die Sprache betrifft: so hat er sich durchweg, wo es nur irgend möglich war, der eigenen Worte des Corporis Iuris bedient. Dieses ist ein Verfahren, welches unter den Juristen anfängt sehr beliebt zu werden. Der Verf. hat zwar sehr wohl bedacht, wie weitschweifig sein Vortrag hierdurch hat werden müssen; aber dagegen bringt er folgendes in Rechnung: „Die Justinianische Rechtslehre sey nun ganz rein gegeben; es fehle nun nicht an Gelegenheit, gleich auf der Stelle sich in der Kritik und im Interpretiren zu üben; der Jurist werde gleich vom Anfange an mit der Sprache der Quellen bekannt gemacht, und scheue sich dann vor der Lektüre derselben weniger, als man es zu thun pflege wenn man seine Wissenschaft in der Sprache der Compendien erlernt habe, und darauf in dem Gesetzbuche selbst eine ganz andere Latinität, als in den Handbüchern, finde; und doch sey der Nachtheil nicht zu beschreiben, der daraus entstehe wenn man sich, aus Furcht vor einer neu zu erlernenden Latinität, von dem Corpore Iuris abziehen lasse, und sich mit demjenigen begnüge, was die Compendien aus der zwe-

ter Hand darbieten. Ueberhaupt rede das Sprüchwort die Wahrheit: dulcius ex ipso fonte bibuntur aquae." Insbesondere müssen sich die Freunde der Legaldefinitionen über diese Methode freuen. Denn hier haben sie ein Werk, worin es nicht bloß Legaldefinitionen die Menge giebt; sondern worin fast durchweg eine Legalsprache herrscht, worin gleichsam alle Tage Sonntag ist. Außer dem philosophischen Inhalte des allgemeinen Theils, ist der Regel nach alles in dieser Legalsprache geschrieben. Wie bunt dadurch das Werk von dieser Seite sich ausnehmen muß, ist leicht zu erachten. Da giebt es bald ein doctrinelles philosophisches, bald ein legales Latein. Dieß Letztere ist wiederum bald aus diesem, bald aus jenem Jahrhundert. Hier steigt die Latinität hinauf bis zu den Fragmenten des Scävola περὶ ὅρων; dort fällt sie herab bis zur jüngsten Novelle Justinians, bis zu den Versionen κατὰ τόπους, bis zu den Versionen von Versionen. Es ist wahr, daß bey dieser Methode eine große Weitschweifigkeit nicht vermieden werden, daß es dabey ohne eine Menge harter und erzwungener Uebergänge und Verbindungen nicht abgehen kann. Ferner ist nicht zu läugnen, daß die ewigen Abrundungen im Styl, und noch mehr in den Vorstellungsarten, es dem Leser fast unmöglich machen müssen, zu einiger Consistenz seiner Gedanken und Gefühle zu gelangen. Bald etwas aus einem responso prudentis, bald aus einer Constitution; bald etwas aus einem Edikte, bald aus einem Reskripte; bald etwas aus einem Prologe; bald etwas aus der Mitte eines Gesetzes; bald etwas aus diesem Zeitalter, bald aus einem andern; bald etwas von diesem Verfasser, bald von jenem. Es fehlt uns an Raum, durch Beyspiele die Sache noch anschaulicher zu machen. (Vergl. z. B. §. 251. mit §. 252. zu Anfange.) Das alles sind unvermeidliche Folgen von dieser Methode. Um sie dennoch in Schutz zu nehmen, kann man freylich sagen: schäme sich der Jurist seines Faches nicht: so dürfe er sich auch der Sprache nicht schämen, in welcher die Quellen desselben geschrieben sind; ferner: wolle er sein Fach verstehen: so müsse er auch die Sprache der Quellen inne haben, und dazu führe doch offenbar der von Hrn. M. eingeschlagene Weg; übrigens sey an der Latinität nichts unserer Juristen nichts zu verderben. Aber es fragt sich, ob man eben die Freyheit, welche man dem Sammler der Quellen zugestehen muß, auch demjenigen einräumen könne, welchem es darum zu thun ist, den Inhalt derselben auf die

die leichteste und faßlichste Weise darzustellen. Was die Vorkenntnisse betrifft, mit der Sprache der Quellen bekannt zu seyn: so muß man sie zwar einräumen; aber dagegen behaupten, daß es nicht weniger nothwendig sey, die Sprache der Compendien vollkommen zu verstehen. Wird nicht die letzte zum Besten der ersten zu sehr von dem Verf. zurück gesetzt? Und sollte es nicht eine Methode geben, nach welcher für beide zugleich gesorgt werden könnte? Unserer Meinung nach besteht diese darin, daß man bey dem dogmatischen Vortrage der Wissenschaft sich seiner eigenen vielleicht aus den Handbüchern angenommenen Sprache bedient, und diesen Vortrag mit exegetischer Erläuterung der Quellen verbindet.

VI. Bestimmt hat der Verf. unter andern auch sein Werk zu einem Lehrbuche, um darnach Vorlesungen zu halten. Sollte es aber dazu nicht viel zu volumindös werden? Der vorliegende erste Band ist beynahe drey Alphabete stark, und in diesen ist der Verf. noch nicht weiter gekommen, als Hofacker in seinem „principiis juris Rom. Germ.“ in einem und einem halben. Bedenkt man hierbey, daß in Hofacker die Literatur und die Excursionen in das deutsche und kanonische Recht viel Platz wegnehmen, daß Herr M. auf alles dieses sich nicht eingelassen hat: so kann man schließen, wie ausführlich er sey, und wie stark sein Werk werden müsse.

Druck und Papier sind dem innern Werthe des Werks angemessen; nur hat der Corrector nicht immer seine Pflicht gethan. Wir sehen der Vollendung dieses so verdienstlichen Arbeit mit Verlangen entgegen.

Hk.

Kurzgefaßte theoretisch-praktische Abhandlung vom Concursproceß, allen Freunden der Gerechtigkeit gewidmet, von J. C. Kornemann, M. Amtmann zu Vreuna. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1796. 5½ Bogen in 8. 6 gr.

Wäre der Verf. in der juristischen Literatur etwas mehr bewandert gewesen: so würde er eingesehen haben, daß es seiner

seiner paar Bogen nicht bedurft hätte, um den Concursproceß nach gemeinen Rechten zu erlernen. Auf diese nämlich hat der Verf. sein Augenmerk gerichtet. „Schon andere Männer, (sagt der Verf.) worunter Ludovici, Richter und neuerlich Schmid gehören, haben die Lehre vom Concursprocesse abgehandelt; sie haben aber vieles aus den Sächsischen und andern Partikularrechten untermenget, welches vielleicht manchen in der Anwendung irre machen möchte. Die gegenwärtige Abhandlung enthält mehrentheils gemeines Recht, und nur etwas weniges kommt von Hessencasselischen Rechten darin vor, welches sogar mit den gemeinen Rechten sich vereinbaren läßt.“ Eigene Gedanken und Ausführungen finden sich in der Abhandlung nicht. Als eine Sammlung dessen, was Andere gedacht und gesagt haben, betrachtet, mußte sie schon wegen ihres geringen Umfanges äußerst dürftig ausfallen. Aber sie stellt auch nicht einmal immer die Meynungen Anderer richtig, und noch weniger in einer guten Ordnung dar; wovon sich Beyspiele in Menge aus dem sechsten Kapitel, welches von der Classification der Gläubiger handelt, beybringen ließen. Die zehn Kapitel, in welche der Verf. das Ganze getheilt hat, folgen also auf einander: Vom Concursproceß überhaupt; von Vorladung der Gläubiger; von Administration der Geschäfte; vom Proceß insbesondere; von der Einlassung in den Concurs; von der Classification der Gläubiger; von der Präclusion derselben; von der Auszahlung während des Concurses; von der Paulianischen Klage; von einigen Nebenpunkten bey dem Concurse. — Will sich der Verf. mit literarischen Arbeiten abgeben; so würden wir ihm rathen, seine Bemerkungen und Wahrnehmungen in dem Kreise seiner Erfahrungen, oder auch irgend einen Gegenstand aus den Hessischen Land- oder statutarischen Rechten zum Stoffe derselben zu nehmen. Gewohnheits- und statutarische Rechte und der Kreis der Praxis machen das Feld aus, in welchem Geschäftsmänner der juristischen Literatur am nützlichsten werden können.

Arz-

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen, Schlußfolgen und Vorschriften für Schwangere, Kreissende und Kindbetterinnen, von J. F. Sacombe, Geburtsh. zu Paris. Frankfurt. 1796. 323 S. 8. 1 Rf.

Gewiß eine der merkwürdigsten Erscheinungen in der neufränkischen medicinischen Literatur. Herr Sacombe tritt hier als ein dreister und lauter Gegner so mancher in der Geburtshülfe bestandener Sätze auf, und wagt es, die rund um ihn her auflodernde Flamme der Aufklärung auch an die Säulen dieser wissenschaftlichen Kunst zu leiten. Ich gestehe, sagt er auf d. XIII. Seite der Vorrede, ohne mich selbst zu rühmen, ohne mit meinen Verdiensten zu pralen, daß ich von Gefühlen des Eifers und des Muthes beseelt, und durch Erfahrung geleitet, alles anwenden werde, eine Kunst, welche seit einem ganzen Jahrhunderte durch Eigennutz, Unwissenheit und Charlatanerie ausgeartet ist, zu ihrer glücklichen Einfalt wieder zurückzubringen; den Händen des mechanischen Geburtshelfers unnütze und gefährliche Instrumente zu entreißen, ꝛc. ꝛc. und endlich meinem Geschlechte in der Zukunft die Schande zu ersparen, daß es sich bishero mit einem Geschäfte befaßte, über dessen Verrichtungen es eines Tages erröthen wird. — Wir müssen nun bekennen, daß der Vers. hier manches Vorurtheil mit gerechter Strenge gerügt; daß er sich aber auch nicht selten im Gefühl seines Eifers, von dem Wege der Natur und der Glaubwürdigkeit so sehr verirrt hat, daß wir keinem Menschen, ihm dahin zu folgen, rathen wollten. Wer diese unsere Behauptung näher vertheidigt lesen will, den verweisen wir auf das 19te und 20ste Stück des Journals der Theorien, Erfindungen, ꝛc. wo die Sacombischen Aufklärungen mit der Fackel einer deutschen Vernunft noch einmal und genauer beleuchtet, und eben nicht um sehr hohen Preis ausgeboten worden sind. Wir wollen hier nur, zur vorläufigen Bekanntschaft des Herrn Sacombe, einige seiner merkwürdigsten Behauptungen ausheben, und ihm dabey die nämliche Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die er seiner Wissenschaft, seinen Vorgängern und Zeitgenossen in

so großem Maaße zukommen ließ. Wir machen mit den guten und bessern den Anfang: den Ausdruck Geburtsarbeit tadelt S., weil derselbe einen Begriff mit sich führe, der zu unnützen Anstrengungen und Arbeiten unter der Geburt, sowohl von Seiten der Gebärenden als der Geburtshelfer und Hebammen, verleite. Er will, daß man sage, die Frau ist in der Krise der Schwangerschaft. — Gegen den Gebrauch der Tampons in Mutterblutstürzen (den le Roux am lautesten vertheidigt hat,) eifert S. mit dem größten Rechte; wie auch gegen das bisher so sehr gebräuchliche Aderlassen zur Verhütung eines Aborts. Rec. weiß aus eigenen Erfahrungen, wie wenig Nutzen man in den meisten Fällen dieser Art von einem Aderlasse ziehen kann, und unterschreibt deshalb diese Sacombische Behauptung mit ganzer Seele. Nicht ganz so stimmt Rec. darin mit Hrn. S. überein, daß man die Ausstoßung der Nachgeburt nicht länger als höchstens zwey Stunden von der Natur abwarten dürfe; nach Verlauf dieser Zeit aber eine künstliche Lösung derselben unternehmen müsse. Soviel Herr S. in jeder seiner übrigen Aeusserungen auf die Hülfskräfte der Natur rechnet, so wenig traut er ihnen in den Nachgeburtsoperationen zu, und doch zeigen sie sich hier durchaus nicht weniger würksam. Herr Hofr. Loder, den ich hier statt mehrerer deutscher Geburtshelfer anführen will, hat es schon seit 5 Jahren in dem Entbindungsinstitute zu Jena zur Regel gemacht, die Nachgeburt nie herauszuziehen; sondern ganz der Natur zu überlassen. Bisweilen gieng sie erst den dritten Tag ab. Seit jener Zeit kamen ihm 93 Fälle vor, wo keine Ausnahme nöthig war, und auch kein übler Zustand daraus entstand. S. Loders chirurgisch-medicinische Beobachtungen 1794. 1ter Band im Anhange S. 270. Herr S. würde sich um unsere Kunst verdienter gemacht haben, wenn er, anstatt den Termin des Aufschubes der Nachgeburtslösung auf 2 Stunden festzusetzen, alle die Umstände und Concurrenzen, welche einen längern Aufschub verderblich machen können, näher bestimmt hätte. Z. B. Blutstürzungen, Ohnmachten, Atonie der Gebärmutter, Vorurtheile der Wöchnerinnen, u. s. w. — Behauptungen des Hrn. S., in denen jeder erfahrne Geburtshelfer ihm gern beypflichten wird, sind, daß die Frictionen des Unterleibes sich als die kräftigsten Hülfsmittel zur Austreibung der Nachgeburt zeigen; daß man die Frauen nach der Entbindung nicht schlafen lassen dürfe, (wäre aber doch auch mit

einiger Einschränkung zu erlauben;) daß man weder unter, noch nach der Geburt von schweißtreibenden Mitteln und stark riechenden Sachen Gebrauch machen solle; und daß man den Kindbetterinnen zu jeder Zeit gelinde Abführungen (wenn Indicationen dazu da sind,) geben dürfe. — Daß Herr S. zur Beförderung des Ausflusses der Milch trockne Schröpfköpfe auf beyde Arme appliciren ließ, (nach Art der Amerikanerinnen am Amazonenflusse,) verdient Beyfall und Nachahmung. — Was wir nun, im Ganzen genommen, an den Meinungen, Behauptungen und Ideen des Herrn Sacombe zu tadeln haben, läßt sich in folgende wenige Punkte zusammenfassen: Einmal ist Herr S. ein zu großer, zu abgesagter Feind aller Instrumentaloperationen. Er hat vielleicht nicht ganz unrecht, wenn er es den Geburtshelfern zum Vorwurfe macht, daß sie in den meisten Fällen zu früh und ohne Noth zu dieser gefahrvollen Art von Hülfsleistung schreiten; allein, das berechtigt ihn noch nicht, die Nothwendigkeit und den Werth aller geburtshülflichen Instrumentaloperationen schlechtweg abzuläugnen. Der Verf. hat hier offenbar das Kind mit dem Bade verschüttet, ein Extrem an das andere geknüpft, ohne den Mittelweg zu suchen und zu finden. Gewiß, (selbst wenn Herr S. die so merklich veränderten und gesunkenen Naturkräfte unserer jetzt lebenden weiblichen Generazion wieder bis zu Evens Stärke empor zu heben, oder sie gar mit Kräften aus andern Weltkörpern zu vermehren im Stande wäre,) gewiß, sagen wir, werden uns noch mehe als zu oft Fälle vorkommen, wo eine Geburt, ohne Hülfe der Kunst, nicht beendigt werden kann; und wer in diese Behauptung nicht mit einstimmt, ist entweder Enthusiast, oder — ein Mann ohne alle geburtshülfliche Praxis und Erfahrung. — Was nächstdem eine Rüge verdient, ist, daß Herr S. die Anlegung der Zange, so lange der Kopf noch nicht durch die obere Apertur des Beckens hindurch ist, für ganz unmöglich hält; daß er die Anwendung von Dampfbädern zur Erweichung der Geburtstheile, und das Binden des Unterleibes nach der Entbindung, ohne alle Einschränkung tadelt; daß er in allen Hämorrhagien durch die Bank, ohne darauf zu sehen, ob sie von Schwäche, Krämpfen, u. dergl. entstehen, Salpeterauflösungen zum Getränk verordnet; und daß er es endlich nicht zugeben will, daß man das Kind gleich nach der Geburt zur Mutter lege. Wir erinnern hier nur an die schöne Stelle in Hufelands wesentl. Vorzügen der

Inoculation ꝛc. S. 216. „Es liegt würklich etwas sehr Unnatürliches in der Gewohnheit, ein neugebornes Kind, gleich nach der Geburt, abgesöndert und sich selbst überlassen, in sein eignes Bett zu legen, und zu verlangen, daß es nun, gleich einem vollkommenen Menschen (der es noch nicht ist,) die Kraft haben soll, für sich allein zu leben. — Kann man wohl hoffen, daß ein zartes Pflänzchen, das man, so wie es aufgekeimt ist, aus dem mütterlichen Boden reißt, und in einen fremden verpflanzt, sich erhalten, wenigstens gut gedeihen könne?“ —

Um nun endlich noch für die Größe des Hasses, den Herr Sacombe gegen alle geburtshülfliche Instrumente und Instrumentaloperationen hat, einen Beleg anzuführen, sey es uns erlaubt, eine Stelle aus seinem Werke S. 321. hier wörtlich abzuschreiben: „Man lasse die Anhänger des Levret, des Chamberlayne, des Sigault sich mit einander vereinigen, eine schwangere Person aufzufinden, welche die möglichst fehlerhafteste Beckenbildung hat; man lasse von diesen Herren eine Erklärung ausstellen, daß diese Schwangere auf alle Fälle dem Kaiserschnitt oder der Schaambeintrennung sich unterwerfen müsse; man lasse sie diese Erklärung durch die Unterzeichnung ihrer Namen bekräftigen, und dann übergebe man diese Schwangere meiner Aufsicht und Vorsorge; zum mindesten aber 8 Tage vor ihrer Niederkunft, und wenn ich sie nicht ohne alle Instrumente, einzig und allein mit meiner Hand entbinde; so will ich auf die allgemeine Achtung und das Zutrauen des Publikums freywillig Verzicht thun, ꝛc. — Das Buch selbst besteht: aus einem XIV. Seiten langen Auszuge aus dem Vorbericht des Verfassers; aus einigen allgemeinen Regeln und Vorschriften für Schwangere, Kreissende und Kindbetterinnen (die beyden letzten sind nur höchst spärlich bedacht;) aus 24 medicinisch-chirurgischen Beobachtungen in Rücksicht auf die Schwangerschaft, (und das Kindbett;) und endlich aus einer nicht ganz wörtlichen, sondern abgekürzten Uebersetzung von des Verfassers, Defi aux accoucheurs qui croient ou feignent de croire à la necessité des instrumens, de l' operation cesarienne et de la section sigaultienne. Jede der 24 Beobachtungen hat der Verfasser mit Bemerkungen und mit einer sogenannten Schlußfolge begleitet, wovon die letztere jedesmal einen kurzg-

kürzigten Auszug der zunächst vorhergehenden Bemerkungen enthält. —

Der aufrichtige Volksarzt. Herausgegeben von D. Daniel Collenbusch, Fürstl. Sächsis. Leibarzt. Erster Theil. Elsenberg, in der Expedition des aufrichtigen Volksarztes, und in Leipzig, bey Grieshammer. 1796. 156 S. 8. 6 gr.

Die Absicht des Verfassers ist, im allgemeinen eine vernünftige medicinische Aufklärung unter dem großen Haufen zu verbreiten, und demselben Rathschläge und Mittel an die Hand zu geben, wodurch er sich seine Gesundheit erhalten, und die gewöhnlichsten Krankheiten von sich abwenden kann. Zu diesem Zweck hat er nun hier die Form von Gesprächen gewählt, und sich einer Sprache bedient, die Rec. mit allem Recht eine gute, zweckmäßige und verständliche nennen darf. Gewiß wird der Verf. mit diesem Werke, so wie mit dem Wochenblatte des aufrichtigen Volksarztes, sein menschenfreundliches Ziel nicht verfehlen. Erstes Gespräch. Zwischen einem Arzte und einem Schulmeister, aus welchem erhellet, daß man zwar schon hier und da in manchen Stücken vernünftiger denkt; aber in dem, was unsere Gesundheit betrifft, noch weit zurück ist; wird durch eine schreckliche Geschichte bewiesen. (Eine Wöchnerinn, die an einigen Krampfzufällen litt, glaubte sich von einer bösen alten Frau behext, und übergab sich den Händen eines unwissenden Schäfers, der sie von diesem Uebel zu befreyen versprach. Dieser machte in einer Nacht in der Stube, worin die Frau lag, durch mehrere auf ein großes Kohlenfeuer geworfene Kräuter, u. dgl., alles in der Absicht um die alte Hexe zu einer persönlichen Erscheinung zu nöthigen, einen solchen Dampf, daß die unglückliche Kranke davon erstücken mußte. Der Verf. erinnert seine Leser bey dieser Gelegenheit sehr zweckmäßig an das 46 Kapitel des Noth- und Hülfsbüchleins, und an D. Struvens vortreffliche Hülfstafeln.) Zweytes Gespräch, zwischen eben denselben, worin gezeigt wird, daß Aberglaube und Unglaube, zu denen schon in der Kindheit und bey der Erziehung der Grund gelegt wird, die ersten Ursachen sind, warum man die Hülfe des Arztes verachtet, und an Be-

schreyen, Anthm, u. s. w. glaubt. Auch erfährt man, was dieses zugehe, und was davon zu halten ist. (Der Verf. findet die Hauptquelle des medicinischen Aberglaubens und Unglaubens darin, daß man bey der Erziehung der Kinder, dieselben so wenig, und fast gar nicht, mit dem Bau und den Kräften ihres Körpers bekannt macht; und gewiß hat der Verf. Recht, wenn er behauptet, daß alle vernünftige medicinische Aufklärung von den Schulen anfangen müsse. Daher war es auch dem Zwecke des Verf. sehr anpassend, daß er zu den Personen in seinen Gesprächen, Schulmeister und Prediger wählte. Dieß sind die zwey Klassen Menschen, an die sich der Volksarzt fest und innig anschließen muß, wenn er seine geläuterten Begriffe zum Volksglauben erheben will.) Drittes Gespräch, zwischen den Vorigen; hier werden einige Aerzte als die Ursache angeklagt, daß die Quacksalberey und Ueberhandnahme der Pfuscherey so groß ist; auch wird von dem Urinbesehen, von dem Zutrauen des Kranken gegen seinen Arzt, und von verschiedenen Gattungen der Quacksalber gehandelt. (Er tadelt hier mit Recht den verderblichen, alle medicinische Aufklärung verzögernden Grundsatz mancher Aerzte: daß die Welt betrogen seyn wolle!) Viertes Gespräch, zwischen einem Pfarrer und einem Arzte, welches lehrt, daß scharfes Verfahren gegen Quacksalber mehrentheils die entgegengesetzte Würkung hervorbringt, und daß es besser sey, durch gehörige Erziehung und Belehrung den Menschen vorsichtig in seinen Handlungen zu machen. Fünftes Gespräch, zwischen einem Arzte und einem Schulmeister; in diesem wird die Gewissenlosigkeit, Schädlichkeit und Unmöglichkeit des Selbstkurirens auseinander gesetzt. Sechstes Gespräch, zwischen den Vorigen. Hier werden die Ursachen angegeben, warum nur die Aerzte allein die Krankheiten heilen können, und es wird bewiesen, daß die Pfuscherey in der Medicin, sowohl für den Pfuscher, als für den Kranken, die traurigsten Folgen nach sich ziehet. Auch wird der Schaden der medicinischen Halbwisserey aufgestellt, und von der Erfahrung, worauf sich so viele Menschen stützen, gehandelt. Siebentes Gespräch, zwischen den Vorigen. Der Arzt behauptet, es wäre keine leichte Sache, ein guter Arzt zu seyn; doch käme es dabey nicht aufs Alter an, sondern auf fortgesetzten Fleiß, gehörige Kenntnisse und gute Benutzung anderer und eigener Erfahrungen: auch müßte jeder Kranke sich bemühen, den wahren Arzt von dem Quacksalber zu unterscheiden. (S. 69. in

der

der 10 Zeile von unten, hat der Verf. einem Arzte, von dem er hier beyläufig nichts Vortheilhaftes erzählen läßt, die Anfangsbuchstaben D. S. gegeben. Nun ist Rec. bekannt, daß zugleich mit dem Hrn. D. Collenbusch auch ein gewisser D. Spindler in dem Städtchen Eisenberg praktisirt. Würde der Herr Verf. nicht besser gethan haben, wenn er statt des S. einen andern Buchstaben genommen, und so diesen Schein eines collegialischen Hiebes vermieden hätte?) Achtes Gespräch, zwischen den Vorigen: verbreitet sich über die Erlernung der Kunst, sich vor Krankheiten zu schützen und gesund zu bleiben: und zeigt daß eine Ausnahme in der Regel, diese nicht umstoße. Neuntes Gespräch, zwischen Karl, des Schulmeisters Sohne, und dem Arzte. Beyde sprechen mit einander über die Kunst Krankheiten zu verhüten, über die zweckmäßigen Mittel hiezu, und über die Art, Krankheiten ganz zu vertilgen; auch vereinigen sie sich darin, daß wir nicht bloß durchs Beten, sondern auch durch eigenes Wirken diesen guten Zweck erreichen können und müssen. Zehntes Gespräch, zwischen den Vorigen. Hieraus erhellet, daß alle Menschen ihre Pflicht thun müssen, wenn wir von dem Uebel erlöst werden sollen; daß ein Mensch den andern verführe; daß hieraus viele Krankheiten entstehen, und daß wir es nicht schuldig sind, in Rücksicht unserer Gesundheit so zu leben, wie andere es wollen. Eilftes Gespräch, zwischen den Vorigen. Handelt von den Erbkrankheiten und der angebornen Anlage zu Krankheiten; es wird bewiesen, daß es keine angebornen Krankheiten giebt; sondern nur angeborne Anlagen zu Krankheiten. Zwölftes Gespräch, zwischen dem Schulmeister, Karl und dem Arzte. Handelt von unsern Voreltern, und von den Ursachen, warum wir nicht so gesund und so stark sind als diese. Auch wird erklärt was unter dem Mantel verstanden wird, durch welchen wir uns vor Krankheiten schützen sollen und können. Dreyzehntes Gespräch, zwischen Karl und dem Arzte. Sie reden von dem natürlichen und widernatürlichen Tode, und von der Kunst so zu leben, daß man nicht vor der Zeit stirbt. (Der Verf. schließt dieses Kapitel mit folgender Regel, die er dem jungen Karl giebt: Nüchternheit, Mäßigkeit und Vorsichtigkeit in jungen Jahren, bringt während des ganzen Lebens und vorzüglich im Alter die sichersten und schätzbarsten Zinsen. Hierauf folgt ein sogenannter 1) Krankheitskatechismus, erster Theil. Allgemeine Begriffe von unserm Körper. Von den Bestandtheilen des menschlichen Kör-

pers. Erde, Luft, Fasern, Fleisch, Flechsen, Adern, Knorpel, Knochen, &c. s. w. Von den Verrichtungen des menschlichen Körpers, Lebensverrichtungen, natürliche und thierische Verrichtungen. Von dem Kreislaufe des Blutes. Von dem Athemholen. Von den Absonderungen. Allgemeine Begriffe von Gesundheit. Allgemeine Begriffe von Krankheit. Von den Ursachen der Krankheiten. (In allen diesen Abschnitten hätte der Verfasser wohl die Gegenstände etwas weitläuftiger und systematischer behandeln sollen.) —

D. Joh. Christ. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinderkrankheiten. Sechsten Bandes drittes Stück. Mit einem Kupfer. Jena. 1796. in 8. 12 Bg.

Sectionsgeschichte einer an den Folgen einer Blasenentzündung verstorbenen, 4 Monate schwangern Person, mit zurückgebeugter Gebärmutter, von D. Naumburg in Erfurt. II. Vom nützlichen Gebrauche des Boraxes in der Geburtshülfe, und von einigen andern Krankheiten des weiblichen Geschlechts von Friedr. Humborg, Geburtsh. und Chirurgus zu Pleße in Oberschlesien. Der Verf. führt hier 4 Fälle an, wo der Gebrauch des Boraxes, alle halbe Stunden zu 20 Gran gegeben, die Wehen verstärkte, und die Geburt beförderte. „Wo Mangel an Reiz und Schwäche ist, sagt eine hier beygefügte Note des Herausgebers, nur nicht Vollblütigkeit und Krampf, da thut der Borax ganz unläugbar die allerbesten Dienste, man sage auch dagegen, was man wolle. Ich habe seine wohlthätige Würkung hundertmal erfahren.“ — III. Schädliche Würkung der Becherschen balsamischen Pillen bey einer Wöchnerinn von ebendemselben. Sie erregten im Anfange Kolik und Stuhlzwang, und am Ende einen heftigen Mutterblutsturz, gegen welchen der Verf. anfänglich den Spirit. vitriol. und am Ende Chinaextract mit tinct. cinnam. anwandte. IV. Krankengeschichte einer Weibsperson, die in ihrem 22 Jahre ihre Monatszeit verlor, dadurch auf verschiedene Art krank wurde, in ihrem 36 Jahre starb, und darauf geöffnet wurde, von D. Treuner in Königsee. V. Von einem am Mutterhals sitzenden Polypen mit einem durchlöcher-

löcherten Brettchen unterbunden, von J. C. Wolf, Geburtshelfer zu Posen in Südpreußen. VI. Beschreibung einer neuen Geburtszange, nebst einigen Beobachtungen über ihre Anwendung von D. J. D. Busch, ordentl. Prof. und Hebammenlehrer zu Marburg. Der Verf. gab der Schmellieschen Zange die Biegung der Levretschen, verlängerte die Handgriffe: so daß er die Zange jetzt mit beyden Händen fassen und halten kann, brachte in der Gegend des Schlusses der Zange am Stiele zwey Vertiefungen an, in die man den Zeigefinger und Mittelfinger der linken Hand legt, und vervollkommnete durch diese und ähnliche Abänderungen die Geburtszange dergestalt, daß die seinige vielleicht den Namen eines zweckmäßigen Instruments verdient. Der Verf. führt hier am Ende von einigen 40 Zangengeburten, die er mit seiner Zange glücklich beendigt hat, 3 Fälle umständlicher an, wo er den Kopf ohne alle Verletzung zur Welt brachte. VII. Versuch über die ersten Nahrungsmittel des neugebornen Kindes, von D. Ratzky, ausübendem Arzte in Danzig. Vor allen Dingen die Muttermilch, wo diese mangelt oder aus Vorurtheil und Bequemlichkeit der Mutter dem Kinde versagt wird, spröde gebackener Weizenzwieback, gerieben oder zerstossen, und in Milch, oder Wasser, oder Fleischbrühe jedesmal frisch bis zur Dicke einer dünnen Grütze oder eines guten Milchrahms eingekocht. Fürchtet oder siehet man Verstopfungen davon: so thue man nach Campers Rath jedesmal noch 1 Gran venetianischer Seife dazu. Zum Getränk nehme man eine Mischung von der Hälfte Milch und der Hälfte Brodwasser. (Rec. fand nach seiner vielfältigen Erfahrung kein Nahrungsmittel für neugebohrne und junge Kinder zuträglicher, als Graupenwelling mit Zucker versüßt, ganz ohne Milch zu trinken gegeben.) VIII. Ein Warnungsfall für ungeschickte Geburtshelfer. Der eine Arm des Kindes war eingetreten; die beyden angeblichen Geburtshelfer wußten sich hier nicht anders zu helfen, als daß sie am Arme tüchtig zogen, denselben nach vielen vergeblichen Bemühungen abschnitten, und endlich die gepeinigte Frau ihrem Schicksal überliessen. Ein zuletzt noch zugerufener Geburtshelfer beendigte die Geburt durch die Wendung. IX. Beobachtung einiger Zwillingsgeburten mit Blutflüssen, von D. Blödau, Hofrath bey Sr. Durchl. dem Fürst von Sondershausen. — Es scheint, sagt der Verf. ganz am Ende seiner Beobachtung, daß man die Einsackung der Nachgeburten in neuern Zeiten mehr als

sonst gewöhnlich findet. Ich bemerkte sie bey 30 Geburten 3 Mal. X. Einige merkwürdige Beobachtungen, von Werner, Provinzialchirurgus in Abbehausen im Herzogthum Oldenburg. Erste Beobachtung eines eingeklemmten Kopfs. Zweyte Beobachtung von einer unsichtbar (?) gewordenen oder incarcerirten Nachgeburt. Dritter Fall einer eingesackten Nachgeburt; vierter Fall, schwere Geburt wegen heftigen Krampfs in der Gebärmutter und Schieflage des Kindes; fünfter Fall, von einer zurückgebliebenen Nachgeburt; sechster Fall, von einer Armgeburt; siebenter Fall, einer Queerlage und von selbst doppelt gebornen Kindes; achter Fall, von einer zurückgebliebenen Nachgeburt; neunter Fall, von einer Seitenlage mit beyden vorgefallenen Armen. Zehentens, nach einige Bemerkungen über die Nachgeburt. — Der Verf. sah bey Gelegenheit des siebenten und neunten Falles einen 49 und einen 51 Zoll langen Nabelstrang. Ausser diesen beyden Merkwürdigkeiten dürfte wohl das übrige hier angeführte nicht vielmehr enthalten, als was jeder einigermaaßen beschäftigte Geburtshelfer gewiß schon längst selbst beobachtet hat. XI. Recensionen und Auszüge, betreffen 1) Alexander Hamiltons Unterricht in der Behandlung der Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten. Mit eigenen Fällen und gewählten Recepten. Aus dem Engl. Leipzig. 1793. 332 S. 8. 2) Osianders Denkwürdigkeiten für die Heilkunde und Geburtshülfe. Zweyten Bandes zweytes Stück. Göttingen. 1795. — XII. Antworten. XIII. Vorläufige Anzeigen. Anzeigen. —

Db.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Annalen der Gärtnerey, nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von Neuenhahn dem Jüngern. Erfurt, in der Keyserschen Buchhandlung. 1796. Drittes Stück. 126 S. Viertes Stück. 123 S. 12 K.

Der

Der Inhalt des 3ten Stücks ist: I.) Naturgeschichte der Mexikanischen Rosenlilie. (Alstroemeria pelegrina Linn.) von Herrn D. August Christian Kühn, Physicus in Eisenach. II. Gedanken über einen Plan zu einer philosophischen und systematischen Charakteristik des Blumenreichs, nebst einigen gewagten Vorschlägen, Thatsachen und Anfragen; dem Herrn Neuenhahn d. j. gewidmet von J. C. Schröter, Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt. (Wir finden die hier vorgelegten Gedanken, ꝛc. ganz gut, und würden gern unsre Meinung über eins und das andere beybringen, wenn es der Raum einer Rec. gestattete. Wir schränken uns also nur auf einige wenige Bemerkungen ein. Das Kraut der Pflanze gehört nothwendig zur Charakteristik derselben. Herr S. wird bey seinen Aurikeln entweder schon die Bemerkung gemacht haben, oder leicht machen können, daß die neutra mit gelber Grundfarbe, Alcide, Archimedes, l'Egyptienne, Apelles, etc. schmale, lange, zugespitzte Blätter haben; daß Aurikeln, deren Kraut bläulichtgrün ist, meistens ins dunkelviolette fallende Blumen hervorbringen, ꝛc. Bey den Nelken und Ranunkeln ist Verschiedenheit des Krauts nicht weniger auffallend; man wird z. B. eine Pflanze vom Pantaleon ohne Mühe an ihrem feinen Kraut von andern unterscheiden können. Eben so kann man auf den Saamenbeeten bey manchen Pflanzen mit ziemlicher Gewißheit auf die Grundfarbe der künftigen Blumen schließen; besonders zeichnen sich die graue und gelbe hierin aus. Auch die Behandlung der Blumenpflanzen muß unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen, denn sie bringt oft unglaubliche Veränderungen zum Vorschein. Rec., der nur große Nelken, die dabey rein gezeichnet, und von gutem Baue sind, in seiner Sammlung unterhält, gab vor einigen Jahren einem Freunde einige Ableger, dieser trieb die Pflanzen mit Taubenmist bis zu einer ungeheuren Größe; aber nun sahen sie sich nicht mehr ähnlich, ihre sonst so reine Zeichnung war meist geflossen, und die Farben matt. Zufälligkeiten an Blumen, Seltenheit derselben, ꝛc. sollten unserer Meinung nach nicht mit zur Charakteristik derselben gezählt werden. Erstere verschwinden von selbst wieder, und letztere kann in einigen Jahren auch aufhören.) Am Ende wünscht Herr S. daß sich mehrere Blumisten vereinigen möchten, um den schnellen Wachsthum der Blumencharakteristik zu befördern, und wir wünschen es mit ihm. III. Ueber die Saamenlexikon, von J. Wierz-

Wiederblick. IV. Ueber das Aussäen des Aurikelsaamens. Ein Gegenstück der Behandlung des Herrn S. Schröters, von Ebd. V. Ueber die Nelkenläuse, von Ebd. VI. Einige Erfahrungen praktischer Gärtner in England, die in Deutschland noch nicht allgemein bekannt sind. 1) Ueber die Erziehung der zweyhörnigen Pflanzen aus Saamen. 2) Ueber den Meerkohl (Crambe maritima, Linn.) (durch einen Druckfehler steht S. 49. rambe.) 3) Ueber die Gurken. (Die hier beschriebene Behandlungsart der Gurken wird auch von deutschen Gärtnern vielfältig angewandt. VII. Nachtrag über die Methode Aurikeln aus Saamen zu ziehen, vom Herrn Superint. Schröter. S. Annalen der Gärtnerey 1 St. S. 11. VIII. Ein Mittel zu Vertreibung der Maulwürfe in den Gärten, welches vor ohngefähr etlichen 20 Jahren im Leipziger Intelligenzblatt empfohlen, und durch die Erfahrung bestätigt worden ist. Bärlauch oder Bärenknoblauch, (Allium vrsinum Linn.) (Ramsel) soll die Maulwürfe vertreiben. IX. Betrügereyen von Saamen- und Blumenhändlern, und andere Nachrichten. (Auch zu Rec. kamen vor einigen Jahren diese Betrüger, und zeigten ihre gemalten Nelken, wodurch sie sich ihm gleich im höchsten Grade verdächtig machten; da er ihnen nun von diesen Seltenheiten nichts abkaufen wollte, trugen sie ihm endlich blaue Tazetten an, und da er die Zwiebel zu sehen verlangte, waren sie unverschämt genug, ihm eine Tulipanenzwiebel vorzuzeigen, worauf sie ihre Abfertigung nach Würde empfiengen.) X. Von der Aufbewahrung einiger Blumenarten, um sie im Winter (für den Winter) ziemlich gut zu erhalten, von Mr. Tatere aus Montbrillant, bey Hannover. XI. 1) Muthmaaßliche Gedanken über den in Wien feil gebotenen angeblichen Liquor, welcher die Fruchtbarkeit der Obstbäume und Verbesserung der Früchte bewürken soll. 2) Etwas von der Wurmtrocknis der Zwetschgenbäume. (Hier möchte sich wohl der Herr Verf. irren. Die von ihm beschriebenen Larven finden sich zwar in den bereits verdorbenen Zwetschgenbäumen, wie auch an einzelnen faulen und dürren Aesten sonst noch grünender Bäume; aber nie im frischen gesunden Holz; sie sind also nicht die Ursache des Absterbens der Zwetschgenbäume; sondern die Fäulnis lockt den Käfer an, seine Eyer hierher zu legen.) 3) Nachricht von einem Apfelbaum, der zweymal in einem Jahre getragen. (Diesen Fall hätte sich der Herr Verf. leicht erklären können. Durch das Erfrieren

der

der meisten Blüthen, wurde der Baum verhindert, seinen im Anzug befindlichen Saft zu vertheilen, und triebe, da es noch früh im Jahre war, aufs Neue Blüthen. Der nämliche Fall kam dieß Jahr in des Rec. Garten an einem Birnbaum vor, der bald nach der Blüthe des größten Theils seiner Früchte durch Hagelschlag beraubt wurde; auch dieser trieb wieder mehrere Blüthen, und endlich eine zeitige Frucht; die aber von schlechtem Geschmack und ohne Saft war. Rec. wird aber wegen diesem zweymaligen Tragen seines Birnbaums nicht in Versuchung kommen, in der Absicht von ihm zu pfropfen, um doppelttragende Birnbäume zu erhalten.) 4) Auf vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen gegründete Beantwortung, der von den Pomologen noch nicht sattsam erörterten Frage: welche Art in gutem Sandboden gewachsene Aepfel sind in der Haushaltung allen andern vorzuziehen? Herr Sch. giebt dem Lederapfel, Rambour grise, den Vorzug. (Da aber dieser Apfel zu wenig Saft hat, um zum Apfelwein mit Nutzen gebraucht werden zu können: so würden wir ihn seiner übrigen Vorzüge ohngeachtet nicht gewählt haben,) von Ernst Friedr. Wilh. Schenk. XII. Skizze einer Nelkentheorie. (Enthält nichts, das nicht aus Herrn Past. Rudolphis Nelkentheorie schon bekannt wäre, und kann manche Verbesserung leiden.) XIII. Allgemeines Intelligenzblatt oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Sämereyverzeichnisse.

Das 4te Stück enthält Folgendes: 1) Ist eine richtige Charakteristik der englischen Aurikeln möglich? Ein Brief aus E. vom 26ten May 1796. beantwortet von J. S. Schröter, Superintendent und Oberpfarrer zu Buttstädt, nebst einem Nachtrag von Herrn Neuenhahn. (Der Verf. des Briefs glaubt, daß eine Charakteristik der engl. Aurikeln schlechterdings unmöglich sey, weil die Farben derselben so gar vielen Veränderungen unterworfen wären, ꝛc. Herr S. S. wiederlegt in der Beantwortung dieses Briefes diese Meinung mit guten Gründen, und hebt auch die übrigen Zweifel zur Zufriedenheit des Lesers. Auch Rec. ist der Meinung des Herrn S., daß wenn man nur mit Geduld und genauer Aufmerksamkeit zu Werk gehen will, man bald gute Fortschritte machen werde. Wir hätten wohl noch weit mehr Ursache

sache an der Möglichkeit einer Charakteristik des Obstes zu zweifeln, da auf einem und ebendemselben Baume Früchte, die sich in Farbe und Größe gar nicht gleichen, gefunden werden, und überhaupt bey Bestimmung der Früchte weit gröfsere Schwierigkeiten eintreten, als bey den Antikeln; und doch ist man nun in diesem so schwer scheinenden Geschäfte ziemlich vorgerückt. Zufälligkeiten müssen uns nie irre machen. Wir müssen eine Blume, um sie genau beschreiben zu können, an mehreren Pflanzen und einige Jahre blühen gesehen haben. II. Noch etwas über die Nelkenläuse, vom Herrn Rosner, Gärtner in Nordhausen. (Dieses Mittel besteht in einem Absude von Wermuthskraut, (Artheminia absinthium L.) womit die angestreckten Nelkenpflanzen besprengt werden sollen. Wir zweifeln sehr, ob dieses Mittel die versprochene Hülfe leiste. Wir haben schon Nelkenblattläuse in das schärfste Scheidwasser gelegt, und sie waren, da sie nach geraumer Zeit wieder herausgenommen, und in die Sonne gelegt wurden, ganz munter. Nur Tabaksrauch und schlichte Feuchtigkeiten haben wir tödtlich für sie gefunden.) III. Ueber die Kultur der Ananas im Wasser, von W. Bastard Esq. in Devonshire. IV. Anmerkungen über einige Aufsätze der (in den) Annalen der Gärtnerey, v. B. (Sehr unbedeutend.) V. Ueber das Moos auf den Bäumen, v. B. VI. Ueber den Brand der Bäume, v. B. VII. Von den Pfirsichen. Aus Bengt Bergius über die Leckereyen ꝛc. VIII. Ueber das Vaterland einiger Bäume. IX. Einzelne Bemerkungen über einige Stellen im 1ten St. der Annalen d. G. von J. S. Schröter. X. Die Erdbeeren, (Fragaria vesca L.) aus Bengt Bergius, über Leckereyen ꝛc. XI. Besondere Gedanken über das Beschneiden der Fruchtbäume, nach welchen dasselbe verworfen, und statt dessen das Krümmen der Aeste angerathen wird, von Herrn Parmentier. (S. ökonom. Hefte, 6ten Bandes 6tes Stück.) XII. Allgemeiner Anzeiger, ꝛc.

Ptz.

Ueber die forstmäßige Erziehung, Erhaltung und Benutzung der vorzüglichsten inländischen Holzarten, nebst einigen Beyträgen, welche das Forstwesen überhaupt betreffen, von C. H. von Sierstorpff,

torpff, Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Oberjägermeister. Erster Theil, welcher die Forstbotanik, die Naturkunde der Bäume überhaupt, und die Beschreibung der Eiche enthält. Mit illuminirten Kupfern. Hannover, bey Hahn. 1796. 278 Seiten 6 Kupfertafeln 4. 2 Rl. 12 Gr.

Herr von Sierstorpff hat bereits in einer kleinen Abhandlung über einige Insektenarten, welche den Fichtenwaldungen schädlich sind, die 1794. erschienen, und welcher in der A. D. B. gebührendes Lob beygelegt worden, dieses größere Werk angekündigt.

Die erste Abtheilung des ersten Theiles enthält die Forstbotanik, die Naturkunde der Bäume überhaupt; die zweyte Abtheilung aber die Beschreibung der Eiche insbesondere. In der Einleitung macht der Herr Verf. seinen Leser mit der Absicht, in welcher er dieses Werk ausgearbeitet hat, bekannt. Es soll den Herzogl. Braunschw. Forstbedienten zu einer Belehrung in der Forstbotanik und Forstnaturkunde dienen. Es ist also nicht in selbigem von verschiedenen Systemen, und spekulativen Hypothesen gelehrter Botaniker die Rede; sondern die in die Augen fallenden Unterscheidungszeichen der Holzarten werden nur angegeben, und selbige, vorzüglich nach ihrer Länge, in Baumholz der 1ten, 2ten und 3ten Größe, Strauchholz der 1ten und 2ten Größe, unterschieden. Ein Botaniker, der einmal an seine Terminologie gewöhnet ist, würde wohl mit mancher in dieser Klassification vorkommenden Art nicht zufrieden seyn; allein, für diese Klassen von Gelehrten schreibt der Verf. auch nicht. Die Eintheilung der Holzarten in harte und weiche siehet der Verf. als Provinzialnamen an, weil das, was in einer Provinz unter hart Holz, in einer andern unter weich Holz gerechnet wird. Rec. siehet aber auch nicht die Nothwendigkeit dieser Klassification ein.

Es ist gewiß ein wesentliches Verdienst, das sich der Vf. durch seinen populären und faßlichen Vortrag der Botanik und Naturkunde erwirbt, durch den er die Grundsätze dieser Wissenschaften auch Nichtgelehrten verständlich macht. Er

besitzet

besitzet hierzu ein vorzügliches Talent; seine Schreibart ist deutlich und verständlich, und er verliert in Bearbeitung der Materien niemals seine Absicht aus den Augen: so daß Rec. glaubt, wenn ein Forstbedienter nur mit einiger Aufmerksamkeit das, was der Herr Verf. von der Botanik und der Naturkunde vorträgt, lieset, er gewiß manche Aufklärung bey den ihm vorkommenden Naturbegebenheiten erhalten wird. In manchem Theile der Botanik, besonders in dem physiologischen, ist es freylich schwer, sich ohne botanische Terminologie so ganz verständlich auszudrücken, und wenn dann diese nicht vorher gehörig erkläret worden; so wird sich freylich ein unkundiger Leser keinen richtigen Begriff von der Sache machen können. Jedoch wird man nicht viel solcher Stellen finden, wobey diese Bemerkung anwendbar ist; denn im Ganzen genommen, bleibt dieses Buch für Forstbedienten jeder Classe verständlich.

Dieses ist es, was im Allgemeinen von demselben gesagt werden kann. Insbesondere tritt Rec. der Meinung des Verfasser bey, daß der Saft zum Leben und Wachsthum der Bäume würken könne, ohne daß man nöthig hat, sich zur Bewegung desselben Puls- und Blutadern zu denken. Unter Baumschneiden rechnet der Verf. nicht allein das Abschneiden der Aeste und Beschneiden der Wurzeln, als auch das Pfropfen in der Spalte und Rinde, Copuliren, Ablaktiren, und Okuliren.

Die Eintheilung des Holzbodens in fruchtbaren und unfruchtbaren ist sehr gut, und entspricht völlig der Absicht des Herrn Verfassers, so wie auch die Abtheilungen der Lage in Land- und Gebürge-Forsten. Die unter diesen Abtheilungen vorkommenden Bemerkungen sind lehrreich. Aus ganz richtigen physikolischen Gründen wird bewiesen, daß die Holzpflanzen eher auf einer Fläche, als auf einer mäßigen Anhöhe von dem Frost leiden können. Sodann wird die Kulturart nach Verschiedenheit des Bodens, als im Moor, morastigem, torfartigem, sandigem Boden beschrieben. Der Holzanbau im Flugsand, so wie er hier gelehrt wird, läßt vermuthen, daß man zum Glück im Braunschweigischen nicht so arge fliegende Sandschellen hat, als man in andern Provinzen, besonders auf den Dünen an der Ostsee antrifft. Wo der Flugsand recht arg ist, da richtet man nicht viel mit Fangzäunen aus, sie werden in wenig Zeit verwehet. Die Lehre vom Anbau der

Sand-

Saubschellen, so wie sie an mehreren Orten in Ausübung gebracht wird, konnte allein Materie genug zu einer besondern Abhandlung geben. Den Beschluß dieser Abtheilung macht eine praktische und sehr interessante Abhandlung über die Kultur des Heydebodens, wobey jedermann leicht bemerken kann, daß sie aus der Feder eines denkenden praktischen Forstmannes geflossen ist. Die Beschreibung des verschiedenen Gebürgbodens, und der zum Holzanbau desselben nöthigen Culturen sind von gleichem Werthe.

Zweyte Abtheilung. Die Eiche.

Der Herr Verf. schränkt sich bloß auf die im Braunschweigischen und andern angränzenden Provinzen wachsenden Eichen ein. Er bemerkt alles, was bey dem Betrieb der Eichenkultur vorgekommen, nennt auch einige Braunschweigische Forstbediente, welche sich bey diesem Holzanbau besonders hervorgethan haben. Nach diesem handelt der Verfasser von den verschiedenen Arten der Eichen; jedoch nur seiner Absicht gemäß von der sogenannten einheimischen Sommer- und Winter-eiche. Er beschreibt Blüthe, Blätter und Früchte, und erklärt alles dieses durch Zeichnungen. Aussaat. Von der Eichel wird bemerkt, daß sie kein Jahr zur Aussaat gut bleibt, und wenn auch Eichen das zweyte Jahr erst aufzugehen scheinen: so schlagen diese nicht aus dem Kern, sondern aus der Wurzel eines vorjährigen Keimes auf. Diese Bemerkung ist sehr richtig. Die Abbildung von dem ersten Trieb der Eiche, sowohl von der Wurzel, als dem Stämmchen, ist ganz getreu, nur in Ermängelung des Raumes krumm gezeichnet. 150 Jahre hält der Verf. für die Zeit, wo die Eiche in die Länge wächset, alsdann trägt sie reichliche Früchte, wächset bis 200 Jahre, und bleibt gesund bis 300 Jahre, wie denn der Verf. gesehen, daß auch ganz hohle Eichen noch Jahrringe angesetzt haben.

In der Folge wird von dem Stamme, Aesten, Blättern und Knospen, desgleichen von den flüssigen Theilen der Eiche gehandelt. Alles was zur Kenntniß dieser Theile gehört, ist deutlich und faßlich vorgetragen, und mit nützlichen Bemerkungen begleitet. So macht der Verf. Forstmänner bey dem Hau der Eichen auf die verborgenen Augen dieser Holzart aufmerksam; auch auf ihre Wurzelerhöhungen oder Auswüchse, und giebet diese als ein Zeichen an, daß die Eiche nicht mehr

gesund ist. Bey der Berechnung der Schwere des Eichenholzes gegen die Schwere des Wassers, bemerkt Rec., daß, um hiervon Gebrauch zu machen, auch auf das Anziehen des Wassers, wenn das Holz auch gleich trocken ist, gerechnet werden muß; denn ein Cubikzoll trocken Eichenholz ziehet in 24 Stunden 22 Gran, ohngefähr $\frac{1}{3}$ seiner Schwere an sich. Rec. ist mit dem Verf. völlig einerley Meinung, daß nur durch zweckmäßiges Pflanzen die Eichen nach dem gegenwärtigen Zustand der Forsten in Nachwuchs gebracht werden können. Ob aber diese gepflanzten Eichen eben so starkes langes Holz einmal geben werden, als die in den Dickten aufgeschlagenen Kernlohden, woraus gegenwärtig unsere starken Eichen entstanden, davon hat sich Rec. nicht überzeugen können; ob er gleich viel vor 150, 100 und 80 Jahren gepflanzte Eichen gesehen hat.

Von der Güte und Menge der Kohlen und Asche des Eichenholzes sagt der Herr Verfasser, daß man hierbey mehr die Resultate der Kohlenschweler und Pokaschensieder, als die gelehrte Zergliederung der Chemiker zum Grunde legen müßte.

Von den Krankheiten der Eiche wird nur das, was jedem Forstmann faßlich und nützlich ist, angeführt; wer den Schaden, welchen allerhand Wild und Insekten verursachen, nach Coleopteras, Lepidopteras, Hemipteras wissen will, den verweiset er auf Herrn von Burgsdorffs Beschreibung der Eiche. Hier handelt der Verf. vorzüglich nur von den Galläpfeln, Knoppern, Eisklüften, und andern in die Augen fallenden Krankheiten.

Daß der Wuchs der Eichen in die Länge, wenn sie in Dickten stehen, sehr befördert wird, ist sehr richtig; wie denn auch alles das, was von der vortheilhaften Wahl und Beschaffenheit des Bodens zum Anbau der Eiche gesagt wird, für jeden Forstmann lesenswerth ist. Wie sehr unterscheidet sich die Anweisung des Verf. zur Verpflanzung der Eichen von den spekulativischen Regeln der Stubenförster. Der Herr Verf. untersuchet zuförderst die Absicht bey dem Verpflanzen; räth die jungen Eichen, welche zu Baumholz gezogen werden sollen, im Februar und März 14 bis 16 Fuß auseinander zu pflanzen, und sie mit einem Rasenhügel 10 Zoll hoch zu versehen. Er hält es nur für eine Beschönigung der Unthätigkeit

keit der Forstbedienten, wenn sie behaupten wollen, daß verpflanzte Eichen nicht zu hohen Stämmen heranwachsen könnten. Wenn aber auch dieses der Fall seyn sollte: so würde es doch unverantwortlich bleiben, deshalb keine Eichen zu verpflanzen, sollten sie auch nur den Nachkommen zu Schwellen, Sägeblöcken und andern kleinern Nutz- und Schiffbauholz dienen können; überdem wird die Mastnutzung dadurch gesichert, und zum künftigen Kernaufschlag der Weg gebahnt.

Gute und richtige Anweisung zur Anlage der Eichelkamps findet man hier sowohl, als zu Anlegung der Eichenbaumschulen. Das Legen der Eicheln in Reihen würde aber Rec. wegen des Reinmachens, welches bey den jungen Eichen die ersten Jahre so nothwendig ist, allen andern vorziehen. Der Herr Verf. giebt der Eichelsaat im Herbst den Vorzug. Das Verpflanzen aus dem Saatkamp, wenn der Heister 8 Jahre alt ist, hält Rec. fast zu spät. Wenn der Verf. in der Folge vom Schneiteln der Eichen redet: so behauptet er gegen die Meinung des Herrn von Burgsdorff, daß, wenn eine Eichheister abgeschnitten wird, und frische Loden aus der Wurzel treibet, und man die jungen Triebe bis auf einen abschneidet, solche zum Verpflanzen einen sehr guten Stamm geben wird. Rec. hat damit noch keine Probe gemacht, aber wohl gesehen, daß man an so genannten Eichelquästen, welche wohl 30 Jahre alt seyn konnten, die Loden bis auf eine ausgehauen, die man zu einem hohen Stamm anziehen wollte. Diese wären aber erbärmliche Stämme geworden. Indessen bey jungen verpflanzten Eichen kann solches anders ausfallen; nur muß man dahin sehen, daß die abgeschnittenen Loden nicht wieder ausschlagen, sonst würde der Hauptstamm dadurch leiden.

Das Schneiteln der verpflanzten Eichen dähnet der Verf. auch noch auf solche aus, welche 3 Zoll starke Zweige haben, und gründet diese Verfahrungsart auf die Natur, welche stark zu schneiteln, die untern Aeste abstoßen läßt; Rec. glaubt aber, daß man schwerlich durch die Kunst die Natur hierin zu rechter Zeit nachahmen könne; besonders würde er nicht den Rath des Herrn Verf. folgen, und die Zweige dicht am Stamme abschneiden. Gut aber ist die Anweisung, den jungen Heistern das Jahr vorher ehe sie verpflanzet werden sollen, das überflüßige Holz zu nehmen, weil die Wunde alsdann überwächset.

wenn sie zu spät abgetrieben werden. Die Borke wird dort Schockweiß in Bunden verkauft, 6 große Bunde geben 1 Winspel Lohe. Der Winspel Lohe kostet 14 bis 18 Groschen, hiernach ist also das Schock Borke auf 6½ Thaler auszubringen. Wenn die Größe der Bunde bestimmt ist: so ist die Art die Borke zu verkaufen besser, als die Gewohnheit, wo die Borke nach Schocke Eichen bezahlet wird, wobey Käufer und Verkäufer sehr willkührlich behandelt werden können.

Das ganze Werk soll aus zwey mäßigen Quartbänden bestehen. Insbesondere wird der Vf. darin von Eiche, Buche, Birke, Eller, Rüster, Esche, Ahorn, Lenne, Espe, Hornbaum, Fichte, Fuhre und Lerche, als den interessantesten Holzarten handeln. Dabey aber noch in besondern Abschnitten, von der verschiedenen Forsthewirthschaftung, in Rücksicht auf Baum- oder Stangenholz, von Forstaufschlägen und Taxationen, vom Kohlenwesen, vom Holzhandel und Holzflößerey reden. Auch wird der Herr Verf. Bemerkungen über einige bey den Forstbedienten, und bey dem Forstrechnungswesen zu verhutende Unterschleiffe, wie auch über einige noch nicht ausgerottete schädliche Vorurtheile im Forstwesen in der Folge des Werkes liefern.

Welcher Forstmann, dem es um Erweiterung seiner Forstkenntnisse zu thun ist, wird nicht mit Rec. der baldigen Fortsetzung dieses Werkes, welches gewiß unter die erste Klasse der Forstschriften gehöret, mit Verlangen entgegen sehen, und wünschen, daß, wenn noch ferner demselben illuminirte Kupfer beygefügt werden sollten, sie besser, als im ersten Theile, ausfallen möchten.

Qr.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Psalmen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. A. Jacobi. Erster Theil, vom 1 — 62 Psalm. 246 S. Zweyter Theil, vom 63 Psalm bis zu Ende, 394 S. 8. Jena. 1796. 1 Rh. 12 gr.

Der

Der Verf. hat hier eine Uebersetzung der Psalmen versucht, die mehr dem Geist der hebräischen Poesie angemessen ist, als die bisherigen, und einen gewissen Rhythmus verräth, der vorzüglich in Jamben besteht. Ausserdem hat er die neuern Erklärungen seit Knapp's Uebersetzung, und vorzüglich den Clavis von Paulus benutzt, wodurch auch die geschichtliche Deutung der Psalmen sehr verändert ist. — Die Uebersetzung ist im Ganzen poetischer und erhabener, also auch dem Original angemessener, als eine der bisherigen; doch hat sich der Verf. einen zu großen Zwang angelegt, daß er überall in denselben Rhythmus übersetzt, wenn gleich die verschiedenen Charaktere der Lieder, die bald einen traurigen, bald einen fröhlichen Anstrich haben, hin und wieder eine Abwechselung der Cadence verlangt hätten. Ein Beyspiel wird dieß deutlicher machen. Der 33 Psalm ist offenbar ein Jubelgesang; allein die Uebersetzung drückt diesen Jubel auf folgende Weise nur sehr steif und matt aus. —

1.) Brecht Edle über ihn den Ewigen in laute Jubel aus,
es ziemt dem braven Mann ein Lobgesang.

2) Singt zu der Cither Klang Jehoven,
weiht auf Zehnsaiteninstrument Gesänge ihm!

3) Stimmt nie gehörte Lieder an,
rührt beym Triumphgesang schön euer Saitenspiel!

4) Denn Wahrheit ist es was er spricht,
und Treue all sein Thun.

5) Recht liebt er und Gerechtigkeit,
von seinen Huldbeweisen ist die Erde voll, u. s. w.

Rec. würde mit einer nur ein wenig abweichenden Erklärung folgenden dem Gegenstande des Liedes mehr angemessenen Rhythmus wählen, und so übersetzen:

1) Jubelt ihr Guten zur Ehre Jehovahs!
Nur Redlichen ziemet des Lobes Gesang.

2) Preiset Jehovah mit Tönen der Zither;
singt ihm beym Klange der rauschenden Laute.

Ganze Reviere zu Bau- und Schiffholz, oder bloß zu kleinem Nutzholz anzuziehen, wird selten bey dieser Holzart vorkommen. Dergleichen kleine Sortiments lassen sich auch aus den Enden von stärkern Eichen ausarbeiten. Der Anbau des Eichenschlagholzes hat guten Nutzen; in K. Preuß. Forsten, sagt der Herr Verf., ist er eingeführet, in Westphalen wird die Borke von jungen Eichen theurer bezahlt, als von alten. Die Lohgerber erkennen auch an andern Orten ihren Vorzug; dem ohngeachtet aber bleiben sie bey dem alten Schlendrian.

In der Folge redet der Verf. von Erziehung der Eichen zwischen andern Holzarten, auch von der forstmäßigen Reife der Eichen. Die Erziehung der Eichen in Schlagholz hält er kurz, und das haubare Alter der Eiche nimmt er relativ nach dem Bedarf und Wachsthum derselben an, wobey er besonders rüget, daß einige Forstbediente die Eichen zur Ueberzucht lange überhalten. Oefters aber sind sie wohl zu entschuldigen, denn wenn man einen Blick auf den Nachwuchs dieser Holzart wirft, so findet man sich nur zu oft in dem Fall die Hauperiode in den alten Eichen so lange als möglich zu hemmen, um zu dem Anbau und Nachwuchs Zeit zu gewinnen.

Ueber die Mast und Mastanschläge giebt der Verf. einige Bemerkungen, welche bey dieser bis jetzt noch so wenig bearbeiteten Materie, als Beytrag schätzbar sind. Bey Berechnung dieser Forstnutzung bleibt noch so vieles zu wünschen übrig; Abgang und Zuwachs des Holzes muß hierbey gleichfalls in Rechnung kommen. Der Verf. hält dafür, daß im Durchschnitt, bey voller Mast, die Eichen von 25 Bäumen gros und klein dazu gehören, um ein Schwein fett zu machen. Wenn man nun 15 Berliner Metzen zu Feistmachung eines Schweines rechnet; so würden im Durchschnitt noch nicht 3 Berliner Metzen Eicheln auf einen Baum zu rechnen seyn, welches außerordentlich wenig, und nur in der Rücksicht statt finden kann, da der Herr Verf. hier auch die Eichen von den jüngern Klassen mit rechnet. Rec. hält aber dafür, bey der Mastschätzung sich bloß auf die Eichen der ersten Klasse einzuschränken.

In dem Abschnitt von Benutzung der Eiche, giebt der Vf. verschiedene Kennzeichen von gesunden und fehlerhaften Eichen an,

en, auch erklärt er die Benennungen von verschiedenen Schiffbauhölzern nach ihren Dimensionen, welche in dortigen Forsten gesuchet werden; sonst aber sind die verschiedenen Assortiments von Schiffbauhölzern viel zahlreicher.

Viel gute Beobachtungen werden von dem Fällen der Eiche in der Saftzeit, und in dem so genannten Wadel angeführet. Es wird bewiesen, daß das Fällen in der Saftzeit, wenn man nur die Aeste daran läßt, in 6 Wochen das Holz sehr gut austrockene: die Gründe des Verf. sind hierüber nicht unerheblich.

Jeder Forstmann, der mit den Vortheilen und Nachtheilen des Stabholzschlagens bekannt ist, wird gewiß das, was der Herr Verf. hierüber sagt, nicht ohne Nutzen lesen, und leicht wahrnehmen, daß dieses keine Compilationen, sondern Resultate von praktischen eigenen Kenntnissen sind. Die Regel, daß kein Baum zu Stabholz gefället werden muß, in welchem nicht wenigstens zwey brauchbare Klötze zu langen, und 3 Klötze zu kurzen Stäben erfolgen können, ist nicht leicht in Ausübung zu bringen, wenn der Baum auf dem Stamm steht. Denn öfters läßt sich solches kaum bey gefälletem Holz bestimmen, weil ein Klotz von außen oft gut aussieht, und bey der Arbeit nur zum Theil, oder wohl gar nicht reißet. Daher bey dieser Arbeit so manches Holz verdorben wird. Alles was der Verf. in diesem Abschnitt vom Stabholz sagt, verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. Z. B. daß die großen Sortiments von Stabhölzern zuerst zu hauen, und wenn sich darunter nicht etwas zu Pippenstäben qualificiret, hieraus kleine Sortiments zu verfertigen sind, und andre nützliche Regeln mehr sind beneidenswerth.

Den Beschluß von diesem für jeden Forstmann interessanten ersten Theil macht eine Abhandlung von Benutzung der Borke; ob wohl selbige viel locales, und in Ansehung des Debits und der Taxe nur auf die Braunschweigischen Forsten anwendbares enthält: so ist sie jedoch von allgemeinen nützlichen Anmerkungen nicht ganz leer. Es ist besonders der Gebrauch, die jungen Eichen zu blättten, wie im Lüttichschen geschehet, merkwürdig, wo die Schläge, welche gehauen werden sollen, das Jahr vorher geblättet werden; dem ohngeachtet bleiben sie grün, und schlagen, wenn sie zu rechter Zeit das künftige Jahr gehauen werden, besser aus dem Stamm, als

wenn sie zu spät abgetrieben werden. Die Borke wird dort Schockweiß in Bunden verkauft, 6 große Bunde geben 1 Winspel Lohe. Der Winspel Lohe kostet 14 bis 18 Groschen, hiernach ist also das Schock Borke auf 6½ Thaler auszubringen. Wenn die Größe der Bunde bestimmt ist: so ist die Art die Borke zu verkaufen besser, als die Gewohnheit, wo die Borke nach Schocke Eichen bezahlet wird, wobey Käufer und Verkäufer sehr willkührlich behandelt werden können.

Das ganze Werk soll aus zwey mäßigen Quartbänden bestehen. Insbesondere wird der Vf. darin von Eiche, Buche, Birke, Eller, Rüster, Esche, Ahorn, Lenne, Espe, Hornbaum, Fichte, Fuhre und Lerche, als den interessantesten Holzarten handeln. Dabey aber noch in besondern Abschnitten, von der verschiedenen Forstbewirthschaftung, in Rücksicht auf Baum- oder Stangenholz, von Forstanlschlägen und Taxationen, vom Kohlenwesen, vom Holzhandel und Holzflößerey reden. Auch wird der Herr Verf. Bemerkungen über einige bey den Forstbedienten, und bey dem Forstrechnungswesen zu verhutende Unterschleiffe, wie auch über einige noch nicht ausgerottete schädliche Vorurtheile im Forstwesen in der Folge des Werkes liefern.

Welcher Forstmann, dem es um Erweiterung seiner Forstkenntnisse zu thun ist, wird nicht mit Rec. der baldigen Fortsetzung dieses Werkes, welches gewiß unter die erste Klasse der Forstschriften gehöret, mit Verlangen entgegen sehen, und wünschen, daß, wenn noch ferner demselben illuminirte Kupfer beygefüge werden sollten, sie besser, als im ersten Theile, ausfallen möchten.

Qr.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Die Psalmen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. J. A. Jacobi. Erster Theil, vom 1 — 62 Psalm. 246 S. Zweyter Theil, vom 63 Psalm bis zu Ende, 394 S. 8. Jena. 1796. 1 Rg. 12 gr.

Der

Der Verf. hat hier eine Uebersetzung der Psalmen versucht, die mehr dem Geist der hebräischen Poesie angemessen ist, als die bisherigen, und einen gewissen Rhythmus verräth, der vorzüglich in Jamben besteht. Ausserdem hat er die neuern Erklärungen seit Knapp's Uebersetzung, und vorzüglich den Clavis von Paulus benutzt, wodurch auch die geschichtliche Deutung der Psalmen sehr verändert ist. — Die Uebersetzung ist im Ganzen poetischer und erhabener, also auch dem Original angemessener, als eine der bisherigen; doch hat sich der Verf. einen zu großen Zwang angelegt, daß er überall in denselben Rhythmus übersetzt, wenn gleich die verschiedenen Charaktere der Lieder, die bald einen traurigen, bald einen fröhlichen Anstrich haben, hin und wieder eine Abwechselung der Cadence verlangt hätten. Ein Beyspiel wird dieß deutlicher machen. Der 33 Psalm ist offenbar ein Jubelgesang; allein die Uebersetzung drückt diesen Jubel auf folgende Weise nur sehr steif und matt aus. —

1) Brecht Edle über ihn den Ewigen in laute Jubel aus,
es ziemt dem braven Mann ein Lobgesang.

2) Singt zu der Cither Klang Jehoven,
weiht auf Zehnsaiteninstrument Gesänge ihm!

3) Stimmt nie gehörte Lieder an,
rührt beym Triumphgesang schön euer Saitenspiel!

4) Denn Wahrheit ist es was er spricht,
und Treue all sein Thun.

5) Recht liebt er und Gerechtigkeit,
von seinen Huldbeweisen ist die Erde voll, u. s. w.

Rec. würde mit einer nur ein wenig abweichenden Erklärung folgenden dem Gegenstande des Liedes mehr angemessenen Rhythmus wählen, und so übersetzen:

1) Jubelt ihr Guten zur Ehre Jehovahs!
Nur Redlichen ziemet des Lobes Gesang.

2) Preiset Jehovah mit Tönen der Zither;
singt ihm beym Klange der rauschenden Laute.

3) Singet ihm ein niemals gesungenes Lied;
schlaget beym lärmenden Jubel
die schönsten der Saiten nur an.

4) Denn treu ist der Ausspruch Jehovahs gemeint,
und redlich gemeint seine That.

5) Gerechtigkeit liebt er und Recht,
die Erde ist voll seiner Huld, u. s. w.

Die Anmerkungen unter der Uebersetzung sind als ein fortlaufender Commentar zu betrachten, worin die Schwierigkeiten einzelner Worte und Stellen, so wie die Abweichungen des Verf. von andern gangbaren Erklärungen erläutert werden, und im Ganzen recht gut sind, wenn gleich gar häufig in der Erläuterung einzelner Worte, so wie in der Auffassung des Sinnes einzelner Stellen äusserst gezwungen, welches sich schon erwarten ließ, da Herr J. sehr häufig der Clavis des Herrn D. Paulus folgt. So verdienstlich die Methode des Herrn Paulus ist, bey Angabe der Wortbedeutung höchst skeptisch zu verfahren, um den süßen Traum der Trägheit zu verscheuchen, als sey die Worterklärung der hebräischen Sprache schon vollendet, eben so sehr läßt sich doch mit Recht erwarten, daß er mit der Zeit selbst zur Annahme vieler in der That durch den Zusammenhang ganz ausgemachter Bedeutungen einzelner Worte wieder zurück kehren, und den alten Versionen wieder etwas mehr einräumen wird, nachdem er seinen Zweck durch die Clavis erreicht, und die Interpreten aufs Neue auf die Bestimmung der Wortbedeutung aufmerksam gemacht hat. Rec. will nun an einzelnen Beyspielen zeigen, daß man in der That nicht nöthig hat, so häufig von den schon angenommenen Bedeutungen gangbarer Worte abzuweichen. Wenn Herr J. Ps. 1, 1. übersetzt: „Heil dem Edlen, der nicht nach der Missethäter Aufruf wandelt!“ so glaubt Rec., daß die Worte hier zu sehr gepreßt sind. אִישׁ heißt gewöhnlich nur im Gegensatz und in der Zusammenstellung mit אָדָם oder בְּנֵי־אָדָם der Edle, wie Ps. 49, 3.; allein im Allgemeinen, wo gar keine Veranlassung zu einer höhern Bedeutung ist, wie hier, nichts weiter als אָדָם. Vergl. Prov. 6, 27. 28. Die Bedeutung Aufruf von עֵצָה ist hier ebenfalls zu gesucht, und paßt nicht zu הָלַךְ. Es muß hier dem מוֹשַׁב respondiren, und ist die Rathsversammlung (die Versammlung um über eine Sache zu berathschlagen,

die

die Gesellschaft, der Club der Bösen.) Endlich ist der Ausdruck Missethäter zu stark; denn es herrscht hier eine Gradation sowohl in den Verbis — gehen, verweilen und sitzen — als in den Substantivis — die Bösen, die Sünder, die Spötter oder Profanen (βεβηλοι Leute, denen nichts heilig ist.) Ferner im 2 V. „dem das Gesetz Jehovahs Lebensruhe giebt!“ יַהֲגֶה leitet nämlich Herr J. von حَفَضَ ab, welches nach dem Golius commode egit vitam bedeutet. Allein wozu diese neue Bedeutung, da ja חָפֵץ in unzähligen Stellen des A. T. Wohlgefallen heißt, welche Bedeutung auch hier recht gut paßt. Dagegen hätte Ps. 2, 12. bey בַּר sehr gut das Arabische zur Erläuterung dienen können; aber nicht bloß nach dem Golius, sondern nach ganzen Phrasen, wie es Müntinghe erläutert hat; denn Sohn kann es nicht wohl heissen, weil sonst הַבּוּ da stehen müßte. Allein Herr J. bleibt bey dem Clavis stehen, und übersetzt es Vielgeliebter von בָּרַר separare, eligere. Ps. 22, 10. wird übersetzt: „Ja einst zogst du aus Mutterleibe mich; du legtest mich an meiner Mutter Brust.“ גִּחַן wird dabey mit بَطَحَ verglichen, welches vorwärts auf das Angesicht werfen, auf etwas legen heißt, und dabey bemerkt, daß sich diese Bedeutung besser zu dem Parallelismus (גִּיל) passe, als vertrauen. Nun ist es ja aber ausgemacht, daß בָּטַח sonst fast überall in der Bedeutung vertrauen vorkommt, daher man unmöglich so ganz willkürlich von dieser Bedeutung abweichen darf, als es hier geschieht. Weit eher kann man sich nach den Bedeutungen von גוּר umsehen, da dieses Wort so selten vorkommt. Schon Müntinghe vergleicht مَوْجِعٌ ein Zufluchtsort, daher גּוֹרִי meine Zuflucht heissen kann, wenn man den Parallelismus recht vollständig haben will. — Ps. 22, 30. wird וְנַפְשׁוֹ לֹא חָיָה übersetzt — „sie, die sich nicht erheitern können, und dabey bemerkt, daß die ursprüngliche Bedeutung von חיה nach dem arabischen قَوِيَ firmus, stabilis fuit seyn, und daher die angeführte hebr. Redensart erklärt: is, qui animum non firmare i. e. exhilarare potest. Allein wie ist es möglich, daß wir die ursprüngliche Bedeutung von einem so trivialen Wort, als חיה haben ist, das schon so

früh in der Sprache entstanden seyn muß, noch heraus finden können? die Bedeutung firmus, stabilis fuit kann ja eine abgeleitete Bedeutung von vivere seyn, welches sehr wahrscheinlich ist. Ferner wie gezwungen, firmare für exhilarare zu nehmen? Warum nicht, wie andre, übersetzt: und dessen Seele trostlos ist; חָיָה heißt nämlich auch feliciter vivere Ps. 38, 20. 1 Sam. 25, 6. oder wenn man auch die Bedeutung feliciter vivere nicht für völlig erwiesen hält: so kann man doch den gegebenen Sinn schon aus der bloßen Bedeutung vivere heraus bringen. — So viel von den Belegen zu dem Urtheil, daß Herr J. in der Festsetzung der Bedeutungen einzelner Worte, und des Sinnes einzelner Stellen häufig viel zu willkührlich verfährt. — Nun noch ein paar Proben von Erklärungen anderer Art. Ps. 10, 10. wird das schwere Wort חלכאים in zwey Worte getrennt, in חֵל Macht, Reichthum, Vermögen und כאים als Plur. von כֹּאֶה traurig, unglücklich — also die Haabe des Unglücklichen, und die ganze Stelle wird übersetzt: „Tief bückt er sich zur Erde hin; da fällt in seine Schlinge des tiefbetrübten Haabe.“ Allein diese Erklärung paßt nicht zu dem ganzen Bilde. Die vorigen Verba beziehen sich immer auf Personen, also muß נפל, welches das ganze Bild vollendet, auch auf Personen gehen. Auch sagt der Hebräer nicht: die Haabe fällt in eine Schlinge — wohl aber gebraucht er diesen Ausdruck von Menschen und Thieren. Ferner kann וְדָכָה nicht comminuit sese, er verkleinert oder bückt sich heißen, denn דכה heißt comminuere in der Bedeutung von contundere, conterere Ps. 51, 19. 38, 9. Also wird es wohl noch immer sprachrichtiger seyn, daß man חלכאים ableitet von حلك schwarz seyn, und metaphorisch, unglücklich seyn; ferner von كا oder كبي כאה gestampft, gestoßen werden. Daher חֵלְכָאָה plene, und defective חֵלֶכָה der Unglückliche, Elende. Es ist also der Pluralis von demselben fremdartigen Worte, welches noch zweymal in diesem Ps. im 8 und 14 V. vorkommt. Rec. übersetzt daher: er fängt ihn, hält ihn fest in seinem Netz. Er wird zerdrückt und krümmet sich. — — So fallen die Unglücklichen, durch seine Schlingen hin. — Es wird also ein Banditenmord beschrieben — Ps. 14. wird der Anfang und das Ende des 4 V. übersetzt: „haben die Tyrannen keine Kunde

von

von Jehoven; daß sie seine Allmacht läugnen?" [illegible] wird zu [illegible] gezogen, und [illegible] aus dem 1 V. erklärt: Jehoven nennen sie ein Nichts, d. h., sie sprechen ihm seine Macht ab. — Allein, eine solche Erklärung läßt sich nicht durch den Sprachgebrauch rechtfertigen, und ist schon eben deswegen verwerflich. — Vor jedem Psalm steht endlich eine Einleitung und der Inhalt, wie billig. Der Verf. sucht häufig die historische Veranlassung eines Psalms aus dem Inhalt selbst zu bestimmen, unabhängig von der fragmentarischen Geschichte, die wir noch von dem Leben Davids u. s. w. in den historischen Büchern haben. Die Aufsuchung der Veranlassung zu diesem oder jenem Liede in den geschichtlichen Fragmenten, die wir noch haben, billigt er gar nicht. Freylich muß man hiebey ebenfalls auf bloße Hypothesen bauen, wie der Verf., wenn er aus dem innern Inhalt auf historische Umstände schließt. Auf die Abwechselung der Personen und der Chöre ist nur selten Rücksicht genommen. — Wenn nun gleich das Ganze immer sehr brauchbar bleibt: so wäre es doch zu wünschen gewesen, daß Herr J. seine Arbeit zuvor einer strengern Kritik unterworfen hätte, bevor er sie dem Druck übergab. Soll dieselbe, nach der Vorrede, für angehende Theologen dienen: so ist immer zu fürchten, daß diese das Wahre von dem Unrichtigen noch nicht gehörig zu unterscheiden wissen werden.

H. a.

Vermischte Schriften.

Edmund Burke's Rechtfertigung seines politischen Lebens. Gegen einen Angriff des Herzogs von Bedford und des Grafen Lauderdale, bey Gelegenheit einer ihm verliehenen Pension. Uebersetzt, mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von Friedrich Genz. Berlin, bey Vieweg dem ältern. 1796. XXXIV. und 156 Seiten in 8. 16 gr.

Recensent hat es sich zur Pflicht gemacht, nicht aus Furcht, sondern aus vieljähriger Ueberzeugung, zur Beförderung des lang-

langsam sich entwickelnden politischen Data, den Ausspruch Eines der gemäßigsten franzöſ. Schriftsteller neueret Zeiten, bey Anzeige der Schriften, wie die vorliegende, zu befolgen: „Rechtschaffne Menschen, sagt er, die Ihr über Politik, oder Personen schreibt, die in derselben eine wichtige Rolle spielen, bedenkt, wie sehr ihr um eurer eigenen Ruhe willen überlegen müßt, was ihr schreibt.“ (ſ. Almanach des bizarreries humaines, etc. Paris l'an. V. [1796.] 12. pag. 15.)

In unsern Zeiten, wo die Unfälle der Menschheit, statt zur Weisheit, zur ächten Philosophie zu führen, oftmals neue Greuel erzeugen, und eine empörungssüchtige Parthey ihre Grundsätze geltend zu machen sucht, kann man, wenn andre kaltblütige Männer auftreten, und die Begebenheiten der Zeit mit Ueberlegung betrachten, nicht zu behutsam seyn, der Wahrheit an der einen oder andern Seite, entweder aus Voreingenommenheit, oder aus Vorliebe zu nahe zu treten. Wenn daher in unsern Tagen, für und wider Burke und die englischen Minister geredet und geschrieben wird; so ist das Resultat, wenigstens der schreibenden Parthey, das gegenseitige Interesse, und der verschiedene Gesichtspunkt, aus dem die englische Politik, und die Personen, die ihr gesetzmäßig vorstehen, betrachtet werden. Alles kommt dabey auf die Verhältnisse an, in der die schreibende und sprechende Klasse der Engländer, mit der einen oder andern Parthey steht. Diese Verhältnisse, bisweilen von Stolz und Verachtung auf der einen, — von Bewunderung und knechtischer Geduld auf der andern Seite, die man so oft unter den Individuen aus der englischen Nation, und den aus den übrigen europäischen Völkern wahrnimmt; — diese Verhältnisse, die in einem gewissen Sinne, die englische Freyheit verherrlichen; aber in manchen andern Rücksichten entehrend und verderblich sind, können mit als ein Grund der ungeheuren Diktatur eines gewissen Staats angesehen werden, unter deren Druck Europa, und vorzüglich unser geliebtes deutsches Vaterland verblutet, während die Allgewalt eines erhitzten Volks, mit den beyspiellosesten Anstrengungen nur den Haß derer, die sie unmittelbar treffen, und den Triumph der einzigen Macht, gegen welche sie eigentlich gerichtet sind, zu vergrößern scheint.

Herr Genz, den man bisher, oft nicht ohne Grund, einer politischen Partheylichkeit beschuldigte, liefert hier in der 14 Seiten langen Vorrede eine Schilderung, von dem

Zweck

Zweck und der Veranlassung dieser Schrift, die im Original (welches wir aber nicht zur Hand haben,) den Titel führt: A Letter from Edmund Burke to a Noble Lord upon the attacks, etc. und deren Briefform er, unnöthigen Weitläuftigkeiten vorzubeugen, in der Uebersetzung völlig weggelassen hat, worüber er sich S. X. in der Note erklärt. Er rechtfertigt sich S. XXXIV. gegen jede ihm bisher zur Last gelegte Verantwortlichkeit politischer Meinungen dadurch, daß er sich in den kleineren und größern Anmerkungen, die er theils unmittelbar unter den Text, theils S. 126—156. als Anhang hinzu gefügt hat, alles Urtheils über die Hauptsachen enthalten, und diesmal bloß das Geschäft eines Commentators übernommen habe. So viel sich Rec. bey dem aufmerksamen Durchlesen dieser, an sich interessanten, nicht immer von moralisch-politischen Ungleichheiten und Charakterzügen freyen Schrift, zu erinnern weiß, hat Herr S. diesen Vorsatz befolgt, und allenthalben deutsche Urbanität beobachtet. Für unsern Theil fügen wir über den Werth dieses, keines Auszugs fähigen Rechtfertigung hinzu: daß wir den britischen Achilles, in manchen Stellen seines tiefforschenden sachkundigen Geistes bewundern; dabey aber im Ganzen nicht verschmerzen können, daß er mit seinen kräftigen Waffen, die im vorigen Jahre (1796.) erschienene, vorzüglich gegen England, besonders aber gegen Burke und das englische Ministerium gerichtete Schrift, in welcher dieses, nach der Temperatur des europäischen Handels strebende Reich, die habsüchtige, ausschließliche, undankbare, ungerechte, unmenschliche Macht — genannt wird (s. De la nécessité de rendre nos Colonies independantes, et de suprimer notre acte de navigation. Par C. G. D. B. p. 1796.) durch seine alles zerschmelzende Beredsamkeit widerlegt, nicht einmal in seinen neuesten Schriften und Reden gedacht hat. Vielleicht ist ihm diese französische Brochüre nicht bekannt worden; — oder, es schien ihm der Mühe nicht werth, eine Schrift zu widerlegen, die dem Britten weiter nichts, als ein tausendfach erneuertes Pamphlet zu seyn schien. Die Ereignisse dieser Insel in unsern Tagen liefern auch ganz andern Stoff, um über Bank und Nationalkredit zu denken und zu schreiben, als sich mit Widerlegung jener Art Schriften zu beschäftigen. Vielleicht ist der Zeitpunkt nicht fern, daß die durch Herr Patie im April 1797. bewiesene Unmöglichkeit, die englische Bankinteressanten nicht befrie-

befriedigen zu können, realisirt, und dadurch den Inhaber dieser Bankscheine beruhigt, der bey der Suspension der Bankzahlung, allerdings in Verlegenheit gerathen mußte.

Die Uebersetzung des Herrn Genz ist fließend, und in diesem Betrachte, auch ohne Vergleichung des Originals, seiner übrigen Schriften würdig.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers ist erschienen:

Gott regiert die Welt! Oder Kritik über das Verhalten der Deutschen bey den gegenwärtigen Weltereignissen. (Mit dem hier wörtlich abgedruckten Motto: Apostelgesch. V. 38 und 39.) 1796. 184 S. 8. 10 Gr.

Der ungenannte Verf. widmet diese Schrift allen Patrioten und Freunden der Wahrheit unter den Deutschen, und hat Recht, daß in unsern schreibseligen Tagen, (wo fast jeder über die Begebenheiten der Welthändel politisirt, spekulirt, philosophirt, Gutes mit Bösem, und umgekehrt, verwechselt, und über die Folgen der Ereignisse des europäischen Abendlandes grübelt,) es noch keinem deutschen Büchermacher eingefallen ist, den größten Theil seiner Landsleute, der unaufhörlich seufzt u. winselt, — der bald, vom Unglauben ergriffen, das Anathema ausstößt, — bald, vom Kleinmuth gedrückt, den Schlägen des Schicksals unterliegen will, aus Gottes Wort zu trösten. Diesem Mangel will der Verf. abhelfen, und den unschlüssigen Deutschen eine Schrift vorlegen, durch welche sie belehrt werden sollen, daß die französische Revolution Werk der alles regierenden Gottheit sey, die keine menschliche Macht unterdrücken, zertrümmern, oder vereiteln könne. Daher nimmt er Gelegenheit, S. 16—18. zu erzählen, daß zur Zeit der Apostel Jesu, wie sich die Lehre vom Christenthum zu Jerusalem und in den umliegenden Gegenden Palästinens auszubreiten angefangen, der Jude Gamaliel im großen Rathe der jüdischen Hauptstadt, sich dem Streben der Priesterschaft mit den Worten widersetzt habe: „Ist das Werk von Menschen: so wird's untergehen; ist es aber von Gott: so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen!“ Hieraus folgert der Verf.

S. 19 fg. den Satz: „daß der Grad von Aufklärung, wo wir jetzt stehen, — daß das erquickende Licht des Verstandes und der Vernunft, dessen sich Deutschland und andre Länder jetzt dankbar erfreuen, — daß unsre Cultur in aller Hinsicht, wodurch sich Deutschland so viele Ehre und Achtung erwirbt, — nur ein Werk der göttlichen Vorsehung, der allweisen Weltregierung Gottes ist. Jeder also, wer, was, und wo er auch sey, der unserer Aufklärung entgegen arbeitet, ihr Hindernisse in den Weg legt, der unser Licht zu verdunkeln und zu verbannen sich; gelüstet (Was mögen doch wohl die Berl. Eudämonia und ähnlicher Zeitschriften dazu sagen?), der streitet wider Gott und sein Werk, das er unter uns gestiftet hat, und macht sich des allergrößten, des allerabscheulichsten Verbrechens gegen Gott selbst, und gegen alle seine Zeitgenossen schuldig.

Jetzt geht der Verf. S. 21 — 74. zu der Betrachtung über: was man aus der bisher bewürkten französischen Revolution (vielleicht doch nur wohl vor der Hand!) für Folgen ziehen könne." Er setzt am Ende S. 74. hinzu: „Ob wir aber künftig etwa über die französische Revolution in aller Absicht mit ganz andern und tiefergreifenden Bemerkungen uns herauslassen werden, das soll von der Zeit abhangen, die den Veränderungen in Europa noch bevorsteht, und beglücken wird." — S. 74 — 127. liefert er eine kurzgefaßte und zusammengedrängte Uebersicht der wichtigsten politischen Begebenheiten Frankreichs, die sich in den drey jüngsten Jahrhunderten zugetragen haben, wobey er die Leser bittet: das hier aufgestellte historische Skelet, mit Nachdenken und einiger Beherzigung zu betrachten, damit die wenigen Bemerkungen, am Ende so natürlich und unpartheyisch, als der Verf. es wünscht, gefunden werden möchten. Aber, wie kann der Verf., der so ganz unpartheyisch sich angesehen wissen will, S. 121. in seiner, ihm eigenen Kraftsprache, würklich partheyisch versichern: „Der größte Theil der Deutschen habe über keine Begebenheit und Veränderung in der Welt schlechter, unnatürlicher, verkehrter und abentheuerlicher geurtheilt, als eben über die französische Revolution, und habe sich dadurch auf lange Zeiten der Kompetenz verlustig gemacht, ein entscheidendes und richtiges Urtheil über sie (die Franzosen) zu fällen." Heißt das nicht einseitig und in den Tag hinein raisonnirt? Entweder muß der Verf. ein blinder, oder

friedigen zu können, realisirt, und dadurch den Inhaber dieser Bankscheine beruhigt, der bey der Suspension der Bankzahlung, allerdings in Verlegenheit gerathen mußte.

Die Uebersetzung des Herrn Genz ist fließend, und in diesem Betrachte, auch ohne Vergleichung des Originals, seiner übrigen Schriften würdig.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers ist erschienen:

Gott regiert die Welt! Oder Kritik über das Verhalten der Deutschen bey den gegenwärtigen Weltereignissen. (Mit dem hier wörtlich abgedruckten Motto: Apostelgesch. V. 38 und 39.) 1796. 184 S. 8. 16 gr.

Der ungenannte Verf. widmet diese Schrift allen Patrioten und Freunden der Wahrheit unter den Deutschen, und hat Recht, daß in unsern schreibseligen Tagen, (wo fast jeder über die Begebenheiten der Welthändel politisirt, spekulirt, philosophirt, Gutes mit Bösem, und umgekehrt, verwechselt, und über die Folgen der Ereignisse des europäischen Abendlandes grübelt,) es noch keinem deutschen Büchermacher eingefallen ist, den größten Theil seiner Landsleute, der unaufhörlich seufzt u. winselt, — der bald, vom Unmuth ergriffen, das Anathema ausstößt, — bald, vom Kleinmuth überfallen, den Schlägen des Schicksals unterliegen will, aus Gottes Wort zu trösten. Diesem Mangel will der Verf. abhelfen, und den unschlüssigen Deutschen eine Schrift vorlegen, durch welche sie belehrt werden sollen, daß die französische Revolution Werk der alles regierenden Gottheit sey, die keine menschliche Macht unterdrücken, zertrümmern, oder vereiteln könne. Daher nimmt er Gelegenheit, S. 16—18. zu erzählen, daß zur Zeit der Apostel Jesu, wie sich die Lehre vom Christenthum zu Jerusalem und in den umliegenden Gegenden Palästinens auszubreiten angefangen, der Jude Gamaliel im großen Rathe der jüdischen Hauptstadt, sich dem Streben der Priesterschaft mit den Worten widersetzt habe: „Ist das Werk von Menschen: so wird's untergehen; ist es aber von Gott: so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen!“ Hieraus folgert der Verf.

S. 19

S. 19 fg. den Satz: „daß der Grad von Aufklärung, wo wir jetzt stehen, — daß das erquickende Licht des Verstandes und der Vernunft, dessen sich Deutschland und andre Länder jetzt dankbar erfreuen, — daß unsre Cultur in aller Hinsicht, wodurch sich Deutschland so viele Ehre und Achtung erwirbt, — nur ein Werk der göttlichen Vorsehung, der allweisen Weltregierung Gottes ist. Jeder also, wer, was, und wo er auch sey, der unserer Aufklärung entgegen arbeitet, ihr Hindernisse in den Weg legt, der unser Licht zu verdunkeln und zu verbannen sich gelüsten (Was mögen doch wohl die Verf. der Eudämonia und ähnlicher Zeitschriften dazu sagen?), der streitet wider Gott und sein Werk, das er unter uns gestiftet hat, und macht sich des allergrößten, des allerabscheulichsten Verbrechens gegen Gott selbst, und gegen alle seine Zeitgenossen schuldig.

Jetzt geht der Verf. S. 21 — 74. zu der Betrachtung über: was man aus der bisher bewürkten französischen Revolution (vielleicht doch nur wohl vor der Hand!) für Folgen ziehen könne." Er setzt am Ende S. 74. hinzu: „Ob wir aber künftig etwa über die französische Revolution in aller Absicht mit ganz andern und tiefergreifenden Bemerkungen uns herauslassen werden, das soll von der Zeit abhangen, die den Veränderungen in Europa noch bevorsteht, und beglücken wird." — S. 74 — 127. liefert er eine kurzgefaßte und zusammengedrängte Uebersicht der wichtigsten politischen Begebenheiten Frankreichs, die sich in den drey jüngsten Jahrhunderten zugetragen haben, wobey er die Leser bittet: das hier aufgestellte historische Skelet, mit Nachdenken und einiger Beherzigung zu betrachten, damit die wenigen Bemerkungen, am Ende so natürlich und unpartheyisch, als der Verf. es wünscht, gefunden werden möchten. Aber, wie kann der Verf., der so ganz unpartheyisch sich angesehen wissen will, S. 121. in seiner, ihm eigenen Kraftsprache, würklich partheyisch versichern: „Der größte Theil der Deutschen habe über keine Begebenheit und Veränderung in der Welt schlechter, unnatürlicher, verkehrter und abentheuerlicher geurtheilt, als eben über die französische Revolution, und habe sich dadurch auf lange Zeiten der Kompetenz verlustig gemacht, ein entscheidendes und richtiges Urtheil über sie (die Franzosen) zu fällen." Heißt das nicht einseitig und in den Tag hinein raisonnirt? Entweder muß der Verf. ein blinder, oder

oder erkaufter, Anhänger der französischen Revolution seyn; oder er ist ein ostwärts rheinischer Träumer goldner Zeiten, der sich durch die glatten Versprechungen Mirabeau's und aller seiner Nachahmer in und ausser Frankreich, seit der ersten Nationalversammlung, bis auf die gegenwärtige Stunde (im März 1797.), als durch baare Münze hintergehen und einschläfern läßt. Es ist hier der Ort nicht, um über vergangene und noch bestehende Dramsale zu kommentiren; da Rec. seit dem October 1794. bis jetzt, französischer Redlichkeit und Wortthalten durch Erfahrung in der Nähe Kenntniß zu lernen, Gelegenheit gehabt hat. Wäre der Verf. an Rec. Stelle gewesen, gewiß eine Menge hochtönender Declamationen würde die wenigen, in dieser Schrift nur zerstreut gefundenen Wahrheiten in den Ocean der Greuel und Verbrechen aller Art weggeschwemmt haben. Doch stille! —

S. 127 fg. Untersuchung der Frage: Was hat die französ. Revolution bewürkt; — die Tyranney, oder die Aufklärung? — Hier kommt viel Gutes, Gründliches, und mit einiger ruhigen Ueberlegung würklich Durchdachtes vor. S. 132. finden wir Heynens Grundsatz wieder, daß die Wissenschaften und Künste, verbunden mit einer weise geleiteten Aufklärung, welche passende, philosophische Gesetze im Respect und Ansehn bringt, das Glück der Staaten und ihrer Einwohner sichern. Mit Unwillen muß man dagegen S. 165. lesen, daß der policirte Mensch, wieder in seinen Naturzustand, den der Verf. immer weit vorzüglicher, als jeden andern findet, zurück sinken soll, wenn er glücklich und zufrieden leben will. Ist denn Rohheit Aufklärung? und war Frankreich damals glücklich, da der drückendste aller civilisirt seyn wollenden Despotismen den Vandalismus wieder einführen wollte?

Das Bild, oder vielmehr die S. 165 — 184. entworfene historische Uebersicht der alten morgenländischen Völker, beweiset hinlänglich, daß das kleine Europa schnell nach dem allgemeinen Weltsteuerruder griff, da eine übel verstandene Aufklärung der Macht und Tapferkeit zu Hülfe kam, als der Schrecken den römischen Soldaten vorangieng. Schade, daß so viele einsichtsvolle, würklich irregeführte Männer, Thaten und Begebenheiten anstaunen, über welche die Zeit erst in der Folge Licht verbreiten wird. Mo.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 28. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

4.

Johann Friedrich Christoph Gräfe, Doctors der Philosophie, und Pastors an der St. Nicolaikirche in Göttingen, Grundriß der allgemeinen Katechetik, nach Kantischen Grundsätzen, nebst einem kurzen Abrisse der Geschichte der Katechetik von dem entferntesten Alterthume bis auf unsere Zeiten. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen. Göttingen, bey Vandenhoek und Ruprecht. 1796. 424 S. in 8. 1 Rth. 4 gr.

Ehe wir zu dem Inhalte des Buches selbst kommen, wird es nöthig seyn, daß wir uns auch etwas bey der Vorrede aufhalten; indem darinn manches sowohl über den Entstehungsgrund dieses Buches, als über die Einrichtung desselben vorläufig erinnert wird. Seine Entstehung nämlich hat es der Aufforderung eines Mannes zu verdanken, der an die 30 Jahre akademischen Unterricht ertheilte, die Einrichtung des Universitätswesens nach allen Theilen öfter zu prüfen, und gewisser zu erforschen Veranlassung gehabt, und wegen seiner allgemein anerkannten Einsicht auf manche akademische Anordnungen einen thätigen Einfluß behauptet hat. Dieser Mann, dessen Namen der Verfasser hier aus Bescheidenheit nicht nennen will, gab ihm, nachdem er denselben den ersten

Theil seines vollständigen Lehrbuchs der allgemeinen Katechetik eingehändiget hatte, den Rath, einen Abriß der Katechetik zu liefern, der so geeignet wäre, daß der akademische Zuhörer daran ein kürzeres Compendium hätte, worinn er alles schneller übersehen, und dann jenes vollständige Lehrbuch zum fernern Nachlesen und Ueberdenken des Vorgetragenen benutzen könnte. Der Verfasser überdachte und prüfte diesen Rath, der ihm wichtig war; er theilte ihn mehrern für Katechetik eingenommenen Männern mit, und sie alle vereinigten ihr Urtheil dahin, daß er diesen weisen Rath befolgen müsse. Er arbeitete also diesen gegenwärtigen kürzern Abriß der allgemeinen Katechetik aus, und zwar in der Absicht, daß er ein eigentliches Compendium zum Gebrauche bey seinen akademischen Vorlesungen seyn solle, um seine Zuhörer in den Stand zu setzen, das Ganze, und den Zusammenhang des Ganzen, mehr mit einem Blicke übersehen zu können. Er hat deßwegen den Inhalt des ersten Theils seines katechetischen Lehrbuchs in kurze Sätze gezogen, und allenthalben auf dasselbe hin verwiesen. Um sich nämlich Zeit zu ersparen, an manchen Orten in tiefere Untersuchungen und Zergliederungen einzugehen: so schrieb er das genannte und ausführliche Lehrbuch, in welchem er manche Erleichterungen gegeben zu haben glaubt, von welchem wir aber hier nur beyläufig anmerken, daß wir es nicht näher kennen, indem ein anderer Recensent eine kurze Anzeige nebst einer allgemeinern Beurtheilung desselben im 25ten Bande unsrer Bibl. geliefert hat. Jetzt besitzen nun also die Freunde der Katechetik sowohl ein Compendium, als ein ausführliches Lehrbuch derselben; und so (wie denn eigentlich?) hat der Verf. sich im Stande befunden, zugleich diejenigen Regeln mit zu umfassen, die sich auf das Gefühlsvermögen, und auf das Begehrungsvermögen beziehen. Man hat nämlich bisher in den katechetischen Anweisungen stets die Regel aufgestellt: man solle auch auf das Gefühl und auf den Willen wirken. Allein vergeblich sahe sich der Verfasser nach einer Anleitung um, in welcher bestimmt gelehrt würde, wie es anzufangen sey, um diese Regel in Ausübung zu bringen. Er richtete daher seine wiederholten Untersuchungen auf diesen Theil einer allgemeinen Katechetik, und liefert nun die Resultate derselben in dem zweyten und dritten Buche dieses Abrisses. Diese so wichtigen Bestandtheile der allgemeinen Katechetik wird er nun diesen Sommer (1796) eben so bearbeiten, wie er das Erkenntnißvermögen bearbeitet hat, und

wird

wird daher der zweyte Band des vollständigen Lehrbuchs der allgemeinen Katechetik nächstens erscheinen. (Vermuthlich also wird er nun bereits erschienen seyn) Was nun aber das zweyte Buch dieses Abrisses, in welchem das Gefühlsvermögen betrachtet wird, insbesondere betrifft: so sieht der Verfasser schon voraus, daß über die Art, wie er die Theorie des Gefühlsvermögens vortrage, von Männern, die sich die Sache anders vorstellen, Einwendungen gemacht, oder Zweifel werden erhoben werden. Und diese, glaubt er, werden um so eher erfolgen, je mehr es bekannt ist, daß die Lehre von den Gefühlen eine der dunkelsten ist, die es geben mag, und die noch lange nicht so aufgeklärt worden ist, als es der Freund der Philosophie, der Katechetik und der Pädagogik wünschen wird. Der Katechet dürfe indessen sich der Untersuchungen über die Beschaffenheit dieses Vermögens, und über den Gebrauch, den die Katechisation davon zu machen hat, nicht entschlagen. — Hier scheint es aber doch wohl, daß man zwischen dem Katecheten und der Katechetik unterscheiden müsse. Freylich bedarf der Katechet zu seiner Bildung und Vollendung, und zu zweckmäßiger Betreibung seines wichtigen Geschäffts einer hinlänglichen Bekanntschaft mit mehrern Wissenschaften; aber fragen könnte man hier doch wohl, ob die Katechetik diese Untersuchungen selbst erst anzustellen, oder ob sie nicht vielmehr, da sie einer ganz andern Wissenschaft angehören, sie dieser zu überlassen, sie also bloß vorauszusetzen, und nur die Resultate zu ihrem Zwecke zu benutzen hat, die aus derselben sich ergeben haben. Denn sollte die Katechetik alles selbst erst lehren, was dem Katecheten zu wissen nöthig oder nützlich ist: so würde sie ja, so zu sagen, eine wahre Encyclopädie aller Wissenschaften seyn müssen. — Da indessen der Verfasser eine Theorie des Gefühls nicht nur im Buche selbst, sondern auch schon in der Vorrede giebt, und es also zu vermuthen ist, daß er diese letztere Darstellung für die deutlichste und überzeugendste, oder doch wenigstens für einen wichtigen Beytrag zur vollen Aufklärung dieser Sache gehalten haben mag: so dürfen wir sie unsern Lesern wohl nicht vorenthalten. Hier ist sie: „Meine Meinung, sagt der „Verfasser, die mir die wahrscheinlichste ist, kömmt auf Folgendes an. Gefühl darf man nicht, wie es wohl hin und „wieder geschehen ist, mit dem Bewußtseyn verwechseln. Das „Bewußtseyn begleitet alle Vorstellungen und alle Gefühle, „und enthält den Grund, warum wir sie unsere Vorstellungen

„und unsere Gefühle nennen können; ist aber weder das „eine noch das andere. Gefühle müssen ferner von den Em„pfindungen, d. i. von den Eindrücken der Gegenstände auf „unsere Receptivität unterschieden werden; denn es ist doch „nicht einerley, ob die Annehmlichkeiten des Frühlings mich „wirklich umringen, oder ob ich sie mir gleich dem Kleist zu „schaffen, und zu vergegenwärtigen suche. Das erste ist „Empfindung, das andere Gefühl. Bey dem ersten wird „meine Receptivität durch Gegenstände afficirt, und bey dem „zweyten ist die Einbildungskraft geschäftig. Bey dem zwey„ten offenbaret sich auch daher auf eine eigene Art das Ver„hältniß, in welchem meine Seelenkräfte untereinander ste„hen, wovon die unmittelbare Folge diese seyn muß, daß ent„weder Lust oder Unlust entstehet. Diese Auffassung des Ver„hältnisses, welches die Seelenkräfte untereinander äussern, „diese meinem Bewußtseyn bekannt werdende Vorstellung der „Angemessenheit oder Nichtangemessenheit der Gegenstände „zu meinen Seelenkräften, und des Spiels derselben untere„inander, ist mir Gefühl. Ich sehe nicht ab, wie man ein „Bedenken tragen sollte, diese vor mein Bewußtseyn tretende „Darstellung des Verhältnisses, welches die Seelenkräfte un„tereinander und zueinander haben, eine Vorstellung zu nen„nen. Denn das Gefühl, als Vorstellung betrachtet, wird „dadurch nicht im mindesten mit der Art der Vorstellung, „die dem Erkenntnißvermögen zugehört, verwirret. Denn „die Vorstellung, die das Gefühl ausdrückt, bleibt subjectiv; „hingegen die Vorstellung, die dem Erkenntnißvermögen zu„gehört, hat es mit Objecten und mit der Erkenntniß zu thun, „was ein Ding sey, und was für Beschaffenheiten ein Ding „objectiv an sich trage. Das Begehrungsvermögen hat es „wieder mit Vorstellungen; aber wieder auf eine andere Art „zu thun, indem dieß Vermögen das Vermögen eines We„sens ist, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklich„keit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. So „hätten wir also bey dem dreyfachen Vermögen drey besondere „Arten von Vorstellungen; solche, die ein Object darstellen; „solche, die nur das Verhältniß des Spiels unserer Seelen„kräfte dem Bewußtseyn darstellen; und solche, die dem Be„gehrungsvermögen angehören. Nimmt man nun meine „Theorie von den Gefühlen an: so läßt sich weit leichter, be„quemer, deutlicher und bestimmter zeigen, wie und warum „der Katechet die sinnlichen, die ästhetischen und die religiösen

„Be-

„Gefühle beruhen, und wie weit er in dieser Benennung schreiten dürfe.“ — In dieser Darstellung scheint uns doch noch manche Verwirrung, oder Mängel in Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe zu herrschen. Gefühle also soll man von Empfindungen unterscheiden, weil es doch nicht einerley sey, u. s. w. Dieser Unterscheidungsgrund scheint uns nicht zulangend, und weder der Natur der Sache, noch dem Sprachgebrauche angemessen. Denn wie? wenn man von den Annehmlichkeiten des Frühlings wirklich umringt ist: so sollte man keine Gefühle dabey haben können, sondern dieß sollte nur alsdann erst Statt finden, wenn die Gegenwart verschwunden ist, und die Einbildungskraft nachher ihr Reproductionsgeschäfft vornimmt? Wenn man also die Natur gleichsam im Spiegel beschauet; so sollte das mehr seyn, oder mehr und tiefer wirken, als wenn man unmittelbar sie selbst genießt? Und das in allen Fällen und unter allen Umständen? Wer also die Schweitz z. B. in seinem Leben zum erstenmale sieht, der sollte keine Gefühle bey diesem Anblicke haben können? Das läßt sich doch wohl kaum behaupten. Will man also zwischen Gefühlen und Empfindungen einen Unterschied annehmen oder festsetzen: so dächten wir, würde dieser Unterschied mit weit mehrerem Grunde, und dem Sprachgebrauche gemäßer, vielmehr dahin zu bestimmen seyn: Empfindungsvermögen und Gefühlsvermögen ist im Grunde eins und dasselbe Vermögen. Es heißt Empfindungsvermögen, in sofern es mehr unserer Sinnlichkeit angehört, und durch diese modificirt wird, oder sich durch diese äussert; (Sinnlichkeit nämlich im gewöhnlichen Sinne des Worts genommen, den der allgemeine Sprachgebrauch bestimmt, von welchem wir den Verfasser, besonders in einer allgemeinen Katechetik, ungern abweichen sehen.) Gefühlsvermögen aber ist und heißt es, in sofern es mehr unserm Gemüthe angehört, und dessen Zustand bestimmt, oder wechselseitig durch diesen bestimmt wird. Empfindungen also sind einzelne Sensationen, oder sinnliche Wahrnehmungen einzelner Eindrücke, die auf unsere Sinnlichkeit gemacht werden; Gefühle hingegen sind einzelne Wahrnehmungen solcher Eindrücke, die das Gemüth mittelbar oder unmittelbar selbst empfängt, oder welche und sofern sie im Gemüthe selbst erzeugt werden, und einen gewissen besondern Zustand desselben begründen. Empfindungen also sind mehr vorübergehend; Gefühle hingegen sind mehr bleibend, oder bezeichnen mehr eine gewisse fortdauernde Gemüthsstimmung.

Allerdings kann also zwar die Einbildungskraft bey Aufregung des Gefühlsvermögens, und bey Erzeugung und Unterhaltung der Gefühle sehr geschäfftig seyn; allein daß ausschliessend nur sie allein jenes aufregen und diese erzeugen könnte, davon sehen wir doch keinen Grund ein; vielmehr scheint uns die Erfahrung unwidersprechlich zu lehren, theils, daß die Einbildungskraft auch schon bey einzelnen noch nie gehabten sinnlichen Empfindungen oder sinnlichen Anschauungen ungemein geschäfftig seyn kann; theils, daß auch schon einzelne sinnliche Eindrücke, oder sinnliche Empfindungen und Anschauungen, ohne Dazwischenkunft eines geschäfftigen Einbildungskraft, unmittelbar das Gefühlsvermögen aufregen, und Gefühle erzeugen können, z. B. die friedliche sinnliche Empfindung und Anschauung der Annehmlichkeiten des Frühlings, oder der grossen Werke der Natur. Denn da das Gefühlsvermögen eben so wohl eine Seelenkraft ist, als das Vorstellungsvermögen und das Begehrungsvermögen: so müssen auch auf jenes eben so wohl durch sinnliche Anschauungen oder Empfindungen unmittelbare Eindrücke gemacht werden können, als auf diese. So wie also die Gegenstände der Erfahrung unmittelbar das Empfindungsvermögen afficiren, und Empfindungen erzeugen können, so müssen auch erzeugte Empfindungen auf das Gefühlsvermögen, als fortlaufende Wurzel des Empfindungsvermögens, unmittelbar sich fortpflanzen, folglich unmittelbar dasselbe afficiren, und mithin unmittelbar Gefühle erzeugen können, die nur in der Folge erst sich in Vorstellungen auflösen, und auf Begriffe gebracht werden, oder auch in Vernunftideen übergehen. Dieß scheint auch schon zum Theil die alte bekannte Regel zu bestätigen: nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensibus. In der Regel also geht das Gefühlsvermögen, als mit dem ihm verwandten Empfindungsvermögen unzertrennlich zusammenhängend, mit seinen Sensationen und eigenthümlichen Kraftäusserungen dem Vorstellungsvermögen schon vorher, wiewohl freylich das letztere nach Zeit und Umständen auf das erstere dann auch wiederum zurückwirkt. Eben so wenig sehen wir ein, warum Lust oder Unlust unmittelbar nur aus Gefühl, oder, wie der Verfasser es versteht, nur erst aus einem innern Spiele der Seelenkräfte, nicht aber eben sowohl unmittelbar auch aus Empfindung soll entstehen können, da doch Lust oder Unlust an sich selbst nichts anders, als Gefühl, d. h. eine Art von innerer Gemüthsbewegung ist. Denn wenn jemand z. B. zum erstenmale sich ver-

verbrenne, oder zum erstenmale hungerig und durstig an einer mit köstlichen Speisen und Getränken reichlich besetzten Tafel sich erquickt; entsteht da bey ihm nicht Lust oder Unlust unmittelbar aus bloßer sinnlicher Empfindung? Ferner, bey dem Gefühle kann sich zwar auf eine eigene Art das Verhältniß offenbaren, in welchem meine Seelenkräfte untereinander stehen; aber ist deßwegen das Gefühl an sich selbst bloß eine Auffassung dieses Verhältnisses? Das dächten wir doch nicht! Denn sonst müßte man ja wirklich dem großen Haufen alles Gefühl gänzlich absprechen, indem es bekannt ist, daß bey diesem von einer Vorstellung oder Auffassung des Verhältnisses unserer Seelenkräfte ganz gewiß im Bewußtseyn nicht das Mindeste vorkommt. Nein, das Gefühlsvermögen ist selbst eine Seelenkraft, die Kraft nämlich, oder das Vermögen, mit Lust oder Unlust, mit Wohlgefallen oder Mißfallen die Eindrücke wahrzunehmen, die die Empfindung, oder die Anschauung, oder die Vorstellung eines Gegenstandes auf das Gemüth macht; jedes einzelne Gefühl aber, oder jede einzelne auf einem fortdauernden Gefühle beruhende Gemüthsstimmung, ist eine Wirkung jenes Vermögens, oder ein Actus, wodurch sich dieses Vermögen äussert. Beydes unterscheidet der Verfasser nicht immer gehörig, und man weiß oft nicht recht, ob von dem erstern oder von dem letztern die Rede ist. — Man kann zwar kein Bedenken tragen, die ins Bewußtseyn tretende Darstellung des Verhältnisses, welches die Seelenkräfte untereinander haben, eine Vorstellung zu nennen; aber wie folgt daraus, daß das Gefühlsvermögen überhaupt, oder ein besonderer Actus des Fühlens an sich selbst eine Vorstellung zu nennen sey? Der Verfasser scheint hier abermals Ursach und Wirkung mit einander zu verwechseln. Denn aus einer Vorstellung, so wie aus dem Spiele der Seelenkräfte untereinander, kann zwar ein Gefühl entstehn: so wie umgekehrt aus einem Gefühle auch ein Spiel der Seelenkräfte untereinander, oder eine Reihe von Vorstellungen entstehn kann; allein deßwegen ist ein Gefühl eben so wenig an sich eine Vorstellung, oder ein Spiel der Seelenkräfte untereinander, als eine Vorstellung schon ein Gefühl ist. Ueberhaupt aber scheint uns eine unvermeidliche Verwirrung zu entstehn, wenn man irgend etwas anderes eine Vorstellung nennen will, als was dem Vorstellungsvermögen eigenthümlich angehört, und in sofern es diesem angehört. Zwar giebt es freylich verschiedene Arten von Vorstellungen; allein das Wesen der Dinge ist

und bleibt doch unveränderlich; Vorstellungen also sind und bleiben immer nur Vorstellungen, und wenn sie unterschieden sind: so sind sie nicht als Vorstellungen, sondern bloß entweder innerlich in Ansehung des Grades ihrer Deutlichkeit und Vollkommenheit, oder äusserlich in Ansehung ihrer Quelle oder ihres Gegenstandes von einander unterschieden. Diejenigen Vorstellungen, die ein Gefühl zur Quelle oder zum Gegenstande haben, bleiben freylich bloß subjectiv, in sofern sie nämlich nicht bloß vorgestellt, sondern auch zugleich gefühlt werden; allein sie bleiben es blos deßwegen, weil und in sofern ihre Quelle und ihr Gegenstand bloß subjectiv ist, und mithin sich nicht mittheilen läßt. Daraus aber folgt doch keineswegs, weder daß eine solche Vorstellung nicht dem Vorstellungsvermögen angehört, noch daß das Gefühl oder das Gefühlsvermögen eine Vorstellung heissen könne. Wäre das: so würde auch nicht weniger das Vorstellungsvermögen sowohl als das Begehrungsvermögen eine Vorstellung heissen müssen. Denn das Gefühlsvermögen hat es nicht weniger, wiewohl auf seine eigene Art, mit Objecten und deren Vorstellung zu thun, als das Vorstellungsvermögen, und das Begehrungsvermögen. So richtig es also an sich auch ist, daß man in Ansehung dieses dreyfachen Vermögens auch drey besondere Arten von Vorstellungen unterscheiden kann: so finden wir doch diesen Unterschied zwischen denselben gar nicht richtig angegeben. Denn theils scheint uns das Verhältniß des Spiels unserer Seelenkräfte bey einem Gefühle im Bewußtseyn gar nicht einmal vorzukommen, indem der große Haufe gar nichts davon weiß; überdieß es aber gewiß auch sehr viele edle und große Gefühle giebt, bey welchen wir, so zu sagen, uns selbst vergessen; theils ist ja auch dieses Verhältniß, in sofern es dargestellt werden kann, an sich selbst nicht weniger ein Object, als jedes andere, das eine Vorstellung darstellt. Wie kann also dieses einzelne Object des Vorstellungsvermögens einen Eintheilungsgrund zwischen Vorstellungen und Vorstellungen abgeben? Vorstellungen aber, von welchen man mit dem Verfasser sagen könnte: sie gehören dem Begehrungsvermögen an, giebt es eigentlich gar nicht. Richtiger, dünkt uns, wäre also dieser Unterschied vielmehr dahin zu bestimmen: es giebt dreyerley Arten von Vorstellungen; solche, die ein Object blos darstellen; solche, die ein Object nicht bloß darstellen, sondern auch zugleich das Gefühlsvermögen anregen, und Gefühle erzeugen, oder selbst aus Gefüh-

len

lein entſpringen; ſolche, die durch Darſtellung ihres Gegenſtandes auch zugleich das Begehrungsvermögen wecken, und für denſelben es in Thätigkeit ſetzen. Als Vorſtellungen gehören alle dieſe Vorſtellungen einzig und allein nur dem Vorſtellungsvermögen an. — Die Definition des Gefühls, die der Verfaſſer im Buche ſelbſt §. 101. giebt, und welche ſo lautet: „Das Gefühl iſt folglich die Vorſtellung eines ſolchen Objects, welches ein Verhältniß zum Subjecte ausdrückt, vom Verſtande ſchon gedacht; aber im Momente des Fühlens durch das Einbildungsvermögen wieder reproducirt wird," — ſcheint uns auch daher, beſonders in einer zweyfachen Hinſicht, nicht ganz richtig zu ſeyn; erſtlich deßwegen, weil die Vorſtellung eines ſolchen Verhältniſſes zwar Gefühle erregen kann; keinesweges aber, als Vorſtellung, an ſich ſelbſt ſchon ein Gefühl iſt. So kann man z. B. das Verhältniß, worinn Gott mit dem Menſchen, und der Menſch gegen Gott ſteht, theoretiſch ſich ſehr deutlich und richtig vorſtellen, ohne im geringſten dabey ein Gefühl zu haben. Zweytens, weil dieſe Definition nicht auf alle Arten der Gefühle paßt, indem es, wie die Erfahrung zur Gnüge zu lehren ſcheint, unſeres Erachtens unſtreitig doch auch ſolche Gefühle giebt, deren erſter Entſtehungsgrund in Empfindungen, oder in Anſchauungen, oder in Vorſtellungen enthalten iſt, die gerade nur im Momente des Fühlens zum erſtenmale in uns rege werden, und bey welchen alſo eine Reproduction vermittelſt des Einbildungsvermögen noch gar nicht Statt findet. Ja, es giebt ſogar auch gewiſſe fortdauernde ſinnliche Gefühle, mit deren Entſtehung oder Unterhaltung Verſtand und Einbildungskraft eigentlich und zunächſt nichts zu thun hat. Z. B. das Gefühl der Geſundheit iſt doch unſtreitig ein unmittelbares Gefühl, und eben ſo unmittelbar wirkt es auf die Gefühle des Muths, des Vergnügtſeyns, der Heiterkeit und Luſtigkeit ohne daß wir gerade immer wiſſen, warum wir gutes Muth ſind, oder ohne uns gerade etwas vorzuſtellen, worüber wir vergnügt ſind; umgekehrt vielmehr entſpringen unſere frohe Vorſtellungen oft nur erſt aus jenen frohen Gefühlen, und dieſe ſind ſo wenig von den Vorſtellungen des Verſtandes und der Einbildungskraft abhängig, daß ſie vielmehr ſehr oft auch ſelbſt alsdann noch prädominirend ſind und bleiben, wenn man ſich auch etwas an ſich ſehr Trauriges vorſtellt. Nicht weniger unmittelbar iſt hingegen auch der Einfluß, den eine Körper vorgehende Krankheit auf die Stimmung des

müths hat, und es ist doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Gefühle des Mißmuths, der Aengstlichkeit, der Niedergeschlagenheit und Traurigkeit unmittelbar daraus entstehen können, ohne daß die Spontaneität aus sich selbst einen Beytrag dazu hergiebt. Unstreitig würde sie vielmehr gern alle diese Gefühle ganz verbannen, wenn es von ihr abhienge, und wenn nicht vielmehr umgekehrt Verstand und Einbildungskraft in einem oft sehr hohen Grade von dem übermächtigen Einflusse solcher Gefühle abhängig wäre. — Eben so wenig stimmt die gegebene Definition mit der Natur der ästhetischen Gefühle überein. Denn ein ästhetisches Gefühl entsteht sogleich und unmittelbar beym ersten Anblick des Schönen und Erhabenen, z. B. sogleich beym ersten Anblick eines noch nie gesehenen schönen Gemäldes, oder eines himmelhohen Berges. Die reproductive Einbildungskraft hat also an der Entstehung eines solchen Gefühls im geringsten keinen Antheil, weil offenbar etwas Reproducirtes in solchen Fällen gar nicht vorkommt, oder doch wenigstens nicht nothwendig dabey vorkommen muß. — Aber auch hierbey, dünkt uns, läßt es sich sehr deutlich einsehn, daß das Gefühl nicht durch „eine Vorstellung“ sich definiren läßt. Denn wenn z. B. mehrere Zuschauer einen und denselben schönen oder erhabenen Gegenstand anschauen: so ist die Vorstellung desselben bey allen unstreitig ganz dieselbe, weil und sofern sie durch die sinnliche Anschauung dem einen wie dem andern auf gleiche Art gegeben wird; und dennoch ist es möglich, daß der eine entweder gar nichts, oder doch nicht das dabey fühlt, was der andere bey dieser Anschauung und der dadurch gegebenen Vorstellung fühlt. Ein offenbarer Beweis, daß Gefühl nicht Vorstellung, und Vorstellung nicht Gefühl ist. Wenn also Kant, wie der Verf. S. 97 anführt, von einer ästhetischen Vorstellung redet; so kann doch das nichts anders heissen, als eine Vorstellung des Schönen, die mit Gefühl verbunden ist, oder Gefühle erregen, und in Gefühle übergehen kann. Er sagt also hiermit keinesweges, daß eine solche Vorstellung schon Gefühl, oder daß das Gefühl nichts anderes, oder nichts weiter, als eine Vorstellung ist. Vielmehr erhellet aus dem Obigen, daß zwischen beyden ein sehr wesentlicher Unterschied Statt findet; und das um so mehr, da es bekannt ist, daß eine ästhetische Vorstellung vermittelst der schönen Künste sich auch darstellen läßt, keinesweges aber ein ästhetisches Gefühl, welches, als solches, bloß etwas Subjectives ist und bleibt,

wenn

wenn gleich die äussern Merkmale seines Daseyns und seiner Wirkungen noch so treffend sich malen oder abbilden lassen. — Am allerwenigsten aber paßt die gegebene Definition auf das moralische Gefühl. Das moralische Gefühlsvermögen ist nämlich das Vermögen, den wirksamen Einfluß wahrzunehmen, den die practische Vernunft und das moralische Gesetz auf unser Gemüth hat; das moralische Gefühl aber, als Actus und Aeusserung dieses Vermögens, ist die innige Wahrnehmung dieses Einflusses selbst. Folglich ist das moralische Gefühl ein unmittelbares Product des moralischen Gesetzes und der practischen Vernunft; nicht also einmal ein Product des Verstandes, und noch vielweniger der reproducirenden Einbildungskraft. Aus allen diesen Gründen erhellet also, dünkt uns, wohl zur Gnüge, daß des Verfassers Theorie von den Gefühlen in mehreren Stücken nicht ganz richtig, seine Definition aber von dem Gefühle überhaupt viel zu enge ist, und mithin nicht als annehmlich gelten kann. Da wir nun aber nöthig fanden, bey der Prüfung dieser Theorie, als einer bisher noch wenig erörterten Lehre, uns etwas länger aufzuhalten; so werden wir freylich bey dem übrigen Inhalte dieses Buchs mit unsern Anmerkungen um so sparsamer seyn müssen. — Bey dem Vortrage der katechetischen Regeln befolgte also der Verfasser, wie auch der Titel schon besagt, die Kantischen Grundsätze, theils weil erstlich überhaupt eine Katechetik, über welche academischer Unterricht ertheilt werden soll, ihm ein Unding zu seyn schien, wenn sie nicht in ihren Forderungen mit philosophischer Schärfe den Grundvermögen der menschlichen Seele angepaßt würde; theils weil zweytens insbesondere betrachtet die Kantische Philosophie die richtigen Principien, deren die Katechetik bedarf, ihm allein zu liefern schien. „Und eine andere Philosophie, fragt der Verfasser, als die ich für wahr halte, soll ich doch wohl nicht zum Grunde legen?“ Dagegen ist nun freylich nichts zu sagen. Ob es aber deßwegen eben nöthig gewesen sey, die ganze Kantische Philosophie in nuce zu geben, und dabey ihre schwerere den mehresten Katecheten doch gewiß ganz unverständliche Sprache zu reden, daran liesse sich denn doch wohl vielleicht noch zweifeln. Auch könnte mancher vielleicht glauben, daß es doch wohl noch ein kleiner Unterschied seyn möchte, eine Philosophie, die man für die wahre hält, bey der Katechetik zum Grunde legen, und — eine Art von Compendium dieser Philosophie einem Lehrbuche der Katechetik selbst, mit einverleiben.

ten. Das letztere aber scheint hier der Fall zu seyn. Denn auch sogar die Lehre von Raum und Zeit hat der Verfasser nicht vergessen. Jedoch wir eilen zu dem Inhalte selbst. — Einleitung. 1) Ueber die jetzige Nothwendigkeit, die Katechisirkunst zu studiren; 2) Definition der Katechetik; 3) Nutzen der Katechetik; 4) Erfordernisse zu einem guten Katecheten; 5) Hülfsmittel, um ein solcher zu werden. Der Katechetik erstes Buch. Regeln, die sich auf das Erkenntnißvermögen beziehen. Erster Abschnitt. Von der Aufmerksamkeit. Zweyter Abschnitt. Von der Sinnlichkeit. 1) Vorbereitungssätze. 2) Theorie der Sinnlichkeit, a) des Raums, b) der Zeit. 3) Katechetische Anwendung der Theorie. Dritter Abschnitt. Vom Verstande. 1) Theorie von Begriffen und Urtheilen überhaupt. 2) Katechetische Anwendung dieser Theorie. Vierter Abschnitt. Urtheilskraft; Theorie der bestimmenden und reflectirenden Urtheilskraft, nebst katechetischer Anwendung dieser Theorie. Fünfter Abschnitt. Regeln, die sich auf die Vernunft beziehen. 1) Theorie der Vernunft; 2) Katechetische Anwendung. Sechster Abschnitt. Vom Ablocken der Wörter, Begriffe, Urtheile und Schlüsse. Siebenter Abschnitt. Von den Fragen, ihrer Natur, ihrer Deutlichkeit und Bestimmtheit, und der Kunst, Fragen zu bilden. Achter Abschnitt. Verhalten bey allen Arten der Antworten. Der Katechetik zweytes Buch. Regeln, die sich auf das Gefühlsvermögen beziehen. Erster Abschn. Von dem Gefühlsvermögen. Zweyter Abschnitt Von der Sprache überhaupt und der katechetischen insbesondere. (Wie dieser Abschnitt gerade hieher mitten unter die Lehre von Gefühlen sich verirrt hat, können wir so eigentlich nicht wissen. Ob denn etwa die Sprache es bloß mit den Gefühlen nur zu thun hat?) Dritter Abschnitt. Von einigen in der Sprache liegenden besondern Hülfsmitteln, die sowohl die Deutlichkeit für den Verstand vermehren, als auch durch ihre erzeugte Lebhaftigkeit auf das Gefühlsvermögen wirken. Vierter Abschnitt. Von den sinnlichen Gefühlen. Theorie und katechetische Anwendung. Fünfter Abschnitt. Von den ästhetischen Gefühlen. Theorie des Schönen, nebst katechetischer Anwendung. Sechster Abschnitt. Vom Erhabenen; Theorie und katechetische Anwendung. Der Katechetik drittes Buch. Regeln, die sich auf das Begehrungsvermögen beziehen. Erster Abschnitt. Vom Begehrungsvermögen. Theorie, von dem Principe der Glückseligkeit, von dem Gesetze

ze der praktischen Vernunft, von der Freyheit des Willens, von dem radicalen Bösen. Zweyter Abschnitt. Von dem Einflusse, den die Katechisation auf die moralische Bildung äussert, oder Methodenlehre der Katechetik für moralische Bildung. Dritter Abschnitt. Von dem moralischen Gefühle und dessen katechetischer Behandlung. Vierter Abschnitt. Von den religiösen Gefühlen, wie sie zu erwecken, und zu stärken sind; wie auch von der Art, das Daseyn Gottes in Katechisationen zu beweisen. — Ueber diesen hier nur kürzlich angezeigten Inhalt hätten wir nun zwar noch mancherley Erinnerungen auf unserm Herzen; um aber des Raums zu schonen, mag nur noch eine oder die andere hier Platz finden. Der Verfasser giebt erstlich eine Theorie von Raum und Zeit; und dann eine katechetische Anwendung dieser Theorie. Das Sonderbarste bey dieser katechetischen Anwendung besteht nun aber darinn, daß diese Anwendung auf jede andere Theorie von Raum und Zeit eben so richtig, und eben so gut paßt, als auf die hier aufgestellte Kantische. Denn der Verf. thut im Grunde weiter nichts, als daß er die katechetischen Regeln und Grundsätze, die insgesammt sehr gut und zweckmäßig sind, dieser Theorie in Ansehung des Raumes auf dem Papiere nachfolgen läßt, woraus denn doch wohl klar und deutlich sich ergiebt, theils daß jede Theorie von Raum und Zeit für die Katechetik völlig gleichgültig ist, theils daß insonderheit die Kantische hier offenbar ganz müßig da steht. Denn alle die hier aufgestellten katechetischen Regeln, z. B.: „es ist nothwendig, das Evidente auszuwählen; man muß die Anschauungen, die einem Begriffe zum Grunde liegen, selbst veranstalten; man benutze die Anschauungen, die ein Kind gehabt hat, u. s. w.“ sind doch wohl unstreitig insgesammt von einer solchen Beschaffenheit, daß der Katechet sie eben so gut und eben so vollkommen verstehen und befolgen kann, wenn er an die Kantische Theorie von Raum und Zeit auch gar nicht glaubt, oder sie nebst allen ihren Scheinbeweisen gar nicht kennt, und nie ein Wort davon gehört hat. Merkwürdig ist es hierbey insonderheit, daß diese Theorie mit jener ersten Forderung der Katechetik einen gar auffallenden und sonderbaren Contrast macht. Denn sie ist nichts weniger, als evident; nichts weniger, als gewiß und faßlich. Es ist zwar hier der Ort nicht, sie zu prüfen und zu widerlegen; so viel aber müssen wir doch sagen: aus dem ersten Hauptbeweise, woraus erhellen soll, daß Raum und Zeit eine bloße Form unserer Sinnlichkeit sey,

ge-

getrauen wir uns das gerade Gegentheil darzuthun. Jener lautet nämlich so, §. 181: „Die ursprüngliche Raumvorstellung ist eine nothwendige und unveränderliche Vorstellung. Denn man kann sich niemals davon eine Vorstellung machen, daß kein Raum sey, ob man sich gleich ganz wohl denken kann, daß keine Gegenstände darinn angetroffen werden." — Wir schliessen also, und zwar κατ' ἀνθρωπον: unsere Sinnlichkeit ist gleichfalls ein Gegenstand in Raum und Zeit; wir können also auch ganz wohl uns vorstellen, daß überhaupt keine Sinnlichkeit sey, sofern wir uns den Menschen bloß als ein reines Vernunftwesen denken können; folglich kann Raum und Zeit nicht bloß eine Form unserer Sinnlichkeit seyn, sondern muß nothwendig noch einen andern von unserer Sinnlichkeit ganz unabhängigen Grund haben, weil sonst die Vorstellung davon nicht nothwendig und unveränderlich seyn könnte. Im Grunde aber scheint es auch nicht einmal richtig zu seyn, daß wir aus Raum und Zeit uns alles wegdenken können. Denn das Vorstellungsvermögen führt seiner Natur nach unvermeidlich auf Gegenstände, die als solche vorgestellt werden können. Kant selbst sagt ja mehr als einmal: Raum und Zeit enthält ein Mannichfaltiges a priori, d. h. wir sind genöthiget, uns ein Mannichfaltiges darinn vorzustellen; denn was a priori ist, das ist nothwendig, und wir müssen es uns vorstellen. Wir können also uns zwar anstrengen, uns einen leeren Raum zu denken; und gewissermaaßen gelingt es uns vielleicht durch eine Art von verborgener Selbsttäuschung; allein wir können es doch nicht lange aushalten, und sehen uns genöthiget, ihn immer wieder mit irgend etwas zu besetzen, weil die Vorstellung, daß irgend etwas existire, mit unserm gesammten Vorstellungsvermögen, und mit unserm innern Selbstbewußtseyn im Grunde doch zu innig und zu wesentlich verbunden ist, als daß wir derselben gänzlich ausweichen könnten, ob wir gleich jeden einzelnen Gegenstand sehr wohl aus dem Raume hinwegdenken können, weil das Daseyn keines einzigen derselben eine innere Nothwendigkeit in der Vorstellung mit sich führt. Besonders zeigt sich dieß sehr deutlich in Absicht auf die Zeit. Denn eine Zeit ohne irgend etwas zu denken, was in einer Zeitreihe sich verändert oder fortdauert, ist wenigstens nach Recensentens Gefühle uns gar nicht möglich. Denn es widerspricht zwar, wie der Verfasser sagt, unserm Selbstbewußtseyn nicht, von jeder Veränderung anzunehmen,

daß

daß sie gar nicht dagewesen; aber, wohlzumerken, doch nur so, daß wir unumgänglich uns genöthigt sehen, indem wir eine Reihe von Veränderungen oder Fortdauer wegdenken, doch sogleich wieder eine andere in Gedanken an ihre Stelle zu setzen. Kurz, die Vorstellung, daß irgend etwas existire, ist uns eine nothwendige und unvermeidliche Vorstellung. Dieser Vorstellung liegt nun aber auf der einen Seite die Vorstellung von Raum und Zeit nothwendig schon zum Grunde; auf der andern Seite aber hängt sie auch wieder mit den sogenannten kosmologischen Ideen untertrennlich zusammen. Da nun diese Ideen wie Kant selbst lehrt, ursprüngliche u. nothwendige Vernunftbegriffe sind, die in derselben a priori schon enthalten sind: so ist auch die Vorstellung von Raum und Zeit in der Natur unseres Vorstellungsvermögens, ja in dem Wesen der Vernunft selbst nothwendig schon gegründet, so daß sie durch Erfahrung vermittelst der Sinnlichkeit nur bloß hervorgezogen, und zum Bewußtseyn gebracht wird. Allerdings ist also zwar die Vorstellung von Raum und Zeit eine nothwendige und unvermeidliche Vorstellung; allein, so wie die Vorstellung eines Objects doch nicht das Object selbst ist: so ist auch die Vorstellung von Raum und Zeit nicht der Raum und die Zeit an sich selbst; sondern wir halten dafür: Raum und Zeit ist eine wesentliche und nothwendige Form aller Dinge überhaupt; und also freylich in sofern auch eine Form unserer Sinnlichkeit und unseres Vorstellungsvermögens, d. h. wir können die Gegenstände unserer Sinnlichkeit und unseres Vorstellungsvermögens nicht anders, als in Raum und Zeit percipiren, und uns vorstellen, weil sie an sich selbst nicht anders, als in Raum und Zeit wirklich existiren. — Ueberhaupt scheint diese Katechetik gegen ihre eigene erste Forderung nicht selten zuverstoßen, nämlich gegen die geforderte Evidenz, d. h. Faßlichkeit und einleuchtende Wahrheit, z. B. in folgenden Sätzen, Definitionen und Erklärungen. S. 39. „Dasjenige Selbstbewußtseyn, welches die Vorstellung: „ich denke, hervorbringt, heißt die ursprüngliche Apper„ception. Aber eben deßwegen muß alles Mannichfaltige „schon a priori die Beschaffenheit haben, zu einander hinzu„gethan, und in einem Bewußtseyn zusammengefaßt werden „zu können. Diese synthetische Einheit des Mannichfaltigen „in der Anschauung, als a priori gegeben, ist der Grund „der Identität der Apperception selbst.“ — Nicht doch! Die synthetische Einheit des Mannichfaltigen, oder die

die Beschaffenheit desselben, nach welcher es vermittelst der Begriffe in einem Bewußtseyn zusammengefaßt werden kann, ist bloß der Grund, wodurch die Identität der Apperception als wirklich vorhanden vorgestellt wird, oder in uns zum Bewußtseyn kommt; sie selbst aber, die Identität der Apperception ist der Grund, wodurch es uns erst möglich wird, daß wir das Mannichfaltige, seiner ursprünglichen Beschaffenheit gemäß, in einem Bewußtseyn zusammenfassen können. Denn aus der ursprünglichen synthetischen Einheit des Mannichfaltigen würde ja nie eine Synthesis unserer auf jene sich beziehenden Vorstellungen werden können, d. h. wir würden in unserm Gemüthe eine Vorstellung zu der andern nie hinzusetzen, und die eine so wie die andere nur als die jetzige anerkennen können, wenn die Identität unseres Selbstbewußtseyns dieser Synthesis der Vorstellungen des Mannichfaltigen nicht bereits zum Grunde läge. Wie unbestimmt und falsch also; aber auch zugleich welch eine schwerere gewiß ganz unkatechetische Sprache! Ferner: „Der „Verstand ist das Vermögen, a priori zu verbinden." — Abermals zu unbestimmt und undeutlich! Denn wenn der Verstand z. B. das Mannichfaltige eines gewissen bestimmten Hauses in einen Begriff zusammenfaßt; verbindet er da etwas a priori? oder nicht vielmehr etwas, was a posteriori vermittelst der Anschauung ihm nur erst gegeben wird? Es sollte also heissen: der Verstand ist das Vermögen, nach Regeln oder ursprünglichen Denkformen zu verbinden, die in denselben schon a priori, d. h. in seiner Natur liegen; oder kurz: der Verstand ist das Vermögen, Begriffe zu bilden. Ferner 76 und 77.: „Logische Möglichkeit bestehet in der Deutbarkeit." Richtig, deutlicher und bestimmter könnte es aber doch wohl heissen: logischmöglich ist dasjenige, was in seiner Vorstellung keinen Widerspruch enthält. — „Reelle Möglichkeit bestehet in der Erkennbarkeit." Falsch; die Erkennbarkeit ist bloß eine einzelne Folge der reellen Möglichkeit; nicht sie selbst. Deutlicher und bestimmter also: reellmöglich ist dasjenige, dessen Daseyn mit sich selbst, oder mit dem Zusammenhange der Dinge in keinem Widerspruche steht, und also in denselben wirklich eintreten, oder mit demselben wirklich vereiniget werden kann. — „Logischwirklich ist dasjenige, was gedacht wird." — Bestimmter und richtiger: was mit dem Zusammenhange der Dinge als nicht widersprechend, und in demselben als wirklich vorhanden gedacht

dacht hatch. — „Reell wirklich heißt dasjenige, was angeschauet wird.“ Gänzlich falsch! Gott, unsere Seele, Vernunft und Gewissen, u. dergl. wäre also nicht reell wirklich; wohl aber dasjenige, was man z. B. in der Fieberhitze anschauet, oder das Gespenst, das die Dunkelheit der Nacht erscheinen läßt? Deutlicher und bestimmter also: reell wirklich ist dasjenige, was in dem Zusammenhange der Dinge wirklich vorhanden ist, oder, was sein eigenes von unserer Vorstellung unabhängiges Daseyn hat. — S. 205. Nach des Verfassers Theorie von der Freyheit des Willens (§. 204. Nr. 2.) müßte der Lasterhafte eben so frey, als der Tugendhafte seyn; ein Satz, den wir unmöglich billigen können. Denn vernünftige Freyheit ist bloß eine Eigenschaft der Vernunft und des vernünftigen Willens; sonst müßten auch die Thiere frey seyn. Da nun Vernunft und vernünftiger Wille mehr oder weniger bey dem Lasterhaften unterdrückt und ausser Thätigkeit gesetzt ist; wie kann ihm da in sofern noch Freyheit zukommen? Oder wie kann das Begehren dessen, was böse ist, ein Actus des vernünftigen, und eines vernünftig freyen Willens seyn? Der Satz S. 210: „Das Böse ist nur durch Freyheit möglich,“ ist also richtiger und genauer dahin zu bestimmen: das Böse ist nur bey einem Wesen möglich, dem das Vermögen einer vernünftigen Freyheit, ob es gleich mehr oder weniger unterdrückt und ausser Thätigkeit gesetzt werden kann, doch seiner Natur nach ursprünglich beywohnt, und dem es also Pflicht ist, seine Freyheit gegen die Uebermacht jedes sinnlichen Triebes zu behaupten. — Wir übergehen alles Uebrige, und kommen nun zu dem angehängten kurzen Abrisse der Geschichte der Katechetik. In der Einleitung handelt der Verfasser von dem Begriffe, der Eintheilung, und den Hülfsmitteln dieser Geschichte. Jener aber scheint uns etwas zu weit gefaßt zu seyn, und nicht bloß eine Geschichte der Katechetik, sondern des Unterrichts überhaupt, in sich zu begreifen. Die Geschichte selbst aber läßt der Verfasser fünf Zeiträume umfassen. Es sind folgende: erster Zeitraum. Von dem Anfange der Welt bis auf Sokrates. Zweyter Zeitraum. Von Sokrates bis auf Christus. Dritter Zeitraum. Von Christus bis auf die Reformation. Vierter Zeitraum. Von der Reformation oder von Luther bis auf Basedow. Fünfter Zeitraum. Von Basedows bis auf unsere Zeiten. Auch die Hauptbücher in jedem Fache sind mit ihren vollständigen Titeln angeführt. — Man sieht also, daß der Verfasser auch hier nach einer

allumfassenden Vollständigkeit gestrebt hat. Denn er fängt sogar die Geschichte der Katechetik schon von den Zeiten vor ihrer Entstehung an, und also eigentlich schon weit früher, als ab Ova; wiewohl er selbst nicht unbemerkt läßt, daß es damals noch keine Katechetik gegeben habe. Die eigentliche Geschichte der Katechetik fängt nur erst mit dem Zeitraume der Reformation an; die Geschichte der vorhergehenden aber, den des Sokrates ausgenommen, ist mehr eine Geschichte des Unterrichts überhaupt. — Uebrigens gestehen wir gern, daß man aus diesem akademischen Lehrbuche ungemein viel Gutes und Nützliches lernen kann, und daß wir überhaupt es ausserordentlich reichhaltig finden, indem man daraus nicht nur alles, was der Katechetik eigentlich angehört, sondern auch noch sehr viele andere Sachen lernen kann, die man eigentlich aus ganz andern Wissenschaften lernen müßte. Wie viele Zeit indessen der Verfasser gebrauchen würde, um den gesammten Inhalt dieses Lehrbuches gehörig durchgehen, und denselben seinen Zuhörern vollständig erklären und demonstriren zu können, getrauen wir uns nicht, a priori zu berechnen. Jedoch wir brechen hiermit ab. Da eine Katechetik nach Kantischen Grundsätzen in der Katechetik gewissermaaßen Epoche macht; so glaubten wir diesem Werke eine etwas ausführlichere Anzeige schuldig zu seyn.

Praktische Erklärung der epistolischen Texte zur Erbauung und Belehrung für Freunde eines vernünftigen Christenthums aus allen Ständen, von Johann Paul Siegmund Bunzel, Pfarrer zu Pommelsbrunn. Dritter und letzter Theil. Nürnberg, 1796, bey Gustav Philipp Jacob Bieling, und in Commission bey Johann Benjamin Georg Fleischer in Leipzig. 716 Seiten in 8. 12 gr.

Mit diesem dritten Theile seiner praktischen Erklärungen, der vom 13ten Sonntage nach Trinitatis bis zum 27sten geht, beschließt nun der Verfasser seine Arbeit über die Sonn- und Festtäglichen epistolischen Abschnitte. Auch liefert er in einem diesem Theile beygefügten Anhange die bisher übergangenen

noch

noch nach, nämlich am 5ten und 6ten Sonntage nach Epiph., am Charfreytage, an den dritten Feyertagen der drey christlichen Hauptfeste, nebst einer praktischen Erklärung über Röm. 6, 12—18, welchen Abschnitt der Verfasser eine Epistel am alljährlichen Fast- Buß- und Bettage nennt, woraus zu erhellen scheint, daß wohl dieser Text im Nürnbergischen Gebiete zu diesem Zwecke alljährlich angeordnet seyn muß. Warum er aber die Epistel am grünen Donnerstage gänzlich übergangen hat, wissen wir nicht, da es doch bekannt ist, daß an mehrern Orten darüber gewöhnlich noch geprediget werden muß. Hingegen irrt sich der Verfasser, oder drückt sich wenigstens zu allgemein und nicht bestimmt genug aus, wenn er glaubt, daß die dritten Feyertage der drey hohen Feste auch im Brandenburgischen noch gefeyert werden. Denn das Brandenburgische ist gerade das erste der Länder, oder wenigstens eins der ersten, wo sie abgeschafft wurden. Es geschahe nämlich schon im Jahre 1771. — Was aber die Texte auf die Apostel- und Marientage betrifft: so hat der Verfasser diese nicht bearbeitet; ist indessen erbötig, es noch zu thun, wenn es gewünscht werden sollte. Recensent kann dazu weder ja noch nein sagen, da er dabey nicht interessirt ist. — Bey dem Beschlusse dieser seiner Arbeit findet übrigens der Verfasser es noch für nöthig und dienlich, (folgendermaaßen) den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem er wünscht, daß das Ganze beurtheilt und angesehen werden möge. Von jeher nämlich war es ihm Bedürfniß und Vergnügen, zu lesen und zu forschen, und sich mit den Fortschritten bekannt zu machen, die in dem Fache, dem er sich gewidmet hat, gemacht wurden, so viel solches auf einem Dorfe bey dem Gebrauche einer kleinen Handbibliothek und der Lesung der besten theologischen Zeitschriften geschehen kann. Die Stunden, die ihm von seinen Amtsgeschäften übrig bleiben, wendet er größtentheils dazu an, das, was er von dem Gelesenen und Durchdachten für seine Mitmenschen für nützlich hält, denselben mitzutheilen. Deßwegen machte er auch schon vor fünf Jahren den Anfang zu dieser Arbeit, und gab solche nach und nach in den Druck. Daher kam es, daß er damals die von den Recensenten ihm empfohlne vortreffliche Zieglersche Abhandlung über den Beweis für das Christenthum aus Wundern und Weissagungen so wenig, als Herders Geist der hebräischen Poesie benutzen konnte. Er hat sie aber in der Folge beyde mit Vergnügen und vollkommenem Beyfalle gelesen, und daß er durch Lesung

derselben manche Begriffe in Ansehung der Versöhnungs- und Genugthuungslehre, des Mosaischen Gesetzes, der Weissagungen und Vorbilder geändert und berichtiget habe; solches, hofft er, werde der gegenwärtige Theil beweisen. Sollte also dieses Buch, so wie seine Betrachtungen bey den Särgen, eine neue Auflage erleben: so würden gewiß in manchen Erklärungen wichtige Veränderungen vorgehn. (Das wäre denn auch freylich auf diesen Fall recht sehr zu wünschen.) Ein eigentlich dogmatisches System, bekennt er übrigens, nicht zu haben? denn das, welches ihm seine Lehrer in jüngern Jahren aufgebauet hatten, sey schon längst zusammengesunken, weil es auf dem morschen Grunde scholastischer Grillen beruhte. Sein höchster Grundsatz ist nur der: prüfet alles, und das Gute behaltet. (Recht schön!) Aber wenn das alte morsche Wohnhaus zusammengesunken ist, bedarf man denn nicht wieder eines neuen, um vor Wind und Wetter sich zu sichern? Die gegen einzelne Erklärungen, ihm gemachten Einwendungen findet er zwar alle gründlich; doch kann er noch nicht allen beystimmen. (Aber sollte das wohl nicht ein kleiner Widerspruch seyn? Etwas durchgängig gründlich finden, und doch nicht beystimmen können?) Daß er aber bey sittlichen Vorschriften die Bewegungsgründe aus einem wiewohl gemilderten Eudämonismus hergenommen habe; solches, sagt er, geschahe deßwegen, weil er sich bisher nach manchen gemachten Erfahrungen noch nicht überzeugen konnte, daß der Purismus allein zum Grundsatze und einzigen Bewegungsgrunde unserer Pflichten bey einem gemischten Volkshaufen, der doch immer größtentheils sinnlich denkt, gebräuchet werden könne, und weil er finde, daß der Satz: liebe die Tugend um ihrer selbst Willen, zuletzt mit der Glückseligkeitslehre zusammentreffe. (Das kann wohl seyn! Uns scheint aber der Verfasser hauptsächlich darinn zu fehlen, daß er auf der einen Seite eine bloß pathologische oder sinnliche Liebe von der auf Tugend gerichteten moralisch nothwendigen Tendenz des vernünftigen und moralischen guten Willens, auf der andern Seite aber Glück und glücklich seyn, welches bloß etwas Sinnliches oder Irdisches und mithin Zufälliges und Vergängliches bedeutet, von moralischer Glückseligkeit oder eigentlicher Seligkeit, die ein wesentliches Bestandtheil unseres nach dem Motivgesetze zu realisirenden höchsten Gutes ausmacht, nicht genugsam zu unterscheiden pflegt.) Was nun aber den Umstand betrifft, daß der Verf. manche Begriffe, z. B. in Ansehung der Versöhnungs- und

Genug-

Genugthuungslehre, geändert und berichtiget haben will, wie solches der gegenwärtige Theil beweisen werde: so sind wir es wohl unsern Lesern schuldig, einige hierauf sich beziehende Aeusserungen und Erklärungen desselben zur Probe auszuheben. S. B. S. 677: „Christus ist um ihrer (der Christen) Sünden „Willen gestorben, und hat dadurch die Strafwürdigkeit der „Sünden bewiesen, u. s. w. S. 679. „Sintemal ihr nicht „unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade seyd. Unter „dem Gesetz verstehet der Apostel die Mosaische Religion, „und die vielen zum Theil beschwerlichen Gesetze, denen die „Bekenner derselben unterworfen waren. Von diesen Gesetzen befreyete Jesus die Menschen (welche Menschen? Alle überhaupt? Nicht bloß die Juden?) durch seine wohlthätige „Religion; die aber deßwegen, weil sie ihnen nicht wie jene „alttestamentische Religion, im Fall der Uebertretung Fluch „und Strafe drohet, sondern auch bey ihrer Unvollkommenheit „und Schwachheit, sie dennoch der Vaterliebe Gottes versichert, Gnade genennet wird. Wenn also der Christ weiß; „Gott hat Geduld mit meiner Schwachheit; er ist bereit, „mir meine Sünden zu verzeihen; er will mich um Christi „Willen begnadigen: so bekommt er mehr Muth und Freudigkeit zur Tugend, weil er nun nicht mehr durch die Furcht „wegen seiner begangenen Sünden abgeschreckt wird, er wird „desto eifriger und williger Gutes thun, und nach den göttlichen Vorschriften wandeln, weil er nicht mehr vor Gott, als „seinem Herrn und Richter erzittern, sondern ihn als seinen „Vater betrachten kann, dessen Liebe er nur allein durch „kindlichen Gehorsam und willige Befolgung seiner Befehle „würdig wird.“ (Beynahe scheint es, der Verfasser habe hier vergessen, daß auch das Christenthum, so wie die Vernunft selbst, uns Gott nicht bloß als Vater, sondern auch als heiligen Gesetzgeber, Richter und Vergelter betrachten lehrt. Allein der Tugendhafte, oder der gebesserte Christ, braucht deßwegen nicht zu zittern; er kann sich vielmehr freuen, daß es so ist; zittern hingegen oder trauren würde er alsdann müssen, wenn's nicht so wäre. Denn sonst bliebe ja zwischen Tugend und Laster in Ansehung ihrer wesentlichen und ewigen Folgen und in Absicht auf den Zustand einer künftigen Vergeltung gar kein Unterschied übrig. Da nun also der Lohn der Tugend als ein Segen; die Strafe des Lasters aber als das Gegentheil hiervon und folglich als ein Fluch betrachtet werden kann: so drohet allerdings auch das christliche und ver-

künftige Moralgesetz Fluch und Strafe; aber freylich Fluch und Strafe von einer andern Art, als das Mosaische Gesetz; nämlich nicht eine Israelitisch-bürgerliche oder bloß willkührliche, sondern eine solche, die in der moralischen Natur des Menschen selbst sowohl, als in der hiermit gleichlaufenden moralischen Weltregierung Gottes ihren Grund hat.) — Seite 691. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich „unsere Schmerzen. Alles, was er litte, erduldete er für „uns; er hatte ja keine Sünde gethan, u. s. w. Er erdul„dete das, was gewöhnlich die Folgen menschlicher Vergehun„gen sind, um uns davon zu befreyen und zu versichern, daß „wir damit verschonet bleiben sollen, und daß Gott nicht nach „unsern Sünden, sondern nach seiner Barmherzigkeit mit „uns handeln wollte. — Er wurde mit den empfindlichsten „Schmerzen belegt, nicht als ob er solches verdienet hätte, son„dern er übernahm sie freywillig, zum Beweis, welche unan„genehme Schicksale wir wegen unserer Sünden verdienet hät„ten. Die Strafe, die wir wegen unserer Sünden verschul„det hatten, und die wir hätten leiden müssen, wenn wir der „Aussöhnung mit dem beleidigten Gott hätten versichert „seyn wollen, liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten mit „dem Gott, den wir wegen unserer Sünden, deren jede eine „Feindschaft wider Gott, als unsern Feind (welch eine Spra„che!) anzusehen hatten, und durch seine Wunden sind wir „geheilet. Er erduldete die schmerzlichsten Verletzungen, Stri„emen und Wunden an seinem Leibe, damit wir gesund blieben, „nichts von der Unruhe unseres Gewissens und dessen schmerz„haftem Nagen empfänden, sondern Ruhe des Herzens und „Freudigkeit zu Gott haben könnten." ꝛc. ꝛc. Aus diesen und dergleichen Vorstellungsarten erhellet wohl zur Gnüge, daß der Verfasser in dem, was das Sittengesetz, was Moralität, Gewissen und Sünde ist, und in den Lehren von Versöhnung, von Versöhnung mit Gott, und von dem Verhältnisse der Leiden Jesu zu seiner moralischen Religion, noch immer nicht so klar und deutlich sieht, als es wohl zu wünschen wäre.

Ow.

Mora-

Moralisch-religiöse Beyträge nach dem Geist und Bedürfniß unsrer Zeit, zum Gebrauch für Leidende und Tröstende, sonderlich für den Prediger am Krankenbette von J. S. Rehm, Mittagprediger und Katechet (en) an der Stadtkirche zu Anspach. Anspach, 1796. bey Haueisen. 450 S. nebst Dedikation an den geheimen Staatsminister Freyherrn von Hardenberg. Vorbericht und Inhaltsanzeige S. XXIV. 1 Rf.

An Trostschriften für Leidende, und an Quellen oder Hülfsmitteln, woraus theilnehmende Freunde Ideen zur Beruhigung ihrer leidenden Brüder schöpfen können, fehlt es in unsern Tagen warlich nicht. Dennoch können diejenigen, denen die Erbauungsschriften eines Reinhards, eines Fests, eines Niemeyers und anderer, die für Leidende geschrieben haben, noch nicht bekannt sind, auch diese moralisch-religiöse Beyträge mit Nutzen gebrauchen. Nur wäre zu wünschen, daß der Verf. nicht bloß Kranke, sondern auch auf andere Art leidende Menschen vor Augen gehabt hätte, daß er die Wahrheiten, die Verheissungen und Tröstungen der Religion nicht nur so im Allgemeinen, wie alle sie brauchen können, hingeschrieben, sondern ihre Anwendung auf die besondern einzelnen und individuellen Fälle, Beschwerden und Umstände der Leidenden, so wie sie im gemeinen Leben oft genug vorkommen, gezeigt, und sie mehr in der Sprache der warmen, herzlichen, innigen Theilnehmung dargestellt hätte. Denn solche allgemeine Wahrheiten und Tröstungen der Religion, die nicht für die besondern Bedürfnisse und Wunden der Leidenden passen, gleiten nur über der Oberfläche des Herzens hin, dringen nicht tiefer ein, und sind wie gewisse Universalarzneyen oder Palliativmittel, die den Schaden nicht gründlich heilen. Ueberdieß kann Rec. nicht in allen Stücken mit den Vorstellungen des Verfassers einstimmen. Daß z. B. nach S. 50 der Mensch gegenwärtig, bey einer schwächern Naturanlage, vieles leiden müsse, was er im Zustand der anerschaffenen (?) Güte und Vollkommenheit nicht hätte erdulden müssen; daß die wahre Frömmigkeit nach S. 67 ihrem Verehrer selbst im Elende das vollkommenste Glück schenke, obgleich der Fromme nicht von allen Schlägen des

Unglück verschont bleibe; daß Gott nach S. 94 in der Austheilung der verschiedenen Güter des menschlichen Lebens ganz willkührlich handle: das sind Behauptungen, die man eben freylich nicht so genau nehmen darf. Der Prediger am Krankenbette kann zwar seine Worte nicht so pünktlich abwägen; aber der Schriftsteller sollte an seinem Schreibpulte dieses thun.

Diese Beyträge sollen nach dem Vorbericht Seite XV. die Quintessenz einer Reihe von Unterhaltungen enthalten, welche der Verfasser bey einem langwierig leidenden Freunde, dem ein trauriger Libertinism die körperlichen Leiden ungemein vergrößert hatte, mit sichtbarem Nutzen gepflogen hatte. Und dennoch giebt der Verfasser S. 144, in der Betrachtung über verschuldete und unverschuldete Leiden, seinem Freunde nicht den mindesten Rath, wie er die Ursache seiner Schmerzen und Uebel wegschaffen solle. In der Betrachtung über die Auferstehung S. 305 findet es die Vernunft des Verfassers ganz unbegreiflich und unerklärbar, wie die durch den Tod getrennten Theile eines Körpers wieder gesammelt, und zum neuen Organ für die Seele vereinigt werden können. Und doch nimmt er an, daß unser gegenwärtiger Körper schon den Keim des zukünftigen vollkommnern in sich trage, und daß nach S. 311 an die Stelle unsers gegenwärtigen Körpers ein verfeinerter und veredelter treten werde. Wozu denn also die Sammlung und Wiedervereinigung aller durch den Tod getrennten Theile unsers gegenwärtigen Körpers? Uebrigens sind solcher Betrachtungen, deren Inhalt S. XXII angezeigt wird, an der Zahl 60. Auch sind hinten noch 60 sehr erbauliche, kraft- und geistvolle Lieder von allerley längst berühmten Liederdichtern, wie von Klopstock, Lavater, Pfranger, Gellert, Neander, Herder, Matthison, Cramer, Schubart, Göthe und andern angehängt.

Bry.

Romane.

Aprilstage Felix Ungenannts, oder Abentheuer ohne den Deus ex machina. Herausgegeben von Gabriel Stein. Erster Theil. Berlin und Leipzig,

zig, bey Nicolai. 1796. 298 S. 8. Zweyter Theil. 276 S. 8. 1 Rt. 16 gr.

Anfangs freuete sich Recensent, aus der Sphäre der Geister, Ritter, Mönche und anderer Unholde in die jetzige Menschenwelt versetzt zu werden, denn der Anfang führt gleich Menschen aus dem gemeinen bürgerlichen Leben auf; aber bald sah er, daß er einen Schriftsteller vor sich hatte, der das horazische: sumite materiam vestris qui scribitis aequam Viribus nicht kannte. Plan und Anlage, Composition und Styl — kurz alles, worauf nach den Gesetzen der Billigkeit ein Romanschreiber sehen muß, zeugen davon. Mehr als einmal konnte sich Rec. des Argwohns nicht enthalten, daß diese Aprilstage (vermuthlich so genannt, weil gutes und schlechtes Wetter in dem Leben des Helden, wie Aprilwetter abwechselt) vielleicht eine Verdeutschung, oder verhallhornte Umarbeitung irgend eines vergessenen alten französischen Romans aus dem vorigen oder dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts sey; denn es kommen eine Menge französische Hinweisungen und Idiotismen darinn vor, z. B. es wurde sich zur Tafel gesetzt, und noch hofft er, daß es kein Originalwerk der deutschen Litteratur seyn werde, wenigstens gehört es in die Zeiten der asiatischen Banise; nur in jenen Zeiten konnte man schreiben, wie folget: „Ich sah ein Mädchen von mittler Größe, von einem schlanken und zärtlichen (?) Wuchse. Ihre Haare — tausend Ketten für meine Freyheit — beschämten den goldenen Schweif des Phöbus. Ihre großen blauen Augen, deren Blicke ein Alpengebürge (eheu!) durchglühet haben würden, gaben dem Feuer und der Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Schwestern (wer mögen doch diese schwarzen Schwestern seyn?) nicht das mindeste nach. Ihr Mund und ihre Lippen, deren Purpur das Gallakleid des weisen Salomo übertraf, (welcher homme de chambre mag jene antike Garderobe geerbt haben, um so genau davon unterrichtet zu seyn?) schienen aus den edelsten rothen Korallen zu bestehen, und waren von einem Nektar befeuchtet, (Pfuy!) gegen welchen, ob ich ihn gleich noch nicht gekostet hatte, der süsseste Honig eben so bitter, als die Pillen des Doktor B. — waren; hinter diesen schönen Lippen leuchteten zwey Reihen der prächtigsten Perlenzähne hervor. Ihr elfenbeinerner Hals, ihren quatschlichte Falten eben so viele Galeeren für die unbe-

zwingbarsten Herzen waren, oder eben so viele Amorsgrotten (ohe! Galeeren oder Amorsgrotten! quae? qualis? quanta?) überstieg die Weisse des Schwans. An dieses schöne Gefilde (sic!) gränzten ein Paar halb sichtbare in den Nebel eines dünnen Flors verhüllte Hügel, welche mir in dem einen Augenblicke ein Paar Tempel der Liebesgötter und in dem andern zwey eingeschlossene Seligkeiten deuchteten, u. s. w." claudite jam rivulos, pueri, sat prata biberunt! Es lebe die asiatische Banise! sie hat wenigstens Einheit im Style; aber dieser Scribent fällt gleich unmittelbar nach dem eben gegebenen pathetisch-komischen Gemälde seiner Schönen, so tief wieder, daß er schreiben kann: „Jetzt stolperte ich vor ihr vorbey, und machte einen so tiefen Lorenz, (von der Art ist der Witz des Verf. fast durchaus) daß ich, wenn ich irgend Voltärs Nase gehabt hätte, damit den eben vom Feuer gekommenen Pferdemist gekostet haben würde." —

Genug, um zu sehen, weß Geistes Kind dieser Felix ist! Es müßte alles trügen, wenn wir an ihm nicht einen alten wieder aufgekochten Roman vor uns hätten; denn auch tunesische Seeräuber, wie denn diese sonst gewöhnlich mit zu den Abentheuern der Romane gehörten, müssen auftreten — Da werden Neger geschlachtet, an der Sonne (?) gekocht, und verzehrt. Und auch da bleibt sich der Autor gleich. Seine Kenntniß der Geographie von Africa bedarf noch großer Zusätze und Berichtigungen, so wie er überhaupt nicht als Wegweiser für Reisende zu empfehlen ist; denn einen herumstreichenden Quacksalber, der aus dringenden Gründen Hamburg eiligst verlassen muß und nach Bremen will, läßt er in der Eile die Reise zu Schiffe machen, d. h. er schickt ihn die Elbe hinaus durch die Nordsee in die Weser wieder herein, auf welchem Wege er bey aller seiner Eile leicht einige Wochen zubringen kann, statt daß er auf der gewöhnlichen Poststraße in 24 Stunden an Ort und Stelle seyn konnte.

Nimmt man nun dazu, daß der Verf., der gar keinen Begriff vom deutschen Style haben muß, bald im Präsenti, bald im Imperfecto erzählt, deutsche und französische Brocken unter einander wirft, Schneider, wie Helden eines epischen Gedichts sprechen läßt, und nicht einmal die deutsche Sprache grammatisch richtig zu schreiben versteht: so wird des Recens. Rath nicht zu voreilig seyn, daß der Verf., ehe er wieder auftritt, sich erst in den Elementen der Sprache und des Styls

besser

besser unterrichten lassen müsse, nicht — hinterbringen für hinunterbringen, ihnen für sie, das Instinkt für der Instinkt, invisciren für insiciren, geruft für gerufen, lernen mit dem Dativ für lehren mit dem Accusativ, vor und für verwechseln, nicht, ein Bankör in Pharo, prungvoll, Contesse, Graupelwetter für das gute Kind, er that sich ein Gütchen, hatte ein Lüstchen, ohngeachtet mancher nicht rühmlicher (en), Revanche, Auverge, eine Spielparthie solum cum sola, ein signum für signatum, jonischer (es soll nach dem Zusammenhang wohl jovialischer seyn) Mann u. s. w. schreiben dürfe. Einige hundert falsch geschriebene Wörter mehr wollen wir gern als Druckfehler annehmen, obgleich sie mehr als einmal auf einerley Art unrichtig vorkommen, und einem Schriftsteller, der in so vielen andern Stücken Blößen gegeben und Ignoranz der gröbsten Art verrathen hat, auch diese wohl zur Last gelegt werden könnten. Um sein Sündenregister voll zu machen, hat er es auch an durchaus unsittlichen und unschicklichen Stellen nicht fehlen lassen. Man braucht kein Rigorist in der Moral zu seyn, um den Auftritt, den Felix mit der Markise und ihrem Unterrock und Hemde, und mit dem Capuziner und seinem baumelnden Paternoster (welch ein Witz!) hat, gegen alles Decorum zu finden.

Der Philosoph im Walde, oder über Vaterlandsliebe und Bürgertreue. Ein philosophischer Roman. Berlin, 1796. bey Himburg. 407 S. 8. 1 Bogen Vorrede und Inhalt. 1 Rt. 8 gr.

Ein philosophischer Roman? Fürwahr zu einer unglücklichern Stunde hätte er nicht erscheinen können, als jetzt, wo der Geschmack und der Ton, der in unsern Romanen herrscht, aller gesunden Philosophie so schnurstracks entgegen ist. — Dieß war die Nativität, die Rec. dem Buche stellte, noch ehe er es gelesen hatte; und nun er es gelesen hat, und dem Verfasser das Zeugniß geben muß, daß er in einem reinen Style seiner Seite gethan habe, was sich in einem philosophischen Romane — wenn es doch einmal so heissen soll — thun ließ, verspricht er dennoch dem Buche nicht die beste Aufnahme. Denn um in einem Romane zu belehren, muß der Dichter seine Leser durchaus auch unterhalten; denn derjenigen Leser, die

die einen Roman ergreifen, um Belehrung zu suchen, werden gewiß wenige seyn, und für Unterhaltung hat der Verfasser wirklich zu wenig gesorgt. Historische Kunst vermißt man ganz: so wie denn auch fast alle Charaktere nicht hinlänglich motivirt sind. Der Prinz Alfonso, der von seiner Erscheinung an bis auf den letzten Bogen eben nicht im besten Lichte erscheint, tritt plötzlich als ein ganz anderer Mensch auf, und wird etwas zu schnell bekehrt. Schnelle Bekehrungen aber, es sey in Romanen oder auf dem Sterbebette, taugen selten etwas: mehrerer Sprünge und Unwahrscheinlichkeiten nicht zu gedenken. Die Folge von allen dem wird seyn, daß der größte Theil der Leser denkt und thut: je saute vingt feuilets pour en trouver la fin. In der That ist es auch eine mißliche Sache um das Philosophiren, oder was wohl einerley ist — um das Moralisiren in einem Romane. Die Moral in dürfen nicht in Digressionen ausarten, sondern müssen so wie Ursache und Wirkung sich von selbst darbieten. Im Gegenfall sind es Diatriben, die man, ohne eine Lücke im Buche zu verursachen herausschneiden, und entbehren kann. Es ist in dieser Hinsicht gleichviel, ob der Dichter selbst moralisirt, oder seinen Helden moralisiren läßt: eine Person, die immer moralisirt, ist schon im bürgerlichen Leben eine lästige Person — wie? sollte sie es nicht vielmehr in einer Schrift werden? Die Lehren, die der Dichter eines Romans geben und vortragen will, müssen so künstlich in den Lauf der Dinge eingewebt seyn, daß sie sich dem Leser von selbst aufdringen. Er ermüdet den Leser, und verfehlt auch den besten Zweck, wenn er dem Leser alles vorbuchstabirt, was für nützliche Lehren er hier und welche er dort herausziehen soll. Noch ermüdender — in einem Romane, versteht sich, denn von einem philosophischen oder moralischen Handbuche ist hier nicht die Rede — wird die Moral, wenn sie, wie hier, nur gar zu oft nicht aus dem Gange der Geschichte folgt, sondern wenn eine Person bey der entferntesten Veranlassung sogleich auftritt, und sogenannte Abhandlungen über gewisse Materien herspricht, gesetzt auch, daß es die reinsten, lautersten Wahrheiten wären. Es ist überdieß doch wohl sehr natürlich zu fragen: Konnte die Person in ihrer Lage gerade jetzt so denken, so reden? Rec. glaub, daß der Verf. sich diese Frage öfterer hätte vorlegen sollen. Um sich kurz zu fassen, kann Rec. nicht läugnen, daß er die Idee eines philosophischen Romans nicht für die glücklichste: in jedem Falle aber für eine sehr schwer auszuführende hält.

hält. Nächst den Richardsonschen Romanen, die jedoch auch nur einen zum Moralisiren ohnehin gestimmten Leser unterhalten können, kennt Rec. — Wielands Agathon ausgenommen, keinen, der es mit Glück versucht hätte, in einem Roman Belehrung geradezu und fast allein zum Zweck zu machen. — Non cuivis licet adire Corinthum! Der Verfasser des vor uns liegenden philosophischen Romans urtheile indessen in der Vorrede selbst zu bescheiden über seine Arbeit, als daß man mit ihm zanken könnte, und es wäre also ungerecht, das Gute nicht zu erkennen, das er wirklich geleistet hat, oder doch hat leisten wollen. Abgesehen also von dem Umstande, daß das Buch ein Roman seyn soll, und daß man also auf etwas eingeladen wird, das man hernach nicht findet, oder doch nicht in der Art findet, als man erwartete und zu erwarten befugt war, enthält sein Buch ausser den auf dem Titel genannten Gegenständen — Vaterlandsliebe und Bürgertreue — viel gesundes, wenn gleich nicht neues Räsonnement über allerley wichtige Materien, z. B. Lebensgenuß, Lebensglück, Menschenwohl, Reisen, Regierungskunst, Preßfreyheit, Toleranz, Aufklärung, Erziehung, u. s. w. Ueber diesen letzten Punkt fand jedoch Rec. allerdings etwas Neues, nämlich einen Vorschlag, Schulen im Freyen anzulegen, und auf gut peripatetisch unter Gottes freyem Himmel zu lehren: Auf manche Schulgebäude mag freylich passen, was der Verfasser dagegen sagt; aber sollte es denn nicht auch in diesem Punkte schon hie und da seit den Jahren, da man in unserer Pädagogik zu verbessern angefangen hat, besser geworden seyn? oder noch besser werden? Die Schwierigkeiten, die mit den Schulen im Freyen bey uns verbunden seyn würden, sind wirklich größer, als sie der Verfasser sich dachte. Uns dünkt, daß es, ehe wir die Schulgebäude niederreissen, doch besser sey, den Mittelweg einzuschlagen — sie zu verbessern. Und in dieser, so wie in mancher andern Rücksicht wünschen wir, daß des Verf. Räsonnements viele thätige und wirkende Leser finden mögen.

Ph.

Der Mann bey Hofe. Ein kabalistisches Gemälde. Frankfurt, 1797. ohne Anzeige des Verlegers. 225 S. 8. 19 Gr.

Daß

Daß Niemand hier etwa Geisterseherey oder unbekannte Obere zu finden meine! Unter kabalistischem Gemälde, versteht der in den Tag hineinsudelnde Stümper bloß eine Reihe von Possen und Bubenstücken, die er am utopischen Hofe, und durch Schmarotzer spielen läßt, deren Plumpheit und Aberwitz zum sichern Beleg dienen, wie leer noch und kindisch im Gehirn des Verfassers es aussehen muß.

Ein wollüstiger Fürst bekommmt die hübsche Tochter eines Landpfarrers zu Gesicht, verliebt sich, wie natürlich, in solche, beruft den Vater zum Hofprediger, will das Mädchen verführen, und bedient sich dazu der Hofschranzen, und als ob daran es noch nicht genug wäre, auch seines Hofnarren. Die unterdessen mit einem Siegwart ihres Standes so gut als versprochne Demoiselle, weiset standhaft Prinzen und Kuppler ab; der Nebenbuhler wird also mit Gewalt bey Seite geschafft, und stirbt bald darauf vor Gram. Eben das thut die treu gebliebene Braut; der Fürst aber aus Verdruß über die mißlungene Unternehmung geht endlich in sich, und jagt den ungeschickten Hofnarren zum Teufel. — Durch fleissiges Romanlesen vermuthlich, hat der Autor, so unbärtig er auch noch schon mag, es leider bis dahin gebracht, die Erzählung aller dieser Armseligkeiten, ohne sonderliche Schnitzer gegen Grammatik und Sprache, aufs Papier werfen zu können. Was aber wiegt ein so kleines Verdienst gegen die zahllosen Verstöße wider Menschenverstand, Convenienz und Wahrscheinlichkeit, wovon das klägliche Machwerk strotzt, ohne daß auch ein Funken nur von Witz, Weltkenntniß und Erfindungskraft darinn aufzufassen sich zeigte! — Lebt wohl, ihr seichten Geschöpfe! sagt zu auserlesener Frauenzimmer-Gesellschaft einer der Helden dieses Romans. Wollte der Himmel, daß man den Autor und seine Collegen eben so, und das auf immer abfertigen könnte!

R.

Kleopatra, Königin von Aegypten. Dramatisch bearbeitet von Albrecht. Dritter und letzter Theil. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1796. 247 Seiten in 8. 1 Rl.

Bey

Bey diesem letzten Theile gilt auch das über die beyden ersteren gefällte Urtheil. Das Buch erfordert übrigens reiche Leser, oder — vielmehr Leserinnen. Diese 15 Bogen hätten, der äussern Deutlichkeit unbeschadet, wenigstens in 5 Bogen zusammengedruckt werden können. Und dennoch kosten auch die 15 Bogen — 1 Rl. Wie geht man doch mit der Lesewelt und ihrem Gelde um! Doch — die Leute wollen es ja nicht besser haben.

Gtz.

Gelehrtengeschichte.

Zustand der neuesten Litteratur, der Künste und Wissenschaften in Frankreich, in Auszügen und Erläuterungen, von C. A. Böttiger. Erstes Bändchen. Berlin, bey Fogarde. 1795. 11 Bogen in 8. 12 Gr.

Die Revolution, die in der Verfassung Frankreichs und in der ganzen Ordnung der Dinge eine so allgemeine Veränderung hervorgebracht hat, mußte nothwendig auch auf den Zustand der Künste und Wissenschaften Einfluß haben; und dieß um so viel mehr, im je mehr selbst Künstler und Gelehrte für diese politische Begebenheit thätig geworden sind.

Das, was in Frankreich in dieser Hinsicht geschehen, oder wenigstens projectirt worden ist, gewährt nun freylich dem Kenner und Freunde der Künste und Wissenschaften eben nicht die angenehmste Darstellung; ist aber doch nichts destoweniger seiner Aufmerksamkeit werth; sollte es auch keine anderen Empfindungen bey ihm erwecken, als der Verlust der Alexandrinischen Bibliothek und die schon anderweitige Vernichtung so vieler berühmter Kunstwerke des griechischen und römischen Alterthums.

Herr Oberconsistorialrath Böttiger hat die Mühe über sich genommen, die ausgezeichnetesten Vorfälle und Auftritte dieser Art in einzelnen Abhandlungen und Aufsätzen zu beschreiben, die durch Vergleichungen mit ältern und neuern Zeiten in historischer, litterarischer und artistischer Rücksicht lehrreich, und überhaupt durch Beybringung mannichfaltiger

und zweckmäßiger Belesenheit unterhaltend gemacht sind. In Hoffnung, daß dieser Anfang nicht ohne Fortsetzung bleiben werde, zeigen wir den Inhalt der in diesem Bändchen gesammelten Aufsätze etwas ausführlicher an.

I. „Marcus Antonius Pierre la Ramée. Condorcet," S. 1—36. Dieser Aufsatz hat zur Absicht, das auch in der Geschichte so nothwendige Nil admirari zu empfehlen, und das oft wiederholte Geschrey über unglaubliche und unerhörte Frevelthaten der republicanischen Franzosen durch ältere und weitere Beyspiele zu widerlegen, wie S. 19 und 20 der Verfasser selbst erinnert. Der Verf. läugnet keinesweges, daß die französische Revolution einzig in ihren Ursachen, Folgen und Ausartungen gewesen sey; er will nur nicht, daß man die schwarze und gehässige Seite derselben mit den abgenutzten Beyworten: ungehört in der Geschichte, ohne alle Vergleichung u. s. w. bezeichnen soll. Er führt daher zu jener barbarischen Wuth, womit die alle geistige Auszeichnung hassenden Gleichheitsmänner ihre besten Köpfe und beliebtesten Schriftsteller aufs Blutgerüste schleppten, einige Beyspiele aus der frühern Geschichte blutiger Staatserschütterungen und Bürgerkriege an, und wählt dazu aus der römischen Geschichte die Ermordung des durch große Talente und republicanische Rechtschaffenheit ehrwürdigen Redners, Marcus Antonius, den Marius nach seinem Einzuge in Rom seiner Rache aufopferte, und aus der französischen Geschichte das Schicksal des Pierre la Ramée (bekannter unter dem lateinischen Namen Petrus Ramus), den, bey den Metzeleyen der Pariser Bluthochzeit, sein Gegner und College Charpentier durch gedungene Meuchelmörder niederstoßen ließ. Diesen sind S. 17 u. f. noch ein paar weniger bekannte Beyspiele aus jener blutigen Periode beygefügt, worauf die im Detail nicht ganz bekannt gewordenen Schicksale des berühmten Girondisten Condorcet, nach Mercier erzählt werden. Nachdem Condorcet, bey den wüthenden Nachstellungen der Jacobiner, in Paris sich nicht mehr sicher glaubte, flüchtete er sich unter der Verkleidung einer provenzalischen Bäuerinn nach Mont-Rouge im District Bourg-la-Reine, wo er in dem Landsitze eines alten Freundes einen sichern Zufluchtsort zu finden hoffte. Da er sich in der Abwesenheit seines Freundes Niemand zu erkennen zu geben, und ohne Bürgerkarte auch kein Wirthshaus zu betreten wagte:

zeugte: so mußte er, erschöpft von Hunger, Ermüdung und Angst, drey Tage lang in einem verfallenen Steinbruche die Rückkunft seines Freundes abwarten. Die sehnlichst erwartete Ankunft dieses Freundes brachte den menschenscheuen Flüchtling so sehr aus der Fassung, daß er, noch vor Eindruch der Nacht, die Sicherheitshalber für den Augenblick seiner Aufnahme bestimmt ward, seinen Heißhunger in einem Wirthshause zu stillen eilte. Hier ward er von einem Mitgliede des Revolutionsausschusses verdächtig befunden, ausgefragt, und nach Bourg-la-Reine bis zu weiterer Untersuchung in gefängliche Haft gebracht. Am folgenden Morgen fand man ihn ohne Lebenszeichen starr auf dem Boden ausgestreckt. Da Condorcet auf seiner Flucht stets ein Gift von erprobter Wirksamkeit bey sich trug: so war die wahrscheinlichste Muthmassung, er müsse sich selbst vergiftet haben. In seiner Tasche fand man einen Didotschen Horaz. Die zehn Monate, die er in Paris im Verborgenen zugebracht, hatte er auf die Abfassung seiner Histoire des progrès de l'esprit humain gewendet. „Die herzlichste Zuneigung seiner Freunde," sagt Mercier am Schlusse dieser Nachricht, „wird die Verirrungen nicht entschuldigen können, deren er sich auf seiner politischen Laufbahn schuldig gemacht hat; aber der bitterste Haß seiner Feinde würde auch seinem Andenken die Lobsprüche nicht verweigern dürfen, die seinen Talenten und Tugenden gebühren."

Um auch eine Parallele für das Blutbad zu geben, das Collot d'Herbois in dem eroberten und geächteten Lyon angerichtet, liefert der Verf. S. 27 u. fgg. noch eine Nachricht über die Hinrichtungen der Hugenotten, die im Jahre 1572 in eben dieser Stadt durch den blutdürstigen Intendanten von Lyon, Mandelot, verübt worden sind. Diese Nachricht ist aus Hotomanns pseudonymisch erschienener Narratio vera et simplex de furoribus Gallicis (Edinburgi, 1573. 4.) gezogen, der auch Thuanus in der Erzählung des Lyoner Blutbades gefolgt ist.

II. „Das Kolossaldecret des Pariser Nationalconvents vom 17 November 1793," S. 37 — 61. Gleichsam zum Ersatz für die im ganzen Reiche zerstörten oder schändlich entwendeten und verkauften Gemälde, Grabmonumente, Königs- und Heiligenbilder, wovon Hr. Obereonsistorialrath Böttiger ein kleines Register vorausschickt, und von welchen

im vierten und fünften Aufsatz ein Mehreres, beschloß der Convent den Parisern die Verfertigung und Aufstellung eines Monuments von ganz eigener Art. Der Bürger David, damals das Orakel des Nationalconvents in allen Dingen, die mit der Kunst in Verbindung standen, ein Exjacobiner und eifriger Beförderer des allgemeinen Schwindelgeistes, hatte um die Zeit, wo er zur Ausfertigung der Kupferstiche des apotheosirten Marat und le Pelletier 12000 Livres vom obern Convent assignirt bekam, (nach S. 30, 15,000 Livres, die er aber nicht annahm) dem letztern in mehrern Sitzungen nach einander nachdrückliche Vorstellungen wegen Errichtung eines der Würde der Nation vollkommen angemessenen Denkmals gethan. Nach dem Inhalte des aus dem Moniteur hier vollständig mitgetheilten Decrets sollte eine kolossalische, sechs und vierzig Fuß hohe Bildsäule, ein Symbol des freyen und souverainen Volks, den Triumph des Volks über Tyranney und Aberglauben verewigen, und zu dem Ende auf den Trümmern und Bruchstücken der verstümmelten Königsbilder, welche diesem Kolos zur Basis dienen sollten, auf einem der interessantesten Standpuncte in Mittel der Stadt, auf der Isle de la Fraternité, als ein für alle nachfolgende Geschlechter ein Staunen und Ehrfurcht einflößendes Denkmal der errungenen Freyheit, aufgerichtet seyn. Auf der einen Hand sollte sie die Bildnisse der Freyheit und Gleichheit tragen; und mit der andern sich auf eine Herkuleskeule stützen. Auf der Stirne liest man die Worte: Aufklärung; auf der Brust: Natur und Wahrheit; auf den Armen: Stärke; auf den Händen: Arbeit. Alle Künstler der Republik liefern Modelle an den Minister der innern Angelegenheiten dazu ein. Eine vom Convent zu ernennende Jury fällt das Urtheil über die zur Concurrenz gelangenden Künstler. Die Erklärung der Rechte der Menschheit, und die Constitutionsacten, beyde in Erz gegraben, die Medaille vom 10 August und das gegenwärtige Decret werden in die Keule des Bildes niedergelegt. — Diese projectirte Bildsäule, wobey dem schöpferischen Erfindungsgeiste der Künstler in der That nur wenig freyer Spielraum gelassen ist, beurtheilt nun hier Hr. Böttiger nach den Regeln der Kunst und des wahren Geschmacks und nach den Mustern des Alterthums. „Man begreift," sagt er, „sehr „leicht, von welchen Vorstellungen der Bürger David bey die„sem ganzen Entwurfe ausgegangen ist. Das Bild eines Her„kules, der des Muthwillens der auf ihn heranspringenden

„Pyg-

„Dynamien endlich übervrüßig, sich pöbelhaft in aller seiner „Riesenkraft emporhebt, und mit seiner allenvaltigen Keu„le alles zu zertrümmern droht, ist ein Lieblingsbild der neuen „Republikaner geworden. Ein Herkuleskoloß mag also auch „hier das jetzt zur Vertheidigung seiner Rechte aufgestandene „Volk vorstellen. Aber ein Herkules mit der Adresse: Auf„klärung auf der Stirn, was für ein bizarres, lächerliches „Bild?“ — „Wahrscheinlich,“ fähret Herr Böttiger weiter hin fort, „hatte der Bürger David bey der untergeschlagenen „Inscription auf der Stirn seines Kolosses die Büste einer vor„geblich ägyptischen Figur im Turiner Museum im Sinne, „deren Stirne gleichfalls mit unleserlicher Hieroglyphenschrift „bezeichnet ist.“ — „Allein, wenn es auch nicht unter allen Kennern heut zu Tage so ziemlich ausgemacht schiene, daß „diese Turiner Büste ein neueres Machwerk sey: so würde „dieser ägyptische Geschmack doch weiter nichts beweisen, als „daß sich Amulete und abenteuerliche Religionsideen mit einer „gereinigten Kunstallegorie durchaus nicht vertragen. Die „griechische Kunst wußte nichts von solchen Inschriften, die „Winkelmann sehr passend die Krücken der Allegorie nennt, „und die von den Anfängern der Maler in der ersten Kind„heit der Kunst, oder von den Denkgebeln, die aus dem Mun„de der alten Holzschnitzigmen hervorgehen, nur dem Grade „nach verschieden sind.“ — „Eine andere Unschicklichkeit „dürfte wahrscheinlich aus dem sonderbaren Vorschlage ent„stehn, daß das Fußgestell des Kolosses aus lauter Trümmern „des besiegten Despotismus und Aberglaubens zusammenge„setzt seyn soll. Ein solches Piedestal für eine Kolossalfigur „wie der Natur der Sache nach wohl eine ganz andere Büste „haben sollte und haben muß, ist in der That nach dem Aus„spruche sachkundiger Künstler ein fantastisches Unding, wo„für sich auch wohl bey der Ausführung geneigt haben müßte. „Der ungeheuren Schwierigkeiten des Gusses und der übrigen „Schwierigkeiten bey den Verhältnissen im Einzelnen und „der Zusammenstimmung des Ganzen nicht einmahl zu gedenken. „Doch der Erfolg hat die Thorheit und Unsinnhaftigkeit dieses „Kolossalprojekts am unwidersprechlichsten bewiesen; da kein „Künstler Modelle zu einem solchen Kunstungeheuer zu entwer„fen sich getraut, und der über Künste und Künstler despotisi„rende David, als ein neuer Anhänger des nunmehrigen „Robespierre, in die Katastrophe vom 10ten Thermidor mit „verwickelt, in seinem Gefängnisse Zeit genug erhalten,

über seine politischen und artistischen Seifenblasen mit kälterem Blute nachzudenken.

III. „Artistischer Lebenslauf des Bürgers David.“ S. 62—83. Der Maler David wurde zu Paris im Jahre 1759 geboren, und genoß bey seiner Erziehung und frühern Ausbildung die Unterstützung einer reichen Tante, die er in der Folge auch beerbte, und sich dadurch die dem Künstler so nothwendige Unabhängigkeit verschaffte. Er erhielt eine sehr gründliche literarische Bildung, und Geschichte, Mythologie, Anatomie, Alterthumskunde und das Studium der griechischen Sprache waren seine Lieblingsbeschäfftigungen. Zuerst versuchte er sich in Batallenstücken, die er aber nachher wieder verließ, und sich dem Heroischen in der Historienmalerey widmete. Ein im Jahre 1774 erhaltener Preis in der königlichen Akademie der Malerey verschaffte ihm das Recht, auf königliche Kosten nach Rom zu gehen, und dort vier Jahre in der von Ludwig XIV. gestifteten Academie romaine als Pensionair studiren zu können. Hier reinigte er seinen nicht ganz lautern Geschmack durch das unablässige Studium der Antike, und studirte insbesondere mit anhaltendem Fleisse die Basreliefs auf der Trajanischen Säule, die er, der daran entdeckten Spuren gesunkener Kunst ungeachtet, für die sicherste Lehrmeisterinn des römischen Costums, und für die Gruppirung alter Figuren hielt. Im Jahr 1777 gab er den ersten Beweis seiner geistvollen Nachahmung der Antike in einem skizzirten Gemälde, welches das Leichenbegängniß des Patroklus nach dem 23sten Gesange der Iliade vorstellt. Man bewunderte an diesem Kunstwerke die Menge von der Columna Trajana entlehnter Figuren in Verbindung mit dem Eigenthümlichen von des Künstlers Composition. Im Jahr 1780 malte er für die Stadt Marseille den heiligen Rochus, wie er durch seine Wunderkraft die von der Pest Angesteckten heilt. Dieß Gemälde ist in dem Gebäude des Zollhauses, neben einigen ähnlichen Kunstwerken, aufgestellt. Im Jahr 1781 verließ David Rom, und wurde zum Mitglied der Akademie in Paris aufgenommen. Zu seinem Probestück bey der Aufnahme wählte er die schöne historische Legende vom Belisarius. Das Gemälde ist mehrmals in Kupfer gestochen, auch vor einer neuen Ausgabe von Marmontels Roman gesetzt. Es folgten ein am Kreutze sterbender Christus, und eine über Hektors Leichnam weinende Andromache

mache. Der hohen Einfalt und des Ausdrucks dieser Gemälde ungeachtet, erhielt doch der Künstler den Beyfall der an das Tändelnde und Prunkhafte gewöhnten Pariser nicht. Ein Auftrag vom Könige, eine Scene aus Corneilles Horaziern auszuführen, brachte ihn wieder nach Rom, wohin er die Reise mit seiner Gattinn, einem jungen Künstler aus Paris und seinem Schüler Drouais machte, von welchem letztern S. 69 u. ff. eine kurze Nachricht eingeschaltet ist. Das in drey Vierteljahren vollendete Meisterwerk, der Schwur der Horazier, erregte selbst in Rom eine so allgemeine Aufmerksamkeit, daß die Straße, wo David wohnte, drey Wochen lang von Einheimischen und Fremden voll war. Die Beurtheilungen, Bewunderungen und Kritiken dieses Stücks verdrängten eine Zeitlang alle übrige Gespräche und Unterhaltungen. Die enthusiastischen Bewunderer gingen so weit, zu behaupten, Michel Angelo und Raphael hätten nie besser gezeichnet. Was man aber auch an des Künstlers Manier zu tadeln gefunden hat: so gestanden doch alle ein, daß das Ganze eine wundervolle Harmonie habe. Dieses Meisterstück der französischen Kunst ward den 25 August 1785 im Louvre zu Paris aufgestellt, wo es zwar großes Aufsehen machte; aber doch mehr Lobsprüche aus Schaam, als aus Ueberzeugung erhielt. Noch folgten in den Jahren 1786 und 1789 zwey Gemälde der Liebe des Paris und der Helena nach dem Homer, und Brutus auf dem Wege zu seiner Wohnung nach der Hinrichtung seiner Söhne. Portraite verfertigte er bloß zu seiner Erholung und als Geschenke für Freunde; durch keinen Preis aber konnte er dazu bewogen werden, seine Kunst zum Dienste des Luxus und des bloß zahlenden Reichthums herabzuwürdigen. Aus eben diesem Grunde verschmähte er auch hartnäckig jede ausserordentliche Gunstbezeugung oder Pension vom Hofe, dem er durch nichts verpflichtet seyn wollte. Sehr schön erzählt Herr Böttiger die Veranlassung und das Interesse, welches Robespierre hatte, auch diesen sonst besonnenen Künstler für die Ausführung seiner ehrgeizigen Plane zu gewinnen. Kurz, David wurde in der ehrlichsten Absicht ein Erzjacobiner, und dann, durch den Strom, der keine Dämme mehr kannte, — ein wüthender Beförderer und Ausschmücker der blutigsten Feste und der empörendsten Revolutionsscenen; dieß Alles aber, wie selbst seine Feinde ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen, nicht, wie so viele Excesse der Bergpartey, aus schändlichem Eigen-

nutz und Raubsucht. Eher möchte sein Ehrgeiz durch den großen Einfluß geschmeichelt worden seyn, den er durch seine Verbindung mit Robespierre in allen Theilen der Staatsverwaltung; besonders aber in dem Ausschusse der Künste und des öffentlichen Unterrichts erhielt. Er war selbst einmal Präsident des Nationalconvents, und übte bey der Errichtung des Nationalmuseums und der dabey anzustellenden Aufseher und Professoren, bey der Ausschmückung des Pantheons, bey Einrichtung der merkwürdigsten Nationalfeste, und überhaupt in allen Dingen, die an das Gebiete der Kunst zu gränzen schienen, seine unumschränkte Herrschaft aus. Mit dem 27sten Julii 1794, das ist, mit dem Sturze Robespierres, hatte aber auch Davids Macht und Einfluß ein Ende. Durch den Vortrag des Merlin von Douai wurde er zwar nebst einigen andern für unschuldig erklärt, und aus dem Gefängnisse der Abtey entlassen; aber doch unter der beständigen Aufsicht von zwey Nationalgarden zu seiner Kunstwerkstätte zurück gebracht. Auch seine patriotischen Gemälde sind nun aus dem Conventssaale verschwunden.

IV. „Berichte des Unterrichtsausschusses über den Zustand der Künste und Wissenschaften unter Robespierres Regierung." S. 84 — 127. Hiesiges Erachtens hat sich Herr Böttiger durch die Uebersetzung und Mittheilung dieser Berichte ein wahres Verdienst gemacht, da sie allerdings als die glaubhaftesten Actenstücke, zum Nekrolog, wo nicht der Künste und Wissenschaften (S. 87), doch wenigstens der Kunstwerke und Bibliotheken Frankreichs anzusehen sind. Von diesen Rapporten, die der Conventsdeputirte Grégoire, im Namen des Comité d'instruction publique, den 31sten August und 28sten October vor dem Pariser Nationalconvent abgelesen hat, ist der erste in einem Auszuge, der andre aber wörtlich und ohne Abkürzungen aus dem Moniteur geliefert; beyden sind erläuternde oder berichtigende Anmerkungen von Herrn Böttiger beygefügt, wie man sie von seinen literarisch-antiquarischen Kenntnissen erwarten kann. Hier können wir nur einige der empörendsten Beyspiele von dieser zertrümmernden Wuth der Robespierristen anführen. Viele mehr als cannibalischen Verwüstungen, die man jetzt durch Plünderung der Niederlande und Italiens gewissermaßen zu ersetzen sucht, erstreckten sich, ungeachtet der Decrete und Instructionen der Volksrepräsentanten, ungeachtet der Reclamationen

tionen des Ausschusses vom öffentlichen Unterricht, und der Sorge der Commission der Künste, nicht nur über Paris und die umliegende Gegend, sondern und noch weit verderblicher über die entferntern Departementer: am meisten aber über das Norddepartement. Ein großer Theil der bibliographischen Reichthümer in den Departementern blieben den Insecten, dem Staube, dem Regen Preis gegeben. Zu Arnay stampfte man die Bücher in Fässer, zu Narbonne schickte man sie ins Zeughaus, zu Fontaine-les-Dijons wurde die Bibliothek der Barfüßer in die Plunderkammer unter das Schofelzeug geworfen. In der Kirche von St. Sülpice verstümmelte man die Werke von Bouchardon, und schonte kaum der berühmten Mittagslinie. Zu Marly zertrümmerte oder raubte man den Hippomenes, die Atalanta, die Figuren des Oceans und die vortrefflichen Kopicen der Diana und der Venus von Medicis. Nach dem zweyten Bericht vom 28sten October entdeckte man daselbst in einem Winkel des Gartens einen Haufen von Händen und Füßen, die man den trefflichsten Meisterwerken abgebrochen hatte. Männer, mit Knüppeln bewaffnet, denen der Schrecken voraus gieng, drangen bey den Bücher- und Kupferstichhändlern ein; ein Einband, eine Vignette dienten zum Vorwand, Bücher, Landkarten, Kupferstiche und Gemälde zu vernichten oder zu stehlen. Die Kanoniere zu Puy-du-Dome machten die Domkirche zu ihrem Exercierplatz, einen antiken Altar, die Consecration einer Vestalinn vorstellend, zur Scheibe, und Meistergemälde von Vouet, Dumont, le Guide, le Brun zu Kanonenwischern. Zu Bayeux rettete man mit genauer Noth die berühmte Stickerey, die der Mathilde, Wilhelm des Bastards Gemahlinn, zugeschrieben wird, und die nicht nur zur Kenntniß des Kostums und der Sitten des Mittelalters von großer Wichtigkeit, sondern auch, wegen der interessanten Ueberschriften, als ein gleichzeitiges Denkmal in historischer Rücksicht sehr merkwürdig ist. Dieses berühmte Denkmal war schon in dem Bürgerkriege vom Jahr 1562 in Gefahr unterzugehen. Zu Douay war anbefohlen, alle Bücher zu verbrennen, die auf das Religionswesen Beziehung hätten. Hierdurch war der Hälfte aller Bibliotheken das Todesurtheil gesprochen. Zu Toulouse vernichtete man das daselbst im Original bewahrte Register der Inquisitionsurtheile, das aus Limborchs Historia Inquisitionis bekannt ist. Zu Versailles zerschoß ein Frevler zum Zeitvertreibe mit Flintenkugeln den berühmten Colossalkopf

Jupiters, den Drouilly zur Herme ergänzt hat, und der, seines hohen Ideals wegen, die erste Antike Frankreichs war. Zu Karpentras zerstörte man mit unbeschreiblicher Wuth eine zahllose Menge älterer und neuerer architektonischer Kunstwerke. Besonders bedauert man eine antike Säule, die aus einem Dianentempel, dessen Ruinen noch zu Venasque sichtbar sind, dahin gebracht war. Man besorgte, einem Briefe aus Karpentras zufolge, daß alle Denkmäler des Alterthums, die bis jetzt der Stolz der mittägigen Departementer waren, ein Raub dieser Raserey geworden seyn mögen. Besonders fürchtete man für den Triumphbogen des Marius bey Orange, den schönsten, der in- und ausserhalb Italien erhalten worden ist. Die Commune von Arles war vorzüglich reich an Bildsäulen, Basreliefs, Votivaltären, Säulen und andern kostbaren Antiken. Man hatte durch die Bemühungen eines geschickten Alterthumskenners (des Minoriten Dünoux, nach Fisch's sehr interessanten Briefen über die südlichen Provinzen von Frankreich) alles in ein eigenes Museum zusammengestellt, und die vorzüglichsten Antiken in Kupfer stechen lassen. Ein Brief des Nationalagenten im Distrikt von Arles versichert, alles sey vernichtet, Denkmäler, Kupferplatten und Kupferstiche. „Selbst der, dem obersten Wesen geweihete Tempel," setzt der Briefsteller hinzu, „nebst allem, „was der Nation angehörte, ist zerstört, und bietet den empfindendsten Anblick von Ruinen dar. Auch die Bücher sind zerstreuet und in die Winkel geworfen, wo sie von Staub und „Ratten verzehrt werden. Ich bin erst einige Monate hier, „und habe dieß alles schon in dieser Zerrüttung gefunden." Von der schönen Cathedralkirche zu Chartres riß man das Bley weg, und gab eines der schönsten Gebäude Frankreichs dem Wetter und den Stürmen Preiß. An der Kuppel der Invalidenkirche zu Paris schonte man, indem man die Kennzeichen der Sklaverey zu vertilgen suchte, auch der kolossalischen Bildsäulen nicht. Jetzt bedeckt der größte Theil derselben in Haufen und Trümmern einen von den vier Höfen. — Die Ursachen dieser muthwilligen Zerstörungen findet der Conventsdeputirte theils in der Herrschsucht und Bosheit der Revolutionsfeinde, theils in unmoralischer Zügellosigkeit, theils in der Unwissenheit. Von letzter spricht er selbst mehrere Nationalagenten nicht frey. „Man hat," sagt er, „schon die auffal„lende Bemerkung gemacht, daß fast an allen Stellen, wo „Köpfe nöthig sind, sich Menschen befunden, die nur Arme „haben.

„hätte,“ fährt er fort, „alle jeder dem seinen „Kenntnissen zusammenden Platz erhalten, dann würde man „nicht über Mißgriffe klagen dürfen, wie derjenige war, als „man eine köstliche Schiffsladung Aegaischen Leinsamens, den „uns der Staats der Republik auf einem feindlichen Schiffe „zugeführt hatte, zu Pflastern in einem Hospital bestimmen „sah.“ Zum Glück hintertrieb die Commission des Ackerbaues und der Künste diese unsinnige Anordnung noch zu rechter Zeit. Noch eine ähnliche Thatsache verdient hier aufbehalten zu werden. Die Commission der Nationalgüter und des öffentlichen Unterrichts ließ in alle Districte ein Circular im Betreff der botanischen Gärten ergehen, und verlangte die Anzeige von fremden Gewächsen und seltenen Pflanzen in jedem Sprengel. Zwey Municipalstatuaren benahmen sich dabey auf eine ganz eigene Weise. Der eine bemerkte, daß in seinem Districte alle einheimische und fremde Pflanzen wild wüchsen; der andere hingegen versicherte, daß in dem seinigen weder einheimische noch fremde zu finden wären: so daß in diesen zwey Provinzen Frankreichs, setzt der Conventsdeputirte hinzu, in der einen alle Vegetation der Erdkugel, in der andern die Unfruchtbarkeit der arabischen Sandwüste anzutreffen seyn müßte. Von S. 118 u. f. begegnet Hr. Böttiger den Vorurtheilen derjenigen, die den Verlust dieser Werke für die Kunst geringer anrechnen möchten, als er wirklich ist, und liefert zum Beschluß nach den französischen Vandalen, den der Bürger Pâris auf die den Zehnten entgangene berühmte Orgel in der Kirche Saint-Quinpice gebracht hat.

V. „Fortgesetzter Bericht über den Zustand der schönen Künste im neuen Frankreich.“ S. 128 — 170. In dieser Fortsetzung liefert Herr Böttiger einen neuen Bericht desselben Conventsdeputirten vom 13ten December 1794. „Freylich,“ sagt Hr. Böttiger, „ist auch in diesem neuen Gemälde noch immer weit mehr Schatten als Licht zu finden. „Allein die Masse der Nation arbeitet sich doch überall aus „diesem Rückfall in fühllose Barbarey und lichtscheue Unwissenheit, in welche politische Gaukler sie zu stürzen suchten, mu„thig empor. Die Beschlüsse, die man neuerlich über mehrere große Nationalanstalten, und besonders über die Vergrößerung und Verherrlichung des prächtigen Museums der Naturgeschichte gefaßt hat, lassen nicht mehr an dem guten Wil-

„len der obersten Gewalthaber zweifeln; der durch die Schrecken der Revolution überall einheimisch gewordenen Verwilderung und Rohheit durch Beförderung wissenschaftlicher und artistischer Cultur Mauern und Dämme entgegen zu setzen.“ Es sehe nun auch unser Gefühl widerstrebt, das Register dieser vandalischen Unthaten mit neuen Beyspielen zu vermehren; so können wir doch nicht umhin, statt aller andern hier wenigstens die Stelle auszuheben, welche die Stadt Strasburg betrifft. „Die „dort gegen die Kunst verübten Vandalismen, heißt es S. 143 u. ff. „sind ohne Zahl und Gränzen.“ In der Thomaskirche „hat man Getraide ausgedroschen, und das dem Marschall „von Sachsen durch Pigal errichtete Denkmal ist von Staub „und Schmutz zerfressen. Das Schwerdt der Türken verschonte den Sophientempel zu Constantinopel; das antike „Haus (la maison quarrée) zu Nismes blieb bey den Einbrüchen der Barbaren unbeschädigt. In Strasburg hat „man im achtzehnten Jahrhunderts die Saracenen und Alanen „übertroffen. Der unermeßliche, stolze Münster dieser Stadt „ist entstellt. Bildwerke zu Tausenden sind in seinen Hallen „ein Opfer der Zerstörungswuth geworden. Die Nation hat „sogar die Buben, die zu diesen Verwüstungen sich brauchen „liessen, für die Mühwaltung theuer bezahlen müssen, daß sie „ein Prachtgebäude schändeten, dessen Bau 180 Jahre gedauert hat, und das das Alterthum zum achten Wunder der „Welt erhoben haben würde. Wedekind, ein Freund der „Künste, hat über diese Unthaten ein Werk in deutscher Sprache abgefaßt, das unsern Enkeln ein grausendes Gemälde dieser empörenden Auftritte überliefern wird. Er giebt den „Rath, daß man die wenigen übrig gebliebenen Bruchstücke „neben einer Pyramide aufhängen solle, an welcher folgende „Inschrift zu lesen seyn müsse:

„Bürger von Strasburg! dieser Haufe
„zertrümmerter Ruinen sey Euch zur
„heilsamen Warnung, daß das System
„des Schreckens unter Euch nie wieder
„Wurzel fasse. Denkt an den Richter-
„spruch der Nachwelt!“

„Man kerkerte die Professoren ein, und Monnet, an „der Spitze der Municipalbeamten, versiegelte die öffentliche „Bibliothek, eine der zahlreichsten und besuchtesten in Frank-

„reich.

„reich. Unter der Bibliothek legte man ein Strohmagazin an. „Ein einziger Funke hätte hier eben das Unheil anrichten kön„nen, was die herrliche Bibliothek zu St. Germain des Prés „betraf. Neben der Bibliothek logirte man Schweine ein, „die die Luft um sich so verunreinigt haben, daß die Einbände „der Bücher darüber verwoderten. Aller wiederholten Vor„stellungen ungeachtet bewohnten noch vor Kurzem zwey und „fünfzig Schweine dieß Revier. Der Lieferant Alexander „trägt diese Schuld. Bleibt sie unbestraft: so wird es an an„dern Orten eben so gehen; und die von solchen Nachbarn ver„triebenen Künste werden an fremden Ufern eine Freystätte „suchen müssen."

Nach dieser empörenden Erzählung von Verwüstungen, und nach einem abermaligen Blick auf die Ursachen derselben, schlägt der Bürger Gregoire eine im ganzen Reiche herumreisende Commission (Commission ambulante) vor, die mit der Aufsicht aller in den Departementern zerstreuten scientifischen Reichthümer, zugleich überall Belehrung und Aufklärung verbreiten soll. Ein Bericht dieser Comité, wie diese Schätze der Kunst und Wissenschaft am zweckmäßigsten durchs ganze Reich vertheilt werden können, soll das erste seyn. „Metz, „Nizza, Saintes, Frejus, Mont-Morillon, Saint-„Remi, Vienne, Autun, Venasque, Orange, Nis„mes," heißt es kurz vorher, „haben noch Alterthümer aufzuweisen. Aber Arles muß nun leider aus dieser Liste ausgestrichen werden."

„Die Empfindung des Guten und Schönen," mit diesen ermunterungsvollen Worten schließt der Bericht, „gedeiht so „fröhlich in einem redlichen Gemüthe. Laßt uns also auf „einem solchen Boden mit vollen Händen den Samen aus„streuen, aus welchem Künste und gute Sitten emporkeimen. „An Tugenden und Einsichten hat noch kein Volk auf Erden Ue„berfluß gehabt. Wir haben jetzt kaum zur Nothdurft, um un„sere Blöße zu bedecken."

Auch diesen Aufsatz beschließt eine Beylage von Herrn Böttiger über die „Republicanische Namensmanie" von S. 156 u. ff., wozu er S. 169 gleichfalls einzelne Parallelen aus der alten Geschichte aufstellt, so wie er die ausschweifende Sucht der Pariser in der Vergötterung des Marat und die bald darauf erfolgte allgemeine Entehrung desselben durch

durch den Pariser Pöbel mit den ähnlichen Verkehrungen des athenischen Volks gegen den hochgepriesenen Demetrius Phalereus vergleicht.

Tkr.

Salomon Geßner. Traduit de l'Allemand de Mr. *Hottinguer.* Züric, 1797, chez Henry Geßner. VIII und 288 Seiten 8. Mit Geßners Bildnisse, von Lips gestochen. 1 Mg.

Die Urschrift, womit Herr H. um das Andenken seines trefflichen Freundes sich auf immer verdient gemacht hat, findet Rec. schon im 29sten Bande dieser N. Allg. D. Bibl. und das so umständlich angezeigt, als die Schranken letzterer es nur verstatteten. Da Geßners Muse auch in Frankreich warmen Beyfall gefunden hatte: so ist zu hoffen, daß trotz dem Umsturz aller dasigen Verhältnisse, ihr dennoch Verehrer genug werden übrig geblieben seyn, um die Uebersetzung einer so lehrreichen Lobschrift zu keiner unnützen Sache zu machen. Wenn indeß die auf dem Titelblatte figurirenden Zeilen:

— — — Principis urbium
Dignatur suboles, inter amabilis
Vatum ponere te choros:

wie kaum zu zweifeln ist, dem lebigen Paris gelten sollen: so bleibt doch wohl die Frage: ob ein Zeitpunkt, wo Luxus und Unsittlichkeit jeder Art eben so unaufhaltbar der Anarchie nachstürmen, wie sie derselben vorliefen, für den Eindruck Geßnerischen Hirtengefühls der günstige Augenblick sey?

So weit Rec. Original und Uebersetzung gegen einander hielt, und dieß geschah mit der größern Hälfte des Buchs, und mit immer neuem Antheil, stieß solcher auf keine einzige Stelle, wo er unserm Landsmann einen treuern Dollmetscher gewünscht hätte. Da Herr H. unter die sinnigen, sachreichen Schriftsteller gehört, scheint der Versuch, ihn mit eben so viel Bestimmtheit in eine weit sittlichere Sprache überzutragen, doch in der That kein leichtes Unternehmen zu seyn. Ob bey dem allen der Uebersetzer die oft sehr weit gehenden Forderungen altfranzösischer Correctheit durchaus befriedigte, muß Rec. sol-

solchen zur Entscheidung überlassen, die mit dem grammatikalischen Theile derselben vertrauter als er sind; und ob die Pariser Citoyens und Damen dieß oder jenes Detail von Geßners Züricher Verhältnissen, eben so theilnehmend lesen werden wie Rec., geht diesen als Deutschen auf der Welt nichts an! — Ein Paar kurze Stellen, wo der Uebersetzer etwas über, oder unter dem Tone seines Originals sich finden läßt, wird solcher ohne Zweifel mit dem Unterschiede der Sprachen und des Publici sehr leicht zu rechtfertigen wissen. Daß der ehrliche Broccoo, französischer Aussprache zum Besten, die beyden letzten Buchstaben einbüßen muß, möchte immer hingehen; wenn irgend eine Note ihm solche nur sicherte. Unsern so seltsam tingirenden von der Hardt wird man für einen Holländer halten, weil Uebersetzung und Original in einen von der ihm umstrickten. — Ungemein netter und richtiger Druck empfehlen das Werkchen auch von typographischer Seite.

Rw.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Historische Beschreibung der Westminster-Abtey; ihrer Denkmale und Merkwürdigkeiten. Aus dem Englischen. Zürch und Leipzig. 1796. 8. 22 B.

Aus der Vorrede des Uebersetzers und des Verfassers, die das Buch auf eine angenehme Art, in historischer sowohl, als moralischer Rücksicht empfehlen, erfähet man, daß das Original 1783 zu London gedruckt ist; aber nichts davon, wer der Verf. oder der Uebersetzer sey. Auch davon wird in beyden nichts gesagt, daß schon ein älteres Werk über diese Kirche vorhanden sey, nämlich die so betitelten Monumenta Westmonasteriensia, or an historical Account, of the Abby-Church of Westminster, etc. by H. K. of the Innertemple, Gent. gedruckt zu London 1623 in 8. Beynahe scheint es, daß weder Verfasser noch Uebersetzer es gewußt haben. Ersterer hätte sich sonst eine große Mühe sparen können, wenn er nur das alte, wie es scheint, selbst in England wenig bekannte

Werk

Werk wieder herausgegeben, und mit Beschreibung der neuern Gräbmäler bis auf unsere Zeiten vermehrt hätte. Letzterer würde hie und da einen schönen Zusatz haben liefern können, wenn ihm das ältere Buch vor Augen gelegen hätte. Doch, auch so wie es ist, ist das Werk angenehm und nützlich gerathen, und die Uebersetzung liest sich rein und fliessend weg. Ja man würde es vielleicht gar nicht merken, daß man hier eine Uebersetzung lase, wenn nicht der Verfasser derselben die heut zu Tage so sehr einreissende Mode mitgemacht hätte, die fremden Vornamen lieber nicht zu übersetzen, und Jahn, William, Giles, James, Aliénor, u. s. w. anstatt Johann, Wilhelm, Aegidius, Jakob, Eleonore, u. s. w. zu schreiben. Ich sage mit Fleiß, öfters; denn er schreibt auch Karl und Marie, nicht Charles und Mary. Ein anderer kleiner Fehler ist dieser, daß der Verfasser Prince und Princesse auch da, wo von regierenden Häuptern die Rede ist, durch Prinz und Prinzessinn übersetzt; in welchem Fall doch unser Sprachgebrauch Fürst und Fürstinn erfordert. Nun folgen noch einige Bemerkungen, die Rec. sa hinsetzt, wie sie ihm vorkommen, ohne manchmal entscheiden zu können, ob sie den Uebersetzer oder den Verfasser angehen. Da Recens. das Original nicht bey der Hand hat: so fehlt am Ende der ganze neunte, in der vorgesetzten Inhaltsanzeige versprochene Abschnitt, nämlich die Erklärungen einiger Inschriften aus orientalischen Sprachen. S. 62. ist die Inschrift auf die Königinn Elisabeth gar nicht genau übersetzt, z. B. steht in der lateinischen Urschrift, wie sie die Monumenta S. 288. haben, gar nichts davon, daß Irrland durch die Ränke der Spanier schon fast verloren gewesen. Hernach folgt es eigentlich zwey lateinische Inschriften, die hier in einer mit Auslassung des darinn bemerkten Umstands, daß Jakob der I. das Grabmal verfertigen lassen, zusammengezogen sind. Zuletzt fehlt die Uebersetzung der dabey stehenden Worte: Regno consortes et urna hic obdormimus, Elisabetha et Maria sorores, in spe resurrectionis. S. 68 stehet nur ein Wort von dem prächtigen Grabmal der eichäuptigen Königinn Marie von Schottland, davon die weitläuftige Beschreibung, sammt den lateinischen Inschriften, in gebundener und ungebundener Rede, in den Monumentis S. 290 und 292. zu lesen ist. S. 61. heißt es in der Ueberschrift, die Körper der beyden Prinzen, von denen hier die Rede ist, waren 205 Jahre unbekannt begraben gelegen, da doch in der Inschrift

men

mentis S. 290 die Jahrzahl 190 angegeben wird, die auch richtig ist, nämlich von 1483 — 1674. u. s. w. Druck und Papier sind schön. Nur fehlt am Ende der Seiten der sogenannte Custos, wodurch das Lesen des rohen Buchs Recens. sehr erschweret worden.

J.

Johann Christoph Rohleders Anmerkungen zur Statistik von Europa, nach Remer und Meusel. Deutschland. Leipzig, bey Heinsius. 1796. gr. 8. 10 Bog. 8 M.

Wenn der verstorbene Rath Rohleder diesen Commentar über das Kapitel aus Remers und Meusels Statistik, das Deutschland enthält, selbst herausgegeben hätte: so würde die Arbeit, nach demjenigen zu schliessen, was wir hier vor uns haben, nicht ohne Verdienst gewesen seyn. Hätte sich R. Bemühung auch auf die übrigen Kapitel ausgedehnt: so hätten wir dadurch ein Nachschlagebuch in der Statistik von mittlerer Stärke erhalten, das uns fehlt. Dasjenige, was uns aber hier vorgelegt wird, ist höchst unvollständig; ihm fehlt die letzte Ueberarbeitung; man trifft allenthalben Lücken an, und es ist unordentlich. Es soll eine Probe seyn, nach welcher das Publikum entscheiden soll, ob die übrigen Rohlederschen Arbeiten nachfolgen sollen. Wenn wir auch unsere Stimme darüber geben sollen: so müssen wir sie verneinend ertheilen, wenn nämlich das übrige nicht vollständiger und vollendeter ausgearbeitet ist, oder die Materialien nicht in die Hände eines Gelehrten gegeben werden, der es versteht, sie zu ordnen, und die Lücken auszufüllen. — Die Ordnung des Vortrags ist übrigens in dieser Probe nach dem Remerschen Handbuche der Statistik, und Meusel ist zu Hülfe genommen.

J. U.

Culmbach und Plassenburg geschildert von F. C. E. von Reiche, Officier in Königlich Preussischen Diensten. Bayreuth, auf Kosten des Verfassers. 1796. 10 Quarthogen. 6 M.

Allmä-

Allmälig fängt man doch auch in dem Bayreuthischen Fürstenthume an, sich mehr um historischstatistischgeographische Nachrichten zu bekümmern. In dem Fürstenthume Ansbach war man schon seit langer Zeit hierinn fruchtiger; und Stieber und Fischer (seit der letzten Staatseinrichtung Kreiskommissär bey dem neuen Crailsheimer Kreis) waren für den Ausländer erwünschte Quellen, aus welchen sie ihre Nachrichten für Topographie und Statistik schöpften. Neuerdings haben sich Rapp und Köppel um die Statistik des Fürstenthums, letzterer vorzüglich für die des platten Landes, verdient gemacht. Zu beyden gesellte sich Herr von N., ein junger, thätiger und edeldenkender Mann, der für sein neues Vaterland so enthusiastisch eingenommen ist, (er wurde mit seinem Regimente von Wesel nach Bayreuth versetzt) daß er alle seine übrigen Stunden der Bearbeitung der Statistik und Topographie des Bayreuthischen Fürstenthums widmet. Eine abschon hin und wieder nicht ganz richtige Beschreibung von der Stadt Bayreuth und von der nahegelegenen Phantasie machte der Vers. schon vor zwey Jahren bekannt. Jetzt läßt er die genauern von der ehedem so berühmten schöngelegenen und glücklichen Stadt Kulmbach nachfolgen. Nur allein durch solche einzelne Ortsbeschreibungen in Franken kann man noch zu einer sichern und vollständigen Statistik des merkwürdigen Fränkischen Kreises gelangen, in welcher, wie Recenf. eben zu sehen Gelegenheit hatte, sich denn doch Gaspari, der überhaupt seine Vorgänger an Genauigkeit und Selbstforschen übertrifft, vor allen übrigen Geographen, Fabri keinesweges ausgenommen, einen beträchtlichen Vorrang erworben hat.

In dieser Beschreibung, welche der edeldenkende Vers., um sie recht wohlfeil zu liefern, auf eigene Kosten drucken ließ, handelt derselbe von der malerischen Lage Kulmbachs; von dessen Entstehung, dem Ursprung seines Namens, dessen Regenten und Schicksalen; von dessen Befestigung, Bauart, Größe und Merkwürdigkeiten; von der umliegenden Gegend, malerisch geschildert; (junge, lebhafte Männer finden nicht leicht an etwas mehr Vergnügen, als an sogenannten malerischen Schilderungen. Aber so wie nicht alles, was auf diese Art nicht in der Natur existirt, den Namen der Dichtung verdient, eben so ist nicht jede Beschreibung einer schönen wirklichen Gegend sogleich eine malerische Schilderung. Nicht bloß eine lebhafte und in Anschaulichkeit sich

reiche

leicht aufsteigende Phantasie, nebst der Gabe, sinnliche Gegenstände in eine malende Rede zu übertragen, ist dazu hinreichend. Besonders wird ein reges, und doch zugleich ruhig empfindendes Gefühl, der feinste Geschmack, und eine lange Uebung im artistischen Nachzeichnen schöner Gegenden durch die versinnlichende Rede, nebst der höchsten Korrektheit, erfordert. Daher möchte Rec. dem Verf. rathen, in diesem Gebiete der schönen Redekunst jetzt noch seltener zu erscheinen. Denn so z. E. wird ein Thümmel, ein Forster u. a. in einer malerischen Beschreibung gewiß nicht schreiben: „O! die weite Aue, in welcher der bald sanfte und bald lärmende Weinmain seine vollen Arme so schön, ja bald möcht' ich sagen, so künstlich schön, umherschlängelt; sie hier dem friedlichen Kulmbach zur anbaren Verzierung, und dorthen gegenüber zerstreut liegenden Landhöfen und Dörfern zur Tränkung ihrer zahlreichen Viehheerden liebreich darbietet; diese sanfte grüne Fläche, in deren Weite sich das staunende Auge verliert, deren fettem Grunde ein Gras entwächst, das dem hohen Hornviehe bis an den Bauch reicht, und welches Kies nebst schönen Schmalzblumen geschlechterweise durchstreifen, hat mir an dem Arme einer seltenen Freundschaft ist entzückender Freuden genießen lassen. Verfolgte ich zum Thränthore hinaus, der Ziegelhütte vorbey, den Gehweg (Fußsteig) am Main fort nach den vorliegenden Höhen: so gebot mir oft der in mir aufsteigende Gedanke: wie schön muß sich das friedliche Kulmbach von dieser Seite darstellen, stillstehen und zurückblicken!“) von der Festung Plassenburg, ihrer Lage, Aussichten, Merkwürdigkeiten; von der Häuserzahl und Volksmenge der Stadt Kulmbach; von dem Charakter und den Sitten der Einwohner, ihren Künsten und Wissenschaften, ihrem Sprachdialekt und Religionswesen; von Gebräuchen und guten Anstalten; Klima, Boden, Produkten, Gewerbe, Handthierung, Ackerbau, Viehzucht, Handel, Maaß und Gewicht.

Rec., der Kulmbach und dessen Lage genau kennen gelernt, kann versichern, daß der Verf. überall getreu referirt. Besonders darf man sich, was das eigentlich Statistische betrifft, auswärts sicher auf diese Beschreibung verlassen, weil dasselbe dem Verf. von einem genau beobachtenden und gebildeten Einwohner mitgetheilt wurde. Auch hat sich sonst Hr. v. A. auf verschiedene Art zu unterrichten und zu belehren gesucht.

Die Stadt, deren geographischer Lage hier nicht bestimmt worden ist, hat 436 Häuser, nebst 98 Scheunen, und mit dem Militär, das jetzt 868 Mann stark ist, 3683 Einwohner, die sich, im Ganzen genommen, durch Artigkeit, Bildung und Tugendliebe vortheilhaft auszeichnen. Das Klima ist dem Klima der Stadt Bayreuth ziemlich gleich; doch hält Rec. jenes noch für milder, als dieses. Die Gegend ist ungemein fruchtbar, und erzeugt die besten Produkte von allerley Getraidearten, an Hopfen, der dem Böhmischen und Herspruckter gleichkommt, und dem trefflichsten Obste, das Rec. von der Größe, und Delikatesse in jenen Gegenden bloß in Kulmbach angetroffen hat. Seit funfzehn und mehr Jahren wird daher auch ein beträchtlicher Obsthandel von Kulmbach in einige nördlichere Gegenden Deutschlands getrieben. Nur scheint, des herrlichen Wiesewachses ungeachtet, die Viehzucht auf keiner hohen Stufe zu stehen; indem man im J. 1794 daselbst nicht mehr als 67 Pferde, 302 Stück Rinder, und 1977 Stück kleines Vieh zählte. Mancher Flecken des Bayreuthischen Unterlandes hat einen weit größern Viehstand. So weiß Rec., daß der einzige Markt Burgbernheim 1796 über 800 Stück Rindvieh hatte. Aus dieser Beschreibung sieht man leider, daß auch in Kulmbach der Preis des Holzes täglich höher steigt. Noch vor zehn Jahren kostete daselbst die Kl. weiches Scheitholz etwas über drey rheinische Gulden, (vor 20 Jahren galt es nicht einmal so viel) jetzt muß man dieselbe fast mit sechs Gulden bezahlen. Einige Unrichtigkeiten, z. E. S. 52. daß die Geistlichkeit und lateinische Schule unter dem dasigen Stadtmagistrate stehe, wird der Verf. künftig verbessern. — Möchte demselben doch sein edler Eifer nun auch bald zu einer ähnlichen Beschreibung der nicht minder merkwürdigen Städte Wunsiedel, Hof, Erlangen und Neustadt führen. Gewiß würde er dort eben so viele Liebhaber, als bey dieser Arbeit finden; zumal, wenn es ihm gefällig wäre, auf dem Titel die Ansicht eines jeden Orts mitzutheilen.

Hir.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Joh. Ge. Büsch unpartheyische Erörterung der Frage:

ge: was hat Deutschland in Ansehung seines Handels von den so nahen Friedenshandlungen zu erwarten? ꝛc. Hamburg, bey Hoffmann, 1795. 8. 4 Bogen. 5 Gr.

Der patriotische Verfasser, dessen im Jahr 1793. und 1794. schnell auf einander gefolgte Schriften: über die Zerrüttung des deutschen Seehandels, der Nachtrag dazu, und das publicistische Gutachten über ein von der Regierung zu Stade confiscirtes hamb. Schiff, selbst zu Regensburg und Wien Sensation machten, und gewiß nicht wenig dazu beytrugen, daß man in Deutschland immer mehr einzusehen anfieng, wie wichtig der Seehandel der wenigen deutschen Seestädte für das gesammte Deutschland selbst sey, und wie sehr es das gemeine Interesse der Deutschen erfordere, zur Beförderung der Kränkungen des Seerechts nicht die Hände zu bieten, welche den Seehandel aller neutralen Mächte im Kriege so häufig stören, und besonders die Vorwände nicht zu vervielfältigen, unter denen die Engländer ihre Herrschaft über die Meere auch für die zur See ganz wehrlose deutsche Nation so drückend machen, — setzte die vorliegende Abhandlung zu einer Zeit auf, da die Haltung eines förmlichen Congresses zur allgemeinen Friedenshandlung zwischen Deutschland und Frankreich immer wahrscheinlicher ward. Dieß gab ihm Anlaß, den künftigen Pacificatoren einige gute Rathschläge zur Sicherung des Seehandels bey fernern Kriegen, und zur Feststellung eines beyden Theilen vortheilhaften Völkerseerechts ans Herz zu legen. Zwar ist nun die Hoffnung zu einem solchen Friedenscongreß wieder sehr weit hinausgerückt worden; doch wird es endlich zu einer Friedenshandlung zwischen Kaiser und Reich, und der neuen französischen Republik kommen müssen. Und da könnte es wohl geschehen, daß die Franzosen dem deutschen Reich folgende Puncte, wenn nicht als Friedensbedingungen, doch als Anhang derselben vorlegten: 1) daß in keinem deutschen Hafen irgend ein Schiff zur Caperey auf Handelsschiffe ausgerüstet werden solle; 2) daß Deutschland das Recht der neutralen Flagge anerkenne; 3) daß es seine wenigen Ausfuhrhäfen in jedem künftigen Seekriege, und selbst in Reichskriegen, für die Ausfuhr aller solcher Waaren, die nicht zur Kriegs-Contrebande gehören, offen halte, und ihnen, in Rücksicht auf diesen keinen Einfluß auf den

Krieg habenden Handel, die Neutralität erlaube; 4) daß es eine richtige und vernunftmäßige Bestimmung der Contrebande festgesetzt wissen wolle. Hier fragt nun der Verfasser: werden die Deutschen Bedenken tragen dürfen, diese und ähnliche Puncte den Franzosen zuzugestehen, oder welche Bedenklichkeiten möchte es für sie haben können? Diese wichtige Frage untersucht er sehr scharfsinnig, und beweiset mit einleuchtenden Gründen, daß alle Bedenklichkeiten, jene Puncte einzugehen, wegfallen müssen. Ja, er behauptet sogar, daß, wenn Frankreich bey der künftigen Friedenshandlung nicht darauf antrüge, Deutschland seiner Seits diese Puncte in die Friedenspräliminarien hinein zu bringen suchen müsse; denn dem deutschen Reich könne nichts erwünschter seyn, als wenn Frankreich sich erkläre: 1) in allen seinen künftigen Kriegen deutsche Schiffe nicht zu kapern; 2) das Recht der neutralen Flagge für alle deutsche Seefahrer gelten zu lassen; 3) allen deutschen Seehäfen die freye Handlung auf seinen Häfen, selbst in einem Kriege mit dem Reich, zu erlauben, und die deutsche Flagge auf allen Meeren als neutral zu behandeln; 4) die Contrebande in ihre natürlichen Gränzen einzuschränken, und den Handel mit keinem Producte Deutschlands zu stören, das nicht eigentliche Kriegscontrebande ist. Und nun beweiset der Verf., daß Frankreich mit diesem Anerbieten weit mehr gebe, als ihm selbst zu gute komme. Deutschland könne froh seyn, wenn Großbritannien sich jemals entschlösse, der Kaperey bey jedem künftigen Kriege zu entsagen; da aber dieß vor der Hand schwerlich zu erwarten stehe: so habe es desto mehr Ursache, die Zusicherung davon von derjenigen Nation zu wünschen und zu verlangen, die allein nie aufhören werde, den Britten die gemißbrauchte Herrschaft über die Meere streitig zu machen. Die Zusicherung des Rechts der neutralen Flagge sey gleichwichtig für Deutschland; die Sache gehe nicht bloß die deutschen Seestädte, sondern das gesammte Deutschland an, weil dem Kaufmann, der vom innern Deutschland aus direct hin und her handeln will, seine Plane sehr gestört und unsicher gemacht würden, wenn seine von Frankreich, Spanien und sonst her kommenden und ausgehenden Güter nicht sicher in jedem neutralen Schiffe sind; der jetzige Gang der Handlung mache es allen Nationen erwünscht, und sogar nothwendig, die alte schädliche Maxime: „wo ich meines Feindes Gut finde, da nehme ich es," nicht gelten zu lassen; nicht von Königen und Ministern, sondern

nur

nur von einer zur See mächtigen Republik (?) sey zu erwarten, daß durch sie, in Verbindung mit andern Staaten, welche mit ihr ein übereinstimmendes Handlungsinteresse haben, das handelnde Europa zu einem bestandbaren Seerecht gelange. Die Regulirung der Contrebande werde vorzüglich in der Hinaussicht solcher Kriege Frankreichs wichtig, an denen Deutschland nicht Theil nehmen werde; dieses habe mit keiner Nation einen für allgemein geltenden Handelstractat, durch welchen bestimmt wäre, was als Kriegscontrebande gelten solle; es leide also von jeder Nation, die es mit der Contrebande milder oder strenger nimmt, mindere oder größere Einschränkungen seines Seehandels; Frankreich werde als Republik nicht weiter, sondern wahrscheinlich von dem zurückgehen, was unter seinen Königen als Contrebande galt, u. s. w. Freylich bleibt bey dem allen noch der große Einwurf übrig, daß die in Hinsicht auf künftige Kriege geschlossenen Verträge gar zu leicht ihre Kraft verlieren und gebrochen werden. Aber Hr. Büsch antwortet auch darauf. In allen Kriegen neuerer Zeit, sagt er, nur den letzten ausgenommen, sey der unschädliche Handel zu Lande, der Lauf der Posten und der Wechsel bald in ungehinderten Gang gekommen, wenn auch die ersten Bewegungen ihn für eine Weile störten; man habe sich im Kriege selbst darüber verglichen, und es nachher gehalten; desto mehr also sey zu erwarten, daß ein vor dem Kriege geschlossener Vertrag nicht ganz werde ohne Erfolg bleiben, und sobald wieder gebrochen werden ꝛc. Ganz scheint jener Einwurf damit nicht gehoben zu seyn. Auf jeden Fall würde das gesammte Deutschland, nicht einzelne deutsche Staaten, den Handelsvertrag mit Frankreich schließen; die inländischen Reichsstädte aber ihre Lage eben so, wie vormals die inländischen Hansestädte, vergessen, und, wie diese, das Wohl ihres Handels, als mit dem der seefahrenden deutschen Staaten unzertrennlich verbunden, ansehen müssen. Welcher deutsche Patriot wird nicht mit uns wünschen, daß die Vorschläge des Verf. von den künftigen Friedensstiftern realisirt werden möchten?

Om.

Unter den angeblichen Druck- und Verlagsorten, ist ohne Namen des Verlegers erschienen:

Großbrittanniens Fortschritte in der Staatskunst. Edinburgh, Philadelphia und London. 1796. XXVIII. und 306 S. 8. 1 Rt.

Schon der anonyme Titel ließ uns nichts Gutes, wenigstens nichts Lehrreiches für systematische Staatswissenschaft, vermuthen. In der That wurden wir bald in unserer Meinung bestärkt, die wir unsern Lesern von dem Gehalte der hier vorgetragenen Materien eröffnen, und ihrem Selbsturtheil überlassen wollen.

Der Verf. unterzeichnet und datiret die Vorrede S. XXIII. aus Philadelphia d. 3. März 1795, unter dem angenommenen Namen: Jakob Thomson Callender, jetzt ein Exulant, weil er dieses Büchlein schrieb. — Die Schrift zerfällt in Einleitung und 6 Capitel, worinn, ohne alle chronologische Ordnung, Sachen durch einander geworfen sind, die nicht immer kritisch richtig, noch in systematischer Form erzählt werden. Um dieses zu beweisen, wollen wir der vornehmsten Gegenstände gedenken, die hier vorgetragen worden.

Zuerst Einleitung S. 1 — 52. Sie enthält die brittischen Kriege seit der englischen Revolution von 1688, bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Daß von ungezählten Menschen-Opfern (der elegant schreibende Verf. nennt sie S. 2. unermeßliche Menschenschlächterey), Kriegesaufwand, Nationalschuld, ungeheurer Vergrößerung der Zinsen, und dergl. welche diese Kriege veranlaßten, — beyläufig angebrachter Verschwendung des Hofes zu Sct. James, hierinn die Rede ist, kann jeder leicht vermuthen, der es unternimmt, ein mit bloßem Vorurtheil gegen England geschriebenes Buch zu lesen, dem es an der Haupteigenschaft fehlt, überzeugende Belege anzuführen. Denn das, was beyläufig aus gleichzeitigen Hülfsmitteln geschöpft wurde, sind nicht immer reine Quellen, aus denen ein Verf. schöpfen muß, wenn er Fortschritte der Staatskunst irgend einer Macht zu beschreiben unternimmt. Erstes Capitel. S. 53 — 103. Meist Ausfälle auf Parlamentsrepräsentation, Anekdotenkrämerey, durch die Schottländische Acciseerhebung, Fenstersteuer, Häringsfischerey, Salz- und Kohlenauflage veranlaßt. Den Beschluß macht eine kurze Geschichte der Verdienste des jetzigen Fürsten (?) (Prinzen) von Wales (Wallis). Zweytes Capitel,

pitel, S. 104—144, ergänzt für Schottland meiſt alles, was, nach des Verf. Abtheilung, im vorigen nicht füglich angebracht werden konnte. Drittes Capitel. S. 145—196. Berichte der Commiſſarien zu den Staatsrechnungen; — Ertrag der Kronländereyen (ganz ohne alle zuverläßigen Belege); — Getraide-Handlungs-Geſetz; — brittiſche Hungersnoth unter Wilhelm III; kläglicher Zuſtand Schottland's unter deſſen Regierung. —, Die Unterſuchung der Frage: was aus Schottland hätte werden können? iſt nicht heillos, und zeigt mitunter manchen hellen Gedanken. — Kriege, ꝛc. ꝛc. Viertes Capitel. S. 197—239. Darſtellung der engliſchen Conſtitution, (ein noch mäßig abgefaßter Entwurf einer ſeynſollenden Kritik auf die brittiſche Verfaſſung). In der Unterſuchung des Defects von 170 Millionen Pf. Sterl. fehlt es wieder an hinlänglichen und vollgültigen Beweiſen. (Vielleicht mag es hierinn dem Verf. gehen, wie der Verſorgungscommiſſion der jetzt im holländiſchen Solde ſtehenden franzöſiſchen Truppen im Haag; doch mit dem Unterſchiede, daß jener mit dieſer nicht die Beute theilte.) Die übrigen Nachrichten dieſes Abſchnitts, welche Parlamentswahlen, Auctionen aus dem amerikaniſchen Kriege, Religionsbedrückung und Papiſtenkampf enthalten, verdienen nicht ſonderlich ausgehoben zu werden. Fünftes Capitel. S. 240—275. Civilliſte; Hundeſteuer; Georg I, und deſſen freye Begriffe vom Regentenrechte; — Georg II, ſeine Gaſtfreyheit; Acciſe, ſind alles Gegenſtände, die ziemlich ſeicht und äußerſt oberflächlich abgehandelt worden. Im ſechſten Capitel, S. 274—306 kommen die Edwards, Heinrichs V, Irland, Großbrittanniens Verfahren, in verſchiedenen Weltgegenden, und zuletzt ein ſummariſcher Ueberblick der Verwüſtung vor, welche die Engländer in Oſtindien angerichtet haben. Letztere wird S. 296 fg. von 1756 bis 1792 auf 36 Millionen Menſchen beſtimmt, die von den Britten in dieſer Weltgegend ſollen getödtet worden ſeyn. Worauf ſich aber dieſe Mortalitätsangabe, außer einer nicht geſchehenen Berechnung, gründe, wird nirgends gezeigt.

In ein genaueres Detail dürfen wir uns ſo wenig, als in eine Widerlegung oder Berichtigung aller dieſer zerſtreuten Materialien einlaſſen, weil eine Schrift, wie die gegenwärtige, die Mühe und den Raum nicht lohnt.

Vermischte Schriften.

(Mit dem fingirten Namen des Verfassers):

Justus Sincerus Veridicus I. C. Von der Europäischen Republik. Plan zum ewigen Frieden (;) nebst einem Abriß der Rechte der Völker und Staaten, und einer Erklärung derselben. Altona, bey Hammerich. 1796. IV. und 344 S. 8. 1 Rg.

Der ungenannte Verf., der, zufolge der Vorrede, ein deutscher Emigrant der Gegend ist, wohin sich der blutige Kriegsschauplatz gezogen hat, giebt von der Veranlassung dieses Buchs kürzlich Auskunft. Er gehört nicht in die Gemeinklasse der sprudelnden Hitzköpfe, die, seit dem Feuer der französischen Revolution, allenthalben Staaten und Völker zu reformiren, und letztere zu Revolutionären zu umschaffen, Vorhabens sind; vielmehr scheint er ein Mann von Kopf und Einsicht zu seyn, der dem Despotism entgegen arbeitet, das Glück ganzer Staaten sowohl, als das jedes einzelnen Individui aus allen Kräften zu befördern. Von diesem Gesichtspunkte beurtheilt, bietet er, nur nicht immer im Sinne der Kantischen Philosophie, alle Regeln der Staatsklugheit auf, die Politik von Europa, nach seiner Idee, zu modernisiren. Ueberzeugt von der Richtigkeit und Wahrheit seiner Gedanken und Rathschläge, ruft er (Vorr. S. IV.) voller Begeisterung aus: „Sage man von Schwärmerey, was man will, mir ist sie hoher, freudiger Glaube, daß dieser Plan zu retten sey, und daß die Menschheit jene hohe Stufe irrdischen Glücks, die das goldne Jahrhundert bildet, erreichen könne, und — sey es auch erst nach mehreren Generationen — sie erreichen werde; eine Ueberzeugung, die einzig mich noch in meinen mannichfaltigen Leiden stärkt. Hiezu auch nur das unbedeutendste Schärflein beygetragen zu haben, welcher belohnender Gedanke göttlicher Wollust!“ — Ohne mit dem freudetrunkenen Verf. darüber zu richten, wollen wir den Inhalt des Buchs, der wirklich angezeigt noch überschrieben ist, unsern Lesern mittheilen, und der Zeit und den Umständen das Urtheil überlassen, die hierinn am besten entscheiden werden.

Die

Die Schrift zerfällt in fünf Kapitel. Im ersten S. 2 — 148 behauptet der Verfasser: Sämmtlich streitende Partheyen machten das Wohl der Menschheit zur Devise ihrer Kampffahne. Dieser Kampf sey einzig in seiner Art, und könne nur durch einen Frieden, eben so einzig, als in seiner Art erschöpfend geendet werden. — Dann folgen philosophisch-metaphysische Excursionen über europäische Völkerpolitik, Diplomatik und Hofessitte, im Geiste Rousseau's, des Grafen von Schmettow, Gorani, Paine, mitunter verkappte Ausfälle auf Staatsmänner, welche die Geschichte neuerer Zeiten so häufig darstellt. Bey aller philosophischen Speculation über positives Staatsglück, redet er Frankreich nicht das Wort; und die Beyspiele, die er S. 16 fg. anführt, finden besonders im Anfange des Aprils 1797 noch ihre Anwendung. S. 22 — 24 statistische Uebersicht stehender Heere in Europa, wovon verschiedene Angaben, durch den französ. Eroberungsplan, und durch die Theilung Polens, merkliche Veränderung erleiden. S. 33 — 49 wird der Soldatenstand von allen Seiten, wie er wirklich ist, geschildert; Rec. stimmt darinn dem Verf. völlig bey. — Der physiokratischen Staatskunst wird S. 49 — 52 das Wort geredet. (Honigsüße, herzerhebende Gedanken fließen hier stromweise; aber wohin? — nach der Ideenwelt. — So träumten auch weiland Mirabeau und sein deutscher Herausgeber, als sie Friedrich's des Einzigen Staatskunst tadelten. —) Daraus wird dann S. 52 — 55 dem Handel goldne Zeiten verkündet, und S. 55 fg. „Friede, ew'ger, allgemeiner Friede," als „ein ungeheuer großer, Menschen beglückender, Gedanke," allen Geschlechtern geweissagt. S. 59 — 80 ökonomischer Calcul der allgemeinen Erdbevölkerung und deren Bedürfniß nach Süßmilch, Vauban (?) und Templemann. Folgen davon für die Statistik und Moral. — S. 81 — 103 älteres, gegenwärtiges und künftiges politisches Gleichgewicht von Europa. (Trefflich zergliedert, und die Vergangenheit durch historische Data erwiesen.) Plan für die Zukunft, S. 104 — 110, (eine bloße politische Declamation). Das Raisonnement S. 110 fg. über absolute Gleichheit in Republiken, ist der Geschichte und Erfahrung zuwider. S. 112 — 125. Charakterzüge der französ. Regierung. Parallele zwischen der Regierung Heinrich IV. und der jetzigen Republik. S. 126 — 148. Vom Gleichgewicht der Staaten überhaupt.

Das zweyte Kapitel, S. 149 — 184. handelt von dem gesellschaftl. Verhältniß der Staatseinwohner. Auch hier tritt allenthalben der Selbstdenker hervor.

Drittes Kapitel, S. 185 — 217, allgemeines Interesse von Europa, nach Lage, Boden, Cultur und Völkern bestimmt. (Historische Züge, die das gemeinschaftliche Band unsers Erdtheils unter einander verknüpfen, machen diesen Abschnitt merkwürdig.) Sehr wahr, was der helle Verf. S. 201 ffg. von der Religion sagt. Rec. ist völlig dieser Meinung. —

Viertes Kapitel, S. 218 — 272, geographische Größe und Staatsverfassung von Europa überhaupt, und dessen Reiche insbesondere. Verhältniß von Europa, gegen die übrigen Welttheile. Filangieri ist hier, wie fast überall, der Hauptführer. Besonders bringt der Verf. S. 232. seine kosmopolitischen Gefühle, — seinen „unfaßbar schönen Gedanken einer allgemeinen Weltverbindung" — an den Mann. Diese „hohe freudige Aussicht" ist Ueberspannung, schwärmerischer Traum, zwar im Geiste des französischen Demagogen Anacharsis, (Johannes) Cloots aus Cleve, der ebenfalls schon frühe eine Universalrepublik schwindelte. — S. 263 — 273. Theorie des Merkantilsystems, mit Rücksicht auf Handelspolitik. Was ein bewaffneter Seehandel für Folgen habe, wird zu Ende dieses Abschnitts gezeigt.

Fünftes Kapitel, S. 274 — 334. Projekt zur allgemeinen europäischen Republik, nach ihrer gesetzgebenden, richterlichen und ausübenden Gewalt. Diese drey an sich verschiedenen Gewalten, werden S. 288 — 308 sowohl überhaupt, als in ihrer Verbindung und ihrem gegenseitigen Einwirken betrachtet. S. 308 — 333. Von den drey Theilen dieser Gewalt, und S. 333 flg. der Dauer dieser Einrichtung, nebst der nöthigen Verbesserung. Zum Schluß ist S. 335 — 344 über die Rechte der Völker und Staaten gehandelt.

Wer auch der Verf. immer seyn mag: genug, daß er, bey allen überspannten Ideen, dennoch tiefe Einsicht, mit Liebe für Wahrheit, blicken läßt; nur Schade, daß man das in der französischen, und allen nach ihr gemodelten Republiken, von ihnen erwartete Menschenwohl und Menschenglück, nur in Utopien, allenfalls in einem Platonischen Staate, nur nicht in der wirklichen Welt, erwarten kann.

Et.

1) Trau-

1) Trauerrede bey der Beerdigung Franz Ludwigs des Weisen, Fürstbischofs zu Bamberg und Wirzburg u. s. w., im hohen Dom zu Wirzburg den 5. März, 1795. von Franz Berg, Prof. zu Wirzburg. Jena, 1796. in der akadem. Buchhandl. 83 S. 8. 6 gr.

2) Actenstücke zur Censurgeschichte der Trauerrede des Prof. Bergs zu Wirzburg auf den letztverstorbenen dortigen Fürstbischof, Franz Ludwig. Nebst einer Geschichtserzählung. Jena, 1796. in der akadem. Buchhandl. XL. S. 8. 6 gr.

Die Trauerrede ist ein Elogium auf den, als Menschen und als Fürsten betrachtet, guten Franz Ludwig, das sich durch Herzlichkeit und Wahrheit der Darstellung, durch eine freymüthige und edle Sprache, die besonders gegen das barbarisch undeutsche Decret des hohen Domcapitels zu Wirzburg sehr contrastirt, durch Würde und Bescheidenheit im vollkommensten Einklange in jeder Rücksicht empfiehlt. Herr Berg hat gethan, was seines Amtes war, und der verstorbene Fürst war eines solchen Redners werth. Uebrigens brauchen wir wohl unsere Leser nicht erst mit dem Inhalte dieser Rede näher bekannt zu machen, da sie schon längst durch die darüber entstandenen scandalösen Streitigkeiten, worüber die Actenstücke weitere Auskunft geben, bekannt genug geworden ist. Wer hier nicht sehen kann, auf welcher Seite Cabale, und auf welcher das Recht ist, den kann man ohne Bedenken blind nennen; denn er wird, um mit dem weisen Sancho zu reden, auch wohl durch ein Sieb nicht sehen. Die Herren Censoren werden sich ja wohl nun genug geschämt haben, um hier noch einer Rüge zu bedürfen. Nicht wieder thun, ist die beste Buße.

Sektengeist. Von Johann Jakob Stolz. Altona, gedr. bey Jakob Schulz. 1796. 83 S. 8. 6 K.

Die Leser des Genius der Zeit kennen diese Abhandlung des würdigen Pastor Stolz in Bremen aus dem October-Stück 1796 jener Zeitschrift; sie verdiente wegen der vielen darinn zu rechter Zeit gesagten Wahrheiten einen besondern Abdruck. Eigentlich handelt der Vers. nur vom theologischen Sectengeiste; aber mutatis mutandis gilt, was er sagt, von jeder Art, dem politischen, philosophischen, u. s. w.

Man muß einem Manne gewogen werden, der, wie Herr Stolz, mit edelmüthiger Freymüthigkeit und lobenswerther Bescheidenheit, nicht bloß sagt, wo und wie andere fehlen, sondern der auch selbst ein Geständniß von sich ablege, das ihm ewig Ehre machen wird — ich meine die Stelle S. 8. wo er einen Rückblick auf seine frühern jugendlichen Schriften thut. Das nenne ich ein edles, großes Herz! Möchte doch sein Freund und Landsmann Herr Lavater sich daran spiegeln!

Und diesen wackern Mann konnte Herr Ewald ganz im wahren Sectengeiste beschuldigen, daß er in seiner Uebersetzung des N. T. gesucht habe, gewisse Lehren, z. B. von der Gottheit Jesu, auf die Seite zu bringen! Er, der in seiner Schrift über die Gleichnisse Jesu S. 471 die Lehrsätze einer Abhandlung im Henkeschen Magazin für Exegese, z. B. 1 St. No. 5. 3 St. No. 12. auch als die seinigen über Jesu Person und Amt anerkennt! — ein Geständniß, nach welchem man ihn ohne Bedenken einen Arianer nennen könnte! — Quis tulerit Gracchos de seditione querentes! Wohl hätte Herr Stolz recht, diesen Herrn Ewald als einen unberufenen inquisitorem haereticae pravitatis auf diese Schrift über Sectengeist zu verweisen. (S. Intell. Bl. der N. A. D. B. 45. 1796 und einige folgende, wo man, so wie im Intell. Bl. d. N. L. Z. die famöse Geschichte dieser calumniösen Beschuldigung findet.) Hoffentlich hat Hr. Ewald sich zu schämen gewußt, widerrufen, und — da die beyden Herren seitdem an einem Orte leben — dem guten Stolz Abbitte gethan, was billig öffentlich hätte geschehen sollen. Rec. den Herr Stolz wahrscheinlich nicht persönlich kennt, war vom Anfang dieser Streitigkeit ein aufmerk-

merksamer Beobachter des Gangs derselben. Als er obiges schrieb, hoffte er würklich, daß Hr. Ewald sich von dieser guten Seite gleich bey seiner Ankunft in Bremen empfehlen würde; allein er hat sich leider bis jetzt in dem Charakter dieses Mannes betrogen gefunden. Jetzt — in der Mitte des März 1797. da er diese Anmerkung beym nochmaligen Ueberlesen der Recension niederschreibt, hat Hr. Ewald die geäusserte Hoffnung des Rec. nicht erfüllt. Das Scandal dauert noch im Bremischen reformirten Zion fort, und Hr. Ewald wars, der es gab und dauern läßt. Herr Ewald, der ein christlicher Religionslehrer ist, und ein orthodoxer zu seyn affectirt, hätte um so mehr seinem von ihm gröblich beleidigten Mitbruder öffentlich die Hand bieten, und öffentlich vor dem Publikum, wo er ihn anklagte, seine grundlose Anklage zurücknehmen und seinen Irrthum, um nichts Aergeres zu sagen, eingestehen sollen; da er bald nach seiner Ankunft in Bremen wohl wird erfahren haben, welche nachtheilige Folgen jene Anklage für Herrn Stolz gehabt hat, daß nämlich mehrere Glieder der Gemeine, deren Prediger Herr Stolz ist, sich dadurch haben verleiten lassen, diesem, trotz der Ewaldschen Beschuldigung, nach des Rec. Meinung dennoch ächt christlichen Religionslehrer, ihre Kinder wegzunehmen, und sie seine Katechisationen nicht mehr besuchen zu lassen. Das sind die unberechnenden Folgen des Ewaldschen Sectengeistes bey einem so wankelmüthigen Völklein, das zu kurzsichtig, um selbst urtheilen zu können, sich durch allerley Wind der Lehrer hin und her treiben, und durch berühmte und berüchtigte Namen zu Unfug und Abderitenstreichen von allerley Art verführen läßt. (Man denke an den Unfug, den Hr. Lavater vor einigen Jahren in Bremen trieb!)

Eines nur — um auf das vorliegende Buch zurückzukommen — möchte sich Herr Stolz mehr angelegen seyn lassen, nämlich einen correctern und edlern Styl. Seine oft zu langen Perioden ermüden und vernichten den Totaleindruck der entschiedensten Wahrheiten, die er sagt, und die Ausdrücke: halbweg, strammes Dogmatisiren u. d. gl. sind zu unedel.

Ohngeachtet das Exemplar des Rec. in den meisten Druckfehlern corrigirt war, (nach der Handschrift zu schließen, von Hr. Stolz selbst) so sind doch noch Stellen übrig, wo

Schreib-

Schreib- oder Druckfehler den Sinn entstellen, z. B. weiste Mann für: weiser Mann.

Ao.

Neue Menschenfreuden. Vom Verfasser der alten. Erster Theil. Leipzig, 1797, bey Fleischer dem Jüngern. 354 S. 8. 1 Rt. 4 Gr.

Vor zwanzig Jahren schon hatte der am Ende des Vorberichts sich nennende Verfasser, Herr Sintenis in Zerbst, ein Buch gleichen Titels geschrieben, und in der Folge noch zwey Hände voll neuerer Menschenfreuden freygebig ausgestreut. Vorliegender Band enthält also die allerneuesten; worunter es doch wirklich mehr als eine giebt, die unter den alten noch nicht aufgeführt zu finden, sonderbar genug wäre! Rec. indeß, der die frühern und frühesten Garben nicht zur Hand hat, muß beym bloßen Kopfschütteln es bewenden lassen; und selbst von diesem jüngsten Bündel eine genugthuende Anzeige zu liefern, wird ihm aus mehr als einer Ursache schwer. Das Buch ist ohne alle Inhaltsangabe; und dieß möchte noch hingehn, wenn seine größern Abschnitte, deren es darinn etwan ein Dutzend giebt, nur Ueberschriften, oder wenigstens Marginal-Winke hätte! Aber auch das geduldigste Durchblättern will wenig fruchten, weil der Autor gar zu oft aus Freuden in Leiden gleitet, sich in baare Declamation verliert, und es daher sehr sauer macht, seinem Ideengange zu folgen.

So viel Rec., der die Freuden-Recepte begierig ergriff, und das Buch in der besten Absicht durchlas, sich am Ende daraus noch erinnert, hat der Verf. seine erbaulichen Gedanken uns mittheilen wollen, über: den Lohn der Berufstreue, über Gott und Ewigkeit, esoterische Verbindungen, Thätigkeit, Natur und Erziehung, den erkalteten Eifer für fromme Stiftungen, Selbstmord und die Mittel ihm zu steuern, Selbstkenntniß, Nutzanwendung der jetzigen politischen Erschütterungen, Wohlthätigkeit, Rettung der Scheinmodden, und darüber zu befördernde Aufklärung unter dem gemeinen Volke, Aufklärung überhaupt und ihre Hindernisse; über den gestirnten Himmel, den Werth sinnlicher

Freu-

Freuden, Erinnerung an Todte; — und vielleicht noch ein Dutzend eben so disparater Gegenstände mehr, die der Verfasser nur im Vorbeygehn berührt, und Rec. unmöglich alle im Gedächtniß behalten konnte. Daß man hier und da auf artige, auch wohl lehrreiche Erfahrungen stößt, war aus dem Vorrath eines so fleißigen Beobachters zu erwarten; von der tumultuarischen Ausleerung des Fruchthorns aber auch, daß manche taube Nuß mit unter laufen würde. Diese Blumen und Körner nun zu sichten, will der Raum unsrer Tenne nicht mehr gestatten. Ein Paar Fragen also nur an den Ausspender der Menschenfreuden!

In welchem Gosen, welchem gelobten Lande ist dieser so glücklich, die Feder anzusetzen? Gleich S. 12. findet sich die erquickende Nachricht: „Die Zeiten sind vorbey, wo „vornehme Geburt und angeerbter Reichthum öffentlichen „Werth gaben; jetzt ist die allgemeine Uebereinkunft getrof„fen, daß Verdienste nur zur Ehre der Weg sind, und „Verdienste kann man in jedem Stande sammlen." — Oder eben so tröstlich und brüderliebend S. 13: „Trifft uns groß „Misgeschick: so sind wir weder verlassen, noch weniger ver„gessen." — Doch mit diesem Philadelphia muß es noch etwas utopisch aussehn; denn S. 45. schon bekommt man leider! zu hören: „Der Kampf wird hart; meine Kräfte „werden erschöpft; ich erliege. Ich Armer! wer hilft mir? „Der Helfer keiner kommt; die ganze Welt hat weder Ohr „noch Mund, noch Hand, noch Fuß für mich, u. s. w." — Wie mit der auch von ihm so lautgepriesnen Aufklärung unsrer Tage den Egoismus reimen, der, wie er ebenfalls gern zugesteht, mit jener gleichen Schritt hält? Zwar gegen die leidige Selbstsucht weiß er ein bewährtes Hülfsmittel; indem er den von unserm eifrigen M. Luther gar zu übereilt gestrichnen Artikel, von Verdienstlichkeit guter Werke, feyerlich in unser Lehrsystem wieder aufnimmt. Viel Glück und Heil zu dieser Unternehmung! — Mit vollem Recht verbannt er alle Schriften, worinn der Geist der Empfindeley weht, aus jeder Jünglingen offnen Büchersammlung. Bricht er da nicht aber den Stab über seinen eignen unlängst erst abgedruckten Roman Robert und Elise? Ein neues, im Grunde betrübendes Beyspiel, wie man über Selbstkenntniß recht praktisch schreiben, und in subjectiver Anwendung noch ein großer Stümper seyn könne!

Gegen

Gegen orthographische Grillen gelesener Autoren muß man zu eifern nicht müde werden. Schon freute sich Rez. im Anfange des Buchs, das Wort schöpfen wieder so gedruckt zu finden. Weiter in den Text hinein, wird jedoch von neuem das abentheuerliche Schäpfen, Schäpfung, Schäpfer u. s. w. daraus. Da der Autor so buchstabenkarg ist, Menschenhas, Lebenshas, Berufshas zu schreiben, warum braucht er anderwärts Blumme u. dgl., wo kein Mensch das b vermissen wird? Ein halbes Hundert anderer Sonderbarkeiten zu geschweigen.

Rw.

Franz Otto's Sendschreiben zu allen Landen und Völkern und Sprachen, zu allen Geschlechten, und zu allen Orten der Erde, da man ißt und da man wohnet. Enthaltend ein ewiges Evangelium. Frankf. u. Leipz. bey Macklot. 1794. 3 Bogen. 8.

Am Ende nennt der Verf. sich auch Ottobring. Er ist ein Prophet und Weltüberwinder. S. 4. „Dieses sind die Worte, die da verkündiget werden durch Franz Otto, der sich zu Gott dem Allerhöchsten nahet und sprach u. s. w. Mein Gebet ist erhöret bey Gott, der mich gesandt zu predigen u. s. w." S. 23. „O Gott! der du mich erwählet hast zu deinem Werkzeug, und hast mich also zugerüstet, daß man von mir reden wird in fernen Landen." Elend, wie das ganze erbärmliche Product, ist auch die Sprache, z. B. S. 10. „O! wehe denen verlornen Schafen! Ach! daß sie thäten wiederkehren!" Auch der Titel bezeugt es.

Fg.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück
Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 29. 1797.

I.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Ueber die göttlichen Offenbarungen, vornehmlich die, welche Jesus und seine Gesandten empfangen haben. Von D. Georg Friedrich Seiler, Königlich Preußischem geheimen Kirchen- und Consistorialrath, Professor prim. der Theologie, Superintendenten zu Christian-Erlangen, u. s. w. Erlangen, in der Bibelanstalt. 1796. 26½ Bogen in 8. 1 Rthl.

Musterhaft ist die sanfte, ruhige, duldsame Wahrheitsliebe, womit der verdienstvolle, für die Beförderung christlicher Religiosität unermüdet, und mit reichem Segen, thätige Verfasser in diesem Buche die Gründe darlegt, auf welchen seine Ueberzeugung beruht, daß Jesus und die Apostel nicht nur göttliche Offenbarungen erhalten, und göttliche, sich durch ihren Inhalt als göttlich beurkundende Wahrheiten gelehrt; sondern übernatürliche göttliche Offenbarungen empfangen haben. Er läßt in den Vorerinnerungen allen denen, die keine übernatürliche, sondern nur eine natürliche, keine unmittelbare, sondern nur eine mittelbare göttliche Offenbarung erweisen zu können, und annehmen zu müssen glauben, durch das unpartheyische Urtheil Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie es alle gut meinen; indem der eine überzeugt ist,

daß man die Vernunftreligion zur allgemeinherrschenden machen müsse, der andere allen Streitigkeiten der Theologen dadurch ein Ziel zu setzen glaubt, und der dritte die Hindernisse wegräumen will, wodurch die Zweifler, Freydenker und Naturalisten abgehalten werden, die christliche Religion recht zu schätzen, und ihr zu huldigen. Möge doch dieß Urtheil auf die unduldsamen Verfechter ihrer Meinungen Eindruck machen, die jeden rechtschaffenen Theologen, der nach seiner gewissenhaften Prüfung und Überzeugung ihnen nicht beystimmen kann, als einen Feind des Christenthums verschreyen, wo nicht gar verdammen! Wer frey von Leidenschaft die Wahrheit sucht, und mit Gründen seine Meinung lehrt und scharfsinnig vertheidigt, wie der Verfasser dieser Schrift, der verdient innige Hochachtung, wenn man seine Beweise auch nicht für bündig erkennen kann, und in dieser Gesinnung geht auch jetzt der Recensent an die Beurtheilung dieses Buchs.

Der Verfasser schreibt in den Vorerinnerungen S. 2: „es muß bewiesen werden, daß wir die außerordentlichen Offenbarungen, die Jesus und seine Apostel von Gott erhalten haben sollen, nicht für eine bloße Bequemung nach schon vorhandenen Meinungen, für bloße Herablassung zu jüdischen Meinungen halten dürfen; sondern sie als wahre von Gott ihnen mitgetheilte, nicht auf dem gewöhnlichen Wege von ihnen selbst ausgedachte, Erkenntnisse neuer Wahrheiten anzusehen und beyzubehalten haben. Dieß ist der Grund, worauf der Glaube an die, von Gott durch Jesum bekannt gemachte, Religion, und an alles Positive in derselben gebauet werden muß; wenn sie anders noch ferner stehen bleiben, und nicht nur den Kindern und dem großen Haufen des gemeinen Volks beygebracht werden; sondern auch den Weisen, Gelehrten und Vornehmen, als von Gott geoffenbarte Wahrheit ehrwürdig bleiben soll.“

Sehr richtig ist die Bemerkung, daß es nicht als eine Bequemung und Herablassung zu jüdischen Meinungen angesehen werden müsse, wenn Jesus und die Apostel sich göttliche Offenbarung zuschreiben. Sie waren überzeugt, daß sie ihre Erkenntnisse Gott verdankten, und das muß nicht bezweifelt, sondern als wahr angenommen werden, wenn der Glaube an Jesu Lehre, als an eine göttliche Lehre, ferner für gegründet erkannt werden soll. Allein erklärten Jesus

und die Apostel sich wohl weiter über die Art der göttlichen Offenbarung? Gehört es denn auch nothwendig zum Glauben an Jesum, überzeugt zu seyn von der Art, wie Gott auf Jesum und die Apostel gewürkt habe? und daß denselben ihre Einsichten nicht auf dem gewöhnlichen Wege von Gott mitgetheilt seyn? Gewiß! Damit Jesu Lehre ferner bestehe, und als von Gott geoffenbarte Wahrheit erscheine, bedürfen wir nicht die Art, wie Gott auf Jesum gewürkt hat, für übernatürlich zu halten. Vielmehr wird Jesu Lehre erst dann ungehindert auf den Verstand und das Herz eines jeden Redlichen würken können, wenn die Zeitvorstellungen von derselben getrennt sind, die man mit Jesu Lehre verbunden hat. Die Vorstellung aber, daß zwischen natürlichen und übernatürlichen Würkungen Gottes auf den Geist des Menschen zu unterscheiden sey, ist nicht erweislich biblisch. Jesus und die Apostel unterscheiden nie so, wie in der Theologie neuerer Zeiten unterschieden ist, zwischen ordentlichen und außerordentlichen, natürlichen und übernatürlichen Würkungen Gottes auf den Geist des Menschen. Wahrheit und Tugend ist nach ihrer Belehrung stets von Gott, und ein Beweis daß Gott seinen Geist dem Menschen gegeben habe. Diesen Geist hat jeder Christ, nach der Lehre der Apostel, eben so, wie die Apostel ihn hatten. Diesen Geist gab Gott Jesu nach Joh. 3, 34; nur nicht in dem eingeschränkten Maasse, worin ihn andre Lehrer der Wahrheit und Tugend haben; sondern ohne Einschränkung, das ist, eine vollkommen richtige Erkenntniß des Willens Gottes, und eine vollkommen dem Willen Gottes gemäße Gesinnung. Jesus fordert den Glauben, daß Gott in ihm, und er in Gott sey; daß Gott mit ihm, und er mit Gott in der innigsten Verbindung stehe. Und eben diese Verbindung mit Gott legt Johannes 1 Joh. 4, 13—16 jedem wahren Christen bey, der dieselbe Jesu durch seine Lehre und sein Beyspiel, und Gott durch Jesum verdankt. Also gehört der Glaube an unmittelbare und übernatürliche Offenbarung, nach der Bibel, nicht nothwendig zum Glauben an Jesum. Wollten wir sagen, das Positive in Jesu Lehre kann nicht anders, als durch Wunder bestätigt werden, und diese setzen eine unmittelbare Offenbarung voraus: so würde der Gegner von uns den Beweis fordern, daß Jesus den Glauben an positive Lehren gefordert, daß er um seiner Wunder willen Glauben gefordert, und nicht vielmehr die Anforderungen der Wundersüchtigen abgewiesen,

und sich auf die Beschaffenheit seiner Lehre und seines Geschäftes berufen habe, um von der Göttlichkeit derselben zu überzeugen. Es wäre in der That ein Tadel und stillschweigender Vorwurf, wenn wir behaupteten, daß Jesu Lehre den Weisen, Gelehrten und Vornehmen nur dann ehrwürdig bleiben könne, wenn der Glaube an dieselbe auf Wundern beruhte. Diesen Vorwurf machten die Phatisäer Jesu, indem sie ein Zeichen vom Himmel verlangten, wenn sie ihm glauben sollten, und Jesus erklärte mit gerechtem Unwillen diese Forderung für ein Zeichen einer Gott mißfälligen Gesinnung. Neuerlich ist von denen, die alle Offenbarungsbegriffe bloß als Zeitbegriffe und Leitmittel zur reinen Vernunftreligion ansehen, dem Christenthum von neuem der Vorwurf gemacht, daß es ohne die Wunder, worauf der Glaube an dasselbe sich gründe, einen sehr geringen Werth haben würde. Aber von dieser Vorstellung ist der Verfasser, mit allen aufrichtigen Verehrern Jesu, und vertrauteren Kennern der hohen Vortrefflichkeit seiner Lehre, gewiß weit entfernt. Dem, der sie recht kennt, ist und bleibt sie durch sich selbst ehrwürdig und göttlich.

Indessen ist allerdings die Frage, ob unmittelbare und übernatürliche Offenbarungen Gottes hinlänglich erwiesen werden können, sowohl in theoretischer, als in practischer Rücksicht, von der größten Wichtigkeit. Sind sie erwiesen; aber auch nur dann, wenn sie erwiesen sind: so muß die theoretisch-forschende Vernunft sie anerkennen, ihrem Unterricht glauben, und von demselben den gebührenden Gebrauch bey der Bestimmung unsrer pflichtmäßigen Gesinnungen und Handlungen machen. Der Beweis für unmittelbare Offenbarungen Gottes, den der Verfasser führen will, verdient daher die größte Aufmerksamkeit.

Er handelt in der ersten Abtheilung dieses Buches, von der Möglichkeit und Würklichkeit ausserordentlicher Offenbarungen Gottes. 1. Vom Verhältniß der Vernunft zu den göttlichen Offenbarungen. Die Vernunft ist die Bedingung aller göttlichen Offenbarung. Sie erkennt, sie prüft, sie leget aus, sie ist das Mittel zur Entscheidung über wahre und falsche Offenbarungen, sie beweist die Aechtheit der wahren Offenbarung. Nur die Vernünfteley, nicht die Vernunft wird 2 Kor. 5, 10. getadelt. 2. Von den allgemeinen Offenbarungen Gottes. Gott offenbart sich dem Menschen durch seine eigne vernünftigfreye Natur, und durch die Kö-

per-

per- und Sinnenwelt. Er führt den Menschen zu einem vernünftigen Glauben an seine Existenz, obschon nicht zum Wissen, und nicht durch theoretische Demonstrationen, jedoch zu einem Glauben, der auf vernünftigen Gründen beruhet. (Der Verfasser giebt es hier den kritischen Philosophen zu, daß der Glaube an Gott nicht objectiv sondern nur subjectiv wahr sey; nicht auf solchen Gründen beruhe, die für jedermann zureichend sind, wenigstens es seyn können, und Rec. sieht nicht ein, wenn dieß zugegeben wird, wie es behauptet werden könne, daß der Glaube an Offenbarung zu einer höheren, als bloß subjectiven Wahrheit und Gewißheit erhoben werden könne. Dieß zuzugeben scheint daher sehr bedenklich, und es scheint ein nothwendig zu behauptender Satz zu seyn, daß der Glaube an das Daseyn Gottes objective Gewißheit habe, das ist, jedem vernünftigen Menschen, vermittelst eines hinlänglichen Unterrichtes, und durch Beweise, womit man es ihm einleuchtend machen kann, daß dieser Glaube allein der Vernunft gemäß, und das Gegentheil desselben der Vernunft nicht gemäß sey, mitgetheilet werden könne. Denn gesetzt, ein Mensch wendete ein, er könne sich nicht vom Daseyn Gottes überzeugen, und man müßte ihm zugeben, daß sich dasselbe nicht erweisen lasse, und daß dasselbe nicht mehr sey, als eine bloße moralische Idee: wie will man denn, was der Verfasser doch in den Vorerinnerungen S. 3. verspricht, darthun, daß göttliche Offenbarungen aus sichern Gründen erweislich seyn. Ist das Daseyn Gottes nicht einmal aus sichern Gründen erweislich: so sind göttliche Offenbarungen um so viel weniger erweislich!) 3. Von den besondern und außerordentlichen Offenbarungen. Der wahre Begriff derselben ist aus der Bibel zu nehmen. (Sehr richtig. Aber folglich müßte nun auch erst durch grammatische und historische Exegese, und durch Gründe philosophischer Kritik, erwiesen werden, daß dasjenige, was in der Bibel von der Art göttlicher Offenbarungen gesagt wird, eigentlich und historisch zu verstehen, und nicht als eine bloße Vorstellungsart derjenigen zu betrachten sey, die dasjenige, was sie erkannt hatten, auf eine gewisse Art und Weise von Gott ableiteten. Die Gründe sind bekannt, durch welche von vielen Exegeten und Theologen das Letztere erhärtet worden ist. Diese Gründe müßten erst entkräftet werden; sonst wird man uns, die wir an Offenbarung glauben, immer den Vorwurf machen, daß wir am Buchstaben

hängen, und den rechten Sinn verfehlen; daß die gemeine Vorstellungsart älterer Zeiten nicht Regel für alle Zeiten seyn, und daß die würkliche Wahrheit jener Vorstellungsarten nicht hinlänglich erwiesen werden könne. Dieß alles hat der Verf. keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, sondern nur nach dem Buchstaben der Bibel die ausserordentlichen Offenbarungen Gottes in Klassen geordnet. Er will nicht darüber streiten, ob sie mittelbar oder unmittelbar, natürlich oder übernatürlich waren; genug, daß immer etwas Außerordentliches dabey war. Er versteht aber doch im Grunde unter den außerordentlichen Offenbarungen eben das, was andre Theologen unter übernatürlichen Offenbarungen verstehen, das ist, Würkungen, die aus keinen bekannten Naturgesetzen, und aus der natürlichen Ordnung der Dinge nicht entstehen, vielmehr von jenen Gesetzen und dieser Ordnung abweichen, und deren Caussalität also unmittelbar im Willen Gottes zu setzen sey. — Der Verf. stellt eine Vergleichung zwischen den allgemeinen und besondern Offenbarungen an, und schreibt S. 58.: Gott habe sich bey den letzteren nach den Zeitbedürfnissen des Volks, welches dieselben empfieng, nach der besondern Gedenkungsart, Schwäche und Unwissenheit, auch wohl nach Vorurtheilen einzelner Menschen gerichtet. Wer soll aber, wenn dieß zugestanden wird, entscheiden, was zur Herablassung Gottes zu den Vorurtheilen der Menschen zu rechnen sey? Unstreitig die Vernunft. Und was kann sie denn für göttlich erkennen? Gewiß nur das, was ihr als wahr einleuchtet! Denn der bloße oft wiederholte Ausspruch kann ja nicht entscheiden. Er kann ja Herablassung zur Unwissenheit der Menschen seyn! Rec. kann überhaupt die Meinung, daß Gott sich so nach den Menschen richte, daß manches göttlich sey, was sich bloß auf die Unwissenheit und Vorurtheile gewisser Menschen beziehe, und keine allgemeine Gültigkeit für die Vernunft habe, nicht mit seinen Begriffen von Gottes Verhältniß zu den Menschen vereinigen. Was unsrer Vernunft als allgemein gültig einleuchtet, alle Wahrheit und alles Gute, ist von Gott. Alles Uebrige ist ein Werk der Menschen, und eine Folge der Einschränkung des menschlichen Geistes, wegen welcher Gott die Menschen nur nach und nach zur vollkommneren Erkenntniß der Wahrheit und des Guten leiten kann. Man sieht aber aus dem Folgenden, daß der Verfasser in Absicht besondrer Offenbarungen der Vernunft nur das Geschäft zugesteht, den richtigen Sinn der Worte der

göttlichen Gesandten zu erforschen, und die Beweise für dieselben zu prüfen. Denn er erklärt ihren Inhalt für Rathschlüsse Gottes, die kein menschlicher Verstand erfinden kann, und deren Beweise historischer Art seyn müssen, die einen Mann als Gottes Gesandten bestätigen, dem man auf sein Wort glauben müsse. — Auch die natürliche Religion nennt der Verf. objectiv geoffenbart. Er unterscheidet nur zwischen allgemeiner und besonderer Offenbarung, und was die letztre lehrt, will er auch Vernunftreligion genannt wissen, weil die Vernunft, wenn sie das Geoffenbarte gleich nicht begreift, doch vernünftige Gründe, es zu glauben, einsehen könne. Die logische, physische und moralische Möglichkeit übernatürlicher Offenbarungen scheint ihm nicht zweifelhaft. Aber wie ein Mensch sich überzeugen könne, daß Gott ihm etwas bekannt mache, dessen Wahrheit er nicht einsehen kann, das wird nicht bewiesen. Der Verf. denkt indessen gewiß an Ueberzeugung durch Wunder, und da bleibt nun die große Schwierigkeit übrig, wie irgend ein Wunder als gewiß göttlich erwiesen werden könne, da der Verf. selbst das Daseyn Gottes nicht für erweislich erklärt, mithin auch der Glaube an alle Würkungen Gottes nur subjectiv wahr genannt werden könnte? Das Resultat also würde nur das seyn können: ein Mensch glaubte, daß gewisse Begebenheiten von Gott bewürkt seyn, um ihn als einen göttlichen Gesandten zu bestätigen, und wir müssen untersuchen, ob wir hinlängliche Gründe haben, dieß auch zu glauben. Da nun der Verf. dieß in Absicht des Christenthums, als durch seine Schrift, vom vernünftigen Glauben an die Wahrheit des Christenthums, hinlänglich erwiesen voraussetzt: so beschreibt er nun die möglichen Würkungsarten göttlicher Offenbarung nach dem Buchstaben der Bibel. Sie können innerlich, z. B. Ecstasen, Traumgesichte, oder äußerlich seyn, doch mit innern Würkungen verbunden, z. B. Erscheinungen durch das Auge, durch das Gehör, durch beyde Sinne zugleich, durch ein geschaffenes, vernünftiges, übermenschliches Wesen, durch eine Erscheinung, darin Gott seine Gegenwart unmittelbar äußert.

4. Die Gründe der besondern und ausserordentlichen Offenbarungen Gottes, liegen in den Vollkommenheiten Gottes, und in der eingeschränkten Beschaffenheit der Menschen bey ihrer moralischen Perfectibilität, indem sie einer solchen Beyhülfe zur Religion und Moralität bedurften. Der

Vielgötterey mußte entgegengearbeitet, der Mensch mußte von seiner wahren Freyheit besser überzeugt, ein vernunftmäßiges Versöhnungsmittel ihm gegeben, Gott mußte als moralischer Gesetzgeber ihm vorgestellt, durch Verheißungen den Leidenden Trost verschafft, die besondre göttliche Fürsehung durch einzelne Fälle bewiesen, die Summe der gegebenen Offenbarungen mußte gesammlet, und vorbereitet werden, ein Werkzeug zur künftigen moralischen Ausbildung des Menschengeschlechts zu seyn; der Zustand der Seele nach dem Tode und die Unsterblichkeit der Seele mußte mehr bekannt gemacht, und so eine gegründete Hoffnung einer bessern Zukunft, als eine Quelle der Seligkeit nach und nach für alle Völker eröffnet werden.

5. Vom möglichen Inhalt ausserordentlicher göttlicher Offenbarungen wird gegen Hrn. Fichte und gegen die kritische Theorie der Offenbarung gezeigt, wie die Philosophie angewendet werden müsse, um die moralische Möglichkeit göttlicher außerordentlicher Offenbarungen zu bestätigen, und die Wirklichkeit derselben wahrscheinlich und wünschenswerth zu finden. Es wird auf die Möglichkeit, daß Gott uns etwas außerordentlich offenbaren könne, was die Vernunft nicht erkennen kann, geschlossen, da sonst auch die allgemeine Offenbarung durch Analogie und Anthropomorphismus nicht möglich seyn müßte, wenn Gott nicht auch durch Analogie und Anthropomorphismus uns mehr offenbaren könnte, als die bloße Vernunft erkennen kann. Ein jeder historischer Satz sey an praktischen Folgerungen fruchtbar, und eben so jedes Geheimniß, das zum moralischen Gebrauch geoffenbaret werde.

6. Theopneustie ist von Offenbarung zu unterscheiden. Sie macht dem Gesandten Gottes nicht neue Wahrheiten bekannt; sondern sie leitet ihn bey dem mündlichen und schriftlichen Vortrage dessen, was er selbst erdacht oder erfahren hat, und bewahrt vor Irrthümern, daß er alles so vortrage, wie es Gottes Absicht gemäß ist. Nicht alles in der Bibel ist geoffenbart. Aber Theopneustie geht auf alles in der Bibel. Alles ist Gottes Wort.

7. Kriterien einer außerordentlichen göttlichen Offenbarung. Diese sind theils negativ, theils positiv. Jene, die Uebereinstimmung mit der natürlichen Religion und der Vernunftmoral, beweisen nur, daß die Lehre geoffenbart seyn

könne. Daß sie es würklich sey, müsse durch Wunder und erfüllte Weissagungen bewiesen werden. Sagt man, dieß hieße das Ungewisse durch etwas noch Ungewisseres beweisen: so beziehe sich der Verfasser auf seine Schrift über den vernünftigen Glauben an die Wahrheit des Christenthums, und auf die Auferstehung Jesu, die niemand läugnen könne, ohne alle Geschichte, zu und nach Augusts Zeiten, ungewiß zu machen.

In der zweyten Abtheilung wird von der Authentie der Urkunden, in denen die außerordentlichen Offenbarungen enthalten sind, die Jesus und die Apostel erhalten haben, gehandelt. 1. Zuerst werden die historisch-moralischen Glaubensgründe für die Authentie dieser Urkunden angegeben. a) Gottes Endzweck mit den Menschen ist unstreitig durch die christliche Religion vorzüglich befördert. Also hat Gott auch gewiß die Urkunden derselben erhalten. Denn ohne sie hätte man schon seit dem Tode der Apostel nicht mehr beweisen können, was Jesus gelehret habe. (Allein der Gegner des Glaubens an Offenbarung läugnet es, daß es nöthig sey zu wissen, was Jesus gelehret habe, wenn Gottes Endzweck mit den Menschen befördert werden solle. Das Christenthum, sagt er, hat nur in so fern Gottes Endzweck mit den Menschen befördert, in so fern es die reine Vernunftreligion auch enthält. Diese ist ihrer Natur nach nicht positiv, und es ist nicht nöthig zu wissen, wer sie gelehret hat, um sie für wahr zu erkennen. Eine Kirche bedarf zwar einer heiligen Schrift; aber nur einer geglaubten heiligen Schrift; worin alles nach dem reinen Religionsglauben, als dem obersten Ausleger einer heiligen Schrift, ausgelegt wird. Das ist bisher nicht geschehen, weil man das Buch dem Buchstaben nach für würklich heilig erklärte, und das ist eben die Ursache der heillosen Zwiste, wodurch bisher unter den Christen der Endzweck Gottes gehindert ist. Man könne also gar nicht auf die Aechtheit des Buchstabens der heiligen Geschichte schließen, denn diese sey nur ein Leitmittel zum reinen Religionsglauben, den Jesus lehrte.) b) Wären die Evangelien und Episteln, die wir Homologumena nennen, untergeschoben: was bewog denn die Christen im zweyten und dritten Jahrhunderte sie für ächt zu erkennen? (Der Gegner sagt: sie sind nicht das Werk des Betrugs; sondern sie sind später, nach dem Tode der Apostel, von Judenchristen, die theils die

Apostel selbst gehört, theils Aufsätze der Apostel in ihren Händen hatten, theils sich bey andern nach Nachrichten von Jesu und den Aposteln erkundigt hatten, in der redlichen Ueberzeugung, daß diese Nachrichten zuverlässig seyn, gesammlet und abgefaßt, und nach dem Apostel benannt worden, dessen Nachrichten man darin gesammelt zu haben sich überzeugt hielt. Die Christen nahmen sie für ächt an, nicht darum allein, weil sie einem Apostel zugeschrieben wurden; sondern, weil sie mit der Kirchenlehre übereinstimmten. Andre Schriften, die Aposteln zugeschrieben wurden; aber nicht mit der Kirchenlehre übereinstimmten, verwarfen sie deswegen als unächt.) c) Man könnte eher an der Aechtheit der griechischen und lateinischen Schriftsteller des ersten und zweyten Jahrhunderts zweifeln, als an der Aechtheit der Schriften des N. T. Denn diese waren den Christen zu wichtig, als daß sie sich in der Annahme derselben leichtgläubig hätten betrügen lassen sollen, und sie wurden, nachdem sie einmal angenommen waren, auf das heiligste verwahrt und unzählig vervielfältigt. (Der Gegner läugnet den Vordersatz. Die Schriften der Griechen und Römer, sagt er, hatten ein gelehrtes Publicum, welches hinlänglich prüfen konnte. Dieß fand sich aber unter den Christen nicht. Es war kein Betrug, wenn ein Christ die nach dem Tode der Apostel und Evangelisten, so gut es ihm möglich gewesen war, gesammelten Nachrichten von der Predigt derselben, unter dem Namen eines Evangelium des Matthäus, Markus, Lucas und Johannes, einzelnen Christen und christlichen Gemeinen übergab. Er war überzeugt, der Inhalt sey das Evangelium des Evangelisten oder des Apostels. In der Folge deutete man nun den Namen so, als ob die Apostel und Evangelisten selbst das Evangelium so, wie man es las, geschrieben hätten. Die Hochachtung der Christen für die Evangelien und Episteln und ihre häufigen Abschriften können nicht einmal sicher für die Integrität, viel weniger für die Authentie derselben zeugen. Frömmigkeit kann niemals Gelehrsamkeit und kritische Einsicht ersetzen, auf die es hier ankam. Ein noch so redlicher, aber unwissender, Abschreiber trug Zusätze später in den Text hinein, die der eine oder der andere Christ als seine Anmerkungen, oder als eine Nachricht, die er von Männern, denen er hinlängliche Kenntnisse zutraute, erhalten hatte.)

Denn

Demnächst wird 2) die Aechtheit der neutestamentischen Schriften nach Grundsätzen der Kritik, die in Clerici ars critica aufgestellt sind, geprüft. α) Man hält ein Werk für ächt, wenn es in ältern Handschriften keinem andern zugeschrieben wird; hingegen für untergeschoben, wenn es in ältern Abschriften und Autoren einem andern beygelegt wird, und kein Grund vorhanden ist, warum man es für ein Werk dessen halten sollte, dem es in neuen Abschriften beygelegt wird. Nun gilt ersteres von den Homologumenen des N. T., also sind sie ächt. (Aber der Gegner sagt, allerdings haben Gelehrte des zweyten Jahrhunderts die Evangelien verworfen. Sie sind nur durch kirchliche Autorität, und um der Tradition willen für ächt erkannt, ohne eigentliche historische Zeugnisse von ihren Verfassern.) β) Wird aus einem Buche in alten Autoren etwas angeführt, was wir nicht darin finden: so ist es unächt oder verstümmelt. Dieß ist aber in Absicht der Homologumenen nicht erweislich. (Der Gegner sagt: Justin citirt andre Stellen aus seinen Evangelien. Er hat also auch andre Evangelien gebraucht.) γ) Je mehr Schriftsteller aus einem Autor citiren, oder sich auf ihn berufen, desto mehr wächst seine Glaubwürdigkeit. So ists beym N. T. (Aber der Gegner sagt, dieß sind theils bloß kirchliche Schriftsteller, die der Tradition der Kirche folgen, theils Häretiker, die zwar das Buch verwerfen, aber doch argumenta κατ' ἀνθρωπον aus demselben wider die Kirche hernehmen. Beyde können für die Authentie nicht zeugen, sondern es nur bestätigen, daß wir noch eben die Bücher haben, die man seit A. C. 160 in der Kirche als Homologumena betrachtet hat. Die Zeugen müssen nicht gezählt, ihr Gewicht muß erwogen werden. Da gilt der Widerspruch eines Gelehrten, der bey dem Mangel eigentlicher Zeugnisse die Schrift nicht für ächt erklärt, mehr als tausend Aussprüche von Männern, die sich bloß auf die Ueberlieferung der Kirche berufen, mit welcher übereinzustimmen sie für nothwendig achten zur Seligkeit. Vor 160 Jahren nach Christi Geburt ist für die Aechtheit unserer Evangelien kein einziges Zeugniß. Nach A. C. 160 beruft man sich bloß auf kirchliche Ueberlieferung, und auf die Uebereinstimmung des Inhalts der Evangelien mit derselben. Hier fehlen also historische Zeugnisse von der Gewißheit der Authentie. Hätte man sie gehabt, sagt der Gegner: so wären sie gewiß angeführt.) δ) Wenden uns noch überdieß von Zeit zu Zeit einzelne Stellen aus

jenen

jenen Büchern, mit Beyfügung des Namens des Verfs. angeführt: so ist dieß ein Beweis, daß die, welche in den nachfolgenden Jahrhunderten lebten, alle eben der Meinung gewesen seyn, daß jenes Buch dem Verf. zuzuschreiben sey, dessen Namen es führt. Ist eine Schrift so wichtig, daß sie von Scholiasten und Commentatoren erklärt, oder als eine Hauptschrift der Alten durch ganze Capitel näher betrachtet, und immer eben demselben Verf. zugeschrieben wird: so bleibt beynahe kein Zweifel mehr übrig, daß sie den rechten Namen des Autors führe. In diesem Punkte ist die Kritik des N. T. mit ihren Gründen, der historischen Kritik des Philologen weit überlegen. (Unstreitig macht dieser Punkt es fast ungezweifelt gewiß, daß wir die A. C. 160 für ächt erkannten Schriften des N. T noch haben. Aber weiter kann er auch nichts beweisen. Es ist ein Anders mit römischen und griechischen Autoren, die von Gelehrten mit völlig freyer Kritik behandelt werden durften, als mit dem N. T., wobey den Gelehrten, in Absicht der Homologumenen, das Zeugniß der Kirche zur Regel diente. Ja selbst in Absicht griechischer und römischer Autoren ist diese Regel nicht entscheidend. Vom Homer gilt alles, was Clericus hier fordert, und doch hat Wolf seine Authentie nicht wenig zweifelhaft gemacht. Von den falschen Decretalen galt sechs Jahrhunderte lang jede hier gemachte Forderung, und wir wissen jetzt doch, daß sie untergeschoben sind.) c) Wenn in einem Buche etwas vorkommt, darin sich der Autor selbst widerspricht, oder das den Grundsätzen desselben entgegen ist; so ist es verdächtig, wenn nicht wahrscheinlich ist, daß er nachher seine Meinung geändert, oder den Widerspruch mit sich selbst gehoben hat. Nun finden sich keine solche Widersprüche im N. T. Paulus rede Röm. 4. von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott, und Jacobi 2. sey von Rechtfertigung vor Menschen durch äußere Tugendbeweise die Rede. (Dieß letztere dürfte der Verf. kaum beweisen können, da es Jac. 2, 21. 22. von Abraham heißt, er sey Gott wohlgefällig, und durch die Thatbeweise sey erst sein Glaube vollkommen geworden. Aber Paulus und Jacobus widersprechen sich doch nicht. Paulus redet von vorhergegangenen Werken ohne Glauben, wie die Juden, ohne Glauben an Jesum, und an Gott, der Jesum sandte, und nun Glauben forderte, um der Werke willen, die sie gethan hatten, schon Gott wohlgefällig zu seyn meinten, und die Heyden, die nun gläubig würden, von Gottes Wohlgefallen aus-

ausschlossen, weil sie nicht vorher das mosaische Gesetz beobachtet hatten. Jacobus redet von den Werken, die aus dem Glauben, als dessen Thatbeweise, folgen, und die erklärt Paulus gewiß auch für nothwendig, um Gott wohlgefällig zu werden, denn nach seiner Lehre gilt bey einem Christen allein der Glaube, der durch Liebe thätig ist, und wer allen Glauben hätte, und hätte die Liebe nicht, dem wäre der Glaube unnütz. Der Verf hat in Absicht der Evangelien auf die historischen Scheinwidersprüche aufmerksam gemacht, und findet es nicht schwierig, sie mit seiner Theorie von der Theopneustie zu vereinigen. Man sieht daraus, daß der Autor eine Bewahrung vor offenbaren Unwahrheiten, nicht von unbestimmten und unvollständigen Erzählungen annimmt. Kann das denn wohl von einer Würkung Gottes verstanden werden, durch welche sie in den Stand gesetzt wurden, alles der Absicht Gottes gemäß vorzutragen? Wenigstens bleibt es uns unbegreiflich, wie es der Absicht Gottes gemäß seyn konnte, daß Nachrichten, auf welchen, wie der Verf. so oft behauptet, der Glaube der Christen allein und vornehmlich sicher beruhet, z. B. die Nachrichten von Jesu Auferstehung und Umgang mit seinen Schülern nach seinem Tode, so wenig genau, bestimmt und vollständig, mitgetheilt sind. Wer von der Göttlichkeit dieser Nachrichten einmal überzeugt ist, der handelt seiner Ueberzeugung gemäß, wenn er die Hand auf den Mund legt, und in Demuth schweigt. Aber ist es denn minder Pflicht, heilige Pflicht, erst mit aller Sorgfalt zu prüfen, ehe man etwas für Wahrheit annimmt? Paulus und Petrus Widerspruch Gal. 2. betraf, nach des Vfs. Bemerkung S. 328. nicht die Religion, sondern das äusserliche Verhalten in Ansehung der jüdischen Gebräuche. Aber allerdings betraf der Widerspruch doch wohl die christliche Religionslehre, und gerade in ihrem allerwichtigsten Punkte, der dem edlen Paulus so nahe am Herzen lag, nämlich in Ansehung der Frage, ob die Beobachtung der mosaischen Gesetze nothwendig sey, um Gott würdig zu verehren, und Gott wohlgefällig zu werden? Paulus fragt Gal. 2, 14. warum willst du die Heyden nöthigen, sich den Juden gleichzustellen? Hier war also freylich ein Widerspruch in einer Hauptlehre, nämlich in Absicht der Grundlehre, daß der Glaube an Jesum allein, der Glaube, daß Tugend und Rechtschaffenheit des ganzen Sinnes und Wandels die einzige wahre und würdige Verehrung Gottes sey, dem Menschen zum

zum Wohlgefallen Gottes und zur ewigen Seligkeit führe. Aber Petrus änderte ja hierin seine Meinung hernach, und sahe es ein, daß er geirrt hatte, und daß Juden und Heyden vor Gott gleich seyn, wenn sie nur Jesu glauben und folgen, Gott fürchten und Recht thun. — Wichtiger ist in den Evangelien der so auffallende Unterschied zwischen dem Inhalt der Reden Jesu, und zwischen der Darstellung seiner Thaten. In jenen dringt er stets und einzig und allein auf Lauterkeit des Herzens und Wandels, auf Gehorsam gegen Gott in Ansehung aller Gesinnungen und Handlungen. In dieser hingegen wird der Glaube an seine Wunderkraft als Jesu besonders wohlgefällig beschrieben, und doch hat Jesus so oft und ernstlich sein Mißfallen über die Zeichen- und Wundersucht seines Volkes erkläret; so oft gesagt, daß auch der böseste Mensch in der Gott mißfälligsten Absicht große Wunder und Thaten thun könne; seine Schüler gewarnet, sich nicht durch Wunder und Zeichen verführen zu lassen, Betrügern zu folgen, und nie, wenn er um die Beweise seines göttlichen Berufs befragt ward, sich auf Zeichen und Wunder, sondern nur auf den Inhalt seiner Lehre, und die Beschaffenheit seines Geschäfts, und die einleuchtende Uebereinstimmung beyder mit Gottes Willen berufen. Dennoch werden in der Erzählung die Wunder und Zeichen immer als Hauptüberzeugungsgrund vom göttlichen Berufe Jesu dargestellt. Ein so offener und denkender, und dabey so aufrichtiger Verehrer Jesu, wie der Verf., muß sicher auf diesen und ähnliche mehrere Unterschiede, zwischen den Reden Jesu und der Darstellung in den Evangelien, noch nicht gerade aufmerksam geworden seyn; sonst hätte er davon gewiß gesprochen, und entweder gezeigt, wie er diesen Unterschiede aufheben zu können meine, oder er, dem, wie man deutlich sieht, es nur um Wahrheit nach seiner besten Einsicht zu thun ist, würde auch die Behauptung aufgegeben haben, daß der Glaube an den göttlichen Beruf Jesu, und an die Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, auf Wunder gegründet werden müsse, und auf Wunder allein hinlänglich sicher gegründet werden könne.)

§ Ein Buch ist verdächtig, wenn es mit den Zeitumständen, Sitten und Gewohnheiten, Gesetzen und Religionsverfassungen desjenigen Zeitalters streitet, in welchem der angebliche Verf. gelebt haben soll. Die Schriften des N. T. sind von diesem Vorwurf frey. Dadurch wird aber nur das

Zeit-

Zeitalter bestätigt, worein sie gesetzt werden, nicht der Verf. dem sie beygelegt werden. Zudem ist der Charakter bloß verneinend. Ein Buch kann erweislich unächt seyn, ohne daß ihm dieses Merkmal der Aechtheit fehlt.)

7) Ein Buch ist verdächtig und fast gewiß unächt, wenigstens interpolirt, wenn Sachen darin vorkommen, die später geschehen sind, oder die man wenigstens zu Zeiten des Autors noch nicht wissen konnte. Im ganzen neuen Testamente ist kein Wort, aus welchem man ein richtiges Argument nehmen könnte für die Behauptung, die Bücher desselben seyn erst nach dem Jahre 70 geschrieben worden. Nur die Offenbarung Johannis könnte eine Ausnahme machen, wenn man zu beweisen im Stande wäre, daß sie keine Weissagung enthielte. Und doch könnte Johannes der Verfasser seyn, da er bis um das Jahr 90 lebte. Es scheint zu viel behauptet zu werden, wenn man kein Wort im N. T. anerkennen will, das einen spätern Ursprung neutestamentischer Bücher nach A. C. 70 anzunehmen berechtigte. Wie soll man mit dem angenommenen früheren Daseyn der Evangelien die Bemerkung vereinigen, daß in Pauli Briefen nie des Daseyns derselben erwähnt, nie der Gebrauch derselben empfohlen wird, und daß Paulus sogar in seinem zweyten Briefe an den Timotheus, den er kurz vor seinem Tode schrieb, 2 Tim. 3, 15. den Timotheus zwar auf die alttestamentlichen Schriften verweist, aus welchen er Unterricht schöpfen könne, sich im Glauben zu stärken; aber keiner einzigen Nachricht von Jesu Leben und Thaten, die ein Apostel oder Evangelist aufgesetzt hätte, erwähnt, da doch diese, wenn sie da gewesen wären, als die vorzüglichste Quelle der Stärkung im Glauben an Jesum erwähnt, und empfohlen zu werden verdient hätten?)

8) Wenn in einem Buche so erhabene Gedanken oder tiefgedachte Argumente vorkommen, die man dem Verf. nicht zutrauen kann, oder wenn etwas darinnen steht, das man einem so verständigen und ehrlichen Manne nicht beylegen kann: so ist es untergeschoben. In den neutestamentischen Schriften findet sich dergleichen nicht. (Aber der Gegner fragt, ob denn die Untersuchung dieses Punkts schon hinlänglich befriedigend angestellt und vollendet ist? Hat man den Charakter der Briefe der Apostel sorgfältig genug mit den Evangelien, und den Charakter der Reden Jesu in den Evangelien sorgfältig genug mit dem Charakter der historischen Darstellung ver-

[illegible] Reise stecken, wozu es allerdings in Bremen einem [illegible] und satyrischen Kopfe nicht an Stoff fehlen kann; aber hier liegt sie zu tief. Rey zwar hat sie hie und da aufgefunden; aber nur wenige Leser werden in der Lage des Rec. seyn, und so wird alles Pikante dieser sogenannten empfindsamen Reise für den größten Theil der Leser verloren gehen; glücklicherweise verlieren die Leser nicht viel dabey. Als Verf. nennt man einen Hannöverschen Officier, den Hauptmann von Hedemann, der auch sonst schon als Schriftsteller aufgetreten ist.

Die Fantaisie (,) ein Gemälde der Natur und der Tugend. Von J. C. E. von Reiche (,) Offizier in Königl. Preußischen Diensten. Mit Kupfern. (Sie bestehen in Vignetten.) Bayreuth, in Commission bey Lübecks Erben. 1796. 16 Bog. in 4. 20 gr.

Es ist dieß eine Schilderung und historische Beschreibung einer angenehmen Gegend bey Bayreuth. So anmuthig diese Gegend seyn mag, so wenig Anmuth hat ihr Beschreiber in die Schilderung derselben zu bringen gewußt. An Poesie und Anmuth des Styls ist nicht zu denken, da der Verf. nicht einmal grammatisch richtig zu schreiben versteht. Z. B. — — So bald man der schönen Gottesacker-Kapelle und dem von dieser nicht weit entfernten Dorfe vorbey ist, u. s. w. Und doch wagt er es sogar Gedichte drucken zu lassen, die dann freylich auch der Prosa des Verf. nichts nachgeben. Z. B.

O zärtlichste Mutter der Menschen
Starr weilet mein Auge auf Dich u. s. w.
Oder: — — Schroffe Felsen selbst entreißen
Bäume sich, die grünend bleiben,
Wenn im Winter alles stirbt;
Und aus Felsenhöhlen quillen
Bäche, die Fontainen füllen,
Deren Kunst sich Lob erwirbt.

Dieß soll Poesie seyn! Was brauchen wir weiter Zeugniß? Die historischen Nachrichten, die man dieser Beschreibung angehängt findet, mögen leicht das Beste an dem ganzen Buche seyn.

sonst, vorausgesetzt, daß sie richtig sind, was Rec. nicht entscheiden kann. Einen Plan der Gegend oder der darin befindlichen Gebäude, worauf sich der Verf. oft beruft, hat Rec. bey seinem Exemplar nicht gefunden.

Kayserbarts Leben und Schicksale, von Rupert Becker. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1796. 390 Seiten in 8. Auch unter dem Titel: Romantische Chronicken, von R. Becker. Erster Band. 1794. Zweyter Band. 1795. 1 Rg.

Ton und Einkleidung ist an diesem Buche, einige Flecken in einzelnen Ausdrücken ausgenommen, anziehend, und die Erzählungsgabe des Verfs. leuchtet jedem ein. Schade, daß es zu dem Zwittergeschlechte der historischen Romane gehört, wo es den meisten Lesern so schwer ist, das verwebte Geschichtsfactum von der romantischen Verkleidung zu trennen und zu unterscheiden. Wenigstens, so ungern Rec. diese Art von Schriften Mode werden sieht, muß er doch die Vorlesung unter die Guten in dieser Art zählen.

Fh.

Singgedichte und Erzählungen, aus dem Lateinischen einiger Dichter des 16ten und 17ten Jahrhunderts, von John Dav. Müller. Magdeburg, bey Scheidhauer. 1796. VIII und 160 S. 8. 12 gr.

Bey der unbegränzten Nachahmungssucht, die auf deutschem Parnaß, wie in unserm Sittenkreise, Nationalzug ist und bleibt, war es wirklich auffallend, daß eine so feyerliche Todeserweckung, wie die des Jesuiten Balde, nicht auf der Stelle Palingenesien zu Dutzenden hervorbrächte! Freylich, nicht jeder Schüler versteht mehr Lateinisch genug, um den Philologen, die in verwichnen beyden Seculis Latiums Lustgärten plünderten, den in ihre Faust fest eingeklemmten Raub wieder abjagen zu können; der correcter Römisch als Deutsch sprechenden Pädotriben indeß giebt es doch auch noch so Manche! Und geladen

rade dieß vielleicht ist wieder Ursach, warum mehr als ein Vates recentior, der eben so gute Ansprüche wie Balde gehabt, in seiner Gruft unbeschworen ruhen blieb. Doch was bisher nicht geschah, kann noch kommen; und siehe da! schon ein Versuch, der eben deshalb, weil er nicht sonderlich gerieth, nicht der letzte seyn wird; denn andre werden das Ding ungleich klüger anzugreifen vermeinen.

An vier in lateinischer Sprache schreibende Dichter des XVIten und XVIIten Jahrhunderts ist für dieses Mal die Reihe gekommen; an Sabinus nämlich, Lotichius den Neffen, Euripius Cordus, und Owen den Engländer. Da der erste besonders und dritte schwer genug aufzutreiben sind; so hat der Erwecker nicht übel gethan, alles von ihm übergetragne seiner Verdeutschung im Original anzuhängen; und noch schicklicher wär' es gewesen, letzteres derselben gleich gegen über abdrucken zu lassen. — Hundert fünf und sechzig Stücke sind es übrigens, woran er sein Heil versucht hat; meist Sinngedichte oder Erzählungen, die durch Kürze und epigrammatisches Salz sich empfehlen. Da unter erstern es viele giebt, woran unsre Uebersetzer schon um die Wette sich gemacht: so hätte Herr M. doch würklich nur das Unbekanntere auswählen sollen! wenn er anders für dergleichen Uebersicht nicht noch zu jung ist. — Recens., der mehr als ein Zehend gegen die Originale hielt, ist auf nichts gestoßen, wo ihm der nächste Sinn hätte verfehlt geschienen. Damit aber ist die Sache noch nicht abgethan. Auch die Anmuthung, Correctheit und Kürze des Vorbildes sollte in der Kopie sich wiederfinden lassen; und da gäb' es, wär es der Mühe werth, gar manches zu erinnern. Ein Pröbchen, so wie das Buch auffallen wird. Nach unserm Landsmann Cordus also:

Emit & aptavit flavos sibi Pollio crines,
Scilicet hoc cupiens Teutonus esse modo;
Sed dolus, insidiae, fraus, impostura, libido,
Perfidia & livor clamitat: est Italus.

Nun urtheile man, ob Jemanden auf folgende Art zu übersetzen, etwas anders sey, als ihn im Grabe umkehren, und seine Gebeine verunglimpfen?

Blond ist dein fremdes angeklebtes Haar
Wie's die Natur den Deutschen zutheilt, das ist wahr!
Allein dein Neid, Betrug, Arglist und Geilheit spricht

So

So laut aus deinem Wandel und Geſicht,
Daß jeder aufſchreyt, der dich ſieht:
„Er iſt ein Römer, ſieht ihr Leute! ſieht!

Wie hart für das Ohr, was für ungelenkige Wendungen, müßige Zuſätze! u. ſ. w. Andre weniger rauh und holperig überſetzte Stücke haben wieder andre Gebrechen. Reime z. B. wie Schlag und Ach! bereitet und entkleidet, Bret und ſteht, hüten und beſchieden; oder Amplificationen, die der Tod eines Gedichtchens ſind, daß keine Sylbe zu viel haben muß: der Sprachfehler nicht einmal zu gedenken. Da er an einer Menge Parzarten ſich verſuchen wollen, hätte er immer mit dem reimloſen Diſticho endigen mögen, das ihm mündlich hier und da noch am beſten zu gerathen ſcheint. Tadelfrey iſt zwar auch nachſtehendes nicht, und zum Beweiſe bloß hebt man es aus, daß von jeher Ochſen in Diſtichis figuriert haben: S. 42.

Wäreyn der Tod nicht Jünglinge auch, der Schlächter nicht Stiere;
Wahrlich! dann würden der Welt Narren und Ochſen zur Laſt!

In einem Singgedichte des Sabinus, wo Wenden und Illyrier auftreten, verwandelt Herr M. ſolche in Ruſſen und Türken. Sehr unſchicklich! denn einen Wenden kann der Kroat zur Noth verſtehn, nicht der Ruſſe den Muſelmann. Ein andres Epigramm enthält den naiven Mißverſtand Sächſiſcher Soldaten im Kriege Karls V. Ganz unnachahmlicher Weiſe wird hier der ſiebenjährige Krieg daraus gemacht, und der König von Preußen. — Doch genug von einem Verſuche, der abermals belegt, wie man freylich längſt wußte, daß eine alte Sprache nicht übel inne haben, noch lange nicht zur Folge hat, in neuerer, und ſelbſt in angebornet, Jener mit leichter Mühe nacheifern zu können. Wem alſo die Hülfsmittel eigner Mutterſprache noch nicht in ihrem ganzen Umfange zu Gebote ſtehn, der laſſe doch ja die Todten ruhn! Requieſcant in pace!

F.

Theater.

Streifereyen ins Gebiete der Dramaturgie. Veranlaßt durch die Vorstellungen der Franz Secondaischen Gesellschaft. Leipzig, bey Kleefeld. 1796. VIII und 242 S. in 8. Mit lateinischen Lettern. 18 gr.

Ein zweytes Titelblatt enthält die eben nicht bescheidne, überdieß unwahre Aufschrift Dedikation; mit der sehr unschicklich im Grundtext angeführten biblischen Stelle: Prüfet alles, u. s. w. Das dritte Blatt ist der Schauspielerinn Frau Hartwig gewidmet. Das vierte endlich giebt den Werth des Uebrigen äusserst treffend mit folgender Wendung an: „Madame! Ich widme ihnen hier eine große Kleinigkeit.“ — Dritthalb hundert mit sehr kleiner lateinischer Schrift angedruckte Seiten können wahrlich für keine unbedeutende Kleinigkeit gelten; und doch wird aus der Fluth von Kleinigkeiten auch nichts Höheres: weil nach Abzug aller geistleeren Umschweife, nackten Phrasen, und Hiebe in den Wind hinein, schwerlich sechs Blätter übrig bleiben, die der Kenner ohne Widerwillen durchlaufen, und der Lehrling ohne Nachtheil für seinen Geschmack lesen dürfte.

Die zu Leipzig vermuthlich, weil von Oster-Messe gesprochen wird, (wenn und wo? hat der Dramaturg nicht angegeben,) sich aufhaltende Secondaische Gesellschaft, ist eine vom vierten, höchstens dritten Range. Wem in aller Welt kann also damit gedient seyn, so genau unterrichtet zu werden, wo es mit einem Schauspieler noch nicht fort will, oder wie er es anstelle, aus niedrigster Region sich ein paar Zoll höher zu heben? Wenn anders der Histrio von diesem Ehrgeize das Geringste fühlt; denn wie viel Schauspieler, und noch mehr Schauspielerinnen sehn wir alle Tage, die mit ihrer Figur vergnügt, und mit dem Kreise ihrer Bravorufer zufrieden, es sich gar nicht einmal einfallen lassen, die höhere Stufe der Kunst erklimmen zu wollen. So etwas muß der weislich ungenannte Dramaturg selber gemerkt haben, weil er zeitig schon mit Zergliederung des theatralischen Spiels inne hält, weiterhin es nur flüchtig berührt, und am Ende sich auf magres Lob, oder

dürren

hätten Tadel einschlucken. Aus der Feder eines Kunstrichters diese Gradation so übel nicht. Womit aber vergängt unser Buchhändler nunmehr seine Handschrift? Damit, daß er sich über die dramatischen Dichter selbst herwirft, in ihre Plane und Freyheiten dringen will, und da Träumereyen zum Vorschein bringt, worüber die Väter der Stücke, sonst ihrem anders dergleichen zu Gesicht, laut werden auflachen müssen. — Allerdings hat jeder Zuschauer das Recht seine Stimme zu geben, zu den nämlich ihn darum befragenden Nachbar, oder in dem kleinen Kreise höchstens, wo schon der Einzuglige Vorsteher ist. Will er sein Gutachten aber der weiten Lesewelt vorlegen: so ist es lange Uebung nur, allerkannter Scharfsinn, u. dgl. die ihn hierzu berechtigen; und eben weil in vorliegender Streiferey wenig oder gar keine Spur von Witz, Tact, Belesenheit oder Umsicht vorhanden ist, darf Rec. ohne Unbilligkeit auch seine Meinung heraussagen, daß hier nichts zu lernen sey! Gerade die so zahlreich gewordnen Dramaturgien ähnlichen Schlages sind es, die den theaterlischen Geschmack unsrer Tage am meisten verstimmen helfen; denn man lese z. B. doch, wie auch unser Beobachter sich krümmen und winden muß, eh' er die Monotonie Iffland'scher, und die Unschicklichkeiten Kotzebüischer Stücke selbst von weitem nur zu ahnen anfängt.

Mit dieser Meinung jedoch Buchhändleranzeige vorgelegt, und Rec. eben so geneigt ist, dem Autor zu Liebe bereit zu fertigen: so läßt nur salvo errore calculi sich angeben, daß wenn ein halbes Dutzend neuesten und besuchtesten Produkte, das heißt von Iffland, Kotzebue, Ziegler, Kratter, Müller, dem Alt's, des Ubellins, und dgl. hier haben herhalten müssen, Anhang ein Paar Stücke von Schiller und Göthe hat seine Feder sich gelabt; jedoch, wo sehr verstehe, nicht ganz unter Schutzrechten. Aus unsern alten Meisterdichtern ist an Lessings Emilia Galotti, die auf der Reihe gewesen; wo die Zeichnung der Lust Lobspruchen unterlegt zu freygebig wird. Was aber Er wohl hätte sagen haben können, seinen Periskeln zu einem so schwachen und liederlichen Gesellen, wie hier gefischt, herunterzukommen zu sehen? Schon die Ueberredung, womit gleich im Anfang der Marquis das Kind mit dem Bade verschüttet, und den ganzen Prolog oder Epilog zuerst verdammt und dann wieder hochpreiset, wie Er weiß hinzuhalten, daß alles recht wohl, das Er

und Weitschweifigkeit und Tautologie [illegible]

Neueres Französisches Theater, bearbeitet von L. F. Hüber. Zweyter Band. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandl. 1796. 8. 1 Rf.

Du und Sie, ein Lustspiel in drey Aufzügen. Nach dem Vorbericht Herrn Hubers existirt dieses Lustspiel, ein Gegenstück zu der parfaite égalité, nur im Manuscript unter dem Titel, la parfaite liberté, ou les Vous et Toi. Das ganze Stück ist in einem trocknen und fey erlichen Conversationstone geschrieben, bey dem selbst die zärtlichsten und feurigsten Leidenschaften einen langsamen großmütterlichen Schritt gehen. Die zwecklose Furchtsamkeit Ferviers, die Liebe gegen sein Mädchen zu entdecken, S. 65—67. ist unnatürlich. S. 26 finden wir hingegen einen National-Charakterzug der Franzosen sehr richtig angegeben, er verdient, daß wir ihn hierher setzen. „In allen unsern Meinungen, den vortheilhaften, wie den nachtheiligen, nehmen wir Franzosen uns lange nicht genug Zeit, und wenn es darauf ankömmt, (ankommt) langsam zurückzugehen, mit Kälte und von neuem zu untersuchen, was wir so voreilig beurtheilt hatten: so kostet dieß unsern Leichtsinn: wir werden alsdann äußerst träg, und wir weisen eine Mühe, die uns unangenehm seyn würde, als überflüßig von uns ab.“ 2. **Mistrauen** (Mißtrauen) **und Liebe, ein Lustspiel in drey Aufzügen.** Ist eine Umarbeitung der belle fermière, davon wir auch bereits eine Uebersetzung haben, und zeichnet sich durch eine edle Diction, durch eine bessere Zeichnung und Haltung der Charaktere und durch eine glücklich getroffene Entwickelung der Begebenheiten sehr vortheilhaft von dem ersteren Stück aus. 3. **Der Friedensstifter, ein Lustspiel in fünf Aufzügen.** Der verdienstvolle Herausgeber nennt es eine freye Bearbeitung des Lustspiels le Conciliateur ou l'homme aimable von Demoustier. Man wirft dem Letztern die vor lauter Natur unnatürliche Raschheit des Dialogs, und eine gewisse Art von vielstimmigen, verwickelten und abgebrochenen Conversationsscenen vor; dagegen der Hauptcharakter des Stücks neu und glücklich gedacht

dacht sey. Wir finden nicht, daß der erste Entwurf so ganz den Conversationston dieses Stücks trifft; vielmehr scheint uns Demoustier mit der Natur dieses Tons sehr bekannt zu seyn, wenn nicht anders Herr Huber allein das Verdienst seiner bessern Einkleidung hat. Das Ehepaar in diesem interessanten Lustspiel, welches in ewigem Streit und Widerspruch mit einander lebt, und sich doch warm liebt, ist vortrefflich gezeichnet, dagegen sind andre Stellen in Menge müssig und fade. 4. Selbstsucht, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Le Philinte de Moliere, ou la suite du Misanthrope, von Fabre d'Eglantine ist das Original dieses Schauspiels. „Meines Erachtens, sagt Herr Huber, hat die ernstere dramatische Muse wenig vollkommnere Kunstwerke hervorgebracht, als dieses Schauspiel." Wir unterschreiben dieses Urtheil, wenn von dem neuern Zustande des Französischen Theaters die Rede seyn soll. Sollten die Deutschen nicht noch bessere Meisterstücke der dramatischen Kunst, als ein solches, aufzuweisen haben? — Saint-Clair ist ein großer, ein erhabner Charakter; aber am Ende des Stücks wird der gerechte Mann selbst ungerecht gegen seinen Freund Belcour. Belcour war ein Egoist; aber — kein Bösewicht.

Der Märtyrer der Freyheit und Gleichheit. Ein comitragisches Theaterstück. 1796. 191 S. 8. 16 gr.

Druck, Papier, Sprache, Schreibart und Gedanken, kurz alles ist in diesem plumpen Machwerk höchst mittelmäßig. Nach seiner ganzen Form und Einkleidung zu urtheilen, rührt es von einem längst bekannten armen Sünder her, der noch nichts geschrieben hat, was nicht unter aller Kritik gewesen wäre. — Der ganze Wisch soll eigentlich eine Satyre auf die neuern Begriffe von Aufklärung und Freyheit, und gegen die Illuminaten- und Jesuitenriecher seyn: wir haben aber darin weder satyrisches Salz, noch reine Philosophie, noch Schönheit des Ausdrucks finden können. Hämisch kann ein jeder Bube schreiben; aber er stellt sich dadurch zugleich selbst an den Schandpfahl! —

Unglücksprüfung Tugend. Ein Schauspiel in drey Aufzügen, von F. L. Schmidt. Leipzig und Frankfurt a. d. O., bey Apitz. 1796. 6 gr.

Wir zweifeln nicht, daß dieses Stück, — seiner theatralischen Unwahrscheinlichkeiten ungeachtet, — seine gute Würkung thun müsse, wenn es gut vorgetragen wird. Etwas Originelles darf man freylich darin nicht suchen, da fast alle neuere Theaterstücke, leider! nichts anders, als eine Zusammenstoppelung aus einzelnen Zügen anderer dramatischer Arbeiten aufstellen, die Kunst gewinnt nichts dabey, kann auch dabey nichts gewinnen! — Verdienst genug, wenn dadurch nur auf ein paar Stunden die lange Weile vertrieben wird. Mehr scheint man ja jetzt überhaupt nicht von solchen Producten zu fordern.

Der Spiegel von Arkadien. Eine heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen. Unter dem Titel: die neuen Arkadier, neu bearbeitet und zum erstenmale auf dem Hoftheater zu Weimar den 2. Februar 1796 aufgeführt. Die Musik ist von Franz Süßmeyer.

Oder nach einem andern Titel:

Die neuen Arkadier. Eine heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen. Nach dem Spiegel von Arkadien gearbeitet, u. s. w. Weimar in der Hoffmannischen Buchhandlung. 1796. 120 S. 8. 8 gr.

An und für sich selbst gehören die Producte des Hrn. Schlenueber bekanntlich zu den geschmacklosesten in ihrer Art, und nur ihren glücklichen musikalischen Begleitungen haben sie ihre ganze Celebrität zu danken. Da sie aus diesem Grunde auf allen Bühnen Deutschlands häufig gegeben werden: so bleibt es immer ein preiswürdiges Unternehmen, ihnen, so viel es

ihrer Anlage nach möglich ist, ein vernünftigeres und anständigeres Gewand anzulegen. Hr. Vulpius, der schon die Zauberflöte neu bearbeitete, hat auch gegenwärtiges Schikanederisches Produkt etwas menschlicher zu machen gesucht; hie und da zweckmäßige schickliche Veränderung vorgenommen; den Dialog aller handelnden Personen größtentheils ganz neu für gestiftet und deutsche Zuschauer geschrieben, und den Arien, so viel es die Musik erlaubte, einen bessern Sinn und mehr Reinigkeit und Wohlklang zu geben sich bemüht. Rec., der zwar nicht den prosaischen Theil des Originals, wohl aber die Arien desselben vor sich liegen hat, will hier dem Leser nur Eine Vergleichung vorlegen;

Schikaneder.	Vulgius.
Seit ich so viele Weiber sah',	Wenn ich ein schönes Mädchen seh,
Schlägt mir mein Herz so warm,	Wird mir's so wunderlich,
Es summt und brummet hie und da	So wohl, so wohl, und doch so weh,
Als wie ein Bienenschwarm.	Und gleich verlieb ich mich!
Und ist ihr Feuer meinem gleich,	Blick ich dem lieben Kinde fein,
Ihr Auge schön und klar;	Ins Aeuglein klar und hell,
So schläget wie der Hammerstreich	So dringt der Blick ins Herz hinein,
Mein Herzchen immerdar;	Und drinne klopft es schnell:
Bum, bum, u. s. w.	Bum, bum, u. s. w.
Ich wünschte tausend Weiber mir,	Im Auge steht so vielerley,
Wenns recht den Göttern wär,	Das les' ich gern heraus.
Dann tanzt ich wie ein Murmelthier	Da wird zuletzt das Einerley
Ins Kreuz und in die Quer:	Vom Gernesehn daraus.
Das wär ein Leben auf der Welt,	Und wenn man sich erst gerne sieht,
Da wollt ich lustig seyn!	Gefällt man sich wohl sehr.
Ich hüpfte wie ein Haas durchs Feld;	Da merkt das Herzchen, was geschieht,
Und's Herz schlug immer drein:	Und drinne pocht's noch mehr:
Bum, bum, u. s. w.	Bum, bum, u. s. w.

Uebri-

Uebrigens darf die Kritik bey solchen Unternehmungen, welche mit vielen und mancherley großen Schwierigkeiten verknüpft sind, nicht zu strenge seyn, und vom Hrn. V. fordern, daß er den ganzen Stall des Augias hätte räumen sollen. Zu wünschen wäre es vielmehr, daß alle Theater-Direktionen von dieser Bearbeitung, statt des sinnlosen Originals, Gebrauch machen möchten; ja Rec. glaubt nicht zu viel zu behaupten, wenn er ihnen dieses, das Publikums und des guten Geschmacks wegen, zur Pflicht macht.

Eb.

Romane.

William Lovell. Zweyter und dritter Band. Berlin, bey C. A. Nicolai. 1796. 434 und 476 S. 8. 2 Rl. 12 gr.

Diese beyden Bände sind, wie der erste, voll langer Sentenzen, Gemeinsprüche und Raisonnements über die Unseligkeit des menschlichen Lebens, und verlangen durchaus wegen der Einförmigkeit des Tons und der Ideen einen höchst geduldigen Leser. Andere Stellen hingegen sind darin würklich schön, die Sprache ist größtentheils edel und rein, und die verschiedenen Grade des Spleens und einer bloß durch den Humor bestimmten Denkweise sind hier und da nicht unglücklich dargestellt. Das Ganze besteht wiederum in einer Reihe, bald längerer bald kürzerer Briefe, die fast alle eine Beziehung auf den Held des Romans haben. Dieser Held ist selbst bald Atheist, bald Schwärmer und Fantast, bald spielt er den Seneca in seinen gekünstelten Ausdrücken, bald ist er ein niederträchtiger Bösewicht, ermordet seinen unschuldigen Nebenbuhler, und verführt ein biedres Mädchen zur Unzucht. Das Gemälde dieser Verführung hat der Verf. in seinen ganzen Nacktheit dargestellt, ohne zu bedenken, daß er dadurch den guten Geschmack und die guten Sitten zu gleicher Zeit beleidigen würde, und daß man unverdorbenen Menschen eine solche Lektüre durchaus nicht in die Hände geben dürfte. Das Beste an den untergeschobenen Briefen ist der schöne neumodige deutsche Druck. Alles, auch diese Gedichte sollen sentimental seyn, und eben dadurch ist der Autor oft da so langweilig geworden,

geworden, wo er sich in seinen Stunden am meisten zu gefallen scheint: Auch — philosophiren läßt er bisweilen seine Briefsteller! — Die interessantesten Stücke dieses zu drey dicken Bänden ausgedehnten Werks sind gewiß für viele Leser die eingerückten edlern weiblichen Briefe, welche sich vor den andern durch einen hohen Grad warmer Herzlichkeit und Naivetät und durch eine ungekünstelte Zeichnung weiblicher Charaktere vortheilhaft auszeichnen.

Vz.

1. Peter Lebrecht. Eine Geschichte ohne Abenteuerlichkeiten. Zweyter Theil. Berlin und Leipzig, bey C. A. Nicolai. 1796. 128 Seiten in 8. 12 Gr.

2. Novellen von Doro Caro. Zweytes Bändchen. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1797. 239 S. 8. 16 Gr.

3. Der kluge Mann. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Comp. 1796. 240 S. 8. 1 Rl. 8 Gr.

4. Der schützende Genius. Eine Geschichte voller Wunder; aber ohne Geister. Von S. Zwey Theile. Mit einem Titelkupfer. Weißenfels und Leipzig, bey Severin. 1797. Erster Theil. 232 Seiten. Zweyter Theil. 285 Seiten in 8. 1 Rl. 12 Gr.

Nr. 1 hat wenig Handlung und keinen gordischen Knoten; aber viel Laune und einen Strich von seiner Satyre; ein scharfer Blick und reife Menschenkenntniß charakterisirt diesen Roman, und machen ihn für jeden, dessen Geschmack nicht ganz verderbt ist, und der beym Lesen auch zu denken sich gewöhnt hat, zu einer anziehenden Lectüre. Wie wahr ist es, was der Verf. S. 43. sagt: „Wenn man so manche Bücher und

auch manche Beschreibungen von der Natur lieſt, ſo ſollte man meinen, wenn man nur aufs Land kämet, ſo hätte man ja das klare Himmelreich, man brauchte nur den Kopf in die Natur hinein zu halten: ſo wäre man ſchon der edelſte und beſte Menſch. — Wenn man nun ſelbſt in dieſem ſo genannten Zuſtande der Natur lebt, wenn man in allem ſo recht zu Hauſe iſt, ſo kommen einem alle dieſe Beſchreibungen ſo kurios vor, daß man ſich und die Natur gar nicht darin wieder erkennt. Bey einem einzigen Abendbrod unter den Knechten würde allen dieſen Herrn die Begeiſterung verrauchen.“ — Der Styl könnte wohl etwas correcter ſeyn.

Der Verf. von Nr. 2. hat von der Abſtammung des erſten Bändchen ganz andere Nachrichten, als Rec. Dabey ſpricht er davon mit ziemlicher Selbſtgefälligkeit in der Vorrede zu dieſem zweyten Bändchen. Ein anderer Rec. als der dieſsmalige fürchtete ſchon (N. A. D. B. 27. B. 1. St. 1. Heft S. 50) den zweyten Theil, und nun droht der Verfaſſer gar mit dem dritten.

Ueber den Charakter von Nr. 3. ſo wie aller übrigen Cramerſchen Romane hat ſich Rec. bey der Anzeige des erſten Theils ſo weitläuftig expectorirt, daß er bey dieſem zweyten Theile nichts zuzuſetzen hat, als die Bemerkung, daß zu allen ſchon gerügten Fehlern dieſes Schriftſtellers nun auch das Langweilige und Gedehnte im Vortrage gekommen iſt. Er wird indeſſen geleſen werden, wie die Uebrigen. Unglücklicherweiſe kann dieſer Schriftſteller, dem Recenſenten zur Qual, das Ende nicht finden.

Nr. 4. iſt ein Geſchreibſel, wie man's jetzt Haſſenweis in den Buchläden findet — vulgo Ritterromian genannt, und zwar einer derjenigen, die ſich kaum bis zum Mittelmäſſigen erheben.

1. Gallerie von romantiſchen Gemälden, Arabesken, Groteskeu und Callots. Zweyte Abtheilung. Originale und Kopien. Berlin, bey Maurer. 1796. 332 S. 8. 1 Rth. 4 gr.

2. Die Reiſen und Abentheuer des Ritters Benno

von

von Elsenburg im Jahr 1225. Eine höchst wunderbare und doch keine Geistergeschichte, von C. H. Spieß. Zweyter Theil. Leipzig, bey Voß und Compagnie. 1796. 408 Seiten 8. Dritter Theil. Ebendas. 480 Seiten in 8. 3 Rthl. 6 gr.

In Nr. 1. sunt bona mixta mediocribus, wenn man aufs gelindeste urtheilen will. Uebrigens vergleiche man die Anzeige der ersten Abtheilung.

Bey Nr. 2. wollen wir mit unsern Lesern gelinder verfahren, als der Vf. mit den seinigen verfuhr. Es ist würklich hart, sich durch drey dicke Bände arbeiten zu müssen, ehe man erfährt, was aus der bunten Mummerey und endlosen Verwickelung endlich herauskommen soll. — Das Ende ist nun, um mit einem Worte alles zu sagen — eitel Möncherey und Pfaffentrug. Dieses zu schildern benutzte der Verf. die Geschichte der Usurpation, wodurch der römische Hof die Ländereyen Mathildens an sich brachte, und am Schlusse lernt man noch die theuer erkaufte, aber längst bekannte Moral: Ehrlich währt am längsten. — Que de bruit pour une omelette!

Der Geist, dessen wir bey der Anzeige des ersten Bandes gedachten, wird nun in einen ganz gewöhnlichen Menschen verwandelt, und verrichtet Dinge, die zu glauben der Leser eine starke Dosin Wundergläuben mitbringen muß. Ritter Benno ist übrigens, wie es freylich auch nöthig war, wenn drey solche Bände über ihn geschrieben werden sollten, ein äußerst leichtgläubiger Schöps, von ganz besonderer Art, so lange bis der Verf. es gut findet, ihm Aufklärung zu geben. — Zur Steuer der Wahrheit müssen wir noch sagen, daß der Styl dieser beyden Bände, besonders des dritten, sich um Vieles gebessert habe.

Gustav und seine Brüder. Aus den neuern Papieren des Herausgebers der Geschichte des Grafen Donamar. Erster Theil. Halle, in der Rengerischen Buchhandlung. 1796. 210 Seiten in 8. 1 Rthl.

Das

Die mancherley Arten der gewöhnlichen Romanen-Erfindungen, kennen unsere Leser hier vor sich habe, werden die Leser, die Hrn. Bouterwerk aus seinem Grafen Donamar kennen, auch ohne unser Erinnern vermuthen. Ueber die Anlage dieses Werks, die etwas weit umherschweifende Phantasie des Vfs., und über den Plan und die Behandlung des Ganzen, mag Rec. noch nicht entscheiden. Der Faden der Geschichte ist ziemlich in einander gewirret; hoffentlich wird der Verf. ihn zur Zufriedenheit seiner Leser zu entwickeln wissen. Hie und da sieht man schon abgerissene Winke durch, an die sich die Folge und die Lösung anknüpfen kann. Nur so viel glaubt Rec. schon jetzt sagen zu können, daß der Charakter des ostindischen Onkels gar zu auffallend abweichend von dem Charakter anderer Menschenkinder schrift, und daß der Verf. wohl thun würde, wenn er das Sentenziöse seines Styls etwas mindern, und seinen Personen weniger philosophische Räsonnements in den Mund legen, oder vielmehr in die Feder diktiren — denn die Geschichte ist in Briefe eingekleidet. Diese Briefform hat, wie gewöhnlich, für den Vtf. zwar manches Vortheilhafte, aber nicht für den Leser.

Bey einem Buche von so guter Gesinnung, als der Vf. [illegible] hätte Rec. nicht Provincialismen erwartet, wie [illegible] er trifft, wenn er schlägt, beym [illegible]

Der Hof von Askasa, oder Geschichte eines vernünftigen Narren. Leipzig in Commission der Millerischen Buchhandlung. 1790. 344 Seiten in 8. 1 Rthlr.

Wer die bekannten Romane: Leben, Meynungen, und seltsamliche Abentheuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus, — Herrmann von Nordenschild, genannt von Unstern, — den deutschen Alcibiades, und vorziehmlich, Leben, Meynungen, und seltsamliche Abentheuer Paul Pipps, des reisenden Postillons, — Hasan d. Sonde und ähnliche Fabrikate des Herrn K. G. Cramers gelesen hat, der muß beym Lesen des Hofs von Askasa oder der Geschichte eines vernünftigen Narren durchaus auf die Gedanken kommen, daß entweder Hr. Cramer auch hievon Verfasser sey, oder daß wenig-

wenigstens jemand sich die unselige Mühe gegeben und die Kunst verstanden habe, sich ganz in seinen Geist und in seine Manier einzustudiren. Denn der Hof von Askaja liefert durchaus solche Scenen, solche Raisonnements, Gemälde, Charaktere und Schilderungen, als jene ältern Romane des genannten Verfassers. Schade nur, daß sie nicht auf unsere sublunarische Welt passen. Da nun jene Schriften bekannt und gelesen genug sind: so glaubt Recensent dieses neue Produkt hinlänglich charakterisirt zu haben, denn es ist jenen frühern auf ein Haar ähnlich; sogar der Hofnarre, der übrigens ein wahrer Phönix seiner Zunft, und dabey ein höchst wunderbares Chamäleon ist, und auch hier einen verblendeten Fürsten regieren hilft, und am Ende das Beste thut, fehlt nicht. Wer nun an jenen Cramerschen Romanen Geschmack gefunden hat, wird auch diesen mit allen seinen Abentheuerlichkeiten und in konsequenten Sprüngen schön finden. Wozu also, da unsere Bibliothek sich schon öfterer in eine detaillirte Kritik jener Werke eingelassen hat, noch mehr Worte über diesen Hof von Askaja? Nur die Bitte sey uns erlaubt, daß der Verf. — es sey Herr Cramer, oder er sey es nicht, — wenn er ferner in diesem Fache fortarbeiten will, doch auch sich mehr der Korrektheit des Styls befleißigen möge. Er läßt Klippen sich um den Thron lagern — in den Adern des Landes Mark und Lebenssaft, statt Blut fließen — läßt Höflinge schweigend und mit hörbarem Herzklopfen vor den Dingen, die etwa sich ereignen möchten, wie das erwachte Gewissen nach Hause schleichen, da doch ein erwachtes Gewissen der Regel nach nicht schweigt; wohl aber ein schlummerndes und betäubtes. Er erlaubt sich Ausdrücke wie: sich wohnen — durchwühlen — brütete über Plane, und schreibt: Violen (das wären: Veilchen) mit Gift, anstatt Phiolen, denn das Wort heißt Φιαλη. Ein wenig Griechisch zum Hausgebrauch schadet offenbar auch dem Romanendichter nicht.

Eh.

Klostergeschichten für Jünglinge und Mädchen. Freyburg. 1796. 315 S. 8. 20 Gr.

Der Verfasser, oder vielmehr der Erzähler dieser Geschichten, (denn im Eingange wird behauptet; daß sie keinesweges erdichtet, sondern wohl sind; wogegen Recens. manche Zweifel

Wissenschaft wird zwar auch einige Kenntniß ihres Inhalts erfordert; allein diese ist an sich viel leichter, und kann auch leichter so weit ergänzt werden, daß der Vortrag der wissenschaftlichen Geschichte verständlich und interessant bleibt. Bey der Abfassung der Geschichte der Mathematik hingegen, sobald sie über die elementarischen Kenntnisse hinausgeht, wird es schwer, die Einrichtung so zu treffen, daß weder eine bloße Literargeschichte noch ein Lehrbuch herauskomme. Die Deutschen, wie Heilbronner, Weidler, Irobese, Scheibel, begnügten sich mit Sammlungen zur Bibliographie und Biographie; nur in Büschens Encyklopädie der mathem. Wissenschaften ist die historische Darstellung des Inhalts mit einer beurtheilenden Anzeige der Hauptschriften verbunden; ein Plan, dessen weitere Ausführung nicht bloß eine sehr bequeme und nutzbare Anleitung zu dem mathematischen Studium geben würde, sondern auch als Geschichte der Wissenschaft dienen könnte. Montucla war mehr bemüht, die allmähligen Fortschritte der Mathematik zu zeigen, als sorgfältige und ausführliche Literatur zu liefern. Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er in seinem Werke viele Kunst bewiesen hat; wenn er auch bisweilen in seinen Erläuterungen zu weitschweifig wird, und seine Kenntnisse zu zeigen zu sehr sich angelegen seyn läßt.

Der verehrungswürdige Verf. der angezeigten Geschichte der Mathematik, der in einem hohen, aber noch sehr munternen Alter ein Werk von solchem Umfange unternommen hat, hält das Mittel zwischen der bloß literarischen Behandlung und der historisch-dogmatischen Darstellung. Den größten Theil dieses Bandes füllen Auszüge aus mehr oder minder merkwürdigen Schriften des 17ten Jahrhunderts in den auf dem Titel angezeigten Fächern, so daß man dadurch eine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Zustande dieser Wissenschaften in dem gedachten Zeitraume erhält. Manche der angezeigten Schriften können unwichtig scheinen; allein auch als literarische Seltenheiten und als Denkmäler des Geistes des Zeitalters verdienten sie vielleicht eine Beschreibung. Auch muß man der Liebhaberey eines verdienstvollen Gelehrten, unsers vorzüglichsten mathematischen, ja universellen, Literators etwas nachsehen. In den folgenden beyden Jahrhunderten wird der Reichthum des Stoffs von selbst eine Einschränkung nothwendig machen. Nebenher sind zuweilen literarische Bemerkun-

dungen eingeschaltet, die zwar nicht zu dem Hauptzweck dienen; allein in anderer Absicht sich empfehlen werden, so wie die hin und wieder eingestreuten witzigen und scherzhaften Einfälle ein angenehmes Beweis von der heitern Gemüthsstimmung des Verfassers sind.

Nach der Einleitung, die einige vermischte Bemerkungen über den Zustand der Mathematik bey den Alten, und Erinnerungen über die Einrichtung des Werks selbst enthält, wird die Geschichte der Rechenkunst und Algebra bis zu Ende des angesetzten Zeitraums vorgetragen. Vornehmlich von der Einführung der Ziffern in den Abendländern, und den Aenderungen im Vortrage der Rechenkunst, die dadurch veranlaßt sind. Welches Volk unsere Bezeichnungsart der Zahlen zuerst gebraucht habe, lasse sich nicht ausmachen. (Die beyden angeführten Zeugnisse, wozu noch das von Joh. de Sacro Bosco zu setzen ist, nebst noch ein paar Gründen, die Montucla anführt, lassen doch fast keinen Zweifel, daß unsere Bezeichnungsart der Zahlen von den Indiern herrühre. Noch ein Zeugniß giebt Leonhard von Pisa in einer ungedruckten Abhandlung über die Arithmetik, v. J. 1202, welche in des Targioni Tozzetti Reisen durch Toscana, 2 Th. angeführt wird. Dieser Leonhard rühmt ganz sehr die Rechnungsart mit den neun Indischen Figuren, welche er von seinem Vater erlernt hatte, und sagt, daß alle übrige Methoden dagegen fast wie irrig zu betrachten seyn. Sein Vater war Buchhalter in Bugia für die Pisanischen Kaufleute gewesen. Man sieht aus der Stelle, daß die Indische Arithmetik erst gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts in Italien bekannt geworden, und aus Afrika dahin gekommen seyn mag. In Spanien scheint sie unter den Mauren schon früher im Gebrauch gewesen zu seyn. In jenen Zeiten verbreitete sich jede Kunst sehr langsam). Die einzelnen Bemerkungen aus der Geschichte der Rechenkunst werden mit einer zusammenhangenden Vorstellung ihres Zustandes bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts beschlossen. Daraus nur folgende Bemerkung: Die Beweise der Rechnungsarten wurden in Büchern nicht so ausführlich gegeben, wie jetzo gewöhnlich ist. Man pflegte den Unterricht mit dem Rechenbrette anzufangen. Der Lernende leitete sich aus dem, was ihm bey dem Legen der Rechenpfennige handgreiflich gewesen war, die Beweise der Rechnungsarten nicht her. — Die Binomialcoefficienten und ihr Ge-

hegt,) hat dabey die Absicht, jungen Personen beyderley Geschlechtes, und zugleich Eltern und Vormündern in Beyspielen zu zeigen, welche traurige Folgen der Entschluß und Zwang zum Klosterleben gemeiniglich habe. Dadurch hat er auch seinen eigentlichen Lesekreis in dem katholischen Deutschlande bestimmt, wo ihm Recens. Aufmerksamkeit und Beherzigung wünscht. Nur fürchtet er zugleich mit Recht, daß oft die Farben zu grell aufgetragen seyn, und daß manche Bilder und Darstellungen leicht für Jünglinge und Mädchen in verschiedener Hinsicht nachtheilig werden möchten. Vortrag und Sprache gehören eben nicht zu den besten und reinsten, und wimmeln von Provinzialismen. Es sind überhaupt zehn Geschichten in dieser Schrift enthalten, die alle einen äusserst trägischen und nicht selten höchst unwahrscheinlichen Ausgang haben. Papier und Druck sind schön, und hätten wohl eine bessre Anwendung verdient.

Eb.

Mathematik.

Des Herrn von Buat Grundlehren der Hydraulik, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben, von Johann Friedrich Lempe, Professor der Mathematik und Physik bey der Kursächsischen Bergakademie. Erster Theil. Leipzig, bey J. A. Barth. 1796. mit 3 Kupfertafeln. 542 Seiten in 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Des Hrn. von B. Hydraulik war in Deutschland nicht unbekannt, indem deutsche Hydrauliker sie seit ihrem Daseyn, welches in das Jahr 1779 fällt, schätzten und benutzten. Desto gewisser kann Hr. L. auf eine gute und dankbare Aufnahme dieser Uebersetzung rechnen, da sie nun auch diejenigen lesen und brauchen können, die mit der Sprache des Originals nicht bekannt sind. Der Werth dieser Uebersetzung wird besonders dadurch erhöhet, daß sie von einem Vertrauten der Wissenschaft herrührt; dessen Haupt- und Lieblingsbeschäfftigung, dieser Theil der angewandten Mathematik ist. Das Publikum hat über Hrn. L. ausgebreitete mathematische Kenntnisse längst

längſt entſchieden, und ſchätzt ihn nur ſo mehr, als er dieſem Fache nützlich, und der fleiſſigſte Schriftſteller auf der Bergakademie in Freyberg iſt.

Der Inhalt des Werkes iſt ſchon aus der Urſchrift bekannt. Wir beſchränken uns daher auf die Anzeige der Hauptrubriken, welche vier Abſchnitte angeben. Der erſte trägt die allgemeine Theorie der gleichförmigen Bewegung des Waſſers, der zweyte die Theorie der Flußbette und ihre Entſtehung vor, der dritte zeigt die Anwendung der Theorie der gleichförmigen Bewegung des Waſſers auf die Ausübung, und der vierte beſchäftigt ſich mit den Waſſerleitungen und der unregelmäßigen Bewegung des Waſſers in Röhren.

Rezenſent bemerkt noch, daß die Anmerkungen nützliche Erläuterungen enthalten, und die Zuſätze dem Kunſtbauverſtändigen willkommen ſeyn werden. Dieſe verbreiten ſich, S. 511, über eine Formel für die Geſchwindigkeit des in geraden ungebeugten Canälen fließenden Waſſers; S. 547, über einige Meſſungen der Aufſchlagwaſſer in Canälen; S. 552, über die Aufſchlagwaſſer-Maſchine für die Grube Chriſtbeſcherung Erbſtolln ohnweit Freyberg, welche zur Vermehrung der Aufſchlagwaſſer, für das vorher vorhandene Kunſtzeug dieſer Grube, Waſſer aus der Mulde mit einem 40 Fuß hohen Rade, und 16 niedrigen Sätzen, 120 Fuß hoch hebt. Das überſetzte Werk iſt mit lateiniſchen Buchſtaben gedruckt.

Gf.

Geſchichte der Mathematik ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, von Abr. Gotth. Käſtner. Erſter Band. Arithmetik, Algebra, Elementargeometrie, Trigonometrie, Praktiſche Geometrie, bis zum Ende des ſechzehnten Jahrhunderts. Göttingen, bey Roſenbuſch. 1796. 1 Alph. 2 Bogen gr. 8. 3 Rl.

Die Geſchichte der Mathematik hat ihre eigenen Schwierigkeiten, weil die Darſtellung des Urſprungs und der Ausbildung ihrer Lehren ſchon eine gute Bekanntſchaft mit derſelben bey dem Leſer vorausſetzt. Wo die Geſchichte jeder andern

Wissenschaft wird zwar auch einige Kenntniß ihres Inhalts erfordert; allein diese ist an sich viel leichter, und kann auch leichter so weit ergänzt werden, daß der Vortrag der wissenschaftlichen Geschichte verständlich und interessant bleibt. Bey der Abfassung der Geschichte der Mathematik hingegen, sobald es über die elementarischen Kenntnisse hinausgeht, wird es schwer, die Einrichtung so zu treffen, daß weder eine bloße Literargeschichte noch ein Lehrbuch herauskomme. Die Deutschen, wie Heilbronner, Weidler, Krobese, Scheibel, begnügten sich mit Sammlungen zur Bibliographie und Biographie; nur in Büschens Encyklopädie der mathem. Wissenschaften ist die historische Darstellung des Inhalts mit einer beurtheilenden Anzeige der Hauptschriften verbunden; ein Plan, dessen weitere Ausführung nicht bloß eine sehr bequeme und nutzbare Anleitung zu dem mathematischen Studium geben würde, sondern auch als Geschichte der Wissenschaft dienen könnte. Montucla war mehr bemüht, die allmähligen Fortschritte der Mathematik zu zeigen, als sorgfältige und ausführliche Literatur zu liefern. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in seinem Werke viele Kunst bewiesen hat; wenn er auch bisweilen in seinen Erläuterungen zu weitschweifig wird, und seine Kenntnisse zu zeigen zu sehr sich angelegen seyn läßt.

Der verehrungswürdige Verf. der angezeigten Geschichte der Mathematik, der in einem hohen, aber noch sehr munternden Alter ein Werk von solchem Umfange unternommen hat, hält das Mittel zwischen der bloß literarischen Behandlung und der historisch-dogmatischen Darstellung. Den größten Theil dieses Bandes füllen Auszüge aus mehr oder minder merkwürdigen Schriften des 17ten Jahrhunderts in den auf dem Titel angezeigten Fächern, so daß man dadurch eine unmittelbare Bekanntschaft mit dem Zustande dieser Wissenschaften in dem gedachten Zeitraume erhält. Manche der angezeigten Schriften können unwichtig scheinen; allein auch als literarische Seltenheiten und als Denkmäler des Geistes des Zeitalters verdienten sie vielleicht eine Beschreibung. Auch muß man der Liebhaberey eines verdienstvollen Gelehrten, unsers vorzüglichsten mathematischen, ja universellen, Literators etwas nachsehen. In den folgenden beyden Jahrhunderten wird der Reichthum des Stoffes von selbst eine Einschränkung nothwendig machen. Nebenher sind zuweilen literarische Bemer-

kun-

kungen mitgetheilt, die zwar nicht zu dem Hauptzweck dienen; allein in anderer Absicht sich empfehlen werden, so wie die hin und wieder eingestreuten witzigen und scherzhaften Einfälle ein angenehmer Beweis von der heitern Gemüthsstimmung des Verfassers sind.

Nach der Einleitung, die einige vermischte Bemerkungen über den Zustand der Mathematik bey den Alten, und Erinnerungen über die Einrichtung des Werks selbst enthält, wird die Geschichte der Rechenkunst und Algebra bis zu Ende des angesetzten Zeitraums vorgetragen. Vornehmlich von der Einführung der Ziffern in den Abendländern, und den Aenderungen im Vortrage der Rechenkunst, die dadurch veranlaßt sind. Welches Volk unsere Bezeichnungsart der Zahlen zuerst gebraucht habe, lasse sich nicht ausmachen. (Die beyden angeführten Zeugnisse, wozu noch das von Ioh. de Sacro Bosco zu setzen ist, nebst noch ein paar Gründen, die Montucla anführt, lassen doch fast keinen Zweifel, daß unsere Bezeichnungsart der Zahlen von den Indiern herrührt. Noch ein Zeugniß giebt Leonhard von Pisa in einer ungedruckten Abhandlung über die Arithmetik, v. J. 1202, welche in des Targioni Tozzetti Reisen durch Toscana, 2 Th. angeführt wird. Dieser Leonhard rühmt gar sehr die Rechnungsart mit den neun Indischen Figuren, welche er von seinem Vater erlernt hatte, und sagt, daß alle übrige Methoden dagegen fast wie irrig zu betrachten seyn. Sein Vater war Buchhalter in Bugia für die Pisanischen Kaufleute gewesen. Man sieht aus der Stelle, daß die Indische Arithmetik erst gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts in Italien bekannt geworden, und aus Afrika dahin gekommen seyn mag. In Spanien scheint sie unter den Mauren schon früher im Gebrauch gewesen zu seyn. In jenen Zeiten verbreitete sich jede Kunst sehr langsam). Die einzelnen Bemerkungen aus der Geschichte der Rechenkunst werden mit einer zusammenhangenden Vorstellung ihres Zustandes bis zu Ende des 16ten Jahrhunderts beschlossen. Daraus nur folgende Bemerkung: Die Beweise der Rechnungsarten wurden in Büchern nicht so ausführlich gegeben, wie jetzo gewöhnlich ist. Man pflegte den Unterricht mit dem Rechenbrette anzufangen. Der Lernende leitete sich aus dem, was ihm bey dem Legen der Rechenpfennige handgreiflich gewesen war, die Beweise der Rechnungsarten leicht her. — Die Binomialcoefficienten und ihr Ge-

setzt findet der Vers. nicht nöthig, aus in Stücke Arithmetica integra. — Von S. 65 — 159 ein Verzeichniß von arithmetischen Büchern, von welchen manche der Vergessenheit ganz zu übergeben seyn möchten. Das seltene Werk des Tartaglia di numeri e misura vermißt Rec. ungern. Unter den algebraischen Büchern wird der Inhalt des zweyten Theils dieses Werks nach einer französischen Uebersetzung angegeben. Nach der Inhaltsanzeige von dem ganzen Werk bey Heilbronner zu urtheilen, verbunden mit dem, was man sonst von dem Fleiß und Scharfsinn des T. weiß, möchte sein Werk ein Hauptbuch zur Beurtheilung des Zustandes der Arithmetik und Algebra im 16ten Jahrhundert seyn. Aus gemeinen Lehrbüchern kann man nur die Kenntnisse des großen Haufens ermessen. Auch im Ende des 16ten Jahrhunderts weiß in bisweilen ein compendiarischer Schriftsteller nicht mehr, als was in seinem Büchlein steht. — Nachrichten von fünf algebraischen Büchern S. 159 — 204. — Der letzte Abschnitt ist überschrieben: Gelehrter Tand von Zahlen. Man lese dieses, wie man einen Besuch in einem Irrenhause macht. Die Erfahrung unserer Zeiten muß uns nachsichtig gegen die Thorheiten unserer Vorfahren machen. Die Albernheiten wechseln nur den Namen. Was hier angeführt wird, sind angebliche Geheimnisse der Zahlen; zwey müßlame gelehrte Sammlungen über Dinge, die nach der Zahl Sieben combinirt sind; auch sehr ausführlich ein Spiel, wo Fragen durch Würfel beantwortet werden.

Zweytes Hauptstück; Geschichte der theoretischen Elementargeometrie, über Ausgaben der Elemente Euklids und der ihm beygelegten Schriften; von Büchern, welche einzelne geometrische Untersuchungen enthalten, und von Schriften über die Quadratur des Kreises. S. 248 — 511. Von der zu Rom 1594 gedruckten arabischen Uebersetzung der Euklidischen Elemente umständliche Nachricht, durch Hülfe eines Zuhörers des Hrn. Vers., der ein Kenner der arabischen Sprache ist, des Herrn Lach. Dieser hat die Sätze, welche die Parallellinien betreffen, übersetzt. Der arabische Uebersetzer, Nassareddin, hat Euklids Verfahren verbessern wollen; aber es ist auch ihm mißlungen.

Drittes Hauptstück; Geschichte der Trigonometrie S. 512 — 634. In den geometrischen Abhandlungen des Hrn. Verfassers kommen viele literarische Nachrichten zur Trigonometrie

[illegible] vor, die hier ergänzt werden. Das Wort Sinus ist wahrscheinlich die Uebersetzung eines arabischen Kunstworts. Hr. Lach hat dem Verf. aus des Golius Lexikon Folgendes mitgetheilt: Das arabische Wort *dschaib* ist sinus indusii vestisque, seu collare ad jugulum patens; apud Geometras sinus, i. e. semissis restae circulo inscriptae a diametro per medium sectae. Rad. *dschaba* secuit. etc. Albategnius, der die halben Chorden statt der ganzen setzt, und wie es scheint, dieß zuerst gethan hat, gebraucht keinen besondern Namen. Geber, ein Maurischer Schriftsteller aus Sevilien im 11ten Jahrhundert, muß im Arabischen ein Wort gebraucht haben, das der lateinische Uebersetzer durch Sinus gegeben hat. Dieses Wort hat Hr. K. in keinen ältern gedruckten Schriften gefunden, als in den Schriften des Cardinal Cusanus.

Viertes Hauptstück: Geschichte der praktischen Geometrie, S. 635 — 708. Mit der Feldmeßkunst steht es im 16 Jahrhundert noch sehr schlecht aus. Die darüber vorhandenen Bücher können bloß als Denkmähler der rohen Kunst bemerkt und aufbewahrt werden.

Zur Vollendung des angefangenen, allen Literatoren wichtigen Werks, wird jeder mit dem Rec. dem würdigen Vf. Gesundheit und Munterkeit wünschen.

Be.

J. G. Prändels Arithmetik, ins Kurze gefaßt und für die allerersten Anfänger auf das deutlichste vorgetragen. München, 1796. bey Joseph Leutner. 6 gr.

Den Anfang machen Grundbegriffe von Rechenkunst, Zahl, Ziffer. Vom Sprechen und Schreiben der Zahlen. Dann kommt nach dem Vortrage der 4 Species, die Lehre von Brüchen, die Regel de Tri, die Reesische Regel, und die Gesellschaftsrechnung macht den Beschluß. Andere Rechnungsarten seyen nicht für die allerersten Anfänger. Der Verfasser erinnert selbst, daß er zum Behufe der allerersten Anfänger den äussern Zuschnitt der mathematischen Methode verlassen, und der Verständlichkeit (?) wegen den erzählenden Vortrag gewählt habe. Die Algebraförmigen Beweise und Lehrsätze,

worauf sonst die Regel de Tri und Mengische Regel gebauet zu werden pflegten, (??) habe er geflissentlich weggelassen, und sie einstweilen auf Induction gegründet, weil er aus vieljähriger Erfahrung überzeugt sey, daß man dem größtem Theil der kleinjugendlichen Zuhörer durch dergleichen sattsame, (!!) und fürs Knabenalter unpassende Demonstrationen, die Neigung für die Mathematik lebenslänglichen Feinden dieser göttlichen Wissenschaft mache, u. s. w. Deswegen muß man es mit den Beweisen so genau nicht nehmen. Wir haben hier die Worte des Verf. selbst ausgeschrieben, um zugleich einen Begriff von der eleganten Schreibart desselben zu geben. Ob es übrigens schwerer seyn möchte, den allerersten Anfängern, für welche diese Arithmetik geschrieben seyn soll, durch Buchstaben den Satz zu verständlichen, daß wenn A ; B = C ; D dann A . D = B . C seyn müsse, als von ihnen durch folgende Definition der Einheit, daß sie nämlich „jene Eigenschaft der Dinge sey, wodurch sie sich entweder neben einander im Raume, oder nach einander in der Zeit denken, oder vorstellen lassen“ zu verlangen, daß sie nunmehr deutlich wissen, was Einheit sey, das wollen wir dahin gestellt seyn lassen.

G. E. Rosenthals Encyclopädie der reinen Mathematik und practischen Geometrie ꝛc. Dritter Band. D. 443 Seiten. 12 Kupferf. Gotha, bey Ettinger. 1796. 4 Mk.

Unter dem Artikel Dendrometer, oder Holzmeßinstrument, werden die Werkzeuge des Herrn von Burgsdorf, des Hrn. Prof. Jung, des Hrn. von Krechting, Pikels, Sarganecks, Wernecks, nicht allein beschrieben, sondern auch in Absicht auf ihre Behandlung in mehreren einzeln Aufgaben umständlich dargestellt. Die Artikel Differenz, und Differenzialrechnung ꝛc. konnten ihrer Natur nach nicht anders als weitläuftig ausfallen. Indessen sind wir mit der Behandlung dieser Materien sehr wohl zufrieden. Der Verf. hat sich bey den Beackerung derselben einer zweckmäßigern Kürze, als bey andern Artikeln, z. E. Distanzenmesser, Division, u. dgl. befliſſen. Fast die Hälfte dieses Bandes nimmt der Artikel Dreyeck, Dreyeckmeßkunst, u. s. w. ein, in welchem man

man freylich fast alles was Geometrie, Trigonometrie, geometrische und analytische, davon lehren, beysammen findet. Durch Weglassung solcher unnützen Ueberschriften, als Differenziation der algebraischen Functionen f. Functionen algebraischen zu differenziiren. Differenziation der Exponentialgrössen f. Exponentialgrössen zu differenziiren. dergleichen in so grosser Menge vorkommen, würde durch das ganze Werk sehr viel Raum erspart werden können.

Qm.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der Römer, von der Erbauung der Stadt Rom durch den Romulus, bis auf den Tod des Kaisers Markus Antoninus. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Franz Christian Wagner, Professor am Collegio Carolino in Braunschweig. Erster Band. Braunschweig, bey Christian Friedrich Thomas. 1796. 1 Alph. 5 Bogen in 8. 1 Rt. 4 Gr.

M. Stuarts Römische Geschichte. Ersten Theil. Geschichte Roms unter den Königen. Aus dem Holländischen von J. Gall. Düsseldorf, in der Länzerschen Buchhandlung. 1796. 1 Alphabet 3 Bogen in 8. 1 Rt. 12 Gr.

So willig wir das Verdienst eines Uebersetzers aus neuern Sprachen anerkennen, wenn er durch seine Uebersetzungen wirklich die deutsche Literatur bereichert, und uns mit Werken bekannt macht, die nach Materie oder Form neu, und einer Uebersetzung werth sind; so wenig können wir unsre Befremdung bergen, jetzt neue Bearbeitungen der römischen Geschichte in Uebersetzungen in einer Messe den Anfang nehmen zu sehen. Die ältere römische Geschichte ist theils so allgemein bekannt, theils, bey der Unwandelbarkeit ihrer einmal geöffneten Quellen, so wenig neuer Aufklärungen und Zusätze

sächs. theils für deutsche Leser bereits in so vielen Büchern von verschiedener Form und Ausdehnung, zum Theil selbst in Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen, erzählt worden, daß man wohl fragen möchte, für wen denn eigentlich diese zwey neue römische Geschichtbücher aus dem Englischen und Holländischen übersetzt zu werden brauchen.

Das erste, das uns dem Englischen übersetzt wird, bestimmt auf dem Titel selbst die Gränze seiner Ausdehnung: man wird leicht die Absicht merken, seine Geschichte da zu schließen, wo Gibbon die seinige angefangen hat. Der Zeitraum von 534 Jahren, den dieser erste Band umfaßt, ist in 13 Kapitel abgetheilt. Das Eigenthümliche ihres Inhalts besteht bloß im Styl, der sich über den gewöhnlichen erzählenden Ton erhebt, nach Zierlichkeiten hascht, pragmatisch scheinen will, und einer bekannten Geschichte eine neue Einkleidung giebt. Ohne denn die vielen Spuren von Ziererey und Rauch, die nicht bloß Fehler der Uebersetzung zu seyn scheinen, z. B. S. 13. „das deutsame System des Heidenthums nachsichtig gegen die Leidenschaften und Schwachheiten seiner Verehrer, stand glücklicher Weise mit den Neigungen des Romulus im Einklang." S. 17. „Schon waren die Fluthen der Tiber mit dem Blute der Kämpfer gefärbt, als die Flamme des Kriegs durch die Zähren derer gelöscht wurde, deren Athem sie angefacht hatte — schon längst war der freche Räuber (der Sabinerinnen) in den zärtlichen Theilnehmer als von Freuden der Ehe verwandelt worden." S. 21. „Nach Zermalmung der widerstrebenden Scholle — (nach den Arbeiten des Feldbaus) stürzte sich der unbärtige Kämpfer in die strömende Tiber." S. 24. „Romulus erlag der meuterischen Wuth der Senates. S. 35. „Durch den schützenden Hauch einer Vestalin konnte ein Verbrecher von der Strafe befreyt werden, die über ihm schwebte. Der heilige Schild, der auf den quirinalischen Hügel vom Himmel fiel, mochte nun dem Glauben Numa's gebieten, oder ihm seine Staatsklugheit zu enthüllen dienen. S. 97. „in dem vollen Genuß der Achtung seiner Mitbürger glitt er sanft den Abhang des Lebens hinab." S. 108 werden die erkauften sibyllinischen Bücher, geheimnißvolle Seiten, und heilige Rollen genennt. S. 109. Kollatinus leitete seine Abkunft mit dem Tarquinius aus der nämlichen Quelle her. S. 111. „Ihrem Schlafe entschreckt, erblickte die beängstete Schöne (Lucretia) voll

Schau-

Schauern den kühnen Stöhrer ihrer Ruhe." u. s. f. Die Zeitrechnung ist bloß für ganze Zeiträume, aber nicht für einzelne Jahre angegeben worden; auch hat der Verfasser durchgehends unterlassen, sich namentlich auf Autoritäten und Quellen zu berufen, welches um desto nöthiger gewesen wäre, da wir bemerkt haben, daß er verschiedentlich von der zugänglichsten Quelle, dem Livius, abweicht, und nach dem Dionys von Halicarnaß erzählt. Der Uebersetzer verspricht demnach in einem besondern Theil diesen Mangel nachzuholen, der denn auch zugleich Anmerkungen von seinem Freund, Herrn Prof. Lueder, enthalten soll, weil er beydes, wegen Kürze der Zeit, nicht sogleich bey diesem Bande habe anbringen können. Wir glauben aber, daß er damit Niemanden einen Gefallen thun werde. Notiz der Quellen wünscht man jedesmal da zu haben, wo sich der Wunsch, dieselbe zu erfahren, beym Lesen aufdrängt; als ein Anhang gesammelt, wo sie vielleicht gar nur in den kahlen Titeln der gebrauchten Schriftsteller bestehen, sind sie von keinem, oder geringem Gebrauch. Und eben das ist der Fall mit den Anmerkungen; und wenn vollends Anmerkungen in einem eignen Band versprochen werden, dann wird man Anmerkungen liefern, nicht da, wo es nöthig ist, sondern weil einmal Anmerkungen geschrieben werden sollten.

Fast möchten wir sagen, daß die zweyte römische Geschichte fleissiger, gründlicher und, ohne Wortschmuck, umständlicher geschrieben sey. Nach einer Einleitung von zwey Bogen, worin der Verfasser von der Beschaffenheit sowohl als Nothwendigkeit seiner Arbeit Rechenschaft giebt, und letztere hauptsächlich aus dem Bedürfniß seiner Landsleute rechtfertigt, welches der Uebersetzer auch stillschweigend für ein Bedürfniß deutscher Leser anzunehmen scheint, läßt er, sehr zweckmäßig, eine Nachricht über Alt-Italien und besonders über Latium, vor der Erbauung Roms, voraus gehen. Die Geschichte selbst, oder deren erstes Buch, das in diesem Bande geliefert wird, ist in acht Capitel vertheilt, und durch und durch mit Angebung der Quellen, und mit Hinweisung auch auf neuere Geschichts- und Alterthumsforscher, versehen, mit einer solchen Pünktlichkeit, daß sogar die Gränzen und Namen Italiens mit Zeugnissen der Alten bestätigt werden. Aber auch hier erscheint unter den Quellen der römischen Geschichte Livius seltener, als man es vermuthen sollte. Auffallend aber

ist

ist es, unter diesen Allegaten, auf die bibliotheca historica von J. H. Mosselius, und auf die Kritiken von Mosselius zu stoßen. Fast sollte man meinen, der Uebersetzer kenne den Mann gar nicht, den der Holländer anführte. Der Uebersetzung fehlt es übrigens hie und da an Correctheit und Geschmeidigkeit des Ausdrucks. So heißt es z. B. S. 81. „Ascanius, den Creusa, als Troja noch stand, dem Aeneas gebar, (geboren hatte,) nahm nun Besitz vom Throne.“ S. 92. wird das Fußvolk Füßen genannt. S. 113. läßt Proculus in seiner erdichteten Anzeige an den Rath den Romulus sagen: „es hätte den ewigen Göttern gefallen, ihn, nachdem er Rom das Daseyn und die gegründete Hoffnung gegeben, ein Reich, das an Ruhm alle andre überstrahlte, zu werden, zu sich aufzunehmen.“ Welch eine erstückelte Wortfügung! Noch bemerken wir, daß die Vorrede des Originals zu Utrecht 1792. unterzeichnet ist.

Anz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

D. Jacob Reineggs, ehemaligen Rußischen Kaiserlichen Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichsmedicinischen Kollegiums in St. Petersburg, allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. Aus dessen nachgelassenen Papieren gesammelt und herausgegeben von Friedrich Enoch Schröder. Erster Theil. Mit 3 Kupfern. Gotha und St. Petersburg, bey Gerstenberg und Dittmar. 1796. 294 S. in 8. 1 Rt. 4 gr.

Ein solches wichtiges, mit seinen Armen durch ganz Kleinasien sich erstreckendes, und mehr als sechsmalhunderttausend streitbare Männer ernährendes Urgebirge, das von seinen Bergen und Thälern ein so großes universalhistorisches Volk

wie

wie die Türken sind, ausgeschickt hat, verdient unstreitig unsre Aufmerksamkeit. Um so mehr dürfen wir der Erdkunde Glück wünschen, daß die Beschreibung dieses Gebirges von einem Manne unternommen worden ist, „dessen heller Beobachtungsgeist, verbunden mit der Kenntniß der mehresten Sprachen jener Völker, so wie des Orients überhaupt, ihn Bemerkungen sammeln ließen, die nicht jeder Reisende zu machen im Stande ist." Durch seinen wahrscheinlichen Uebertritt zur muhammedanischen Religion eröffnete er sich Quellen, die jedem Profanen verschlossen bleiben. Von einem so äusserst merkwürdigen Werke einen auf Vollständigkeit Anspruch machenden Auszug zu geben, oder auch nur das Merkwürdigste und Unbekannte auszuheben, würde die Gränzen, die sich ein Rec. in unsrer die ganze deutsche Literatur umfassenden Bibliothek selbst setzen muß, bey weitem übersteigen. Wir sehen uns daher genöthigt, einen sehr großen Theil des Inhalts zu übergehen, und unsern Lesern nur Einiges mitzutheilen, woraus sie auf die Erweiterung, welche Natur- Erd- und Menschengeschichte durch diese Beschreibung gewinnen, zu schließen, in den Stand gesetzt werden.

Der Kaukasus, von seinen Bewohnern Kaern, Tau, Aente (d. h. sehr hohe spitzige Berge), Galbus, Yr-albus, Jalbus Daghlar, (hohes Gebirge mit flachen Gipfeln), Kaar- oder Buz-Daghlar (Schnee- oder Eisberge); nach den unwohnenden Völkern aber Karakalkan-Daghlar (Berge der Schwarzaufsetzer), Oß-Daghlar (Berge der Ossen) genannt, ehemals die südliche Gränze des russischen Reichs, zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere, nimmt seinen Anfang östlich vom kaspischen Meere aus, und läuft in gekrümmter Richtung bis an das schwarze Meer; sendet aber verschiedene Arme nach N. W. und S. aus. Seine Länge schätzt R. auf 665 Werste, (7 W. auf 1 d. Meile) die Breite von 112, 175 bis auf 360 Werste. Die Höhe ist wegen der Unersteiglichkeit der Gebirge, und weil die Flächenhöhe der beyden Meere noch nicht bestimmt ist, nicht leicht anzugeben. Den Kschoes fand R. 5364 Schuh oder 897 Toisen über der Fläche des Kurrflusses erhaben. Die Beschaffenheit der Felsmassen läßt auf plötzlich durch Ueberschwemmungen erkaltete vulkanische Eruptionen schließen. R. theilt den Kaukasus in die östliche Hälfte vom rechten Ufer des Terek bis an das kaspische Meer, und in die westliche

von

von dessen linkem Ufer bis an das schwarze Meer; doch rechnet er die von einigen Tscherkassen bewohnte Gegend Aghlova bis zum westlichen Kaukasus. Die verschiedenen Sprachen, Abstammungen, Verfassungen und Sitten dieser Völker, lassen einen verschiedenen Ursprung vermuthen. Die Alten erwähnten ihrer unter dem allgemeinen Namen der Scythen. Das Land war von jeher den Einfällen verschiedener Völker ausgesetzt; die Geschichte dieser Einfälle und Einwanderungen theilt M. in fünf Epochen: 1) Die Lesghi; 2) die Ghysse oder Ghazaren; 3) die Mongolen; 4) die Araber; 5) Dschingis-Kan. Noch jetzt sind die vornehmsten Völker des Kaukasus frey, doch in Ansehung ihrer politischen Verfassung unter eine andere an wechselseitige, bestimmte, unveränderliche und bekannte Ordnung gebunden, die auch unverbrüchlich gehalten wird, ohne daß es jemals einem Fürsten gelüsten sollte, derselben entgegen zu handeln, oder einzelnen Stämmen, solche zu vernichten. Und da die Vereinigung der Fürsten und der Völker zu gleicher Gesinnung unmöglich ist: so bleiben beyde gleich furchtbar, als furchtbar, in ihrer kaukasischen Freyheit ungehindert und glücklich. — Die Kumükschi, ein Volk des östlichen Kaukasus, werden ihrer Ordnung und Redlichkeit wegen allgemein geliebt; bey ihnen legen die andern Fürsten ihr Vermögen in grösster Sicherheit nieder. Ihre Häuser bestehen aus Mauern und Fachwerk, sind 2 — 3 Stock hoch, reinlich, mit Bildern geziert, oder ausgemahlt, ihr Hausgeräthe sauber, und nach europäischer Art. Ein Theil beschäftigt sich mit Handel, ein anderer mit Verfertigung von Flinten, Pistolen, Säbeln, Messern und Panzern. Ihre Gold- und Silberarbeit ist der Augsburgischen und Karlsbadischen ähnlich, und wird, da weder Persien noch Natolien dergleichen hat, überall gesucht. Ackerbau und Viehzucht vernachlässigen sie, weil sie diese Produkte von ihren Nachbarn leicht und wohlfeil haben können. Sie rauben nicht, und lassen sich auch nicht für Kriege anderer Stämme werben; sind aber hinter ihren Felsen so wachsam und tapfer, daß sie sogar Schach Nadirs Eroberungen Gränzen setzten. Die zwey einzigen Zugänge zu ihnen werden stets bewacht, und nur an der Gränze liegt ein Dorf, wohin den Nachbarn und Fremden der Eingang erlaubt ist, um Verkehr zu treiben. Sie vermischen sich mit keinem andern Stamme durch Heurathen. Man hält sie, da sie einen Aktivhandel treiben, ohne Mauren des Luxus einzuführen, für reich. Von ihren

den

den Fremden unbekannten Regierungsform sprechen sie, wie man sagt, sie haben eine gemeinschaftliche Kasse, worüber 12 Aelteste, die das Wohl des Staates, der keinen Bettler, Faullenzer und Betrüger dulde, besorgen, lebenslänglich gesetzt seyen. Sie sind Muhammedaner, aber ohne Beschneidung, und mit manchen abweichenden Gebräuchen. Monogamie ist gesetzlich; die Ehescheidung kann der Mann leicht verlangen, die Frau nie. Wittwen und verstossene Weiber sitzen wöchentlich ein paarmal in der zweyten Nachtstunde verhüllt vor den Häusern auf Rasenbänken, und geben sich den Umarmungen unbekannter Jünglinge Preis, ohne daß ein Theil dadurch entehrt würde; die auf diese Art erzeugten Kinder werden vom Staat unterhalten. (Das wäre ja, mutatis mutandis, ein Land, wie sich ein Danischmend nur immer wünschen könnte.) — Um Baku, im Hirkanischen Gebiete, giebt es eine Menge Bergöl, theils schwarzes, das nicht schnell anbrennt, aber angezündet einen hellen Schein giebt, man bedient sich dessen in Lampen und auf dem Feuerheerd, auch zur Bestreichung der Erddächer gegen das Eindringen des Regens, und des Büffelviehes gegen den Bremsenstrich; theils weißes, das von Bemittelten auch zum Lampenlicht, zu Lustfeuern auf dem Meere, weil es auf stillem Wasser fortbrennt, von den Malern, und auch in Krankheiten gebraucht wird. Nicht ferne von diesen Naphtaquellen ist der merkwürdige Feuerort Ateschjah. Schon wenn man ihm nahe kommt, empfindet man einen starken Schwefelgeruch. Der Ort hat im Durchschnitt eine Werste, in seiner Mitte siehet man bey trockner Witterung eine starke gelbblaue Flamme, die des Nachts grösser wird; nicht weit davon, aber noch auf dem Feuerorte, haben Geber u. a. arme Leute kleine steinerne Wohnhäuser errichtet. Der eitle leere Bodenraum, welchen die Mauern einschließen, ist einen Schuh dick mit fetter Leimenerde dicht geschlagen, damit die Flamme in diesem Raum nicht durchbreche. Wo aber der Bewohner zum Kochen Feuer bedarf, hält er über Oeffnungen, die er nach seinem Bedürfniß im Leimen macht, und woraus die Feuerluft aufsteigt, ein angezündetes Licht oder Papier, und sogleich entsteht eine Flamme, zum Gebrauche bequemer als gemeines Holz- oder Kohlenfeuer, die, wenn man will, mit dem Windstoß eines Fächers gelöscht wird, worauf man das Loch zudrückt. Aus einer Oeffnung von 2 Zoll sah sie R. 8 Fuß 10 Zoll steigen, und dann bis auf

2 Fuß

3 Fuß 5 Zoll fallen. Die Weiber machen sich hievon um ihren Stuhl herum etliche Fackeln; sie stecken nämlich ein inwendig und an den Rändern mit Leimenerde stark überzogenes Schilfrohr in die Oeffnung, und verschaffen sich dadurch zugleich Licht und Wärme. Die Würkung dieses Feuers auf den Körper ist wie in warmen Schwefelbädern. Mit dem Holzfeuer muß man hier sehr behutsam umgehen, weil sonst die ganze Gegend in Flammen gerathen könnte, wovon man traurige Beyspiele erzählt. Man sammelt diese Feuerluft in Schläuche und Flaschen, und A. sah, wie sie sich noch nach dem vierten Tag entzünden ließ; die Geber sagen, daß sie nach Indien geschickt werde, und sich auch da noch entzünden lasse. Die Einwohner gebrauchen diese Flamme zu allen Diensten, die sonst das Feuer leistet. Gräbt man auf diesem Feuerboden 5 Schuh tiefer, so hört die Flamme auf, und es kommt aus einem Kieselboden das kälteste, stark nach Naphta riechende Wasser hervor, das vermittelst eines Schilfrohrs herausgezogen, und an der Flamme siedend gemacht wird, die man aus einem nur wenige Zolle davon gebohrten Loche auf die schon beschriebene Weise, erhalten kann. Schüttet man die Wasserquelle wieder zu: so dient dieselbe Stelle abermals zum Durchzug der Feuerluft. Der Naphtageruch des Wassers ist den Einwohnern nicht zuwider, und unschädlich; es erweckt große Eßlust. Außer diesem verzehrenden Feuer sieht man um Baku noch ein anderes, das nicht entzündet. Bey warmer Abendluft, nach warmen Herbstregen, stehen die Felder in vollen Flammen. Oft ist es, als rolle das Feuer in großen Massen mit unglaublicher Geschwindigkeit herab; und doch verläßt es vielmals den Ort nicht, auf welchem es entsteht. In den Oktober und November Monaten sieht man öfters bey mondhellen Nächten ein sehr helles, blaues Lichtfeuer, von welchem das ganze westliche Gebirge von Baku überzogen und erleuchtet ist; auf der Ebene aber ist kein Feuer. Sind die Nächte hingegen dunkel und warm: so überziehen unzählbare, bald einzelne, bald zusammenhängende Flammen die Ebene, die Gebirge aber sind dunkel und lichtleer. Das Licht erfüllet oft das ganze Lager der Caravanen zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere, doch dauert die Flamme nur bis in die vierte Nachtstunde; bey starkem Ostwinde sieht man sie gar nicht. Es zündet nicht, auch nicht das trockne Gras und Schilf, auf dem es flammt; man spürt, selbst mitten in der Flamme keine Wärme. An der Aussen-

seite

seine luftleerer Gläser, hängt sich dieses Feuer Minutenlang, wie ein phosphoreszirender Schein, an. Es scheint, als wenn die Mischung dieses Lichtfeuers von derjenigen Feuergattung verschieden sey; die man Irrlichter nennt, denn dieser ihre Farbe ist dunkelroth, jenes weißblau. — Die Bewohner der innern und höchsten Gebirge des Kaukasus, verschieden an Sprache, nennen sich Lesghä oder Leki; sie behaupten, ihre Vorfahren seyen aus einer Provinz dieses Namens im nördlichen Indien ausgewandert, und haben sich endlich nach mancherley Züge in den Ebenen um den östlichen Kaukasus herum bis jenseits des Dons niedergelassen. Nach einer Ruhe von 800 Jahren seyen sie, insonderheit die südlich wohnenden, von zahlreichen Stämmen eines großen Volks Ghyssr oder Jesr, von den Persern aber, die es über Armenien nach dem Kaukasus getrieben, Tallan genannt, nach langem Widerstand genöthigt worden, sich dem Gebirge zu nähern, und endlich in den unzugänglichen Theilen desselben Sicherheit zu suchen. Die Ghyssr haben sich längs dem kaspischen Meere, das nach ihnen Bähr oder Ghysse genannt worden sey, und in Schirwan stark ausgebreitet. Noch jetzt nennen mehrere kaukasische Stämme einen Juden Ghyssr, Jesr, Jßir, d. h. tatarisch ein Gefangener, Sklave; und die persische Benennung Tallan bedeutet verjagt, vertrieben: vielleicht wäre dieses also wohl gar ein Theil der in Sklaverey gerathenen zehen israelitischen Stämme. Noch Moses Chorenensis im 5ten Jahrhundert erwähnt eines Volks Ghyssir und anderer gefangenen Judenstämme, die sich längst vor seiner Zeit in Armenien und Iberien niedergelassen hätten. Die in Gilan wohnenden Juden versicherten R. öfters, daß ihre Vorfahren den Kaukasus beherrscht, aber der Religion wegen von den Muhammedanern vertrieben und zerstreut worden seyen. — Ihre grössere Ausbreitung wurde schon früher von den Lesghä, und in Schirwan von den Albaniern verhindert, indessen sind noch jetzt auf dem Kaukasus viele jüdische Dörfer. — Der Fürst von Kaidek heißt jedesmal Uzumen. Den damaligen, unterdessen verstorbenen, schildert R. mit solchen Farben, daß man beynahe glauben sollte, er sey kein barbarischer Kaukasier, sondern ein gesitteter, vornehmer Europäer. Er ist, sagt er von ihm, leutselig ohne Gefühl, rachgierig ohne Zorn; die Züge seines Gesichts sind so sehr in seiner Gewalt, daß, wenn er mit beschlossener heimlicher Feindschaft den Untergang desjenigen will, der ihn um

Schutz ansteht, seine Augen unbeweglich, und seine Seele bis ins Innerste gerührt zu seyn scheint. Er versteht die Kunst, schön und nachdrücklich zu reden; und wenn er Jemanden zu helfen verspricht: so scheint es, als wenn er sich und sein ganzes Vermögen darbieten wollte, und doch weiß er sehr geschickt den Nutzen an sich zu ziehen, den er für seinen Beschützten zu erlangen das Ansehen hatte. Sein Umgang ist angenehm, und allemal nach der Person abgemessen, die ihn sucht. — Die Lesghä suchen mit unbeschreiblichem Fleiße auf die Felsenflächen Erde zu bringen, und sie mit Mauern zu unterstützen, um diese Stellen zu Pflanzungen zu benützen. Die zahlreichen Stämme und Geschlechter dieses Volks leben in vollkommener Freyheit und Gleichheit. Sie sind durch ihre Tapferkeit, die Frucht ihres wilden die nothwendigsten Bedürfnisse nicht befriedigenden Bodens, den Armeniern, Persern und Türken furchtbar. Die meisten sind zwar Muhammedaner; allein sie unterscheiden sich von ihren Bruderstämmen, die dem Heidenthum ergeben blieben, nur durch die Beschneidung. Fast jeder Stamm redet seine eigene Sprache; in Schriften bedienen sie sich der reinen arabischen. Nach dem Gesetzbuch für alle Stämme, Ismail Koran, werden Streitsachen, wenn die Partheyen mit dem einheimischen Spruche nicht zufrieden sind und appelliren, durch drey Aelteste aus den drey Stämmen, die im Besitz dieses heilsamen Buches sind, entschieden. Hier findet auch der Sklave bey Klagen gegen seinen Herrn Gehör. Die Vergehungen haben festgesetzte Strafen; Ehebruch, Unzucht und andre unnatürliche Laster, diesem Volke unbekannt, kommen in diesem Gesetzbuche nicht einmal dem Namen nach vor. Die Sage, als ob der Fremde mit den Weibern ungestört Umgang pflegen könne, wenn er nur, während er im Hause sey, seine Mütze, Schuhe und das Gewehr vor der Hausthüre stehen lasse, ist ungegründet. Ein Zweykampf unter ihren Anführern muß sich stets mit beyder Tod endigen. Sie fallen einander, jedoch außerhalb den Kaukasus, wüthend mit Dolchen an; wenn sie schon im Blute neben einander liegen: so zerkratzen und zerbeißen sie sich dermaaßen, daß einer auch noch im Tode oft einen ausgebissenen Haut- und Fleischlappen zwischen den Zähnen festhält, und damit begraben wird. Der übriggebliebene darf nicht von der Stelle gehen, noch sich verbinden lassen; sondern muß den Tod erwarten, oder die Umstehenden darum bitten. Die Männer, mit dem

Gewer

Gewerbe gar nicht, und mit Ackerbau und Viehzucht zu wenig beschäfftigt, ziehen auf Raub aus; mit einem vermoderten Stück Holz in der Hand, schwören sie ihrem Anführer, bey der Gefahr, eben so zu vermodern, Treue. Sie lassen sich von den persischen Fürsten für den Lebensunterhalt und 10—12 Rubel anwerben; jedoch muß der Feldzug in drey Monaten geendigt seyn. Oft treffen die Werber beyder kriegführenden Parthien zusammen; sie dürfen sich aber innerhalb der Gränzen nicht feindselig erklären, und die Geworbenen vor Erreichung des Bestimmungsorts nichts Thätliches ausüben; friedlich ziehen sie über die Gränzen des Kaukasus mit einander aus. So lange sie Unterhalt und Raub bekommen, dienen sie so treu, daß oft ein Freund und Bruder den andern, der in des Feindes Diensten ist, erlegt; hört aber jener auf: so gehen sie wohl auch zur Gegenparthie über. Sie lieben den Buschkrieg. Eine erbeutete Schaafheerde bringen sie dadurch geschwind fort, daß sie mehrere Schaafe in etliche Stücke zerhauen, und sie mit langen Stricken an den Sattel binden; indem sie damit forttraben, eilt die ganze Heerde hinten drein. Eben so, setzt der Herausgeber hinzu, rauben zwey Kirgisen den Russen bisweilen ganze Regimenter von Militairpferden; sie sprengen die Wachposten schnell an, schießen ihre Pistolen nach allen Seiten ab, jagen wieder mit der größten Behendigkeit davon, und die erschreckten Pferde rennen den Reitern nach. Einem entlaufenen Gefangenen begegnen die Lesghá, wenn sie ihn wiederbekommen, nicht hart; sondern sagen ihm treuherzig, daß sie es eben so gemacht haben würden, und daß es ihr, nicht sein Fehler sey, weil sie ihn fester hätten binden sollen. Indem sie so mit aller Freundlichkeit mit ihm sprechen, binden sie ihm die Hände auf den Rücken. Sie tödten ihn auch dann nicht, wenn sie verfolgt werden, und ihn nicht weiter bringen können; haben sie ihn in Sicherheit, so lassen sie es seinen Anverwandten melden, um ihn auszulösen. Wenn die muhammedischen Lesghá einen Gefangenen ihres Glaubens haben, und ihn, wenn er sich nicht ranzioniren kann, zum Sklaven verkaufen möchten: so nöthigen sie ihn, da das Gesetz Glaubensbrüder zu verkaufen gebietet, sich einen Christen zu nennen, geben ihm einen christlichen Namen, und — verkaufen ihn. Sie sollen bey großem Durst Pferdeblut trinken, und beym Mangel schon sogar einige durchs Loos bestimmte Kameraden verzehrt haben. Der verurtheilte

Lesghi geht dem Tode unerschrocken entgegen. Ist einer durch Raub reich geworden: so sucht er sich noch vor seinem Ende durch gute Werke den Himmel zu verdienen. Er macht einige Sklaven frey, vertheilt einiges Schlachtvieh unter die Armen, setzt Geld zur Besserung von Brücken, Wegen und Moscheen aus, und entdeckt, aber erst wenn er sich am Rande des Grabes glaubt, den Ort, wo er seinen geraubten Schatz begraben hat; dann stirbt er ruhig. Einige dieser Stämme essen das Fleisch roh. Ihre Weiber sind schön, von Heldenmuthe beseelt, wozu sie auch ihre Kinder erziehen, und das nicht vergebens: denn der Geist der Nation ist so kriegerisch, daß die meisten Männer auswärts im Kampfe sterben; unter 25 Gräbern verwahrt oft nur Eins einen Mann.

Diese Proben mögen hinreichen, um einen Beweis zu geben, welchen Gewinn die Erd- und Menschenkunde durch dieses vortreffliche Werk erhält. Wie oft bekommt die alte Geographie, insonderheit der so genaue Strabo, Erläuterung. Wie manche, bisher noch ganz dunkle Felder der mittlern und neuern Geschichte dieser merkwürdigen Gegend werden aufgehellt! Welche belehrende Winke erhält der Geologe! Der Naturforscher! Der Bearbeiter der Geschichte der Menschheit! Wie deutlich weiß der Verfasser aus Sprachen, Sitten und Sagen den oft so verwirrten Faden der Völkerverbindungen aus einander zu wickeln! Wir laufen nicht Gefahr, einen armseligen Hypothesenjäger, einen fliegenden Reisenden aufgehaschte Histörchen und in seinem Gehirne gebildete Meinungen erzählen zu hören; nein, wir haben einen Mann vor uns, der die Reise durch die Gegend, die er beschreibt, zu fünf verschiedenen Malen bereist, alles selbst beobachtet, und vermittelst seiner Kenntnisse und seines Geistes zu einem reichhaltigen und interessanten Ganzen zusammengeordnet hat. Wir glauben nun, nach jenen Proben, nicht mehr nöthig zu haben, den Inhalt des Werks einzeln anzugeben, weil Jeder, für den solche Gegenstände überhaupt Interesse haben, ohnehin lieber nach dem Buche selbst, als nach einem trockenen Inhaltsverzeichnisse greifen wird. Wir erwarten den zweyten Theil mit Ungeduld, und freuen uns insonderheit auf die versprochene Generalkarte des ganzen Kaukasus. Herr Schröder verdient durch diese Herausgabe, so wie durch seine schätzbaren Anmerkungen unsern aufrichtigen Dank. Die drey Kupfer stellen Basaltberge vor; auf dem

dem ersten stehen die Säulen in ungleicher Höhe in stumpfen Winkeln sich neigend; auf dem zweyten stehen sie lothrecht, oben mit ungeheuern Felsen bedeckt; auf dem dritten liegen sie wagrecht, ebenfalls mit Felsstücken bedeckt.

Ov.

Magazin für die Geographie, Staatenkunde und Geschichte, herausgegeben von J. C. Fabri, Professor der Philosophie. Erster Band. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1797. 21 Bogen in 8. nebst einigen Tabellen. 1 Mg.

Dieses neu angelegte Magazin soll, nach der Versicherung des Herausgebers, an die Stelle seiner eignen sowohl bisher erschienenen Repertorien, (wie der H. seine bisherigen Sammlungen nennt,) als auch sogar des Büschingschen Magazins treten, weil die Canzlerische Fortsetzung des letztern keinen Fortgang zu haben scheine. Wenn dieses ist: so zweifeln wir sehr, ob diese neue Fortsetzung ein längeres Alter erreichen werde, da sie an Erheblichkeit des Inhalts der Canzlerischen weit nachsteht, und zu wenig allgemeines Interesse hat. Es enthält aber dieser erste Band: 1) Topographische Nachrichten von der Altmark überhaupt, ihrer Oberfläche, so genannten Wische, ihren Seen und Flüssen, und den Seehausenschen, Salzwedelschen, Tangermündischen und Arneburgschen Kreisen, nebst den Verzeichnissen der zu jedem Kreis gehörigen Dorfschaften. 2) Tabellen über die Bevölkerung und Abgaben des Preußischen Antheils von Mannsfeld, deren Einrichtung und Zusammenhang wir aber, vielleicht durch die Schuld unsers Exemplars, so wenig einzusehen vermögen, daß wir uns nicht getrauen, die Resultate davon anzugeben. Wenn wir uns nicht irren, so war 1784. die Menschenzahl 21653, die Contributionen 28257 Thaler, die Nahrungssteuer 978, und das Cavalleriegeld 13765 Thaler. 3) Beschreibung der Stadt Boitzenburg — sie geht sehr ins kleine, und doch giebt sie bey einer so geringen Stadt die Bevölkerung nicht durch Zählung, sondern durch ohngefähre Rechnung an, so daß sie zwischen 1740 und 3500 Menschen mitten innen liege. Einkünfte und Ausgaben der Stadt wer-

den beträchtlich genannt; aber nicht gesagt, wie hoch sie sich eigentlich belaufen. 4) Boitzenburgische Chronik im Abrisse, nebst Beylagen. 5) Etwas von Churſachſen — unter andern Schuldenetat zu Ende der Jahresrechnung von 1792 = 18,289,751 Thaler. Wüſte Bauſtellen in 6 churſächſiſchen Städten, Buchholz, Herzberg, Marienberg, Oſchatz und Pirna = 1030. Landtagspoſtulate von 1793 — 1 Million für die Armee. Victualieneinfuhr in Dresden im Jahr 1792. Churſächſiſcher Antheil an dem 1793. bey der Eroberung von Mainz demſelben überlaſſenen Geſchütz und andern Sachen, (ſo heißt es). 6) Einige, ohne alle nöthige Erläuterungen und Geſchichtserzählung hingeworfene Nachrichten von Oeſterreich. 7) Von Holſtein. Hauptquellen der landesherrlichen Einkünfte, zur Berichtigung Büſchings und Normanns. Sie ſind: Contribution nach den Pflügen; Procentſteuern von Gagen und Penſionen; dieſe zahlen alle Kirchen- und Schuldiener, von Civil- und Militärſtand, von 500 Thaler 10, von 100 Thaler 2 Procent. Dieſe harte Abgabe iſt 1768. eingeführt worden. Rangſteuer, nach 9 Klaſſen, die erſte von 80, die neunte von 6 Thaler jährlich. Zur fünften Klaſſen contribuiren die Profeſſoren von der Univerſität und Hofprediger. Auch die Wittwen, wo ſie kein Armuthszeugniß beybringen, müſſen die Hälfte der Rangſteuer ihres Mannes zahlen. Und noch überdem Kopfſteuer, von jedem der über 12 Jahr alt iſt, 1 Thaler 1 welche Abgabe 1762. zu Abtragung der wegen des ruſſiſchen Krieges gemachten Schulden eingeführt wurde; aber, wie gewöhnlich, noch 1796 fortdauert. Vom Holſteinſchen Militair — 6176 Mann. 8) Einige Handelsnachrichten aus Philadelphia und Boſton. 9) Vermiſchte Nachrichten — unter andern Berechnung der Beyträge der Stände des N. Oſ. Kreiſes zu dem 1796. zu Deckung des nördlichen Deutſchlandes zu errichtenden Kreismilitärfond von 400000 Thaler. Die Königlich Preußiſchen Länder haben 54,585; und die Churbraunſchweigiſchen 99,513 Thaler.

Neueſte Sammlung von kleinen lehrreichen und unterhaltenden Reiſen. Erſtes Bändchen. Eiſenach,

senach, bey Krumbhaar. 1796. 1 Alph. 6 Bogen in 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Es sind seit einigen Jahren so viel neue Sammlungen von Reisebeschreibungen angefangen worden, daß man immer eine über die andere vergißt, und daß die wenigsten, etwan zwey bis drey ausgenommen, eine Fortsetzung erleben; sondern gleich mit dem ersten Bande ihre Endschaft erreichen. Sie sind aber auch meistens so ganz ohne Plan und bestimmte Absicht angefangen, und tragen so offenbar das Gepräge einer nicht genug überdachten Buchhändlerspeculation, daß man sich gar nicht zu wundern braucht, wenn sie selten eine Messe überleben. Ob die neueste Sammlung von Reisen, deren Anfang wir jetzt anzeigen sollen, ein längeres Leben erreichen werde, getrauen wir uns nicht zu versichern. Sie hat wenigstens eben so wenig einen festgesetzten Plan und vorzügliches Interesse. Den eigentlichen Gesichtspunkt, woraus sie bey andern bereits bestehenden Reisesammlungen, betrachtet und beurtheilt werden soll, hätte die Vorrede angeben sollen; die aber, wie gewöhnlich da, wo man nicht viel zu seiner Rechtfertigung zu sagen hat, weggeblieben ist. Es ist uns daher nichts zu thun übrig, als unsern Lesern das Verzeichniß der Reisen anzugeben, aus denen dieser erste Band besteht. 1) Kleine Skizze unsrer Reiseruthe von Marseille nach Lyon, aus *Berenger's Soirées*. S. 1 — 10. An dem römischen Triumphbogen zu Orange fand der Verf. einen Missethäter aufgehangen. 2) Meine Wanderungen durchs Barcelonetterthal, aus Darlucs Schriften. S. 11 — 34. Mit unter viel Triviales; z. B. daß man das Schaafvieh beym ersten Schnee in die Ställe treibe, den Winter über daselbst mit Heu füttere, alle Morgen streue, u. s. w. Da übrigens dergleichen Compilationen als ein Lesebedürfniß für müßige Leser zusammengestoppelt werden: so hätte doch billig der Herausgeber zum Gebrauch solcher Leute eine kurze geographische Notiz vorausschicken können. 3) Beyträge zur nähern Kenntniß der Stadt Aix, in Provence, aus *Berenger Soirées*, S. 35 — 52. 4) Erzählung einer kleinen Reise von Calais nach London. Aus Voyage philos. d' Angleterre. S. 53 — 160. Beschreibung der Hospitäler und Krankenanstalten, der Landsitze Blenheim und Stowe, u. s. w. 5) Reise nach dem Senegallande, und Bemerkungen über die Sitten und

Gebräuche der Völker dieser und der benachbarten Gegenden, aus Rel. de plus. Voyages par *Saugnier*. S. 161 — 354. Dieser Artikel erregte am meisten unsre Neugierde, hat sie aber auch am wenigsten befriedigt. Weder Verf. noch Herausgeber besitzen die Gabe der Ordnung und Deutlichkeit, oder verstehen sich darauf, durch kleine Einschaltungen oder vorausgeschickte Notizen eine solche Reisebeschreibung verständlich und interessant zu machen. Was wir daraus gelernt haben, ist das, daß Senegal der ungesundeste Ort der Welt sey, und daß man diese Colonie besuchen müsse, um sich zu Hause den Selbstmord zu ersparen. 6) Auszug einer Reise von Turin nach Mayland, mit historischen, statistischen, artistischen und literarischen Nachrichten, aus *de la Land*. S. 355 — 452. Viel von Maylands Hauptkirche, Bibliothek, Cabinet, Kunstwerken und Gelehrten. Der befriedigendste Aufsatz unter allen!

Bg.

Gelehrtengeschichte.

Johann Albrecht von Widmanstadt, österreichischer Kanzler und großer Orientalist; aus sichern Quellen bio- und bibliographisch dargestellt von G. E. Waldau, Archistes der Haupt- und Pfarrkirche zu St. Lorenz, Inspektor der Predigtamts-Candidaten, und der Kirchen- und Gelehrtengeschichte Professor in Nürnberg. Gotha, bey Perthes. 1796. 96 S. in 8. 6 gr.

Herr W. fand zwar bereits von den beyden Schelhorn, Hirten, Herrn Masch, dem Reichsritter, Hrn. G. A. von Seckendorf, (im dritten Theil des Joachimischen neueröffneten Münzkabinets,) u. a. m. viel Nützliches über jenen verdienstvollen Mann gesammelt; er hat sie aber nicht allein zuerst alle benützt: sondern auch noch aus andern Quellen geschöpft, und dadurch ein Recht erhalten, diese eigene Lebensbeschreibung herauszugeben. Da indessen der größte Theil der hier befindlichen Nachrichten den Gelehrten nicht unbekannt ist: so werden wir nur wenig auszeichnen.

Wid-

Widmanstadt, sonst auch Widmanstädter, Widmestad, Widmerstadt genannt, war in Italien unter dem Namen Lucretius bekannt, ohne daß man die Ursache dieser Benennung zuverläßig angeben kann. So kommt er auch zu einem Briefe eines Apostol. Protonotars vom J. 1535, an Erasmum vor, den Herr Burscher (Spicil. I. Autograph. Erasmi) ans Licht gestellt; aber diesen Umstand dabey nicht bemerkt hat. Aus dem doppelten Chronostichon von Widm. syrischen Anfangsgründen schließt Herr W., daß er im J. 1506. auf die Welt gekommen sey. Von seiner seltenen morgenländischen und griechischen Sprachgelehrsamkeit, und seinen Zusätzen zu Conr. Gesners Bibliothek; auch von seiner merkwürdigen Bibliothek, die sich jetzt in München befindet, Neu ist die Nachricht (S. 37 fg.), die er selbst handschriftlich hinterlassen hat, daß ihn Paul III., damit er am Osterfeste des J. 1541. zu Rom, nach einem feyerlichen Gebrauche, beym Hochamte des Papstes das Evangelium Griechisch absingen konnte, mündlich zum Diakonus ernannt; aber auch die schriftliche Erlaubniß zu heurathen ertheilt habe. Fast scheint es, daß er im J. 1558. nicht mehr gelebt habe. Daß er seinen Haß gegen die Protestanten bis zur Verfolgung derselben getrieben habe, wie Raupach in der zwiefachen Zugabe zum evangelischen Oesterreich meldet, kömmt Herrn W. wenigstens unerwiesen vor; allein Raupach führt doch eine Thatsache mit Umständen an. Von seiner so seltenen Theologia Mahumetis, 1543, 8. wird S. 69 fg. eine genauere Nachricht gegeben. Bey seiner berühmten Ausgabe des syrischen N. Test. hingegen, die bereits so oft beschrieben worden ist, berührt Herr W. S. 73 fg. nur die verschiedenen Jahrzahlen des Drucks, 1555. und 1562. die man bey den meisten Exemplaren findet, und die zu so vielerley Muthmaaßungen Veranlassung gewesen sind. Er hält es vor die wahrscheinlichste Meinung, daß das wahre Druckjahr dieses Testaments 1555. sey: die Jahrzahl 1562. aber entweder bloß wegen des in diesem Jahre erhaltenen Privilegiums, oder auch wohl wegen einer Buchhändlermaxime hinzugekommen sey. (Recensenten, in dessen Exemplar auch auf der Rückseite des Titels steht: Viennae Austriae excudebat Michael Zymmerman Anno MDLXII. auf dem vorletzten Blatt hingegen gesagt wird: ad hunc exitum perductum est diuinum hoc opus Anno a Christi natiuitate 1555. 27 September. Regiis impensis, sind diese letztern

Nachrichten entscheidend. Daß im J. 1562. ein neues Privilegium hinzugekommen sey, welches den Nachdruck auf beständig untersagte, da das frühere nur auf die nächsten drey Jahre gieng, ist freylich sehr glaublich. Denn auf der Rückseite des Titels steht: Cum Rom. Caes. Maj. gratia et priuilegio cautum est, vt nemo deinceps hoc opus imprimat. Doch ist nur das erste Privilegium ganz abgedruckt.) Von Widm. syrischer Grammatik nennt Herr W. S. 75 fg. nur die Schriftsteller, welche sie schon genauer beschrieben haben. Wenn er aber nach Maschen behauptet, die erste Ausgabe derselben sey zu Wien 1555. abgedruckt: so können wir die kleine Berichtigung beyfügen, daß zwar auf dem Titel dieses Jahr mit dem 21. November würklich steht; auf der letzten Seite aber Mens. Februar. MDLVI. wornach also wohl die Vollendung des Drucks zu bestimmen seyn wird. Außer andern guten Erläuterungen dieser Lebensgeschichte, wird S. 80 fg. in einer Beylage Widm. sehr seltene lateinische Schrift wider den Apostol. Protonotarius Ambrosius von Gampenberg, angehängt.

Ueber den Ursprung der Gesetze, Künste und Wissenschaften, im Auszuge, nach dem Französischen des Herrn Goguet, zum gemeinnützigen Gebrauch für studirende Jünglinge und andere Leser bearbeitet, von Johann Paul Sattler, Professor und Conrector des Nürnbergischen Gymnasiums. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 8½ Bogen in 8. 1 Rt.

An sich ist der Gedanke lobenswürdig, den Herr S. hier ausgeführet hat; so wie man überhaupt junge Studirende möglichst bald mit der Geschichte der Wissenschaften und Künste bekannt machen, und sie dadurch unter andern bey der Wahl ihres Platzes im Reiche der Gelehrsamkeit glücklich leiten sollte. Goguets Werk, das erste und einzige seiner Art, hätte allerdings auch, seitdem es Hamberger für uns Deutsche übersetzt hat, besser benützt, hin und wieder berichtigt, erläutert und ergänzt, in eine noch bequemere Methode gegossen,

gossen, und fortgesetzt werden sollen. Genug, Herr S. hat es in seiner immer sehr brauchbaren Gestalt genommen, und in einen bequemen Auszug gebracht. Was man hin und wieder vermißt, ist nur ein Bedürfniß feinerer Leser. Selten sind kleine Uebereilungen vorgefallen; z. B. S. 69. wo zum Beweise, daß Waffen von Metall wenige Jahre nach dem Sündfluth üblich gewesen sind, Abraham, der sein Messer zog, angeführt wird. Vielleicht hätte es nicht viel Raum gekostet, wenn manche der wichtigsten Citaten genauer angegeben, und eine bestimmte, fortlaufende Zeitrechnung beygefügt worden wäre. Herr S. nennt Wiederholungen und Weitschweifigkeit als Fehler des von ihm angezeigten Werks; einige beträchtlichere hat Herr Gatterer in der Vorrede zum ersten Theil seiner Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange angezeigt.

N.

Literarischer Briefwechsel, von Johann David Michaelis. Geordnet und herausgegeben von Johann Gottlieb Buhle, Professor zu Göttingen. Dritter Theil, nebst dem Register. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1796. X, und 428 S. in 8. 1 Rth. 8 gr.

Wir beschließen hiermit die Anzeige eines wichtigen literarischen Produkts, das mit Recht den ihm geschenkten Beyfall der gelehrten Welt verdiente, und das gewiß jeder Freund der Wissenschaften, und vornehmlich der biblischen Kritik ungern mit dem dritten Bande geschlossen sieht. So wenig man auch immer in einzelnen freundschaftlichen Briefen dieser Art, selbst wenn sie sich mit literarischen Fragen und Antworten beschäftigen, den gesuchten Scharfsinn und eine gänzliche Befriedigung der durch sie selbst erregten Wißbegierde des Lesers erwarten kann, indem man sie doch immer nur als abgerissene Fragmente aus der größern Ideenmasse des Autors betrachten muß; so interessant kann denn doch selbst in Absicht solcher einzelnen Belehrungen ihr Inhalt werden, welches hier offenbar der Fall ist. Briefe dieser Art muß man als ein reichhaltiges Magazin betrachten, worin die einzel-

seinen Früchte des Genies und der Gelehrsamkeit mit Sorgfalt niedergelegt, und für die dankbare Nachwelt aufbewahrt werden. Sie haben den großen Nutzen, daß man durch sie auf die successiven Fortschritte einzelner Zweige der Literatur, so wie auf die originelle Denkweise des Schriftstellers selbst aufmerksam gemacht wird; daß sie uns mit der Methode seines Studierens, und den Verdiensten seiner literarischen Arbeitsamkeit näher bekannt machen, uns von der stillen Thätigkeit desselben Rede und Antwort geben, und auch in Aufbewahrung gelehrter Kleinigkeiten den guten Kopf hervorschimmern lassen. Sie sind in dieser Hinsicht sehr oft ein nothwendiger Schlüssel zu seinem ganzen literarischen Leben, und zur richtigen Beurtheilung seines individuellen Charakters, so fern derselbe nicht bloß den Menschen, sondern auch den gelehrten Mann selbst bilden half. Diese Voraussetzungen waren hinreichend genug, die Herausgabe solcher Privatbriefe und zwar um so mehr zu rechtfertigen, da, laut der letztern Vorrede des verdienstvollen und gelehrten Herausgebers, von der hinterlassenen Correspondenz aus Michaelis spätern Lebensjahren nur solche Briefe dem Publikum mitgetheilt worden sind, die durch ihren wissenschaftlichen Inhalt überhaupt, oder durch ihre Beziehung auf die neuere Literargeschichte für dasselbe Interesse hatten. „Freylich ist nach dieser Maxime, fährt der schätzbare Herausgeber fort, eine beträchtliche Zahl Briefe von der Sammlung ausgeschlossen worden, in denen viel Merkwürdiges und Lehrreiches vorkommt; die man aber, da sie zugleich Privatverhältnisse betreffen, oder über den Geist, Geschmack, die Kenntniß, Handelsweise und Persönlichkeit dieses und jenes Schriftstellers beträchtliche, aber Mißdeutungen unterworfene, Aeusserungen enthalten, lieber unterdrücken wollte.“ Es ist in der That sehr zu bedauern, daß diese reichhaltigen Beyträge zur Menschenkenntniß nun vielleicht nie das Licht der Welt erblicken werden, und diese interessante Briefsammlung aus einer freylich sehr nothwendigen Vorsicht unvollendet bleiben muß, nicht zu gedenken, daß unsere Leser gewiß sehr gern manchen in diesem Bande enthaltenen, unwichtigen und trockenen Brief für irgend jede andere lehrreiche Stelle aus den unterdrückten Papieren des sel. Michaelis hingegeben haben würden. Aus der letztern Lebensepoche sind jener strengen Vorsicht wegen gar keine Briefe in dieser Sammlung vorhanden. Michaelis hätte seine Correspondenz in den letztern Jahren seines Lebens

kens überhaupt einzuschränken angefangen, er hörte auf literarisch zu fragen, und bekam daher auch weniger literarische Nachrichten von seinen Freunden. Sehr vieles von dem, was ihm diese noch meldeten, hat er auch selbst schon in die orientalische Bibliothek eingerückt, oder sonst beyläufig benutzt. Der S. VII. hingestellte Brief des berühmten französischen Schriftstellers Barthelemey an Michaelis hat kein Verdienst, außer daß er von einem großen Manne unterschrieben ist, der Michaelis hochgeschätzt. Die Antwort des letztern ist beynahe zu kahl, da er bey viel geringern Angelegenheiten, und an weit unbedeutendere Gelehrte Bogenlange Briefe schrieb. „Zufälliger Hindernisse wegen, heißt es weiter in der Vorrede, hat ein Aufsatz über des sel. Michaelis Streitigkeit mit Reiske von einem vertrauten und berühmten Freunde des ersteren, der der ganzen Sammlung angehängt werden sollte, und wobey die im ersten Theile abgedruckten Briefe von Reiske als Aktenstücke zum Grunde gelegt sind, nicht beygefügt werden können.“ Eine genauere Zergliederung und Vergleichung dieser Briefe, und der in ihnen enthaltenen Data, wie sie in dem bemerkten Aufsatze vorgenommen ist, dürfte, nach des Herrn Herausgebers Aeußerung, doch auf ein Resultat führen, wobey die Sache in einem andern Lichte, als bisher, erschiene. Uebrigens ist auch die Herausgabe dieses letzten Bandes mit größter Sorgfalt und Genauigkeit, und das, was gegeben werden durfte, in seiner reinen ächten Originalität mitzutheilen, besorgt, und die Correctur der mit morgenländischen Wörtern angefüllten Bogen der kritischen Durchsicht eines unserer vortrefflichsten und berühmtesten Orientalisten, dem Herrn Professor Tychsen, überlassen worden. Die in diesem Bande vorkommenden Briefe sind von Büsching, [einem von den wenigen Correspondenten des sel. Michaelis, die ihn nicht mit Weitbrauch überhäuften] Celsy, Winkelmann, Lowth, Woide, Bryant, Wegner, Wepler, Anville, Rabe, Capperonnier, Williams, Kennicott, Adler, Scheid, Dobrowsky, Linne, Norberg und Forster. Da aber die Anzeige des ersten und zweyten Bandes dieser höchst interessanten Briefsammlung bereits schon weitläuftig genug ausgefallen ist: so wollen wir unsere Leser mit einem Auszuge aus diesem Bande, der ohne eine Bogenlange Genauigkeit nicht gemacht werden könnte, verschonen, da ohnehin dieser schätzbare Nachlaß des sel. Michaelis sich in den Händen al-

ker Freunde und Kenner der biblischen Kritik befinden wird.

Vz.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Strabonis rerum geographicarum Libri XVII. graeca ad optimos codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis, adnotationibusque illustravit, Xilandri versionem emendavit, *Ioannes Philippus Siebenkees*, Professor Altorfinus. Tomus primus. Lipsiae in libraria Weidmannia. 1796. 8. XLII. und 470 S. 2 Rt.

Der Wunsch, welchen Amelovеen am Ende der Vorrede zu der von ihm besorgten Ausgabe des Strabo thut, daß sich bald ein Bearbeiter dieses schätzbaren Schriftstellers finden möchte, der mit den in Bibliotheken verborgenen Hülfsmitteln — deren Amelovеen selbst nur wenige kannte — ausgerüstet, die von Casaubonus und einigen andern angefangene Arbeit beendigen könnte, schien kaum nach einer Zeit von fast 90 Jahren zur Erfüllung zu kommen, als wir diese Aussicht schon wieder verschlossen sehn. Der Verf. Siebenkees war während seines Aufenthaltes in Italien mit einigen Hülfsmitteln zur Verbesserung des Strabo bekannt geworden, welche die von Casaubonus gebrauchten weit übertrafen, und diese Entdeckung hatte ihn zuerst bestimmt, sich der Bearbeitung dieses Schriftstellers zu widmen. Aber kaum hatte er die Recension der ersten Bücher beendigt, als ihn ein frühzeitiger Tod in der Blüthe seiner Jahre dahin raffte. O inanes nostras contentiones, quae in medio spatio saepe franguntur et corruunt, et ante in ipso cursu obruuntur, quam portum conspicere potuerunt! Nun müssen wir hoffen, daß ein anderer Gelehrter sich die Mühe nehme, die Arbeit noch einmal zu beginnen, und den von Siebenkees gesammelten Apparat weiter zu verarbeiten. Möchte doch dieses Geschäffte in die Hände

te eines Heeren oder Hennicke kommen, von welchem letztern wir wissen, daß er sich nach der Erscheinung seiner Preisschrift De Geographia Africae Herodotea eifrig mit der Bearbeitung des Strabo beschäftigt hat!

Die Vorrede des Herausgebers handelt, nach einigen vorläufigen Bemerkungen über den Zustand des Textes in dem Werke des Strabo, von den Quellen, aus denen er seine Geographie geschöpft hat. Bey dieser Untersuchung zeigt sich, daß St. nicht alles geleistet hat, was er zu leisten vermocht hätte, wenn ihn nicht gewisse, eines wahren Geschichtschreibers unwürdige, Vorurtheile zurückgehalten hätten. Eines dieser Vorurtheile, welches mehrern Theilen seines Werkes nachtheilig geworden ist, war die Meinung von der Unzuverlässigkeit Herodots in geographischen Angaben; eine Meinung, welche schon Stephanus und Scaliger zu bestreiten versuchten, und die, durch die Bemerkungen neuer Reisenden, immer mehr und mehr entkräftet wird. Gegen dieses Vorurtheil sticht ein anderes von der Untrüglichkeit Homers sonderbar ab. Während er bey diesem Dichter, der allerdings manche Gegenden der Erde ziemlich genau kannte, in allem Zuverlässigkeit und Sicherheit suchte, verachtete er mit einem ächt griechischen Stolze die geographischen Quellen, welche ihm die Schriften römischer Feldherren und Staatsmänner anboten, gleichsam als ob die Feldzüge der Römer in das Innere so mancher durch sie erst aufgeschlossenen Länder für die Erweiterung der Erdkunde von keinem Nutzen gewesen wären. Zu diesen Mängeln müssen noch diejenigen gerechnet werden, die aus dem übertriebenen Bestreben zu gefallen entsprungen sind; und von denen keiner der geringsten der ist, daß er manches Nützliche und Nothwendige übergieng, weil es zu trocken schien; so wie er z. B. L. III. 234. a. ausdrücklich sagt, daß er mehrere Völkerschaften Spaniens übergehe, um nicht durch ihre barbarischen Namen griechischen Ohren wehe zu thun. Diese Fehler mochten zum Theil Ursach seyn, daß Strabo unter seinen Zeitgenossen und in den nächsten Jahrhunderten wenig Aufmerksamkeit erregte, zumal da, wie Herr Mannert in seiner Einl. in die Geogr. d. St. u. R. S. 120 richtig bemerkt, die Werke seiner Vorgänger, die er benutzt hatte, noch in jedermanns Händen waren. Erst in dem Mittelalter, und nach Verstegung jener ersten Quellen, wird er fleissig, unter dem Ehrennamen des Geographen κατ' ἐξοχήν, angeführt.

Was

Was den Zustand des Textes anbetrifft: so ist es bekannt, daß er an vielen Stellen verdorben und verstümmelt ist; und schwerlich dürfte die Hoffnung, einen vollständigen Codex des Strabo zu entdecken, in Erfüllung gehn. In einzelnen Stellen zwar bieten die Handschriften herrliche Hülfsmittel zur Verbesserung dar; aber im Ganzen stimmen sie so sehr mit einander überein, daß man sie augenscheinlich nur als Abschriften Eines alten lückenhaften Codex ansehen kann. Sie müssen daher, der Bemerkung des Herausg. zufolge, in zwey Classen getheilt werden. Die erste enthält diejenigen, welche die verstümmelten Stellen getreu so wieder geben, wie sie sich in dem alten Originale befanden; während daß die Handschriften der zweyten Classe den Text an diesen Stellen zusammenziehn, und, um der Schrift ein besseres Ansehn zu verschaffen, die Lücken verbergen. Zu jener ersten Classe gehört des Herausgebers Cod. Vaticanus A. aus dem XVten Jahrhundert, bey weitem der vorzüglichste von allen, die ihm in die Hände fielen. Mit ihm stimmt ein zweyter Codex der nämlichen Bibliothek, Vatic. C., der neuste von allen, fast ganz überein. Zu der zweyten Classe gehört eine Handschrift der St. Marcusbibliothek, Venetus A., ebenfalls von vorzüglichem Werthe, und bis auf die lückenhafte Stellen mit dem Vatic. A. übereinstimmend. Diese beyden Handschriften legte der Herausg. bey der Recension des Textes vorzüglich zum Grunde.

Ausser diesen Hülfsmitteln, die schon an sich nicht unbedeutend genannt werden können, war der H. so glücklich, die Vergleichung von sechs Handschriften zu erhalten, welche Henricus Scrimgerus, Prof. zu Genf, dem Rande einer Aldina beygeschrieben hatte, die sich in der Barberinischen Bibliothek befindet. Dieses sind vielleicht die Notae Scrimgerianae, deren Casaubonus in einem Briefe an Petrus Junius (Epist. 514.) erwähnt, aus welchem Almeloveen die Worte anführt: Quantum ad eam rem (die Ausgabe des Strabo) juvare nos tuae illae notae Scrimgerianae queant ne dici quidem potest. Unter den Handschriften, welche dieser Gelehrte verglichen hat, befand sich eine e bibliotheca Strozorum, welche so genau mit dem Vatic. A. zusammenstimmt, daß beyde aus einem Originale abgeschrieben zu seyn scheinen.

Die Chrestomathien aus dem Strabo, von denen bis jetzt nur Eine von Gelenius edirt, und öfterer abgedruckt worden ist, boten dem H. ein neues, wenn schon eingeschränkteres Hülfs-

Hülfsmittel zur Verbesserung des Textes an. Die Vaticanische Bibliothek besitzt deren allein vier, von verschiedener Art; aber nicht von großer kritischer Wichtigkeit. Bey weitem die vorzüglichste ist die, welche Gemistius Plethos veranstaltet hat. Sie befindet sich in der St. Marcus Bibliothek, und enthält eine große Menge verdorbener und verworrener Stellen des Strabo, welche Gemistius aus Handschriften oder Conjecturen mit ausserordentlichem Glücke verbessert hat. Casaubonus hat diese Chrestomathie gekannt; aber er scheint sie nicht nach Verdienst gewürdigt, oder nicht genau genug untersucht zu haben.

Mit diesen Hülfsmitteln ausgerüstet, unternahm Herr H. die Bearbeitung des Strabo. Er legte, wie schon gesagt, den Vatic. A. und Venet. A. seiner Recension zum Grunde; aber da diese bey weitem nicht allen Verdorbenheiten abhelfen, sah er sich genöthigt, den Text bisweilen nach bloßen Muthmaaßungen umzuändern. So nahm er im ersten Buch Seite 10. ed. Casaub. die Verbesserung dieses Critikers τυφλοὺς στενωποὺς statt τοῦ πλοῦ στ., worin die Handschr. übereinstimmen, auf. S. 15. ἑαυτὸν ἐγχειρίζειν εἰς τὴν ὑπόθεσιν statt ὑπόσχεσιν, welche Muthmaaßung die Codd. eben so wenig unterstützen, als S. 23. die meisterhafte Verbesserung ὅτι ἂν ἐπ' ἀκαίρίμων γλῶσσαν ἴῃ. S. 50. auf der 15ten Zeile, lassen alle Handschriften die Negation μὴ aus, die doch der Sinn fordert; so wie S. 60. kein einziger auch nur dem Sylbenmaaße in den Versen des Jon zu statten kommt, wo deshalb Bentley's Verbesserung ἐκτεμῶν προβλῆτα, πάρθμον aufgenommen worden ist. Mit eben dem Rechte hat der H. ohne Zustimmung seiner Handschriften, S. 31. Heynens Verbesserung ἐν τῷ περὶ νεῶν καταλόγου δευτέρῳ, in den Text erhoben, wo die Codd. und Ausgaben καταλόγῳ lesen. Einen andern Vorschlag desselben Critikers S. 44. περὶ οὗς statt περὶ ὅν unterstützt einigermaaßen die Lesart der Codd. Venet. περὶ οὐ. Eine eigne Verbesserung des Herausgebers finden wir S. 57 in den Text gerückt, wo die Handschriften doch ebenfalls auf die Spur führten. Bisweilen, obschon selten genug, bestätigten die Handschriften frühere Vermuthungen; denen aber auch eine Stelle im Texte mit Recht nicht mehr versagt werden konnte. Dieser Fall findet sich S. 12. in den Worten καὶ τῶν ἀρκτικῶν διαφέροντα ἅπαντα, wo denn freylich die Verbesserung des letzten Wortes in ἁπάντᾳ,

einem Casaubonus wenigstens, nahe genug lag, und nicht einmal die Zustimmung eines Codex erforderlich war. Eine andere Verbesserung desselben Kunstrichters, von einem weit höhern kritischen Werthe S. 15. πρῶτον ἀνδινὰ περιβαλεῖν statt διὰν, ist erst jetzt an den ihr gebührenden Platz erhoben worden, obgleich schon ihr Erfinder durch die Beystimmung eines Cod. Bembi dazu berechtigt gewesen wäre. Dagegen geben S. 42 die Handschriften des H. πρὸς τούτους ἀφίχθαι und πρὸς τοὺς Αἰθίοπας, gerade so wie Casaubonus gemuthmaaßt hatte. Endlich ist auch eine beträchtliche Anzahl von Stellen aus den Handschriften allein verbessert worden, zum Theil mit ziemlicher Evidenz; bey einigen wird man erwarten müssen, wie sich der Commentar über sie erklärt.

Die Grundsätze des Herausg. in Rücksicht auf die Verbesserung des Textes halten einen vernünftigen Mittelweg zwischen allzu großer Anhänglichkeit an die Lesarten seiner Handschriften, und einer unkritischen Kühnheit. Die meisten Schwierigkeiten fand er bey den nominibus propriis. So häufig hier die Irrthümer sind: so selten können sie aus Handschriften verbessert werden, da diese gerade in den fehlerhaften Namen am meisten zusammenstimmen. Oft bleibt es zweifelhaft, ob nicht der Irrthum von dem Schriftsteller selbst herrühre, und ob also überhaupt irgend eine Veränderung statt finde. Indessen zeigen sich doch wenigstens an einigen Stellen offenbare Spuren von Verdorbenheit; an andern lassen sie sich wenigstens muthmaaßen; so daß es hier sehr schwer ist, nicht auf der einen Seite zu viel, auf der andern zu wenig zu thun. Um einen Canon zu haben, der, so weit es hier möglich war, unkritische Irrthümer zu vermeiden diente, nahm der Herausg. an, daß Strabo in den Namen bekannter und von ihm selbst besuchter Länder nicht leicht habe irren können; daß hingegen die Fehler in den Eigennamen unbekannter und barbarischer Gegenden auf seine Rechnung geschrieben, und nicht ohne die triftigsten Gründe geändert werden dürften.

Dieser erste Band enthält drey Bücher. Wie wir hören, ist der größte Theil des zweyten noch zu Lebzeiten des Herausgebers abgedruckt worden. Vielleicht hat sich unter seinem Nachlasse die Vollendung der Rezension des Textes gefunden.

Cf.

Forn.

Ioannis Alberti Fabricii Bibliotheca graeca, sive notitia Scriptorum veterum graecorum, etc. Editio tertia, variorum curis emendatior et auctior, curante *Gottlieb Christophoro Harles*, Consil. Aul. et P. P. O. in Vniversit. Lit. Erlang. Accedunt *Christophori Augusti Heumanni* Supplementa, Inedita. *Volumen Quintum.* Hamburgi, apud Bohn. 1796. 4. 800 Seit. 5 Rt. 12 gr.

Mit Freuden sehen wir dieses mühsame und verdienstliche Unternehmen, welches bey allen Mängeln, die ihm schon bey seiner Entstehung anhiengen, den Dank aller Freunde der alten Literatur verdient, mit einer Stätigkeit fortschreiten, welche die Bedürfnisse des Publicums mindern muß. Bey weitem der größte Theil auch des gegenwärtigen Bandes ist von dem Herausgeber bearbeitet. Nur das VIII. Cap. (das VI. der A. A.) über den Josephus ist vom Hrn. Prof. Oberthür mit Zusätzen versehn, und das XIX. (das XVII. der A. A.) von Hrn. Prof. Ackermann gänzlich umgeschmolzen. Hin und wieder hat Hr. Prof. Beck eine Anmerkung hinzugefügt. Dieser Band, welcher den Beschluß des II. Bandes und einen Theil des IVten der Originalausgabe umfaßt, enthält Nachrichten über den Iosephus, den Epictet und Arrian; die Scriptores proverbiorum, den Dio Chrysostomus und Dio Cassius, den Plutarch, (wo ein Index der Schriften des Plutarch aus einer Venetianischen Handschrift, S. 169 — 171., mitgetheilt wird. Derselbe, welchen Wyttenbach von Morelli erhielt. s. Praef. ad Plutarch. XXVII. Die Wyttenbachische Ausgabe konnte der Herausg. noch nicht benutzen,) den Appian, den Phlegon Trallianus, Artemidorus und andere die von den Träumen geschrieben haben, den Claudius Ptolemaeus, den Pausanias, den Polyaenus, den Lucianus, den Galenus (ein ganz umgearbeiteter Abschnitt; bey welchem aber noch das Verzeichniß der von Galen angeführten Schriftsteller fehlt.) den M. Antoninus, Maximus Tyrius und Alcinous, den Sextus Empiricus (von welchem so eben der Anfang einer neuen Ausgabe erschienen ist), die beyden Philostrati und Callistratus, den Diogenes Laertius, den Oppianus, den Athenaeus, (wo man einen verbesserten Index der

Schriftsteller ungern vermißt. Der neue Herausg. des Athenäus verspricht diesem Bedürfnisse abzuhelfen.) Den Claudius Aelianus, den Nicomachus Gerasenus, den Diophantus und einige andere Arithmetiker, den Alexander Aphrodisiensis, den Plotinus und Ammonius, den Porphyrius und Iamblichus. Angehängt ist ein Verzeichniß der griechischen Handschriften der königlichen Bibliothek zu Neapel, das dem Herausgeber, auf eignen Befehl des Königs, welchem dieser Band aus Dankbarkeit gewidmet ist, mitgetheilt worden, und ein anderes der Augustinerbibliothek zu Neapel, deren Montfaucon in dem Diario Ital. c. XXI. Erwähnung thut. Der Herr Hofr. Harles verspricht, in dem folgenden Bande die oft unbegreifliche Ordnung des Fabrizischen Werkes noch mehr zu verlassen, als er bisher gethan hat, und die Kirchenschriftsteller erst dann abzuhandeln, wenn er mit den Prosascribenten zu Ende seyn wird. Wir zweifeln nicht, daß dieses bey weitem dem größten Theile der Käufer dieser Bibliothek sehr angenehm seyn werde.

Theocriti Epithalamium Helenae, ex recensione Valckenarii, animadversionibus illustravit et disputationem de carminibus veterum nuptialibus praemisit *Car. Guil. Siebrat*, Candid. Minist. Lipsiae, Sumtibus Fleischeri. 1796. 8. XII und 152 S. 12 *gr.*

Der Verfasser hat in der vorangeschickten Abhandlung die Stellen der Alten, welche ihm die Schriften gelehrter Antiquarier darboten, zusammengestellt, und nach eigener Einsicht erläutert. Er berichtigt hin und wieder die Vorstellungen dieser von ihm gebrauchten Mittelsmänner; aber doch scheint es uns nicht, als ob es zu der Auseinandersetzung dieser berichtigten Ideen, welche schon hinlänglich im Umlaufe sind, eines so großen Aufwandes von Worten bedürfe hätte. Wir erinnern hier beyläufig, daß weder die S. 44 angeführte Stelle des Pindar, noch die Verse Ovids S. 47. beweisen können, daß der Hymenäus bey Tische abgesungen worden. In der ersten wird die Theilnahme an der Mahlzeit und an dem Hymenäus hinlänglich unterschieden; und in der letztern ist offenbar die Rede von dem Hochzeitgesange, mit welchem die Braut

über

über die Straße zu dem Hause des Bräutigams begleitet wurde. Indem die Männer in dem Hause des letztern um die Tische versammelt sind, erschallt der Gesang von der Straße her; das Vorhaus wird von Fackeln erleuchtet, und gleich darauf erscheint die Braut selbst. Die Anmerkungen, welche auf der 91sten Seite anfangen, und also 60 Seiten füllen, enthalten richtige Erklärungen; aber mit einer ermüdenden Weitschweifigkeit vorgetragen. Wozu kann es dienen, weltbekannte Dinge so ausführlich zu beweisen, und mit einer solchen Fülle leicht zu findender Beweisstellen zu belegen, als hier überall geschieht? In dem mündlichen Vortrage müssen freylich auch die bekannteren Dinge angeführt werden; aber auch da wäre eine solche Ausführlichkeit zweckwidrig. Doch, wir begreifen, wie man bey dem ersten schriftstellerischen Versuche in diesen Fehler verfallen könne, von dem man doch leichter, als von der zu großen Trockenheit, geheilt werden kann. Der Eifer, mit welchem der Verfasser die nöthigen Hülfsmittel zusammen zu bringen gesucht hat, verdient Lob. Heinrichs Obss. in Auctores veteres aber, in denen einige Stellen der XVIII. Idylle ausführlich erläutert sind, scheinen ihm unbekannt geblieben zu seyn.

Pindari carmen primum in Pfaumidem, sive Olympicorum quartum, cum commentarii specimine edidit *I. W. Süvern*, Litt. Hum. cultor, Lemgovia-Lippiacus. Lemgoviae, in off. Meyeriana. 1796. 8. 56 Seiten. 5 Gr.

Der Verf. dieses Commentars zeigt zweckmäßige Belesenheit, Scharfsinn und Eifer, in den verborgenen Sinn seines Dichters einzudringen. Kein Dichter des Alterthums ist geschickter, die Kunst des Erklärers zu zeigen; so wie keiner leichter in Irrthum führt. Eine ohngefähre Erklärung des Sinnes ist leicht gegeben; aber ihn zu entwickeln, und seine grammatische Richtigkeit auf der einen, so wie seine poetische Schicklichkeit auf der andern Seite darzuthun, hat größere Schwierigkeiten. Schon der Umstand gereicht Herrn S. zur Empfehlung, daß er sich nicht mit den Erklärungen seiner Vorgänger begnügt, sondern eigne Wege gesucht hat; noch mehr, daß er mit Grund zweifelt, und überall nach Bestimmtheit

und Schärfe ringt. Eigen ist ihm der Gedanke, um doch eines und das andre Beispiel anzuführen, daß die Worte ὑπὸ τανυλοφάρυγγος ἀοιδᾶς von dem Gesange des Dichters erklärt werden müßten, dem die Zeit unter der Beschäfftigung mit den Künsten der Musen dahin floß. Um dem angefangenen Bilde treu zu bleiben, läßt er die Horen nach dem Tone seiner Leyer dahin tanzen. Die Worte χαρίτων ἕκητι verbindet er unmittelbar mit Ὀλυμπιονίκαν, und erklärt sie gratiarum beneficio. Warum er V. 19 den Hymnus nicht auf dem Wagen, sondern über dem Wagen schwebend verstehen will, sehen wir nicht recht ein. Den Vorstellungen neuerer Dichter ist freylich das letztere angemessener. Aber warum soll der Hymnus nicht eben so gut auf dem Wagen einherfahren, als der Dichter selbst auf den Wagen der Musen und Grazien steigt? — Angehängt ist eine deutsche poetische Uebersetzung der Ode, der es noch hin und wieder an Politur fehlt. Vor zehn Jahren erschien zu Jena diese nämliche Ode mit einem dürftigen Commentar von Pfaff; eine Arbeit, welche Herr S. weit hinter sich zurückläßt.

Oh.

P. *Ovidii Nasonis* Opera omnia, e recensione P. Burmanni. Curavit Indicesque rerum et verborum philologicos adjecit *Chr. Guil. Mitscherlich*. *Tom. I.* Gottingae, ap. Dieterich. 1796. XVI und 566 S. 1 Alph. 8 Bog.

Sehr richtig bemerkt der Herausgeber in der Vorrede, daß nicht leicht ein Dichter des Alterthums dem jugendlichen Alter angemessener, und geschickter sey, mit ihm die Lectüre der lateinischen Dichter überhaupt anzufangen, als Ovid. Hiezu tragen seine guten Eigenschaften eben sowohl, als seine Fehler bey. Der Inhalt seiner Gedicht zieht die Jugend an; die natürliche Leichtigkeit und Anmuth seiner Sprache erlaubt schnelle Fortschritte; der Reichthum und die Fülle seines Ausdruckes befördert die Kenntniß der Sprache und bereichert die Einbildungskraft. Auch selbst die Ueppigkeit, mit welcher er seine Schätze ausschüttet, kann von einem einsichtsvollen Lehrer benutzt werden. Hoc ipsum, sagt der Herausgeber, in quo peccat, in juvenibus hoc habet commodi, ut et notiones

tiones inde ductas variare, aliasque ex aliis fingere assuescant, et ii qui praesunt formandis poetarum ingeniis, notandis hujusmodi naevis horum judicium regendi juvandique opportunitatem habent. Mit Recht scheint der Herausgeber darauf zu dringen, daß man auf den Schulen die Uebungen in der lateinischen Metrik nicht vernachläßige; (nicht um Dichter zu ziehen, sondern um die Kenntnisse, ohne welche man die alten Dichter nicht geniessen kann, zu befördern) Uebungen, bey denen die fleissige Lectüre Ovids gute Dienste leisten wird. Aber leider ist nicht zu erwarten, daß diese Ermahnungen sonderliche Früchte tragen werden. Auch auf den bessern Schulen ist eine sonderbare Vermischung der Grundsätze einer populären Erziehung mit den Grundsätzen der gelehrten Bildung eingerissen, die den Vortheil einer großen Bequemlichkeit hat, und so immer mehr und mehr die severitatem veteris disciplinae zurückdrängt. Auch dieses hängt mit dem Geiste der Zeit auf das genauste zusammen. — Die gegenwärtige Ausgabe soll zur Beförderung der Absicht, den Ovid mehrern jungen Leuten in die Hände zu bringen, dienen. Der Abdruck des Textes ist genau und sorgfältig nach der Burmannischen Recension; doch mit Abweichungen in einigen Stellen, wo die alte Lesart der Handschriften, an die Stelle der von Burmann und Heinsius ohne Grund aufgenommenen Lesarten gesetzt worden ist. Der Text soll zwey Bände füllen. Diesen soll ein Clavis beygefügt werden, worinnen die poetischen Wörter und Redensarten, und alles was zur Geschichte, Mythologie, Geographie und Antiquitäten gehört, erläutert werden soll. Wir glauben uns von der Gelehrsamkeit des Herausgebers etwas vorzüglich Brauchbares versprechen zu können.

Cf.

Vermischte Schriften.

Theologisches Vademecum, für Geistliche und Weltliche. Enthaltend eine Sammlung auserlesener theologischer Geschichten, Anekdoten und Erzählungen. Erste Portion. Lindenstadt. 1796. 64 Seiten in 8.

Auch unter dem Titel:

Der junge Antihypochondriacus, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. Erstes Portiönchen. 4 M.

Diese sehr mittelmäßige, nichts weniger als aus auserlesenen theologischen Geschichten bestehende Compilation wird zwar von einem lustig seyn sollenden Vorberichte des Herrn Verlegers begleitet, dem man es, wie es jetzt immer gewöhnlicher wird, auf seine Versicherung glauben soll, daß, obgleich dieses Vademecum aus ältern und neuern Büchern dieses Inhalts zusammengetragen worden sey, es dennoch sowohl manchem Weltbürger eine heitere Stunde machen, als auch manchem jungen Geistlichen zur Erholung dienen könne. Allein an dieser ganzen Versicherung ist nicht mehr wahr, als daß Leser, denen es gleichviel ist, ob sie über feine Scherze und ächtkomische Auftritte, oder über plumpe Thorheiten, Zweydeutigkeiten, abgeschmackte Scherze, u. dgl. m. lachen, hier Befriedigung von jeder Art, und von der schlechtern am meisten, finden werden. Lachen ist freylich ein großes Bedürfniß; auch für Gelehrte, für Schriftsteller, nicht weniger für Recensenten; nur denken wir immer mit dem alten Dichter: Ride, si sapis!

Ak.

Freymüthige Gedanken über die allerwichtigste Angelegenheit Deutschlands. Seinem und andern guten Fürsten desselben ehrerbietig

bietig zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt, von einem Freunde seines Vaterlandes. Dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage. *Erster Theil.* 1795. 22 Bogen. *Zweyter Theil.* 1796. 19 Bogen. *Dritter Theil.* 1796. 15 Bogen in 8. 2 Rth. 16 gr.

Werth und Inhalt dieser freymüthigen Betrachtungen ist bereits von einem andern Recensenten, bey der Anzeige der ersten Ausgabe derselben, in der N. A. D. B. B. XVIII, S. 434 fgg. angegeben worden; und drey Auflagen in anderthalb Jahren lassen auch auf eine so allgemeine Verbreitung derselben schliessen, daß die Anzeige der dritten Auflage Bekanntmachung und Inhaltsanzeige nicht mehr zum Zweck haben kann. Die wichtigste Angelegenheit Deutschlands, über die der Verf. seine freymüthige Gedanken mittheilt, ist die Verhütung ähnlicher Revolutionsgräuel, wie die sind, die von Frankreich aus so viel Unheil auch über Deutschland verbreiteten, durch freywillige Entfernung der Ursachen, die jene hervorgebracht haben. Und diese sind keine andre, als gerechte Beschwerden eines unterdrückten Volks, über despotische Behandlung, über willkührliche Vermehrung ihrer Lasten und Abgaben bey ewiger Fortdauer temporärer Bewilligungen, über Begünstigung höherer Stände und Befreyung des Adels von den Bürden des Staats und dessen Anmaassungen zum Nachtheil des Bürgerstandes, bey eigner Nichterfüllung der Bedingungen, unter denen er seine Immunitäten erlangt hat; über Verkauf der Unterthanen, Zwang zum Kriegsdienst, Erschwerung des eigenen Feldbaues durch gehäufte Frohnen und Beschädigungen des gehegten Wildes, und die damit gemeiniglich verbundene Despotie der Forstbedienten, und endlich über die Mängel unsrer Reichsverfassung, um gegen alle diese Gebrechen rechtliche Hülfe finden zu können. Diese und andre Klagen sind zwar nicht neu, sondern schon mehrmalen laut genug geführt worden; besonders aber mußten sie dadurch ein Gewicht erhalten, daß sie ein Mann wiederholte, und eben so gründlich als unpartheyisch ins Licht setzte, der selbst von Adel, selbst Gutsbesitzer, selbst geachteter Diener eines nicht unansehnlichen Reichsfürsten

ist. — Da ihn das Intelligenzblatt unserer Bibliothek bereits genannt hat: so tragen wir kein Bedenken, hier zu wiederholen, daß es der Herr geheime Regierungsrath von Hendrich zu Meiningen ist — es mußte mehr Gewicht erhalten, wenn so ein Mann der Vorführer des unterdrückten Volkes wird, und durch dringende Vorstellungen den Fürsten- und Adelstand aufmuntert, durch freywillige Aufopferungen einiger, vielleicht nur angemaaßten Gerechtsame und Befreyungen, das Zutrauen und die leicht zu erwerbende Liebe des Volks zu gewinnen, die Unzufriedenen zu entwaffnen, und nicht die Zeit zu erwarten, wo sie, wie in Frankreich geschah, vielleicht diesen, und noch gegründetern Vorrechten entsagen müssen. Ob wir nun gleich unsers Theils uns glücklicher-Weise nicht überreden können, zu glauben, daß der schreckliche Fall einer allgemeinen Revolution in Deutschland so bald werde eintreten können: so konnten wir doch nie unterlassen, den Mann im Herzen zu segnen, der sein persönliches Ansehn darzu verwendet, mit patriotischer Freymüthigkeit, diese gerechten Vorstellungen zur Beförderung allgemeiner Glückseligkeit aufs neue in Umlauf zu bringen. Ob aber der Verf. seine unverkennbar gute Absichten zu erreichen Hoffnung habe, können wir nicht sagen. Von dem Beyfall, den sein Buch gefunden haben muß, zeugen die wiederholten Auflagen: allein das war vielleicht nur Beyfall derer, die die Gerechtigkeit der aufgestellten Beschwerden fühlen; aber nicht derer, die ihnen abhelfen können. Man schmeichelte sich zu Anfang des französischen Revolutionskriegs, daß er bey dem vielen Unglück, das er auch über Deutschland gebracht hat, mehrere Schonung und Achtung der niedern Stände zur nützlichen guten Folge haben werde; allein man scheint sich in dieser Hoffnung, größtentheils wenigstens, getäuscht zu haben: nicht so wohl Annäherung als Entfernung der Stände, wachsendes Mißtrauen, mehrere Einschränkung der Preßfreyheit und Anstalten zur entschlossensten Behauptung seiner Vorrechte, scheinen vielmehr die Folgen zu seyn, die Frankreichs Beyspiel auf die Großen Deutschlands gehabt hat. Man hat uns versichern wollen, daß der Verf. seine Schrift der Reichstagsversammlung zugeschickt, aber zur Antwort erhalten habe, daß man wegen überhäufter Geschäfte davon keine Notiz nehmen könne; daß er übrigens aber auf seinen eignen Gütern das Beyspiel gegeben habe, die für den Unterthan drückende Frohnen abzuschaffen. Ob auf die rühmlichen

lichen Entschließungen der Herrn Herzoge zu Sachsen Meiningen und Hildburghausen, nicht nur aus ihren Kammern einen Theil der Kriegssteuern zu tragen; sondern auch den Adel ihres Landes dazu aufzufordern, diese freymüthigen Betrachtungen einigen Einfluß gehabt haben, oder nicht, ist uns unbekannt. Daß man sie aber nicht an allen Höfen aus dem richtigen Gesichtspunkte ansehe, davon ist das schon ein Beweis, daß eine für die in einer gewissen Residenzstadt herauskommende gelehrte Zeitung bestimmte Inhaltsanzeige und Recension derselben durch die Censur unterdrückt worden ist.

Was nun diese Ausgabe betrifft, die wir hier eigentlich nur anzuzeigen haben: so ist solche wirklich, was der Titel sagt, umgearbeitet und verbessert. Es hatte dem Verfasser zweckmäßig geschienen, die Schrift bey der neuen Bearbeitung in zwey Theile zu theilen, davon der erste die Frage untersuchen soll: ob unsre Staatsverfassung einer Verbesserung bedürfe; der zweyte aber über einige Mittel und Gegenstände der Verbesserung des Verf. Urtheil vorlegen soll. Den zweyten Theil aber hat er in der Folge, ohne sich weiter darüber zu erklären, vermuthlich weil er wegen der vielen Zusätze den ersten an Stärke zu sehr übertroffen haben würde, noch einmal getheilt, und also im ganzen drey Theile geliefert. Die Verbesserungen selbst bestehen theils in veränderter Anordnung, theils in weiterer Ausführung einzelner Materien, theils in eigenen Zusätzen. So findet sich gleich im ersten Theil, nach Ausführung des Grundsatzes, daß die Wohlfahrt derer, die regiert werden, allein der Zweck aller Staatsverfassungen seyn müsse, S. 83. eine weitläuftige Einschaltung über die Befugnisse und Rechte des Volks, wenn der Regent offenbar diesem Zwecke entgegenhandelt; daß nur eine gute Constitution dem Mißbrauch der Macht vorbeugen könne, und das Volk ein Recht habe, sie zu fordern. Im zweyten Theil werden einige Palliativmittel die Ruhe in einem Staate zu sichern, in ein stärkeres Licht gesetzt, als das Bestreben es allen Recht zu machen, Spione und Inquisitionstribunale, Bücherverbote, Preßzwang, u. s. w. und hingegen weise Wahl der Staatsbeamten, gute Finanzeinrichtung, Beförderung der Aufklärung, des Schulwesens und Religionsunterrichts, Vermehrung der Grundeigenthümer und richtiges Maaß der Bevölkerung als wirksame Mittel empfohlen. Doch wir enthalten uns mehr von diesen Zusätzen

zu

zu sagen, da der Verf. selbst in der Vorrede versprochen hat, sie zum Besten der Besitzer der ersten Ausgabe besonders auszuziehen zu lassen, an welches Versprechen wir hiermit den Verf. und Verleger öffentlich erinnern. Nur können wir nicht unterlassen, auf den neuen Anhang zum Schluß des ganzen Werkes die Leser aufmerksam zu machen, der unter dem Titel allgemeiner Bemerkungen über das Fortschreiten der Menschheit, (der Verf. glaubt daran, auch in politischer Rücksicht, und daß mehrere Bekanntschaft der Regenten mit ihren Pflichten sie selbst menschlicher machen, und die Vergrößerungssucht mindern werde. Publicität über Regentenpflichten kann nicht höher getrieben werden, als sie bisher gewesen ist; entspricht aber deren Erfolg den Erwartungen des Verfassers? Findet der Unterricht über Pflichten auch immer Eingang in das Herz? werden jugendliche gute Vorsätze nicht durch Höflinge, falsche Rathgeber oder eintretende Leidenschaften verdorben?) über Einfluß der Anerkenntniß der Rechte des Unterthans auf das allgemeine Verhältniß der Staaten gegen einander; über den Unterschied der ächten und falschen Vaterlandsliebe, viele lesenswürdige Betrachtungen liefert. Vorzüglichen Ruhm verdient noch der Vf. wegen der Freymüthigkeit, mit der er Barven die Vertheidigung eines politischen Systems zu Gemüthe führt, zu dessen Beschönigung kein Philosoph seine Feder vermiethen sollte.

G.

Dämmerungen. Für Deutschlands gute Töchter, von J. G. D. Schmiedtchen, Verfasser der Euphonie. Leipzig, bey Leo. 1796. 372 Seiten in 8. 1 Rth. 4 Gr.

Ein wunderlicher Titel! „Weil, sagt der Verfasser, es der Zeitsitte gemäß ist, seinem Kinde besondere Namen zu geben; weil im Annähern der dämmernden Stunde, nach vollbrachter häuslicher Arbeit, die Tochter des Hauses zur Erholung mein Buch in die Hand nehmen könnte; weil der Geschmack unserer Zeit von der Art ist, daß meine Erzählungen wahrscheinlich zur Abenddämmerung gehören, oder mit andern Worten zu den letzten ihrer Art: [welche Bescheidenheit!] um deswillen nenn' ich mein Buch Dämmerungen." Wie weit

weit dieß alles hergeholt ist, da es der Verf. recht gut und gemächlich beym ersten Grunde bewenden lassen konnte. Die Erzählungen haben folgende Aufschriften: 1) Benjamine, oder die Aster. 2) Der Widerspruch, oder die Wettlerfreude. 3) Das Gericht der Grünlinge. Ein ländliches Familiengemälde. Wir wollen den kurzen Inhalt dieser gut geschriebenen Erzählungen mit des Verf. eigenen Worten anführen. „Benjamine, oder die Aster, wobey eine wahre Geschichte zum Grunde liegt, stellt die traurigen Folgen einer übermäßig zärtlichen Erziehung dar; die Nachtheile der Eitelkeit, vorzüglich in Absicht der [weiblichen] Sucht, glänzende Stände zu ersteigen; und endlich die Folgen solcher Maaßregeln, welche man zur Rettung weiblicher Ehre, dem Anschein nach klug und vortheilhaft, wählte. Der Widerspruch, oder die Wettlerfreude, — auch hier liegt Würklichkeit zum Grunde, stellt die Freuden der Natur und die der Kunst, wenn man sie nicht lieber Thorheit nennen sollte, auf. Nebenher kann man das Verhältniß des Menschen zum Menschen ein wenig gewahr werden, und sehen, wie man wohlthätig werden kann, ohne reich zu seyn und zu prahlen. Das Gericht der Grünlinge hat die große Absicht, die Vortheile zu schildern, welche die Wahl solcher Stände gewährt, die, wie man gewöhnlich sagt, ihren Mann nähren, auch dann, wenn ein Unglück dem andern folgt.“ Der Verf. hat keine Ursache, seine Kinder zu den schlechtern Produkten dieser Gattung zu rechnen, da sie in den Händen aller gebildeten Leserinnen und Leser zu seyn verdienen, und sich vornehmlich durch die Schönheit und Reinheit des Styls so vortheilhaft auszeichnen. Das erste Stück, welches die Quaalen und Verhältnisse einer unglücklichen, obgleich reinen und schuldlosen, Liebe schildert, und nebenher manche merkwürdige Seite in dem weiblichen Charakter aufdeckt, hat der Recens. mit Rührung gelesen, und hält den Verf. für einen der besten Zeichner solcher Scenen in neuern Zeiten, daher wir ihn mit gutem Gewissen zu fernern Arbeiten dieser Art aufmuntern können. Das zweyte Stück steht dem ersten allerdings an Interesse und warmer Gedankenfülle nach. Das Lob der Armuth, oder vielmehr Genügsamkeit, enthält aber doch manchen trefflichen Gedanken, den freylich tausend reiche Thoren mit Verachtung von sich weisen würden. Das Gericht der Grünlinge [eine Art Pilze] enthält reichhaltigen Stoff zu einem interessanten Schauspiel, wenn es von einer geschickten

Hand

Hand bearbeitet würde — aber auch so, wie es da steht, in der nackten erzählenden Prosa wird es den Beyfall gebildeter Leser erhalten, wenn auch hier und da, und vielleicht in dem satanischen Charakter des Verführers Hohwald, selbst etwas Unwahrscheinliches liegen sollte.

Meine Freuden und Leiden als Jungfrau und Gattinn. Ein Geschenk an alle meine Schwestern, die die ersten mit mir theilen, und die zweyten vermeiden wollen, von Amalie Will. Herausgegeben von F. Rochlitz. Leipzig, bey Supprian. 1797. 354 S. in 8. 16 gr.

Das gute, ehrliche, empfindsame Mütterchen, welches dieß Büchlein zum Nutzen und Frommen ihrer Mitschwestern zusammengeschrieben hat, hält gleich Anfangs der neuern Mädchenerziehung eine hohe Lobrede, und setzt hingegen die vormalige sehr herunter. Die Sache hat freylich zwey Seiten; allein Recensent glaubt doch nicht, daß die häusliche und eheliche Glückseligkeit des Lebens durch die neumodige Kunstbildung der Weiber, und die Verfeinerung ihrer Köpfe, viel gewonnen hat; und zweifelt sehr, ob wir jetzt bey aller neuern Weibercultur so viel biedere und tugendhafte Hausmütter, als in der zwar etwas steifern, aber doch schuldlosern Vorzeit antreffen dürften. Doch wir verlangen in einer Frauenzimmerschrift keine genaue und scharfe Abwägung der Gründe und Gegengründe eines so überaus wichtigen Gegenstandes, und wollen um so weniger ein strenges Urtheil über dieß nützliche Büchlein fällen, da es die edle Verfasserinn so herzlich gut gemeint, und in der That manchen interessanten und rührenden Beytrag des menschlichen, sonderlich des weiblichen, Herzens geliefert hat. Die Schilderung, welche Seite 70. Amalie als ein noch blutjunges, in jeder Romanlectüre unkundiges Mädchen ihrem Vater von der Liebe macht, ist schön; aber grade für dieses einfache, stille, sanfte Mädchen scheint sich dieses Gemälde nicht ganz zu passen, — so wie wir es überhaupt dem Gewissen der Verfasserinn überlassen, ob es gut gethan sey, seine eigenen Bekenntnisse, wenn sie auch eine vortreffliche Lectüre, wie dieses Buch, für das Publicum seyn sollten, wohl gar bey Lebzeiten der darin aufgestellten Personen be-

kannt

kannt zu machen. Etwas Schwärmerey mag bey Herausgabe des Buchs wohl zum Grunde gelegen haben; vielleicht auch etwas Eitelkeit, mit dem Publicum in einem solchen Styl sprechen zu können; denn dieser ist würklich reiner und edler, als ihn Recensent in irgend einer neuern Frauenzimmerschrift gefunden hat. Es sollen noch mehrere Bände folgen. Uebrigens haben wir nichts weiter hinzuzusetzen, als daß Amelens Leiden als Jungfrau nichts weiter, als — Liebespein wären.

Vz.

Cahiers de Lecture à l'usage de la Jeunesse. Recueillis des meilleurs écrivains françois, et éclaircis de notes allemandes, par *G. P. de Gemünden*, Prof. dans l'académie militaire electorale à Munic. *I. Partie.* En commission chez Stein à Nurenberg. 1796. 420 S. 1 Rg. 4 gr.

Enthält viel Unnützes aus französischen Schriftstellern und lehntes Geschwätz über Grammaire et Litterature, das ab ovo anfängt, nämlich de la voix humaine — dann Biographien von Peter dem Großen, Epaminondas, Miltiades, Timon, Aristides — dann Morceaux de l'histoire; dahin gehörte des Amerailles usitées de nos jours chez quelques peuples d'Asie, d'Afrique et d'Amerique. Catacombes — de la peste et de ses ravages — des miroirs des Anciens — des fours à poulets en Egypte — Morceaux poetiques, worunter sogar eine Paraphrase des 92 Psalms. An Druckfehlern ist kein Mangel.

Wozu nun wohl die liebe Jugend diese Compilation ohne festen Plan und Gesichtspunkt brauchen soll? Rec. weiß die Frage nicht befriedigend zu beantworten.

Tg.

Launen, Ränke und Schwänke, oder so ists Mode. Halle und Leipzig, bey Ruff. 1796. 274 Seiten. 8. 18 gr.

Von

Von S. 3 — 152 findet man die Geschichte und Bekenntnisse eines sittenlosen Menschen, der Mädchen und Weiber verführt, und sein eigenes Weib, — ein nichtswürdiges Geschöpf, — als Finanzmittel seines Lebensunterhalts gebraucht; tausend anderer Thorheiten nicht zu gedenken, wodurch sich dieses kraftlose Kraftgenie ausgezeichnet haben will. — S. 135 sagt der Verf. ein wahres Wort, „da nichts leichter ist, als ein triviales Raisonnemt: so setzte ich mich, und — schriftstellerte auf gut Glück.“ S. 152 werden die Leser, leider! mit einer Fortsetzung dieser Schurkenblographie bedrohet. S. 156 u. f. Der Jüngling der heiligen Halle. Dieß Hirschörchen, oder diese Fiction, ist in einem etwas ernsthaftern Tone, als das vorhergehende Stück geschrieben; aber doch nicht sehr interessant. Ein König, Elmir genannt, wird von seinem Throne gestürzt, muß Land und Weib verlassen, und in entfernten Gegenden herumirren. Sein Weib ergiebt sich endlich den Umarmungen des Thronräubers ihres Mannes, verkleidet sich in einen jungen Krieger, errichtet gegen jenen ein Complot in einer dunkeln Höhle, und verschafft ihrem Gatten die Krone wieder. S. 204 — 248. Mißverständnisse der Liebe. Nach dem Englischen. Mag noch das Lesenswertheste im ganzen Büchlein seyn; wenigstens werden einige Grillen und Neckereyen jener zärtlichen Leidenschaft naiv genug aufgestellt. Den Beschluß dieser Launen, Ränke und Schwänke machen einige Anekdoten aus der Vorzeit, die sich ganz gut lesen lassen; ob sie gleich nicht zu dem Titel des Buchs selbst zu passen scheinen. Uebrigens ist der Erzählungston des Verf. fliessend und leicht; bisweilen aber auch nichts weniger als correct. —

Su.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück
Viertes Heft.
Intelligenzblatt, No. 30. 1797.

Kriegswissenschaft.

Freymüthige Beurtheilung der Operationen der österreichischen und französischen Armeen in dem vierten Feldzuge (1795.) des österreichisch-französischen Krieges. — Germanien. (Berlin, bey Unger.) 1796. in 8. 94 S. 8 Gr.

Wenn gleich der Verf. dieser Schrift kein naher Zeuge dieses Feldzuges, noch weniger eine handelnde Person bey diesen Operationen gewesen ist: so scheint er dennoch ein Mann zu seyn, dem das Kriegstheater sehr genau bekannt ist. Die kommandirenden Feldherren, die österreichischen sowohl, als die französischen, finden an ihm einen strengen Kritiker, dessen Urtheile sich nicht auf den Erfolg, sondern auf die wahren und unabänderlichen Grundsätze einer erhabenen Kunst stützen. Mit Recht behauptet der Verf., daß die Oesterreicher nie im Stande seyn werden, ihren Gegnern den Uebergang über den Rhein streitig zu machen, wenn sie ihre Armeen von der Wipper bis an die schweizerischen Grenzen, oder von Neuwied bis an den Bodensee vereinzeln; besonders, wenn die französische Armee bereits ein so wichtiges Tête de pont, wie Düsseldorf, in ihrer Gewalt hat. Es ist in der That schwer zu begreifen, wie das seit dem Bayrischen-Erbfolgekrieg Mode gewordene Cordonsystem noch immer in Köpfen haften könne, welche nach richtigen militärischen Grundsätzen denken

und — handeln wollen. Vergebens sucht man seinen Schutz in dem breiten und reißenden Ströme, der unsere Front deckt. Durch täuschende Manövr hintergeht der Feind unsere auf so viele Punkte zertheilte Aufmerksamkeit, und setzt dann plötzlich an einem Orte über diesen Strom, wo er uns Flanken und Rücken nicht nur bedroht, sondern bereits umgeht. Die militärische Klugheit will, daß man sich nicht ganz nahe an das Defilee stelle, dessen Uebergang man dem Feinde verwehren will. Nimmt man, in einiger Entfernung von diesem Defilee, eine Stellung, aus welcher man sich sowohl vor- als seitwärts mit Bequemlichkeit und Raschheit bewegen kann, und setzt nun auch der Feind an irgend einem Orte über dieses Defilee, — hier der Rhein, — geht man ihm aber in eben diesem Augenblick mit seiner ganzen koncentrirten Kraft auf den Leib: so ist es höchst wahrscheinlich, daß man das übergegangene feindliche Corps nicht nur schlagen, sondern vernichten werde. Denn dieses über das Defilee gegangene Corps ist noch keinesweges in der Verfassung, einem recht nachdrucksvollen Angriffe widerstehen zu können. Erstlich hat es noch bey weitem alle seine zum Schlagen — zum Bataillliren — erforderliche Bedürfnisse nicht an sich gezogen; und zweytens befindet es sich selbst in einer höchst kritischen Lage, weil ihm der reißende und breite Strom im Rücken liegt. Dieß ist einer von denen Fällen, in welchem die Generäle die Psychologie in den Kalkul ihrer Operationen einweben sollten. Wer da glaubt, daß bey solchen Gelegenheiten der gemeine Musquetier die wahre Lage der Dinge nicht richtig beurtheile, der kennt überhaupt den Menschen nicht, und muß nie Vorfällen dieser Art im Kriege beygewohnt haben.

Hätte also der österreichische General, der Anfangs September 1795 am Niederrhein den Oberbefehl führte, nach diesem wahren militärischen Grundsatze gehandelt: so würde den Franzosen ihr Rheinübergang in der Gegend von Düsseldorf sehr übel zu Statten gekommen seyn.

Einem Mangel an richtiger Einsicht von Seiten dieses österreichischen Generals ist es also zuzuschreiben, daß die französische Armee, mit so leichter Mühe, Meister von Düsseldorf wurde, einem Punkte, der für beyde kriegführende Theile von einer so höchst entscheidenden Lage ist.

Nach

Nach dem Verluste von Düsseldorf konnten die Oesterreicher, vernünftiger Weise, an die Vertheidigung des Niederrheins nicht mehr gedenken; sie mußten sich bloß auf die Vertheidigung dieses Stroms, von der Festung Ehrenbreitstein an, bis zum Bodensee einschränken; und in der That war diese Rolle so schwer eben nicht. Sind nämlich die Festungen Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg mit allen den zu einer hartnäckigen Vertheidigung erforderlichen Bedürfnissen versehen: so bedarf es nur zweyer Armeen, davon die eine zwischen dem Main und der Lahn, und die zweyte zwischen dem Einfluß des Neckars in den Rhein und dem Ursprunge der Donau — nach dem österreichischen Ausdrucke — aufgestellt seyn muß.

Eine jede dieser Armeen muß die größte Mobilität haben, und in Rücksicht der Verpflegung müssen solche Maaßregeln getroffen seyn, daß die erste Armee vom Main nach der Lahn, und von der Lahn nach dem Main; die zweyte aber von Heidelberg nach Freyburg, und von Freyburg nach Heidelberg, — ohne alle Hindernisse geschoben werden kann. — Die über diese Armeen den Oberbefehl führenden Feldherren, müssen von dem großen Grundsatze beseelt seyn, im Defensivkriege, den sie eigentlich führen, beständig offensive zu gehen, d. h. sich nirgends in einer Position angreifen zu lassen, sondern jedesmal ihren Gegnern selbst auf den Leib zu gehen. Diese Maxime, richtig angewandt, ist der Talisman der Kriegskunst.

Hätten die österreichischen Generale diesen Talisman besessen; würden wir wohl die Ereignisse erlebt haben, die wir zu Ende des Feldzuges 1795, und zu Anfange des Feldzuges 1796 — wahrlich nicht zur Ehre der österreichischen Strategie und Logik — erleben mußten? — Ich nehme an, — wie es auch würklich geschehen: — die französische Sambre und Maasarmee dringe von Düsseldorf über die Wipper und Lahn vor: so mußte die österreichische Mittelrheinarmee sich in kein Gefecht an der Lahn einlassen; sondern sich, — ehe noch ihre Arriergarde vom Feinde harcellirt werden konnte, bis gegen Frankfurth zurück ziehen, und die umgekehrte Position von Bergen nehmen. Sobald aber nun die französische Armee, in mehreren Colonnen, über die Lahn gegangen war, und im Gebirge vordrang; mußten die Oesterreicher ihren Feinden entgegen gehen, und sie am Fuße des Gebirges

angreifen, ehe sie sich entwickeln konnten. Wollten sie ihren Gegner in der umgekehrten Stellung von Bergen erwarten, weil sie glaubten, für ihre rechte Flanke hinlänglich gesorgt zu haben: so mußten sie es nicht zu einer blossen Canonade kommen lassen, und sich etwa nach derselben en bon ordre — zurückziehen; sie mußten würklich bataillíren, und es hier zur Entscheidung bringen. Hier mußte also die österreichische Taktik und Tapferkeit den gordischen Knoten zerhauen. — Vielleicht hätte der einsichtsvolle und tapfere Clairfait zu Ende des Feldzuges 1795 so gehandelt, wäre Mannheim nicht um die Zeit, als er bey Frankfurth ankam, bereits in französischen Händen gewesen, und hätte er also, bey dem Verlust von Mannheim, nicht alles für seine Communication mit der Oberrheinarmee, und selbst — für seinen Rücken zu besorgen gehabt.

Wenn gleich der Feldmarschall Clairfait in diesen Maasnehmungen im Feldzuge 1795 zu entschuldigen ist: so fällt dagegen eine desto größere Schuldenlast auf den Grafen von Wurmser, den, trotz seines mißlungenen Feldzuges im Jahr 1793, und trotz der Infirmitäten des Alters, eine neue Hof- und Staatscabale an die Spitze der Armee gesetzt hatte. — Alles dieß setzt der Verf. der vor uns liegenden freymüthigen Beurtheilung sehr gut aus einander; und der Leser dieser Schrift wird auch ohne unser Hinzuthun bemerken, daß dieser Schriftsteller eben nicht zu dem besoldeten Heere der Lobredner österreichischer Thaten gehöre.

So sehr wir übrigens mit dem Verf. dieser Schrift in Absicht seiner Hauptgrundsätze, die er bey Beurtheilung der österreichischen Operationen zum Grunde legt, übereinstimmen: so sehr müssen wir einen Ueberrellungsfehler rügen, den er sich S. 7 und 8. zu Schulden hat kommen lassen. Erstlich giebt er die österreichischen Linienbataillons zu 1600 Feuergewehren an. Dieß ist unstreitig falsch; da man sie höchstens zwischen 800 bis 900 Feuergewehre stark annehmen kann. Zweytens rechnet er nur 80 Bataillons Linieninfanterie; da er doch selbst 80 Musquetier- und 18 Grenadierbataillons angiebt. Dieß macht also eine Summe von 98 Bataillons. Und multiplicirt man diese mit 800: so erhält man also 78,400 Mann Linieninfanterie; nicht 128,000 Mann, wie der Verf. fälschlich angiebt.

Dessen

Dessen ohngeachtet wünschen wir, daß über die Feldzüge 1796 und 1797 ähnliche freymüthige Betrachtungen im Publiko erscheinen möchten. Die Kunst kann dabey nur gewinnen, wenn man die musterhaften Handlungen oder die Fehler derjenigen aufdeckt, welche diese Kunst an der Spitze der Armeen und mit dem Kommandostabe in der Hand — ausüben. Dem denkenden Beobachter der Ereignisse des Jahrs 1796 sind Facta aufgestoßen, die den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken darbieten. — Bey Eröffnung dieses Feldzuges sehen wir eine österreichische Armee im Begriff, von Kreuznach aus über das Gebirge des Hochwaldes gegen Trier, — d. h. gegen das Luxemburgische vorzudringen, und mehr als Herkulische Arbeiten unternehmen zu wollen. Bereits ist ihre Tete jenseits Baumholder angelangt, als eine Hiobspost nach der andern dieser Armee den Befehl bringt, nicht nur Halt zu machen, sondern auch beträchtliche Heerhaufen nach den Ufern der Lahn zu entsenden, und der dortigen mißlichen Lage der Dinge abzuhelfen. — Noch ist es für das größere Publikum ein Geheimniß, welcher Fehler der Strategie und Logik sich ein Prinz schuldig gemacht hat, von dessen Thaten die Posaune des Ruhms bisher weit und breit erschollen war. — Den Folgen der geschehenen Fehler, sie mögen nun bestanden haben, worin sie wollen, wurde nicht nur vorgebeugt; sondern die französische Sambre- und Maasarmee auch mit einem namentlichen Verlust zurückgewiesen. Mit jugendlicher Hitze verfolgte nun, österreichischer Seits, diesen Sieg, und drang selbst bis vor die Verschanzungen bey Düsseldorf vor, als wieder ein Eilbote nach dem andern die höchst traurige und höchst unerwartete Nachricht brachte, daß die französische Rheinarmee bey und in der Gegend von Kehl über den Rhein gegangen, und das daselbst stehende schwache schwäbische Kreiskorps bereits zurückgeworfen habe. Mit noch größerer Eile, als man von den Ufern des Mains über die Lahn und Wipper gegen Düsseldorf vorgerückt war, flog man nun, in retrograden Bewegungen, über den Main und Neckar nach den Gegenden des Schwarzwaldes, um den gefährlichen Folgen vorzubeugen, die dieser Offenfivschritt der französischen Rheinarmee nothwendig hervorbringen mußte. Kaum aber hatte man die österreichische Niederrheinarmee an der Lahn und Wipper geschwächt, als die französische Sambre- und Maasarmee auch wieder anfieng, offensive zu gehen. Augenscheinlich war jene Retrai-

der Sambre- und Maasarmee ein prämeditirtes, auf den Rheinübergang bey Kehl Bezug habendes Manöver, das den österreichischen rechten Flügel auf eine beträchtliche Entfernung von seiner Mitte und seinem linken Flügel hinlocken sollte, und auch würklich hingelockt hat.

Bey Eröffnung des Feldzuges erscheint also die Logik der französischen Feldherrn in einem großen, erhabenen Lichte; in desto tieferem Schatten liegen aber ihre überall geschlagene und zurückgedrängte Gegner. Man findet die österreichische Armee, in diesem Augenblick bereits, in der größten Verwirrung, und ihre Generale in jener Unbestimmtheit, in jenem ungewissen Gange, der den gänzlichen Mangel eines überdachten, wohlkalkulirten Plans mit mathematischer Gewißheit beweißt. Weder ihr jugendlicher Feldherr, noch die betagten Feldhauptleute, welche ihm zur Seite gegeben worden, wissen, wo sie dem überall einbrechenden Feinde widerstehen sollen. Weder an den Ufern des Mains, noch an den Ufern des Neckars, noch weniger an den Ufern der Donau sind Anordnungen getroffen, welche auf diesen, doch gewiß nicht unwahrscheinlichen Fall Bezug haben. Es ist, als wenn diese Feldherren, voll von der Idee ihrer Invasion nach Luxemburg, gar nicht an die so höchst wahrscheinliche Möglichkeit gedacht hätten, daß der Feind sie auf ihren beyden Flanken umgehen werde. Man braucht nur die Landkarte zur Hand zu nehmen, sich bey Düsseldorf und Strasburg französische Armeen zu denken, um den eines Orlando Furioso würdigen Gedanken beurtheilen zu können: von Mainz aus, unter diesen Umständen, über Trier nach Luxemburg vordringen zu wollen. — Diese Idee, die mehr noch, als kühn, genannt zu werden verdiene, beherrschte zu Anfang dieses Feldzuges das Wiener Kabinet und seine Feldherren — souverainement. Daher jener gänzliche Mangel an Vorbereitungsanstalten für den Fall, wenn man plötzlich von der Offensive, die man zu unternehmen gedachte, auf die angstvollste Defensive geworfen würde; daher keine ausgesuchten Stellungen, weder an den Ufern des Mains, noch an den Ufern des Neckars, — noch weniger an den Ufern der Donau; — daher keine bezugsmäßige Anordnung der Verpflegung der Armeen in allen diesen Positionen; — daher die allgemeine Verwirrung; daher das unaufhaltsame Zurücklaufen der österreichischen Armee nach Franken und Bayern. Wäre vor

der

der Aufkündigung des Waffenstillstandes ein Mann von tiefer und reifer Einsicht aufgetreten, und hätte die Nothwendigkeit vorgestellt; für alle diese Dinge sorgen zu müssen, ehe man zu der Invasion nach Luxemburg schreiten könne; — man würde ihn der Zaghaftigkeit, selbst der Blödigkeit beschuldigt haben. Eben darin besteht der Charakter einer gewissen Art Feldherren, ihre Feinde — zu verachten, ihnen weder Tapferkeit noch vernünftige Plane zuzutrauen, — und diesen Grundsätzen zufolge ihr eigenes Benehmen anzuordnen. Brausende Hitze bezeichnet daher gewöhnlich die ersten Schritte dieser Feldherren; und verzagende Verlegenheit ist das Resultat ihrer Operationen. Das Manöver also, wodurch Jourdan und Moreau sich über den Rhein herüber schwangen, die österreichische Armee in ihrer rechten Flanke umgiengen, ihre Mitte durchbrachen, und sie dadurch vom Rhein hinwegschnellten, — verdient Bewunderung und — in ähnlichen Fällen — Nachahmung. Ehrenbreitstein und Mainz waren nun von Jourdans Armee; Mannheim und Philippsburg von Moreau's Armee — eingeschlossen, umzingelt.

Mit Recht konnte man von zwey so vollendeten Feldherren vermuthen, daß die Belagerung und Eroberung dieser Festungen das große Ziel ihrer Bestrebungen seyn würde, weil sie dadurch den Rhein zu ihrer Operationsbasis einrichten, von der sie auf mehreren Operationslinien nach dem Herze Deutschlands und der österreichischen Staaten vordringen konnten. Der Kalkul der Strategie und Logik mußte also die wahrscheinliche Dauer des Krieges auf zwey, höchstens auf drey Feldzüge annoch angeben. In dem Feldzuge 1796 nämlich, mußten die französischen Feldherren sich mit der Eroberung der vier oben genannten Rheinfestungen begnügen; in den Feldzügen 1797 und 98 aber mußten sie von dieser eroberten Operationsbasis vorgehen, und in Verbindung mit der französisch-italienischen Armee in das Herz der österreichischen Staaten eindringen. Die ersten Schritte der französischen Feldherren — nachdem sie die Oesterreicher vom Rheine hinweggeschleudert hätten, mußten, diesen Grundsätzen zu Folge, darin bestehen, sich am Mittel-Main, am Mittel-Neckar und an der obern Donau feste Stellungen für das Gros ihrer Armeen zuzubereiten, in welchen sie die Belagerungen von Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg decken konnten. Jourdan z. B. mußte eine Obser-

vationsarmee diesseits Würzburg, am rechten Mainufer aufstellen, und ein starkes detaschirtes Corps links in den Gegenden am Ursprung der Fulde; ein zweytes Corps aber rechts bey Mergentheim oder zwischen der Tauber und dem Jaxt aufstellen.

Den Schwarm seiner leichten Truppen mußte er der fliehenden österreichischen Armee auf dem Fuße, bis an die Grenzen der Oberpfalz, — aber nicht weiter — nachfolgen lassen.

Moreau mußte mit dem Gros seiner Armee die imposante Stellung auf den Höhen bey Bablingen, zwischen Stuttgardt und Tübingen nehmen; ein Corps linker Hand, zwischen Heilbronn und Heidelberg, und ein Corps rechter Hand, ohnfern des Ursprungs des Neckars und der Donau, in der imposanten Stellung zwischen Dillingen und Rothweil aufstellen.

In diesen Stellungen, welche die Kunst, mit der Natur vereinbart, äusserst stark machen konnte, würden die französischen Feldherrn die in ihrem Rücken vorgenommenen Belagerungen haben decken können. — Ehrenbreitstein mußte von der durch die Nordarmee verstärkten Sambre- und Maasarmee mit dem größten Nachdrucke angegriffen werden. Eben dieß mußte von der durch die Centralarmee verstärkten Moreauischen Armee bey Mannheim und Philippsburg geschehen. Wahrscheinlich fielen Ehrenbreitstein, Mannheim und Philippsburg zu gleicher Zeit, und dann konnte man alle seine Kräfte vor Mainz koncentriren. Vielleicht wären Ehrenbreitstein, Mannheim und Philippsburg in französischen Händen gewesen, ehe sich die österreichische Armee von ihrem Schrecken erholt gehabt, und im Stande gefühlt hätte, wieder offensive zu gehen. Und wäre sie alsdann offensive gegangen, wenn die französische Armee mit der Belagerung von Mainz beschäftigt war: so konnten Moreau und Jourdan sich vereinigen, und vereinigt der österreichischen Entsatzarmee in der berühmten Stellung bey Bergen, an den Ufern des Mains, die Spitze bieten.

Unwahrscheinlich ist es nicht, daß die französische Republik, wenn sie diesen Operationsplan befolgt hätte, am Ende des Feldzuges 1796 Meister des Rheinstroms von seiner [illegible] des französischen Gebietes an bis zu seinem Eintritt

in

in den Ozean geworden seyn würde. — Da sich aber die französischen Feldherren, entweder aus eigener Wahl, oder, welches wahrscheinlicher ist, auf Befehl des Vollziehungsdirektoriums, von dem ruhigen, systematischen Operationsgange, den die wahren Grundsätze der Kunst ihnen vorschreiben, entfernten; da besonders Jourdan mit einer ihm sonst nicht eigenen Uebereilung dem flüchtigen Oesterreicher folgte, über Gebirge und Ströme setzte, und sich in Defileen hineinzwang, deren Ausgang vom Feinde stark besetzt war, und deren Eintritt er sich, im Fall der Retraite, nicht hinlänglich versichert hatte; da man weder bey Würzburg, noch bey Bamberg und Nürnberg — Reserven aufgestellt sahe: so konnte man schon damals, — ohne eben mit einem 60 Fuß langen psychologisch-politisch-militärischen Fernrohre versehen zu seyn, — voraussehen, daß der glänzende Anfang des französischen Feldzuges in Deutschland mit seinem Ende fürchterlich kontrastiren würde.

In der That, die Oesterreicher müßten nicht in die Schule Friedrich des Großen gegangen seyn, ihr kaiserlicher Held müßte nicht den Unterricht des ehemaligen preußischen Majors von L. genossen haben, — wenn sie die von den französischen Feldherren begangenen Fehler nicht benutzt, — dieser großen Aufforderung des Schicksals nicht Gehorsam geleistet hätten. In eben der Zeit, als der zaudernde Moreau an den Ufern des Lechs mit sich selbst zu Rathe geht, ob er über diesen Fluß gehen, und in Bayern eindringen soll; ist der sonst so weise, so vorsichtige Jourdan bereits in jenes langhälsigte Defilee von Amberg bis Schwarzfelde an die Nab vorgedrungen; und hat zur Deckung seiner rechten Flanke und seines Rückens, bloß eine Division unter dem General Bernadotte bey Neumark stehen gelassen. —

Bereits hatten sich die Oesterreicher von dem Bayerfürsten seine Festung Ingolstadt ausgebeten, und dieselbe auch ohne alle Weigerung erhalten; wodurch sie sich mithin an der Donau einen festen Fuß zu verschaffen gewußt hatten. Moreaus zaudernde Vorschritte, — Bernadottes schwaches Corps bey Neumark, — Wartensleben's Angstgeschrey bey Schwarzfelde, der befürchtet, auch in dieser Stellung umgangen und vernichtet zu werden; — welche Einladungen für den österreichischen General en Chef, und besonders für die ihn umgebenden strategetischen Rathgeber, — doch etwas zu

thun. Was war also wohl natürlicher, was einfacher, als der Gedanke, der auch im mittelmäßigsten Kopfe entstehen mußte, Moreau einige beträchtliche Corps entgegen zu stellen, die Festung Ingolstadt mit einer hinlänglichen Besatzung zu versehen; mit dem größten Theil der Armee aber über die Donau zu gehen, und den, die rechte Flanke und den Rücken der Jourdanischen Armee deckenden schwachen Bernadotte, mit einer überlegenen Kraft anzugreifen? Glückte dieser Angriff: so mußte die Jourdanische Armee vernichtet werden, ehe sie sich aus jenen Defileen herausgezogen hatte, und es hätte eigentlich, — wenn Jourdan nicht ein so großer Mann wäre, — keiner Schlacht bey Würzburg mehr bedurft. Glückte sie nicht: so gieng man auf Ingolstadt und Regensburg zurück, und die Sachen waren — nicht viel schlechter, wie vorher.

Dießmal aber war es im Buche des Schicksals geschrieben, daß Oesterreichs Waffen siegen sollten, weil der französische Feldherr einen Fehler gemacht hatte, den man kaum dem Feldherrn Bonikam in den Militaires au delà du Gange würde haben verzeihen können.

Die Grenzen dieser Anzeige würde es überschreiten, wenn ich mich in eine Beurtheilung der auf dieses Ereigniß folgenden Operationen der beydenseitigen Armeen einlassen wollte. Bekennen aber muß ich, und der geneigte Leser muß mir diesen meinen schlechten Geschmack schon zu gute halten, bekennen also muß ich, daß ich lieber Moreau's meisterhaftes Rückzug, als Carls leichtes Treibjagen beygewohnt haben möchte. Ueberhaupt muß ich, ohngeachtet des vorgefallenen Fehler, dennoch Moreau und Jourdan für große, für vollendete Generale halten. Hat gleich der erste am Lech das nicht gethan, was man billigerweise von ihm erwarten konnte, wenn er seinem Waffenbruder hülfreiche Hand leisten wollte: ist er also hier einem gerechten Tadel unterworfen: so verdient doch sein Benehmen auf dem ganzen Rückzuge von München bis Hüningen die größte Bewunderung, und sein Thucydides oder Xenophon wird von unsern Söhnen einst mit enthusiastischer Begierde gelesen werden. Nicht so der Thucydides eines Latour, Petrasch und Frölich, die bekanntlich den Auftrag hatten, Moreau's Retraite im Schwarzwalde aufzulauern, und es verabsäumten, sich in die Stellung zwischen den Hirschlachen bey Hornberg und dem Feldberg in die Concentricität

zät zu setzen, welches das Mittel gewesen seyn würde, die ganze Retraite auf den Weg der vier Waldstädte zu reduziren, und Freyburg nicht Preiß zu geben.

Und Jourdan, der Held, der Sieger bey Fleury, der im Jahr 1794 so vortrefflich an der Sambre und Maaß, in bester Harmonie mit dem an der Lys agirenden Pichegrü, manövrirte, dieser denkende Kopf sollte proprio motu die Fehler begangen haben, die freylich begangen worden sind? Ein Jourdan wird nicht ein zweyter Bonikam. — Das läßt sich nicht wohl denken. — Vielmehr lassen sich die Ereignisse des Feldzuges 1796 durch folgende Hypothese erklären.

Frankreichs höchstes Interesse ist es, durch Separatfrieden nach und nach alle seine Feinde loß zu werden. Diese Politik hat es beständig in Ausübung gebracht, und sich wohl dabey befunden. Als nun die Oesterreicher vom Rhein hinweg manövrirt worden waren, und, die vordern Kreise ihrem Schicksale überlassend, aus allen Kräften ihren Erbstaaten zueilten; — als sie alle ihre Magazine, selbst die Montirungsstücke in Würzburg für ein Spottgeld verkauften; da konnte das ausübende Direktorium leicht auf den Gedanken kommen, daß wahrscheinlich nur noch ein Druck dazu gehöre, um auch Oesterreich von der englischen Allianz zu trennen, und zu einem Separatfrieden zu zwingen. Deswegen ist es höchst wahrscheinlich, daß den Generalen Befehle über Befehle mögen zugeschickt worden seyn, ihre pointe zu verfolgen, es koste, was es wolle, und den Invasionskrieg, dem zwar die Operationsbasis fehlte, mit Feuer fortzusetzen, eingedenk des alten Sprüchwortes:

audaces fortuna juvat.

Der politischen und pecuniären Lage der Republik würde es freylich höchst angemessen gewesen seyn, wenn dieser Coup gelungen wäre. Und daß er glücken würde, das war im Junius, Julius, und selbst bis gegen den 20sten August nicht unwahrscheinlich. Trotz dieser Wahrscheinlichkeit mag der vorsichtige und systematische Jourdan gegen diese Verfahrungsart, gegen diesen gefahrvollen Invasionskrieg, Vorstellungen gemacht haben. Aber, sie fruchteten nicht bey Männern, denen es so sehr am Herzen lag, den zweyköpfigen Adler zu entfiedern, und so zu entkräften, daß er dem brittischen

Leo-

Leopardeu nicht mehr zu Hülfe kommen konnte. Bey solchen großen und glänzenden Aussichten übersieht man bald die Vorstellungen der kalt überlegenden Vernunft, und antwortet dem sie machenden Feldherrn mit einem schmeichelnden Compliments. — Indessen kömmt der Zeitpunkt, wo das eigensinnige Glück uns plötzlich dem Rücken zukehrt, und von einer beneidungswürdigen Höhe an den Rand des Abgrundes hinschleudert. — Dieß ist wahrscheinlich der Fall des französischen Feldzuges im Jahr 1796 in Deutschland gewesen, und dieß wird jedesmal der Fall seyn, wenn die politische und pecuniäre Lage des Staates dem Feldherrn Probleme vorlegt, die dieser auszuführen nicht im Stande ist. Wie wenig beneidungswerth ist daher die Lage eines Generals, dem Zumuthungen dieser Art geschehen, und der, obgleich er voraussieht, daß dadurch sein persönlicher militärischer Ruhm vernichtet werden müsse, doch Patriot genug ist, die Armee nicht zu verlassen, weil durch seine Gegenwart größere Uebel wenigstens verhütet werden.

Rec. ist immer der Meinung gewesen, daß die großen Schläge, welche diesen österreichisch-französischen Krieg endigen werden, in Italien geschlagen werden müssen, wo sie auch würklich geschlagen worden sind, und daß alle Operationen der französischen Armeen an der obern Donau nur Secondairoperationen sind, welche die österreichischen Feldherren verhindern müssen, große Detaschements nach Italien zu senden. Das tiefe Eindringen der französischen Armeen in Deutschland würde ihm selbst dann nicht gefallen haben, wenn er kein Deutscher wäre; und etwa im Rath der 500 Sitz und Stimme hätte. Vielleicht war es auch nicht anfänglicher Plan des französischen Comité de guerre; aber l'appetit vient en mangeant, und man weiß, daß die Herren einen großen Appetit haben. — Die Geschichte des Feldzuges in Italien, und die meisterhaften Anordnungen des glücklichen Buonaparte, und der einsichtsvollen Männer, die er dabey zu Rathe zieht, müssen jedem Offizier, der sein Metier liebt, äusserst interessant seyn. Wir sehen in dem italienischen Feldzuge dasjenige gewissermaaßen bestätiget, was der Verf. der freymüthigen Beurtheilung u. s. w. Seite 93. in der Note sagt. Zwar ist der König von Sardinien, Gottlob! nicht vom Throne gestoßen; aber er ist der englisch-österreichischen Parthie entrissen; und nunmehr ganz abhängig von

Frank

Frankreich. Ueberhaupt sind die Schritte, die Buonaparte seit dem Uebergange über den Varo gemacht, äusserst konsequent und wohl berechnet gewesen; und nur einigemal schien die Lebhaftigkeit des Jünglings die Klugheit seiner übrigen Maaßregeln verdunkeln zu wollen. — Alles, was während der Blokade von Mantua geschehen, — es rühre nun von Buonaparte, — Berthier oder Massena her, — verräth den höchsten Gipfel der Kunst. Der Defensivkrieg, den damals die französische Armee führte; — weil sie die Blokade von Mantua decken mußte, — kann in der That nicht meisterhafter geführt werden. Wir wollen keinesweges in Abrede seyn, daß nicht die Oesterreicher große Tapferkeit und einen ausdaurenden Muth bey allen diesen Vorfällen an den Tag gelegt haben sollten; aber in der Strategie und Logik ihrer Feldherren liegen Fehler verhüllt, welche vielleicht erst die spätere Nachwelt enthüllen wird. Da die französischen Heere bis an die Etsch, ja selbst bis an die Brenta vorgiengen, um die Blokade von Mantua zu decken: so wird man ganz natürlich auf den Gedanken geführt, zu untersuchen: ob es denn, österreichischer Seits, nicht möglich gewesen wäre, mit der größten Macht zwischen dem Lago d' Iseo und dem Lago di Como et di Lecco gegen Mailand vorzudringen; indessen ein minderstarkes österreichisches Corps die Päße von Roveredo und Trento besetzt hätte. Es ist gewiß, daß man mit einer Operation auf Mailand, zwey entscheidende Schläge hätte ausführen können. Fiel Mailand, oder vielmehr die Zitadelle dieser Stadt, wieder in österreichische Hände: so war Mantua ohnedieß befreyet. Mailand würkte also unausbleiblich auf Mantua; aber nicht umgekehrt. — Es wäre also höchst interessant zu wissen, ob eine würkliche Operation, oder wenigstens eine sehr ernsthaft scheinende Demonstration von den Quellen der Adda gegen Mailand möglich gewesen wäre, oder nicht? An der Möglichkeit einer Demonstration ist beynahe nicht zu zweifeln, weil, dem alten Sprüchworte zufolge, ein Soldat dahin kömmt, wo eine Ziege hinzukommen im Stande ist; eine Wahrheit, welche die Franzosen in diesem Kriege sehr oft erneuert haben. Diese Operation, oder auch nur diese Demonstration von den Quellen der Adda gegen Mailand hätte in der That den Oesterreichern ihre Angriffe an der Etsch und an der Brenta unendlich erleichtern müssen. Hätte Rec. den Oesterreichern einen Rath ertheilen sollen: so würde es dieser gewesen seyn: sich, vermittelst

telst des Innthales, bey Glurns fest zu setzen, und dann über Bormio und Tirano vorzudringen; das Geschrey der Schweitzer aber über verletzte Neutralität nicht zu achten, weil ihnen diese Neutralität, die den Verlust von Mantua zur Folge hatte, nur nachtheilig seyn mußte.

Der Verlust dieser Festung giebt den französischen Armeen in Italien das entscheidendste Uebergewicht, und führt Buonaparte nicht nur nach dem Capitolium, — wenn er will — sondern selbst, wahrscheinlich, vor die Thore von Wien; und nicht ganz unwahrscheinlich war der Verlust der Festung Mantua schon im Monat Julius 1796. Es ist daher schwer zu begreifen, warum man nicht früher, sowohl in Tyrol, als an der Drau, an die Instandsetzung einer zweyten Defenslinie gedacht hat, um dem siegenden französischen Feldherrn doch eine feste Barriere entgegen zu setzen. Statt dieser weisen Maaßregeln, vereinzelt man die Armee an der Piave, am Tajamento; wähnt, sich am Isenzobach halten zu können, um Idria und Triest zu decken; und fühlt sich eigentlich außer Stande, irgendwo einen wahren Widerstand zu leisten. — Das ist freylich traurig; — da erleichtert man freylich selbst dem Feinde sein ungebührliches Vordringen.

Der ächte Genius der Kriegskunst scheint in der That die österreichischen Feldherren in diesem Kriege verlassen zu haben. In allen Feldzügen dieses verhängnißvollen Krieges manövriren sie nur immer von Punkt zu Punkt, und denken nie an eine Parallele, an eine nach wahren Grundsätzen etablirte Off- oder Defensivoperationsbasis. Wenn ihnen gleich die Erfahrung eines jeden Feldzuges lehrt, daß dieses Manövriren von einem Punkte zum andern nur so lange gut thut, bis man umgangen wird, und daß dieß allezeit der Fall seyn muß, und gewesen ist: so lassen sie sich doch alle diese vielfältigen, theuer erkauften Erfahrungen nicht zur Lehre dienen. — Und dann kennen sie das Theater nicht, auf dem sie Krieg führen. Das leuchtet aus allen Operationen des italienischen Feldzuges sehr deutlich hervor. Der Gebirgskrieg erfordert aber eine äußerst genaue Lokalkenntniß. Sonst ist er der Untergang des Schwächern.

Ju-

Prote-

Protestantische Gottesgelahrheit.

Vollständiger Unterricht in der christlichen Religion, für die fähigere und im Denken geübtere Jugend, von Gottfried Christian Cannabich, Superintendent, Kirchen- und Konsistorialrathe zu Sondershausen im Schwarzburgischen. Erfurt, bey Keyser. 1796. 30 Bogen 8. 20 Gr.

Dieß Lehrbuch zeichnet sich würklich, nicht allein durch die im Titel versprochene Vollständigkeit, sondern auch durch Beförderung einer richtigern und der Vernunft gemäßern Bestimmung vieler Religionssätze, und einer gründlichern Einsicht in den eigentlichen Sinn der biblischen Lehren, sehr vortheilhaft aus, und verdient selbst Erwachsenen, die sich gern mit der Religion beschäftigen, zur Wiederholung dessen, was sie in der Jugend lernten, und die Lücken auszufüllen, die sie noch in ihrer Erkenntniß bemerken, empfohlen zu werden. In der Einleitung ist von der Welt, vom Daseyn Gottes, von der Vernunftmäßigkeit und Wichtigkeit des Glaubens an Gott, von Gottes Einheit und Eigenschaften, von der Unsterblichkeit des Menschen, von der Religion überhaupt, von der Offenbarung Gottes durch die Propheten, durch Christum und die Apostel, und zuletzt von der Bibel gehandelt. Dann I. Von Gott und Gottes Eigenschaften nach Anleitung der Bibel. II. Von der Schöpfung, vom Menschen, als dem vorzüglichsten der sichtbaren Geschöpfe, von guten und bösen Engeln, und vom Zweck der Schöpfung. III. Von der Vorsehung, und den vornehmsten Einwürfen wieder dieselbe. IV. Von der Bestimmung des Menschen, seinem Leibe und Geiste nach. Tugend wird als das höchste oder oberste Gut, und Glückseligkeit als Folge der Tugend beschrieben, und dann ein sehr reichhaltiger, vierzehn Bogen füllender Unterricht von den Pflichten der Menschen ertheilt. Eben so lehrreich und deutlich sind V. Die Hindernisse der Bestimmung des Menschen, und VI. die Beförderungsmittel der Bestimmung des Menschen angegeben. Der Vortrag ist nicht in Fragen und Antworten; sondern zweckmäßiger in kürzern und längern Sätzen aphoristisch geordnet, und unter jedem Satze sind wohlgewählte biblische Parallelstellen abgedruckt.

Sehr

Sehr freundschig sind die kleinen abgedruckten Anmerkungen, welche hie und da unter dem Texte stehen, und bestimmt sind, ältre Meinungen, z. B. vom Teufel und dessen Würkungen, vom Glauben, von der Nothwendigkeit der guten Werke, zu berichtigen. — Um der vielen Vorzüge willen, welche diesem Unterricht eigen sind, verdient das angemerkt zu werden, was vielleicht bey einer zweyten Ausgabe, die hoffentlich nicht ausbleiben wird, der Verf. noch einer Verbesserung vorzüglich bedürftig finden möchte. S. 15. 39. u. f. da aus Erfahrung gar nicht bewiesen werden kann, daß die Welt nicht ewig seyn könne, weil wir theils nicht alles in der Welt kennen, theils die Materie und die Kräfte, welche dieselbe bilden, in der Erfahrung für unvergänglich fortdauernd erkannt werden; so hätte der Beweis, daß die Welt nicht für ewig gehalten werden könne, vorzüglich daraus geführt zu werden verdient, daß, wenn wir auch der Materie und den Kräften in der Welt ein ewiges Daseyn beylegten, dieß doch nicht hinreichte, das Daseyn der Welt zu erklären, die wir nur als ein Werk der Vernunft uns denken können, also nicht als ein Werk vernunftloser Materie und Kräfte. S. 45. heißt es, daß das Glück zufällig, und dem Einen günstiger als dem Andern sey. Es giebt aber ja nichts zufälliges, wenn würklich alles nicht nur seinen natürlichen hinreichenden Grund, sondern auch seinen letzten Grund in Gottes Anordnung oder Zulassung hat. Nur hängt Glück nicht von unserer Freyheit ab, wie Glückseligkeit von derselben abhängt. S. 64 f. hätte der Begriff von Weissagungen und von Wundern im A. T. eine vernunftmäßige Aufklärung verdient, und eben so S. 72. der Begriff, daß Gott die Verfasser der Bibel besonders unterrichtet, und durch sie geredet hat. S. 75. steht der Satz, daß das A. T. keine Verbindlichkeit für Christen hat, und was sonst Nachtheiliges von demselben gesagt wird, mit den vielen schönen Stellen im Widerspruch, die nachher aus dem A. T. angeführt sind. Das N. T., als Buch, verbindet die Christen eben so wenig, als das A. T., als Buch betrachtet. Aber der Unterricht im A. T., auf den Jesus weiter fortgebaut hat, ist wegen seiner innern Beschaffenheit auch ein Unterricht für Christen. S. 77. daß keine neuen Offenbarungen zu erwarten sind, kann wohl nicht daraus bewiesen werden, daß die Bibel schon die nöthigsten Belehrungen enthalte; denn das läugnet eben der Schwärmer. Wird der Begriff von Offenbarung und den Kennzeichen und

Bewei-

Verweisen derselben nicht vollständiger entwickelt, als hier geschehen konnte: so ist es wohl am rathsamsten nur durch die Belehrung im Volksunterrichte vor Schwärmerey zu sichern, daß die Vernunft jede vorgegebne Offenbarung beurtheilen, und aus ihrem Inhalt selbst über ihre Wahrheit und Göttlichkeit entscheiden müsse. Eine fortwährende Offenbarung oder Veranstaltung Gottes, uns immer mehr richtige Erkenntniß und Befolgung seines Willens unter den Menschen zu befördern, kann der Vernunft aus Bibel gemäß mit Recht beygelegt werden. Aber die Vernunft ist das Mittel und die Richterinn aller göttlichen Offenbarungen. S. 83. ist Ps. 26, 11. wohl nicht richtig, als ob da von Gottes Heiligkeit die Rede sey, angeführt. Nach S. 89. wird die Güte Gottes Gnade genannt, weil wir derselben ganz unwürdig sind. Das ist wohl zu unbestimmt gelassen. Ein jeder, auch der hoch Lasterhafte, ist seiner Natur nach der Güte Gottes würdig. Denn auch er kann gebessert und durch Veredlung zu höherer Glückseligkeit geführt werden. Sonst hätte der Allweise ihn nicht geschaffen. Der Tugendhafte ist nach dem Maaße seiner Tugend auch in Absicht der Gesinnung der Güte Gottes würdig. Nur seinem ist Gott Lohn für ihm geleistete Dienste schuldig. Barmherzigkeit heißt wohl der gütige Wille Gottes, daß allen Menschen aus dem Elende geholfen werde. S. 94. Bey der Unsterblichkeit Gottes wäre wohl besser davon, daß Gott sich sonst seines Lebens selbst berauben müsse, nichts erwähnt, und nur darauf erinnert, daß Gott in Absicht seines Daseyns als ganz unabhängig, und folglich wie ohne Anfang, so auch ohne Ende gedacht werden müsse. S. 97. hätte wohl angemerkt werden sollen, daß 1 B. Mose 1, 1 f. nicht als Geschichte; sondern nur als bildliche Darstellung der Wahrheit, daß ein Gott alles geschaffen habe, zu betrachten sey. Daß nicht von der Erschaffung der ganzen Welt, vielleicht nur von Umbildung der Erde die Rede sey, ist kaum zu erweisen. S. 104. wäre über den eigentlichen Sinn dessen, was in der Bibel von Engeln vorkommt, deutlichere Belehrung zu wünschen. S. 108. die bösen Geister sind nach der Vorstellung der Bibel nicht so eingeschränkt, daß sie gar nicht auf der Erde würken können; sondern nur in so fern, daß sie das nicht ohne Gottes Zulassung könnten. Auch hier verdient daher die Bemerkung ein ganz völliges Licht gesetzt zu werden, daß alles, was in der Bibel von bösen Geistern und von Engeln vorkommt, nicht

zur eigentlichen Lehre derselben für alle Zeiten gehöre. S. 391. ist wohl nicht richtig die Größe der Sünden nach ihrem Gegenstande beurtheilt, die doch bloß nach der Beschaffenheit des Subjects beurtheilt werden muß, und über welche daher nur Gott und das eigne Gewissen des Menschen richten kann. Sündengegen Freunde, Wohlthäter, Verwandte, und selbst unmittelbare Sünden gegen Gott, sind als solche nicht größer, als andre. Sie können ganz unvorsetzlich und aus Schwachheit oder Uebereilung begangen werden, und dann ist vorsetzliche Rache, an einem Feinde verübt, eine weit größere Sünde. Die Sünde wider den heiligen Geist hätte nicht als die größte Sünde, die bekannt ist, genannt zu werden verdient. Nützlicher wäre wohl die Erklärung, daß die Worte Jesu Matth. 12, 31. 32. nicht die Absicht haben, ein Urtheil zu fällen, daß diese Sünde unter keiner Bedingung vergeben werden könne; sondern nur zu lehren, daß der Mensch, so lange er bey dieser Sünde beharre, Gott mißfällig, oder daß es offenbar eine boshafte Verläumdung wider bessres Wissen sey, wenn seine Feinde ihn eines Bündnisses mit dem Teufel beschuldigten. Denn nach Jesu Lehre kann ja unter der Bedingung der Sinnesänderung ein jeder, auch der böseste Mensch, sich des Wohlgefallens Gottes wieder erfreuen. S. 406. Von einem Erbübel, und davon, daß dieß in der Schrift Erbsünde heiße, ist wohl nur aus Versehen geredet. In der Bibel kommt das Wort Erbsünde nicht vor. Es giebt wohl physische Erbübel; aber moralische Uebel können nur als ein Werk der eignen Ueberlegung und Wahl gedacht werden. Herrschende Neigungen und Triebe zu sinnlich angenehmen Gegenständen sind noch kein Uebel. Sie gehören zur individuellen Natur des einzelnen Menschen. Sie können weder für ihn, noch für die Welt, ein Uebel heißen; denn sie könnten, wenn sie durch die gehörige Erziehung, und nachher durch eignen Eifer des Menschen, gebührend gelenkt werden, sehr wohlthätig für ihn und für die Welt werden. Der Geist, der eine sehr lebhafte Sinnlichkeit zu bekämpfen hat, und sie besiegt, gewinnt eben dadurch desto mehr an Kraft. Es ist für Sittlichkeit und Tugend äusserst hinderlich, wenn der Mensch die Schuld irgend eines Vergehens auf ein angebornes Uebel schiebt. Er muß immer auf das sehen, was er werden kann und soll, und an die Hindernisse seiner Tugend nie anders, als mit der Ueberzeugung denken, daß er sie alle einst besie-

gen

gen würde, wenn er nur eifrig strebe, wie er soll. — Was S. 433 — 442. von Jesu Wundern, seiner Auferstehung und Aufnahme in den Himmel, gesagt ist, verdient auch einer neuen Untersuchung bey einer neuen Anklage unterworfen zu werden, um auszumachen, ob dieß zur eigentlichen Geschichte, oder zu den spätern Zeitvorstellungen der christlichen Kirche gehöre? — S. 452. dürfte über den Begriff der biblischen Lehre vom Geiste Gottes, so wie über den Begriff der vorhergenannten Lehre vom Sohne Gottes, eine vollständigere Belehrung zu wünschen seyn, die auch, wenn vernünftiges Nachdenken uns bey der Erklärung der Bibel leiten, sehr einleuchtend und allgemeinfaßlich gemacht werden kann. S. 456. daß es besser wäre, die Taufe bis zur Confirmation zu verschieben, sieht Rec. nicht ein. Doch verdient es noch näher untersucht zu werden, ob die Taufe und das Abendmahl ihrer Natur nach für alle Zeiten gehören, und nicht vielmehr nur für die Zeiten, auf deren Sitten und Meinungen sich die sinnliche Form der Handlung allein bezog.

Cw. Ad.

Versuch über Jesus Lehrfähigkeiten und Lehrart, in so fern sich diese zur Fassungskraft seiner Zuhörer herabläßt, und für Religionslehrer Muster ist, angestellt von Ernst Gottlob Winkler, Diakon zu Neuthellingen bey Langensalze. Leipzig, bey Barth. 1797. 23 Bogen in 8. 28 gr.

Mit edler Bescheidenheit gesteht der Verf., wie schwer es ihm geworden sey, recht verständlich und allen angemessen vor seiner Gemeine zu predigen. Daß er dieß erkannte, das ward für ihn ein Antrieb, die Lehrart Jesu zu studiren, um von ihm zu lernen, wie er am nützlichsten lehren könne. Aus den Bemerkungen, die er beym Studium der Evangelien in der Absicht aufzeichnete, entstand dieß Buch, welches Predigern zu vielen nützlichen Betrachtungen lehrreiche Veranlassung geben kann. Es handelt von den Schwierigkeiten, die Jesus als Lehrer zu überwinden hatte; von Jesus Scharfsinn, Witz, Geistesgegenwart, Geistesstärke, Geistesnüchternheit, Herzensgüte, Beobachtungsgeist, Menschenkenntniß,

niß, Bekehrung des gemeinen Volks besonders außer Judäa, Naturkenntniß, Schriftkenntniß, Rastlosigkeit in Erfüllung seines Berufs, Bequemung nach seiner Schüler Temperament und Gemüthsart, und nach den Ursachen der Immoralität seiner Zuhörer. Jesus spricht hart zu den Pharisäern; geht aber sanft mit Besserungsbegierigen um. Zuletzt ist dann noch im ersten Abschnitt von den besondern Umständen, die Jesus zum Lehrer des gemeinen Volks machten, von Jesu körperlicher Beschaffenheit und äußerer Bildung gehandelt. Der zweyte Abschnitt ist Betrachtungen über die Lehrart Jesu gewidmet, nachdem im Anfange die Nothwendigkeit, sich seiner der Fassungskraft der Zuhörer angemessenen Lehrart zu bedienen, und was das heiße, kurz gezeigt ist. Selbst die ersten Zuhörer Jesus bewunderten seine Lehrart; Jesus weckte den Wahrheitssinn und das moralische Gefühl seiner Zuhörer, wählte anziehende Materien, gieng vom Bekannten und Leichteren zum Unbekannteren und Schwereren fort, benutzte die Zeit, wenn seine Zuhörer zum Nachdenken aufgelegt, und ihr Herz dem Eindruck der Wahrheit offen war, gieng gewöhnlich vom Physischen aufs Moralische über, berief sich fleißig auf die Denk- Urtheils- und Handelsart seiner Zuhörer, sprach nie weitläuftig über einen Lehrstoff, kam von dem Einen auf das Andre im Vortrage, und drückte die Wahrheit durch körnichte Worte und Sätze den Gemüthern seiner Zuhörer ein; bediente sich der Gebetsform, um eindringend zu lehren, wie besonders Joh. 17. Jesus ist ein Muster für Katecheten. Proben der Katechetik Jesu. Von der Parabel. Sie war schon bey den Morgenländern längst im Gebrauch, und gehört mit zur Lehranstalt Jesus. Eigenschaften und Würkungen seiner Parabeln. Auch jetzt noch sollten Parabeln im Vortrage an das Volk gebraucht werden. Wenn Jesu Parabeln nicht alle verständlich waren: so nöthigten ihn Vorurtheile, die er vorfand, in dunkeln Parabeln, z. B. von sich als dem Messias, zu reden. Auch Beyspiele gehören mit zur Lehrart Jesu. Nutzen der Lehrart durch Beyspiele. Jesu Beyspiel ist einzig, er will, daß wir es annehmen und ihm nachahmen. Die Mittel, durch welche sich Jesus zu einem so guten Beyspiel stärkte, müssen auch die unsrigen werden. Auch Sprüchwörter gehören zur Lehrart Jesu. Sie sind die Philosophie des Volks; daher ihr Werth im Unterricht vor demselben. Auch darin muß jetzt der Lehrer Jesu, wenn gleich nur mit Auswahl und Vorsicht nachahmen. Zur Lehrart

Jesu

Jesu gehört auch der Gebrauch der heiligen Schrift; Jesus umfaßte das Ganze bey seiner Schriftforschung, und seine Behandlung derselben war liberal. Auch darin müssen wir Jesu nachahmen. Jesus Sprache war deutlich und bestimmt und der Würde der Sachen, die er vortrug, angemessen; und es ist höchst wichtig für den Prediger, auch nach diesen drey Eigenschaften bey allen seinen Vorträgen zu streben.

Wenn auch mancher theoretische Satz in diesem Buche sehr problematisch seyn möchte, weil wir es nicht zu beweisen vermögen, daß Jesus gerade mit den Worten und Wendungen geredet habe, die ihm in den Evangelien beygelegt werden: so ist doch alles praktisch vielfältig nützlich, und für den Prediger lehrreich, und zur Nachahmung erweckend. Was von Jesu körperlicher Beschaffenheit und äußrer Bildung gesagt ist, das hat, wie der Verf. selbst gesteht, keinen eigentlich historischen, sondern einen bloß muthmaaßlichen und in vieler Hinsicht unsichern Grund. Indessen kann es dazu dienen, diejenigen, welche sich dem Predigtamte widmen, auf die körperlichen Eigenschaften aufmerksam zu machen, welche dazu erfordert werden, damit sie sich prüfen, ob sie dieselben besitzen, und wenn diese, und vorzüglich die nöthigen Geistesgaben ihnen fehlen, sich lieber einen andern Stand erwählen.

Bf.

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende, aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet, von Gottlob Immanuel Petsche, Vesperprediger an der Peterskirche zu Freyberg. Vierter Band Leipzig, bey Crusius, 1796. 388 S. in 8. 1 Rt.

In diesem vierten Bande, mit welchem der Sammler und Herausgeber, der sonst Pastor Substitutus in Glüsa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz war, diese seine Sammlung nun beschließt, sind folgende Predigten, mit Anzeige ihrer Verfasser, und der Werke, enthalten, aus welchen sie entlehnt sind. 66ste Predigt. Ueber die unbegreiflichen Leiden mancher guten Menschen. Aus M. J. Chr. Försters Predig-

ten über Sonn- und Festtagsevangelien. Weißenfels und Leipzig, 1791. 2r Band 67ste Predigt. Das rechte Verhalten in Widerwärtigkeiten, die wir uns selbst zugezogen haben. Aus J. S. Patzkens Predigten über die Evangelien. Magdeburg 1789. 2r Band. 68ste Predigt. Nicht Fühllosigkeit, sondern allmälige Beruhigung bey dem Tode der Unsrigen. Aus Chr. Fr. Sintenis neuen Predigten. Leipzig 1793. 2r Band. 69ste Predigt. Die selige Gewohnheit, alle Hülfe bloß von Gott zu erwarten, und auf ihn allein zu hoffen, als das sicherste Mittel, sich bey der Sterblichkeit seiner irdischen Freunde zu beruhigen. Aus Fr. L. Lange's Predigten über alle Sonn- und Festtage, nach dessen Tode herausgegeben von Fr. W. Wolfrath. Altona 1792. 2r Band. 70ste Predigt. Die weisen und gütigen Absichten Gottes bey dem frühzeitigen Tod der Kinder. Aus Chr. Tbe. Storms Predigten über einige Familiengeschichten der Bibel. Hamburg 1784. 1r Band. 71ste Predigt. Die Einwilligung des Weisen in seinen Tod. Aus Chr. Fr. Sintenis neuen Predigten. 2r Band. 72ste Predigt. Beruhigungsgründe bey Anwandlung von Todesfurcht aus den herrlichen Schicksalen Jesu nach seinem Tode. Aus D. Joh. H. Koppe's Predigten. 1r Band. 73ste Predigt. Gründe und Quellen des christlichen Muths. Aus Zollikofers nach seinem Tod herausgegebenen Predigten. 3r Band. 74ste Predigt. Von der christlichen Vorbereitung zu künftigen Leiden. Aus der vorhergehenden Sammlung. 3r Band. 75ste Predigt. Warnung vor Verweichlichung. Aus Sintenis Predigten. Leipzig 1785. 76ste Predigt. Von der Herrschaft über die Einbildungskraft. Aus D. Fr. V. Reinhards Predigten. 1r Band. 77ste Predigt. Was ein gutes Gewissen für ein Schatz im Leiden sey. Aus J. G. Pfranngers vermischten Predigten. 1r Band. 78ste Predigt. Jesus, der Helfer aller Hülfsbedürftigen. Aus Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 2r Band. 79ste Predigt. Das Beruhigende und Tröstende in der Geschichte Jesu. Aus J. G. Marezolls Predigten. 1r Band. 80ste Predigt. Die Feyer des Todes Jesu. Aus der vorhergehenden Sammlung. 2r Band. 81ste Predigt. Ueber den Trost der Auferstehung Jesu in Absicht auf unsere gegenwärtige und künftige Schicksale. Aus D. C. G. Tittmanns Predigten über das Verdienst Jesu. 82ste Predigt. Richtige Schätzung des Gebets im Leiden. Aus

Fr.

Fr. C. A. Henke's Predigten über die Evangelien aller Sonn- und Festtage. 2r Band. 83ste Predigt, Was der leidende Christ in der Natur für Unterricht finde. Aus J. K. G. Meyers Predigten zur Aufklärung der Volksreligion. Leipzig 1782. 1r Band. 84ste Predigt, Von dem Werthe der Freunde in der Noth. Aus Fr. C. A. Henke's Predigten über die Evangelien. 1r Band. 85ste Predigt. Bemerkungen über die Freude des Herzens nach einem überstandenen Leid. Aus P. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 1r Band. — Beygefügt ist diesem Bande auch noch eine Uebersicht des ganzen Plans, nach welchem die Predigten aller vier Bände geordnet sind. Die erste Abtheilung enthält nämlich die allgemeinen Wahrheiten, die ein weises Verhalten, und christliche Beruhigung im Leiden befördern können. Die zweyte Abtheilung enthält die Predigten, die von dem rechten Verhalten unter dem Leiden selbst handeln, und diese Abtheilung hat wieder zwey Abschnitte. Erster Abschnitt. Weises Verhalten im Leiden. Zweyter Abschnitt. Warnungen vor den gewöhnlichen Fehlern der Leidenden. Dritte Abtheilung. Anwendung der allgemeinen Grundsätze auf besondere Fälle. Erster Abschnitt. Beruhigungsgründe über gewisse Einrichtungen und Vorfälle in der Welt. Z. E. menschliche Verderbnisse, Vergänglichkeit der irdischen Güter, Verschiedenheit der Stände, ungewöhnliche Naturerscheinungen, Theurung, Krieg, Dunkelheit der Zukunft. Zweyter Abschnitt. Für Unzufriedene mit sich selbst und ihrer äussern Lage. 1) Betrachtungen für diejenigen, die ihres Seelenzustandes wegen unruhig sind. 2) Wider Unzufriedenheit mit seinem Zeitalter, dem Orte seines Aufenthalts, seinem Stande, u. s. w. 3) Bey häuslichen Kümmernissen. 4) Für Siechе und Kranke. 5) Bey lange anhaltenden, verschuldeten oder unverschuldeten Leiden. 6) Bey dem Tode der Unsrigen, und bey der Annäherung unsers Endes. Vierte Abtheilung. Mittel, sich gegen die Leiden zu waffnen, und sie sich zu erleichtern. — Der Plan des Ganzen, wie man hieraus sieht, ist vollständig, gut und zweckmäßig angelegt; über den Werth der Predigten selbst aber entscheidet gröstentheils schon der Name ihres bekannten Verfassers. Uebrigens haben wir zu dem, was über das Ganze bey der Anzeige der vorigen Bände schon gesagt ist, nichts weiter hinzu zu setzen, als die Bemerkung, daß es Leidenden wohl nicht anders als sehr angenehm seyn kann, eine Samm-

lung von Predigten haben zu können, worin ohnstreitig so vollständig und zweckmäßig für sie gesorgt ist.

Ow.

Theologische Beyträge. Fünften Bandes zweytes Stück. Von D. Jacob Christoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Professor der Theologie zu Kiel. Altona, bey Hammerich. 1796. 256 Seiten 8. 16 gr.

Der Scharfsinn, womit der Verf. in den vorigen Theilen wichtige theologische Untersuchungen angestellt hat, ist auch an den beyden Abhandlungen, die in dem gegenwärtigen Stücke enthalten sind, nicht zu verkennen. I. Die Frage: wollte Jesus Wunder und Zeichen als Beweise seiner göttlichen Sendung betrachtet wissen? wird verneinet. Die Nachrichten von den Lehren Jesu in den Evangelien können nur allein als Quellen gebraucht werden; jedoch wird auch auf das, was in den Briefen der Apostel hierauf Beziehung hat, Rücksicht genommen. Zuerst wird Matth. 12, 38 — 42. von dem Zeichen des Propheten Jonas, mit Vergleichung der parallelen Stellen erklärt. Matth. 12, 40. soll nicht eine authentische Erklärung des Zeichens, und ein Ausspruch Jesu, sondern ein Interpretament, ein Erklärungsversuch eines Bearbeiters dieser Erzählung seyn, weil die Erklärung nur bloß beym Matthäus vorkommt, und der Auferstehungsgeschichte Jesu widerstreitet. Durch die Hinwegräumung dieser Stelle wird das Zeichen des Propheten Jonas zu einem Zeichen der Lehre, zum Beweise, den die innere einleuchtende Wahrheit der Lehre eines Propheten für seine göttliche Sendung gibt, umgeschaffen. Der Raum verbietet uns, die von dem Verf. gegebene Probe der höhern Kritik zu prüfen, und beschränkt uns auf eine bloße Anzeige derselben. Bey den übrigen Stellen die der Vf. der Reihe nach durchgeht, als Matth. 21, 21, 24, 24. 7, 22, u. a. m. bedurfte es so gewaltsamer Mittel nicht, um seine Meinung daraus herzuthun; sondern seine Auslegungskunst war ihm zu seinem Zwecke hinreichend. So soll Joh. 2, 18. 19. unter dem von den Aposteln selbst mißverstandenen Bilde des Tempels, den die Juden abbrechen werden, und Christus nach 3 Tagen wieder

wieder aufblühen wird, die jüdische Religionsverfassung vorgestellet seyn, die von den Juden selbst zerstöret werden wird, und an deren Stelle Christus eine neue von ihm gestiftete stehen wird. Vorzüglich beweisend für die Meinung des Verf. scheinen die von ihm auch nicht übergangenen Stellen zu seyn, worin Jesus die Wundersucht seiner Zeitgenossen zeiget, als Joh. 4, 48.; dann ohngeachtet muß er zugeben, daß die Referenten der Nachrichten in den Evangelien Zeichen und Wunder als eine Hauptsache in der Geschichte Jesu, und als einen Hauptbeweisgrund für seine göttliche Sendung und Messiaswürde angesehen haben. Die philosophische Kritik soll hier entscheiden, nach welchen Gründen und Regeln die Darstellung von der eigentlichen Lehre oder Thatsache zu unterscheiden sey. Wichtig ist die Bemerkung, daß, obgleich in den 15 ersten Kapiteln der Apostelgeschichte Wunder und Zeichen häufig erwähnet werden, sie doch von dem 16. Kapitel an, wo Lucas als Augenzeuge referirt, weiter gar nicht gedacht werden. In den Briefen des Johannes, Jakobus, in dem ersten Petri wird nirgends der Glaube an Christum auf Zeichen und Wunder gegründet; anders ist es in den Briefen des Paulus, und in dem 2ten des Petrus, und in der Offenbarung Johannis.

II. Ueber die eigentlich sichern Gründe des Glaubens an die Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, und über die wahrscheinliche Entstehung der Evangelien und der Apostelgeschichte. Zu den Hauptthatsachen der Geschichte Jesu rechnet der Verf., daß Jesus 1) unter der Regierung des Kaisers Tiberius und als Pontius Pilatus Oberbefehlshaber in Palästina war, als Lehrer aufgetreten sey, um eine neue Religionsgesellschaft zu stiften; 2) Tugend und Rechtschaffenheit für das einzige Mittel Gott zu gefallen, erkläret, und Opfern, Satzungen und Gebräuchen alle Kraft abgesprochen; 3) selbst seiner Lehre gemäß gelebt; 4) die christliche Kirche gegründet habe. Der erste Punkt wird durch den ganzen Inhalt des N. T. bestätiget, und überdem von allen Gegnern eingestanden. Die 3 übrigen beruhen darauf, daß die Evangelien würklich die Lehre Jesu enthalten. Davon kann man sich durch folgende Sätze überzeugen: 1) Um die Mitte des 2ten Jahrhunderts wurden die 4 Evangel. von den sämmtlichen Lehrern der von den Aposteln gegründeten Gemeinen allen übrigen Evangel. vorgezo-

gen; 2) ihr Inhalt stimmte mit der Tradition der apostolischen Gemeinen überein; 3) die Tradition hat ihren Ursprung von unmittelbaren Schülern Jesu; 4) an wissentliche und vorsätzliche Verfälschung der Geschichte und Lehre Jesu ist vernünftiger Weise nicht zu denken; 5) die Nachrichten in den Evangel. sind also zuverlässig, die vorsätzlich erdichtet seyn müßten, wenn sie unwahr seyn sollten; 6) von der Art sind alle Nachrichten von den Hauptthatsachen der Geschichte Jesu, und 7) die Nachrichten von der Lehre Jesu sind um desto glaubwürdiger, je höher die Lehre sich über die Begriffe und Vorstellungsart, die um die Mitte des 2ten Jahrhunderts herrschend waren, erhebt. Indessen setzt der Verf. hinzu: die Gewißheit der Hauptthatsachen der Geschichte Jesu hängt keinesweges von dem Beweise ab, daß die 4 Evangelisten die nach ihnen genannten Evangelien würklich und vollständig so geschrieben haben, wie wir sie jetzt besitzen. Erst um die Zeiten des Trajans, wie aus einem Zeugnisse des Eusebius erhellet, fühlte man in der christlichen Kirche das Bedürfniß schriftlicher Aufsätze. Man nannte sie κατα Ματθαιον u. s. nach dem Unterricht des Matthäus u. s., weil deren mündlich ertheilte Nachrichten oder schriftliche Aufsätze die Grundlage jener weiter ausgeführten Aufsätze waren. Denn noch im Anfange des 2ten Jahrhunderts hat man mehr auf mündliche Nachrichten von Jesu und den Aposteln als auf schriftliche Aufsätze geachtet. Dieß wird aus den Worten des Papias beym Eusebius K. G. 3, 39. bewiesen. Die Zeugnisse der Kirchenväter, Ketzer und Feinde ergeben, daß erst zwischen den Jahren 160—170. die 4 Evangelien das Ansehen in der Kirche erhielten, welches sie nachher immer behauptet haben. Bey einem jeden derselben mögen einige schriftliche Aufsätze der Männer, denen sie beygelegt werden, zum Grunde liegen; allein sie wurden durch Zusätze so sehr vermehrt und umgeändert, daß sie nicht mehr für ihre Arbeiten gelten können. Der Verf. verspricht sich vielen Nutzen von dieser Vorstellung, um die Glaubwürdigkeit der Evangelien gegen die Vorwürfe der Gegner zu sichern, und dem Exegeten einen Wink zu geben, daß er die Zusätze und fremden Deutungen von dem, was ächt apostolisch ist, unterscheide. Er bricht voll Freude über seine Entdeckung in Thränen aus, S. 255., worüber der Gegner des Christenthums lächeln wird. Denn daß bey den Voraussetzungen des Verf. ein weites Feld zum Ausstreichen, Umschmelzen, Hinzusetzen, und Umschaffen der evangelischen

Nach-

Nachrichten gröſſer wurde, als eine so ausgemachte Sache, als es gewiß ist, daß eine solche Behandlung derselben die Zahl ihrer Verehrer nicht vermehren wird.

Cr.

Johann Friedrich Vincent Nöltings, Professors der Weltweisheit und Beredtsamkeit in Hamburg, Gedanken von der frühen Bildung zur geistlichen Beredtsamkeit und Dichtkunst. Hamburg, 1797. 193 S. in 8. 6 Gr.

Geistliche Beredtsamkeit ist dem Verf. die Kunst, durch Vorträge der Religion theils gründlich zu belehren, theils gute und würksame Gesinnungen zu veranlassen. Geistliche Dichtkunst nimmt er in der weitern Bedeutung als eine Klasse der Beredtsamkeit, die sich von dieser durch eine vorzügliche Lebhaftigkeit in der Einkleidung des Inhalts und in der Wahl und Anordnung der Worte unterscheidet. Wenigstens glaubt er, daß geistliche Beredtsamkeit und geistliche Dichtkunst einerley Zweck und einerley Regeln haben, und daß diese eine Ausbildung und Ausschmückung jener sey. (Rec. ist dieser Meinung nicht; denn wenn er gleich zugiebt, daß geistliche Beredtsamkeit und geistliche Dichtkunst einerley Zweck haben; so haben sie doch nicht einerley Regeln, und wenn man die Begriffe nicht unter einander mischen will; so bleibt die Kunst zu reden von der Dichtkunst eben so verschieden, als Dichtung und Rede ihrer Natur nach von einander unterschieden sind. Daher auch die Regeln, welche Cicero de oratore giebt, ganz andre sind, als die Aristoteles in seiner Poetik aufstellt. Das Weitere hiervon findet sich in den Theorien der schönen Wissenschaften.) Ferner unterscheidet der Verf. die Bildung zur geistlichen Beredtsamkeit von der Vorbereitung zu derselben. Die erste ist ihm das Bemühen, seine Grundsätze, Gesinnungen, Triebe, Absichten und Wünsche, ferner seine Methode in der Erwerbung der nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten, endlich die ganze Darstellung seiner Person für das künftige Geschäft eines geistlichen Redners einzurichten. Die Vorbereitung enthält dagegen die Erwerbung der mannichfaltigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten selbst, deren zweckmäßige Anwendung einen geistlichen Redner seines

Namens

Namens nöthig macht. Sonach sieht man wohl, daß Herr N. die nothwendigen Requisite angeben will, auf die der künftige geistliche Redner Rücksicht zu nehmen hat, ehe er noch die Vorbereitung selbst anfängt, und die er auch noch nicht außer Augen lassen darf, nachdem er schon zu der Vorbereitung und noch weiter fortgeschritten ist, wenn er die Anwendung mit Glück machen will. Endlich will der Verf. hier keine vollständige Abhandlung geliefert haben, die den Gegenstand erschöpfte; sondern man findet hier nur zufällige Bemerkungen über die Wichtigkeit und Beschwerlichkeit des Predigerstandes, als Winke zur Prüfung für den, der sich demselben widmen will, und sich die Sache gewöhnlich nur zu leicht vorstellt; ferner Regeln und Erfordernisse für die sittliche Bildung eines solchen Adspiranten, nebst eingestreueten Rügen über die Mißbräuche bey der Besetzung und Verwaltung geistlicher Aemter, die zum Theil von den Adspiranten selbst herrühren, u. s. w. Weil so viele zufällige und auch wohl locale Incidentpunkte vorkommen: so schien die Briefform die bequemste, und das Ganze löst sich auf in eine Correspondenz zwischen dem Verf., dem Vater eines Sohnes, der sich dem Predigerstande widmen will, diesem Sohne selbst, und einem Landprediger. Wenn gleich diese Briefe schon vor 10 Jahren geschrieben wurden: so passen sie doch größtentheils noch ganz auf unsere Zeit, und enthalten manche bedeutende Wahrheiten, die sehr zu beherzigen sind. Weil Herr N. dem Leichtsinn und der Unbesinnlichkeit vorbeugen wollte, womit gewöhnlich der Entschluß, Theologie zu studiren, gefaßt wird, und er deshalb vor allen Dingen auf die Wichtigkeit, Beschwerlichkeit, Peinlichkeit und Selbstverläugnung des Predigerstandes aufmerksam machen mußte: so ist die Aussicht, welche sich einem Adspiranten dieses Standes lebhaft darstellen soll, wohl etwas zu sehr ins Dunkle getrieben. Wenigstens findet sich manches, was von der trüben Zukunft und den mißlichen Lagen, worein ein Prediger gerathen kann, gesagt wird, ebenfalls bey andern Ständen auch; und wenn man da nicht vieles der Leitung der Vorsehung überlassen wollte: so würde man Anstand nehmen müssen, sich für irgend einen Stand zu erklären, denn in der Zukunft ist — Alles ungewiß! So mußte es z. B. dem Verf. selbst schon eine zweifelhafte Aussicht gewähren, daß er nun nach 10 Jahren in den Noten hinzusetzen konnte: „Im Badenschen gilt das elende Supplicieren um geistliche Stellen, welches den Cha-

rakter

pakten so häufig verdirbt, jetzt nicht mehr, sondern es ist eine bessere Einrichtung getroffen!“ Auch die ängstliche Verpflichtung auf symbolische Bücher, die in der Form gar häufig ganz ohne Sinn und Verstand ist, und die besten Köpfe von dem Predigerstande zurück scheucht, gilt jetzt im Badenschen nicht mehr! So leitet die Vorsehung oft unvermuthet die Herzen der Menschen, daß sie das wahre Wohl der Religion befördern, und manche Hindernisse aus der Theologie wegräumen. Uebrigens wünscht Rec., daß diese Schrift von recht Vielen, welche Theologie studiren wollen, gelesen und beherzigt werde.

H.a.

Arzneygelahrheit.

D. Georg Christoph Conradis, Stadtphysicus in Nordheim, Handbuch der pathologischen Anatomie. Hannover, im Verlage der Helwingischen Hofbuchhandlung. 1796. 1 Alph. 12 Bog.

Wir würden nicht, wie der Verf. in der Vorrede, pathologische und praktische Anatomie für Synonymen halten. Unter der praktischen Anatomie versteht man bekanntlich, zum Gegensatz der theoretischen, die Betrachtung des natürlichen körperlichen Baues, an den Leichnamen, durch selbst angestellte Zergliederung derselben.

Die Anatomie, die pathologische Anatomie, die Pathologie, und die Diagnostik hängen unter einander genau zusammen. Der Nutzen, den die pathologische Anatomie zur Aufklärung der Lehre von den Ursachen mancher Krankheiten geleistet, ist entschieden. Man darf sich nur des neuerlich entdeckten Antheils, den die lymphatischen Gefäße an der Rachitis haben, erinnern. Eben so hat die Diagnostik dadurch gewonnen; die Berichtigung des Unterschiedes zwischen Struma und Bronchocele, zwischen idiopathischen Magenkrankheiten und denen, die aus einem Consensu oder Diätfehler entstehen, beweist dieses. Eben so hat das Kapitel von den Brüchen und Augenkrankheiten sehr dadurch gewonnen. Doch ist noch sehr viel zu hoffen und zu wünschen übrig, z. B. bey

den

den verschiedenen Wassersüchten der Brust- und Bauchhöle, den Krankheiten des Herzens, des Hirns, des Gehörs, u. s. w.

Auch gewinnt dadurch eine vernünftige Therapie. So wissen wir, daß mit dem Blutbrechen und der Bleichsucht oftmals eine schlaffe, mürbe, aufgelößte Milz verbunden ist; daß der innere Gebrauch des Eisens wahrscheinlich die Milz dichter und fester macht, folglich öfters ein Radicalmittel gegen jene Krankheiten ist. Wir haben durch die praktische Anatomie den ursprünglichen Sitz der Ruhr im Mastdarm, und ihre Würkungen darauf kennen lernen.

Bey der Ursache des Schlagflußes glauben wir nicht mehr so allgemein an einen Druck, durch Extravasate auf das Gehirn, die bloß eine auf das Gehirn gerichtete Kur erfordern. Der gerichtliche Arzt wird nicht bey jeder Entzündung und Erosion der innern Haut des Magens und der Därme sogleich eine Vergiftung anklagen, und Unschuldige verdächtig machen, seitdem man weiß, daß diese Erscheinungen auch von schärfer Galle entstanden. Er wird bey Erblickung thürbet, aufgelößter, ja durchfressener Stellen im Magen, plötzlich, bey guter Gesundheit gestorbener Personen nicht gleich eine Vergiftung angeben; seitdem die pathologische Anatomie lehrt, daß solche Zufälle zuweilen nach dem Tode die Würkung scharfer Magensäfte auf die leblose Faser des Magens sind.

Um aber aus den Leichenöffnungen einen so großen Nutzen, insbesondere für die Lehre von den Ursachen der Krankheiten ziehen zu können, wird vieles erfordert, was selten bey dem praktischen Arzte und bey dem gewöhnlichen Verfahren die Leichname zu untersuchen, zusammentrifft. Dazu gehört nicht nur eine genaue Kenntniß des menschlichen Körpers und seiner Verrichtungen, um widernatürliche Erscheinungen von natürlichen unterscheiden zu können; sondern auch Uebung im Zergliedern selbst. Man muß von den vorhergehenden Krankheiten und den versuchten Heilungsmitteln hinlänglich unterrichtet seyn; man darf nicht von einer oder der andern Leichenöffnung, sondern von vielen mit einander verglichenen schließen; man muß die würklich krankhaften Erscheinungen von den natürlichen Veränderungen unterscheiden, die erst zur Zeit des Todes, oder gleich nach dem Tode erfolgen. Dahin gehören, die Erschlaffung der festen Theile, Ergießung

hero

verschiedener Gifte, mancherley Stockungen in den Blutgefäßen, Blutgerinnungen im Herzen und den großen Gefäßen, Leerheit der Blutgefäße, Zerfressung des Magens, u. s. w. Manche Erscheinungen sind eine Folge, der, oft sehr geschwind, wie bey vergifteten, oder vom Blitz erschlagenen, oder am innern Brande gestorbenen Körpern, oder später erfolgenden Fäulniß, wie z. B. die blauen, schwärzlichen Flecke, u. s. w. Daher muß die Eröffnung der Leichen nicht zu lange verschoben werden. Die Abweichungen von dem gewöhnlichen Bau, die man so häufig an den Gefäßen, Nerven, und selbst an den Eingeweiden bemerkt, dürfen nicht für krankhaft gehalten werden, da man sie so oft ohne Nachtheil für die Gesundheit beobachtet. Z. B. die Lage des Herzens unter dem Zwerchfell im Unterleibe, oder neben der Milz, die Lage der Leber auf der linken Seite, bey Körpern, die lange gelebt und sich wohl befunden haben. Viele Theile sind auch nach Verschiedenheit des Geschlechts, des Alters und der Lebensart einer Veränderung unterworfen. Selbst würklich widernatürliche Erscheinungen, z. B. Verhärtung, Erschlaffung, Verwelkung und Schwindung der Eingeweide, stockende Feuchtigkeiten, Geschwülste, polypöse Concretionen, Verwachsungen der Eingeweide, Verknöcherungen, Versteinerungen, u. s. w. müssen sehr wohl unterschieden werden, ob sie die Ursache, oder vielmehr die Würkung der Krankheit, oder der gebrauchten Heilmittel sind, oder ob sie in gar keinem Zusammenhang mit der Krankheit stehn; da man weiß, daß zuweilen sehr beträchtliche Verderbnisse der Eingeweide, ohne Störung der Gesundheit, lange vorhanden seyn können. An einigen Körpern zeigt sich bey der Leichenöffnung keine sichtbare Ursache des Todes; wie bey den vom Blitz gerührten, vom mephitischen Dampfe, durch verschiedene Gifte, als Kirschlorbeerwasser und ähnete, ungekommenen Körpern, wo durch schnelle Unterdrückung der Lebenskraft der Tod entstand. Die mehrsten chirurgischen Krankheiten hat er ganz kurz berührt; manche hat er ganz übergangen, weil solche in andern Büchern, die jeder Arzt und Wundarzt besitzt, anatomisch und pathologisch beschrieben sind. S. 23. Bey einer Wöchnerinn hat er in der Nähe der Leistengegend einen Abscess bemerkt, dessen Entstehen oft schwer zu erkennen ist, der kleine Kolikch macht, bey ruhigem Verhalten den Kranken wenig beschwert; endlich aber durch eine Geschwulst, jedoch mit fast unmerklicher Fluctuation, deutlicher wird. Dionysius sagt, daß solche

Abscesse

Abscesse leicht das Peritonäum durchfressen, und sich in die Bauchhöle ergießen; er glaubt aber dieses nicht, denn durch die vorhergegangene Entzündung wird das Bauchfell beträchtlich verdickt, und das Eiter ist eher geneigt, verdeckte Gänge in den Bauchmuskeln zu machen. S. 88. Bey Weibern die viel Kinder gehabt haben, trifft man über dem Nabel zuweilen eine Geschwulst an, die durch das verkürzte und in einem Klumpen zusammengerollte Netz verursacht wird. Er hat dieses bey verschiedenen gesehen, die der Meinung waren, sie hätten einen Nabelbruch. S. 278. Aus Irrthum sind theils polypöse Concretionen, theils Würmer, die von außen in das Nachtgeschirr gekommen wären, für mit dem Urin abgegangene Würmer gehalten worden. Er sah aus der Harnröhre eines alten Mannes, der mit Dysurien und sehr schleimichtem Harn beschwert war, eine polypöse Concretion abgehen, die einem Wurm sehr ähnlich war. S. 292. Er kennt einen gesunden jungen Mann, der ohngeachtet täglichen Waschens und Badens, gerade nur an der linken Hälfte des Hodensacks beständig einen blauen Schweiß hat. Diese blaue Materie sammelt sich in einer trocknen dünnen Lage, wie Briefpapier, auf der äußerlichen Haut des linken Hodensacks. S. 297. Er kennt einen robusten, fruchtbaren Mann, der von Jugend auf nur eine Hode im Hodensacke trägt; ob aber bey diesem und bey andern, deren die Beobachter erwähnen, der andere fehlende Hode sich noch in der Bauchhöle befindet, kann er nicht entscheiden. S. 301. Valsalva fand neben einem Hodensackbruch statt des Hoden nur einen häutigen Körper. Er hat ihn bey einem funfzigjährigen melancholischen Manne und Vater von mehrern Kindern sehr weit und so klein als eine Haselnuß bemerkt, übrigens schien diese Seite des Hodensacks gesund zu seyn; in der andern befand sich eine Cirsocele, und die Hode war beynahe von natürlicher Größe. S. 339. Bey einer Frau von einigen dreyßig Jahren, die seit sechs Jahren nicht schwanger gewesen war, und eine sehr unordentliche starke Periode hatte, hat er nach vorgängigem Gebrauch der Mittelsalze, durch ein Brechmittel, viele geronnene Blutklumpen aus dem Uterus geschafft, worauf sie gesund und schwanger wurde. S. 342. Er sahe von einer dicken, fetten, ohngefähr funfzigjährigen, und etwa ein Vierteljahr an einem Asthma nieder liegenden Frau, täglich einigemal eine Portion übelriechendes Wasser, stoßweise abgehen. S. 385. Das Zwerchfell hat er von drey Quartier Eiter in

der

der rechten Brusthöle heruntergedrückt gesehn, die er durch einen Einschnitt unter der letzten falschen Rippe abzapfte. S. 412. In einer sieben und dreyßigjährigen Frau von ziemlicher Größe, die aber schwindsüchtig war, fand er ein so kleines Herz, wie von einem zehnjährigen Kinde. S. 470. Bey Neugebornen hat er selbst Milch in den Brüsten gesehen. S. 474. Er hat an sich selbst bemerkt, daß das Zahnfleisch nach einem häufigen Genuß des Hopfens sehr empfindlich wird, so daß, wenn gleich die Zähne übrigens gesund sind, man nicht ohne Schmerzen kauen kann. S. 476. Er hat ein Beyspiel gehabt, wo einem Kinde von Geburt an das Zäpfchen fehlte, dafür war das Velum pendulum länger, und das Kind konnte gut schlucken. S. 485. Er kennt zwey Personen, wovon die eine Taback schnupft, und die andere nicht, die öfters in den Nasenlöchern, nahe über den Nasenflügeln, kleine entzündete, harte Knoten, von der Größe einer Linse bekamen, die nie eiterten, sondern sich allmählich wieder verloren. Sie brachten sich, auf seinen Rath, alle Morgen ein wenig in kaltes Wasser getauchte zusammengerollte feine Leinewand in die Nase, und sind seitdem von einem Uebel gänzlich befreyet, welches sie wegen Polype und Krebs sehr besorgt machte. S. 492. Er kennt einen siebenzigjährigen Mann, der seit länger, als zehn Jahren, eine Fistel der linken Stirnhöle hat, die sich auf dem Stirnbein öffnet, und etwa eine Rabenfeder einlassen kann. Es fließt wenig Eiter aus, und die Gesundheit ist weiter gar nicht gestöret. S. 494. Er sah bey einem jungen Bauerkerl ein Geschwür, das sich beym Ohrläppchen anfieng, unaufhaltsam hinaufwärts gieng, und das äußere Ohr vom Kopf fraß, als wär's mit einem Messer geschnitten. Die wunde Oberfläche heilte sodann in kurzer Zeit. S. 505. Das obere Augenlied sahe er bey einer Entzündung so groß, als ein Gänseey. In dem innern Augenwinkel sah er ein Geschwür bey einer alten Frau, worein beynahe das erste Glied eines kleinen Fingers paßte. S. 515. Er sah einmal widernatürliche häutige Fäden, die vom Rande der Pupille zur Krystallkapsel liefen, die Pupille verengerten und unbeweglich machten. S. 516. Die vorgefallene Iris sah er wieder ins Auge zurückgehen, nachdem sie bey einem siebenzigjährigen Greise, dem er den Staar ausgezogen, sechs Wochen in der Wunde der Hornhaut gelegen hatte. S. 517. Er sah einmal die übrigens unverletzte Regenbogenhaut, wenigstens um eine Linie breit, ins Auge

zurückgezogen, so daß die vordere Augenkammer um so viel vergrößert war. Dem Kranken war genau an der Stelle, wo man den Staar sticht, ein Pfeil etwa ein Drittel Zoll tief ins Auge gedrungen. Es erfolgte nach ohngefähr drey Wochen ein grauer Staar, und die Iris trat wieder vorwärts. Eben so ist ihm ein Vater, Tochter und Großtochter bekannt, denen der untere Rand der Pupille wie ausgeschnitten ist; die Pupille ist folglich nicht rund, sondern oval, und läuft nach unten länglich spitz zu. Uebrigens hindert dieser Fehler dem Gesichte wenig. S. 518. Die Wunden der Regenbogenhaut schließen sich gerne, oft ohne Nachtheil, zu. Er hat sie einigemal, bey der Ausziehung des Staars verletzt, und es blieb nicht eine sichtbare Spur davon zurück. S. 520. Einem achtzigjährigen Manne zog er aus dem linken Auge einen harten, und aus dem rechten einen breyigten Staar. Der harte sah gelblich aus, und war durchsichtig wie Horn: obwohl der Alte über drey Jahr blind gewesen war. S. 522. Bey einem Manne von einfzig vierzig Jahren, dem er die Kapsel öffnete, und die Staarlinse unangerührt sitzen ließ, wurde sie allmählig bis zur völligen Durchsichtigkeit der Pupillen aufgelöst; hingegen bey einer siebenzigjährigen Frau blieb die Linse die nämliche, ohngeachtet er die Oeffnung in der Kapsel noch deutlich wahrnahm. S. 525. Durch die Anhäufung und Verdünnerung der gläsernen Feuchtigkeit, hat er den Augapfel eines zehenjährigen Knabens, bis zur Größe eines Hühnereyes angeschwollen, und aus der Augenhöle weit hervorragen sehen. S. 532. Er hat auf der harten Hirnhaut einer seit acht Jahren heftigen Schmerzen im Scheitel und der Epilepsie unterworfen gewesenen, apoplektisch gestorbenen Frau, Knöchelchen von der Größe und Gestalt der Rosinenkerne angetroffen, die mit ihrem spitzen Ende in der harten Hirnhaut, und mit dem dicken Ende in verhältnißmäßigen Aushöhlungen der Hirnschaale steckten. Alle andere Theile des Gehirns und die übrigen Eingeweide waren gesund. S. 546. Entzündete Hirnsubstanz sahe er sehr deutlich bey zwey Kindern, die nach einer auf den Grindkopf geschmierten arsenikalischen Salbe, binnen vier und zwanzig Stunden an heftigen Convulsionen gestorben waren.

Das ganze Werk macht dem Verf. Ehre, und ist mit vieler Belesenheit geschrieben. P.

Archiv für den praktischen Arzt. Drittes Stück. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1796. 13 Bogen 8. 12 gr.

Enthält zwey Abhandlungen über Gegenstände aus der Entbindungskunst. — I. Abhandl. von den Geburts-Wehen und ihrer Eintheilung von D. Gottfr. Vetter, aus dem Lateinischen übersetzt. — Das Original ist eine akademische Streitschrift. In der Vorrede sagt der Verfasser: „Kürze der Zeit, (der gewöhnliche Entschuldigungsmantel aller derjenigen, welche etwas Vollständiges eben so wenig liefern können, als liefern wollen,) und mehrere Umstände verhinten mir diese Materie weitläufiger abzuhandeln,“ und das hat denn der Verf. auch ehrlich gehalten. Rec. findet seine Abhandlung nicht weitläuftig; aber höchst unvollständig und schülerhaft. Der Verf. hat hier weiter nichts gethan, als einige der längst bekannten Ideen und Handgriffe des Herrn, D. H. R. Steins, (seines Lehrers) abgeschrieben, und sie in einer andern Form in Druck gegeben. Das Neue in Hinsicht seiner systematischen Eintheilung der Geburts-Wehen, ist so wenig bemerkenswerth, daß es hier ganz füglich ungezeigt bleiben darf. Uebrigens verweist der Verf. seine Leser hin und wieder auf die Schriften seines Lehrers, und darin hat er, wie es dem Rec. dunkt, eben so billig als klug gehandelt. Jetzt bleibt den Lesern denn doch noch eine andere und reichhaltigere Tafel offen, an der sie den gewiß großen Rest ihres Appetits stillen können. —

Die II. Abhandl., Herr D. J. H. Christ. Fenner, von den Nachwehen und ihrer Heilart, ist minder kurz als die vorhergehende, und in mancher Hinsicht besser gerathen; wenigstens mit mehr sichtbarem Fleiße und Kenntnissen abgefaßt. Zu Anfange setzt der Verf. den Begriff fest, den man mit dem Worte Nachwehen verbinden soll, führt einige hier und da gebräuchliche, gleichbedeutende Namen an, und geht dann zu der Sache selbst über. — Zu den Gelegenheitsursachen der Nachwehen rechnet er unter andern auch die mancherley verderblichen Handgriffe und sogenannten Geburtshülfeleistungen, welche sich noch einige Geburtshelfer und Hebammen zu Schulden kommen lassen. Und gewiß hat der Verf. hiermit sehr Recht. Das bey dem rohen Verhalten

kurz auch immer solche Erweiterung und Auseinanderzerrung der weiblichen Geschlechtstheile unter der Geburt; das von manchem Geburtshelfer so derb und plump ausgeführte peripherische Zurückstreichen des Muttermundes, und die zu voreilige und ungeschickte Anlegung von Instrumenten; wer wird hierin nicht eine reichhaltige Quelle von Nachwehen finden? Im Abschnitte von der Vorhersagung behauptet der Verf. mit Einigen neuern Geburtshelfern, daß Entgebährende, im Ganzen genommen, weniger von Nachwehen leiden, als solche Frauen, die schon mehrmals geboren haben. — Die Heilung der Nachwehen theilt er in empirische und methodische ein. In der empirischen Heilart vermisst er den uneingeschränkten Gebrauch des Süßmandelöls, der Rebhühnersuppen mit Kräutern, des Wallwachs und ähnlicher Mittel, die an manchen Orten als Specifica gegen die Nachwehen bekannt, und in großem Credit sind. Auch den unbestimmten Gebrauch von Stahls balsamischen Pillen, die besonders hier, in Niedersachsen, im größten Rufe stehen, tadelt er hier mit Recht. Die methodische Heilart bestimmt der Verf. durch richtige Indikationen; nur nicht vollständig genug. Den Gebrauch des Opiums verwirft er zwar nicht; schränkt ihn aber doch auf die hartnäckigsten, und besonders auf solche Fälle ein, wo die Nachwehen von einer Erkältung der Geburtstheile oder des übrigen Körpers entstanden sind. In andern, so wie in minder hartnäckigen Fällen giebt er lieber den Hoffmannischen schmerzstillenden Liquor, die Brechwurzel in kleinen Gaben, den Baldrian, Bisam, die römischen Chamillenblumen, den stinkenden Asant, Wildergel, krampfstillende Linimente, Malven, Wollkraut (verbascum), Bockshorn (foen. graec.) und Bilsenkraut zu Aufschlägen und Clystieren, u. dgl. m. Zu Ende der Abhandlung berührt der Verf. die Lebensordnung der Wöchnerinnen. — Was die Uebersetzung dieses so wie des vorhergehenden Stücks angeht: so dürfte sie wohl an vielen Stellen zu eilfertig und nachläßig niedergeschrieben seyn. —

Medicinisch-praktische Bibliothek, in Verbindung mit mehrern Mitgliedern der Helvetischen Gesellschaft, vorgeschlagener Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von D. Johann Heinrich Rahn, Cano-

Canonikus und Professor der Physik am Zürcher Carolinum. Erſten Bandes zweytes Stück. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Compag. 1796. 457 S. gr. 8. 1 Rl. 16 gr.

Enthält: I. Carl Allioni Abhandlung vom Ursprung, Verlauf und Heilung des Frieſels. Nach der zweyten sehr vermehrten Originalausgabe, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit vielen Anmerkungen und Zusätzen begleitet. Winterthur. 1794. 256 Seiten in 8. II. Ueber die Natur, Erkenntnißmittel und Heilart der Skrofelkrankheit. Eine von der Kaiſerl. Akad. der Naturforſcher gekr. Preisſchrift, von D. Chriſt. Wilh. Hufeland, der Arzneyk. ordentlichem Lehrer zu Jena. Akademiſche Buchhandlung zu Jena. 1795. 8. III. Carl Caſpar Siebolds chirurgiſches Tagebuch. Nürnberg, bey Grattenauer. 1792. (XXXVII. Seiten Vorrede und 192 Seiten Text mit 6 Kupfertafeln.) IV. Carl Caſpar Crevo ꝛc. von den Krankheiten des weiblichen Werkzeugs. Berlin. 1795. 180 Seiten gr. 4. mit XI. Kupfertafeln. (Die Fortſetzung dieſer Anzeige ſoll im nächſten Stücke folgen.) Bemerkungen über die in den beyden Stücken dieſer Bibliothek im Auszuge mitgetheilten Schriften. I. Ueber die Hufelandiſche Schrift: Vollſtändige Darſtellung der Kräfte und Anwendung der ſalzſauren Schwererde. S. 1 St. S. 1—10. und 322—340. Herr D. Merk hält hier nach theoretiſchen und Erfahrungsgründen die ſalzſaure Schwererde bey Kindern für ein unſicheres und gefährliches Mittel. Von den Pocken, von D. und Altgrh. Scherb, in Biſchoffzell. S. 348 u. f. finden wir eine kritiſche Beurtheilung der Hoffmanniſchen Hypothese von den Pockendrüſen. Der Verf. führt 15 ſehr erhebliche Gründe gegen dieſelbe an. — Gözens Heilart der Pocken. Ein Auszug von Gbez traité complet de la petite vérole etc. l' inoculation, ou l' on fixe les vrais principes de cette maladie etc. etc. à Paris 1790. Göz nimmt an: die Lymphe ſey von der Geburt an mit einer Unreinigkeit, die er das angeborne Phlogiſton, oder die alkaliniſche Subſtanz nennt, vermiſcht; und die Naturkräfte, wenn ſie durch eine beſondere Beſchaffenheit der Luft, oder durch eine Anſteckung, von außen dazu veranlaßt würden, reinigten die Lymphe von dieſer Unreinigkeit, indem ſie eine Bewegung in den Säften

erregen, auf welche die Absetzung derselben auf die Haut erfolge; — weil nur dadurch die Lymphe völlig gereinigt werde; so könne ein Mensch, wenn er die Pocken einmal gehabt hat, dieselben nicht wieder bekommen. — Göz ist übrigens für die Einimpfung vor dem 1ten Jahre der Kinder, und pfropft am Arme mit einem oder mehrern (nicht leicht mehr als fünf) Schnitten ein. Er hält sehr viel auf abführende Mittel vor und unter dem Ausbruch der Blattern, und auf den Zutritt von frischer Luft. Das pathognomische und wesentliche Zeichen der Pockenkrankheit sey das Fieber allein. — Am Ende dieses Aufsatzes liefert Herr D. Scherb seine Gründe für die allseitige Fortpflanzung der Pocken durch Ansteckung vor. — Die Inoculation wählt er am liebsten Kinder von 4 bis 5 Monaten alt, und das Frühjahr. Das Quecksilber, als Vorbereitungsmittel, hat der Verf. nie angewandt. In der übrigen Heilart ist er sehr einfach. Am Ende der Krankheit gab er allemal eine gelinde Abführung. — Der Verf. empfiehlt ganz am Ende diese für Menschenleben und Bevölkerung so wichtige Sache nochmals zu genauer Prüfung und unpartheyischer Beurtheilung. — Da Recensenten von Recensionen zu liefern, dem Zweck unsrer Bibliothek (in welcher alle jene Schriften schon beurtheilt sind) zuwider ist: so wird diese kurze Anzeige eines nützlichen Buchs unsern Lesern Genüge leisten.

Db.

De peripneumonia nervosa seu maligna commentatio, auctore *Friedr. Ludovic. Kreyssig.* Lipsiae, apud Crusium. 1796. 122 pag. 8. 8 gr.

Nach der Bestimmung des Begriffs von Nervenfiebern, und nach der Bemerkung, daß die gewöhnlich sogenannten Faulfieber keine eigene Klasse ausmachen, beweiset der Verf. die Wirklichkeit der Verbindung der Nervenfieber mit dem allgemeinen und mit dem partiellen Entzündungszustande gleich im Anfang der Krankheit und in ihrem Fortgange, und giebt, so weit es die Natur des Gegenstandes erlaubet, die Ursachen dieser Verbindung befriedigend an. Diese Voraussetzungen wendet er auf die bösartige Lungenentzündung, welchen in Ansehung ihres

Ver-

Verlaufs und ihrer Heilung genau beschreibet, vortrefflich an, und beweiset die Richtigkeit seiner Untersuchungen durch einige Beyspiele dieser Krankheit, welche er in dem Hospital zu Pavia beobachtete und behandelte. Außer der gründlichen Untersuchung zeichnet sich diese Schrift durch fließenden Styl aus. Rec. hat bey genauer Aufmerksamkeit nur wenige Unrichtigkeiten angetroffen; besonders scheint sich der Verf. Mühe gegeben zu haben, die barbarischen technischen Ausdrücke der Aerzte zu vermeiden. Rec. kann aus Erfahrung versichern, daß es möglich sey, sie durch richtige lateinische Ausdrücke zu verdrängen.

Pa.

Magazin für die pathologische Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von *August Friedrich Hecker*. *Erstes Heft*, mit drey Kupfertafeln. Altona, bey der Verlagsgesellschaft. 1796. 128 S. 8. (Ohne Inhaltsanzeige, Dedikation und Einleitung.) 14 *gr*.

Ein Magazin der Art kann gewiß den ausgebreitesten Nutzen stiften; nur muß es nicht endlich in einen Tummelplatz für gelehrte Klopffechterezen ausarten, wobey die Wissenschaft meistens nichts gewinnt, und beyde Partheyen, bey dem billig denkenden Publikum meistentheils verlieren. — Doch dieses ist von diesem Magazin nicht zu vermuthen.

Sehr gut sahe der Herr Herausgeber dieses Magazins daran, daß er sich mit der Herausgabe an keine gewisse Zeit binde. Die schnellere oder spätere Fortsetzung hängt demnach von der geringeren oder grösseren Menge der eingeschickten Abhandlungen ab.

Rec. zeigt dieses Mal bloß den Inhalt der Abhandlungen an, und kann keine weitläuftigen Erörterungen beyfügen; er glaubt aber gewiß, daß der praktische Arzt diese Abhandlungen nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen wird. 1) Einleitung, welche eine kurze Geschichte und die Literatur der pathologischen Anatomie und Physiologie enthält. 2) Eine merkwürdige Balgeschwulst der Leber. 3) Von der Wassersucht der Gehirnkammern. 4) Von dem schwe-

ren Zahnen der Kinder, (verschiedene hier aufgestellte Sätze verdienen allerdings genaue Untersuchung unpartheyischer Aerzte.) — 5) Eine große Speckgeschwulst im Gesichte. (Ein gewiß merkwürdiger Fall. Zu beklagen war es, daß das abgeschmackte Benehmen der Aeltern des Kindes die gänzliche Vollendung der Kur nicht nur verhinderte, sondern auch den Tod des Kindes beförderte.) 6) Von einer besondern Ursache der fehlenden monätlichen Reinigung.

Rec. wünscht diesem Magazin viel gelehrte Mitarbeiter, und lange Fortdauer.

Ueber die Natur, Ursachen und Behandlung der einwärts gekrümmten Füße, oder der sogenannten Klumpfüße. Von H. August Brückner. Mit zwey Kupfertafeln. Gotha, bey Perthes. 1796. VIII. u. 148 S. 8. (ohne Titel, Dedikation und eine halbe Seite Druckfehleranzeige.) 12 Gr.

Diese kleine Schrift ist einer gewissen Gesellschaft korrespondirender Aerzte und Wundärzte in Jena, von welcher der Verf. Mitglied ist, gewidmet.

Herr B. hatte über diesen Gegenstand eine kleine Abhandlung in das Journal der Erfindungen einrücken lassen; der Verleger bat Herrn B., in einer besondern Schrift diese Materie abzuhandeln, und so entstand gegenwärtige Schrift. Der Verf. beschreibt den Venelschen Apparat genau, und führt manches Interessante, die Geschichte desselben betreffend, an; zugleich führt er auch eine besondere Art dieses Uebel durch Bandagen zu heilen an, welche sich durch das Einfachere und Bequemere für den Venelschen Apparat sehr auszeichnet. Rec. hat diese Bandage besonders gefallen, und es freute ihn sehr, da er las, daß Herr B. sich auch durch Erfahrungen von dem Nutzen derselben überzeugt habe.

Außerdem verbreitet sich Herr B. auch noch in dieser Schrift über die Natur, die Ursachen und die allgemeine Heilart der einwärts gekrümmten Füße.

S. 41. glaubt der Verf., die Klumpfüße wären erblich. Ob aber die Gründe, welche hier für diese Meinung angegeben

ben sind, die Gegner bekehren werden, daran zweifle Rec. sehr. Drey Fälle sind Rec. vorgekommen, wo die Aeltern und Großältern der Kinder, welche Klumpfüße hatten, von diesem Uebel ganz frey waren.

Md.

Weltweisheit.

Versuch eines neuen Systems des natürlichen Rechts, von Johann Christian Gottlieb Schaumann: drey Theile. Halle, bey Gebauer. 1790. 406 S. 8. 20 gr.

Das Lesen dieser Schrift hat auf unser Gemüth einen so ganz ungleichen Eindruck gemacht, daß wir es kaum wagen, ein bestimmtes Urtheil über sie zu fällen; wenigstens müssen wir zu dem Ende die Grundlage des hier aufgeführten Gebäudes, und das Gebäude selbst, das Fundament des von dem Verf. aufs neue bearbeiteten Naturrechts, und die würkliche Darstellung dieses Naturrechts, sorgfältig von einander unterscheiden. Die letztere hat uns größtentheils befriedigt, und wir können nicht umhin, den gründlichen Scharfsinn, den systematischen Geist, und die überzeugende lichtvolle Klarheit desselben laut zu rühmen; hingegen was das Fundament betrifft: so müssen wir gleichfalls aufrichtig bekennen, daß uns dieses durchaus das Werk eines ganz andern Mannes zu seyn schien. Eine Philosophie, wie sie der Verf. hier aufstellt, und wie sie uns seit einiger Zeit schon von mehreren angeboten worden ist, eine Philosophie, die so tief gründet oder so weit sich erhebt, daß der gesunde Menschenverstand sie nicht mehr erreichen kann, weil man sich bey ihren überschwenglichen Abstractionen und Voraussetzungen gar nichts Reelles mehr zu denken weiß, eine solche Philosophie, wenn sie sich auch gleich mit noch so vielen Prätensionen ankündigte, können wir dennoch für keinen großen Gewinn unsers Zeitalters ansehen; denn wir begreifen nicht, wie, und wozu wir sie gebrauchen sollen, und bey einer genauern Untersuchung löst sie sich doch zuletzt in einer leeren Dunst auf. Doch die Leser mögen es bey sich selber ausmachen, was sie von ihr zu halten haben,

wenn wir sie jetzt wenigstens durch einige Bruchstücke derselben, die wir ihnen vorlegen wollen, hierzu in den Stand setzen. Nach der Vorerinnerung haben mehrere interessante Männer den Verf. aufgefordert, die Sätze der kritischen Philosophie, befreyt vom Zwange der scholastischen Terminologie, so darzustellen, daß sie auch dem, welcher nicht schulmäßig denken gelernt hat, wenn er nur überhaupt denken will, verständlich werden. Zu diesem Ende nun hat er sich selbst aufgegeben, vor Anfang jenes Geschäfts, mit aller Anstrengung, nach einer möglichst klaren Anschauung der Selbstgründe oder unbedingten Bedingungen des Wissens, (also auch der Anschauung selbst, worinnen diese Selbstgründe vorkommen,) zu streben; und da er schon seit einem Jahre mit der neuen Ausarbeitung seines Systems des Naturrechts beschäftigt war, so hat er jetzt die Ideen, zu welchen ihn sein eigenes Forschen nach dem der Wissenschaft zum Grunde liegenden Absoluten, und die Winke einiger Selbstdenker geleitet haben, zuerst zur Grundlegung und wissenschaftlichen Vervollkommnung dieser Wissenschaft angewendet. Man findet also hier nicht bloß ein neues System des natürlichen Rechts; sondern was noch weit mehr ist, die reine Quelle, die Selbstgründe, die unbedingten absoluten Bedingungen alles Wissens überhaupt, mithin die Grundlage der ganzen Philosophie, oder einen Grundriß der von mehrern schon so lange gesuchten Wissenschaft aller Wissenschaften. Mit dieser Vorstellung der gesammten Philosophie in ihrem allerersten Urkeim, und in ihrer allmäligen Entwicklung aus demselben, macht der Verf. zum Behuf einer desto gründlichern Deduction des Naturrechts den Anfang, und da ist ihm denn das Einzige, welches schlechthin a priori, und allem andern vorausgesetzt ist, das Einzige, welches sich zur Hypothesis der Unwissenschaft qualificirt, das Ureding, das Ding an sich, das heißt: das Selbst oder das Ich. Dieses Ich allein ist gesetzt, ohne geworden, durch etwas anderes gesetzt zu seyn; es versteht sich von selbst, weil es in sich selbst ist; es ist allein ohne Grund, weil es Selbstgrund ist; es hat allein Glauben, sein Creditiv in sich selbst, alles übrige muß beglaubigt werden; ohne das Ich ist kein Seyn in dem Ich, d. h. kein Bewußtseyn, und ohne Bewußtseyn kein Handeln und Werden, kein Thun und Haben in dem Ich, d. h. kein Denken und keine Wissenschaft möglich. Indem sich aber dieses Ich durch sich selbst setzt, und gesetzt wird, ganz gleich wie das Ich: so setzt es sich nicht gleich wie das Nicht-Ich,

also das Nicht-Ich sich entgegen; und nun geht aus diesem Ich und Nicht-Ich, aus diesem Setzen und Entgegensetzen geht die ganze Philosophie, ja überhaupt alles, was lebt und webt, der Mensch mit allen seinen Vermögen, und die gesammte Natur, folglich auch die juridische Philosophie und das Naturrecht, wo nicht der Materie nach, denn dagegen protestirt der Verf., obgleich seine Protestation durch sein eigenes Verfahren widerlegt zu werden scheint, doch wenigstens was die Form und die Gewißheit unseres Wissens von allen diesen Dingen betrifft, auf eine höchst wunderbare Art hervor. Zuerst nämlich entsteht die Philosophie von dem Selbst oder Ich, d. i. die Wissenschaft, deren Anfang und Ende die Selbstheit oder Freyheit ist, und die daher die praktische Philosophie genannt wird. Hierauf giebt das Nicht-Ich oder die Natur die theoretische oder Naturphilosophie von dem Nicht-Ich oder der Natur. Diesen beyden Haupttheilen sind hernach untergeordnet erstens, die theoretisch-praktische Philosophie — von der Causalbeziehung zwischen dem Ich und Nicht-Ich, oder von der Macht des Ich als der Ursache über das ihm entgegengesetzte Nicht-Ich; mit einem Wort die juridische Philosophie — eine Wissenschaft der Gesetze, das Nicht-Ich der Form des Ich gemäß, zu bestimmen, die Natur zu recht zu setzen, das Reale zu idealisiren; zweytens die praktisch-theoretische Philosophie — von dem Vermögen des Ich zur Vereinigung mit dem Nicht-Ich, d. h., zur Beseelung der Natur, mit einem Wort, die liberale oder Kunstphilosophie, eine Wissenschaft der Regeln, wie sich das Ich dem Nicht-Ich mittheilen, die Freyheit in der Natur sich darstellen, das Ideale sich realisiren kann. — Dieses mag zur Probe genug seyn; wir fürchten ohnehin, daß uns unsere Leser schon früher verlassen, daher werden sie uns auch keine weitere Bemerkungen, und kein besonderes Urtheil über diese Philosophie von uns verlangen. Nur eine einzige Frage an den Verf. sey uns noch erlaubt, sie ist diese: wie und wodurch sollen wir uns denn überzeugen, daß das von ihm angenommene so viel bedeutende Ich mit allen seinem großen Prädikaten keine bloße Erdichtung, kein leeres Gedankending; sondern ein reales Wesen ist, — — etwa durch eine uns bisher noch unbekannte, übersinnliche und überschwengliche Anschauung? Allein wenn uns nun auch eine solche Anschauung endlich zu Theil würde, wiewohl wir aus guten Gründen daran zweifeln, so denken wir, diese Anschauung müßte selbst wieder in

dem

dem absoluten Ich, das absolute Ich hingegen könnte schlechterdings nicht in dieser Anschauung seyn; sondern das Ich, das in dieser Anschauung wäre, müßte immer wieder nur ein bedingtes Ich seyn; und so kämen wir denn auch durch die überschwänglichste Anschauung nie dahin, daß wir von einem reinen absoluten Ich, als von einem realen Wesen, ohne Gefahr, ein bloßes leeres Gedankending dafür zu nehmen, sprechen könnten. Sollen wir aber unsere Ueberzeugung von der Realität einer Voraussetzung eines solchen absoluten Ich darauf gründen, daß wir ohne sie mit unserm Wissen nie zu einem letzten und unüberschreitbaren Ziel gelangten: so wünschten wir doch außer vielem andern, was wir gegen diese Methode einzuwenden hätten, vor allen Dingen zu erfahren, woher wir denn das Recht haben, anzunehmen, oder auch nur zu vermuthen, daß wir mit unserm Wissen jemals zu einem letzten und unüberschreitbaren Ziel gelangen können oder müssen; denn, ehe wir dieses Recht und dieses Vermögen hinlänglich documentirt haben, scheint uns jede Annahme oder Voraussetzung eines Ich oder Nicht-Ich als eines solchen würklich letzten und unüberschreitbaren Ziels entweder ein leeres Hirngespinst, oder ein logischer Zirkel zu seyn.

Gedanken über einige Gegenstände der Philosophie des Schönen. Zweyte Sammlung; oder: Beyträge zur Theorie der Dichtkunst, von K. L. Pörschke. Libau, bey Friedrich. 1796. 140 S. in 8. 10 K.

Zwar nur wenige Bogen; aber dennoch sehr viele und sehr gute Bemerkungen über die Dichtkunst und ihre verschiedene Zweige. Der kleine Vorschmack, den wir unsern Lesern davon geben können, wird sie ohne Zweifel nach dem Ganzen begierig machen. — Dichtung; der Mensch bedarf zu seinem Erkennen und Handeln einen ersten Grund und einen letzten Zweck; er setzt beydes in sich selbst, in sein reines Selbst, ohne dieses erkennen zu können; er muß also, um Mensch zu seyn, dichten. Auf Dichtung also beruht Natur und Kunst. Dichtung für die Künste; alle Kunstwerke sind Dichtungen. Dichten im weitesten Verstande heißt hier, aus den freyen Zuständen unserer Empfindungen und Gedanken

ken

ken einem ästhetischen Zwecke gemäß, der auf Wahrheit und Weisheit beruhen muß, einen Gegenstand hervorbringen. Einen solchen Gegenstand in Worten ausdrücken, ist Dichtung in den redenden Künsten, und ein solches System ein Gedicht. Uebereinstimmung und Nicht-Uebereinstimmung der Dichtkunst und Beredtsamkeit: Rede und Gedicht sind nicht der Materie, sondern der Form nach, verschieden; es ist nicht in jener mehr Intellectualität, in dieser mehr Sinnlichkeit, sondern dort geht man nur von der Ueberzeugung zur Ueberredung, hier umgekehrt; dort richtet die Sinnlichkeit aus, was die Vernunft will, hier bestätigt die Vernunft, was die Sinnlichkeit annimmt. Im Begriffe lassen sie sich leicht und genau unterscheiden; aber in der Natur, in der Würklichkeit fliessen sie wegen der Kontinuität der Erscheinungen in einander; es giebt keine ganz reine Rede, und kein ganz reines Gedicht. Rede ist ein aus gegebenen würklichen Zuständen unserer Empfindungen und Gedanken für den ästhetischen Zweck geschaffenes, durch Worte ausgedrücktes System. (Diese Erklärung scheint uns mit der oben gegebenen allgemeinen Erklärung einer Dichtung für die Künste überhaupt nicht ganz zu harmoniren; denn wenn die Zustände der Empfindungen und Gedanken gegeben sind: so sind sie nicht frey; jede Dichtung aber erfordert freye Zustände unserer Gedanken und Empfindungen; vielleicht hätte das Prädikat frey nicht sowohl den Zuständen unserer Gedanken und Empfindungen, als vielmehr nur dem Hervorbringen eines Gegenstandes beygelegt werden sollen.) Einige allgemeine Regeln der Dichtkunst: der Dichter muß ganz frey seyn; seine Dichtungen müssen stets unter den Gesetzen des Verstandes bleiben; überall muß ihn die Vernunft leiten; alle Theile seines Gedichts ordnet er nach der Idee eines ästhetischen Ganzen, und hierzu kann er die ganze Natur brauchen; an sich ist nichts ästhetisch, alles wird es erst durch ihn, und kann es werden; alle seine Empfindungen sind künstlich, ungewöhnlich, also auch seine Sprache; dennoch aber muß alles dem Gesetze der Caussalität gemäß seyn; Reim und Sylbenmaaß ist zufällig; er muß für jedes seiner Werke die schicklichste Form wählen. Eintheilung der Gedichte: diese muß nach einem reinen Begriff gemacht, und auf wissenschaftliche Erkenntniß der Dichtkunst gegründet werden; sonst weiß man nie, ob das Ganze erschöpft ist. Nach der Analogie der Malerey versucht der Verf. folgende: Beschreibende und

unter-

unterrichtende: Erzählungen, Lehrgedichte, Episteln, Satyren — das Gegebene außer und in uns. Lyrische: Oden, Hymne, Epigramme, ꝛc. das Gemachte. Dramatische: Lust- u. Trauerspiel, Fabeln, Idyllen, das äussere und innere Gegebene und Gemachte. Epopöen; die Einheit aller vorigen Arten. Poetische Beschreibung — ist ästhetische Nachbildung der bey gewissen ehemaligen Erscheinungen gehabten Empfindungen. Poetische Erzählung — eine Species der Beschreibung; Darstellung wahrgenommener Handlungen, oder der freyen menschlichen Thätigkeit. Lehrgedicht: lehren soll jedes Gedicht, Lehrgedicht also heißt, wo Unterrichten der Hauptzweck ist; es muß aber durch Anschauen geschehen. Poetische Epistel — eine Art des erzählenden und didactischen Gedichts; man wendet sich an einen, um alle desto lebhafter zu belehren; sie muß also gemeinverständlich seyn. Satyre, ein ästhetischer Abdruck der gebrechlichen Menschennatur, wie sie durch unsere Schuld immer schlimmer wird; eine Darstellung des Verächtlichen und Lächerlichen in den menschlichen Handlungen; wo dieses ist, findet auch Satyre Statt. Lyrische Gedichte: hier drückt der Dichter bey den innern und äussern Erscheinungen nur seine Empfindungen, seine Leidenschaften und Affecte aus; aber nicht, wie er sie würklich hat; sondern als Dinge seiner Einbildungskraft, wobey ihn, bey aller scheinbaren Unordnung, die Vernunft stets leiten muß. Arten derselben: Epigramm, poetische Darstellung einer Empfindung oder eines Gedankens über einen Gegenstand. Idylle, ein poetisches Gemälde interessanter Scenen aus der goldenen Zeit; eine noch reine Unschuldswelt, nicht mehr roh, und auch noch nicht durch Weichlichkeit entnervt. Drama, ein System für den Zweck der Dichtkunst geordneter freyer Erscheinungen oder Handlungen. Trauerspiel, ein Pathos erregendes Schauspiel, dessen Ausgang traurig ist. Lustspiel, ein Schauspiel, das die ungereimten und lächerlichen Scenen des menschlichen Lebens darstellt, und dessen Ausgang vergnügt ist. Es erregt gefällige Leidenschaften, erhöhet die Lebensgeister, um die Kraft niedriger Gefühle zu schwächen; da hingegen die Tragödie die Lebensgeister niederschlägt, um die Kraft edler Gefühle zu stärken. Episches Gedicht: hier wird ein vom Dichter geschaffenes System von Handlungen erzählt. Roman: eine Art epischen Gedichts, dessen Hauptgegenstand die Liebe ist. Oper — ein lyrisches Schauspiel, komischen, tragischen, gemischten

ten Inhalts. Fabel, eine poetisch-didaktische Erzählung in Bilder eingekleideter moralischer Wahrheiten. — Das Einzige, was wir zu gröſserer Nutzbarkeit dieser lehrreichen Schrift hätten wünschen mögen, ist dieses, daß hie und da der oft zu abstrakte Vortrag durch einige Beyspiele konkreter gemacht worden wäre.

Naturlehre der Seele —, in Briefen, von Johann Christoph Hofbauer, Professor der Philosophie in Halle. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 484 S. XVI S. Vorrede in 8. 1 Rt. 12 gr.

Eine Erfahrungs-Seelenlehre, die aus richtigen und genauen Beobachtungen abgeleitet, auf der einen Seite ausführlich und vollständig, und doch auch auf der andern selbst für den Ungelehrten noch verständlich und faßlich genug wäre — eine solche in diesem Gesichtspunkt bis jetzt noch wenig bearbeitete Seelenlehre wollte der Verf. in diesen Briefen liefern, und wir müssen es zu seinem Ruhme sagen, er hat nach unserer Ueberzeugung alles geleistet, was man in dieser Rücksicht billiger Weise erwarten konnte. Die Würkungen und Veränderungen unseres Gemüths, womit uns eine aufmerksame Beobachtung unserer selbst und Anderer nach und nach bekannt gemacht hat, werden hier in einer guten natürlichen Verbindung so vollständig, als der angegebene Zweck es erforderte, aufgezählt und genau bestimmt; die Erklärungen sind ungekünstelt und ungezwungen, und die ganze Darstellung empfiehlt sich durch eine Leichtigkeit und Klarheit, die diese Schrift zu einem angenehmen und lehrreichen Lesebuch für alle kultivirte Stände macht. Von den letztern Eigenschaften, wovon uns aber der Verf. schon mehrere Proben in andern Schriften gegeben hat, müssen sich die Leser durch den Augenschein überzeugen; hingegen was die Ausführlichkeit und Vollständigkeit betrifft: so halten wir es für unsere Pflicht, durch eine kurze Darlegung des Inhalts unser Urtheil zu bestätigen, und dadurch die Verbreitung dieser gemeinnützigen Schrift auch für unsern Theil zu befördern. Die vier ersten Briefe können als eine Einleitung betrachtet werden, die den Leser mit der Veranlassung, dem Zweck und der Einrichtung

die-

dieses Werks bekannt macht, und zugleich die Benennung einer Naturlehre der Seele rechtfertigt. Bey dieser Gelegenheit kömmt der Verf. unter andern auch auf die Frage, warum die Naturlehre der Körperwelt gröſsere Fortschritte gemacht habe, als die der Seele; zu den Gründen nun, wodurch dieses begreiflich wird, muß man vorzüglich auch dieses rechnen, woran der Verf. nicht gedacht zu haben scheint, daß die Erscheinungen der Körperwelt bleibender sind, und von uns fast immer so, wie wir wollen, und auf frischer That beobachtet werden können, da hingegen die Erscheinungen der Seele schnell vorübergehen, und gleichsam nur hintennach beobachtet werden können. Nach der Einleitung stellt nun der fünfte Brief alle Seelenveränderungen überhaupt unter den drey Haupttiteln, Vorstellung, Gefühl und Begehren oder Verabscheuen auf, und leitet den Verf. zuerst zu einigen Betrachtungen über das Subjekt derselben, die Seele und das Ich, im 6ten und 7ten Brief. Hierauf werden alle die verschiedenen Würkungen und Aeusserungen des Vorstellungsvermögens nach seinen mannichfaltigen Zweigen aufgezählt und erklärt, und mit dieser Materie zugleich einige sehr lehrreiche Erörterungen, z. E. des Ursprungs der Sprache, des Wachens und Schlafens, u. a. m. verbunden, vom 8ten bis zum 48sten Brief. Auf eben diese Art wird dann auch das Gefühlsvermögen mit seinen mannichfaltigen Würkungen und Gesetzen entwickelt, und das Angenehme, das Schöne, das Gute, ꝛc. nach seinen unterscheidenden Merkmalen kenntlich gemacht, vom 49ten bis 62ten Brief. Die noch übrigen Briefe, vom 63ten bis 92ten, beschreiben endlich das Begehrungsvermögen, und tragen die so wichtige Lehre von den Begierden, Neigungen, Leidenschaften und Affecten so vor, daß nicht nur die Wißbegierde dadurch befriedigt; sondern zugleich auch jeder sittliche Anlaß zu guten und heilsamen Lebensregeln sorgfältig benutzt wird. Im letzten Brief und in der Vorrede macht uns der Verf. Hoffnung zur Fortsetzung dieser ungemein nützlichen Arbeit, und verspricht uns alsdann noch insbesondere das zu erklären, was man das Genie im weitesten Sinn, das Temperament und den Charakter eines Menschen zu nennen pflegt; wir wünschen nichts mehr, als daß er diese Hoffnung bald erfüllen möge.

Am.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge zur Physik und Chemie, von *H. F. Link.* Rostock und Leipzig, bey Stiller. Erster Band.

Erstes Stück, auch mit der Ueberschrift: Ueber einige Grundlehren der Physik und Chemie. 1795. 8½ Bogen.

Zweytes Stück, auch mit der Aufschrift: Beobachtungen und Betrachtungen über den Wärmestoff. 1796. 14½ Bogen.

Drittes Stück, auch unter dem Titel: Beyträge zur Philosophie der Physik und Chemie. 1797. 12 Bogen. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Vers. hat sich vorgenommen, in diesen Beyträgen, von welchen jedes Stück ein Ganzes ausmachen soll, sich nach und nach über die wichtigsten Lehren der Physik und Chemie, vornehmlich solche, die an der Tagesordnung sind, zu verbreiten; wenn man auch nicht durchaus der Meinung des Verf. beypflichtet: so wird man doch seinem Scharfsinn, sowohl in der Wahl der abgehandelten Lehren, als in der Art der Ausführung, Gerechtigkeit wiederfahren lassen müssen. Hat es auch hier und da den Anschein, daß ihn Vorliebe für das Neue etwas blendet: so ist er doch so weit entfernt vom blinden Nachbeten, in welchem manche Bekenner des neuen Systems ihre ganze Ehre suchen, als von der übertriebenen Anmaaßung, daß nur diese Lehre die wahre sey.

Den Anfang des ersten Stücks macht eine Betrachtung über die Grundlehren der Physik, (S. 1 — 47.) in welcher er vornehmlich auf die Kantischen (hier in einem kurzen Auszuge gelieferten) Grundsätze Rücksicht nimmt, und ihre nähere Anwendung den Naturforschern empfiehlt. Die Scheidekünstler haben bisher die philosophische Untersuchung ihrer Grundsätze zu sehr vernachlässigt; überhaupt wäre es rathsam, dasjenige besonders zu betrachten, was rein philosophisch ist. Undurchdringlichkeit sey in den physischen Systemen bis-

her ganz willkührlich als wesentliche Eigenschaft der Körper angenommen worden; ohne abstoßende Kraft sey die Materie eben so wenig möglich, als ohne anziehende; viele Erscheinungen in der Natur lassen sich aus den Grundkräften nicht geradezu folgern. Der V. theilt die Körper ein in feurige, die kein merkliches Gewicht haben, in flüssige, die sich wieder in tropfbare und luftförmige unterscheiden, und in starre; von der spezifischen Tropfbarkeit der Flüssigkeiten, und der Art, sie zu bestimmen.

II. Ueber die Auflösung, die Verwandtschaft und Krystallisation der Körper. S. 48—124. Auflösung sey eine chemische Verbindung, vermöge welcher ein Körper durch den Zusatz einer feinern, selbst in einen feinern Zustand versetzt wird. Von dem Unterschied zwischen Lösung und Auflösung sieht der Vers. keinen Nutzen ein; es giebt eine vollkommene, eine unvollkommene, und eine dritte, wenn zwey Körper von verschiedenem eigenthümlichen Gewicht sich einander auflösen. Das Verdünsten des Eises scheine eine Auflösung in der Luft zu erweisen. Atomen, wie sie Lavoisier in seinem Begriffe von Auflösung annimmt, seyen willkürliche Voraussetzungen; auch folge der Satz, daß sich die kleinsten Theilchen fester Körper nicht berühren, gar nicht so nothwendig: die eigentliche chemische Verbindung ziehe nicht nur eine Veränderung in der Gestalt des einen Körpers; sondern auch einen Verlust mehrerer Eigenschaften der Bestandtheile, und die Entstehung neuer nach sich. Schwefelsaure Pottasche könnte durch Salpetersäure nie ganz zersetzt werden, wenn man von letzterer auch noch so viel nehme; diejenigen Körper haben die nächste Verwandtschaft zu einander, welche durch die Verbindung Eigenschaften erlangen, die das Mittel zwischen Eigenschaften halten, welche sie vor der Verbindung besessen. Versuche über die doppelte Verwandtschaften; schwefelsaure Pottasche und Soda, mit verschiedenen Verbindungen der Salpetersäure, auch Schwefelsäurer Salmiak, Bittersalz, Alaun, Zink-Eisen- Kupfer- Nickel- Braunstein und Weinvitriol mit dergleichen Verbindungen der Schwefelsäure bey einer Wärme, welche nie über 30° nach Reaumur stieg, aber auch nie bis zur Frostkälte fiel. Der Unterschied der Krystallisation, welche sich zuweilen nur durch ein Aufblühen äussere, vom bloßen Gerinnen; ihre Ursache könne nicht in der allgemeinen Anziehung liegen; sie liege vielmehr in besonderen

Wahlan-

Wahlanziehungen und Wahlzurückstoßungen der Theilchen. Chemie sey die Lehre von den Verbindungen der Körper, wodurch neue Körper hervorgebracht werden.

Zweytes Stück, in welchem der Verf. manche Behauptungen anderer Schriftsteller, zum Theil durch eigene Versuche, zu widerlegen trachtet. „Die Lehre, daß die Wärme eine Bewegung der feinen Theilchen der Körper sey, sagt der Verf., ist genau genommen, ganz unwiderlegbar, (aber damit nichts weniger, als erwiesen); dem Vertheidiger derselben ist es erlaubt, die Art der Bewegung dieser feinen Theilchen, ihre Gestalt, ja auch gewissermaaßen ihre Natur so anzunehmen oder zu erdichten, (ein fruchtbares Feld für junge Männer, welche darin ihren ganzen Ruhm suchen, in ihren Meinungen von andern abzuweichen, und durch eigene zu glänzen,) wie es ihm beliebt; er müßte also wenig Scharfsinn oder Gewandtheit besitzen, wenn er nicht jede Erscheinung erklären, auf jede Frage eine Antwort geben könnte. Mit Hülfe der Mathematik könnte er vielleicht ein zusammenhängendes System aufführen, das dem Naturforscher, der es gleichfalls mit mathematischen Sätzen, oder auch mit Erfahrungen umstürzen wollte, unerschütterlich vorkommen müßte." „Aber, fährt er sehr richtig fort, eben die Freyheit, welche der Einbildungskraft gelassen wird, die Beschaffenheit der kleinsten Theile zu dichten, wie es ihr gefällt, ist der Hauptgrund, warum eine solche Hypothese durchaus verwerflich ist. Sie zieht uns von der Untersuchung der Natur, der wahren und fast einzigen Beschäftigung des ächten Naturforschers, zu leicht ab; sie lockt uns in Hirngespinste, und verführt uns zu Grübeleyen, von denen wir selten vorher sagen können, ob die Natur sie bestätigen wird. Es kommt also gar nicht darauf an, daß man eine Hypothese nicht gerade zu widerlegen könne, es dient nicht zu ihrer Empfehlung, daß man nach ihr alles zu erklären im Stande sey, selbst ihre Allgemeinheit, oder das Umfassen vieler Erscheinungen kann keine unbedingte Lobrede für sie seyn." Gegen Gren, dessen Gründe der Verf. nach einander zu widerlegen sucht, will er beweisen, daß Wärme- und Lichtstoff einerley Materie sind; auch der Wärmestoff an sich äußere ganz verschiedene Wirkungen, welche durch zwey verschiedene Sinnen wahrgenommen werden; er könne allerdings in einem bloß leuchtenden, und in einem bloß wärmenden Zustande vorkommen; oft

sey das Leuchten ein gesindes Verbrennen, wo entweder aller Wärmestoff mit der größten Schnelligkeit, oder nur kleine Mengen von Wärmestoff ausgeschieden werden. Bey kochendem Wasser geschehe keine chemische Verbindung, welche im Stande wäre, den Wärmestoff mit der Heftigkeit auszuscheiden, daß er sich als Licht, (das doch bey faulem Holze und leuchtendem Phosphor ohne Heftigkeit austritt;) zeigen könnte. Beyspiele, wie behutsam die mathematische Lehrart in der Physik und Chemie gebraucht werden müsse. Widerlegung der Gründe, auf welchen Richters Meinung vom Brennstoff, als Bestandtheil der Lebensluft, beruht. Richter werfe überhaupt in seinen Schriften öfters allgemeine Anziehung und Wahlanziehung durch einander; nach jener ziehen Körper, welche die größte Masse haben, andere am stärksten an; nach dieser nicht. Beobachtungen für die absolute Leichtigkeit des Wärmestoffs, und über seine Verbreitung, großentheils von Pictet entlehnt. Versuche, die der Verf. in dem mit Thon zugeschmierten, nachher noch damit beschlagenen und erhitzten Bauch eines Glaskolben mit Quecksilber und Luftthermometern anstellte, lehrten ihn, daß sich die Stärke der Wärme nicht umgekehrt wie die Quadrate der Entfernungen von der Quelle der Wärme verhalte, und daß es außer der stralenden Wärme noch eine andere Verbreitung des Wärmestoffs gebe. Die Anziehung welche die Körper zu dem Wärmestoff äussern, habe keine Aehnlichkeit mit der chemischen Verwandschaft; daher müssen ungleiche Körper, welche eine verschiedene Anziehung zum Wärmestoff haben, um eine gleiche Temperatur hervorzubringen, auch eine ungleiche Menge davon aufnehmen. Versuche über die Leitungskraft der Luftarten mit dem Luftthermometer. Nicht bloß die Grundlage der Lebensluft, sondern auch ein Theil ihres Wärmestoffs verbinde sich bey dem Verbrennen mit den Körpern, (und doch beträgt die Menge von Wärmestoff, die sich bey dem Verbrennen entbindet, ohne sich wieder zu binden, weit mehr, als nach den bisherigen möglichst genauen Versuchen die Lebensluft liefern kann; wie läßt sich da noch behaupten, daß aller Wärmestoff, der bey dem Verbrennen frey wird, bloß und allein von der Lebensluft komme?) Brennbares Gas leitet, wenigstens anfangs, die Wärme am besten; weniger Lebensluft, noch weniger Stickgas. Da Elektricität entstehe, wo keine oder doch nur geringe Wärme erregt wird, aber Erweckung einer starken Wärme ohne Elektricität geschehe: so

scheine

Rheine (was auch van Marum aus seinen Versuchen gefolgert hat,) Wärme durch eine Zerlegung der elektrischen Materie zu entstehen; Wärmestoff also ein Bestandtheil der letztern zu seyn; wie mehr von ihr zerlegt werde, desto schwächer zeige sich die Elektricität, und umgekehrt; Schmelzen und Verdampfen sey keine bloße Folge der Ausdehnung der Körper; um den Wärmestoff aus den Dämpfen zu scheiden, der sie zu Dämpfen macht, sey nicht bloß Abkühlung, sondern auch Druck nöthig. Daß sich wahrhaft chemisch gebundener Wärmestoff, der nur durch Wahlanziehung geschieden werden kann, in den Körpern finde, sey noch nicht ausgemacht. Das Licht müsse man als eine elastische Materie ansehen; deren Elasticität sich aber nur dann äußert, wenn ihrer Bewegung einiger Widerstand entgegen gesetzt wird. Es sey erlaubt, von einer Erscheinung auf mehrere zu schließen, (d. h. von einer Erklärung, deren Ursachen man ergründet zu haben glaubt, zu schließen; andere ähnliche können, so lange diese Vermuthung keine andere Thatsachen widerlegen, aus den gleichen Ursachen erfolgen; nie aber ganz entscheiden, sie müssen aus der gleichen Ursache so erfolgen). Um die meteorologischen Thatsachen, welche de Luc dem neuen System entgegengesetzt hat, zu erklären, ohne seiner Meinung beyzutreten, vermuthet der Verf., das Stickgas, dessen Gegenwart in allen Höhen des Luftkreises nicht zu läugnen sey, enthalte die Grundlage des brennbaren Gas. Auch er sah Phosphor (vermuthlich bey niedriger Temperatur,) im Stickgas (in ganz reinem?) leuchten; Göttling habe nur Lichtstoff statt Phlogiston eingeschoben; in seinen Versuchen habe sich der Wärmestoff so langsam entbunden, daß er auf das Thermometer, das ohnehin kein Luftthermometer war, nicht würken konnte. Der Wärmestoff habe überhaupt keine Wahlanziehung; die verschiedenen Verwandschaften des nassen und trockenen Wegs beweisen sie nicht; eben so wenig die Verbindungen, welche durch den Wärmestoff bewürkt werden. Richter's Erklärungen geben keine neue Aufschlüße über die Ursachen, wodurch der Wärmestoff die Verwandschaften zu ändern scheine, und reichen nicht einmal hin, alle Erscheinungen mit seiner Theorie zu vereinigen. Das mathematische Ansehen, das er der Chemie giebt, müsse aber den Chemisten schrecken, der fürchtet, die Chemie habe noch keine so feste Grundsätze als Statik, Optik, Sternkunde, u. dgl. Gegen seine veränderte Bedeutung der Wörter, in seiner Stöchiometrie,

finden sich sehr viele unerwiesene Sätze, welche auf einer Identität der chemischen und der allgemeinen Anziehung beruhen; man müsse zeigen, was in solchen Sätzen noch hypothetisches sey, und der Chemie nicht den falschen Schein von Evidenz geben, welcher sie für jetzt noch nicht empfänglich ist. N. setze eine Durchdringlichkeit der Materie voraus; gegen den für N. so wichtigen Grundsatz: die Summe der Räume, welche Materien in ihrer reinen Schwere einnehmen, ist dem Raume gleich, den ihre Auflösung in ihrer reinen Schwere einnimmt; der seinen Rechnungen eine sehr schwache Stütze gebe; gegen dessen Art, die reine Schwere (wie er sie nennt,) zu finden. Voigts Theorie des Feuers.

Drittes Stück. Die Lehre von den ursprünglichen Kräften der Körper diene eigentlich nur dann zur Erklärung der Naturerscheinungen, wenn dadurch überflüssige Hypothesen abgehalten sind; übrigens könne ihr Gebrauch in der Anwendung auf Erklärung der Naturerscheinungen mehr schädlich als nützlich werden. Denn die Erklärung durch ursprüngliche Kräfte hebe sogleich alles Forschen nach diesen mittelbaren Würkungen auf. Die Physik sey die Lehre von den Bewegungsgesetzen der Materie, so weit sie aus der Erfahrung hergeleitet werden, und der Materie, als bloßem Gegenstande der äussern Sinne, zukommen. Das physikalisch-chemische System, woraus die Physik ihre Thatsachen vorzüglich nehme, sey noch nicht gesammlet und bearbeitet (?) Theorie der Physik: Schwere; Zusammenhang der Körper; nähere Bestimmung der Festigkeit, Härte, Sprödigkeit, absoluten, specifische und relative Elasticität; Form der Körper, insbesondere Krystallgestalt; Abtheilung der Krystallen nach der Art ihrer Zusammenstellung; Richtung gegen einander, u. dgl.; Mittheilung der Bewegung bey festen Körpern; Mittheilung derselben bey flüssigen. Das Aufsteigen der Flüssigkeiten in Haarröhrchen hänge nicht von der allgemeinen Anziehung ab, eben so wenig von chemischer Verwandschaft. Mittheilung der Bewegung bey feurigen Körpern; Beweis für den strahlenden Wärmestoff, der nämlich nach gerader Linie fortgeschleudert wird. Der Wärmestoff bewege sich in einem System von Körpern so lange, bis die respektive Elasticität desselben in jedem Körper dieses Systems einerley, d. h., bis die Wärme im Zustand des Gleichgewichtes ist. Licht, das auch ursprünglich Elasticität habe. Die Lebenskraft scheine

ihm

ihm stärkern Widerstand zu leisten, und dadurch in den Körpern, in welchen sie verbunden ist, eine geringere Brechung zu verursachen, als der allgemeinen Anziehung nach geschehen sollte. Elektrische und magnetische Materien; nehme man zweyerley von beyden an: so werde die Erklärung von beyden leichter und einfacher; den Unterschied beyder elektrischer Materien könne man in dem Verhältniß des Wärmestoffs, den sie in sich haben, suchen. Die chemischen Erscheinungen. Einfache Körper nennt der Verf. solche, deren Bestandtheile man noch nicht kennt, (sollte dieser Begriff genau richtig, und dem Sprachgebrauche gemäß seyn?) und zählt Wärme- und Lichtstoff dahin; chemische Verbindungen feuriger Körper unter einander, und mit gröbern Körpern z. B. bey dem Schmelzen, Verdampfen, Verdünsten, Verbindungen der elastischen Flüssigkeiten unter sich, und mit gröbern Körpern; im Luftkreise sey die Lebensluft mit dem Stickgas chemisch gemischt; nicht Wasser, Kohle, Phosphor und Schwefel; sondern ihre Dünste lösen sich in Luft auf; Verbindungen, tropfbarer mit starren Körpern: Auflösung. Schmelzen der Körper in und mit einander; Aufnahme und Vereinigung; die Theilung ins Unendliche könne nicht durch Erfahrung erwiesen werden; so wenig als eine Durchdringung; es sey nichts unwahrscheinlicher, als daß die Verwandschaftsreihe für einen Körper durch die Menge des Körpers bestimmt werde, welche er von einem andern aufnehmen könne; die Verwandschaftsreihe der Alkalien, Erde und Metalle streitet dagegen. Chemische Nomenklatur: man müsse zwischen eigenen Namen, welche den Körper bloß bezeichnen, und zwischen solchen, welche ihm seine Stelle im System anweisen, einen Unterschied machen; jene seyn unveränderlich; diese ändern sich mit dem Systeme. Die besten Namen seyn solche, welche gar keine, oder eine veränderliche Wortbedeutung haben; der Name muß nichts wesentliches auszeichnendes angeben. Beyspiele solcher Benennungen: sehr richtig unterscheidet der Verf. zwischen Luft und Gas, bestimmt aber jene dadurch, daß brennende Körper nicht darin verlöschen. Die Namen Schwefelleber, Metallkalk, Alaunerde behält er bey; Thonerde für Alaunerde verwirft er, und sich der Oekonomie und Mineralogie etwas anders darunter denke, (nicht auch unter Alaunerde?): auch Aufschwellen verwirft er, weil der Ort, wo sich ein Mineral finde, sehr zufällig sey; über saure Kochsalzsäure nennt er Bleychsäure. (Ist der Gebrauch zum Bleichen

wesentlich sey. Nomenclatur sey ein Bedürfniß einer Theorie; müsse aber nicht allgemein und für alle Fälle eingeführt werden. Es sey eine große Intoleranz der französischen Schriftsteller gewesen, daß sie sich verbanden, diese Sprache allein zu gebrauchen. Den Beschluß machen allgemeine Betrachtungen; es gebe zweyerley Hypothesen, solche (positive) bey welchen sich alles, was in ihnen zum Grunde gelegt wird, wo nicht gleich, doch in der Folge durch Erfahrung ausmachen läßt, und (negative) solche, welche bloß dazu dienen, um andere Hypothesen, deren Annahme man für nöthig erklärt, abzuhalten. Wie weniger die letztere von der Lehre von den ursprünglichen Kräften abweicht, desto vorzüglicher ist sie; die erstere müsse alle Erscheinungen erklären, welche zu der Klasse gehören, zu deren Erklärung sie aufgestellt ist; wie umfassender sie übrigens werde, desto weiter pflege sie sich von der Erfahrung zu entfernen.

Bd.

Mineralogisches Handbuch, durch weitere Ausführung des Wernerschen Systems, von J. G. Lenz. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Hildburghausen. 1796. 1 Alph. 8 B.

Dieses Handbuch hat in seiner zweyten Auflage ungemein gewonnen. Der Verf. ist bemüht gewesen, ihm so viel Vollständigkeit als möglich zu geben. Die Beschreibungen der Fossilien nach den äußerlichen Kennzeichen sind nach den besten Schriftstellern verfaßt; die Bestandtheile derselben nach den besten Untersuchungen überall angegeben; und keines der bekannten Fossilien, soviel Rec. bemerkt hat, ist übergangen. So ist also dieses Buch Anfängern sehr zu empfehlen. Etwas mehr Ausführlichkeit über die chemischen Kennzeichen, so auch über die Art, wie jedes Fossil in der Mähe vorkommt, hätte Rec. gewünscht; auch sind wohl hier und da die Arten zu sehr vervielfältigt. Der präparative Theil ist auch hier ganz weggelassen, welches den Anfänger nöthigt, zu andern Werken seine Zuflucht zu nehmen. Die Veränderungen in der Ordnung der Fossilien sind theils nach Klaproths neuern Versuchen vorgenommen, und dann sehr zu billigen; theils nach den Versuchen des Herrn Prof. Fuchs,

denen

dürfen man wohl nicht immer ein unbedingtes Zutrauen schenken möchte. Das bekannte Fossil von der Pitzigrube zu Schnerdorf nennt Herr L. Fusele, wofür Rec. doch Kirwans Benennung Micarelle vorziehen möchte, da Fusele zu allgemein ist.

As.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Journal für das Forst- und Jagdwesen. Vierter Band erste Hälfte. Leipzig, bey Crusius. 1794. 232 S. 8. Vierten Bandes zweyte Hälfte. Leipzig, bey Crusius. 1796. 264 Seiten in 8. 18 Mr.

I. Unter dem Artikel neue Abhandlungen:

1) Ein kurzer Umriß der Forstverfassung und Bewirthschaftung der zur Grafschaft Wernigerode gehörigen Waldungen, von dem gräfl. v. Stolbergischen Oberförster Herrn von Hagen.

Herr von Ußlar hat in seiner bekannten Schrift: Forstwirthschaftliche Bemerkungen ꝛc. verschiedene Verfassungen in den Wernigerodischen Forsten gerüget. Da es oft der Fall ist, daß bey Forstbereisungen nur eine oberflächliche Kenntniß von dem Zustande der Forsten erhalten werden kann; so können Urtheile in solchen Fällen wohl nicht jeder Zeit für apodiktisch angenommen werden, und in diesem Falle kann sich auch Herr von Ußlar als Reisender befunden haben. Um nun einige seiner gefällten Urtheile zu widerlegen, fängt der Herr von Hagen damit an, eine kurze, getreue und lesenswerthe Schilderung von dem Betrieb des Forstwesens in den Stollberg-Wernigerodischen Forsten zu machen. Ihre Größe giebt der Verf. auf 64966 M., den Morgen zu 120 Rheinl. Q. Ruthen an; sodann benennet er das Personale, welches zur Aufsicht und Bewirthschaftung derselben angestellt ist. Die Forstbedienten müssen jährlich Nutzungsanschläge bey der Kammer einreichen; sodann muß alles das Holz zu

gehöriger Zeit, und im Beyseyn des Forstkontrolleurs gefällt, den Deputanten und Käufern zugezählet, und durch den Forstsekretair und Forstbedienten mit dem Holzhammer bezeichnet werden. — Nachdem der Verf. diese Beschreibung vorangeschickt: so beleuchtet er einige specielle Fälle, worin der Herr von Uslar geirrt haben soll; besonders haben sie den Umtrieb, die Anzahl Saamenbäume auf den Gehauen, u. a. m. zum Gegenstand. Die Widerlegungen sind mit Mäßigung und Bescheidenheit abgefaßt, so daß man nicht glauben kann, daß sie Herr v. Uslar übel aufnehmen könnte, wie es doch in der Folge fast scheint. Manches ist nun wohl darin sehr lokal; denn R. würde kein Bedenken tragen, in einer holzarmen Gegend, eine gemischte Besaamung von Birken und Kihnen im Vorschlag zu bringen, da derselbe so viele Reviere gesehen hat, wo die Birken zwischen den Kihnen herauf gehauen werden, ohne daß diese im geringsten darunter leiden; Bedürfnisse und Forstkasse aber sehr gewinnen. Eben so müssen lokale Umstände entscheiden, ob Koppelhütung oder Privathütung vortheilhafter ist.

2) Von der praktischen Behandlung der Stangenholzforsten in bergichten Gegenden, von dem Herrn von Brinken. Eine lesenswerthe Abhandlung, worin der Verf. die Anzahl Hauptbäume auf einem Waldmorgen auf 3 Stück 120 jährige, 9 bis 10 Stück Oberständer von 80 Jahren, und 20 bis 24 Stangen zum Ueberhalten bestimmt. Jeden Hau schlägt der Verf. vor in Morgen einzutheilen, und in jedem Morgen Abtheilungen abzustreiten, damit das überzuhaltende Holz so gleich als möglich vertheilet werden könne. Wenn auch dieser Vorschlag in großen Revieren nicht anwendbar seyn sollte, so zeiget er doch dem Forstbedienten einen Weg, den er auf eine ähnliche Art bey dem Hau der Schläge einschlagen kann, um dieser Absicht sich möglichst zu nähern. Am Ende hat der Verf. eine Tabelle von dem Zuwachs einer Rothbuche, von 156 Jahr alt berechnet. Wahrscheinlich ist die Berechnung nach vollen Kegeln, welche so angenommen sind, als ob sie in einander stecken und ähnliche Körper sind, angeleget. Man würde sich aber sehr wundern, wenn man die dadurch gefundene Höhe mit der, welche zu dem Jahrring correspondirt, in dem Stamme selbst vergleichen könnte; es würden die berechneten Höhen selten mit den in dem Baume vorhandenen treffen, also auch der Inhalt

halt gewiß anders ausfallen. Durch dergleichen Berechnungen des Zuwachses entsteht es, daß man die Würkungen der Natur, ohngeachtet ihrer Mannigfaltigkeit, in Abscissen und Coordinaten algebraischer krummer Linien zwingen will.

3) Ueber das Stöckeraden und Stumpengraben in den Laubwaldungen. Wenn und warum dieses geschiehet, ist wohl jedem Forstmann bekannt, und eben so gewöhnlich ist das Sprengen der Stubben mit Schießpülver.

4) Ein Beytrag zur Naturgeschichte der Raupenarten im Nadelholz. Der Naturforscher findet hier nichts Neues, und der Forstmann nichts Befriedigendes. Um den Raupen Abbruch zu thun, sind gute, an andern Orten bereits erprobte, Mittel in Vorschlag gebracht.

5) Was hat das Erdreich für einen Einfluß auf das Wachsthum und die Dauer des Holzes? Eine Abhandlung die manches interessante für den in der Naturlehre unkundigen Forstmann hat; aber auch für diesen würde eine nähere Erklärung der Kunstwörter, wie auch mehr systematische Ordnung der Erdarten, wie man sie in verschiedenen andern Forstschriften vorgetragen findet, nicht überflüßig gewesen seyn.

6) Antwortschreiben an Herrn P. auf die im 2 Bande 2 Hälfte eingerückte Abhandlung. Wie bereits in der Recension dieses Stückes bemerkt ist; so kann diese Abhandlung über Bewirthschaftung der Laubholzreviere in der Gegend des Verf. sehr gute Anwendung finden, welches demselben auch in diesem Antwortsschreiben mit Bescheidenheit, seinem nicht so billigen Gegner zu Gemüth geführet wird.

7) Unpartheyische Gedanken über zwey Abhandlungen im Forstjournal, (1 Band 2 Hälfte No. 5. und 2 Band 1 Hälfte No. 8.) nebst dem Schreiben des Verf. Bey erster Abhandlung ist auch in der A. D. B. bewiesen, daß die Berechnung des Verf. nicht fehlerfrey ist, und eben dieses wird auch hier dargethan. Uebrigens sind beyde über die zweyte Abhandlung einerley Meinung.

II. Auszüge aus größern Werken. Aus den Abhandlungen der Societät der Künste und Manufacturen zu London.

Ueber

Ueber die Pflanzungen des Grafen Fife in Schottland. Ein unbrauchbares Moor von 7000 Acker hat er mit 676,566 Stämmen bepflanzet. Besonders ist unter dieser Zahl die schottische Kiefer (pinus rubra) zum Schutz der Laubhölzer gepflanzet. Sie sollen, wenn man diesen Zweck erreicht hat, wieder ausgehauen werden. Die Bewehrungen sind von Rasen. Wegen Kultur des Lerchenbaums werden in England Prämien ausgesetzet, weil man das Lerchenbaumholz für gutes Schiffbauholz hält.

III. Anzeigen von Forst- und Jagdschriften, nebst Beurtheilungen. Sie bestehen in folgenden Schriften:

1) Leibnitz Fragen und Antworten das Forstwesen betreffend 1793; wird nicht gerühmt. 2) Beckstreins Antitypographus 1793; wie billig gelobt. 3) Bemerkungen über verschiedene Gegenstände der praktischen Forstwissenschaft von Schminke; wird gelobt. 4) Walters theoretisch-praktisches Handbuch der Naturgeschichte der Holzarten für den Forst- und Landmann 1795; darin wird vieles auszusetzen gefunden.

Forst- und Jagdkalender von 1794, wird empfohlen; — jedoch noch mehr: Neujahrsgeschenke für Forst- und Jagdliebhaber, von Wildungen 1794.

IV. Vermischte Nachrichten.

Beantwortung einer Recension über des Herrn von Uffeln forstwirthschaftliche Bemerkungen auf einer Reise ꝛc. weil sie in Herrn von Mosers Forstarchiv im 13 Band S. 360. befindlich ist. M. lebt nicht mehr, also wird Herr von Uffeln wohl das letzte Wort behalten. 2) Ein Beyspiel, wo von höherer Forstbehörde Saamen der pedica trifoliata statt Ulmensaamen gekauft worden.

Vierten Bandes zweytes Heft.

Bey dem Mangel an periodischen Forstschriften ist den Freunden der Forstliteratur die Zeit lang geworden, ehe diese zweyte Hälfte des vierten Bandes erschienen ist. Diese Erwartung hat auch die Anzeige des ganzen vierten Bandes, da in der A. D. B. jederzeit ein Band zusammen angezeigt worden ist, verzögert. Mit M. werden also viel Forstmänner wün-

wünschen, daß dieses von Zeit zu Zeit interessanter werdende Journal in kürzern Perioden erscheinen möge.

1. Neue Abhandlungen.

Gegenerklärung des H. Kammerassessor von Uslar auf den 1 Aufsatz in dem vorigen Hefte, von dem Hrn. von Hagen, betreffend die Bewirthschaftung der gräfl. Wernigerodischen Forsten. Wie es scheint, so ist Herr von Uslar heftiger, als Herr von Hagen; zu wünschen wäre es wohl, daß der Streit hierdurch beendigt seyn möchte, weil er doch nur in einem kleinen Zirkel interessant seyn kann. So viel N. aus der Erfahrung weiß: so hält es schwer, auch mit Karten und andern Hülfsmitteln durch eine bloße Bereisung einen Forst so genau kennen zu lernen, um die Forstwirthschaft, wo so vieles auf locale Kenntniß und Erfahrung ankommt, zu reformiren.

2) Etwas über den Anbau der Birken, und deren Vorzügs vor andern Holzarten in holzarmen Gegenden, von C. P. Lauwop. Sollte wohl ein Forstmann in Rücksicht auf diesen Umstand den Nutzen dieses Anbaues noch in Zweifel ziehen? Dem Herrn Verf. macht diese Abhandlung Ehre. Er zeigt gründlich, wie die Birke aus dem Saamen und durch Anpflanzungen anzuziehen; wie der Boden beschaffen seyn muß, sowohl für die Birke allein, als auch bey Vermischung mit andern Holzarten, und wie sie zu einer baldigen Benutzung als auch zum Schutz edler Holzarten, besonders über der Eichen und Buchen anzubauen ist; wie dann auch die Birke mit vielem Nutzen unter Kühnen angezogen werden kann. Diese Abhandlung ist allen Forstmännern, welche in holzarmen Gegenden Reviere zu bewirthschaften haben, oder wo noch öder Heideboden anzubauen ist, nicht genug zu empfehlen.

3) Physikalische Betrachtungen über das Wachsthum der Waldbäume in Anwendung auf die Schlagfähigkeit des Schwarzholzes, von J. B. Späth, Professor in Altorf. Hefft Späth tritt hier mit ganz neuen Grundsätzen hervor, die vielleicht zum Glück der größte Theil der Forstmänner nicht verstehen wird. Er hat durch Rechnungen es dahin gebracht, die Würkungen der Natur in dem Wachsthum der Pflanzen, Trotz ihrer Mannichfaltigkeit, seinen Formeln zu unterwerfen. Es würde hier zu weitläuftig fallen, diese neue Rech-

Nachmungsaufgabe nach den Erfahrungen praktischer Forstmänner zu zergliedern, und dadurch an den Tag zu legen, auf welche besondere Resultate diese Theorie führen könne. Das Verhältniß des topischen Alters, welches der Verf. S. 87. zwischen Fichte und Tanne calculiret, wird, mit der Erfahrung verglichen, schon einen kleinen Beweis geben. Die Nahrung, welche die Bäume aus der Luft ziehen, scheinet er bey seinem Calcul von Saftcapacität, Säftleitungsvermögen, u. dgl. vergessen zu seyn.

4) Ueber die forstwirthschaftliche Regel: daß man das Kriften nicht entgegen haue, sondern denselben mit dem Haue folgen solle. Der Verf. beweiset, daß man dabey nichts gewinne; ja zuweilen Vortheile habe, wenn man das Gegentheil thut. Jeder Forstmann wird sich hierin nach localen Umständen selbst zu helfen wissen, da dieses kein Hauptgrundsatz bey Führung des Haues ist.

5) Entwurf zur wirthschaftlichen Eintheilung des Holzvorrathes, nach Anleitung vorangehender Berechnungen, u. Eine sehr lesenswerthe Abhandlung. Sie ist in gleichem Werth mit der von Hrn. Führer 1793. herausgegebenen praktischen Anweisung zum Forstwesen, auch hat sie mit dieser Schrift so viel Aehnliches, daß man glauben sollte, sie wären beyde von einem Verf. Die sogenannten Erfahrungstabellen vom Ertrag und Zuwachs eines Morgens in Buchen und Eichenwaldungen, stimmen mehrentheils auch in beyden Schriften überein. Es ist bey dieser Taxationsmanier, wie billig, Bedingungsweise vorausgesetzt, daß sie hauptsächlich in der Benutzung der jüngern Klassen bestehet, und in Forsten, welche nicht verhauen und ordentlich bewirthschaftet sind, anzuwenden sey. (S. 93.) In der Anzeige der oben erwähnten Schrift, die Herr Führer herausgegeben, hat sich der R. in der A. D. B. über diese Taxationsmanier umständlich herausgelassen.

6) Fortsetzung meines Tagebuches. Den Anfang desselben findet man in der zwoten Hälfte des 3 Bandes. Vermuthlich hat der Verf. die darin vorkommenden physikalischen Demonstrationen zu eigener Belehrung aufgesetzt, und manche wohl nicht mit der gehörigen Strenge und Umsicht deshalb ausgesuchet, weil er nicht geglaubt hat, daß sein Tagebuch öffentlich würde bekannt gemacht werden. Z. B. warum

sol-

sollen Bäume, welche auf nassem Boden wachsen, schwammichtes Holz haben, wenn sie von der Natur auf solchen Boden angewiesen sind? man kann dieses so wenig von dem Holz der Eller, als des Cupressus Thyoides, sagen.

7) Nachtrag zu den Beobachtungen über den Borkenkäfer. Ein interessanter Aufsatz, worin der Verf. beweiset, daß der Borkenkäfer gesunde und kranke Fichten anfallen könne. Stehen die Fichten auf schlechtem Boden: so ist auch in ihrem gesunden Zustand der Zufluß des Harzes nicht stark, und der Borkenkäfer wird in seiner Arbeit nicht gestört. Auf diese Art kann der Käfer auch gesunde Fichten anfallen. R. glaubt, daß hierdurch beyde streitige Partheyen über die Frage: ob der Borkenkäfer gesunde, oder nur kranke Fichten angreife, zu vereinigen sind.

8) Etwas Weniges aus dem Forstfach betitelt, aber nicht sehr interessant; doch manches Gute. Z. B. als Jemand einen geschlossenen Kiefernwald sahe, und ausrief: Heraus wird nichts! das Holz stehet viel zu dick, fraget der Verf.: sollte dieser wohl je einen ordentlich bestandenen Nadelholzwald gesehen haben? Der Herausgeber des Journals antwortet Nein! Aber werden die Herren Durchforstesser, welche durchaus nur eine gewisse Anzahl Stämme auf den Morgen dulden wollen, auch dieser Meinung seyn?

9) Beytrag zu den Kollektaneen, betreffend die Brunstzeit der Rehe. Aus den Abhandlungen der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften.

10) Noch einige Erfahrungen, welche die rechte Brunstzeit der Rehe im December und Januar bestimmen.

11) Schreiben, worin der Verf. beweiset, daß die Ricken im August befruchtet werden. Dann würden sie aber im December und Januar setzen müssen, die jungen Rehe also sehr von der Witterung leiden.

12) Welche Hauptkenntnisse sind einem Förster nöthig, um das anvertraute Revier forstwissenschaftlich zu behandeln. Manches Gute obgleich schon öfters Gesagte. Von der Preussischen Forstwirthschaft saget der Verf. (S. 158.) „unendlich groß wird der Vortheil für alle Länder Deutschlands in der Zukunft seyn, wenn nach den vortrefflichen Beyspielen der Preussischen Staaten, die Institutionen und Forstein-

richtungen nachgeahmt, und allgemein eingeführet werden." —

13) Ueber das Kappen der Bäume auf den Wällen und Landstraßen von Hamburg. Hierüber findet man in dieser Abhandlung ganz zweckmäßige Vorschläge, welche sich darauf reduciren, daß in Holzbedürftigen Gegenden das Köpfen der Bäume gut ist; will man aber schöne Promenaden haben: so muß man die Bäume nicht verstümmeln. Um beydes einigermaaßen zu verbinden, müßte man nicht eine Allee ganz köpfen; sondern nur einem Baum um den andern, so könnte man jederzeit Schatten behalten, und die Allee würde viel besser Ansehen behalten.

14) Ein Aufsatz über das Forst- und Jagdwesen in der Kurpfalz.

II. Auszüge aus größeren Werken.

Von Seite 185 bis 220, Auszüge aus den Abhandlungen der in London gestifteten Societät zur Aufmunterung der Künste. Sie betreffen Pflanzungen der Eichen, des zahmen Kastanienbaums, des Lerchenbaums, der Salix purpurea, welche in England in beträchtlicher Anzahl sind angepflanzt worden, und nach der englischen Verfassung Belohnung verdienet haben; in andern Provinzen würde man für den Holzanbau auf 20 oder 30 Acker wohl keine Prämie hoffen können. Die Art des Holzanbaues mag auch in England ganz gut seyn; in verschiedenen Provinzen unseres Vaterlandes ist sie aber nicht zur Nachahmung zu empfehlen. Es ist jedoch eine sehr angenehme Unterhaltung für einen denkenden Forstmann, auch einen Blick auf den Holzanbau in fremden Ländern zu thun.

III. Anzeige von Forst- und Jagdschriften.

1) Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber von Wildungen 1796. 2) Jagdkalender von Leonhardi. 3) Von den höchst schlimmen Folgen des übertriebenen Jagdwesens in Deutschland. 4) Rudolphs Bruchstücke aus dem praktischen Forstkameralwesen. 5) Codex Augustanus Systematicus venatorio - forestalis. 6) Führers kurze praktische Anweisung zum Forstwesen. 7) Herzigs Entwurf einer Forstkunde. Nur an letzterer Schrift findet der Anzeiger

manches auszusetzen; sonst werden sämmtliche Schriften gerühmt.

IV. Vermischte Nachrichten.

1) Ankündigung eines Institutes zur Bildung junger Forstmänner im Badenschen zu Gernspach, bey dem Oberforstmeister von Drais, wovon man sich guten Erfolg zu versprechen hat. 2) Ankündigung eines theoretisch-praktischen Realwörterbuches der Jägerey. 3) Nachricht von den öffentlichen Lehranstalten der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, ist bereits bekannt, und von erwünschtem Erfolg, der Herzog zu Sachsengotha hat sie zu einer öffentlichen Lehranstalt der Forst- und Jagdkunde erhoben. Es ist zugleich eine Societät der Forst- und Jagdkunde errichtet. Die Zeitschrift Diana wird das Publikum von dem Fortgang derselben unterrichten. In dieser Societät wird der Herr von Burgsdorff und von Wangenheim die Abhandlungen vom Forstwesen, und der Herr Graf von Mellin und Herr von Wildungen die Abhandlungen vom Jagdwesen censiren.

Hz.

Haushaltungswissenschaft.

Beyträge zur praktischen Viehartzneykunde, von Zwierlein, Fürstlich Fuldischem Hofrathe, u. s. w. Göttingen, bey Dieterich. 1796. 6 gr.

Diese Schrift enthält achtzehn Beyträge, und der Verf. verdient wegen deren Mittheilung allen Dank des Publikums.

I. Von einer besondern Krankheit unter dem Rindvieh, die sich in den Fuldischen Dörfern u. s. w. im Frühjahr 1784. äusserte, und die Viehärzte und Hirten nicht kannten, und nicht zu erklären wußten. Das Vieh wurde ganz matt und kraftlos auf den Beinen, so daß es nicht aufstehen, vielweniger gehen konnte, sondern immer liegen bleiben mußte. In den Beinen und Füßen hatte es Schmerzen, die es beym Anfühlen zu erkennnen gab. Es war träge und traurig, nach und nach fiel es vom Fleische, und ward am ganzen Körper mager. Diese Zufälle waren

bald in stärkerm, bald in geringerm Grade, und dauerten bey manchen Stücken etliche Wochen lang. Weiter bemerkte man nichts Krankliches. Die Freßlust war ordentlich, das Wiederkauen hörte nicht auf; die Milch bey den Kühen zeigte nicht die geringste Veränderung, manche waren ohne Arzneyen bessre geworden, kein einziges starb. Die Krankheit befiel meistens Zugvieh; nur wenige, die im Stalle blieben. Die Ursache setzt der Verf. in die heftige Winterkälte, und die im Frühjahre darauf erfolgte starke Hitze. Die weichlichere und jüngere Gattung wurde daher auch vorzüglich angegriffen, und mehr die Kühe als Ochsen. Gute Fütterung, Reiben der Füße mit warmen Tüchern, Waschen mit lauem Wasser, u. dgl. machte die Kur aus.

II. Eine Krankheit unter den Schweinen, im Jahr 1785., welche von Käfern und Raupen entstanden war. Es war ein Magenfieber, die Zunge war mit Unreinigkeiten bedeckt. Weinstein mahm oder Salze führten die Unreinigkeiten gelinde ab, und um dem Durchfall Einhalt zu thun, wurden endlich stärkende Mittel gebraucht. Die Ursache, nach dem Zeugnisse der Hirten, kam von gefressenen Raupen und Käfern.

III. Von den sogenannten Franzosen des Rindviehs. Noch immer herrscht an manchen Orten das Vorurtheil, als wenn die Franzosen eine wahre Krankheit des Rindviehes wären, und eine Aehnlichkeit mit den Franzosen der Menschen hätten. Dieses muß natürlich Eckel und Abscheu erregen, das Fleisch solcher Thiere wird als unbrauchbar verworfen, die Fleischer leiden Schaden, und die Abdecker, deren Erfindung wohl die ganze Sache ist, ziehn aus dem Fett den größten Nutzen. An dem Orte des Aufenthalts des Verf. befand man sich in dem nämlichen Irrthum, bis er sich auf eine rühmliche Art demselben entgegensetzte. Er untersuchte einen solchen Ochsen, der mit den sogenannten Franzosen behaftet war, und fand an der Rippenhaut und der Lunge Knoten und Geschwülste, die gelblich aussahen; aber bey der Oeffnung nicht das geringste Widernatürliche z. B. Urin, Eiter, u. dergl. enthielten; sondern nichts als einen Fettklumpen zeigten. Fleisch, und alles übrige hatte eine natürliche Beschaffenheit, und war gesund. Nicht der mindeste widrige Geruch zeichnete dieselben aus, und als er sie kostete: so hatten sie einen guten Geschmack. Er kaufte nun eine gewisse Menge

von diesem Fleisch, ließ es kochen, und nicht allein das Fleisch schmeckte gut; sondern auch diese Klumpen gaben eine kräftige vortreffliche Suppe, und bekamen allen gut. Er machte dieses seinen Mitbürgern schriftlich bekannt, und hatte das Vergnügen, daß nunmehr alles von dem geschlachteten Ochsen, der die sogenannten Franzosen hatte, kaufte, und speiste, ohne den mindesten Schaden der Gesundheit. Da diese Franzosen meistens fette und unfruchtbare Stücke befallen; so ist es wahrscheinlich, daß sie von einem Ueberfluß von Fett herkommen, das sich nicht Platz genug in dem Zellenstoff verschaffen kann, und daher diese Fettklumpen in der Brusthöle bildet. Da sie also gar nichts Widernatürliches enthalten, der Gesundheit nicht im mindesten nachtheilig sind: so sollte man endlich einmal das Vorurtheil gegen dieselben ablegen. Nur müßte man auch den ekelhaften Namen Franzosen verbannen.

IV. Kur eines fetten Ochsen von einem starken Hämorrhoidalblutflusse, gewöhnlich Lenden- oder Rückenblut genannt. Da man diese Krankheit mit Recht zu den Hämorrhoidalkrankheiten rechnen kann, so unbekannt ihre Natur den meisten Viehärzten ist: so muß sie auch als eine solche behandelt werden. Oft ist ein Entzündungsfieber damit verbunden; Aderlassen, kühlende Klystiere, Salpeter und Butterwilch sind alsdann nützlich. Ist das geronnene Blut durch Klystiere hinlänglich ausgeleert, und es äussert sich neuerdings beträchtlicher Blutabgang; so hilft nichts schleuniger, als einwickelnde, stehende, gelinde zusammenziehende Klystiere aus lauem Wasser, worin so viel Kirschgummi oder Tischlerleim aufgelöst wird, daß das Wasser merklich klebricht wird. Man braucht sie alle drey bis vier Stunden. Auf diese Art hat er einen gemästeten Ochsen mit gerettet. Trocknes, stopfendes, blähendes, zu nahrhaftes Futter, darf dem Vieh nicht gereicht werden; dagegen ist ihm dünnes, nicht sehr kaltes Getränke, so häufig und viel, als das Vieh nur trinken kann, dienlich. Der Wein, den um das Blut abzutreiben, von vielen Bauern häufig gegeben wird, ist äusserst schädlich.

V. Bewährtes Mittel bey dem Aufblähen des Rindviehs durch unbescheidene Kleefütterung. Es ist folgendes. Man nimmt ein Quentchen Ackeleysaamen, stößt solchen, und mischt ihn unter frische Butter; dann nimmt man ein Stückchen Brod, läßt 20 bis 30 Tropfen

Grünfutter darauf fallen, streicht hernach die mit dem Saamen vermischte Butter auf dieses Brod, und steckt es dem aufgeblähten Thiere ein.

VI. Vom Zungenkrebs unter dem Rindvieh. Diese Krankheit, wovon hier die Rede ist, und die nach den ältern Schriften und dem allgemeinen Ruf so viel Schrecken verbreitete, ist von einer andern fürchterlichen Krankheit, deren die Schriftsteller erwähnen, und die mit heftigen Zufällen begleitet nichts anders, als die wahre Viehseuche ist, wohl zu unterscheiden. Die gegenwärtige verdient den Namen Krebs nicht; sondern sie besteht in Zungenblasen, die zur Heilung weiter nichts, als Oeffnung derselben und Auswaschen mit Wasser und Küchensalz, ohne den geringsten Gebrauch äusserer oder innerer Arzneyen, erfordert. Die Thiere sind außer diesem Uebel der Zunge ganz gesund. Die Ursachen davon sind selbst unter den Neuern verschieden angegeben worden. Einige glaubten, es sey Verderbniß der Säfte mit im Spiel. Dieses kann aber wohl nicht seyn, weil sonst mit der Krankheit schlimmere Zufälle müßten verknüpft seyn. Unser Verf. leitet die Ursache aus dem vielen Regenwasser und der kalten Witterung, wodurch das Heu und Grummet nicht gehörig dürre geworden und verdorben ist, her. Ein bey warmer Witterung gedörrtes Heu und Grümmet ist weit mürber, leichter zu zerreiben, zu zerdrücken und zu zerkauen, als wenn es lange im Regenwetter gelegen hat. Durch die lange Nässe wird das Futter ganz zähe und hart, das Thier muß an solchem weit länger kauen, die Zunge mehr dabey anstrengen, bis das Futter gehörig zermalmet wird. Ein solches oft wiederholtes lange dauerndes Bewegen, Reiben und starkes Andrücken der Zunge beym Zermalmen des Futters muß Blasen verursachen. Ansteckend ist die Krankheit nicht, wie viele Beobachtungen lehren. Allein, wenn Havemann deswegen die ansteckende Kraft derselben verneinet, weil er einen Lappen, womit er die Zunge eines kranken Stücks abgewischt, einem Pferde eine ganze Stunde lang ins Maul legen lassen, keine Spuren von Seuche aber bey diesem Pferde hat eintreten sehen: so irrt er sich nach der Meinung des Rec., indem die Erfahrung lehrt, daß Pferde von Rindviehseuchen nicht angesteckt werden, und so umgekehrt.

VII. Tödtliche Würkung des erfrornen Futters bey Kühen. Zwey Kühe wurden mit erfrornem Kraute gefüttert,

fütterte, und so krank davon, daß eine wöchentlich krepirte, und die andere nur mit vieler Mühe noch gerettet werden konnte.

VIII. Von einer Lungenfäule oder Lungensucht unter dem Rindviehe zu Schwärzelbach. Er hält dieselbe mit andern für ansteckend.

IX. Warum werden die Schweine, die in die Mastung getrieben werden, niemals vollkommen fett und gemästet, so reichlich auch die Mastung immer seyn mag? Die Ursache liegt darin, daß die Schweine bey der Mastzeit zu frühe hinaus und zu spät nach Hause getrieben werden; zum Feistwerden aber durchaus Ruhe gehört.

X. Schädliche Würkung des verschlemmten Grases bey dem Rindvieh im Herbst 1790. In dem Dorfe Rinek wurden die Wiesen überschwemmt, und das Gras konnte vor Unrath nicht abgemähet werden. Um das Gras nicht ganz unbenutzt zu lassen, trieben die Einwohner ihr Vieh auf die verschlemmten Wiesen. Nach einiger Zeit wurden alle diese Thiere krank, und in diesem Dorfe krepirten allein 40 Stücke.

XI. Nachtheilige Würkung der Buchelmastung auf die Fuchtschweine. Die Erschlaffung des Trogsacks von dem häufigen Buchöhle, ist bey Schweinen die Ursache des Verwerfens; und eben die dadurch bemerkte Erschlaffung dieser Theile und daher verminderte Reitzbarkeit ist die Ursache, daß solche Thiere selten rächig werden.

XII. Beobachtung einer sonderbaren Krankheit bey Karpfen. Der Verfasser hatte Karpfen gekauft; fand aber, daß sie in dem Fischkasten nach und nach abstanden, und das Fleisch der Fische nicht weiß, sondern ein wenig röthlich war. Er fand bey den abgestandenen Fischen eine merklich größere Galle, Blase, und äußerlich einige blutige Flecken, wo die Schuppen weg waren. Das Fleisch war bey allen sehr weich. Er fragt an, was für eine Krankheit wohl diese Karpfen gehabt haben? Was die Ursache davon seyn könnte? Ob Jemand dagegen Mittel kennte, und welche?

XIII. Von den Kunstgriffen einer berühmten Krankenwärterinn bey Schweinen. Eine gewisse Frau hat es durch fleißiges Warten und Pflegen der kranken Schweine

so weit gebracht, daß sie solche Schweine, die ihr als verloren geschenkt werden, fast immer davon bringt. Sie legt sie sogar in Betten, macht ihnen aus zerkochten Knochen Brühe, u. dgl. Ein Beweis, wie sehr es bey den Krankheiten der Thiere auch auf Wartung und Pflege ankommt.

XIV. Von einer Mißgeburt aus zwey zusammengewachsenen Kälbern. Es kam von einer Kuh eine Mißgeburt, die schon todt war, zur Welt, mit zwey Vorderleibern und einem Hinterleib. Die zwey Vorderleiber waren von einander abgesondert bis an den Hinterleib. Von vorne waren es also zwey Kälber, jedes hatte seinen Kopf mit Augen, Ohren, seinen Hals, Brust, Lunge und Herz; aber jedes nur ein Vorderbein und einen Fuß. Der ganze Hinterleib war von außen und innen nur einfach.

XV. Einfluß der strengen Kälte im Winter 1794, und 1795. auf Futter und Rindvieh. Sowohl Rindvieh als Schweine bekamen Futter von erfrornen Kartoffeln, theils gekocht, theils ungekocht. Bey Schweinen ist noch kein Nachtheil verspürt worden. Das Rindvieh wurde aber meistens mager dabey.

XVI. Von einem besondern Fehler der Milch bey einer Kuh. Eine Kuh, die mit erfrornen Kartoffeln gefüttert wurde, gab weniger Milch. Die Milch hatte auch das Besondere, daß auf ihr kleine und größere gelbe Klümpchen, wie weiche Butter schwammen. Beym Durchseihen blieben sie am Tuche hangen. Es war sonst weiter nichts Widernatürliches vorhanden. Das Kartoffelfutter wurde vermindert, täglich Küchensalz im Getränke gegeben, um dadurch die zähen, dicken Säfte zu verdünnen, und nun verloren sich die Klümpgen; die Kuh, die vorher kein Heu gefressen, fieng wieder an dasselbe zu genießen, bekam ein besseres Aussehn, und gab mehr Milch.

XVII. Warum ist die Viehcurkunde in den meisten Ländern in schlechtem Zustande? Die hauptsächlichste Ursache ist, daß man die Ausübung derselben noch unwissenden, schlechten Leuten überläßt; keine gehörige Einrichtungen hierzu in den Staaten trifft, und die Aerzte zur Ausübung und weiteren Vervollkommnung derselben nicht aufmuntert.

XVIII.

XVIII. Merkwürdiges Gesetz der Engländer wegen Behandlung der Thiere. In London ist ein Gesetz wider diejenigen, die mit dem Viehe unbarmherzig umgehen. Die Geldstrafen sind fünf, zehn Schilling, u. s. w. Die Gemüthsart, die Engländer gegen ihre Hunde und Pferde bezeigen, hat in diesem Gesetz ihren Ursprung.

Ueber die würklich unter dem Hornviehe herrschende Seuche; von Stephan Zipf, der Weltweisheit und Arzneywissenschaft Doctor, Stadt- und Oberamtsarzte zu Heidelberg. Im Jenner 1795. Heidelberg, gedruckt mit Wittens Schriften. 8 B.

Diese Abhandlung ist in fünf Abschnitte getheilt. Der erste erklärt die herrschende Viehseuche; der zweyte giebt die Vorbeug- und Heilungsart an; der dritte bemerkt die nöthigen obrigkeitlichen Vorkehrungen; der vierte unterrichtet den Arzt, auf was für zu erlassende Befehle er insbesondere bey der Obrigkeit anzutragen habe; der fünfte endlich giebt die Vorkehrungen an die Hand, welche nach glücklich gehobener Seuche so nützlich als nothwendig sind. Um die feuchte und nasse Luft zu verbessern, wäre es gut, ein Stück Kampfer in ein Tuch einzunähen, und jedem Stück um den Hals zu hängen; so wie auch, wenn man Gelegenheit hat, das Hornvieh zwischen die Pferde zu stellen, weil die Ausdünstung und der Mist der Pferde Verwahrungsmittel sind.

Es ist eine sehr nothwendige Regel, sobald nur von dieser ansteckenden Hornviehkrankheit Meldung geschieht, den angegriffenen Ort gleich mit der Sperre zu belegen, und den Verkauf und Ausfuhre des Hornviehs gänzlich zu untersagen; allein meistens wird der darüber gegebene Befehl spät befolgt. Der Bürger wird bey eingetretener Viehseuche äußerst furchtsam, er rechnet gleichsam auf den ganzen Verlust seines Viehs, und jenes alles für Gewinn, was er nur aus seinem Vieh erlösen kann. Der Schuldigkeitstrieb, einem Schaden soviel als möglich auszuweichen, und denselben zu verringern, die Furcht er möchte Schaden leiden, und Schmerz, würklich schon Schaden leiden zu müssen, sind so groß bey ihm, daß jenes, was Bezug auf seinen Nebenmenschen hat, ihm unfühlbar

fühlbar bleibt. Es wird deswegen auch bey angelegter Sperre und gegebenem Verbot, dennoch auf alle nur erdenkliche Art das Vieh zu veräußern gesucht, uns wenigstens jenes, welches ein Bürger entbehren zu können glaubt, ganz gewiß verkauft und ausgeführt, wodurch die Seuche verbreitet und in weite Gegenden gebracht werden muß. Diesem Eigennutzübel abzuhelfen, und die Befolgung des obrigkeitlichen Verbots zu bewürken, hält der Verf. für das dienlichste Mittel, wenn ein Brandeisen mit besondern Zeichen bey einem Oberamte angeschafft würde, womit, sobald die Vorsorge einem Ort die Sperre aufzugeben nothwendig macht, sämmtliches vorfindliche Vieh gebrannt werden sollte. Die Ortsvorstände wegen frühzeitiger Anzeige wachsam und thätig zu machen, würde die Verordnung von gedeihlicher Würkung seyn, wodurch denselben bedeutet würde, für allen Schaden, welcher durch bewußtes zu spätes Anzeigen entstehet, haften zu müssen, und nach Umständen Leibesstrafe zu gewärtigen.

Damit man auch wissen möge, wie viel ein jeder Bürger aussüttern könne, oder verkaufen müsse: so muß davon sowohl, als wie viel Vorrath ein jeder an Futter habe, ein genaues Verzeichniß gemacht, und der Obrigkeit eingeschickt werden. Hieraus kann man alsdann abnehmen, wie viel Stücke auszufüttern und aufzuziehn ein jeder Bürger durch das Gesetz streng angehalten werden könne.

Es ist sehr nützlich, daß unter den Befehlen, welche die Obrigkeit auf Antrag des Physikus zu erlassen hat, auch der gegeben werde, daß alle Hunde und Katzen so lange die Seuche an dem Ort dauert, angehängt und eingesperrt, herumlaufende todtgeschossen, und die Eigenthümer bestraft werden sollen. Auch sind die Ortsvorstände anzuweisen, wenn die Seuche aufgehört hat, daß wenigstens in den folgenden sechs Wochen kein Vieh in solche Ställe gestellt werde, wo krankes Vieh gewesen; daß diejenigen Orte, wo die Hütte für das kranke Vieh gewesen, umgegraben, mit Asche stark bestreut und umzäunet werden, damit auch lange nachher kein Vieh dahin komme; daß kein neues Vieh wenigstens binnen acht Wochen angeschafft und eingeführt werde.

P.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des zwey und dreyßigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des zwey und dreyßigsten Bandes recenſirten Bücher.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Horae Paulinae. Wilhelm Paley's Beweis der Glaubwürdigkeit der Geſchichte und der Aechtheit der Schriften des Apoſtel Paulus. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen von D. Henke. 286
Schrift und Vernunft für denkende Chriſten, von Dr. G. A. Baumgarten-Cruſius. Vierter Band. 292
Nikodemus Rückſprache mit Geiſtlichen und Layen in Sachen religiöſer Wahrheit. 294
Reden am Grabe gehalten, von M. Joh. Chph. Schmid. 297
Bremiſches und Verdiſches Synodalmagazin, herausgegeben von Joh. Caſp. Velthuſen. 1ſter Band. 407
— — — Zweyter Band. 412

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Eccleſiae catholicae de cultu Sanctorum doctrina. Auct. Ioh. Mich. Sailer. 298
Bibliſche Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, von Dominik von Brentano. Erſter Theil. 305
Das Bild der Religion für ihre Freunde und Feinde. Von P. Erdt. 306
Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, und die hohen Feſttage des Herrn. Gehalten von Franz Sales Schäfler. Erſter Band. 418
Evangeliſche Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres und auf die Hauptfeſte Mariä, ꝛc. Von einem Weltprieſter und Pfarrer. Erſter und zweyter Band. ebd.

Neubearbeitete Predigtentwürfe auf alle Sonntage. Vierter Jahrgang. ebd.
Dahlers, P. Jak., kritische Geschichte des Portiunkulaablasses. 422
Meditationes de praecipuis fidei mysteriis ad usum Clericorum accommodatae etc. auct. Io. Mich. Krouft. Tom. I — IV. 423
Auszug der Tugend- und Wundergeschichte des sel. Bruders Bernhard von Offida, gesammelt von P. Felix von Brignano. In das Deutsche übersetzt von Fr. Ildaricus von Gadling. 425

III. Rechtsgelahrheit.

de Eggers, C. V. D., Institutionis Iuris civitatis publici et Gentium universalis. etc. 354
Fortsetzung der Abhandlung: über das Beywürkungsrecht der einzelnen Reichsstände zu Reichsfriedenshandlungen — von W. L. Medicus. 459
Pastorets Betrachtungen über die Strafgesetze. Aus dem Französischen. Herausg. ꝛc. von Christian Dan. Erhard. 2ter Band. 360
Ueber Mißheyrathen deutscher Fürsten und Grafen, von Hütter. 457
Ueber den materiellen und formellen Concurs der Gläubiger. Gegen Hern Prof. Dabelow, vom Hofrath von Almendingen. 502

IV. Arzneygelahrheit.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1796. Herausgeg. von Dr. C. G. Gruner. 306
Grundriß der allgemeinen Krankheitslehre, von Friedr. Hildebrandt. Aus dem Lat. übers. von J. F. 308
Beytrag zur Biographie des sel. Hofr. und Ritters von Zimmermann, von Marcard. 309
v. Marum, Mart., Beobachtungen und Versuche über die Rettungsmittel Ertrunkener. Aus dem Holländ. 311
Handbuch der Pathologie der sogenannten chronischen Krankheiten, ꝛc. von W. Fr. Dreyßig. 313
Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten, von Dr. Joh. Fr. Christ. Pichler. Aus dem Franz. übers. 315
Brandts, J. F., sorgfältiger Land- und Bauerndoktor ꝛc. 2te Abtheil. ebd.

Che-

Chemisch-Pharmaceutische Abhandlungen über die Güte und Verfälschungen einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel ꝛc. von Joh. Schaub.

Auch unter dem Titel:

Pharmaceutisches Handbuch über die Güte und Verfälschungen der Arzneymittel. 2ter Theil. 362

Ueber Blutkrankheiten, und wie dieselben am besten zu verhüten und zu heilen sind, ꝛc. von Dr. J. Val. Müller. 365

Die Kunst Krankheiten vorzubeugen, und die Gesundheit wieder herzustellen. Von Ge. Wallis. 2ter Band. 367

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte ꝛc. 2te Aufl. 1ster Th. 369

Von den Mitteln Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, von Sam. Gotth. Crusius. 370

Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, von Dr. Ludw. Formey. 427

Der Arzt als Geburtshelfer; aus dem Französischen des Hrn. Sacombe, mit Anmerk. von Dr. Kramp. 431

Van Gesschees Abhandlung von den Wunden. Aus dem Holländ. übers. von Ad. Friedr. Lyster. 435

Wie können Frauenzimmer gesunde und glückliche Gattinnen und Mütter werden? 1stes Bändchen. 436

Vom Metallreize, einem neuentdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caspar Creve. 487

V. Bildende Künste.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. 437

VI. Romane.

Mährchen und Erzählungen für Kinder und Nichtkinder. 440

Albert und Elisa, oder Partheylichkeit aus Vaterliebe. 441

VII. Weltweisheit.

Psychologisches Magazin. 1stes und 2tes Stück. 279

Der Grundsatz der Vernunftmoral: handle nach dem Ausspruch der Vernunft, zufolge einer lautern Betrachtung der Dinge, erwiesen und angewandt von Dr. Gottl. Schlegel. 505

Beyträge zur Geschichte der Philosophie, herausg. von Ge. Gust. Fülleborn. 7tes Heft. 507

Morgenstern, Caroli, Commentatio tertia de civitate, quam Plato in Πολιτεια finxit perfecta. 509
Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie. 510
Zum ewigen Frieden. Ein philosoph. Entwurf, von Immanuel Kant. 2te Aufl. 511
Die Moral in einzelnen Aufsätzen entwickelt und dargestellt, von J. Mertian. 1ster und 2ter Band. 513
Auszug aus dem Naturrechte des Prof. Jakob, von ihm selbst verfertigt. 514

VIII. Naturlehre und Naturgeschichte.

Lehrbuch der Experimentalnaturlehre, in seinem chemischen Theile nach dem neuen Systeme bearbeitet, von Jul. Konr. Pelin. Auch unter dem Titel: Lehrbuch der Naturlehre zu Vorlesungen bestimmt. 1ster Band. 371
Grundsätze der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert, durch Johann Friedr. Gross, Herausg. von Joh. Fr. Wilh. Widenmann. 374
Ueber das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte. Von Dr. Chr. Girtanner. 375
u. Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus d. Franz. übers. 2c. durch B. Ch. Otto. 20—23ter Band. 378
Interessante Schilderungen der merkwürdigsten Säugthiere; ein Geschenk für Kinder. 379
Physisch-mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmelehre, von K. Chr. Langsdorf. 523
Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney. Herausgegeben v. Christ. Ehrenfried Weigel. 4ten Bandes 1stes St. 528
Der Physiker, oder compendiöse Bibliothek, 2c. 2tes Heft. 529
John Cuthberson Abhandl. von der Elektricität, nebst einer genauen Beschreibung der dahin gehörigen Werkzeuge und Versuche. Aus dem Holländ. ebd.
Sammlung naturhistorischer Aufsätze, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Mineralgeschichte Böhmens, von Franz Ambrosius Reuß. 530
Naturbeschreibung für Frauenzimmer. Herausgeg. von M. Christ. Gottlieb Steinberg. 531

IX. Che-

IX. Chemie und Mineralogie.

Nachträge in den Grundzügen der neuen chemischen Theorie, geliefert von Alex. Nic. Scherer. 316
Lehrbuch der pharmaceutischen Experimentalchemie nach dem neuen System, ꝛc. von Joh. Bartholom. Tromsdorf. 320
Ueber die neuern Gegenstände der Chemie. 8tes Stück von J. B. Richter. 323
Der Mineraloge, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen ꝛc. — 5tes Heft. ebd.

X. Haushaltungswissenschaft.

Versuch eines vollständigen systematischen Lehrplans für Thierarzneyschulen, von J. J. Fr. Gotthard dem Jüngern. 324
Der wohlerfahrne, geschwind, sicher und leicht heilende Viehartzt für Landwirthe. 2ter Th. 514
Unterricht für den Hessischen Landmann, die gegenwärtig häufig grassirende Lösedürre oder Ruhrpest des Rindviehs gründlich zu erkennen, zu heilen, ꝛc. von Dr. Joh. David Busch. 518

XI. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der römisch-katholischen Kirche, unter der Regier. Pius VI. Von P. P. Wolff. 4ter Bd. 328
Histor. Abhandl. der königl. Gesellschaft der Wissensch. zu Kopenhagen, a. d. Dän. übers. v. P. A. Heinze. 6ter Bd. 334
Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem 18ten Jahrhundert gestorben sind, ꝛc. v. Fr. Karl Gottl. Hirsching. 2r Bd. 2te Abth. 442
Geschichte der Teutschen. Von K. G. Anton. 444
Handbuch der Geschichte des Preußischen Staats. Von C. G. D. Stein. Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung des preuß. Staats. 1r Bd. 446
Versuch einer Geschichte der zwischen dem deutschen und franz. Reich errichteten Friedensschlüsse, v. G. Fr. v. Blum. 535
Geschichte der Entstehung, der Veränderung und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu Einführung der Concordienformel, von G. J. Plank. 4ter Bd. 538
Historische Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutio-

lutionen und Verschwörungen in England und deren Urheber. 2ter Theil. 540
Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten vom 6ten Sept. 1795 bis zur Wiedereroberung von Mannheim. 541
Ueber den Feldzug der Preußen gegen die Nordarmee der Neufranken im Jahre 1793. ebd.

XII. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Maiers, Joh. Chph., Beschreibung von Venedig. 2te Aufl. 3ter und 4ter Theil. 380
Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. 3ter Theil. Oder: Neue Reise in die vereinigten Staaten von Nordamerika, von J. P. Brissot. 1ster Th. 387
Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlich preußischen Staaten ꝛc. 2ter Theil D—D. Dritter Theil D—Glo. 388
Reise von Nizza nach Venedig durch die Lombardey. 544
Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Fehmern. Von Fr. W. Otte 545
Naturgeschichte und Beschreibung der Baumanns- und Bielshöhle wie auch der Gegend des Unterharzes, Chr. Friedrich Schröder. 549

XIII. Staatswissenschaften.

Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft, nach Schlözers Grundriß bearbeitet, von C. D. Voß. 1ster Th. 479

XIV. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Versio Fahlmorum elegiaca. Sectio Ima. 451

XV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

Κεβητος Θηβαιου Πινακ. Cebes des Thebaners Gemälde, mit erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Wortregister. Für Schulen bearbeitet von Joh. Dav. Büchling. 543
Des C. Plinius Secundus Lobrede auf den Trajan, aus dem Lat. übers. ꝛc. von M. D. L. Wigand. 435

Schel-

Schellers, J. J. G., lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexikon, 2 Theile. 2te Aufl. 460
Allgemeines deutsch-lateinisches Wörterbuch von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und herausgegeben. 460
Sexti Empirici Opera, ex recens. Fabricii, curavit et commentario illustravit I. G. Mund. Vol. 1. Pars I. 464
Joh. Heinr. Martin Erneſti's Leſe- und Vorbereitungsbuch der griechiſchen Sprache. 2te verb. und verm. Aufl. 539
Πλουτάρχου του Χαιρωνεως τα Ηθικα. Plutarchi Chaeronenſis Moralia, id eſt, Opera, exceptis vitis reliqua. Graeca emendavit Dan. Wyttenbach. T. I. Pars I. 534

XVII. Deutſche und andere lebende Sprachen.

Adelungs, Joh. Chph., Auszug aus dem grammatiſch-kritiſchen Wörterbuche der hochdeutſchen Mundart. 2ter Th. 385
The new and complete Dictionary of the German and English Languages — — elaborated by John Ebert. Volume I. 392
Cours de Gallicismes par P. L. de Beauclair. IIIme Partie. 393
Verſuch einer deutſchen Sprachlehre für die heranwachſende Jugend, von Aug. Hartung. 3te Aufl. 468
Der Sprachforſcher, oder compendiöſe Bibliothek alles Wiſſenswürdigen in der Sprachkunde, 1ſtes Heft. 468
Taſchenbuch über die Richtigkeit der deutſchen Sprache im Sprechen und Schreiben, von E. Danielſen. Erſter und 2ter Theil. 469
Tabellen zur Erleichterung der Rechtſchreibung, von M. J. Chph. Vollbeding, ebd.
Neue franzöſiſche Grammatik zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterricht, von Fr. T. Chaſtel. 470

XVIII. Erziehungsſchriften.

Lorenz Richards Unterhaltungen mit ſeiner Schuljugend über den Kinderfreund des Hrn. v. Rochow, — Von J. Fert. Schlez. 1ſten Bandes 1ſtes und 2tes Heft. 396
Das geöffnete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Perſonen. 397
Neuer Kinderfreund, von Engelhard und Merkel. 7tes und 8tes Bändchen. ebd.
— — 9tes Bändchen. 398

Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen. Von Gerh. Ulr. Anton Vieth. ebd.

XVIII. Handlungs-Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren, von Joh. Beckmann, 2ten Bandes 1tes Stück. 472
Eintausend ein und sechzig Münz- und Wechseltabellen von Friedrichsd'or, Ducaten, Souverain, Carolin und Laubthaler, ꝛc. berechnet von Levin Markus Wittstock. 474

XIX. Kriegswissenschaft.

Militärischer Charakter und merkwürdige Kriegsthaten Friedrich des Einzigen, K. v. Pr. — v. F. L. Haller. 337
Mauvillon's, J., Geschichte und Darstellung des Brandenb. und Preuß. Soldatenwesens ꝛc. aus dem Franz. Von F. v. Blankenburg. 341
Kurzer Unterricht in den für einen Feldjäger nöthigen Wissenschaften im kleinen Kriege — von Fr. Klein. 342
Militärische Encyklopädie, oder systematischer und gemeinnütziger Vortrag der sämmtlichen alten und neuen Kriegswissenschaften. Von G. C. Müller. 475
Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft aus dem Spanischen des Dr. Thomas de Morla, v. J. G. Hoyer. 1ster Bd. 482

XX. Vermischte Schriften.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von R.; herausgegeben von S. 3ter Theil. 399
Officier-Lesebuch, historischen, militärischen Inhalts, mit untermischten interessanten Anekdoten. 1 — 5ter Th. 406
Aufsätze aus der Literatur, Weltweisheit und den schönen Wissenschaften. Von H. E. Warnekros. 550
Neue Anti-Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder, ꝛc. Herausgegeben von G. E. Rosenthal. 553
Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris. Aus d. Franz. 2n Bds 2te Abth. 556

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 31. 1797.

Weltweisheit.

Psychologisches Magazin. Erstes und zweytes Stück. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1796. 84 und 125 Seiten in gr. 8. 16 gr.

Der Verfasser dieses neuen psychologischen Magazins beginnt dasselbe in einer langen, zum Theil schwülstigen, und mit Wiederholungen angefüllten Einleitung mit einem lauten und übertriebenen Klaglede über den elenden Zustand der heutigen Gelehrsamkeit. „Man kann, sagt er Seite 4, mit dem größten Rechte behaupten, daß zu keiner Zeit so viel geschrieben, so viel gelesen, so viel geschwatzt, so viel auf eine gelehrte Weise gefaselt wurde, als in unsern Tagen; aber eben so richtig kann man leyder! auch für entschieden annehmen, daß nie weniger gedacht, nie weniger gehörig reflektirt, nie schlechter beobachtet, nie weniger geleistet wurde für ächte Gelehrsamkeit, für brauchbare, lebendige, anwendbare Kenntnisse, für Beförderung einer wahren, feststehenden Cultur und Vernunftpraxis, als gegenwärtig.“ Vornehmlich zieht der Verf. auch gegen das arme Modejournal zu Felde, welches er in seinem heiligen Eifer ein Scandal für Deutschland nennt, und wobey er gegen alle die, welche sich nicht deutsch, sondern französisch und englisch kleiden, in eine so wunderliche Erbitterung geräth, daß er sie für ausgemachte Narren erklärt,

und sie aus Deutschland hinausgejagt haben will. Dergleichen lächerliche und zwecklose Aufbrausungen dienen zu nichts, sondern erregen nur Mistrauen gegen eine richtige und tiefe Beurtheilungskraft des Schriftstellers selbst, wodurch denn freylich schon das Meiste für dieses Magazin verloren wäre. Daß, wie weiter unten behauptet wird, die Psychologie so höchstarm an Journalen sey, zeugt entweder von einem stolzen Egoismus, als ob die bisherigen psychologischen Zeitschriften von einem solchen Manne, als der Verfasser seyn will, nicht einmal genannt zu werden verdienten, oder auch von einer jämmerlichen Unkunde in der philosophischen Litteratur. Die Psychologie ist ja in neuern Zeiten, und zwar von den vortrefflichsten Köpfen mehr, als jemals, bearbeitet, und auch mit und durch ihr besonders gewidmete Journale bereichert worden. Daß diese Journale keine ewige Dauer hatten, und haben konnten, liegt in dem Wechsel aller Dinge, dessen Wirkungen das Magazin des Verfassers eben so bald, und wahrscheinlich schneller, als die vorigen Zeitschriften dieser Art empfinden wird, so viel er sich auch von dem Inhalte desselben versprechen mag. S. 19 kommt er endlich zur Definition der Seelenlehre selbst, und nennt sie mit einem allgemeinen Namen: eine Wissenschafft (Wissenschaft) des Menschen; ein Mißbrauch des Worts, der bey keinem guten Logiker Gnade finden wird, wenn es gleich wahr ist, daß ohne Studium des Menschen und der menschlichen Seele überhaupt keine Wissenschaft, also auch keine Philosophie möglich ist. Schon aus jener Definition und ihren angehängten Erläuterungen erhellet, daß es dem Verfasser hier und da sehr an richtigen, bestimmten und kritischen Kenntnissen fehlt, und daß wir uns die herrlichen Aufschlüsse und Erweiterungen der Psychologie selbst nicht mit Gewißheit von ihm versprechen dürfen, die er uns mehrmals mit einer Kennermiene verheißt. Daß dieß Urtheil nicht zu hart ist, folgt aus seinen eigenen Bekenntnissen S. 28, wo er sagt: daß er weder Kritiker, (leydet, leyder!) noch Empirist, noch Skeptiker sey, und doch ziemlich nahe komme den Philosophen aus jenen Secten. Der Verf. wird also von allen Systemen etwas genascht haben. Er mag sich gesättigt fühlen und gesättigt glauben; damit ist aber das denkende Publikum lange noch nicht zufrieden. Uebrigens unterschreiben wir dasjenige gern, die gespannte und gesuchte Beredtsamkeit des Verfassers ausgenommen, was er von den Einflüssen der Psychologie auf andere Wissenschaften sagt.

Es

Es ist wahr; aber es ist nichts Neues. — Stolz und Eigendünkel, den man von einem solchen Philosophen freylich wohl erwarten muß, verräth die Erwartung desselben, S. 61, daß, dieses Magazin nie geschlossen werde. Damit dieß nicht geschehe, so will er allen psychologischen Stoff selbst verarbeiten, damit die Leser an rohen Materialien nicht übersättigt werden, und überdieß sehen, welchen Gebrauch man von neuen Beobachtungen, Entdeckungen, Bemerkungen, u. s. w. in dieser Wissenschaft machen müsse. Die Folge wird es zeigen, worinn alle diese uns versprochenen neuen Herrlichkeiten bestehen werden. S. 67. Ueber den Standpunkt der Menschen, als Geschöpfsgattung betrachtet, in der Reihe der Wesen. Hiemit beginnt die erste versprochene Bearbeitung des psychologischen Stoffs in demselben schwülstigen und bunten Style, wie alles Vorhergehende. Am Anfange dieser Abhandlung findet man weiter nichts, als Repetitionen des schon Gesagten von dem Nutzen und der Wichtigkeit der Menschenkenntniß, die noch kein Mensch abgeläugnet hat, sodann geht er zu folgenden zwey sehr alten Fragen über: wo steht der Mensch in der Reihe der Wesen? und was ist der Mensch? „Wo der Mensch steht, dieß kann nur auf eine gedoppelte Art ausfindig gemacht werden: einmal aus der bisherigen Geschichte des Menschen, wo die Menschen als isolirt handelnde Geschöpfe (Geschöpfe) betrachtet werden und müssen; das andere Mal aus einer richtigen Musterung und Beurtheilung aller Thiere auf diesem Erdboden, von dem Polypen an bis auf die letzte Gattung, zu welcher wir selber zu gehören die große Ehre haben. Man könnte noch einen dritten Weg hinzufügen, wenn man gern in jeder Sache viel haben will, den Menschen kennen zu lernen, nämlich aus der gewöhnlichen und ungewöhnlichen Behandlungsart, welche bisher seit dem Anbeginn der Tage der Menschheit von der Natur, aber von der Gottheit, wie sie andere lieber nennen, wiederfahren ist.“ Das Folgende setzt die Nothwendigkeit einer solchen allgemeinen Thiermusterung weitläuftig auseinander, wodurch denn S. 75 „die erstaunlich wichtige und neue Wahrheit ausgemacht werden soll, daß der Standpunkt der Menschen, als Geschöpfsgattung betrachtet, diejenige Sphäre (Sphäre) sey, worinn sich die Menschheit zwischen und neben andern Gattungen, die auf sie und unter sie (ihr) folgen, gleichsam herumbewegt, und welche sie niemals zu überschreiten vermag.“ „Für alle übrige Thiere aber ist ihr wahrer

Standpunkt leichter, als für den Menschen anzugeben, weil uns die Wesengattungen über ihn nicht bekannt wären, wobey der Verfasser den frommen Wunsch äussert, daß er schon auf dieser Erde unter einer Art Engel zu leben das Glück haben möchte." Recens. muß gestehen, daß ihm bey dergleichen und ähnlichen ausgeschmückten, und nichtssagenden Tiraden, die jeder Denker zu vermeiden suchen muß, Zeit und Weile lang geworden ist. Noch tiefer, und bis zum Erbarmen sinkt der Verf. S. 80, wo er noch einen andern Wunsch, — daß sich nämlich der schöne jüngste Tag bald aufthun möchte, äussert, — weil der Mangel anderer höherer Wesen auf dieser Erde — bloß und lediglich daran Schuld sey, daß die Menschen auf das unselige Extrem von jeher gerathen sind, sich für höhere, edlere, vollkommenere, bedeutendere Wesen oder Engel zu halten, wobey denn der armen stolzen Menschheit von neuem der Text gelesen wird. Trotz der vortrefflichsten Thierbeschreibungen und Thiermusterungen unsrer unsterblichen Naturhistoriker vermißt der Verfasser dennoch ein solches Wort, welches er possierlich genug ein majestätisches Thiersystem nennt, und womit er uns wahrscheinlich selbst beschenken wird.

Im zweyten Stück dieses Magazins wird die Abhandlung über den Standpunkt des Menschen fortgesetzt. Da der Verf. so viel im Vorhergehenden versprochen hat: so vermehrt sich natürlicher Weise die Wißbegierde des Lesers mit jedem Blatte. Man sucht und sucht, und findet dann wiederum nichts, als gewöhnliche, aber kaum genug gemalte Resultate, unter andern dieß, — „daß die Geschöpfe, welche wir Menschen nennen, nichts mehr und nichts weniger, als Thiere sind; — daß zuletzt eine Thierordnung anheben muß, deren Glieder innerlich und äusserlich grade so beschaffen sind, wie die menschlichen; daß auf solche Kräfte, Anlagen, Instincte, Fertigkeiten u. dgl. endlich diese höhern menschlichen Kräfte, Anlagen, Triebe, Fertigkeiten u. s. w. noch kommen müssen, wenn das Thiersystem einmal nicht abgeschlossen wird und abgeschlossen seyn kann, ehe man den Kreis der Menschheit bestritt." Doch kein Wort mehr von diesen erstaunlich merkwürdigen Entdeckungen, da der Vf. am Schlusse bittet, daß man über sie, als einen ungeschlossenen Tractat, der als eine Einleitung in eine neue von ihm entworfene Theorie des Menschen angesehen werden könne, ja nicht voreilig absprechen

möge.

möge. Das Beste wird also wohl noch folgen müssen! Seite 46, Bedeutende Winke eines Psychologen über die gewöhnliche Charakterlosigkeit der Menschen. Diese Abhandlung gehöret, einige Träumereyen des Verf. abgerechnet, mit zu den bessern Stücken dieses Magazins; obgleich auch hierinn die gekünstelte und prunkende Diction desselben überall sichtbar ist. Hier sind einige ausgehobene Hauptgedanken desselben, „Die Natur hat jedem aufgegeben, eine eigene Person in der Welt zu spielen; aber die allerwenigsten Menschen haben einen selbstständigen Charakter. Die Schuld davon liegt in ihnen und ausser ihnen. In ersterer und letzterer Hinsicht stehen vornehmlich folgende Dinge der Selbstständigkeit des Charakters entgegen. 1. Die Unformen der meisten unserer sogenannten Staatsverfassungen und bürgerlichen Gesellschaften, worinn er zum Sklaven gemacht, und gemeiniglich nur als bloßes Mittel zu anderweitigen Zwecken gebraucht wird, und wo der immer mehr zunehmende Luxus alle Festigkeit des Charakters verbannt. Soll für die Charakterbildung und freye Vernunftthätigkeit in Zukunft mehr gesorgt werden: so müssen menschliche, einfache, vernunftmäßige, richtig organisirte Staatsverfassungen den Erdboden beglücken, Staatsverfassungen, wo jeder nach dem Umfange seiner individuellen Natur handeln und leben, wo jeder nach seiner eigenen Personalität, nach seinem besondern modifizirten Charakter sich benehmen kann, ohne alle Hindernisse und ohne nur im mindesten deßwegen irgendwo anzustoßen, — wo jeder Mensch denken, handeln und glauben kann, was er will, was er für gut findet, und was ihm angemessen ist. (Recens. möchte in einem solchen Schlaraffenlande, — so wie es im allgemeinen von dem schwärmerischen Verfasser gezeichnet wird, keinen Tag leben.) 2. Die gewöhnliche, unzweckmäßige, unnatürliche Erziehung, welche den allermeisten Menschen zu Theil wird. Der Staat mischt sich in alle Arten der Erziehung, und läßt alles beym Alten. Die allermeisten Menschen sind daher in Rücksicht auf Denkungs-Handlungs- und Lebensart nur das, was sie der Staat hat werden lassen.“ Viel Wahres, aber auch viel Uebertriebenes, wenn der Verf. die Umformung und bessere Einrichtung unsrer Erziehungsanstalten, die doch jetzt schon fast überall beginnt, für ein höchst schwieriges und seltenes Ding hält. Die Fehler der häuslichen Erziehung schildert der Verf. auf eine sehr anschauliche Art, und aus ziemlich richtigen Gesichtspunkten; muß

aber sein Lebtage noch kein Kind erzogen haben, wenn er glaubte, daß man den Kindern nur immer die möglichste Freyheit lassen solle, wenn sie brauchbare Menschen werden sollen. Dieser Satz bedarf einer großen Einschränkung; die man aber wohl nicht am einsamen Schreibtische, sondern in dem genauern Umgange mit Kindern selbst lernen und abstrahiren muß. So ganz erbärmlich und zwecklos sind endlich unsere Erziehungstheorien doch auch nicht, wie sie der Verfasser schildert, und die Regeln, welche er selbst am Schlusse seiner Jeremiade über die Erziehung selbst hinwirft, sind etwas längst Bekanntes. 3) Der gewöhnliche Hang der Menschen zur Trägheit und zum schläfrigen Mechanismus. 4. Die unselige Neigung zur Nachahmung Anderer. Endlich auch die überschwenglische, übel gewählte, verworrene, leidenschaftliche Lectüre einer großen Menge von Menschen, und die vielen Recensionen, — bey welcher Gelegenheit der — infallible Autor den künftigen Recensenten seines Büchleins, so wie allen Recensenten überhaupt eine gar harte Strafpredigt hält, ohne zu bedenken, daß der Ton seiner Schrift in sehr vielen Stellen der gewagteste und unbarmherzigste Recensententon ist! Ein kleiner Nachtrag zur Abhandlung über die Charakterlosigkeit der allermeisten Menschen. „Noch eine andere Ursache, die so viel zur Erschlaffung der Selbstkraft und zur Vertilgung der männlichen Würde beyträgt, besteht in dem sonderbaren, verkehrten und kleinlichen Benehmen gegen das zweyte Geschlecht.“ Hierinn hat der Verf. vollkommen Recht, wenn auch, nach unsrer Meinung, die Galanterie gegen die Weiber heut zu Tage eher ab- als zunehmen sollte. Das vortrefliche Lehrgedicht: Die Kunst zu lieben, Berl. 1794, das den Verf. allarmirt zu haben scheint, widerlegt unsere Behauptung nicht, — und wir fürchten sehr, daß bey einer noch größern Abnahme jener unschuldigen Galanterie die Rohheit und Verderbtheit der männlichen Sitten durchaus zunehmen muß. Sie mag also nur immer bleiben, und wird auch bleiben, wenn sie auch der zu strenge, oder zu einseitige Sittenrichter verbannen will. Gott Amor wird sich an ihm über lang oder kurz schon zu rächen wissen. — Ueber den Begriff des Jünglingsalters. „Man hat die Lebenszeit des Menschen in physische und psychologische Perioden eingetheilt. Die physischen hießen: Wachsthum, — Stillstand, — Abnahme; die psychologischen: Alter des Gehorsams (Kindes), — der Idealschöpfung (Jünglings), — der Realisirung (Mannes), — Al-

ter

ter der Ruhe (Greisesalter)." „Allein man begieng dabey folgende Fehler: man umfaßte nicht zugleich das weibliche Alter, da die Perioden im weiblichen Leben nicht die nämlichen Sphären haben; man übersah dieß, daß der Körper des Mannes und selbst des Greises auch fortwächst, daß in psychologischer Rücksicht der werdende Jüngling noch nicht frey genug ist, um das Schöne zu fassen, und mithin das Gebiet der Ideale und der Vernunft auf eine neue Stufe, nämlich zwischen die der jugendlichen Phantasie und des männlichen Alters gestellt werden müsse." Nach diesen sogenannten Berichtigungen, die an sich durchaus eben so wenig, wie das nachfolgende, zu neuen Bereicherungen der Seelenlehre führen, theilt der Verf. das menschliche Leben in folgende Perioden ein. „Im moralischen Sinne. Zustand ohne Freyheit. 1) Gehorsam, Frömmigkeit aus Gewohnheit. Zustand der erwachenden Freyheit. 2) Güte, Großmuth, weil die bloß gewohnten Pflichten uns vermöge der treibenden Phantasie zu eng geworden. Zustand der gereiften Freyheit. 3) Sinn für reine Moralität, weil uns der Zustand der Rührung vermöge seiner Unsicherheit an die Seite des Gewissens führt. Im Schönheitssinne. Zustand ohne Freyheit. 1) Reitz, Sinn für Reim, Farbenspiel, Consonanzen. Zustand der erwachenden Freyheit. 2) Anmuth. Sinn für poetische Bilder und Beredtsamkeit, Copien, Kunstgedanken, weil die Phantasie uns selbst dergleichen Zusammenstellungen zu machen lehrt. Zustand der gereiften Freyheit. 3) Schönheit. Kunstwerke erschaffen nach dem Unbedingten der Idee. Weil die Vernunft an dem eingesammelten Stoffe der Phantasie das Willkührliche zum Nothwendigen erhebt." Wir haben dieß aus den Tabellen des Verfassers wörtlich abgeschrieben, damit er uns nicht, und nie den Vorwurf machen könne, daß wir den Geist seiner — Philosophie — verfehlt hätten. Das Publikum muß seine Denken kennen lernen! — Nun folgen die Stufen des weiblichen Lebensalters. Auch hier soll der Verf. selbst reden. „In der Natur und Freyheitswelt formirt sich der weibliche Geist, wie der männliche; allein die Anbefehlung und Beschränkung des einzusammelnden Stoffs schränkt ihre Freyheit so ein, daß sie eigentlich nicht zur Vernunft gelangen, daß sie kein Alter der Ideale haben." — „Die Naturwelt des Weibes ist unser Geschlecht, seine Freyheitswelt ist die Familie, d. i. der Stapelplatz männliche Endlichkeiten zu spediren, das heißt keine — Ergebung ist ihre Tugend und Ge-

Geduld ihre Kraft; mehr nichts und anders nichts kann ein vollkommner Sclave erreichen." Die armen Weiber! und dennoch regierten sie vom Anbeginn die ganze moralische Welt, ohne ihre Begriffe so sonnenklar, wie der Verfasser zergliedern zu können. Doch wir hätten darüber beynahe die Tabelle des weiblichen Lebensalters vergessen. 1. Kind. Alter der Puppe. 2. Mädchen. Alter des Putzes. 3. Jungfrau. Alter der Eroberungssucht. 4. Junges Weib. Alter des Heyrathens und Erziehens. 5) Weib. Alter der Ruhe. Schilderung des Menschen, wenn er denkt. Aus allem Vorhergehenden wird sich ergeben, daß der Verf. diesen Zustand des Denkens wohl am besten schildern — konnte. Man kann nichts Abgeschmackteres und Schwülstigeres, als dieses Schlußstück, lesen, worinn der Verfasser über sich selbst in eine poetische Begeisterung geräth; die uns aber vollends gegen den verheissenen Werth dieses Magazins mißtrauisch machen muß. „Nur Mordgeschrey, heißt es S. 113, Feuerlärm, nur krachendes Fallen, nur sprühende Blitze, nur mächtiger Donner, nur brüllender Windsturm, nur stark kreischender Platzregen, nur bebender Kanonenschall ist fähig, meinen in Betrachtungen versunkenen Geist zu berühren, und mich mit ihm in die ewig klirrende Region der Sinne hineinzujagen." Ach möchte uns doch der Verfasser, wir bitten darum, mit der Fortsetzung eines solchen psychologischen Magazins gnädigst verschonen!!

Su.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Horae Paulinae. Wilhelm Paley's, A. M. Archidiacons zu Carlisle, Beweis der Glaubwürdigkeit der Geschichte und der Aechtheit der Schriften des Apostels Paulus, aus ihren wechselseitigen Beziehungen auf einander. Aus dem Englischen. Mit einigen Anmerkungen von D. Henke. Helmstädt, 1797. 462 S.

Der englische Gelehrte, der schon unter uns durch seine Grundsätze der Moral und Politik (von Garve 1787), und

und durch seine Uebersicht und Prüfung der Beweise und Zeugnisse für das Christenthum (von Nösselt 1797), bekannt ist, gehört unstreitig zu den aufgeklärtesten Männern seiner Nation, die jetzt leben, und bestätigt auch durch die vorliegende Schrift, daß er längst verdient hätte, Bischof zu seyn, da sich seine Gelehrsamkeit, seine Talente und seine liberale Denkungsart so sehr über den großen Haufen des englischen Clerus erheben. Hr. Abt Henke hat sich also um das deutsche Publikum sehr verdient gemacht, daß er theils die Uebersetzung dieser Schrift durch einen geschickten, sachkundigen jungen Gelehrten im Magdeburgischen veranstaltete, theils diese mit seinen schätzbaren Anmerkungen begleitete, wodurch sowohl einzelne Aeusserungen des Engländers berichtigt, als auch manche Punkte der Untersuchung erweitert worden sind. — Um die Aechtheit der 13 Paulinischen Briefe (den Brief an die Hebräer nimmt der Verf. schwerlich als von Paulus geschrieben an, wie es ein scharfer Kritiker auch nicht wohl kann, wenn er sich gleich nicht darüber vernehmen läßt) auf eine neue Weise anschaulich zu machen, setzt sich Hr. Paley in den Gesichtspunkt, daß diese Briefe sammt der Apostelgeschichte erst jetzt im Escurial gefunden wären, ohne alle historische Nachricht von Seiten der frühesten Kirche über ihre Aechtheit, und sucht nun durch eine Vergleichung der Apostelgeschichte mit diesen Briefen zu zeigen, daß beyde völlig ächt sind, und nicht das Werk irgend eines Betrugs seyn können. Der Hauptbeweis beruht auf der Absichtslosigkeit der innern historischen Beziehungen sowohl zwischen der Apostelgeschichte und den Briefen, als auch der Briefe untereinander selbst. S. 9. „Der Umstand, daß Paulus in seinen „Briefen so ins Specielle geht; daß er ein und dieselben Nä„men der Personen und Oerter öfter wiederholt; daß er so „häufig auf manche Vorfälle seines Lebens, oder auf seine La„ge und Geschichte anspielt; daß das, was er hier sagt, mit „den in der Apostelgesch. erzählten Umständen in einer „so genauen Verbindung und Harmonie steht; daß endlich un„ter den Erzählungen und Anspielungen in den verschiede„nen Briefen selbst eine Beziehung statt findet, — ist eben „ein ziemlich sicherer Beweis für die Aechtheit der Schrif„ten und die Gewißheit der Begebenheiten.“ S. 13. „Der „eigentliche Zweck dieses Werks ist, diejenigen Stellen, wel„che in der Apostelgesch. oder in den Briefen vorkommen, und „als Beyspiele einer unbeabsichtigten Uebereinstimmung aus-

„gehoben zu werden verdienen, zusammen zu stellen; allein „ich habe diesen Plan dahin erweitert, daß ich auch einige in „den Briefen vorkommende historische Umstände, die zwar „streng genommen keine Gegenstände des Vergleichs seyn, „aber doch dazu dienen können, den Schluß, welchen ich zie„he, zu verstärken, mit in denselben aufgenommen habe.“ Aus diesen Stellen muß es sich schon ergeben, wie der Verf. den Gedanken des Betrugs entfernt. Bey einem Werke des Betrugs entdeckt sich nicht sowohl Absichtslosigkeit, als vielmehr Absicht. Es wird gewöhnlich alles so gestellt, daß sich die Absicht des Betrügers, eine Harmonie zu bewirken, leicht verräth. Er wird sich schon hüten, ins Specielle zu gehen, weil da leicht ein Umstand mit dem andern contrastiren könnte; oder wenn er dieses thut: so wird er dieselben speciellen Umstände sehr ängstlich gleich aufführen, und keine Schwierigkeit für den Leser übrig lassen, sie in Harmonie zu bringen, wie es bey einer Absichtslosigkeit häufig der Fall ist. — So vortrefflich und scharfsinnig nun auch Hr. P. seinen Beweis geführt hat: so bemerkt doch schon Herr Abt Henke in der Vorrede sehr richtig, daß dessen ungeachtet diese Absichtslosigkeit der individuellen Beziehungen nicht wohl das einzige Kennzeichen der Aechtheit alter Schriften in der Kritik seyn könne, so daß die Abwesenheit derselben nie untrügliches Merkmal der Erdichtung wäre. Die Kritik würde dadurch sehr einseitig werden, und die Besorgniß noch immer zurückbleiben, daß selbst diese Absichtslosigkeit eine künstliche, versteckte Erdichtung sey. Der ganze Beweis des Hrn. P., für sich allein genommen, würde also bloß zu günstigen Vermuthungsgründen für die Aechtheit der Schriften, und die Wahrheit der Geschichte des Apostel Paulus führen; der äussere Beweis der Zeugnisse aus der Geschichte müsse noch hinzukommen, zu dem sich doch Hr. P. am Ende selbst gedrungen fühle, um diesem Beweise seine volle Kraft zu geben. — Auch der Rec. ist der Meinung, daß nur beyde Beweise in Verbindung die Aechtheit einer Schrift des Alterthums zur möglichsten Evidenz für uns bringen können; wenn er gleich noch bemerken muß, daß der Beweis des Herrn P., an und für sich betrachtet, dem äussern Geschichtbeweise weit vorzuziehen ist. Der äussere Beweis ohne den innern kann uns in der Kritik nur so weit führen, daß wir das ehemalige Daseyn dieser Schriften zugeben müssen; woraus aber noch nichts für die Identität der unsrigen folgt, die wir jetzt unter demselben Na-

men finden. Selbst wenn der äussere Beweis sogar Bruchstücke liefert, die wir in unsern Schriften unter demselben Namen wieder finden: so folgt doch nur aufs strengste daraus, daß diese Bruchstücke gewiß dieselben sind; aber für die Aechtheit und Identität des Uebrigen ist noch nichts entschieden. Hier kann die innere Kritik einzig und allein entscheiden: ob das Ganze dem Zeitalter, aus dem es seyn soll, ferner den Personen, von welchen es seyn soll, angemessen sey oder nicht? Es tritt also unter andern auch der Beweis ein, den Herr P. geführt hat, welcher schon genügen kann, wenn der äussere Geschichtbeweis fehlt. Eine apodiktische Gewißheit darf man aber überhaupt von der Kritik in solchen Sachen nicht verlangen; daher auch Hr. P. seinen Beweis nur einen ziemlich sichern Beweis nennt. — Zum Beyspiele, wie Hr. P. seinen Beweis führt, mag hier erste die beste Stelle statt aller übrigen dienen. S. 41. wird eine historische Stelle aus dem Briefe an die Römer mit einer in der Apostelgeschichte verglichen, welche sich auf denselben Umstand beziehet; aus welcher Vergleichung es klar wird, daß darinn keine absichtliche Harmonie herrscht. Röm. 15, 30. „Ich bitte euch aber, meine „Brüder, bey den Banden der Religion und der Liebe, die unsere Herzen vereinigen, ihr wollet Gott mit mir inbrünstig „anrufen, daß er mich nicht in den Händen der ungläubigen „Juden in Palästina umkommen lasse.“ Vergl. Apostelgesch. 20, 22. 23. „Nunmehr gehe ich gebunden im Geist nach „Jerusalem, wo ich ein Schicksal erwarte, das mir zur Zeit „unbekannt ist, ausser daß aller Orten der heil. Geist mir „Gefängniß und Elend verkündigt.“ Hierbey ist zu merken, sagt Herr P., daß in beyden Stellen die Rede von einer und derselben Reise nach Jerusalem ist; daß der Brief unmittelbar vor der Abreise des Paulus aus Achaja geschrieben wurde; und daß der Apostel die aus der Apostelg. angehobenen Worte zu Milet in Kleinasien sprach, wohin er auf dieser Reise kam. Hat man dieß alles vor Augen: so wird man von selbst sehen, daß beyde Stellen, ohne eine solche Aehnlichkeit mit einander zu haben, welche den Argwohn der Abschreibung veranlassen könnte, die Gemüthesfassung des Apostels in Rücksicht auf den Erfolg seiner Reise, in solchen Ausdrücken schildern, daß sie der Hauptsache nach übereinstimmen. — — Der einzige Unterschied, der hier statt findet, ist der, daß sich in der Apostelg. seine Gedanken mehr zur Verzweiflung hinneigen, als in dem Briefe.

In

In dem Briefe erhält er die Hoffnung, daß er mit recht vergnügtem Herzen zu ihnen kommen, und sich mit ihnen erquicken werde; in der Apostelg. hingegen hängt sein Geist der Betrachtung nach, daß ihm der heil. Geist aller Orten Gefängniß und Elend verkündige, u. s. w. — Auf diese Weise erklärt der Verf. psychologisch den Gedankengang des Apostels, der schwerlich so fein erkünstelt werden konnte, mithin auch die Wahrheit und Aechtheit dieser Geschichte. Bey dem Briefe an die Epheser zeigt er durch eine vollständigere Induction der Vergleichung mit dem Briefe an die Colasser, als Recens. bis jetzt gelesen hat, die Gleichzeitigkeit der Abfassung dieser beyden Briefe, und hält den Brief an die Epheser, eben wie Ziegler, für den eigentlichen Brief an die Laodicener. Bey den Briefen an den Timotheus und Titus nimmt er eine zweyte letzte Gefangenschaft des Paulus zu Rom an; wovon sich Recens. aber noch nicht ganz überzeugen kann. — Der Herausgeber hat nun sehr interessante Bemerkungen hinzu gefügt, die von S. 370 — 462 gehen. Er verbreitet sich hierinn vorzüglich über die unächten Briefe an die Laodicener, den dritten an die Corinther und an den Seneca, mit seiner bekannten Gelehrsamkeit, wodurch auch beyläufig Michaelis Einleitung berichtigt wird; ferner über das Dictiren des Paulus, und seine griechische Gelehrsamkeit; über die Unterschriften der Briefe; über 1 Tim. 5, 23. trink nicht mehr Wasser u. s. w. — Der Brief an die Laodicener ist wahrscheinlich gleich ursprünglich nur lateinisch vorhanden gewesen, denn er findet sich in keiner griechischen Handschrift. Zwar gedenken dieses Briefes Theodoret und die zweyte Synode von Nicäa 787; allein doch auch nur so oberflächlich, daß diese Nachricht entweder auf bloßem Hörensagen beruhen, oder auch von einem lateinischen Text verstanden werden kann. Waren nämlich damals noch griechische Handschriften davon vorhanden: so sieht man nicht ein, wie sie sich erst nach dem 8ten Jahrhunderte sämmtlich hätten verlieren können. Dagegen findet er sich aber in mehreren lateinischen Handschriften, aus denen er in mehrere lateinische und deutsche Bibelausgaben geflossen ist. Der gegenwärtige griechische Text ist aber erst am Ende des 16ten Jahrhunderts von Elias Hutter aus dem Lateinischen übersetzt. Dieß hat wohl Michaelis nicht bedacht. Vor der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts ist von seinem Daseyn keine Rede. Philastrius und Hieronymus erwähnen seiner zuerst. Sie können denselben lateinischen Aufsatz meinen,

men, den wir noch haben, oder auch einen andern; genug, sie reden davon, als von einem verächtlichen Machwerk. Mit dem dritten Briefe an die Corinther steht es noch übler. Das Original ist armenisch, zuerst von Wilh. Whiston vollständig hervor gesucht, und von seinen Söhnen mit einer griechischen Uebersetzung heraus gegeben worden. Die europäischen Gelehrten sind erst in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts damit bekannt geworden. Die armenischen Christen sind zwar schon seit Jahrhunderten in dem Besitz desselben, aber sie halten ihn selbst für apokryphisch. — In Hinsicht der griechischen Gelehrsamkeit des Paulus behauptet Hr. Abt Henke als ein scharfer Kritiker, daß man wohl nicht so grade zu mit Ernesti und Andern sagen könne: Paulus habe gar keine griechischen Schriftsteller und Dichter gelesen. Was er aus den letzten anführt, kann er freylich aus der Conversation des gemeinen Lebens haben; allein es ist doch so ganz unwahrscheinlich nicht, daß er als ein gebohrner griechischer Jude, der hernach sein Hauptgeschäft unter den Griechen trieb, nicht sollte diesen oder jenen griechischen Schriftsteller gelesen haben? Allerdings muß man die Sache zweifelhaft lassen, wenn man recht kritisch verfahren will, und dabey bleibt auch der Rec. stehen. — Die Idee, daß man Paulus schon bey seinem Lebzeiten Briefe sollte untergeschoben haben, hält der Herr Abt für nicht wahrscheinlich, und erklärt deßhalb Seite 433 die Stelle 2 Thess. 2, 1 — 3. worauf man sich gewöhnlich beruft, auf eine andere Weise, von dem ersten Briefe an die Thessalonicher, der von Einigen gemißdeutet wurde. Allein dem Recensenten scheint diese Erklärung etwas gezwungen. Er zieht daher die Erklärung vor, wonach die Stelle heißt: „Laßt „euch nicht muthlos machen und furchtsam verwirren, weder „durch begeisterte Lehrer, noch durch Lehren, noch durch Briefe, die angeblich von mir herrühren sollen.“ Dabey ist es ihm gar nicht unwahrscheinlich, daß ihm feindselige Juden auch Briefe unterzuschieben suchten, um ihn in Mißcredit zu bringen. Dagegen unterschreibt er lieber die Erklärung von 1 Tim. 5, 23. wenn anders hier durchaus ein Zusammenhang seyn muß.

H. a.

Schrift und Vernunft für denkende Christen, von Dr. G. A. Baumgarten-Crusius. — 4 B. Berlin, 1796. In der Buchhandlung des Kön. Pr. Geh. Commercienraths Joachim Pauli. In 8. S. 312. 20 Gr.

Wir haben bey der Fortsetzung dieser unsern Lesern schon hinlänglich bekannten Schrift weiter nichts mehr zu thun, als jedesmal die Erscheinung eines neuen Bändchens ihnen zu melden, und den Inhalt desselben summarisch anzuzeigen; das wollen wir denn auch jetzt wieder thun. Dieses vierte Bändchen enthält 4 Abhandlungen, und in diesen 4 Abhandlungen werden folgende Lehren des theologischen Systems vorgetragen, erläutert, und gegen ältere und neuere Einwürfe befestigt — nämlich in der XIV. Abh. Die Lehre von der göttlichen Vorsehung, nach diesen 4 Hauptmomenten: I) wirkt Gott noch jetzt in seiner Schöpfung? II) erstreckt sich seine Vorsehung auch über einzelne Wesen u. Ereignisse, auch über Dinge, die dem Menschen Kleinigkeiten sind? III) giebts verschiedene Arten der Vorsehung Gottes? IV) ist Gott Vergelter, und in wiefern ist er es? In der XVten Abhandlung die Lehre von den guten und bösen Engeln so, daß alles das, was die Schrift von ihnen sagt, immer wenigstens als eine sehr wahrscheinliche Vermuthung der Vernunft vorgestellt wird; in der XVI. die Lehre vom ursprünglichen reinen, obgleich noch nicht mit Kenntnissen und Fertigkeiten ausgerüsteten Zustand des Menschen; und endlich in der XVII, die nach unserm Dafürhalten die beste und gründlichste ist, die Lehre von der moralischen Ausartung desselben. Ein jeder, dem es um Wahrheit und Religion aufrichtig zu thun ist, wird es ohne Zweifel gerne sehen, daß auch dieses Werk fortgesetzt wird; denn warum sollten nicht auch die Meinungen und Gründe derjenigen Parthie, zu der sich der Verfasser selber rechnet, immer aufs neue wieder zur Sprache kommen; sie aber öffentlich zur Sprache zu bringen, dazu ist er gewiß vor vielen andern geschickt. Nur wird ein solcher Freund der Wahrheit mit dem gelehrten Vers. mehr Ruhe und Sanftmuth und Mistrauen gegen sich selbst wünschen; denn auch dieses Bändchen zeichnet sich wieder, wie die vorigen, ja vielleicht noch mehr, durch einen Geist aus, der einem unpartheyischen

Leser

Leser unmöglich gefallen kann. Ein unaufhörliches, bitteres Hadern mit vermeintlichen Feinden und Verächtern Gottes und der Bibel, und überhaupt alles Wahren und Guten, ein beständiges, nicht immer ganz redliches, Polemisiren, eine tiefe Verachtung der Gegner, die dem Verf. lauter unbärtige Knaben sind, und endlich ein gar zu sicheres, sorgenloses Vertrauen auf seine eigenen Einsichten und Ueberzeugungen — — fürwahr das alles kleidet einen Theologen nicht sehr gut, und frommet nicht. Freylich werden auf der andern Seite diese Fehler auch begangen; allein dieß giebt keine Entschuldigung noch Rechtfertigung, sie sollten nie und nirgends begangen werden — denn Ausfälle von der Art, wie wir jetzt sogleich einen aus diesem Buche unsern Lesern vorlegen wollen, sind, aufs gelindeste gesagt, weder ästhetisch — noch theologisch schön. Die Stelle, die wir meinen, findet sich S. 52 dieses Büchleins, und lautet wörtlich so: „Kein Mensch, „der sich nicht von unsern Modetheologen und Modephilosophen Kopf und Sprache hat verdrehen lassen, trägt das mindeste Bedenken, zu sagen: er ist beleidigt — wenn nämlich „der Beleidiger gegen irgend jemand sich so beträgt, wie er „sich nicht betragen sollte, obgleich dieser dadurch nicht unglücklicher wird, oder Schaden leidet). Um Ihnen, die Sie „wider den Ausdruck: Gott wird beleidigt, um jener von Ihnen dem Worte als alleinige Bedeutung untergeschobenen „Erklärung willen so bitterböse sind, den entgegengesetzten Sprachgebrauch noch fühlbarer zu machen, noch ein näheres Beyspiel! Wenn Sie die verhoffte Gütigkeit haben, bey Lesung „dieses mir unverwehrt mein Plätzchen unter den hirnlosen „Orthodoxen, die weder Kopf noch Herz am rechten Flecke „haben, anzuweisen, auch wohl durch einen Ihrer wahrscheinlich unbärtigen Kläffer, der als Tagelöhner in der Litteratur, „durch saures Recenstren par ordre sich des Hungers erwehrt, „in irgend einer gelehrten Zeitung (mich) recht burschikos „ausschimpfen zu lassen: so haben Sie ohne allen Zweifel die „Absicht, mich zu beleidigen. Sie beleidigen mich wirklich, und „jeder vernünftige und gute Mensch, der mich etwas genauer „und besser kennt, wird mich für beleidigt halten. Allein „meine äusserliche und innerliche Glückseligkeit zerstören oder „auch nur vermindern zu wollen, so hämisch, so intolerant, „so verfolgerisch, so inquisitorisch sind Sie doch hoffentlich nicht. „Auch befürchte ich, wenn Sie wider Verhoffen es ja wollten, „das nicht, daß Ihnen Ihre menschenfreundliche Absicht gelinge.“

„lingen werde. Selbst das versichere ich, daß es meine Gemüthsruhe nicht stören soll. Sogar, wenn Sie mich exnexu lassen, und bloß Religion und Orthodoxie nach Ihrer Art angreifen, und zum Theile schmähen und lästern, versichere ich Ihnen, daß das jeden orthodoxen Christen, daß es auch mich beleidiget. Nicht als könnten sie mir durch Ihre seichten Angriffe meinen Glauben, und mit demselben meine Glückseligkeit rauben oder nur wankend machen! Darzu habe ich zu lange und zu ernstlich über Religion gedacht; mehr vielleicht als mancher, der mit Selbstdenken prahlt, und mit Nachbetern um sich herumwirft, in seinem ganzen Leben jemals darüber denken wird. Aber es beleidigt mich ein Angriff auf das, was meinem Verstande so unwidersprechlich gewiß, und meinem Herzen so ungemein wichtig und theuer ist!“ —

Am.

Nikodemus. Rücksprache mit Geistlichen und Laien in Sachen religiöser Wahrheit. Leipzig, 1796. bey G. C. Keil. 195 S. 8. 12 K.

Ob der wackere, nach religiöser Wahrheit dürstende Forscher Nikodemus, den bloß sein nächtliches Kommen zu Jesu als einen von Menschenfurcht regierten schüchternen Mann verdächtig gemacht hatte, auch in unsern Tagen noch der Heucheley, der Doppelherzigkeit, und einer pflichtwidrigen Verheimlichung oder Verläugnung des Glaubens von Predigern auf der Kanzel beschuldiget werde, und deßwegen einer solchen Apologie, wie diese ist, bedürfe, davon kann sich Recens. eben nicht überzeugen. Wenigstens denkt und spricht gewiß jetzt mancher Kanzelredner von diesem rechtschaffenen, nach Wahrheit begierigen, Israeliten ganz anders und besser, seitdem ihn der Hr. D. A. H. Niemeyer in dem ersten Theile seiner Charakteristik der Bibel so trefflich vertheidiget, und als einen klugen, vorsichtigen Bekenner der Wahrheit dargestellt hat. Inzwischen sagt der Verf. bey Gelegenheit dieser neuen recht wohlgerathenen Apologie des Nikodemus dem Publikum manche herrliche, heilsame, den Bedürfnissen unserer Zeit und ihrem Versinken in Irreligiosität ganz angemessene Wahrheiten. Zuerst setzt der Verf. seinen Nikodemus, — weil doch jedes Licht bey einem guten Gemälde auch seinen Schatten

haben

haben muß, in einen Contrast mit dem Pilatus, und zeigt, daß der mit Verachtung und Hohn auf die Wahrheit und ihre Lehrer hinblickende Geist dieses Mannes — (in seinem höhnisch wegwerfenden: was ist Wahrheit?) dem Geiste unsers Zeitalters so ähnlich sey, wie ein Zwillingsbruder dem andern. S. 9. fg. Hierauf zeigt der Verfasser im folgenden zweyten Kap. S. 21 — 66, daß es eigentlich reine, edle Wahrheitsliebe gewesen, die den Nikodemus bewog, zu Jesu hinzugehen, und sich bey ihm Belehrung über seine neue Lehre einzuholen; wobey der Verf. wiederum viele treffliche Bemerkungen sowohl über Wahrheit überhaupt, als über christliche Wahrheit insbesondere anbringt. Sodann schreitet der Verf. im dritten Kap. S. 67 weiter zu der eigentlichen Apologie des Nikodemus wegen seines Kommens bey der Nacht fort, und stellt ihn allen Wahrheitsfreunden zum Vorbild und Muster vor. Hiebey bekommt insonderheit S. 76 der Wüstling, der nach Gott, nach dem Gewissen, nach Pflicht und Ewigkeit gar nichts fragt, und dann auch der Sektirer, der Schwärmer, der blinde Eiferer, u. d. gl. ein jeder seine derbe Lektion. „Aber ein Weiser," sagt der Verf. S. 80 in seiner Kraftsprache: „ein Vertrauter der Wahrheit, vor dem die Heilige den „Schleyer zurück wirft, und ihm ihr Sonnenantlitz schauen „läßt, den sie an ihren Busen drückt, und ihm ihr innerstes „Heiligthum aufschließt; — in dessen Seele sie die Ströme „ihres himmlischen Lichts ausgießt, dessen Herz das Feuer ihrer Gotteskraft ergreift, durchglühet, entflammt, und zu „Groß- und Edelthaten begeistert, in dessen Brust sie den Frieden Gottes, und die Hofnungen des ewigen Lebens hinabsenkt, — das, o das wird man in dieser Welt ohne Mühe „nicht! u. s. w." — In dem vierten Kap., das die Aufschrift hat: Und doch — blieb er ein Jude! zeigt der Verf., daß Nikodemus mit allem Recht und nach ganz richtigen Gründen einer gesunden Moral, auch bey seiner Neigung für das Christenthum, dennoch ein Jude habe bleiben können; und bey der Gelegenheit sagt er viel Wahres und Gutes über das Religionchangiren, ob z. B. ein Jude, wenn er von der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion überzeugt ist, Gewissens wegen verpflichtet sey, sich taufen zu lassen? ob ein Katholik, wenn er die Wahrheit des Protestantismus einsiehet, die Verbindlichkeit habe, ein Protestant zu werden? Und hiebey kömmt er S. 113 auch auf die Frage: ob ein Lehrer der Religion sich bey einer Religionspartheyen, de-

ren öffentlichen Lehrbegriff er nicht mit völliger Zustimmung des Verstandes und Herzens annehmen könne, zu ihrem Lehrer anstellen lassen könne? und ob er, wenn die Abweichung seiner eigenen Einsicht und Ueberzeugung erst nach der Uebernahme des Lehramtes eintrete, dasselbe nicht sogleich niederzulegen verbunden sey? Bey der Beantwortung dieser Frage muß Recensent gestehen, daß er mit dem Verf. nicht in allen seinen Behauptungen übereinstimmen könne. So kann sich Recensent z. B. nicht davon überzeugen, daß, wenn die im kirchlichen Lehrbegriff nicht enthaltenen oder demselben zuwiderlaufenden Wahrheiten, nach S. 138, noch so achtchristlich, vernunftmäßig, biblisch, erbaulich und tröstend; oder, wenn die Auslegungsgrundsätze noch so wahr, gründlich und dem richtigen Sinne der heiligen Schriftsteller angemessen wären; oder, wenn man von der jetztgebrauchten bessern Lehrart noch so heilsame Würkungen für die intellektuelle und sittliche Bildung der Zuhörer, für ihr Weiterkommen in tugendhaften Neigungen und Fertigkeiten, und für ihre Erheiterung und Beruhigung wahrgenommen zu haben glaube, daß denn doch ein öffentlicher Religionslehrer alle solche dem Volke so nützliche, so heilsame und erbauliche Wahrheiten ohne Gewissensbedenklichkeit mit Stillschweigen übergehen könne, sobald der Staat — (oder eigentlich der Regent und seine Minister) den Befehl gäbe, jene Wahrheiten sollten nicht mehr gepredigt, und jene Bibelauslegungen im Volksunterrichte nicht mehr gegeben werden. Denn allerdings liegt das Schweigen in diesem Falle außer den Grenzen des Gehorsams, den der Prediger seiner Obrigkeit leisten kann und darf; allerdings hat er einen höhern Beruf, Wahrheit und Sittlichkeit zu befördern, nämlich eben den Beruf, den Christus und seine Apostel, den Luther, Melanchton, Zwingli, Calvin und andere solche Reformatoren auch hatten; allerdings muß er also auch das, was er als Wahrheit erkennt, und der Sittlichkeit für förderlich hält, Gewissens wegen lehren. Und diese Sätze sucht doch der Verfasser S. 140 — 143 zu widerlegen. Ja nach S. 190. fg. „sollen die Prediger schweigen von allem, worüber „Regent und Staat ihnen das Reden zum Volke untersagen, „— weil sie, gesetzt auch, daß das, was man ihnen zu lehren „nicht gestatten will, entschieden wahr und der Sittlichkeit „förderlich wäre, doch nicht befugt seyen, von ihrem kirchlichen „Amte für Wahrheitsverbreitung und Sittlichkeitsförderung „anders Gebrauch zu machen, als in sofern der Staat, von

wel-

„welchem sie dieses Amt erhielten, damit zufrieden sey. — „Sie sollen lehren, was ihnen von Seiten der Landesobrig„keit zu lehren befohlen werde, in sofern es nur christlich und „der Sittlichkeit mindstens nicht offenbar schädlich sey, u. s. w.“ Wie aber? wenn man nun zeigen könnte, daß eine Lehrvorstellung, wo nicht offenbar, doch insgeheim, der Sittlichkeit sehr schädlich wäre; soll der Prediger, der sich von ihrer Schädlichkeit überzeugt hat, sie dennoch lehren? und die offenbar heilsamen und nützlichen Wahrheiten dennoch mit Stillschweigen übergehen? Und, wenn er das nicht thut: so soll sein Benehmen, wie es vorher heißt, Widersetzlichkeit gegen seine Obrigkeit heissen? — In dem fünften Kapitel, das die Aufschrift hat: Soll man aber für die Wahrheit nicht alles aufopfern? rühmt doch der Verf. die Apostel selbst, Seite 151, daß sie sich bey der Verkündigung des Evangeliums über alle Rücksichten auf Machtsprüche und Verbote der Landesobrigkeiten hinwegsetzten, und für die Wahrheit alles wagten und litten. Warum sollte denn der christliche Prediger in unsern Tagen sich nicht auch über jene Rücksichten hinwegsetzen dürfen, wenn er überzeugt wäre, S. 168. das strenge Halten auf den kirchlichen Lehrbegriff, oder die Wiedereinführung desselben könne der Wahrheit und Sittlichkeit nachtheilig werden, oder wenn er sogar von dem nachtheiligen Einflusse desselben schon Proben und Erfahrungen genug hätte? — Das sechste und letzte Kapitel endlich hat die Aufschrift: Am Ende läuft doch alles auf Betrug und Heucheley hinaus, wobey Staat und Kirche immer gefährdet sind; und da vertheidigt unser Verf. den Nikodemus, und die mit ihm in ähnliche Fälle kommen könnten, gegen den Vorwurf der Heucheley recht gut. Doch kann Rec. auch hiebey wider nicht absehen, wie Staat und Kirche nicht gefährdet seyn sollen, wenn Prediger verschweigen sollen, was doch dem Staat und der Kirche offenbar nützlich ist; hingegen lehren, was der Wahrheit und Sittlichkeit wenigstens insgeheim schädlich werden könnte.

Ngd.

Reden am Grabe gehalten, von M. Johann Christoph Schmid, Diakonus und Professor in Ulm.

Ulm, 1797. In der Wohlerſchen Buchhandlung. 8. 10 Bog. 8 gr.

Dieſe neun Reden zeichnen ſich durch lichtvolle Ordnung und Deutlichkeit, und durch eine ans Herz dringende Sprache, auf eine ſehr vortheilhafte Art aus. Sie enthalten Entwicklungen der vorzüglichſten Beruhigungsgründe bey dem Tode geliebter Perſonen, und ſind in der That im Stande, ein durch ſchmerzliche Trennung niedergeſchlagenes Gemüthe aufzurichten. In dieſer Hinſicht können wir ſie allen empfehlen, die Beruhigungsgründe nöthig haben, um ihr niedergeſchlagenes Gemüthe, über den Verluſt ihrer Lieben, aufzurichten. Aber auch angehenden Kanzelrednern können ſie in verſchiedenen Rückſichten als Muſter dienen, nach welchem ſie in ähnlichen Fällen ihre öffentlichen Vorträge einrichten ſollen. Die hier abgehandelten Materien ſind gerade die einzigen ſchicklichen für ſolche Gelegenheiten, und die Art und Weiſe des Vortrags, in welchem Empfindung mit ruhigem Nachdenken abwechſelt, iſt diejenige, von welcher man ſich, unter den gegebenen Umſtänden, die gewünſchteſte Wirkung verſprechen darf. Beſonders können auch die in ein paar Reden eingeflochtenen Lebensnachrichten von den Verſtorbenen, bey deren Grabe ſie gehalten wurden, und die Schilderung ihres Charakters, angehenden Kanzelrednern dazu dienen, daraus den Anſtand kennen zu lernen, mit welchem man in öffentlichen Religionsvorträgen von ſolchen Umſtänden zu ſprechen hat. Nur zu oft verfehlen Prediger den hier allein ſchicklichen, von niederträchtiger Schmeicheley, und anmaaßender richterlicher Entſcheidung, gleich weit entfernten Ton.

De.

Katholiſche Gottesgelahrheit.

Eccleſiae catholicae de Cultu Sanctorum Doctrina. Auctore *Io. Mich. Sailer*, Seren. Elect. Bavarop. Conſil. Eccleſ. Act. 1797. Cum approbatione Reverendiſſimi Ordinariatus Friſingenſis. Monachii, ſumptibus Bibl. Ioſeph. Lentner. 4. 11 Bog. 8 gr.

Die

Die Absicht des Verf. ist, theils die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen genau anzugeben, theils den Nutzen, der aus einer solchen Verehrung entspringt, zu erörtern. Dieser Traktat zerfällt daher in zwey Haupttheile. Der erste untersucht, welches denn die Lehre der katholischen Kirche von der Verehrung der Heiligen eigentlich sey? Um dieß zu bestimmen, untersucht der Verf. zuerst, was die Kirche in dem Concilium zu Trident über diesen Gegenstand gelehret habe. In der 25sten Session bestimmt das genannte Concilium hierüber Folgendes: Mandat sancta Synodus omnibus Episcopis et caeteris docendi munus curamque sustinentibus, ut juxta catholicae et apostolicae usum à primaevis christianae religionis temporibus receptum, sanctorumque Patrum consensionem, et sacrorum Conciliorum Decreta, inprimis de Sanctorum intercessione, invocatione — fideles diligenter instruant, docentes eos, Sanctos una cum Christo regnantes, *orationes suas pro hominibus offerre, bonum atque utile esse, suppliciter eos invocare*, et ob beneficia impetranda a Deo per filium eius Iesum Christum; Dominum nostrum, qui solus noster redemptor et salvator est, ad eorum orationes, opem auxiliumque confugere. Illos vero, qui negant Sanctos aeterna felicitate in coelo fruentes invocandos esse, aut qui asserunt, vel illos pro hominibus non orare, vel eorum, ut pro nobis etiam singulis orent, invocationem esse *idololatriam*, vel pugnare cum verbo Dei, adversarique *honori* unius *Mediatoris* Dei et hominum Iesu Christi, vel stultum esse in coelo regnantibus, voce vel mente supplicare, impie sentire. Von der Verehrung heiliger Reliquien lehrt dieser Kirchenrath: Sanctorum quoque Martyrum et aliorum cum Christo viventium sancta corpora, quae viva membra fuerunt Christi, et templum Spiritus sancti, ab ipso ad aeternam vitam suscitanda et glorificanda, veneranda esse, per quae multa beneficia hominibus praestantur. Endlich lehrt dieser Kirchenrath noch: Imagines porro Christi, Deiparae Virginis, et aliorum Sanctorum, in templis praesertim habendas et retinendas, eisque debitum honorem ac venerationem impertiendam, non quod credatur inesse aliqua in iis Divinitas, vel virtus, propter quam sint colendae, vel quod ab iis sit aliquid petendum, vel quod fiducia sit in imaginibus figenda, veluti olim fiebat a gentibus, quae in Idolis spem

ſuam collocabant; ſed quoniam honos, qui iis exhibetur, refertur ad prototypa, quae repraeſentant; ita, ut per imagines, quas oſculamur, et coram quibus caput aperimus, et procumbimus, *Chriſtum adoremus*, et *Sanctos*, quorum illae ſimilitudinem gerunt, *veneremur*. Mandat porro Eccleſia, ut omnis ſuperſtitio in Sanctorum invocatione, reliquiarum veneratione, et imaginum ſacro uſu tollatur, omnis turpis quaeſtus eliminetur, omnis denique laſcivia vitetur ita, ut procaci venuſtate imagines non pingantur, nec ornentur; et Sanctorum celebratione, et reliquiarum viſitatione homines ad comeſſationes atque ebrietates non abutantur. Poſtremo tanta circa haec diligentia et cura ab Epiſcopis adhibeatur, ut nihil inordinatum ac praepoſtere, et tumultuarie accommodatum, nihil profanum, nihilque inhoneſtum appareat, cum domum Dei deceat ſanctitudo. In has autem ſanctas et ſalutares obſervationes, ſi qui abuſus irrepſerint, eos prorſus aboleri ſancta ſynodus vehementer cupit, ita ut nullae falſi dogmatis imagines, et rudibus periculoſi erroris occaſionem praebentes, ſtatuantur. Quodſi aliquando hiſtorias et narrationes ſacrae ſcripturae, cum id indoctae plebi expediet, exprimi et figurari contigerit, doceatur populus, non propterea Divinitatem figurari quaſi corporis oculis conſpici vel coloribus aut figuris exprimi poſſit. Haec ut fidelius obſerventur, ſtatuit ſancta Synodus, nemini licere ullo in loco vel Eccleſia etiam quomodolibet exempta, ullam inſolitam ponere vel ponendam curare imaginem, niſi ab Epiſcopo approbata fuerit, nulla etiam admittenda eſſe nova miracula, nec novas reliquias recipiendas, niſi eodem recognoſcente et approbante Epiſcopo, qui ſimul atque de iis aliquid compertum habuerit, adhibitis in conſilium Theologis, et aliis piis viris ea faciat, quae veritati et pietati conſentanea iudicaverit. Um nun noch ferner zu zeigen, daß der Kirchenrath zu Trident hierinn mit dem ganzen chriſtlichen Alterthum einſtimmig gelehrt habe, ſo führt der Verf. mehrere hieher gehörige Stellen an, aus dem Cyprian, Origenes, Baſilius, Gregorius Nazianzenus, Gregorius Nyſſenus, Ambroſius, Chryſoſtomus, Hieronymus, Auguſtinus, Paulinus, Gaudentius Brixianus, Maximus, Leo Magnus, Theodoretus, Philo Carpathius, Gregorius Magnus, Beda, Albinus Flaccus, Bernardus, Euſebius, Cyrillus Alexandrinus, Iſidorus Peluſiota. Aus allem dieſem

er-

ergiebt sich, daß nach der Erklärung des Verf. die katholische Kirche von der Verehrung der Heiligen Folgendes lehrt: a) Die mit Christo regierenden Heiligen bitten zu Gott für die Menschen; b) es sey gut und nützlich, sie demüthig anzurufen, indem dieß von Abgötterey weit entfernt sey, auch weder mit dem Worte Gottes streite, noch der Ehre Christi, als des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen nachtheilig sey, und mit den Regeln der Ehrbarkeit vollkommen übereinstimme. In Ansehung der Reliquien lehrt die katholische Kirche: Die Heiligenleiber der mit Christo lebenden Heiligen seyen zu verehren, weil sie in ihrem Leben Glieder Christi und ein Tempel des heiligen Geistes gewesen, auch dereinst wieder von Christo zu einem ewigen und herrlichen Leben auferweckt werden sollen. In Ansehung der Bildnisse der Heiligen lehrt die katholische Kirche: Man solle die Bildnisse Christi, der Gottesgebährerinn und anderer Heiligen in den Kirchen beybehalten, und ihnen die schuldige Ehre und Ehrerbietung erzeigen; nicht als ob eine besondere göttliche Kraft in ihnen wäre, weßwegen man sie zu verehren, von ihnen etwas bitten, oder ein Vertrauen auf sie zu setzen hätte, welches wohl ehmals bey den Heyden der Fall war; sondern weil die Ehre, die ihnen erwiesen wird, Christo selbst und den Heiligen erzeigt werde. Dabey verlange die katholische Kirche, daß bey Anrufung der Heiligen, bey der Verehrung ihrer Reliquien und Bilder aller Aberglauben beseitiget, aller schändliche Gewinn, aller unzüchtige und zu Ausschweifungen verleitende Mißbrauch entfernt, und mit aller Sorgfalt von den Bischöfen dahin gesehen werde, daß dabey heilig, so wie es der Kirche Gottes gezieme, verfahren, und insbesondere bey den Reliquien und Bildern dahin gesehen werde, alles sorgfältig zu entfernen, was das Volk zu Mißbräuchen und gefährlichen Irrthümern verleiten könnte, weßwegen bey Aufstellung der Reliquien und Heiligenbilder mit der sorgfältigsten Prüfung und Vorsicht zu verfahren sey.

In dem zweyten Hauptheil sucht der Verfasser zu beweisen, daß theils der Begriff von der Verehrung der Heiligen, welchen die Kirche aufstellt, nichts den Principien einer gesunden Vernunft Zuwiderlaufendes enthalte; theils daß die Verehrung der Heiligen, wenn sie nach dem Sinne der Kirche eingerichtet werde, sehr dienlich sey, die wahre Frömmigkeit zu befördern. Für die erste Behauptung werden folgende

Gründe angeführt: a) Es sey der menschlichen Natur eigen, diejenigen, die uns wohl wollen, zu lieben, und sie, in wie ferne sie gerecht und gut sind, zu verehren; dieß aber sey der Fall bey den Heiligen, und die Vernunft fordere daher, sie zu verehren; b) aus eben diesem Grunde könne man nicht umhin, sich über die Heiligen als Ebenbilder Gottes zu freuen, Gott für diese Beweise seiner Liebe zu danken, sich zur Nachahmung ihres erhabenen Beyspiels zu ermuntern, sich durch die Betrachtung des Genusses der Seligkeit, womit sie im Himmel belohnt werden, eines gleichen Glücks würdig zu machen suchen, und versichert zu seyn, daß ihre Liebe zu uns sie für unsere Wohlfahrt besorgt mache, und daß Gott ihre heiligen Gebete einer vorzüglichen Erhörung würdige. Insbesondere aber widerstreite es einer gesunden Vernunft gar nicht, die Heiligen um ihre gewiß wirksame Fürbitte bey Gott anzuflehen, da man ja auch gar keinen Anstand finde, fromme und tugendhafte Menschen zu bitten, unserer in ihrem Gebet zu Gott eingedenk zu seyn; c) da die Vernunft, nach den angezeigten Gründen, die innere Verehrung der Heiligen billige: so könne sie auch die äussere Verehrung nicht mißbilligen; d) aus eben diesen Gründen werde auch die Verehrung heiliger Reliquien von der Vernunft gebilliget, wenn nur die Reliquien selbst ächt, dabey das Andenken an die Heiligen erneuert, und in ihren Reliquien die Heiligen, in diesen aber Gott selbst verehrt werde; e) eben dieß sey auch der Fall mit den Bildern der Heiligen, die insbesondere noch vorzüglich geeignet seyen, die Gemüther vom Irrdischen ab, und auf das Himmlische hinzuleiten.

In der zweyten Abtheilung dieses Hauptheils sucht der Verfasser zu beweisen, daß die Verehrung der Heiligen den größten und mannichfaltigsten Nutzen gewähre, wenn sie nach der Vorschrift der Kirche eingerichtet werde. Zuerst wird hier gezeigt, wie die Verehrung der Heiligen beschaffen seyn müsse, um den Absichten der Kirche zu entsprechen. Hiezu wird nun Folgendes erfordert: a) Man muß in den Heiligen Gott den Heiligsten selbst verehren; man muß zwischen der Verehrung Gottes und der Heiligen wohl unterscheiden, wobey der bekannte Unterschied zwischen λατρεια und δουλεια angeführt; dabey aber doch in einer Note gesagt wird, daß die heilige Jungfrau Maria, wegen ihrer besondern Vorzüge, auch einer besondern Verehrung würdig sey; c) man muß dabey

die

die Vorschriften der Kirche nie aus den Augen verlieren, wie z. E. derjenige thun würde, der die Verehrung der Heiligen für nothwendig erklärte, da sie doch von der Kirche bloß für nützlich und gut erklärt worden sey; d) man muß vorzüglich die Tugenden der Heiligen nachzuahmen suchen, und dabey nie vergessen, daß die Heiligen durch Christum zum Vater führen, und alles Gute, was man durch ihre Fürbitte erlangt, von Gott komme.

Endlich wird der Nutzen, den die nach dem Sinne der Kirche eingerichtete Verehrung der Heiligen gewährt, auseinandergesetzt, wobey vorzüglich auf drey Stücke Rücksicht genommen wird: a) Die Heiligen, in wiefern sie besondere Gnaden- und Gunstbezeugungen vom Himmel erhalten haben, sind ein Beweis der göttlichen Macht und Güte, der Herrschaft Christi im Himmel, der unumschränkten Gewalt Gottes über die Gemüther der Menschen, der Einheit des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, bey den mannichfaltigen Wirkungen der Gnade, die sich in den Heiligen verherrlichet. Durch diese Betrachtungen aber werden der Glaube, die Hoffnung und die Liebe gegen Gott gestärkt und befestiget; b) die Heiligen, in wiefern sie Beyspiele der erhabensten Tugenden sind, sind zugleich Beweise, wie weit Menschen, die sich der himmlischen Gnade treu erweisen, auf dem Pfade der Tugend fortzuschreiten vermögen, und diese Betrachtungen spornen auf das nachdrücklichste zur Nachahmung an, und verbreiten Tugendliebe bey allen, die in den Tugenden der Heiligen, die Heiligkeit des Sohnes Gottes selbst verehren; c) die Heiligen endlich, in wiefern sie nun als vollendete Gerechte, die Seligkeiten des Himmels geniessen, sind Beweise von der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes, und diese Betrachtungen erinnern die wahren Verehrer der Heiligen, sich durch Tugend und Heiligkeit der künftigen Herrlichkeit würdig zu machen. Sic ergo, so schließt unser Verfasser diesen Traktat, et *Invocatio Sanctorum* et rationis sanae principiis et humanae naturae sorti, et Sanctorum, qua apud Deum pollent, amicitiae consentanea, cumque spem collapsam reintegrare potest, omnino utilis esse censenda est. Denique cum *Reliquiae* Sanctorum eorumque *Imagines*, primum quidem *gratias*, quibus a Deo ornati fuerant, tum *exempla* virtutum, quibus ad imitandam suam sanctitatem nos excitant, postea vero et ipsum, quo in coe-

lis perfruuntur, beatitatem, in mentem revocare nobis possunt, cumque ex gratiis, actis, gaudiisque Sanctorum attenta mente perpensis plurima in Christianos commoda redundare possint, uti hucusque explicavimus, vel ex hoc solo intelligitur, usum sacrum reliquiarum, imaginumque Christianis utilem esse posse, et siquidem ad amussim doctrinae catholicae sit exactus, utilem esse debere.

Wir haben unsern Lesern einen vollständigen Auszug aus dieser Schrift mitgetheilt, weil wir dafür halten, daß der Vf. nicht nur die Lehre der katholischen Kirche über diesen Gegenstand richtig dargestellt, sondern auch alle Gründe, die sich dafür anführen lassen, vollständig und gut zusammen gefaßt habe; und wir sehen daher diese Schrift als eine vollständige Erklärung über den Artikel von der Verehrung der Heiligen an. Nun sey es uns erlaubt, noch einige Bemerkungen beyzufügen, die zur näheren Beurtheilung dieses Gegenstandes dienen können. 1) Weder das Concilium zu Trident, noch der Verf. führen einen Schrifttext zur Begründung der Lehre von der Verehrung der Heiligen an. 2) Das Concilium zu Trident setzt ohne allen Beweis fest, daß die Heiligen mit Christo regieren, daß sie für die Menschen bitten, und daß die Gottheit auf ihre Fürbitten besondere Rücksicht nehme. Daher steht denn die Lehre von der Anrufung der Heiligen ohne alles Fundament: denn die Vernunftgründe, welche der Verf. beybringt, sind zu schwach, als daß sie auch nur die geringste Rücksicht verdienten. Welche gesunde Vernunft kann sich die Gottheit als einen willkührlichen Regenten denken, der seine heiligen und gerechten Rathschlüsse, nach dem Flehen seiner Günstlinge, abändern sollte? Wozu bedarfs bey einem allwissenden, allweisen, allgütigen und gerechten Gott einer Fürbitte durch Günstlinge? Aber die Christen sind ja in der heiligen Schrift selbst angewiesen, für einander zu beten. — Freylich wohl; aber doch nicht, um durch Fürbitten die Gottheit desto eher zu bewegen; sondern um die Gemüther dadurch zur wirksamen Nächstenliebe anzuspornen. 3) Die Lehre der katholischen Kirche von der Anrufung der Heiligen, von der Verehrung der heiligen Reliquien und Bilder, ist von der Beschaffenheit, daß sie den gemeinen Mann, auch bey allen näheren Bestimmungen und Einschränkungen, die er aber nicht einmal zu fassen im Stande ist, schlechterdings zum Aberglauben, zu falschen Begriffen von Gott, und von der

Vereh-

Verehrung der Gottheit verleiten muß. Dieß gestehen das Concilium zu Trident und der Verfasser stillschweigend, durch die angehängten Warnungen vor Mißbrauch und Aberglauben, ein, und die Praxis hat es nun schon viele Jahrhunderte hindurch, die neuesten Zeiten mit eingerechnet, bestättiget. Den Mißbrauch, den selbst ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit von jeher, die neuesten Zeiten nicht ausgenommen, zur Befriedigung des Eigennutzes, der Eitelkeit, des Stolzes und der Herrschsucht, von dieser Lehre gemacht hat, wollen wir mit Stillschweigen übergehen. 4) Wie mag wohl Christus die in dieser Hinsicht schon Jahrhunderte bestandene, und noch immerfort bestehende Praxis der katholischen Kirche beurtheilen? Christus, der jener Samariterinn sagte: „Weib, glaube mir; „es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch „zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Es kommt die „Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter wer„den den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn „der Vater will auch haben, die ihn also anbeten."

Biblische Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, von Dominik von Brentano, hochfürstlich Kemptischen wirklichen Geheimenrath und Pfarrer in Gebrazhofen. Erster Theil. Mit hochfürstlich bischöflich Konstanzischer Begnehmigung. Bregenz am Bodensee, gedruckt und verlegt bey Joseph Brentano, 1796. 8. 20 Bog.

Diese Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien sollen nach der Absicht des Verfassers nicht sowohl Predigten, als Skizzen für junge angehende Prediger seyn, die sie bey ihren Ausarbeitungen benutzen können. Wir finden sie auch zu dieser Absicht ganz geeignet, und sie zeichnen sich auf eine sehr vortheilhafte Art vor so vielen andern ähnlichen Arbeiten aus. Im Eingang jeder Predigt werden die Umstände auseinander gesetzt, die zum richtigen Verstehen des Sonn- oder Festtags-Evangeliums beytragen; dann folgt eine Uebersetzung des Evangeliums selbst, mit eingestreuten kurzen Bemerkungen zur Erklärung desselben, und endlich sind die Sittenlehren angehängt, die aus dem Inhalte des Evangeliums fließen,

sen. In diesem ersten Theil macht die Predigt auf den Palmsonntag den Beschluß.

Das Bild der Religion für ihre Freunde und Feinde. Von P. Erdt. Mit Erlaubniß der Obern. Bregenz, gedruckt und verlegt bey Joseph Brentano. 1796. 8. 29 Bogen.

Es ist doch wohl zu wünschen, daß diejenigen, welche sich berufen fühlen, die Welt durch ihre Schriften zu belehren, vor allen Dingen sich bemühen möchten, der Sprache, in welcher sie schreiben, mächtig zu werden. Sobald der Verfasser obiger Schrift, der schon so Vieles geschrieben hat, und, so Gott will, noch Vieles schreiben wird, einmal diesen Wunsch beherziget: so wollen wir uns dann auch die Mühe, seine Schriften einer näheren Prüfung zu unterwerfen, nicht verdrießen lassen.

Rfg.

Arzneygelahrheit.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1796. Herausgegeben von Dr. Christian Gottfried Gruner. Jena, bey Cunos Erben. 1796. Auf 288 Seiten ohne den gewöhnlichen Kalender. 8. 1 Mk. 8 gr.

Wer Wahrheiten gerne höret oder lieset, wer gerügte Mängel in jeder Wissenschaft, in jedem Stande und in jeder Lage sich gerne bekannt machen will, um solche mit prüfen und zur Abstellung derselben, wo möglich, mit wirken zu können, der wird auch gerne den Grunerschen Almanach von jedem Jahre zur Hand nehmen, und eine unterhaltende Lektüre darinn finden. Dießmal kommen besonders einige interessante Aufsätze darinn vor; wir wollen aber keine Wahl anstellen, sondern die Aufschriften von sämmtlichen hersetzen, und nur bey einem oder dem andern unsere Gedanken beyfügen. 1) Krankenanstalt für kleine Landstädte ohne kostspieligen Aufwand.

Der

Der Vorschlag wäre allerdings ausführbar, wenn nur immer ein großer Theil einer Stadt- oder Dorfgemeine unter einen Hut zu bringen wäre; der Geist des Zwiespalts ist aber leider! der herrschende, wodurch die besten Anstalten erschweret oder gar behindert werden. Die hierbey von dem Verfasser gemachten Anmerkungen über die klinischen Institute auf Akademien mögen wohl auf mehrere derselben angewendet werden können. So trefflich auch solche öffentlich ausposaunt werden, so nützlich sie zur Bildung junger praktischer Aerzte seyn könnten: so leicht werden sie doch unter manchen Direktoren zur Werkstatt bloßer Empiriker. 2) Etwas vom Weichselzopfe, von Dr. Schlegel, aus Sklow am Dnepr. 3) Medicinische Preißfragen. 4) Medicinalanstalten. 5) Wie können praktische Beobachtungen brauchbar werden? Ueber die bereits vorhandenen wünschet der Verf. ein allgemeines Repertorium, in eine nützliche Ordnung gestellt, um mit einem Blicke übersehen zu können, was über Krankheiten überhaupt und insbesondere von jeher ist gesagt und geschrieben worden. Gelegentlich wird hierbey Morgagni als Muster eines Beobachters empfohlen, den jeder, welcher Beobachtungen zur Belehrung anderer und zur Bestätigung der Grundsätze in der Arzneykunde machen will, nachzuahmen suchen sollte. 6) Dinge, die gesucht werden. Vieles könnte anders, vieles besser seyn; wer zu ändern, zu verbessern Lust und Kräfte hat, der kann sich aus den hier gethanen Vorschlägen ein Thema auslesen. 7) Was ist in der Arzneykunde nützlich? Eine Frage zur rechten Zeit gethan. Zur Beantwortung derselben wollen wir nur den Schluß der weitläuftigern Erörterung derselben vom Vf. selbst hersetzen. „Die modischen Aerzte mögen ein System „annehmen, welches sie wollen, dieser oder jener Meynung „den Stempel der Wahrheit aufdrücken: so bleibt doch immer „der Satz ausgemacht und erwiesen, daß ohne gründliche Er„lernung der Wissenschaft nie eine glückliche Praxis statt haben „könne, daß das ganze Leben des Arztes, er heiße Theoretiker „oder Praktiker, ein anhaltendes Studium der Natur seyn „müsse, daß er mit dem steten Fortrücken auch immer einse„hen werde, nichts sey ganz unnütz, alles nur relativ nützlich „für den, der die Summe des medicinischen Wissens kennt, „zu schätzen und zu brauchen weiß." 8) Magister Marschner, den 22sten März 1795 früh morgens mit abgeschnittener Kehle im Bette gefunden; ein Problem, war er ein Selbstmörder? oder wurde er ermordet? Ein merkwürdiger und wichti-

wichtiger Vorfall für den denkenden gerichtlichen Arzt und den Rechtsgelehrten. Der Beamte, der bey diesem Vorfalle concurrirte, erscheint hier in einem schlechten Lichte; denn theils war die legale Besichtigung und Untersuchung Pflichts- und Gesetzwidrig unternommen worden, theils hatte derselbe ungeachtet der Zweifel, die der Physikus in seinem Gutachten beym Viso reperto wider den Selbstmord des M. Marschner erhoben, dennoch geradezu berichtet: M. habe sich den Hals abgeschnitten. Dank dem Hrn. Dr. Justi für den Eifer, mit dem er sich eines höchstwahrscheinlich unschuldig Leidenden so treulich angenommen hat. Möchten doch die ganzen Akten über diesen Fall der Welt vor Augen gelegt werden! Wie oft hat sich die flüchtige Criminaljustiz, wie verhandelte Beyspiele zeigen, nur zu viel bey solchen Fällen zu Schulden kommen lassen! 9) Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken. In diesem Aufsatze stellt der Verfasser Verschiedenes auf, was Religion, Politik und auch Arzneykunde betrifft, worüber er ganz anders als andere denket. 10) Akademisches Decorum. In diesem Aufsatze wird das jetzige Benehmen der meisten Studenten auf Akademien geschildert; aber auch die Ursachen angegeben, woher zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts das allgemeinere Sittenverderbniß komme. Hier spricht der Vf. aus der Fülle des Herzens; möchten aber doch auch seine Wünsche allgemein realisirt werden! 11) Was könnte noch zur Vervollkommnung der Arzneykunde geschehen? So lange Lehrer und Lernende zugleich sich immer nur um das Praktische herumdrehen, so lange wird jeder, auch der beste Vorschlag, unfruchtbar bleiben. 12) Sollte die Kirchenheizung nothwendig und möglich seyn? Der Verf. zweifelt daran, wie billig und recht, und giebt dagegen einleuchtende Gründe an. 13 und 14) Hierunter werden Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle der Aerzte angezeigt.

Grundriß der allgemeinen Krankheitslehre, von Friedrich Hildebrandt, der Arzneykunde und Chemie ordentlichem Professor zu Erlangen. Aus dem Lateinischen übersetzt von J. F. Nürnberg und Altdorf, bey Monath und Kußler. 1796. auf 5 Bogen. 8.

Die

Die Anfangsgründe der Krankheitslehre von dem Verfasser waren mit dem verdientem Beyfall aufgenommen worden, und wir glauben gar gerne, daß für manche eine deutsche Uebersetzung davon nützlich, auch nöthig seyn mag. Wie aber gegenwärtige Uebersetzung gerathen, wollen wir mit ein paar Beyspielen belegen, ohne dazu erst zu wählen, sondern wie sie beym Aufschlagen in die Augen fallen. Im §. 3. sagte der Verf.: Morbi cuiuscunque effectus est laesio functionum corporis vivi, unius alteriusve aut plurium. Functio a morbo laesa sive minuitur, vel prorsus cessat, sive augetur et interdum ad vehementiam usque, sive male fit. Dieses lautet in gegenwärtiger Uebersetzung also: „Die Wirkung einer jeden Krankheit ist Verletzung der Verrichtungen des lebenden Körpers, bald einer oder der andern, bald mehrerer zugleich. Die Verletzung, die die Verrichtungen von einer Krankheit erleiden, besteht darinn, daß sie entweder vermindert, oder gar aufgehoben, oder vermehrt werden, und dieß zwar manchmal bis zur Heftigkeit, oder verkehrt vor sich gehen.“ Der §. 77 lautet in der Urschrift also: Sensus externi aut interni in morbis affecti, commutati, aut vanas ideas animae tradunt, aut prorsus cessant suas ideas animae tradere. Dieses ist hier so übersetzt: „Sind die äussern oder innern Sinne in Krankheiten angegriffen, und verändert: so erregen sie entweder in der Seele verkehrte Ideen, oder das Vorstellungsvermögen wird gänzlich aufgehoben.“ Diese beyden Stellen mögen genug seyn, um darzuthun, wie gegenwärtige Uebersetzung das Original für diejenigen, die letzteres aus Mangel der Sprachkenntniß zu lesen nicht im Stande sind, ersetzen kann. Nächstens werden wir auch noch eine deutsche Uebersetzung hiervon von dem Verfasser selbst erhalten.

Ef.

Beytrag zur Biographie des seligen Hofraths und Ritters von Zimmermann, vom Leibmedikus Marcard in Oldenburg. Hamburg, 1796. 60 Seiten. 8. 8 gr.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Schrift gab die von uns vor kurzem angezeigte Wichmannsche Piece über den verstorbenen

henen Ritter Zimmermann. Von Herrn M. ist es bekannt, daß er ein eben so zärtlicher, als empfindlicher Freund Zimmermanns war, und wirklich scheint er, nach dem Aufhören der irdischen Existenz desselben, den Manen Zs mit diesen Blättern eine Ranje zu bringen. Bekannt ist es, daß Herr M. durch die Nichterinnerung an das Ne quid nimis des Dichters, seinem Helden und sich selbst schadete. Auch die vor uns liegende Broschüre giebt einen Beweis von der partheylichen Freundschaft des Hrn. M. für Z. ab. Zimmermann war ein merkwürdiger Mann. Der Arzt eines solchen Mannes, wenn er zumal den Sinn der Beobachtung und das durchschauende Auge eines Wichmanns besitzt, hat ein unbezweifeltes Recht, ja die Pflicht, dem Publikum einen Bericht zu erstatten, wie er die letzten Scenen seines irdischen Schauspieles spielte, welchen Geist, welche Gesinnung, welche Gefühle er in den wichtigen Perioden zeigte, wo der Mensch, von allen äussern Umhüllungen der Situation und Konvention entkleidet, sich, so zu sagen, in seiner ganzen Nacktheit zum Anschauen darbietet. Hr. M. scheint dieß Recht Hrn. W. absprechen zu wollen. Er sagt: Jene (Zimmermanns) Krankengeschichte hätte überhaupt nicht geschrieben werden müssen. (Aber wir meynen, es hätte gar manche Schrift eher ungedruckt bleiben können, als die des Hrn. W. wodurch er sich das Publikum verband.) Nicht genug, daß Hr. M. dem Hrn. W. die Herausgabe seiner kleinen Schrift im Ganzen verleidet, nimmt er besonders, wie es scheint, übel, daß Hr. W. den verstorbenen Z. nicht in derjenigen Glorie aufstellt, wie ihn Hr. M. zu sehen wünscht. Herr M. bestätigt daher alles, was W. Gutes von Z. schrieb, widerlegt alles, was menschliche Schwäche, oder Zimmermannsche Eigenheit gewesen seyn mag. Vornehmlich scheint es Hrn. M. wehe zu thun, daß W. den Verstorbenen mit Werlhoff in Relation ziehet, daß er ihn nicht als einen einzig großen Arzt darstellet. Nachdem Hr. M. hierüber gesprochen, auch mitunter etwas beissend geworden ist, lenkt er S. 24 selbst wieder ein, und giebt zu, daß Z. in den letzten zehn Jahren nicht mit fortgeschritten sey. Unter die Mittel und Wege, sich mit dem medicinischen Geist der Zeit bekannt zu machen, die W. allein in Journallektüre setzt, rechnet Hr. M. auch Z's große Korrespondenz. Oftmals hat Hr. M. durch Z. neue Arzneyen und Methoden kennen lernen, ehe sie noch durch Schriften im Publikum bekannt wurden. Im richtigen Blicke, S. 26 im Erkennen der Natur

der

der Krankheit hatte Z. wohl wenige seines Gleichen. Hr. M. ist noch Zeuge gewesen, wie sich durch Zs Vorgang fast die ganze Praxis in Hannover änderte. Aber nie brauchte er S. 27 heftige, angreifende, erschütternde Mittel. (Herr Wichmann sah doch wohl viele Vorschriften von Zimmermann? Oder verstehn W. und M. nicht einerley unter den genannten Mitteln?) Sein Verfahren bey Nervenkranken war meisterhaft, S. 30, man mag ihn dabey als Seelenarzt betrachten, oder als Arzt des Leibes. Den Gebrauch der eingekochten Kräutersäfte hat er in Hannover zuerst eingeführt, ohngefähr ums Jahr 1774. Auch bediente sich Z. der Visceralklystire, ehe jemand in Hannover sie noch kannte. Seite 31 bis 37 kommt der Vf. auf Werlhoff. Wahr ist, daß Z. S. 37 viel Schwefelsäure gab. (Bemerkenswerth ist der Gedanke S. 38. daß Zimmermanns Genie dadurch seinem Zeitalter um 30 Jahre vorgeschritten sey.) An Z. war übrigens S. 40 nichts Hartes, nichts Fühlloses; aber er war auch S. 42 ein Mann von großer Stärke, kühn und beherzt von Natur. Wäre er ein Kriegsmann geworden und hätte nie studirt, er wäre, S. 43, ein Held geworden. Am 4ten Jan. 1795 sah ihn Hr. Wichmann zum erstenmale. Damals war Z. schon in tiefe Melancholie versunken. Seine Besorglichkeit vor exanthematischen Krankheiten betraf bloß die Krätze. Zu Zs großem Ruf trug auch sein persönliches Seyn viel bey. Sein Aeusseres war hervorstechend und imposant; sein Körper groß und wohlgebaut, u. s. w. Das Minuit praesentia famam war bey ihm nicht. Schon in den letzten Monaten vor dem völligen Ausbruche der Krankheit bemerkte Herr M. in Zs Briefen einen ungewohnten, gedämpften Ton, ein Ueberfliessen von Sanftmuth, Mildigkeit, Güte und Liebe. Seine Korrespondenz schloß sich mit dem 10ten Febr. 1796. Diese sanfte Stimmung blieb bis an seinen Tod. Sit illi terra levis!

Mart. von Marum Beobachtungen und Versuche über die Rettungsmittel Ertrunkener. Aus dem Holländischen. Mit einer Vorrede des Herrn Hebenstreits zu Leipzig und einer Kupfertafel. Leipzig. 1796. 112 S. 8. 12 gr.

Der nächste Zweck dieser Schrift, wie ihn Hr. v. M. selbst angiebt, ist, Mittel anzugeben, wie man die reine, oder sogenannte Lebensluft (Sauerstoffgas) zur Rettung ertrunkener Personen immer um einen mäßigen Preis in Bereitschaft halten könne, und zugleich die Vortheile aus einander zu setzen, welche der Gebrauch dieser Luft, verbunden mit warmen Bädern, gewähret. Es ist bekannt, daß mehrere Aerzte und Naturforscher die Ursache des Lebensverlustes bey Ertrunkenen in den Mangel an reiner Luft setzen. Für diesen Fall paßte alsdann die Anwendung der sogenannten dephlogistisirten Luft vorzugsweise. Die Schwierigkeit, diese Luft stets und mit wenigen Kosten in Bereitschaft zu halten, legte den Versuchen mit derselben ein großes Hinderniß in den Weg. In Blasen behält sie ihre Reinheit nur kurze Zeit, und aus Flaschen oder gläsernen Kugeln läßt sie sich nicht in eine Pumpe oder Blase überführen, wenn man nicht einen eignen Wasserbehälter und die übrige Vorrichtung bey der Hand hat. Der Verf. empfiehlt eigene Recipienten, die man schon zum Theil kennet, und die wir an diesem Orte nicht weitläuftig beschreiben können. Aus diesen Recipienten wird die Luft in Pumpen geleitet, und von da durch elastische Röhren in die Nasenlöcher des Ertrunkenen gebracht. Die Wiederbelebung der Ertrunkenen mißlingt oft wegen Wasseransammlung in den Lungen. Man hat also einen kurzen Versuch mit Auspumpen desselben zu machen. Derselbe dient dann auch, um die etwanige Luft im Magen auszuleeren, welches noch überdieß zum Theil durch wechselweises Drücken auf den Bauch in den Zwischenzeiten, wenn man keine Luft einbringt, bewirkt werden kann. Die Wiederbelebung wird in vielen Fällen befördert, wenn man zugleich die gehörige Wärme geben kann. Betten schicken sich hiezu nicht. Besser dienen warme Bäder, so eingerichtet, daß die Wärme, während der Ertrunkene darinn liegt, stufenweise bis zum Wärmegrad des Blutes vermehrt und dann so erhalten wird. Der Verf. giebt auch hierzu eigene, weitere Anleitung. Beym warmen Bade kann man der Tabaksklystire ganz entbehren. Ist kein warmes Wasser zu bekommen: so nutzt auch warme Asche, warmer Sand, auch im Nothfalle Erwärmung am Brennfeuer. Das penetranteste Reizmittel ist endlich Elektricität; aber nicht elektrische Schläge, sondern Durchleiten der elektrischen Materie durchs Herz in schwachen Strömen, und nicht eher, als bis das Bad dem Ertrunkenen eine Wärme mitgetheilt hat, die der natürlichen

Wärme

Wärme des Menschen so ziemlich gleich kommt. Die wohlfeilste reine Luft hat Hr. von M. aus Salpeter erhalten. Jeder Kubikfuß Luft kostet nicht ganz 15 Stüber.

Fp.

Handbuch der Pathologie der sogenannten chronischen Krankheiten, zum öffentlichen Gebrauche und zum eignen Nachlesen für angehende Aerzte und Wundärzte, von Wilhelm Friedrich Dreyßig, der Arzneygelahrheit Doktor. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1796. auf 1 Alph. 5½ Bogen 8. 1 Rf. 4 gr.

So nöthig und nützlich ein pathologisches Handbuch über die chronischen Krankheiten, das alles, was vollbürtige Erfahrung darüber an die Hand giebt, in gedrungener Kürze mit Präcision enthielte, auch, besonders für angehende Aerzte, noch ist, und wohl noch eine geraume Zeit bleiben wird: so wenig sollte sich jeder einfallen lassen, ein solches Werk zu unternehmen, und zu rasch bekannt zu machen. Gegenwärtiges Buch giebt wieder ein Beyspiel davon. Wir nahmen es mit vieler Erwartung zur Hand, in der Hofnung, daß damit ein nothwendiges Bedürfniß befriediget worden; aber unsere Erwartung und Hoffnung war abermals getäuscht. Unglücklicherweise ist dem Verf. nicht einmal der zu machende Unterschied zwischen einem zweckmäßigen Lehrbuche zu akademischen Vorlesungen und einem vollständigen Handbuche über die Pathologie bekannt. Auch sind des Verf. Litteraturkenntnisse noch äusserst mangelhaft. Nur einige Beweise davon gleich aus der Vorrede, wo er die Schriftsteller und ihre Schriften über die Systeme der Pathologie aufzählen will. Die Fortsetzung der Pathologie von E. A. Nicolai, in drey Bänden von 1781 — 84. scheint der Verf. gar nicht zu kennen: des Macbride's systematische Einleitung in die theoret. und praktische Arzneykunde sollte man, wie sie daselbst angeben, für eine originelle deutsche Schrift halten; Cullen's kurzer Inbegriff der medicin. Nosologie, zwey Theile, Leipzig, 1788. ist mehr als eine neue Auflage von dem, was der Verf. vorher davon angiebt; Sagar's Krankheitensystem führt die Aufschrift: Systema morborum symptomaticum secundum classes etc. und

nicht, wie es der Vf. angiebt, syſtema morborum ſymptomaticorum ſecundum etc.; auch die neuere vollſtändigere Ausgabe hiervon von 1783 kennt er nicht. *Ploucquet* delineatio ſyſtematis noſologici naturae (ae) accommodati beſtehet nicht, wie der Verf. angiebt, aus zwey Theilen, Tubing. 1790., ſondern aus vier Theilen, Tubingae, 1791 — 94, u. n. m. a., die des Verf. mangelhafte Kenntniſſe in der medicin. Litteratur zu ſehr verrathen. Mehrere von den angezogenen Schriften mag der Verf. wohl nur dem Titel nach gekannt, ohne ſie ſelbſt weſentlich benutzt zu haben. Von einem ſolchen Verf. kann man dann freylich nichts vollkommeneres erwarten, als in gegenwärtigem Buche auch geliefert worden iſt. Die Krankheiten, die nun hier vorkommen, ſind: Keichhuſten, engliſche Krankheit, Blutflüſſe überhaupt, und dann insbeſondere Blutfluß aus der Naſe, Bluthuſten, Blutbrechen, goldne Ader, Blutharnen, Mutterblutfluß, Scrofeln, Gelbſucht, Krampf, Fallſucht, Todtenkrampf, Starrſucht, St. Veitstanz, Magenkrampf, Hypochondrie, Hyſterie, Herzklopfen und zuletzt Waſſerſcheu. Von jeder Krankheit ſucht der Verf., freylich nur nach ſeinen Kräften, den Begriff zu geben; die Schriftſteller, die davon gehandelt haben, aufzuſtellen; den Verlauf derſelben zu beſtimmen; die ſowohl geneigtmachenden als gelegentlichen Urſachen dazu, und die nächſte Urſache derſelben ſelbſt auszumitteln; und zum Beſchluß die Vorherſagung bey jeder, nach den verſchiedenen dabey eintretenden Umſtänden, anzugeben. Hieraus ergiebt ſich, daß der Verf. an keine Ordnung in Zuſammenſtellung der abzuhandelnden Krankheiten ſich bindet; daß nur eine geringe Anzahl von den chroniſchen Krankheiten in gegenwärtiger Schrift abgefertiget worden iſt, und daß wir daher noch mehrere Theile derſelben zu erwarten haben ſollen; welches aber doch der gute Aeſculap verhindern, wenigſtens verzögern wolle, bis der Verf. mit mehrerm Fleiße und ſchärferer Beurtheilung zu arbeiten, oder doch zuſammen zu tragen gelernet habe. Endlich müſſen wir auch erinnern, daß der Correktor ſeine Funktion bey dieſer Schrift ebenfalls ſchlecht verwaltet, wie ſchon das angehängte lange Druckfehlerverzeichniß beſaget, und bey weitem ſind noch nicht alle darinne angegeben worden.

Abhand-

Abhandlung über die ansteckenden Krankheiten, von Dr. Johann Friedrich Christian Pichler. Aus dem Französischen übersetzt. Göttingen, bey Dieterich. 1796. auf 8 Bogen in 8. 6 gr.

Eine abermalige Uebersetzung von diesem an sich eben nicht wichtigen Büchlein hätte das deutsche Publikum gar wohl entbehren können. Vieles darinn ist aus den Unzerschen Schriften entlehnt, wie der Vers. es auch aufrichtig gestehet, und welches noch das rühmlichste dießmal von ihm ist. Eine nützliche Uebersetzung, wenn ja noch eine existiren sollte, von dieser Schrift hätte ganz anders, als gegenwärtige, gemacht werden müssen, wenigstens hätten die darinn so oft vorkommenden Unrichtigkeiten berichtiget werden sollen; denn das ist nicht genug, wenn der Uebersetzer, wie hier ein paarmal geschehen, überhaupt saget: „die Behauptung des Verfassers ist offenbar falsch;“ hier waren nähere Erörterungen und gründliche Widerlegungen erforderlich. —

J. F. Brandts sorgfältiger Land- und Bauerndoctor, oder gründliche Anweisung für jeden Hauswirth, alle Krankheiten, welche in seinem Hauswesen sowohl an Menschen als Thieren vorfallen, selbsten gründlich und sicher zu heilen, nebst angehängten Kurarten. Zweyte und letzte Abtheilung. Heilbronn am Nekar, in der Classischen Buchhandlung. 1796. auf 12 Bog. 8. 10 gr.

Dieser Theil ist dem vorigen gleich, sowohl in der Sprache des Vortrags, als auch in der Art des Unterrichts; beydes wird für den Landmann anziehend seyn. Ueberhaupt können wir zur Empfehlung dieser Anweisung sagen, daß sie zuverlässig weit mehr Nutzen stiften wird, als alle hochgelobten Volksarzneybücher. Hier wird nun noch gehandelt: 1) Von der Zucht und den Krankheiten des zahmen Federviehes; 2) von der Pflege und den Krankheiten der Hunde, Katzen und Bienen; und 3) von Vertilgung schädlicher Thiere und Ungeziefer; und zuletzt in einem Anhange noch von Gesundheitsregeln;

regeln; von Krankenpflege; von Verwahrung vor ansteckenden Krankheiten; von Hausmitteln und andern dergleichen Dingen.

Ef.

Chemie und Mineralogie.

Nachträge zu den Grundzügen der neuen chemischen Theorie, geliefert von Alex. Nic. Scherer, Mitglied verschiedener gelehrten Gesellschaften u. s. w. Nebst einigen Nachrichten von Lavoisiers Leben und einer tabellarischen Uebersicht der neuern chemischen Zeichen. Jena, bey Göpferdt. 1796. gr. 8. 1 Alph. 15 Bog. 1 Rt. 18 gr.

Weil der Verf. in seinen vor einem Jahre herausgegebnen Grundzügen viele Berichtigungen des Fehlerhaften für nöthig fand: so hielt er es für rathsam, solche in diesen Nachträgen, mit Beziehung auf die Paragraphen seines Buches, zu überliefern. Sie enthalten eine Nachlese von ältern Erfahrungen, die dem Verf. vorhin unbekannt gewesen, neuere Beobachtungen, Berichtigungen; einige eigne Abhandlungen über streitige Gegenstände, Bemerkungen über Nomenclatur, die neuesten litterärischen Ereignisse im theoretischen Felde der Chemie, und eine kurze Uebersicht neuerer chemischer Zeichen. Voraus gehen Lalande's Nachrichten von Lavoisiers Leben und Schriften. Von allen diesen Gegenständen wollen wir nur einige in Betrachtung ziehen, um das Eigne des Verfassers darzustellen.

Gleich im Anfange bestimmt der Verf. den Charakter der neuen chem. Grundsätze dahin, daß die Chemiker sich bloß auf die Untersuchung des Ponderablen einschränken sollten. Es ist sehr leicht einzusehen, daß er damit beabsichtiget, sich die Bestreitung der neuern Begriffe der Gegner vom Brennstoff, der von ihnen als ein imponderables Wesen behauptet wird, möglichst zu erleichtern.

Ueber die neuere Nomenclatur wird (S. 8 — 17) viel Gutes vorgetragen, und zu einer allgemeinen Vereinigung aufge-

aufgefordert. Man solle nach der bekannt gewordenen Mischung eines Körpers auch seinen Namen bilden (S. 13). Sehr richtig! Aber dieß kann nicht eher geschehen, bis dessen Zusammensetzung allgemein einstimmig anerkannt worden ist. Denn so lange dieß nicht erfolget ist: wird jede anders davon urtheilende Parthey, nach eben demselben Grundsatze, den Gegenständen verschiedne Benennungen beylegen.

Am wortreichsten hat sich der Verf. über die Natur des Wärme- und Lichtstoffes eingelassen (S. 18—185). Was bey dem jetzigen Zustande der dissentirenden Partheyen fast zu vermuthen war, daß man nun vielleicht von der einen Seite die Ausflucht ergreifen werde, den Lichtstoff als besondere Materie ganz abzuläugnen, das ist auch wirklich hier erfolgt. Aber der Verfasser ist noch weiter gegangen, und verläugnet auch, seinem obigen Grundsatze gemäß, den Wärmestoff selbst zugleich mit, ohne zu erwägen, wie viel Widersprüche er sich selbst dadurch zu Schulden kommen lasse. Beyde Wesen sollen nicht von einander unterschieden seyn, und durchaus nicht in das Gebiet chemischer Erörterungen gehören; und dennoch kann sie der Verf. selbst zu seinen Erklärungen nicht entbehren. Die Verschiedenheit der Wirkungen von beyden im abgesonderten Zustande sollen der Identität beyder nicht entgegen seyn (S. 19). „Die Entscheidung sey ganz unmöglich, woher das Licht beym Verbrennen seinen Ursprung nehme, ob aus den verbrennlichen Körpern, oder aus dem sie umgebenden Medium der atmosphärischen Luft“ (S. 74). Kürzer kann man wohl mit dieser Entscheidung nicht wegkommen. Es folgt also auch daraus, daß alles vorhergegangene Raisonnement des Verf. darüber keinen Grund habe.

Was S. 80 über die Entfärbung der Bestuschewischen Tinktur im Sonnenlichte angeführet worden, daß sie nur blaßgelber werde, und daß das gewöhnliche Feuer, oder sehr starke Hitze dieselbe Farbenveränderung hervorbringe, ist falsch: also auch die Folgerungen.

Die phosphorischen Leuchtsteine sollen (S. 87) die leuchtende Eigenschaft auch durch die Erwärmung erhalten — das ist wieder falsch. Es wird zwar zum Beweise auf eine Stelle in Marggrafs Schriften verwiesen; aber es hat M. diesen seinen Irrthum (S. 159. f. Schr.) selbst widerrufen. Sie sollen nur, nach dem Verf. beym Zutritt des Sauerstoffgases

der atmosphärischen Luft leuchten — ist leider abermals falsch. Denn Marggraf bewahrte sie in zugeschmolzenen Gläsern, und sie leuchteten doch, nach vorgegangener Ausstellung an das Sonnenlicht.

Leuchten und wärmen soll (S. 106) nur allein auf die verschiedne Schnelligkeit ankommen, womit die Theile des Wärmestoffs entwickelt würden. Bey einer langsamen Bewegung erfolge bloße Erwärmung, und bey der schnellesten Bewegung ein bloßes Leuchten — davon lehrt aber das Verhalten des Phosphors das Gegentheil.

Ob alle vorgebrachte Gründe des Verfassers von der Identität des Wärme- und Lichtstoffes die Leser mehr, als den Rec. befriedigen werden, überlassen wir denselben.

In einem zweyten Abschnitte sucht nun der Verfasser zu beweisen, daß Wärme- und Lichtstoff keine chemischen Verbindungen eingehen könnten (S. 125 — 143). Der Wärmestoff soll nicht nach den Gesetzen der Verwandtschaft wirken; er habe zu allen Körpern Verwandtschaft, und darum fände keine Wahlanziehung statt (S. 144) — da es doch unläugbar ist, daß nicht jeder kalte Körper gleichviel Wärmestoff aufnimmt. Auch die Gasarten sollen keine chemische Verbindungen ihrer Basen mit dem Wärmestoffe seyn (S. 150); und doch wird (S. 240) die Frage aufgeworfen: Enthalten denn die Gasarten keine Wärme? (Wenn sie diese nicht chemisch verbunden enthielten: so würden sie sich auch in bleibender Luftform nicht bey allen Temperaturen erhalten).

In einem dritten Abschnitte (S. 157 — 185) behauptet endlich der Verf. gar die Immaterialität des Wärme- und Lichtstoffs. Vorn hatte der Verf. sehr wortreich die Identität des Wärme- und Lichtstoffs zu beweisen gesucht, woraus nothwendig zu folgern war, daß wenigstens eines von beyden dieser Wesen zugegeben werden müßte. Dessenungeachtet sollen sie nun beyde als nichtexistirend verworfen werden. Wäre das letztere gründlich zu erweisen gewesen: so hätte ja das erstere als eine unnütze Arbeit wegfallen müssen; denn wer wird von zwey Undingen ihre Identität zu beweisen suchen? Zu welcher Ungereimtheit kann aber nicht der Geist des Widerspruchs verleiten! Wenn das Daseyn des Wärmestoffes aus dessen besonderer Wirkung anerkannt und behauptet wird: so raisonnirt der Verf. über diese Folgerung also: „Allerdings sehe

setze eine jede Wirkung eine Ursache voraus; aber es sey noch nicht entschieden, daß diese selbst materieller Beschaffenheit seyn müsse (S. 60).“ Also soll eine unmaterielle Ursache für leblosen materiellen Körpern Wirkungen überhaupt hervorbringen können! Und kurz darauf heißt es wieder: „Der Wärmestoff dehnt die Körper aus und erwärmt sie — vielleicht wie Wasser, das den porösen Schwamm ausdehnt.“ Eine merkwürdige Vergleichung der Wirkungen des Wassers mit dem immateriell seyn sollenden Wärmestoffe. „Durch die Erwärmung eines Körpers trete nicht etwas an denselben, sondern das Verhältniß der Grundkräfte gegen einander werde nur abgeändert — durch den Stoß der ponderablen Theile der Luft (S. 165).“ Welche Allmächtigkeit des Sauerstoffs! Mit gleichen Gründen und vorzüglicher Berufung auf Auctoritäten anderer Schriftsteller ist auch die Immaterialität des Lichtstoffes (S. 172—178) zu behaupten gesucht worden. Mit welchem Glücke — das mögen die Leser entscheiden. Man könne zwar den Einfluß des Lichts und der Wärme, und die Verschiedenheit der davon abhängenden Erscheinungen nicht läugnen; doch brauche man zur Erklärung dieser Erscheinung diese Stoffe nicht (S. 180 ff.); der Chemiker hätte sich nur mit Untersuchung des Ponderablen zu beschäftigen (S. 184). Man muß wirklich die Schlauheit des Verf. bewundern, mit welcher er die Streitpunkte in Nichts reducirt hat. Es werden demnach auch künftig die fernern Untersuchungen der elektrischen und magnetischen Materie, wegen ihrer Imponderabilität, bey Seite gesetzt bleiben müssen.

Der Verfasser hat uns dagegen (S. 221 ff.) mit einer neuen Erklärung des Feuers, nach mechanischen Gesetzen, beschenkt, die darauf gegründet ist: „Daß alles, was bey Verbindungen, Zersetzungen und Trennungen der ponderablen Substanzen von den Sinnen bemerkt werde, von der Materie dieser Substanzen unabhängig sey, sondern sich lediglich auf die ihnen adhärirenden Kräfte, welche nach der Verschiedenheit des Verhältnisses, in welchem erstere zusammentreten, auch auf eine verschiedne Weise, d. h. in verschiedenen Graden, in Thätigkeit gesetzt werden. Dasjenige, was wir durch unsere Sinne beobachten, sind Wirkungen, und diese werden doch wohl durch die Thätigkeit der Kräfte hervorgebracht.“ — Wirkungen adhärirender Kräfte! — vermuth-

lich sollen diese, nach dem allgemeinen Grundsatze des Verf. ponderabel seyn. Die weitere Erklärung muß man an diesem Orte selbst nachlesen.

Die Phosphorsäure aus den organisirten Körpern soll (S. 320) Produkt der Operation seyn, und in der Vorerinnerung behauptet auch schon der Verf., daß die Knochen keine Kalkerde enthielten, ehe er noch, seinem eignen Geständnisse nach, im Stande gewesen, einige Versuche darüber anzustellen! Lavoisiers Begriff vom Kohlenstoff sey irrig; letzterer wäre unsere gewöhnliche, aber nur vom Wasserstoffe befreyte Kohle (S. 368 — 70.); auch die feuerbeständigen Alkalien wären (S. 530 ff.) neuerzeugte Körper, (obgleich aus den Säften mancher Gewächse durch bloße gelinde Abrauchung vollständiger Salpeter erhalten werden kann; auch bloße Holzspäne mit Salpetersäure vollkommenen Salpeter, und mit andern Säuren andere Neutralsalze liefern). Die Säuren sind (S. 542) aus der Reihe der Salze ausgeschlossen, und die Benennungen erdigte und metallische Mittelsalze, und Neutralsalze verworfen worden. Dafür will sie der Verf. nur erdigte, alkalische und metallische Salze benannt haben. Dennoch müßten künftig Natrum, Pottasche, Ammoniak, Glaubersalz, Kochsalz, Salpeter ꝛc. unter der allgemeinen Rubrik: alkalische Salze begriffen werden! Wer so lehrt, von dem kann wohl, in Rücksicht des alten wahren Grundsatzes: qui bene distinguit, bene docet, im Gegentheile mit Recht behauptet werden; male docet.

D.

Lehrbuch der pharmaceutischen Experimentalchemie nach dem neuen Systeme, zum Gebrauche für Aerzte und praktische Apotheker, und als Leitfaden zu Vorlesungen, von Johann Bartholomä Trommsdorff, der Weltweisheit Doktor, Professor der Chemie, u. s. w. Altona, in der Verlagsgesellschaft. 1796. 531 Seiten in 8. mit einer Kupfertafel. 1 Rthlr. 20 gr.

Hagen, Hermbstädt, Gren und andere haben uns zwar schon hinreichend mit zweckmäßigen Lehrbüchern, die auch

als Leitfaden zu Vorlesungen dienen, versehen; und es war daher wohl gewiß nicht der Mangel eines brauchbaren Lehrbuchs die Ursach, welche den Verfasser bestimmte, ein ähnliches zu schreiben?? Indessen gewinnt die Wissenschaft immer, wenn ein Schriftsteller auch nur etwas mehr als seine Vorgänger liefert — und in dieser Rücksicht wird man auch dem gegenwärtigen Werklein seine Brauchbarkeit nicht ganz absprechen. Es würde sich aber weit mehr seiner Vollkommenheit genähert haben, wenn es Hrn. T. gefallen hätte, mehrern Fleiß darauf zu verwenden. In seiner gegenwärtigen Form trägt es zu sehr das Gepräge der Eilfertigkeit an sich, und man vermißt hin und wieder Deutlichkeit und Bestimmtheit.

Wenn der Verf. S. 51 sagt: „im eigentlichen Sinne giebt es keinen freyen Wärmestoff; wir bemerken nur den Uebergang desselben aus einem Körper in den andern“: so ist es ja eben der freye Wärmestoff, welcher auf das Thermometer wirkt, und dasselbe zum Steigen bringt! S. 54 steht die Phosphorsäure unbedingt unter den Mineralsäuren. Da sich dieselbe, wie der Verf. §. 21 selbst gestehet, in allen drey Naturreichen befindet, und im Thierreiche am mehresten verbreitet ist; so wäre solche mit mehrerm Rechte unter die thierischen Säuren zu ordnen gewesen!! Unter den Pflanzensäuren fehlt die Gallapfelsäure ganz, auch von der Blausäure finden wir keine Erwähnung; vermuthlich wußte der Verfasser nicht, wohin er sie ordnen sollte. S. 58. wird gesagt: „alle Erden sind in Säuren auflöslich — ingleichen in der Arzney werden nur die fünf erstern der genannten Erden gebraucht“ — sehr unbestimmt gesprochen! Im erstern Falle ist die Flußspathsäure nur das einzige Auflösungsmittel der Kieselerde — und die Fertigung der Gläser aus dieser Erde gehört wohl nicht ausschließlich zum Arzneygebrauche. Wenn S. 78 bemerkt wird, „daß von den Amalgamen in der Pharmacie keine Anwendung bekannt sey: so besagen mehrere Apothekerbücher das Gegentheil — so steht z. B. in dem Brandenburgischen zum unguento mundif. Stahlii Bleyamalgama, und in dem Würzburgischen zum pulv. stanni compos. Zinnamalgama vorgeschrieben. S. 97 müßte es heißen: der Kohlenstoff mit dem Wasserstoffe giebt Oele. Seite 117 hält der Verfasser Gummi und Pflanzenschleim wesentlich von einander unterschieden; das Stärkemehl aber von ersterm nicht? Erstere beyde sind es gewiß nicht; wohl aber das Letztere. Ir-

rig ist es, wenn S. 192 gesagt wird: „die Abscheidung der Borarsäure (nämlich durch die Schwefelsäure) gelingt am besten im Winter; im Winter krystallisiren sich immer beyde Salze, die Borarsäure und das Digestivsalz! untereinander.“ — Erst hinterdrein wird gelehrt, daß man sich zur Abscheidung der Borarsäure auch der Salpeter- und Salzsäure bedienen könne. Die S. 204 vorgeschlagene Prüfungsmethode des käuflichen Phosphors, von welchem man vermuthet, daß er mit Schwefel verfälscht sey — eine Wenigkeit unter der Glocke zu verbrennen, und zu versuchen; ob die erhaltene Phosphorsäure durch salzsaure Schwererde getrübt werde, ist nicht anwendbar! Wußte denn der Herr Prof. nicht, daß die salzsaure Schwererde auch durch die Phosphorsäure selbst zerlegt wird?? S. 328. läßt derselbe das schwefelsaure Eisen aus Salzsäure und Eisenkalk bestehen? S. 334 heißt es: vier Theile aus reifen Borstorfer Aepfeln gepreßten Saft koche man in einem eisernen Kessel bis zur Hälfte ein, seihe dann das flüssige durch, und vermische es mit dem sechsten Theile Alkohol — es erhält den Namen Eisentinktur mit Aepfelsaft bereitet.“ Hier hat der Verf. vergessen, daß auch Eisenfeilspäne dazu gehören!! S. 355. der Blackische Queckfilberkalch sey nicht wesentlich von dem Saunderschen verschieden! Er ist es in soferne, daß bey letzterm das versüßte Queckfilber nicht völlig zerlegt wird, und also neben jenem auch mit Salzsäure verbundener unvollkommener Queckfilberkalch in dem Produkte enthalten ist. S. 338 ist es eine sehr irrige Meinung, daß der durchs Schmelzen bereitete mineralische Mohr demjenigen, welcher durchs Reiben bereitet wird, vorzuziehen sey. — Dieser ist ein mit Schwefel vermengter unvollkommener Queckfilberkalch (Aethiops per se); jener ist größtentheils chemisch mit dem Schwefel verbunden, und kommt dem unwirksamen Zinnober näher — Auch ist es falsch, daß nach Seite 401 ein reiner Zinnober in Säure unauflöslich sey! Sieben Theile Salzsäure, mit einem Theile Salpetersäure vermischt, zerlegen den Zinnober.

Manche dieser ausgezeichneten Stellen mögen wohl Schreib- und Gedächtnißfehler seyn; aber unverzeihlich ist es immer, in einem Lehrbuche, das noch überdieß durch Druckfehler sehr entstellt ist — dergleichen Fehler so häufig anzutreffen. — Und es ist daher dem Hrn. T., dem wissenschaftliche Kenntnisse keinesweges abzusprechen sind, anzurathen, künftig

tig bey seinen Schriften mehrere Aufmerksamkeit und Fleiß anzuwenden!!

Ah.

Ueber die neuern Gegenstände der Chemie. Achtes Stück. Vorzüglich über die Verhältnisse der Stronthianerde und quantitative Ordnung der Metalle, von J. B. Richter, Doktor und Kön. Preuß. Bergprobirer ꝛc. Breßlau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, 1797. bey Korn dem ältern. 132 Seiten. gr. 8. 14 M.

Da des Verfassers Methode schon aus den vorhergen Stücken genugsam bekannt ist: so glauben wir von diesem Stücke nur so viel anzuzeigen nöthig zu haben, daß darinn die Stronthianerde nach ihren Verhältnissen zu verschiedenen Säuren, und die daraus entstehende Neutralitätsverhältnisse beschrieben worden sind. Gelegentlich wird S. 31 ff. ein sehr scheinbarer Irrthum des Hrn. Pr. Lowitz, in Betreff des Neutralitätsverhältnisses der Salzsäure zur Stronthianerde, dargethan. Hiernächst hat der Verf. einen Fall angeführt, wie leicht ein Irrthum bey Aufsuchung des Neutralitätsverhältnisses vermittelst der Zerlegung durch doppelte Verwandschaft vorkommen könne; es betraf die Scheidung der Citronensäure aus dem Citronensafte. Auch führt der Verf. noch Einiges über die geschwindeste und vortheilhafteste Methode, den Weingeist ganz wasserfrey darzustellen, mit Vergleichung der Lowitzischen Methode, an, nebst Maasstaab zu einem Alkoholometer, welcher den Behalt des Alkohols nach Procenten angiebt. Darauf folgen noch phlogometrische Betrachtungen einiger metallischer Körper.

D.

Der Mineraloge, oder kompendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen. ꝛc. III — V Heft. Eisenach und Halle, 1796. 300 S. 8. 18 M.

In

In diesen Heften findet man Auszüge aus folgenden Schriften: Widenmanns Mineralogie, Beroldingers Beobachtungen, Zweifel und Fragen, u. s. w. Zweytes Heft; Trebra's Erfahrungen vom Innern der Gebirge; Wede's geologischen Resultaten aus Beobachtungen über die südbaltischen Länder; Böhmers geognostischen Beobachtungen über das Communion-Unterharz; Petrouse's Abhandlungen über Eisenbergwerke der Grafschaft Foix; Herrmanns Naturgeschichte des Kupfers; Fuchs Geschichte des Zinks. In den Correspondenznachrichten findet man etwas geognostisches über die Gebirge der Schweiz, von Escher. Da Art und Weise, wie die Herausgeber diese Auszüge machen, bekannt genug ist: so glaubt Recensent sich nicht weiter dabey aufhalten zu dürfen.

Rs.

Haushaltungswissenschaft.

Versuch eines vollständigen systematischen Lehrplans für Thierarzneyschulen, von Johann Joseph Friedrich Gotthard dem Jüngern, öffentlichem und ordentlichem Lehrer der Menschenzergliederungs- und Thierarzneykunde zu Bamberg. Erlangen, bey Palm. 1796. 2 Bg. 4 K.

Die Einleitung enthält folgende Abschnitte: 1) über den Werth der nützlichen Hausthiere. 2) Einige Bruchstücke aus der Geschichte der Thierheilkunde. 3) Allgemeine Beobachtungen über die landwirthschaftliche Thierkunde S. 41. Die landwirthschaftliche Thierkunde bezieht sich auch auf die Veredlung der verschiedenen Racen, durch fremdes Vieh, besseres Futter, u. dgl. Hierinn sind unsere Landleute noch sehr weit zurück. Den gewöhnlichen Landleuten verzeiht man es zur Noth, daß sie von ihrem alten Glauben nicht ablassen wollen, und Kosten scheuen, die sie vielleicht auch nicht einmal auf dergleichen wenden können; aber auffallend ist es, wenn Männer von bessern Einsichten, denen überdieß die Aufsicht über die landesherrlichen Domainen anvertraut ist, und denen die nützliche Verbesserung derselben obliegt, von einer solchen Veredlung nicht nur nichts hören wollen, sondern auch die größte Gleichgültigkeit dagegen bezeigen.

S. 45.

§. 45. Unsere schwächlichen Thiere tragen gewöhnlich den Keim zu Krankheiten und Seuchen schon bey sich, und pflanzen ihn auf ihre Nachkommen fort. Seuchen aber, die aus der Verartung und Schwäche ihren Ursprung herleiten, sind nach allgemeinen Beobachtungen weit schwerer zu heben, als alle andere. Mit Grunde kann man daher mit jedem einsichtsvollen Oekonomen behaupten, daß unedles, geringes Vieh ein offenbarer Schade für das Land ist; so wie man auf der andern Seite sehr leicht die großen Vortheile darthun kann, die ein Land durch die Verbesserung seiner Viehartten erhält.

4) Ueber die Ursachen, welche in unsern Zeiten die Kultur und eine größere Verbreitung der wissenschaftlichen Thierheilkunde verhindern. Seite 58. 59. 60. Eigene Thierarzneyanstalten sind weit nützlicher als fremde. Derjenige, der fremde Thierarzneyschulen besucht, wird entweder vom Staate unterstützt, und alsdann geht das Geld ausser Land, oder er studirt aus eigenem Vermögen. Dieses ist aber gewöhnlich so geringe, daß sich der Zögling nur kurze Zeit aufhalten kann, muß sich äusserst einschränken, und kann nicht alles benutzen. Ausserdem sind die meisten sich selbst überlassen, widmen sich öfters statt den Wissenschaften dem sinnlichen Vergnügen, und der Endzweck wird verfehlt. Ganz anders verhält sichs, wenn er im Vaterlande unter Aufsicht derjenigen die Wissenschaft externt, die einen Einfluß auf sein Schicksal haben. S. 65. Hat man die Absicht, daß die eigenen Lehranstalten für die Thierarzneykunde aufkommen und gedeihen sollen: so muß man ferner gegen Pfuscher und Quacksalber nicht mehr so nachsichtig seyn, als man es bisher gewesen ist. Die Volkslehrer müssen die Vorurtheile des gemeinen Mannes zu bekämpfen suchen, z. B. daß die Seuchen eine Strafe Gottes seyen, daß es nützlich sey, die gefallenen Stücke im Hofe und vor den Ställen zu begraben, u. s. w.

Lehrplan der Thierheilkunde. 1. Zootomie. Sehr gute Vorschriften werden hier mitgetheilt. Die Thierarzneyschule zu Berlin und die thierärztliche Gebäude zu Würzburg werden gerühmt. Weil die Zöglinge nicht alle von gleichen Talenten sind, auch nicht gleiche Absicht haben: so sollte der Lehrer entweder seine Zöglinge absondern, und jedem Theile einen eigenen angemessenen Unterricht ertheilen, oder er muß die Mittelstraße halten, und sich bemühen, weder dem einen

zu

zu viel, noch dem andern zu wenig, beyden aber so viel zu sagen, als für den praktischen Thierarzt nöthig ist.

II. Naturlehre der Thiere. Zoophysiologie. Er beschreibt die Ordnung, der er in dem Vortrag dieser Wissenschaft folgt.

III. Gesundheitslehre. Krankheiten der Thiere durch den Gebrauch der Arzneyen (Vorbauungskur) verhauen zu wollen, ist ein für die Thierarzneykunde eben so nachtheiliger und schädlicher Mißbrauch, als er es für die Menschenheilkunde ist.

IV. Schönheits- und Gesundheitszeichenlehre.

V. Zucht der Hausthiere. Wenn gleich die Geburtshülfe der Thiere mit der Geburtshülfe der Menschen nicht verglichen werden kann, die Menschenärme und die Menschenhände, die noch so geübt und noch so gut unterwiesen sind, für unsere kleinen Thiere zu stark, und für unsere großen zu schwach sind, ein Fohlen, ein Kalb in dem Leibe der Mutter zu fassen, zu heben, zu drehen, wenn es widernatürlich liegt: so darf man sie doch nicht ganz vernachlässigen, da sie von großer Wichtigkeit ist. Besonders in Stuttereyen, wo die Fohlen öfters viel werth sind, und wo man auch mit Sorgfalt für die Erhaltung guter Stücke bedacht seyn muß. Der Lehrling muß demnach einigen Unterricht hierinn erhalten. Es muß ihm erklärt werden, daß die Geburt erschwert werden könne, a) von einem Fehler der Mutter, z. B. einer Schwäche, Entkräftung, zusammengezogenem Muttermund, oder fehlerhafter Bildung der Geburtsglieder, u. s. w. b) Von einem Fehler des Foetus und seiner Theile; und durch welche Hülfsmittel diese Hindernisse aus dem Wege geschafft und die Geburt der Thiere in den nöthigsten Fällen erleichtert werden könne.

VI. Die allgemeine Krankheitslehre.

VII. Die allgemeine Heilungslehre. Der Vieharzt muß in Ansehung der Heilmittel eine Auswahl treffen. Der Werth der Arzneyen muß nicht den Werth der Thiere übersteigen. Naturprodukte, welche das entfernteste Ausland mit großen Kosten zusammlet, oder die Kunst durch kostspielige Zubereitungen liefert, sind für den heilenden Thierarzt nicht brauchbar. Dagegen sollen fleissige Versuche mit inländischen Produkten, Pflanzen aus unserer vaterländischen Flora, welche

che bey ihrer Wohlfeilheit dennoch sehr oft eine gleich gute Wirkung gewähren, diese Lücke ausfüllen, und unsere Schätze in dieser Rücksicht vermehren helfen.

VIII. Praktische Thierheilkunde. Ordnung, nach welcher die Krankheiten vorgetragen werden sollen. Ob man auch die Krankheiten der Hausthiere nach Browns neumodischem System in sthenische oder phlogistische, das ist, Krankheiten, bey welchen vermehrte Kraft, Blutmenge und größere Erregung zum Grunde liegt, oder Krankheiten von vermehrter Erregung, und in asthenische, d. i. Krankheiten, welche auf Schwäche, Blutmangel, oder unkräftiger Erregung gegründet sind, ordnen könne, hierüber wird er seine Gedanken äussern.

IX. Ausübung der praktischen Thierheilkunde bey dem kranken Thiere selbst. Klinik.

X. Die thierärzliche Polizey. Plenks und Frenzels Vorschläge, Gemeindehirten zu Thierärzten zu machen, kann er aus folgenden Gründen seinen Beyfall nicht geben. 1) Ist und bleibt es wohl nur Wunsch einiger Volksfreunde, daß Menschen von einem bessern Schlage, als bisher, zu dem nicht unwichtigen Amte eines Hirten gewählt werden mögen. Das Beschwerniß volle dieses niedrigen Geschäftes, und die dafür von der Gemeinde eingeräumten sehr geringen Vortheile sind in der That zu wenig Reiz dazu, und welche Gemeinden würden sich wohl zu etwas mehr verstehen?

2) Die Gemeinden, welche sich ohnehin allen Neuerungen, die ihnen nur die geringsten Aufopferungen kosten, hartnäckig widersetzen, werden für den Unterricht ihres Hirten nicht das geringste thun wollen: dieß wäre also dem Staate aufzubürden.

3) Jeder Unterricht solcher Menschen würde nicht nur von dem unbedeutendsten Nutzen, sondern selbst von Schaden seyn: und daher würde aller Aufwand fruchtlos werden. Denn wem es bekannt, welches mühvolle Geschäft es ist, welche eiserne Geduld dazu gehört, einem Schmiede nur die nöthigen Kenntnisse für sein Fach beyzubringen, der wird es noch ungleich schwerer, ja beynahe unmöglich finden, einen Hirten zum Thierarzte zu bilden. Wollte man aber gleich den Hirten nur einen ganz eingeschränkten Unterricht über Thierkrankheiten, deren Behandlung keinen Verzug leidet,

ertheilen lassen: so würde auch dieser gröstentheils ohne Frucht seyn. Nie würde etwas Gründliches von ihnen erlernt werden. Bey dieser Unvollkommenheit würden sie daher weit mehr Schaden, als Nutzen stiften, um desto mehr, da noch dadurch das Zutrauen der Gemeinde auf dieselben, und ihr eigenes auf ihre erworbenen Kenntnisse so groß werden könnte, daß sie sich ganz darauf verlassen, und selbst in Fällen Gebrauch davon machen würden, in welchen sie gar nicht unterrichtet sind. Dieß würde daher das Mittel zur schädlichen Pfuscherey und zugleich zur Herabwürdigung der Thierheilkunde seyn. Selbst würden diese Hirten nicht die erforderlichen Arzneyen und Werkzeuge bey der Hand haben, die ihnen in Nothfällen unentbehrlich sind u. s. w.

Ausser den Stallmeistern, Bereutern, Stallofficianten und Stallleuten, wäre den Ober- und Unterofficieren, weil sie bey der Annahme und Auswahl der Kriegspferde gebraucht werden, Oekonomen und Dilettanten, angehenden Rechtsgelehrten, besonders Beamten der Unterricht in der Viehartzneykunde nöthig. Drey volle Jahre sind zum vollkommenen Unterricht, und für Schmiede zwey Jahre erforderlich. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniß der Thierärzte.

P.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der Römischkatholischen Kirche, unter der Regierung Pius des Sechsten. Von Peter Philipp Wolff. Vierter Band. Leipzig, in der Wolfischen Buchhandlung. 1796. 332 Seiten in 8. 1 Rh.

Diese nach Verdienst wohl aufgenommene Geschichte rückt hier in zwey Büchern weiter fort. Das Dreyzehnte beschreibt den kirchlichen Zustand von Frankreich, Spanien, Portugal, Neapel, Toscana, Parma und Rom vom siebenten bis zum zwölften Regierungsjahre Pius VI. Zuerst zeigt der Verf., daß um diese Zeit in Frankreich sich alles vereinigt habe, die herrschende Religion um ihr Ansehen zu brin-

bringen. Der Adel hielt es längst schon unter seiner Würde, sich in religiösen Verhältnissen mit dem Pöbel zu vermengen; es gehörte zum guten Ton, sich über alles, was Religion betraf, leichtsinnig herauszusetzen; nur bey Annäherung des Todes machte man ihre Cärimonien mit. Ein verführerisches Beyspiel gab dazu am Hofe die hohe Geistlichkeit selbst durch ihre Ueppigkeit und überhaupt durch ein unwürdiges Betragen. Die niedere Geistlichkeit, ohne Cultur, und von den Bischöfen gemißhandelt, schmachtete unter dem Drucke der höchsten Armuth, und manches Mitglied derselben ergriff daher, um seinen Zustand zu verbessern, die unerlaubtesten Mittel. Auserdem verfolgten einander Molinisten und Jansenisten, so viel sie konnten. Jene schwärzten alle ihre Gegner von der verschiedensten Denkungsart mit dem Ketzernamen des Jansenismus an; diese hingegen warfen jeden, der mit ihrem Lehrbegriffe nicht übereinstimmte, unter die Molinisten; nach ihrem Vorgeben wären Voltaire, Diderot, u. a. ohne ihre Verbindung mit den Jesuiten keine so gefährliche Religionsfeinde geworden. Die Jansenisten hatten freylich bessere Geistlichen; sie rühmten sich auch, Josephs II. kirchliche Revolution befördert zu haben; durch dieselbe ermuntert, schrieben sie auch von neuem gegen den Papst und die Molinisten; und als diese bey dem Minister Maurepas anhielten, daß ihren Gegnern Stillschweigen auferlegt würde: fanden sie kein Gehör. Um gleiche Zeit kam auch der Cölibat des Clerus zu einer so lebhaften Untersuchung, daß nicht allein in Italienischen Schriften, sondern auch in vielen Schreiben an den Papst auf die Aufhebung desselben gedrungen wurde. Doch in Frankreich, wo man schon ehemals freyer darüber gedacht hatte, gelang es dem päpstlichen Nuncius in der Schweiz, Graf Caprara, auf einer Reise nach Paris im J. 1782 durch Hülfe einiger Bischöfe, die Versuche der Cölibatsfeinde zu vereiteln. Ein kleiner Anfang wurde daselbst zur Reformation der Mönche gemacht; es blieb aber nur bey der Aufhebung der Cistercienserklöster im Jahr 1782. Der Erzbischof von Toulouse, de Lomenie, betrieb eine allgemeinere geistliche Reform, ohne von den übrigen Bischöfen unterstützt zu werden. Zwar starb im Jahr 1782 der Erzbischof von Paris, von Beaumont, der als Freund der Jesuiten, und Eiferer für die geistliche Macht, dem Hofe selbst so sehr getrotzt hatte, und sein Nachfolger de Juigne milderte in seinem Hirtenbrief sogar die Sprache gegen Voltairen gar sehr. Allein der Hof

konnte doch nur schonend und langsam in seinen Reformationsentwürfen verfahren. Kaum daß er im Jahr 1785 18 Millionen Livres des gewöhnlichen freywilligen Geschenkes, also nur halb so viel, als er forderte, von dem Clerus erlangen konnte. Unterdessen wurde doch im Jahr 1784 allen Bischöfen befohlen, sich in ihre Kirchensprengel zu begeben, und dieselben ohne Erlaubniß des Königs nicht zu verlassen; auch wurden mehr als hundert Mannsklöster, welche mit Inbegriff des Vorgesetzten nur neun Personen in sich faßten, aufgehoben. Unmerklich änderte sich sogar die Denkungsart über das Kirchensystem, weil das Zeitalter überhaupt freyer dachte. Zum Theil waren es junge Exjesuiten, welche durch Schriften einen freyern Ton in der Dogmatik verbreiteten; fähige Köpfe, die noch nicht fest genug an den Orden gebunden waren, und deren Gaben daher, nach erlangter Freyheit, eine ganz andere Richtung bekamen. Besonders aber fiengen die jungen Theologen, die sich auf der Universität Paris bildeten, an, eine in dieser Rücksicht ungewöhnlichere Sprache zu reden; viele ihrer Lehrer leiteten sie darauf. „Die alte Sorbonne, sagt der Verf. S. 21., sah freylich mit grämlichen Blicke auf diese jungen Gelehrten herab, die einst vor ihr zittern mußten; allein ihr sonst so mächtiger Arm war jetzt gelähmt, und wer Geist und Herz hatte, konnte leicht unter dem Fittig der Französischen Akademie, die ihren Sitz in Paris hatte, den nöthigen Schutz finden.“ (Hier ist wohl ein kleiner Mißverstand. Die Französ. Akademie konnte wohl keine andere als die Académie Françoise seyn: und diese war nicht im Stande, jemanden gegen die Sorbonne zu schützen.) Gleichwohl aber war der öffentliche Religionsunterricht in Frankreich sehr elend. Unter andern bereitete in der Kirche des heil. Eustachius zu Paris ein Pfaffe junge Mädchen zur ersten Beichte, und sagte ihnen aus seiner Casuistik von Sundenfällen so viel grobsinnliches vor, daß sie erröthen mußten; einige junge Wüstlinge, die eben durch die Kirche streiften, blieben stehen, um sich an seinen Thorheiten zu belustigen. Im Jahr 1788 bewilligte auch die Regierung den Hugenotten einen Schatten von Duldung; sie bekamen wenigstens die Rechte des Bürgerstandes wieder.

Die spanische Kirche hatte mit der französischen nichts gemein, als den Reichthum und die Lasterhaftigkeit ihrer Geistlichkeit; sie übertraf sie sogar darinne noch, indem es ihr

an

an aller Aufklärung gänzlich fehlte. Im Volke lag ein ſtumpfer Blödſinn, der an viehiſche Stupidität gränzte, und die Religion deſſelben war nichts, als eine ſinnloſe Gaukeley, ein unaufhörliches Spiel der Sinnen, und ein ewig einförmiges Alltagslied ohne Intereſſe. Der König wankte unſchlüſſig zwiſchen ſeinem klugen Miniſter, dem Grafen von Aranda, und ſeinem ränkeſüchtigen Beichtvater, dem Biſchof von Cama. Der erſte bewürkte zwar einige Verbeſſerungen; aber der König war von ſeiner Geiſtlichkeit viel zu abhängig, als daß jene ins Große hätten gehen können.

Portugal war in Anſehung ſeines kirchlichen Zuſtandes in eben der Lage, wie Spanien; nur mit dem Unterſchiede, daß daſelbſt, ſeit der Verbannung der Jeſuiten, zwey gleich mächtige Factionen mit abwechſelndem Glücke um die Oberhand kämpften. Ungeachtet Pombal geſtürzt war: blieb er doch in ſolcher Achtung, daß die emporgekommene Gegenpartey nicht ganz durchdringen konnte. Freylich koſtete die abergläubiſche Andacht des Hofs große Geldſummen. Indeſſen war es ein Glück für die Portugieſiſche Kirche, daß der gelehrte Pereira Hoftheologe wurde, und ins Kirchenweſen großen Einfluß gewann. Es gelang ihm und ſeinen Anhängern, ſelbſt die Königinn, ohne ihrer Andächteley einige Gewalt anzuthun, ganz nach Janſeniſtiſchen Grundſätzen zu leiten. Sie ſtellte im Jahr 1787 die von ihrem Vater im J. 1768 errichtete Hofbüchercenſur wieder her; nahm dadurch der päpſtlichen Nunciatur die Aufſicht über das Bücherweſen, und beſonders das Recht, Bücher zu erlauben, und zu verbieten; der Römiſche Index hörte nun auf eine Regel zu ſeyn, und niemand durfte ſich ohne ausdrückliche Erlaubniß der Regierung nach Rom wenden, um verbotene Bücher leſen zu dürfen. Von nun an erſchienen alſo die wichtigſten Schriften der Portroyaliſten und anderer Franzöſiſcher Janſeniſten in Portugieſiſcher Sprache; auch ſorgte Pereira, der nun ſelbſt königl. Bücherrecenſor war, dafür, daß die Portugieſen die Bibel in ihrer Sprache leſen konnten. Es wurden ſogar im Jahr 1788 auf den Univerſitäten zu Coimbra und Evora die Grundſätze des Unterſchieds zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht mit den eigenen Worten der berühmten Declaration des Franzöſiſchen Clerus vom Jahr 1682 öffentlich vertheidigt, und jede mittelbare oder unmittelbare Gewalt der Kirche oder des Papſtes auf den Staat als der geſunden

Vernunft, der Religion, dem bürgerlichen Ruhestande, dem Besten der Kirche und des Staats zuwiderlaufend verworfen.

Der Neapolitanische Hof gieng im Jahr 1781 sehr ernstlich mit einer Verbesserung des Mönchswesens um. Da er fand, daß bloß die Zahl der Bettelmönche in seinem Reiche sich auf 16000 Personen in 700 Klöstern belaufe: entschloß er sich, diese auf 234, und jene auf 2808 herabzusetzen. Das schon seit zehn Jahren vorhandene Verbot, keine Novizen des Franciscanerordens anzunehmen, wurde auf zehn andere Jahre verlängert, um ihn auf 5000 Personen herunter zu bringen. (Das widerspricht aber der eben angegebenen Anzahl von 2808, in Ansehung der Bettelmönche überhaupt.) Es wurde auch alle Verbindung zwischen den Mönchen und ihren auswärtigen Ordensgeneralen unterdrückt. In Sicilien wurde das Inquisitionsgericht im Jahr 1782 aufgehoben. Ausserdem hatte dieser Hof mit dem Papste viele Streitigkeiten, bey denen er sogar einem Vergleiche absichtlich auswich. Besonders wird hier (S. 51—81.) diejenige ausführlich erzählt, die wegen der verweigerten Bestätigung des vom Könige zum Bischof von Potenza gewählten Andr. Serrao entstand. Hingegen wird über den Streit, der aus der verweigerten Ueberreichung des Zelters erfolgte, zu wenig gesagt. Bey manchen Gelegenheiten zeigte sich der Papst desto gefälliger gegen den König; z. B. durch die erlaubte Secularisation aller Mönche und anderer Geistlichen in Sicilien, die von ihrem Vermögen leben könnten, u. dgl. m. um den durch das Erdbeben verursachten Schaden leichter zu ersetzen.

So wie in Neapel fast alle kirchliche Neuerungen für den Fiscus berechnet wurden: so wollte hingegen der Großherzog von Toscana, Peter Leopold, eine eigentliche Religions- und Kirchenverbesserung zu Stande bringen. Die drückende Menge seines Clerus, dessen grobe Unwissenheit, sklavische Anhänglichkeit an den Papst, Eingriffe in die Rechte der weltlichen Macht, u. dgl. erforderten solche nur zu sehr. Schon vom Jahr 1780 an, ergieng daher eine Menge Großherzoglicher Verordnungen, die sich darauf bezogen, und hier vollständig angezeigt werden. Als der Bischof von Pistoja vermöge derselben die Ausschweifungen eines Nonnenklosters untersuchte und ahndete: bekam er zwar darüber von dem Papste einen bittern Verweis; allein der Großherzog schützte ihn,

und

und nun umarmte ihn der Papst in einem neuen Schreiben auf das zärtlichste.

Zu Parma hingegen durften es die Dominicaner wagen, die Inquisition, welche fast überall aufgehoben, oder doch unthätig war, wieder herzustellen; wie die hier S. 133 fg. als Denkmal ihrer Wuth und ihres Unsinns eingerückte Urkunde beweiset.

Zu Rom selbst verleiteten den Papst, eben zur Zeit eines Erdbebens und einer Hungersnoth, Prachtliebe und Nepotismus zu einem sehr verschwenderischen Aufwande. Ja Pius ließ sich sogar von einem Schwachkopf zum Erben einsetzen, worüber es zu einem für seine Ehre nachtheiligen Processe kam. Vergebens legten ihm selbst der Cardinal-Staatssekretär Pallavicini und andere mehr Vorschläge zur Verminderung des Mönchswesens vor; er ernannte vielmehr neue Heilige, unter welchen der berüchtigte Labre unter uns am bekanntesten ist.

Das vierzehnte Buch ist ganz den Nunciaturstreitigkeiten in Deutschland, dem Congreße zu Ems, und den Folgen desselben gewidmet. S. 163 fg. Nun finden wir es zwar nicht für nöthig, diese nicht unbekannten Auftritte in einem Auszuge darzustellen; aber lesenswürdig ist allerdings die vollständige, mit Urkunden belegte, und mit wichtigen Beurtheilungen begleitete Erzählung des Verf. Im letzten Kap. frägt er, was am Ende aus den Streitigkeiten der deutschen Erzbischöfe mit dem Papste, und aus der Emser Punctation geworden sey? Die Gesinnungen der deutschen Erzbischöfe blieben, wie er zeigt, eine Zeitlang standhaft in Behauptung ihrer Rechte. Selbst in die Wahlkapitulation Leopolds II, ist eine davon zeugende Stelle im 14ten Artikel eingerückt worden. Allein auf dem Reichstage kam die Nunciaturſache nie zur Sprache, und die Französische Revolution wurde eine Veranlassung für die Gegenparthey, diese Angelegenheit auf die verhaßteste Art darzustellen. Unglücklicher Weise traf es sich auch, daß einige von den Männern, deren sich die rheinischen Erzbischöfe zur Einschränkung der päpstlichen Oberherrschaft und zur Verbesserung der gelehrten Erziehung bedienten, sich auch in jenen Revolutionssturm hineinwarfen, von welchem sie verschlungen worden sind. Die Feinde der Aufklärung und der Vernunft wußten sich einer solchen Gelegenheit gar treff-

lich zu bedienen, um ihrem boshaften Einflüsterungen Gewicht zu geben. Sie konnten sich hohnlachend auf die Verirrungen jener Menschen berufen, gegen welche sie, wenn der Streit mit Gründen und ohne Leidenschaft wäre ausgemittelt worden, nie hätten bestehen können, und schlossen dreist aus einzelen Erscheinungen auf das Allgemeine. Unter solchen Umständen war es denn auch kein Wunder, wenn von der Zeit an, weder von den Mißbräuchen des Römischen Hofs, noch von der Emser Punctation mehr die Rede seyn durfte.

Dl.

Historische Abhandlungen der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, aus dem Dänischen übersetzt, und zum Theil mit Vermehrungen und Verbesserungen ihrer Verfasser, auch einigen eigenen Anmerkungen herausgegeben von Valentin August Heinze, der Philosophie Doktor und ordentlichem Professor zu Kiel, der Kurmainzischen Gesellschaft der Wissenschaften Mitglied. Sechster Band. Altona, bey Hammerich. 1796. 356 S. in gr. 8. 1 Rl. 4 gr.

Die Reihe dieser lesenswürdigen Abhandlungen geht im gegenwärtigen Bande in folgender Ordnung fort.

XXI. Drey wichtige Druckfehler in A. Hvitfelds Erzählung des Nayischen Aufruhrs vom Jahr 1066. Berichtigt durch Bernhard Möllmann. S. 1—24. Mit Recht sagt Hr. M., daß es wohl der Mühe werth sey, grobe Druckfehler in einem so schätzbaren Werke, als Hvitfelds Dänische Chronik ist, zu rügen. Die hier angezeigten lassen sich alle aus Albr. von Stade, dem H. folgte, berichtigen. Der älteste ist ein Cladis Plusse, der aus den Worten jenes Chronisten: Huius autor *gladis Plusse* dicitur fuisse, entstand. Hr. M. muthmaßt, wie es damit zugegangen seyn; es kann aber wohl H. selbst in der Geschwindigkeit des Excerpirens sich übereilt haben. Uebrigens ist die Hälfte dieser Abhandlung mit guten Anmerkungen über den Verfall der Buchdruckerkunst seit dem 16ten Jahrhunderte angefüllt.

XXII.

XXII. Hans Gram's Untersuchung der Frage: ob Theophrastus Paracelsus einige Zeit in Kopenhagen gewesen ist? S. 25 — 46. H. zeigt, daß wenn gleich Th. P. dem viele qui pro quo in seinen Schriften begegnet sind, Stockholm an Statt Kopenhagen genannt hat, er doch wirklich im Jahr 1519. nach Dänemark gekommen sey, um der Armee, welche im Jahr 1520 nach Schweden übergieng, als Feldscherer zu folgen. Noch trägt er einige Vermuthungen über eben desselben Bekanntschaft mit dem bekannten Dietrich Naghel und mit der berühmten Sigbret vor.

XXIII. Ludwig Harboe von der Reformation in Island. Erste Abtheilung, von dem Anfange, den Fortschritten und den Hindernissen derselben, vom Jahr 1539 — 1548. S. 47 — 184. Der Verf., der selbst eine Zeitlang in Island gelebt hat, erschöpft diese Materie desto mehr, und mit Gebrauch der zuverlässigsten Quellen. Schon im Jahr 1431. weigerten sich die Isländer, sich den neuen Anordnungen ihrer Bischöfe, ihren Bannsprüchen, Verboten, u. dgl. m. zu unterwerfen. Im Jahr 1481. widersetzten sie sich der Habsucht des Bischofs Olaf noch heftiger. Unterdessen gaben doch die folgenden Bischöfe diesen an Härte nichts nach; obgleich einer derselben, Steph. Jonsen, Bischof zu Skalholt, es im J. 1513 verhinderte, daß die Isländer einem mit Ablaßbriefen vom Papste zu ihnen geschickten Priester keine abkauften. Die Isländischen Bischöfe führten sogar im Jahr 1527. große Haufen Kriegsvölker gegen einander an. Aber um eben dieselbe beförderten Oddor Gottschalksen, welcher Sohn des dortigen bösen Bischofs Gottschalk, nachdem er zu Wittenberg studirt hatte, und ein Priester, Jon Einersen, die Reformation in ihrem Vaterlande. Gißer Einersen wurde im Jahr 1549 der erste evangelische Bischof zu Skalholt; und in eben demselben Jahre wurde auch die Isländische Uebersetzung des N. Test. gedruckt. Zu gleicher Zeit widersetzten sich zwar die meisten Pfarrer in Island, zum Theil von Bischöfen unterstützt, dem königlichen Befehl wegen Abschaffung der päpstlichen Ceremonien, wodurch auch ihre Einkünfte sehr vermindert wurden. Allein diesen wurde durch den eingeführten Kirchenzehnd wieder aufgeholfen. Anstatt des herrschenden Concubinats wurde die Ehe des Clerus, und zwar auch dadurch befördert, daß den verehlichten Clerikern versprochen wurde, ihre Kinder sollten sie beerben. Da

der Mangel an theologischen Kenntnissen beym Isländischen Clerus noch groß war: so wurde Oddur Gottschalksens Isländische Uebersetzung von des bekannten deutschen Theologen Antonii Corvini Postille zu Rostock im Jahr 1546. 8. gedruckt. Doch kauften ihrer wenige dieses Buch, und überhaupt blieben die meisten Isländer noch eine Zeitlang bey ihrem alten Aberglauben; zumal da der so einsichtsvolle und thätige Bischof Gisser schon im J. 1548 starb. Sein geschickter Unterricht über die Heiligenhilderverehrung, den er für die Isländer bekannt machte, ist nebst mehrern königlichen Verordnungen, zum Besten der Reformation, hier eingerückt worden.

XXIV. Peter Friedrich von Suhm Dänische und Norwegische Handelsgeschichte im eilften Jahrhunderte. S. 185 — 324. Auch ein vorzüglicher Aufsatz, wie der vorhergehende. Freylich ist ein großer Theil desselben nicht sowohl Handelsgeschichte der beyden Reiche, als Einfluß des Christenthums in denselben auf Sitten und Cultur, Folgen auswärtiger Eroberungen, Zustand der Schiffahrt und des Ackerbaues, des Hofs und seiner Pracht, des Kriegswesens, u. dgl. m. Aber alles dieses wird doch häufig auf die Beförderung oder Hinderung des Handels geleitet, dessen Verfassung auch sonst viele gute Erläuterungen erhält. Unter andern wird auch gezeigt, daß das Glück der Dänischen Könige in England ihrem Reiche mehr Schaden als Vortheil gebracht habe.

XXV. Hans Gram's Anmerkungen über König Christian II. Begleiter aus Dänemark im J. 1523. wie auch über mehrere seiner Anhänger während seiner Landflüchtigkeit. Aus einem an jenen König selbst von dem Propste Hans Hansön übergebenen Verzeichnisse.

Ef.

Kriegs-

Kriegswissenschaft.

Militärischer Character und merkwürdige Kriegsthaten Friedrich des Einzigen, Königs von Preussen. Nebst einem Anhang über einige seiner berühmtesten Feldherren und verschiedene Preußische Regimenter, von F. L. Haller, Hauptmann. Berlin, 1796. bey Oenicke dem Jüngern. gr. 8. 374 S. ohne Vorrede. 1 Rf.

Schon lange hegte Rec. den Wunsch: den militärischen Charakter Friedrich II. mit Unpartheylichkeit und Treue entwickelt zu sehen; und er ergriff daher mit Begierde dieses Werk, in welchem er das Eigenthümliche, das wahrhaft Charakteristische in dem kriegerischen Benehmen Friedrichs dargestellt zu finden hoffte. Zwey Punkte besonders wünschte Rec. erörtert zu sehen: welchen Grundsätzen folgte dieser gekrönte Held bey den Entwürfen zu seinen Schlachten; lieferte er sie jedesmal auf den entscheidendsten Punkten in Rücksicht des großen Zweckes, den er dadurch erreichen wollte; griff er den Feind jedesmal, in Rücksicht der speciellen Beschaffenheit des Terräns, auf dem die Schlacht geliefert wurde, auf dem entscheidendsten Punkte an? war Friedrich ein wahrer Kenner und Beurtheiler des Terräns? kannte er sein Kriegstheater nach dem größten Detail? kann ihm nicht bewiesen werden, daß er, bey einer genauern Kenntniß des Kriegstheaters, Märsche und Bewegungen hätte ausführen können, die ihn zum entscheidenden Zweck geführt haben würden, da er in der That Märsche und Bewegungen ausgeführt hat, die ihn nicht zu seinem Zwecke führten, vielmehr ganz fruchtlos ausfielen? Wenn diese Fragen beantwortet sind: so wünscht Rec., daß man auch noch folgende beantworten möge: welche Mittel wandte Friedrich an, seine Armee auf den Märschen von den Ufern der Saale und Elbe bis an die Ufer der Oder zu verpflegen, da ihm, zwischen Dresden und Glogau, eine Immediät-Festung fehlte, und da ihm selbst nach dem Jahr 1760 Dresden entrissen worden war. Betrachtungen über diesen Gegenstand würden auf die Einrichtung des Proviant-Fuhrwesens und der Bäckerey geführt haben, und gewiß höchst lehrreich gewesen seyn. Rec. ist nämlich der unmaaßgebischen Meinung, daß das

das Kriegshandwerk im Großen, oder die Kunst des Generals hauptsächlich darinn bestehe: die Armee schnell auf entscheidende Punkte hinführen zu können. Darinn liegt wahrhaft das ganze Geheimniß, der Stein des militärischen Weisen, begraben. Dazu gehört also: erstlich diese entscheidenden Punkte richtig auswählen, und zweytens die Mittel ausfindig machen zu können, die Armee dahin zu führen. Eine Untersuchung über diese Gegenstände, beleuchtet durch Beyspiele aus den Preußisch-österreichischen Kriegen, würde zur Würdigung des Charakters der in diesen Kriegen aufgetretenen Feldherren, worunter ich nämlich nur solche verstehe, die an der Spitze von Armeen standen, also auch zur wahren militärischen Charakteristik Friedrichs II. das meiste beytragen. Ein Werk dieser Art würde, ohne alle Wiederrede, lehrreicher und nützlicher seyn, als die ewige Widerholung der Beschreibung längst bekannter Vorfälle in Friedrichs Kriegen. Und wenn nun diese Wiederholung von Dingen, die man längst besser weiß, eine höchst verwirrte, selbst unrichtige Darstellung dieser Dinge ist; wenn man eine Arbeit vor sich findet, die weiter nichts ist, als eine elende Compilation von Wahrheiten und Unwahrheiten, und die eigentlich jeder zur Welt bringen kann, dessen rechte Hand nicht gelähmt ist, und die Kunst versteht, Buchstaben auf Papier zu malen: so kann man ein solches Machwerk nicht anders, als mit großer Unlust lesen, und nicht anders, als mit großer Freude aus der Hand legen.

Ein Machwerk dieser Art ist das vor uns liegende Werk, und der ehrliche Schweizer, der Verfasser desselben, hätte die auf das Zusammenschreiben dieses Werkes verwendete Zeit besser anwenden können, wenn er — auf den Gebirgen seines Vaterlandes, — wohlthätige Kräuter gesucht hätte.

Hier sind einige Beweise zur Bestättigung unseres Urtheils:

S. 5. Und man raffinirte sogar bey den Feldmusiken der Infanterie und Cavallerie; so sahe man z. B. beym Kürassirregiment des M. Friedrich von B. S. lauter Mohren als Pauker und Trompeter, und bey dem Mousquetierregimente des Markgrafen Karls waren es alle Tambours und Hautboisten. — Wie das in den militärischen Charakter Eines Friedrichs gehören soll, begreift Rec. in der That nicht. — In einem Werk über den

den militärischen oder vielmehr nicht militärischen Charakter eines L . . . . von H . . . D . . . des berühmten Trommlers — mag eine solche Armseligkeit wohl eine Stelle finden. Aber bey einem Friedrich II.!!!

S. 6. Ein Jägerkorps zu Pferde; welches letztere aber mehr zur Ueberbringung von Staffetten und Befehlen, so wie zur Bedeckung des Königes und der vornehmsten Generalität, als zum wirklichen Felddienste gebraucht wurde. — Zur Bedeckung des Königs u. s. w. wurden die reitenden Feldjäger nie gebraucht; aber dagegen wurden sie zum wirklichen Felddienst, als Kolonnenjäger, und zu solchen höchst wichtigen Geschäften gebraucht, dergleichen jetzt nur wirklichen auserlesenen Offizieren des Generalstabes aufgetragen werden.

S. 7. rechnet etwa der Verfasser die Mäntel der Bosniaken zu ihren Defensivwaffen?

Eben daselbst: Bey Bestürmung von Festungswerken allein geschiehet es, daß sich die Preußische Infanterie des Säbels bedient; im Felde aber gebraucht dieselbe, ein Handgemenge ausgenommen, immer das Bajonet, u. s. w.

Erstlich soll sich die Pr. Infanterie bloß bey Bestürmung der Festungswerke, und dann doch auch im Felde, — im Handgemenge — des Säbels bedienen??? Rifum teneatis amici!

S. 10 in der ersten Anmerkung: es macht dem Verf. Ehre, daß er an das saubere Kommandowort: Augenzu! nicht glaubt. — Wer mag wohl der Erfinder dieses Mährchens seyn?

S. 13. Eine Kavallerielinie von 25 bis 40 Schwadronen schwenkte mit ganzer Fronte so präzis, daß die äusserste Schwadronen des schwenkenden Flügels im stärksten Galoppe ventre à terre, mit der schönsten Richtung auf die mittelste Schwadron, oder auf die äusserste desjenigen Flügels, auf (um) den man schwenken sollte, angeritten kamen. — Eine solche Schwenkung mit 25 bis 40 Schwadronen möchte wohl nie exekutirt worden seyn; auch würde sie ein sehr unbrauchbares Friedens-Manöver seyn.

S. 15. Ziethen und Seidlitz, vornehmlich dieser letztere, erfanden und exequirten mit dieser Kavallerie. — Die ganze Anekdote, den Generallieutenant Grafen von Haak betreffend, gleicht dem von gewissen Werboffizieren erzählten Mährchen.

S. 16. Der Fürst Leopold von Dessau soll den König Friedrich Wilhelm zum Zweykampf herausgefordert, und dadurch den König wegen des Kronprinzen auf bessere Gesinnungen gebracht haben!!!

S. 17. Die Vergleichung zwischen Leopold und Schwerin ist wirklich läppisch. Der letztere hat es wohl bewiesen, daß er, auf dem rechten Flecke, kein Blut, auch das seinige nicht geschont hat.

S. 21. Ehe wir in gegenwärtigen Blättern eine Beschreibung der merkwürdigsten Kriegsthaten des Großen Einzigen liefern, glauben wir, mit einigen Zügen, auch eine kurze Schilderung seiner militärischen Talente und Eigenschaften entwerfen zu müssen; zwar ist meine Feder zu schwach, den Held (Helden) zu schildern, u. s. w. Das letzte glauben wir gern; und wenn auch Jupiters Adler seine Schwingen dazu dargeboten hätte, eine recht starke Feder in des Verfassers Hand zu geben. Aber warum gab er denn seinem Werke den Titel: Militärischer Charakter, wenn er nur eine kurze Schilderung der militärischen Talente u. s. w. entwerfen wollte?

S. 25. Aber worinn bestanden denn die taktischen Fehler, die der König, dem Herrn Hauptmann Haller zufolge, begangen haben soll oder, wirklich begangen hat? Die Aufzählung dieser Fehler gehört zur Würdigung des militärischen Charakters?

S. 29. Eine getreue physischmoralische Schilderung des Königs Friedrichs verlange man hier nicht, und den Heerführer Friedrich dürften wir wohl zu wenig erhaben darstellen.

Aber, warum wollte denn der Verfasser ein Werk über den militärischen Charakter des Königs schreiben?

S. 31. macht der Verfasser den König zum Erfinder der reitenden Artillerie, und gleich darauf sagt er: daß der König die Idee zu einer reitenden Artillerie von den Russen ent-

entlehnt habe. — Auch sollen die Kanoniere zu dieser reitenden Artillerie aus den Dragonern gezogen worden seyn. — Doch wir sind es müde, mehrere Stellen abzuschreiben, die den klaren Beweis geben, daß Herr Hauptmann Haller der Mann nicht ist, der Friedrichs militärischen Charakter gehörig zu entwickeln, und lichtvoll darzustellen vermochte.

J. Mauvillons, Herzoglich-Braunschweigischen Obristlieutenants beym Ingenieurkorps, Geschichte und Darstellung des Brandenburgischen und Preußischen Soldatenwesens bis zu der Regierung Friedrich Wilhelm II. — Aus der Französischen Handschrift, nach dem Tode des Verf., übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. v. Blankenburg, Königl. Preußischem Hauptmann. Leipzig, im Verlage der Dykischen Buchhandlung. 1796. gr. 8. 480 Seiten ohne die Vorrede und Einleitung des Uebersetzers. 1 Rth. 16 gr.

Die Verehrer der Preußischen Armee werden die Asche des seligen Blankenburgs auch deßwegen lange noch segnen, weil er die Mauvillonsche Arbeit so ungemein gut berichtiget, und so manchen hämischen Seitenhieb des gallsüchtigen Mannes in seiner Urschrift vernichtet hat. Es hat bereits ein anderer Recensent (S. N. Allg. D. Bibliothek, 22sten Bandes 1stes Stück, S. 239 u. f. w.) die, erstaunende Sorglosigkeit und Unwissenheit des verstorbenen M. selbst in militärischen Dingen gerügt; und auch wir sind überzeugt, daß die Herausgabe dieses Werkes in keine bessere Hände, als in die des vortrefflichen und den Wissenschaften nur zu früh entrissenen Blankenburgs hätte fallen können, der nicht nur eine unbeschreibliche Menge Fehler, ohne es weiter anzuzeigen, im Texte verbessert; sondern auch eine Menge berichtigender Anmerkungen hinzugefügt hat, wodurch das Buch eigentlich erst brauchbar geworden ist.

Kurze

Kurzer Unterricht in den für einen Feldjäger nöthigen Wissenschaften im kleinen Kriege, oder der kleine Krieg in der Kürze auf eine faßliche und deutliche Art beschrieben, durch Friedrich Klein. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreussen. 1796. bey Korn dem Aeltern. In vier Dedikationen und Vorrede XII Seiten; übriger Text 22 Seiten in 4. 6 M.

Der Titel verräth schon, daß die Schrift von keinem Gelehrten herrühret. Der Verfasser ist, wie wir aus der Zueignungsschrift an den Preußischen Generallieutenant von Köhler ersehen, Husar bey dessen ehemaligem, jetzt Trenckschem Regimente, und hat, laut Vorrede, wo er einen Theil seiner Lebensgeschichte erzählt, im Französischen Kriege bey der Französischen Armee, als Oberjäger gedient. Das gegenwärtige Werkchen ist bey weitem kein vollständiges Lehrbuch für die leichte Infanterie, wofür es der Verfasser gehalten wissen möchte; indessen kann man es immer dem Jäger, dem Unteroffizier und Gemeinen nämlich, der gern etwas über seinen Dienst zu lesen wünscht, weil es sehr faßlich ist, empfehlen. Interessant wären auch uns einige Nachrichten von dem Französischen Tirailleurdienst. Abgeschmackt aber fanden wir den neunten Abschnitt – wie ein Harras (d. h. feindliche auf Grasung sich befindende Pferde) wegzunehmen seyn soll.

Jf.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 32. 1797.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Κεβητος Θηβαιου Πιναξ. Cebes des Thebaners Gemählde, mit erklärenden Anmerkungen und einem vollständigen Worregister. Für Schulen bearbeitet von *Johann David Büchling*. Meissen, bey Erbstein. 1796. 176 S. 8. 9 gr.

Die gelehrten Männer, die Herr Büchling in seiner Vorrede anführt, um zu beweisen, daß das Buch des Cebes eines der lesenswürdigsten Bücher des Alterthums sey, hatten Fug und Recht, es als ein solches zu empfehlen, wenn nämlich nicht die Rede von Schülern und Anfängern ist: wenn aber Herr B., mit so vielen andern Bearbeitern, des Cebes Gemälde als ein zweckmäßiges Schulbuch empfiehlt: so ist Rec. nicht der Meinung der sämmtlichen gelehrten Herren. Denn nicht zu gedenken, daß Männer von Ansehen in der gelehrten Welt den Verf. des cebetischen Gemäldes weit jünger machen, als er gewöhnlich gehalten wird, und daß es vielleicht nach der ganzen Anlage, Oekonomie und der ganzen Haltung des Gemäldes zu schließen, ein Werk eines spätern Sophisten ist, (vergl. Götting. gelehrte Anzeigen 1790. St. 79. S. 799. wo wahrscheinlich Heyne spricht,) wodurch der Werth

des Styls und der Sprache, worauf man bey einem Schulbuche doch wohl hauptsächlich mit zu sehen hat, gar sehr verringert wird: ist es eine viel zu trockene Lektüre für die liebe Jugend, als daß man hoffen könnte, Interesse und Nutzen für sie daraus zu schöpfen. Gleichwohl hat nicht leicht ein Buch des Alterthums so viele Bearbeiter gefunden, als dieser Cebes. (S. die neue Ausgabe von Fabric. Bibl. graec. T. II. p. 702 seq.) Und man sollte glauben, daß nach den neuesten Ausgaben von Jacobs und Thieme (die Italienische aus der Bodonischen Druckerey zu Parma von 1793. soll, als zu kostbar für unsere armen Schulen, gar nicht in Anschlag gebracht werden,) eine Schulausgabe sehr überflüßig gewesen sey. Mit gutem Vorbedacht schreibt Rec. — eine Schulausgabe, oder eine Handausgabe für Anfänger — denn daß der Text des Cebes schon völlig aufs Reine gebracht sey, daran fehlt nach des Rec. Ueberzeugung noch sehr viel. Vielmehr sind fast alle Herausgeber desselben seit Hieron. Wolfs Zeiten auf eine unverantwortlich leichtsinnige Weise damit zu Werke gegangen, und noch immer sieht man, nicht einer Schulausgabe, denn deren haben wir leider, wie gedacht, schon zu viele, sondern einer mit kritischem Blick und Gefühl berichtigten Ausgabe für den gelehrten Leser, mit Sehnsucht entgegen — einer Ausgabe, wobey etwa der Abrahamsonsche und Johnsonische Text zum Grunde gelegt würde, und zu verbessern seyn möchte.

Hätte Herr B. sich dieses Verdienst erwerben wollen und können: so würde er Dank erhalten haben; jetzt ist sein Verdienst um den Cebes, wenigstens nach des Rec. Meinung, der jedoch hier nur eine einzelne Stimme abzugeben hat, sehr zweydeutig und gering, denn er hat uns auch nicht um einen Schritt weiter in Absicht des Cebes gebracht, als wir seit 1790. gebracht worden sind, wo der Rector Schilling im Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer I. B. 1. St. anfieng, den Cebes kritisch zu bearbeiten, und eine neue Ausgabe — aber leider abermals für Schulen versprach. Diese von Schilling versprochene Ausgabe haben wir nicht erhalten. — Und Herr B. sollte nicht die Ursache wissen, warum wir sie nicht erhalten haben? Sie ist doch eben da zu lesen, woher Herr B., der die Schillingsche Arbeit — nicht etwa benutzt, denn das war Recht und Pflicht; sondern wörtlich abgeschrieben hat, so manches nahm, was von S. 7 — 39.

seiner

seiner neuen Ausgabe stehet. Dafür erhält nun freylich der Herr Rector Schilling, der, so weit seine Abhandlung im Magaz. f. öffentl. Schulen und Schullehrer Herrn B. nützen konnte, hier fast auf allen Seiten paradirt, gar tiefe Verbeugungen, und Herr B. weiß sogar (S. 31.) daß Schillings vorgelegte Probe allgemeinen Beyfall erhalten habe, und er bedauert, daß der Mann jene Bearbeitung des Cebes nicht fortgesetzt, und dem gelehrten Publikum eine so treffliche Arbeit habe entbehren lassen, u. s. w. Und doch hätte ihn eben derselbe belehren können, daß die von ihm gesammleten Stimmen des gelehrten Publikums gegen eine Schulausgabe ausgefallen waren; er erklärte also in eben dem Magazin, woher Herr B. so vieles genommen hat, daß er davon abstehe. Herr B. der das alles gelesen hat, wenigstens hätte lesen können und sollen, erklärt, der Stimme des Publikums zum Trotz, daß er dennoch eine Ausgabe für Anfänger besorgen wolle — und er besorgt sie. Eben das aber ist ein Hauptpunkt, den Rec. gegen Hrn. B. zur Klage bringen zu müssen glaubte, weil durch die wiederholten neuen Abdrücke alter Autoren, wobey der Text immer derselbe bleibt, so sehr er auch Verbesserung bedarf, das Studium der Klassiker nicht befördert, sondern vielmehr gehindert wird; in so fern nämlich dadurch mancher Gelehrte, der etwas Besseres liefern könnte, und mit ihm zugleich mancher Verleger abgeschreckt werden, ihre Zeit, Mühe und ihr Geld auf Bücher zu verwenden, die schon in aller Händen sind, und die von den meisten als vollendet angesehen werden, weil man immer das alte Lied wieder gefunden hat.

Da indessen die Büchlingsche Ausgabe nun einmal da ist, da sie für Schulen bestimmt ist, und da also Schullehrer, die des Cebes Gemälde für eine nützliche Lectüre für ihre Schüler halten, nun unter mehreren Ausgaben zu wählen haben: so ist es des Rec. Pflicht zu sagen: wie diese neue Schulausgabe eingerichtet und beschaffen sey?

Wer die Büchlingschen Ausgaben vom Aesop, Palaphat und Theophrast kennt, kann sich so ziemlich ohne weitere Beschreibung einen Begriff von diesem Cebes machen; nur daß hier die Anmerkungen und das Wortregister noch weitläuftiger oder vielmehr kleinlicher sind, als dort, da hier so entsetzlich viel für Schüler schon vorgearbeitet war.

Herr B. fängt mit einer historischen Nachricht von Cebes und seinem Gemälde des menschlichen Lebens an; (S. 7 — 35.) hier findet der Leser alles wörtlich wieder, was die Schillingsche Abhandlung im Magazin f. Sch. enthält. Nur das chronologische Verzeichniß der Ausgaben und Uebersetzungen hat Herr B. nicht, sondern nur die vorzüglichsten angegeben — und daran that er recht. Er verweist auf Fabricii Bibl. Graec., wo auch die Schillingsche Arbeit benutzt ist — auf Harles Introduct. in hist. Ling. graec. und auf Schilling im Magazin f. Sch. Schummels Uebersetzer-Biblioth. fortgesetzt von J. G. K. Schlüter, Hannover 1784, auf die er auch verweißt, hätte füglich wegbleiben können, denn sie ist beym Cebes bey weiten nicht so vollständig, als Harles und Schilling. Was übrigens das Verweisen auf Fabricii Bibl. graeca hier nützen soll, sieht Rec. nicht ein. Wo sind die Schulen, deren Schüler, wenn sie anfangen das Griechische zu lernen — und für solche schrieb doch Herr B., ein Buch, wie Fabricii Bibliotheca graeca in Händen haben? Und was sollen auch Anfänger mit diesem Buche? Die Lehrer aber sollen doch wohl von Herrn B. nicht erst lernen, was in Fabricii Bibl. gr. zu suchen sey? Leider aber ist bey den meisten Schullehrern tam certa fupellex, daß die guten Leute sichs nicht einfallen lassen dürfen, von des Herrn B. gelehrten Citaten Gebrauch zu machen, so gern sie auch wollten. Brod ist wichtiger, als eine Bibliotheca graeca, und ist jenes angeschafft, was bleibt dann für die Bibl. gr. übrig?

Da übrigens Herr B. seine Ausgabe für die allerrohesten Anfänger in der griechischen Sprache bestimmte, wie man aus der Einrichtung und dem Gehalt seiner Anmerkungen und seines Wortregisters schließen muß: so ist durchaus nicht einzusehen, wozu die ganze historisch-kritische Notiz diesen jungen Leuten, die doch unmöglich für gelehrte Untersuchungen von der Art Sinn haben, oder haben können, dienen soll. Die Hauptfrage nämlich, die darin mit der möglichsten literarischen Genauigkeit und durchaus mit Schillings Worten untersucht wird, ist: Ob die vorliegende Schrift, genannt Πιναξ, den Sokratischen Cebes zum Verfasser habe, oder nicht?

Schilling lieferte im Magazin f. Sch. nur eine Probe, wie er den Cebes behandeln wolle, und sagte ausdrücklich,

(S. 197.)

(S. 197.) daß er weder für noch gegen den Sokratischen Cebes entscheiden wolle, bis er den Cebes selbst herausgebe; obgleich es schien, daß er sich für die Meinung derer erklären würde, die den Sokratischen Cebes zum Verfasser machen. Herr B., der nun sechs Jahr später den Cebes würklich herausgiebt, und jene Gründe für und wider nachschreibt, hatte doch wohl in sechs Jahren Zeit genug, die Sache in Ueberlegung zu nehmen, und die Streitfrage ihrer Entscheidung näher zu bringen — und doch läßt er seine Leser gerade da stehen, wohin sie Schilling geführt hatte; denn er sagt zur Entscheidung der Frage kein Wort mehr, als dieser sein Führer gesagt hatte.

Was für ein Resultat soll denn nun der rohe Schüler daraus ziehen? Herr B. scheint — weil es sein Führer so wollte — für den Sokratischen Cebes zu stimmen; aber er scheint es auch nur; denn die Gründe, die Schilling gegen den Sokratischen Cebes aufführet, und Herr B. mit ihm, sind doch nicht zu verachten! Wird der Schüler im Stande seyn, das Gewicht der Gründe für und wider zu beurtheilen? Könnte er dieß: so wäre er wahrlich nicht mehr der Anfänger, der sich noch in den Anmerkungen Dinge erklären lassen muß, wie sie Herr B. ihm erklärt.

„Aber der Lehrer kann es und soll es!“

Richtig! Der Lehrer soll und muß es, wenn er es für gut hält, den Cebes mit seinen Schülern zu lesen. Schrieb denn aber Herr B. seine Ausgabe für die Lehrer? Welch ein erbärmlicher Schulmeister müßte der Lehrer der griechischen Sprache seyn, der eine Ausgabe des Cebes mit solchen Anmerkungen und einem solchen Wortregister nöthig hätte. Dem Lehrer müßte man doch zutrauen, daß er so gut als Herr B. die Quellen auffinden könnte, woraus zu Beantwortung der Frage zu schöpfen war, und woraus auch Herr B. schöpfte! Das Resultat also ist: Hätte Herr Büchling eine kritisch gekehrte Ausgabe des Cebes veranstaltet, zum Behuf der Philologen und Literatoren von Profession: so war die Schillingsche Untersuchung als Einleitung oder Excurſus an ihrer rechten Stelle, denn sie ist die vollständigste Notiz von Cebes, die wir bis dahin hatten, und ein späterer Herausgeber mußte sie nicht nur benutzen, sondern die Frage, die Schilling unentschieden ließ, und nur bis zum endlichen Spruch einleitete, vollends aufs Reine bringen. Herr B. thut dieß

nicht, ohngeachtet es eben so schwer nicht mehr war. Jetzt ist die ganze Abhandlung, wie er sie hat abdrucken lassen, für Schüler, und besonders für solche Schüler, als Herr B. sie sich dachte, gänzlich unnütz. Solchen Anfängern gnügte und mußte gnügen, zu lesen: Zufolge angestellter Untersuchungen gehört diese Schrift dem Sokratischen Cebes — oder, sie gehört ihm nicht.

Wir gehen jetzt zum Text! Hier entsteht zuerst die Frage: Welcher Recension der neue Herausgeber gefolgt sey, oder ob er einen neuen berichtigten Text geliefert habe? Daß er das letzte nicht gethan habe, fällt jedem, der seinen Cebes bey schwierigen Stellen nachsieht, sogleich in die Augen; aber es ist schwer zu sagen, welchen Text Herr B. geliefert habe, denn er selbst sagt kein Wort hierüber. So viel erhellet, daß er diejenige Ausgabe, die er wohl hätte sollen zum Grunde legen — nämlich die Abraham Gronovsche, gerade nicht gebraucht hat; vermuthlich ist es also die Vulgata des Hieron. Wolf. — Unglücklicher hätte er nicht wählen können; denn gerade dieser Mann hat sich am Cebes am häufigsten und unverantwortlichsten versündiget. In den Anmerkungen wagt es indessen Herr B. doch, zuweilen der Conjekturen und Lesarten anderer zu erwähnen; aber gemeiniglich führt ihn auch hier sein kritischer Sinn irre. Die Proben hiervon braucht man nicht weit zu suchen. Wir wollen den Anfang nehmen:

Für ανεκειτο will er lieber, mit Schilling, wie er sagt — ενεκειτο lesen. In diesen wenigen Worten sind schon mehrere Mißgriffe. Denn 1) ist ενεκειτο, das freylich schon Schilling aufnehmen wollte, und, wenn er es gethan hätte, den Text so wie Herr B. verderbt haben würde, ganz und gar nicht von Schilling erdacht; sondern eine schon in ältern Ausgaben vorkommende Lesart. Um unter mehreren nur eine zu nennen, die mir gerade zur Hand liegt, sehe Hr. B. nach: Epicteti Enchiridion vna cum Cebetis Theb. Tabula etc. I. C. Schroederus. Delphis. cIↃIↃCCXXIII. — dort steht S. 161. hinlängliche Auskunft über das ενεκειτο. — Aber Herr B. schrieb blindlings von S. 219. des Magazin f. Sch. die Schillingsche Anmerkung wörtlich ab, ohne weiter nachzufragen, woher dieser das ενεκειτο nahm. — Dann aber auch 2) ist ανεκειτο die ganz und allein richtige Lesart. Wer würde wohl sagen? εν τω ιερω τα

κρονου

Κρανω ανεκειτο τινας — Im Tempel lag ein Gemälde. — Nicht doch! ανακεισθαι iſt vocabulum ſolenne und proprium für Donaria. Ανατιθεναι, αντιθεσθαι iſt ja bekannt genug; unmittelbar vorher braucht ja Cebes ſelbſt αναθηματα; warum ſoll er nicht ανακεισθαι brauchen? — 3) Herr B. ſagt: „Wolf, Gronov leiten ihr ανεκειτο von ανακειμαι ab, und überſetzen dedicata erat.“ — Abermals ſo viel Fehler als Worte! Haben denn Wolf und Gronov ανεκειτο erfunden, daß es das übrige genannt zu werden verdiente? Und wenn ſie es von ανακειμαι ableiten, geſchieht dieß denn etwa auf eine ſonderbare Weiſe? Wovon anders ſollten ſie es denn ableiten? Und endlich, kann es denn einen andern Sinn haben, als den ſie ihm geben? Wie kam doch Herr B. zu dieſem Gewäſche? Antwort: Er ſchrieb ab, ohne ſeine Urtheilskraft zu brauchen. Denn die ganze Anmerkung gehört nicht ihm, ſondern ſeinem Führer Schilling, von dem er ſich hier irre führen ließ, vielleicht ohne ihn gehörig zu leſen oder verſtanden — zuverläßig aber, ohne ihn geprüft zu haben.

S. 18. αλλα περιβολος. Herr B. ſagt: „hinter περιβολος ſteht in einigen Ausgaben ην; welches aber füglich wegbleiben kann.“

Das Wahre von der Sache iſt, daß Gronov ην hinzuſetzt, und daß es noch zu unterſuchen iſt, ob es wegbleiben könne, denn Gronov beruft ſich auf ſidem et conſenſum trium Mſſ. Bibl. Reg. Gall. — Aber für Critik hat Herr B. durchaus gar keinen Sinn und Gefühl. Die ſonſt ſchlechte Ausgabe von Meſſerſchmidt, die Herr B. S. 31. ſelbſt tadelt, hat das Gronoviſche ην in den Text aufgenommen.

τινες και τοτεν ησαν — ſo lieſt Herr B. mit der Vulgata, und verwirft die Gronoviſche Lesart τινες και ποτε ησαν, weil hier nicht von würklichen hiſtoriſchen Begebenheiten, die auf dem Gemälde vorgeſtellt geweſen wären, die Rede ſeyn könne, und bald darauf folge: α γαρ εστι πολιτικον αναθημα. — Rec. will ſich es nicht anmaßen, bey dieſer Stelle zu entſcheiden, ob Wolfs τοτεν oder das ältere ποτε — denn daß es älter ſey, iſt wohl gewiß — hier vorzuziehen ſey; aber Herrn B. Grund gegen ποτε ſcheint wenig für τοτεν zu ſagen. Jacob Gronov und Juſtus Veſſius haben das ποτε aus nicht ganz verwerflichen Gründen

in Schutz genommen; sie bestehen es nicht ad locum, sondern ad tempus. Wenn sie also übersetzen: quaenam essent et ad quae tempora pertinerent: so braucht man nicht an historische Begebenheiten zu denken; sondern — quam partem *mythici* temporis (bekanntlich ein Hauptgegenstand der alten Mater.) referat. Und dieß paßt sehr gut zur Antwort des Alten: *Ἐγὼ τις πάλαι ποτὲ ἐζήτησα δεῦρο.* Nicht zu gedenken, daß in der Folge das ποτὲ wiederholt wird, wo es auch Herr B. unangetastet läßt: *τι ποτε ἐστιν ἡ μυθολογια ἐζητησα· τι ποτε ἐστι ὁ μυθος.*

Diese kritischen Mißgriffe, die Herr B. in zwölf bis sechszehen Reihen des Textes gethan hat, sind vermuthlich für unsere Leser hinlänglich, um den kritischen Blick dieses neuen Herausgebers zu würdigen. Rec. hat mehrere Stellen, auf die er aufmerksam war, mit dem Gronovischen Texte verglichen, und gefunden, daß Herr B. zwar gemeiniglich die Gronov. Lesart angiebt; aber auch selbst da, wo er sie als besser gelten läßt, und wo er, wie z. B. S. 67. *ἐπειδὴ ὅταν καθαίρωσι*, neuere Vorgänger, als Gronov ist, vor sich hatte, die die Gronov. Lesarten aufzunehmen kein Bedenken fanden, dennoch bey der Vulgata blieb.

Wenn nun der Mann im Felde der Kritik sich keine Lorbeeren sammlen konnte: so ist das natürliche Resultat, daß er sich hätte begnügen sollen, den gemeinen Text ohne alle kritische Anmerkungen zu geben; aber desto mehr Fleiß und Kenntnisse auf die erklärenden Anmerkungen zu wenden, besonders da er für angehende Griechen schrieb, und in der Vorrede seine nächsten Vorgänger, die Herren Thieme und Jacobi beschuldiget, nicht den gehörigen und ausdauernden Fleiß auf die Erläuterung des Cebes verwendet zu haben. — Wir wollen sehen, wie er sich dieser Pflicht entlediget hat?

Nach den Anmerkungen zu schließen, hat sich Herr B. die allerrohesten Anfänger in der griechischen Sprache als Leser seines Cebes gedacht, und so läßt sich der Ton und Inhalt dieser Anmerkungen, die auch die größten Kleinigkeiten dem Schüler vorkauen, erklären. Daß diese Art von Anmerkungen aber einen wunderlichen Kontrast mit der kritisch-literarischen Notiz in der Einleitung machen, hat Rec. schon erinnert. Es fällt sehr auf, wenn man unmittelbar nach jener gelehr-

gelehrten Abhandlung über einen Gegenstand der höhern Kritik, auf Anmerkungen stößt, woraus man lernt, daß τυγχανω einen schönen Idiotismen mache, wenn es zu den Participiis anderer Verborum gesetzt wird, und daß es den Begriff des ungefähren, zufälligen Seyns habe, daß es bey den Lateinern durch forte ausgedrückt werde, u. s. w. Daß περιπατητες von περιπατεω herkomme, und von diesem die Peripatetiker, u. s. w. εχεσθα von εχω - δυναμεθα von δυναμαι — daß συμβαλειν a. z. Inf. Act. von συμβαλλω sey, u. dgl. m.

Wenn freylich ganz rohe Anfänger dazu verdammt seyn sollen, den Cebes zu lesen, ey nun! so sind solche Anmerkungen für sie gut genug; aber was sollen die armen Jungen mit den kritischen Anmerkungen anfangen? So wenig Einheit ist in dem Plane des Herausgebers! Wenn indessen die armen Jungen nur immer so gut bedient würden; aber so gut wird es ihnen nicht in allen Anmerkungen, denn es laufen auch hier wieder auffallende Mißgriffe mit unter, z. B. S. 37. εμπροσθεν τε νεω lernt der Schüler in der 10 Anmerk. daß νεω attisch für ναε stehe. — Gut! Aber was nun folgt, mag der Schüler nur ja gleich durchstreichen. Es lautet also: „Obige Stelle ist ein Beweis, daß νεως von ιερον im Vorhergehenden wohl zu unterscheiden: νεως oder ναος ist meines Erachtens ein Theil des Tempels, vielleicht das, was wir Sacristey nennen. Auch Suidas scheint sich unter ιερον etwas Allgemeines, das Genus gleichsam zu denken, er sagt: ιερον λεγεσι παν το αγαθημενον τοις θεοις (hätte Herr B. seinen Schülern nicht auch diese Stelle voranalysiren und überhaupt sagen sollen, wer Suidas gewesen sey?) In unserer Stelle ist wohl offenbar νεως das, was sonst vestibulum heißt; so wie ιερον oft προναον (?), oder Atrium ist.“

Rec. bedauert den armen Knaben, der dieß alles auf Herrn B. Wort für Wahrheit hält, da es doch, genau besehen, eine Mischung von mehreren Fehlern ist. Weil Rec. doch einmal im Corrigiren begriffen ist: so muß er sich wohl auch über diese verballhornte Anmerkung erbarmen. Also 1) Es ist nicht grammatische Mikrologie, wie Herr B. fürchtet, daß es ihm werde ausgelegt werden, den Schüler zu lehren, aus was für Theilen ein Tempelgebäude bestand, und wie diese Theile von den Griechen benannt wurden; denn es ist

ein wesentlicher Unterschied unter ihnen; nur nicht der, den Herr B. hier angiebt; sondern 2) περιβολος und dann τεμενος, hernach νεφον ist das ganze Tempelgebäude mit dem Portico und allem. Das eigentliche und innere Tempelgebäude, innerhalb der Tempelmauer, ist ναος, und vor dem Eingange προναος; nicht aber προναον, wie Herr B. einen Schreib- und Druckfehler in Schillings Aufsatz blindlings nachschreibt. Ein Herausgeber des Cebes sollte doch, wenn er auch anderer Leute Bemerkungen abschreibt, beurtheilen können, ob es ein griechisches Wort προναον gebe oder nicht, und den Schülern nicht falsche Nominativen vorschreiben. 3) ναιδιον ist ein ganz anderes Ding, als wozu es Herr B. macht. So heißen nämlich die kleinen Tempelchen oder Nischen der Statuen.

Doch zum Beweise, daß Rec. nicht etwa die einzige verunglückte, oder gerade die schlechteste Anmerkung ausgesucht habe, mag hier noch eine von der zunächst folgenden Seite stehen; sie ist um nichts besser als die eben gerügte — mit einem Worte, sie ist durchaus falsch.

στρατοπεδον. „Gemeiniglich übersetzt man nach der Etymologie (?) — Lager. Denkt man sich aber unter Lager bloß eine Gegend voll Soldaten, Zelte und Kriegsgeräthschaften: so scheint mir diese Bedeutung hier zu enge. Ich möchte lieber die allgemeinere verstehen: Landschaft, ländliche Gegend, im Gegensatz von einer Stadt, wie hier. Zwar lassen sich nicht aus frühern Griechen Beweise für diese Meinung anführen; aber man sehe du Fresne Gloss. med. Graec. unter dem Worte στρατοπεδον.“ — Nun, lieber Leser, denke! Ein Schüler, ein Tertianer etwa, soll du Fresne Glossarium anschlagen! ein Buch, das nicht einmal in aller, nicht einmal in der meisten Schullehrer Händen ist, geschweige in den Händen eines Tertianers! Und wozu? um zu lernen, was er doch je eher je lieber wieder zu vergessen suchen muß, weil es falsch ist. Denn wenn auch im Glossarium στρατοπεδον eine Landschaft hieße, könnte es das auch im Cebes heißen? Herr B. sagt ja selbst, aus frühern Griechen lasse sich dieser Sprachgebrauch gar nicht erweisen; und doch mußte er daher erweislich seyn, wenn er im Cebes gelten soll. — Doch noch nicht genug. Recens., dem diese Bedeutung von στρατοπεδον neu war, und der damit gern aufs Reine kommen wollte, ließ sich verführen,

Du

Du Fresne Glossarium mediae Graecitatis nachzusehen, und was fand er da? Folgendes: στρατοπεδον heiße comitatus, domus seu familia regia — ferner: statio militum circa palatium imperatoris, Praetoriani. Dieß und kein Wort mehr findet man im Du Fresne. Und daraus soll nun erwiesen seyn, daß στρατοπεδον eine Landschaft heiße? Unmöglich kann Herr Büchling den Du Fresne selbst aufgeschlagen haben, als er jene Anmerkung schrieb. Welch eine Stirn gehört dazu, so etwas in die blaue Gotteswelt hinein zu schreiben, ohne zu erröthen! Um desto mehr verdient es eine strenge Rüge, daß er seine Schüler und seine Recensenten — die armen Leute, die beyde ihre Zeit wohl besser brauchen können! solche vergebliche Wege thun läßt. Wer sollte nicht dabey die Geduld verlieren!

Hätte sie aber auch Jemand bis dahin behalten: so muß er ungeduldig werden, wenn er S. 38. zu γερων τις εστως in der Anmerkung 28. sogar die Behauptung liest: „Der Greis, von dem im Texte die Rede ist, und der auf dem Gemälde abgebildet gewesen seyn soll, sey wohl Cebes selbst gewesen." — O! ridiculum caput! Unsinnigeres konnte Herr B. doch wohl nichts schreiben. Wie kann denn Cebes auf dem alten Bilde das im Saturnstempel hieng, abgebildet gewesen seyn? — er kommt ja in den Tempel, und sieht es, und läßt es sich erklären! Hat denn Herr B. bloß seine Hände zum Abschreiben, und seinen Kopf durchaus gar nicht bey dieser Arbeit gebraucht? Fast sollte man es denken; denn wie wäre es möglich den Cebes zu lesen, und auf diese abgeschmackte Idee zu verfallen!

Endlich noch ein Wort über das angehängte Wortregister. Man hätte denken sollen, wenn dem Schüler schon in den Anmerkungen so bekannte Dinge vorgesagt werden, als Herr B. laut der gegebenen Proben gethan hat: so sey überhaupt ein Wortregister ganz unnütz; gleichwohl hat Herr B. es gut gefunden, ein Wortregister hinzuzufügen, das bis zu den allergeringsten Kleinigkeiten sich herabläßt; sogar daß δε, aber, και, und, ει, wenn, εν, in, κακος, böse, καλος, schön, ο, η, το, der Articulus praepos. der, die, das, u. s. w. heiße, muß hier der Schüler, der den Cebes verstehen soll, erst lernen. Wo lernte denn der Knabe, dem dieß noch vorgesagt werden muß, das Griechische lesen?

Hatte

Hatte er keine Grammatik? Lernte er nicht deklinieren und konjugiren?

Und nun das Resultat von dem allen mag seyn: daß Herr Büchling sehr gewissenhaft dafür gesorgt hat, einem faulen und unwissenden Schüler, der den Cebes lesen soll und muß, und seinen Kopf nicht dabey gebrauchen will, allen möglichen Vorschub zu seiner Faulheit zu leisten. So hart diese Beschuldigung klingen mag: so kann doch Rec. nach einer sorgfältigen Prüfung dieser neuen Ausgabe, und nach nochmaligem Durchlesen dessen, was er so eben darüber niedergeschrieben hat, dem Herausgeber kein größeres Verdienst zugestehen. Habeat sibi!

Tg.

Rechtsgelahrheit.

C. U. D. de Eggers, I. V. D. et Prof. Publ. Extraord. in Acad. Hafn. Institutiones Iuris civitatis Publici et Gentium Universalis. In vsum praelectionum. Supplementum operis a nomothetarum in terris Borussiacis collegio praemio ornati. Hafniae. 1796. 256 ohne 22 S. Vorrede. 22 gr.

Es kann und wird nicht fehlen, daß mehrere Begebenheiten unsers Zeitalters auf die Cultur des allgemeinen Staats- und Völkerrechts einen äusserst bedeutenden Einfluß haben müssen. Man darf hiebey nur an die Entstehung der Freystaaten in Amerika, an die von Joseph II. in seinen Erblanden vorgenommenen Veränderungen der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, an die Einführung des allgemeinen Gesetzbuchs und anderer Anordnungen in den Preußischen Staaten, ferner an die Abschaffung des Sklavenhandels, welche den dänischen Gesetzen zur Ehre gereicht, und auch seit mehreren Jahren schon das brittische Parlament beschäftigt, und endlich an die in ihren Folgen so wichtige französische Revolution erinnern. Es ist allgemein bekannt, daß bey Gelegenheit dieser merkwürdigen Vorfälle durch öffentliche

Ver-

Verhandlungen und Schriften äusserst wichtige Wahrheiten in Umlauf gekommen, und besonders die Grundsätze von Rechten und Pflichten der Regierungen ungemein berichtigt worden sind. Es leidet daher auch keinen Zweifel, daß das System des allgemeinen Staatsrechts nothwendig eine andere Gestalt bekommen muß, wenn anders die Repräsentanten dieser Wissenschaft den Gewinn, den ihnen jene Veranlassungen darboten, nicht vorsetzlich verkennen wollen, und wenn gleich dem größten Theile deutscher Publicisten, von denen schon der große König bemerkte: qu'ils sont plus attachés aux formes, qu'aux choses, die Sachen noch nicht einleuchten wollen. Dem berühmten Verf. dieses Lehrbuchs wird man die volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er sich nicht nur sorgfältig bemühet hat, beyde Wissenschaften, die der Titel ankündigt, nach richtigen Begriffen und Grundsätzen vorzutragen, und besonders auf diejenigen Wahrheiten, die man leider lange genug verkannt hat, etwas aufmerksamer zu machen; sondern auch bey aller Freymüthigkeit, womit er diese vorträgt, zugleich eine wahre Liebe für das Wohl der Menschheit und für die Ordnung der Staaten überall aus seiner Schrift hervorleuchtet; und wenn er auf der einzen Seite, fern von aller Schmeicheley und Schonung der Grossen, mit Nachdruck wieder die Mißbräuche der Regierungen sich erklärt; er auf der andern Seite jedem verderblichen Freyheitsschwindel nicht weniger entgegen zu würken bemühet ist. Zu unsern Zeiten war es aber wohl nicht überflüßig, wenigstens dem Verf. nicht zu verdenken, daß er in der Vorrede nicht allein diese Grundsätze, die ihn bey dem ganzen Werke sichtbar geleitet haben, bestimmter angab, um den nur zu gewöhnlichen Mißdeutungen nach Möglichkeit zuvor zu kommen; sondern daß er auch zugleich im Allgemeinen die Rechte und Pflichten der akademischen Lehrer in Ansehung des öffentlichen Vortrags ihrer Meinungen etwas genauer aus einander zu setzen suchte. Bisher waren es vorzüglich die Symbole der Kirche, die man gegen neue Meinungen mit Hülfe des weltlichen Arms in Schutz nahm. Jetzt haben sich akademische Lehrer und Schriftsteller zu hüten, daß sie den politischen Ketzermachern nicht in die Hände gerathen. Diese haben ihren theologischen Brüdern das Handwerk ziemlich abgelernt. Aus unverwerflichen Gründen zeigt der Verf., daß dem Staate und den Regierungen ungemein daran gelegen sey, jene Freyheit des mündlichen und schriftlichen Vortrags

trags ungestöret zu erhalten. Die Einschränkung indessen, welche der Verf. hinzufügt, daß man zwar im allgemeinen über Dinge, die man ungerecht findet, seine Meinung freymüthig äußern; nicht aber dieses sogleich auf bestimmte Gegenstände anwenden, mithin zum Beyspiele zwar die Sklaverey und Leibeigenschaft im allgemeinen als ungerecht anführen; nicht aber dieses grade zu auf die etwa in dem Lande, wo der Lehrer lebt, eingeführte Leibeigenschaft anwenden, überhaupt, daß kein Lehrer sich über vorkommende Thatsachen in concreto eine freye Beurtheilung anmaaßen dürfe, — diese Einschränkung will dem Rec. noch lange nicht als richtig und zutreffend einleuchten. Der Tadel solcher Anstalten im Lehrvortrage kann dem Staate nicht gefährlich werden, wenn jene an sich nur tauglich sind, und sollte in dem entgegengesetzten Falle der Lehrer so glücklich seyn, durch seinen Vortrag die Abstellung würklicher Mißbräuche mit zu befördern: so wäre das ja ein wahres Verdienst um den Staat, mithin kein Nachtheil für denselben. Wollte man annehmen, daß der Lehrvortrag als solcher, durch die nachtheilige Beurtheilung bestehender Gesetze und Anstalten, dem Staate schädlich werden könne: so muß und kann man auch selbst jene allgemeine Beurtheilung nicht mit dem Verf. als erlaubt annehmen, weil Zuhörer und Leser wohl sehr leicht die Beziehung auf das Besondere einsehen werden, und es dann noch gefährlicher seyn würde, ihnen diese Anwendung selbst zu überlassen. Die Ordnung der Materien, worauf es bey einem Lehrbuche zuerst ankommt, hat der Verf., bis auf ein paar Erinnerungen, welche sich etwa dagegen machen lassen können, überhaupt sehr gut und zweckmäßig bestimmt. Was Cap. 6. de modo jus suum persequendi in ciuitate, von der Ausübung der einzelnen Hoheitsrechte vorkommt, hätte füglich mit dem Vortrage dieser Rechte selbst verbunden werden können. Jetzt ist die Trennung der Gegenstände theils sehr unbequem, theils aber eine natürliche Veranlassung zu unnützen Wiederholungen. Die Literargeschichte und Methodologie, welche der Verf., wie seine meisten Vorgänger, in der Vorbereitung voranschickt, würde nach des Rec. Ueberzeugung in einem für Anfänger bestimmten Lehrbuche weit schicklicher zuletzt in einem Anhange vorgetragen werden, weil das darin Vorkommende doch nur dem, der mit dem Inhalte der Wissenschaft schon bekannt ist, recht deutlich und nützlich werden kann. — Die Perioden, welche der Verf. in der Geschichte

der

der wissenschaftlichen Bearbeitung des allgemeinen Staats- und Völkerrechts angiebt, hätten auch wohl etwas genauer bestimmt, und das Auszeichnende einer jeden Epoche angegeben werden müssen. So wird z. B. §. 10. die Entdeckung von Amerika nur in der Rubrik des §. als eine eigene Epoche angegeben, ohne im Texte selbst dieser Entdeckung und ihres gelegentlichen Einflusses auf die Wissenschaft im mindesten zu erwähnen. Dagegen ist in dem §. die Reformation der Kirche als eine Hauptepoche angezeigt worden. — Vom Hugo Grotius kommt zwar §. 12. etwas vor; jedoch ohne daß sein bekanntes Werk sammt den Commentarien darüber unter den vielen Schriftstellern, welche hier sonst angeführet sind, auch nur genannt wäre. Eben dieß gilt auch von Pufendorf, dessen auch nur in den Ueberschriften der §. §. 12 und 14. erwähnt wird, ohne seiner und seiner Verdienste im Texte selbst zu gedenken. Auch seine Schriften sind nicht angeführt. Dagegen kommen unter den Autoren, die der Vf. würklich genannt hat, manche vor, deren Weglassung man ihm eben nicht hoch angerechnet haben würde. Besonders enthält das Verzeichniß der Schriften über die Gesetzgebung §. 18. ungemein vieles, wovon der Rec. nicht einzusehen vermag, wie es eigentlich hier eine Stelle hat verdienen können; so gar Lehrbücher des positiven peinlichen Rechts. Z. B. Quistorps, Stübels, Kleins, Stelzers, Renazzi Grundsätze des peinlichen Rechts, u. a. dergl. m. Dagegen ist weder §. 19. noch in der eigentlichen Abhandlung des Völkerrechts §. 248. die bedeutende Schrift, über die Neutralität von Hegewisch angemerkt worden. Wenn der Verf. doch einmal glaubte, Schriften, als Hallers Usong §. 18. anzuführen — er nennt sie fictas imagines illas ciuitatum constitutione juris aequabilis et administratione in bonum commune vnice directa felicissimarum — so hätte Wielands Geschichte der Abderiten, bey der so manche Regierung an das bekannte quid rides? mutato nomine fabula de te narratur, erinnert werden können, hier auch wohl eine Stelle verdient. — Die Theilung Polens und endliche Auflösung dieses Staats, welche doch unsers Wissens durch Manifeste genug aufgeklaret ist — wird §. 19. zu den negotiis ambiguis gerechnet. Darin hat indessen der Verf. recht, daß diese und ähnliche Begebenheiten als eben so viele Beyspiele gelten können, um uns zu belehren: quantum in genus humanum vtilitatis redundare *possit* ex obsequio

prae-

praeceptis juris Gentium Naturalis praestitit. Die 4te Section §. 20. ꝛc. enthält eigentlich mehr als die Ueberschrift derselben ankündiget. Es muß heißen: de juris civitatis publici et *gentium* usu atque methodo. — Ueber die beste Regierungsform erklärt sich der Verf. §. 72. sehr gut dahin, daß diejenige den Vorzug verdiene, welche den Regenten am besten in Stand setzt, mit gehörigem Nachdruck zu bewürken, was der Zweck des Staats erfordert, und welche dem Staat am besten die Aufrechthaltung der Fundamentalgesetze verbürgen, und ihn dagegen versichern kann, daß Leidenschaften der Regenten und Gewalthaber das Wohl des Ganzen und seiner Glieder nicht in Gefahr setzen. — §. 86. 87 und 107. kommen über die Verwaltung des Vermögens und der Einkünfte des Staats und über das Privatrecht der Regenten sehr gute Bemerkungen vor. Die Eintheilung der Privilegien in gratiosa und conventionalia wird §. 95. nicht genau genug dadurch bestimmt, daß erstere precarii lege ertheilt würden; letztere aber auf einen Vertrag sich gründeten. Denn 1) ein Privilegium kann gratiosum seyn, ohne darum precarii qualitatem mit sich zuführen. Diese Eigenschaft besteht eigentlich darin, daß das Privilegium nach Willkühr von dem, der es ertheilt, widerrufen werden kann, welches sich von allen gratiosis nicht sagen läßt. 2) Wiederum kann es conventionale seyn, und doch precarii qualitatem haben. 3) Indem der Landesherr Jemanden ein Privilegium ertheilt, und dieser es annimmt, ist immer ein Vertrag vorhanden. Die besondere Gattung privilegii conventionalis findet nur Statt, wenn ein pactum de conferendo privilegio vorher geschlossen, und der Regent durch diesen Vertrag verbunden ward, das Privilegium zu ertheilen. Hiernächst hätte aber auch bey dieser Gelegenheit der Dispensationen und Begnadigungen erwähnt; zugleich aber nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts bestimmt werden müssen, in wie fern sich sowohl diese Gnadenverleihungen, als die Privilegien überhaupt rechtfertigen lassen, wozu die Verhandlungen der französischen Constitution von 1791. und besonders auch Erhards Schriften über Leopolds Gesetze und über das Preußische Gesetzbuch, treffliche Beyträge liefern.

Die richterliche Gewalt wird §. 101. nicht unrichtig, als ein Theil der vollziehenden Gewalt, mitgenommen. — Das Recht, in Ansehung der Dienstentlassung, und die Frage, ob

ob diese eigenwillkürlich von dem Regenten geschehen könne? hätte §. 103. nicht ganz übergangen werden sollen. Einzelne Gesellschaften im Staate können freylich Rechte und Verbindlichkeiten haben; allein es wäre doch §. 114. der Hauptpunkt nicht zu übergehen gewesen, daß keine Gesellschaft sich selbst im Staate als Collegium oder Corpus autorisiren, noch vermöge eigener Constitution irgend als moralische Person betrachtet werden könne, ohne vom Staat und der höchsten Oberherrschaft in dieser Eigenschaft anerkannt zu seyn, und daß also die Bestimmung des römischen Rechts von collegiis illicitis mit den Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts völlig übereinstimme.

Fr.

Fortsetzung der Abhandlung: über das Beywürkungsrecht der einzelnen Reichsstände zu Reichsfriedenshandlungen — von W. L. Medicus. Frankfurt a. M., bey Fleischer. 1796. 8. 8½ Bogen. 9 K.

Die günstige Aufnahme der auf dem Titel genannten, nur 28 Seiten starken, Schrift, scheint den staatsgelehrten Verf., Herrn geheim. R. R. Medicus zu Weilburg, vornehmlich bewogen zu haben, eine Fortsetzung zu liefern. Sie enthält zuerst einige Zusätze zur ersten Schrift, welche besonders einen Auszug aus dem sehr selten gewordenen, nun aber in Roths Beytr. zum deutschen Staatsrecht Th. I. wieder abgedruckten, „Bedenken des S. Weimar. geh. Raths und Obermarschalls von Rheinbaben über die Concurrenz der Fürsten des Reichs bey der bevorstehenden Abhandlung des Friedens ꝛc. 1709. 4.“ enthalten. Darauf geht der Verf. zu dem kaiserl. Commissionsdekret v. 19 May 1795., die Einleitung zu einem annehmlichen Reichsfrieden betreffend, fort, wovon er auch die hierher gehörige Stelle wörtlich mittheilt; ganz steht es in Posselts europ. Annalen 1795. St. 6. Nun folgen die Abstimmungen aller drey Reichscollegien darüber im Auszuge, aus den Protocollen des Churcollegiums, des Fürstenraths und des reichsstädtischen Collegiums. Da die Protocolle des letztern nicht, wie die der beyden höhern Reichscollegien, gedruckt werden: so ist dieser Auszug um so

schätzbarer. Nachdem der Verf. den Hauptinhalt des hierauf erfolgten Reichsgutachtens vom 6 Jul. 1795. und das kais. Ratificationsdecret mitgetheilt, geht er zu den Comitialhandlungen über die noch rückständigen Punkte des kais. Commissionsdecrets vom 19 May fort, und liefert ebenfalls Auszüge aus den Protocollen der drey Reichscollegien. Sodann folgt ein Auszug des Reichsgutachtens vom 7 Okt. 1795., die Einleitung zu einem annehmlichen Reichsfrieden, und insbesondere die der ernannten Reichsdeputation zu ertheilende Instruktion, Vollmacht, ꝛc. betreffend, mit seinen 4 Beylagen, welches durch das kais. Ratificationsdecret vom 19 Nov. nach seinem ganzen Inhalt genehmigt wurde: so daß die Akten damit geschlossen, und die Sache selbst schon völlig entschieden war. Zuletzt fügt der Verf. noch zwey Bemerkungen darüber bey, welche dahin gehen: daß den Partikularabgeordneten eben so, wie bey den Reichsdeputirten geschehen, besondere Formularien hätten vorgeschrieben, und denselben nachgelassen werden sollen, allen Sitzungen der Reichsdeputation ohne Unterschied, und nach Gutbefinden beyzuwohnen. Sie sind allerdings wichtig, und auf den Fall, wenn die dermalen ganz verschwundene Hoffnung zu einem allgemeinen Friedenskongreß zurückkehren sollte, der Beherzigung und Benutzung sehr würdig.

Gi.

Pastorets Betrachtungen über die Strafgesetze. Aus dem Französischen. Herausgegeben und mit einem erläuternden und berichtigenden Commentar und einigen Anmerkungen versehen von Christian Daniel Erhard, Professor der Rechte zu Leipzig, ꝛc. Zweyter Band. Leipzig, bey Voß und Comp. 1796. 114 und XVI Seit. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Bey Anzeige des ersten Bandes dieses Werks, im 7 B. 2 St. S. 550. unsrer Bibliothek, haben wir den Gesichtspunkt bereits angegeben, aus dem diese Arbeit sowohl an und für sich betrachtet, als auch in Ansehung dessen, was der deutsche Herausgeber dabey geleistet hat, zu bearbeiten ist, und bezie-

hen

hen uns lediglich darauf, da von diesem zweyten Bande in beyden Hinsichten dasselbe zu sagen ist; so wie wir uns auch hier aus dem dort angegebenen Grunde auf die nähere Auseinandersetzung und Beurtheilung dieser Arbeit nicht einlassen können; sondern uns begnügen, den Inhalt dieses zweyten Bandes kürzlich anzugeben. Dieser enthält den 3ten und 4ten Theil. Jener handelt von dem Verhältnisse der Strafen, und zwar in 10 Hauptstücken, von dem natürlichen, gesellschaftlichen, politischen, zufälligen, gesetzlichen, metaphysischen, physischen, moralischen, und Orts Verhältnisse, und dem Verhältnisse zu den Gegenständen des Vermögens; dieser aber begreift in 23 Kapiteln einzelne Betrachtungen über die gerichtliche Verfolgung des Verbrechens; Wahl der Strafe; den Widerspruch, in welchem verschiedene Strafgesetze mit der Politik, Moral und Religion stehen; die Straflosigkeit; die Genugthuung, welche die Gesellschaft dem unschuldig Angeklagten, oder unschuldig Verurtheilten zu leisten verbunden ist; diejenigen Strafen, die man aufheben, und die man an ihre Stelle setzen sollte, u. s. w.

Den versprochenen Commentar wird der Herausgeber, da dieser zweyte Band dadurch zu stark geworden, und ein auffallendes Mißverhältniß mit dem ersten entstanden seyn würde, nächstens besonders als einen dritten Band, nebst einem vollständigen Register, liefern. Auch verspricht er, in demselben zu der, dem ersten Bande als Anhang zum ersten Kapitel des zweyten Theils beygefügten, Sammlung der Meinungen über die Rechtmäßigkeit der Todesstrafen noch einige Auszüge aus den neuesten über diesen Gegenstand seit der Zeit erschienenen Schriften nachzutragen. Jeder Freund der Criminaljurisprudenz wird mit uns der baldigen Erfüllung dieses Versprechens mit Verlangen entgegen sehen, wodurch diese Arbeit erst völlige Brauchbarkeit und Vollständigkeit erhalten wird.

Hw.

Arzneygelahrheit.

Chemisch-pharmaceutische Abhandlung über die Güte und Verfälschung einfacher und zusammengesetzter Arzneymittel, in vorzüglicher Rücksicht auf manche noch unbekannte Verfälschungen, abgefaßt von Johannes Schaub, der Arzneygelahrheit-, Wundarzney- und Entbindungskunst Doktor, und ausübendem Arzte zu Allendorf (jetzt zu Cossel.) Cassel, bey Griesbach. 1797. 12½ Bogen in 8.

Auch unter dem Titel:

Pharmaceutisches Handbuch über die Güte und Verfälschungen der Arzneymittel. Zweyter Theil. 12 M.

Daß es hin und wieder noch häufige Ignoranz unter dem Völklein der Apotheker giebt, daran ist nicht zu zweifeln; es ist aber wohl nicht leicht Jemand so glücklich oder unglücklich gewesen, so viele Schurken und Betrüger unter dieser Menschenklasse kennen zu lernen, als der Verf. dieses Machwercks, und sein Vorgänger Herr Gumprecht! Rec., welcher auch die Apothekerkunst erlernte, und in Hessen und Sachsen, an mehrern Orten, conditionirte, hatte nie das Unglück, dergleichen zu finden, wie sie uns die Herren Gumprecht und Schaub in ihren beyden Schriftchen schildern — er gerieth immer in die Hände rechtschaffener Männer, welche ihren Beruf mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue erfüllten, und bedauert in dieser Rücksicht die obgenannten beyden Herren von ganzem Herzen!!

Wir wollen indessen die in dieser so genannten Abhandlung vorkommenden Gegenstände der Reihe nach aufstellen, und die vorzüglichsten Verfälschungen, wie sie sich vielleicht der Verf. dachte, oder aus Hahnemanns bekanntem Werke nachschrieb, anführen.

Zum Chamillenwasser wurde die sogenannte Hundschamille (Anthemis Cotula L.) aus Unwissenheit angewendet — ein

ein Anderer brauchte statt dieses Wassers zu Mixturen ein dergleichen Infusum. Das Thedensche Schußwasser bestand aus Obstessig mit Wasser und Brandtewein vermischt — statt des ächten Goldes wurden die Pillen mit so genanntem Metallgolde vergoldet — die schon ausgekochte Chinarinde wurde wieder getrocknet, und mit bittern Mandeln und Enzianpulver vermischt, gestoßen, dann als Chinapulver verkauft?? — Die Verfälschung des Weinsteinrahms geschahe mit Arcano duplicato — zum Cremore Tartari solub. wurde nur eine willkührliche Menge des Borax mit dem Weinsteinrahme, in kupfernen Gefäßen gekocht?? Das Hallerische saure Elixir wurde aus Brandtewein mit verdünnter Vitriolsäure zusammengemischt — zu Whytt's Chinaelixir wurde entweder nur wenig Chinarinde oder gar keine genommen. (Rad. Galangae, wie Herr S. zur Bereitung dieses Elixirs vorschreibt, ist durchaus gegen die Vorschrift.) Zum spanischen Fliegenpflaster wurden nur wenig spanische Fliegen, und statt des Aloeextrakts die gemeine Aloe genommen. — Der Schierlingsextrakt wurde aus Unwissenheit vom Cherophyll. bulbos. L. bereitet. — Lobenswerth ist es, daß hier Herr S. das ächte Schierlingskraut kennen lehrt. Zum Eisenextrakt wurde die mit Kupfertheilen verunreinigte Eisenfeile verwendet?? Die Stelle des Rhabarberextrakts mußte in Mixturen die Rhabarbertinktur, und in Pillen das Rhabarberpulver, mit einem fremden Extrakte vermischt, vertreten. Statt des Bleyextrakts wurde ein Essig, welcher nur eine kurze Zeit über Silberglätte gestanden, angewendet. Statt der Wolverleyblumen (Flor. arnicae) die Blüthen des Huflattigs; statt des Rosenholzes, das Wachholderholz — und statt der Magnesia, Eyerschaalen oder Kreide gegeben!! Die Manna werde schon beym Einsammlen, auch von den Materialisten durch Baumrinde, Holzspähne, Stroh, Kassonadezucker, Honig, Syrup, Kraftmehl und feinem Sande, verfälscht. Die Verfälschung des Bisams geschehe durch Blut, Asphalt und zart zerriebenes Bley. Das Mandelöl werde von vielen Apothekern kalt gepreßt, weil auf diese Art mehr Oel gewonnen werde? es sey aber zum innerlichen Gebrauche ganz zu verwerfen?? Da es leicht ranzicht werde?? Ein anderer habe es mit Baumöl vermischt.

Das Gewürznelkenöl bestand aus einer Mischung vom Oele aus dem lem. Amomi, Terpenthin- und Mandelöl-

oder wurde durchs Digeriren des Nelkenpulvers mit einem verdorbenen ätherischen Oele — so wie das Lorbeeröl aus Schweinefett und Lorbeeren bereitet. Das ausgepreßte Muskatennußöl werde von den Materialisten mit Butter, Wachse, Cacaobutter, u. dergl. verfälscht. In manchen Apotheken beständen die Purgierpillen aus Granatillen, Gummigutte, Coloquinten und Aloe. Das Tamarinden Mark werde mit Zucker und Glaubersalz vermischt. Als Jalappenpulver sahe der Verf. die schon mit Weingeist ausgezogene Wurzel, mit bittern Mandeln abgerieben — und statt des Rhabarberpulvers gar die Curcumâmurzel mit andern Dingen vermischt, weggeben ? ? Außer der Verfälschung des Jalappenharzes mit Geigenharz, habe sich ein Apotheker des Jalappenpulvers und Scammonienharzes bedient. Für Sauerkleesalz werde übersäuerter vitriolisirter Weinstein — oder Weinsteinkrystallen, mit Weinsteinsäure vermischt — für reine Weinsteinsäure, Weinsteinrahm — für Eisenvitriol, gewöhnlicher kupferhaltiger Vitriol — und für Seignettesalz, Glaubersalz, verkauft. Pottasche wurde mit gewöhnlichem Weinessig gesättigt, und als Minderers Geist verbraucht — trockne Erde, mit gelbem Schwefel vermischt, als Roßschwefel verkauft. Statt der geblätterten Weinsteinerde wurde tartarisirter Weinstein, und statt diesen das Glaubersalz angewendet. Bey vielen Dingen ist das Substituens so auffallend, sowohl in Ansehung der Ingredienzen selbst, als auch in Rücksicht des Preißes derselben, daß man in der That bezweifeln möchte: ob es je eine solche Verwechselung gegeben habe? Z. B. die Stiele vom schwarzen Nachtschatten, statt der Bittersüßstengel — gepülverte Farnwurzel, statt des Wurmsaamens — ein Gemische von gemeinem Terpenthin, Colophonium und Baumöl, statt des Venezischen Terpenthins — eine geistige Rhabarbertinktur statt des flüßigen Spießglaschwefels, auch statt der Thedenschen Spießglanztinktur — gereinigte Pottasche statt des Sauerkleesalzes — und Cardobenediktenkraut statt der Meerzwiebel zu dem Meerzwiebelhonig ? ? ? Folgende Methode, welche der Verf. zur Entdeckung der Kalcherde, auf die aus der Allendorfer Kochsalzmutterlauge bereitete Magneſie anwendete: „wo er zuerst die Magneſie in verdünnter Vitriolsäure auflöſete — dann verdünnte Salpetersäure zutröpfelte, und da kein Niederschlag entstand, solche für frey von Kalcherde erklärte," giebt von dessen chemischen Kenntnissen eben keine sonderlich vortheilhafte Mei-

Meinung — bey einem kleinen Antheile von Kalcherde kann schon die Flüßigkeit etwas vom Gyps aufgelöst enthalten, und die Salpetersäure befördert ja die Auflösung noch mehr!!

Ah.

Ueber Bleykrankheiten, und wie dieselben am besten zu verhüten und zu heilen sind, nebst Beweis; daß die Bleyglasur des irdenen Küchengeschirres keinesweges als die Hauptquelle der Abnahme körperlicher Kräfte des Menschen, besonders der höhern Stände, anzusehen sey. Ein Lesebuch für gebildete Leser aus allen Ständen, von D. Johann Valentin Müller. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchhandlung. 1796. 12½ Bogen in 8. 14 gr.

Dieses ist eigentlich eine Schrift, welche durch Herrn Ebels bekanntes Buch veranlaßt wurde. Der Verf. sucht gleich vom Anfange zu zeigen, daß Herr Hofrath Ebel in seinen Behauptungen zu weit gegangen, (eine Sache die schon längst ausgemacht ist); vorzüglich S. 13., wo er gegen den Ebelischen Satz angeht, „daß mit Bekanntwerdung der Bleyglasur auch die Schwäche zugenommen habe.“ Wenn z. B. Ebel behauptet, „daß die Abschaffung schwerer Waffen Zeichen der zunehmenden Schwäche des Menschengeschlechts wäre:“ so zeigt Herr Müller das Gegentheil, und führt vielmehr davon von S. 20. die Verbesserung der Infanterie, die Erfindung des Schießpulvers, die Abschaffung des Faustrechts, die Einführung der Soldmiliz als Ursachen an; und wenn, sagt Herr Müller S. 30., das Menschengeschlecht auch würklich in der Vorzeit stärker gewesen wäre: so ist das doch nicht die Folge, daß die Bleyglasur als der Hauptgrund derselben anzusehen sey; er führt vielmehr davon das veränderte Klima, veränderte Diät, Luxus, mißgeleitete Cultur, Ausschweifung in der Wollust, die Pockenseuche, den Aussatz, den Scharbock, die Lustseuche, (wo er S. 81. gegen Girtanner die verlarvten venerischen Krankheiten in Schutz nimmt,) bösartige Epidemien, den schlechten Zustand der

Arzneywissenschaft, das künstliche Auffüttern der Säuglinge ohne Mutterbrust, Onanie, Empfindeley als Ursachen an. Nachdem er diese Ursachen aufgestellt hat: so wirft er S. 107. folgende Fragen auf: 1) Sind Bley und seine Präparate der menschlichen Gesellschaft überhaupt nachtheilig? 2) Hat man Beyspiele aus welchen zuverlässig gefolgert werden kann, daß die Glasur des Töpfergeschirres solchen Personen nachtheilig geworden ist, die sich derselben bedienen? 3) Kann durch die Scheidekunst dargethan werden, daß die Glasur in Speisen und Getränken würklich aufgelöset wird?

Bey Beantwortung der ersten Frage zeichnet er die Zufälle, welche das Bley in unserm Körper hervorbringt; bestimmt die Fälle, wo man die Bleymittel mit Nutzen anwenden kann, und die, wo sie schaden; eifert mit Recht gegen die Anwendung der Schminke, welche Bley enthält, z. B. des Eau des perles, à la Dauphine. Bey Beantwortung der zweyten Frage zeigt er von S. 141., daß das Bley diese Krankheiten nicht immer hervorbringt. Die dritte Frage beantwortet er theils durch das, was Herr Westrumb so schön hierüber gesagt, theils beantwortet sie auch ein Aufsatz des Töpfers Benkard in Frankfurt. So läugnet Herr B. z. B., daß nach E. die Töpfer vorzüglich den Krämpfen und der Gicht unterworfen und blaß aussehen sollen. Er habe 70 bis 80jährige Greise gekannt. Das Erdtreten mit bloßen Füßen, das lederhafte Glasiren, das Glasurmalen, die Unreinlichkeit, seyn vielmehr Ursache der mancherley Krankheiten der Töpfer; er läugnet, daß dem E. deswegen so viele Thiere starben, weil sie aus irdnen, glasurten Geschirren ihre Nahrung erhielten; er läugnet die Schädlichkeit der in einem irdnen Geschirr aufbewahrten Sülze, weil ihn eigne Versuche von dem Gegentheil überzeugten. Er beschreibt ferner alle Töpferarbeiten genau, und behauptet, daß nicht alle Töpfer, besonders die in Franken, Schwaben, Hessen, am Rhein und Mainstrom mit Bley und Silberglätte glasiren; sondern mit dem sogenannten rheinischen Erz. Die Art und Weise, wie man Bleykrankheiten behandelt, vom Herrn D. Müller, macht den Beschluß dieser Schrift, welche freylich an sich nichts Neues enthält; als Volksbuch aber immer ihre Leser finden wird. Daß aber der Herr D. Müller S. 33. von den neuerlich in Vorschlag gebrachten

Pocken-

Pockenhäuschen so verächtlich spricht, finden wir sehr auffallend, da doch gewiß Herr Junker eine Bürgerkrone verdient — wenn seine Vorschläge in dem seinem Ende sich nahenden 18ten Jahrhunderte so weit zur Würklichkeit gebracht würden, daß der Pockenwuth Einhalt gethan würde.

Az.

Die Kunst, Krankheiten vorzubeugen, und die Gesundheit wiederherzustellen. Ein Buch für Jedermann, von Ge. Wallis. Zweyter Band. Berlin, 1797. 1042 S. (fortlaufend mit dem ersten Theile). 8. 1 Rt. 16 gr.

Es hat dem Verleger nicht gefallen, den zweyten Theil eines Buches ungedruckt zu lassen, welches, wenn auch nicht zu den schlechtesten, doch wenigstens in Deutschland zu den überflüßigen gerechnet werden muß. Wahrscheinlich hat ihm sein Uebersetzer die Bitte nicht mitgetheilt, welche wir in dieser Hinsicht bey Anzeige des ersten Theiles ergehen ließen. Zur Steuer der Wahrheit müssen wir inzwischen bekennen, daß uns dieser zweyte Theil besser gefallen, und für Aerzte nutzbarer geschienen hat, als der erste; obgleich auch in diesem vieles Unnöthige, Bekannte und Weitläuftige vorkommt. Besonders liefert gleich der Anfang schon abschreckende pathologische Fragmente, die der Vers. aus Cullen, oder Brown, der Uebers. aus Hufeland, oder Weikard hätte berichtigen sollen. Er theilt die Ursachen noch in prädisponirende, entfernte oder Gelegenheits- und nächste Ursachen; die Krankheiten in fieberhafte, entzündliche, schmerzhafte, nervöse, Seelenkrankheiten, Profluvia, asthmatische, Humoral- und Hautkrankheiten. Das einfache anhaltende Fieber möchte er lieber das von Vollsaftigkeit herrührende (F. vasculoso-plethorica) nennen. (Vollsaftigkeit allein macht durchaus kein Fieber; es gehört immer gestörtes Gleichgewicht der festen Theile dazu). Wenn, sagt der Vers. S. 399., bey demselben alles nicht nach unsern Wünschen anschlägt: so muß man zu den Antimonialien greifen, weil diese die Heftigkeit des Fiebers am kräftigsten vermindern. (Ich denke, eine gute rationelle Heilart wird zu diesem Anker der Empirie nicht Zuflucht zu nehmen brauchen.) S. 403. wird unter den

absorbirenden Mitteln auf gut englisch auch die Kreide empfohlen. S. 419. Das Nervenfieber unterscheidet sich vom Entzündungsf. bloß dadurch, daß es einen ganz andern Theil des Körpers angreift, und sich hauptsächlich in andern, jenen ganz verschiedenen Theilen äußert. (Bey diesem Fieber ist der wesentliche Unterschied zwischen hitzigem und schleichenden NF. nicht genau angegeben und beobachtet). Beym Faulf. rühmt der Verf. S. 437. nach dem Brechmittel kleine Gaben von Spießglasmitteln, was der Ueberf. in einer Note berichtigt. (Das Masdevalsche Gemische hat der Rec. in entzündlichen Faulf. von größter Würksamkeit befunden.) Im Kindbettf. wird, nach S. 457., Aderlassen empfohlen, was wir auch bey großem Drange von entzündlichen Zufällen mit Vorsicht zu unternehmen rathen, da es asthenische Entzündlichkeit ist, welche höchst schnell von indirekter Schwäche zum Tod übergeht.) S. 470. ist die Rede von Gallenfiebern, (wo der Verf. durch Wedekind hätte müssen zurechte gewiesen werden. Es waltet hier Verwirrung vor; da zumal von gastrischen Fiebern nicht die Rede ist.) Die Entzündungen sind gut abgehandelt; der Rec. wundert sich aber, so wenig von der Anwendung des Kalomels in denselben gefunden zu haben. Bey Lungenentzündung ist zugleich Lungensucht abgehandelt. In Rhrumatismen empfiehlt der Verf. Queckstilber und Quajak; in der Ruhr, nach einem Brechmittel, zum Abführen eine Emulsion von Ricinusöl; im Blutharnen rühmt er die Bärentraube, welche S. 772. im entzündlichen Zustande die vortrefflichsten Dienste geleistet hat. Dabey ist, wenn der Blutfluß aus den Nieren kommt, der Aufguß vom wilden Möhrensamen, Sem. dauci silvestris, zu empfehlen. Bey schmerzenden Hämorrhoiden läßt man den frischen Saft des Hauslauches, Sempervivum tectorum, anwenden. Im Keichhusten wird mit Vortheil ein Gemische von gleichen Theilen gereinigtes Amberöl, S. 841. und Weingeist in Herzgrube und Rückgrad eingerieben. Der Schierling scheint dem Verf. bey weitem das beste unter den specifischen Mitteln zu seyn. In der Wassersucht wird Kalomel, und um Speichelfluß zu verhüten, daneben ein starker Knoblauchabsud, S. 868. gerathen. In der Brustwassersucht hat sich dem Verf. das Pulvis scillae comp. würksam bewiesen. (Andere Aerzte widerrathen bekanntlich die Meerzwiebel in Brustwassersucht.) Den Hydrocephalus hält der Verf. für anfangs entzündlich, und ist überzeugt, das durch-

zeiti-

zeitiges Aderlassen viele Menschen dem Tode entrissen werden könnten. Der Verf. hat S. 907. drey Fälle gehabt, wo er vom zweckmäßigen Gebrauch des Schierlings, ätzenden Sublimats, des Opiums und einiger Arsenikzubereitungen bey scirrhösen Verhärtungen der Gebärmutter gute Dienste sah. (Wie gab der Verf. diese Mittel?) Im Tripper hält er viel auf Einspritzen, anfangs von bloßem Mohnsaft, dann von Bley- und weiterhin von vitriolischen Mitteln. S. 924. hat der Uebers. vom phosphorsauren Queckssilber keine, vom auflöslichen mehr Würkung gesehen. In der Hundswuth soll man, S. 1090. auf alle mögliche Art und Weise, und an jedem nur thunlichen Orte Mohnsaft anwenden.

Dieß sind die vorzüglichsten Eigenheiten dieses Buchs; wie wir sehen, bona mixta malis. Hätte es dem Uebersetzer gefallen, den Umfang desselben zu verkleinern, den Theil vom Publikum genau zu bestimmen, für welchen er arbeiten wollte, entweder für Aerzte, oder für Nichtärzte, nur nicht für Jedermann, und hiernach auch den praktischen Abschnitt seines Werkes einzurichten: so hätte er Lob verdient und sich mehr Dank erworben, als er wahrscheinlich unter den jetzigen Umständen erhalten wird.

Fp.

Recept-Taschenbuch für angehende Aerzte und Wundärzte, und für solche, die sich mit Heilung der Krankheiten beschäftigen. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil. Leipzig, bey Jacobäer. 1796. 1 Alph. 5 Bogen kl. 8. 1 Rh.

Leider! ist die erfolgte zweyte Ausgabe von diesem, ohne alle Beurtheilung zusammen gerafften, elenden Machwerke ein trauriger Beweis, wie allgemein noch unter Aerzten und Wundärzten das Jagen nach Recepten und dergleichen Schriften ist, deren Titel das Aushängeschild von solchen an der Stirne hat. Wir bedauern den guten und gründlich gelehrten Dr. Selle, dessen Name hier auf dem Titel gemißbraucht worden, da jetzo derselbe noch den Zusatz bey der zweyten Ausgabe bekommen hat: Nach Selle's Handbuche geordnet.

Hätte

Hätte doch der Verf. auch einen Selle Geist und Kopf gehabt, um die Charakter der Krankheiten richtiger schildern, nach richtig ausgemittelten Indicationen das rechte Heilverfahren angeben, und seinen Vortrag überhaupt in eine bündigere Ordnung bringen zu können. Zu dieser Ausgabe hat der Verf. freylich noch mehr zusammengestoppelt, wo er nur etwas gefunden, was in seinen Kram ihm gut dünkte; dadurch hat sich das Materiale so angehäuft, daß bey dieser Ausgabe der erste Theil nur bis auf die Gallenkrankheit, Cholera, zureichen konnte, und also nicht viel mehr als die Hälfte aus dem ersten Theile der ersten Ausgabe enthält. Es ist vergeblich, dem Verf. mehr darüber zu sagen: denn, wer wird wohl einen Mohr weiß waschen können? —

Ef.

Von den Mitteln Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, von Samuel Gotthelf Cruſius, Arzte in Layban. Leipzig, bey Fleischer. 1796. 14 Bogen in 8. 14 gr.

Lange ist keine so gut abgefaßte, und den Absichten, die physische Erziehung der Kinder betreffend, vollkommen entsprechende Schrift erschienen, als gegenwärtige durchaus ist: daher sie allgemein, und allen mit Kindern gesegneten Eltern, nicht stark genug empfohlen werden kann. Der Verf. hat sich damit die Bürgerkrone verdient. Glücklich müssen in Absicht ihrer Gesundheit diejenigen Kinder werden; (denn einen gesunden Körper haben, ist ja wohl das größte Glück auf Erden,) deren Eltern und Erzieher dieser Schrift, ohne von Vorurtheilen dagegen eingenommen zu seyn, mit Bedacht lesen, und die Kinder beharrlich nach den in dieser Schrift gefundenen Regeln erziehen; manche Familie würde in der Folge dem Aussterben nicht mehr so nahe seyn, und viele Eltern und Erzieher würden von ihren Kindern und Zöglingen mit Freuden mehr geseegnet werden! —

Kb.

Natur-

Naturlehre und Naturgeschichte.

Lehrbuch der Experimentalnaturlehre, in seinem chemischen Theile nach dem neuen Systeme bearbeitet, von Julius Conrad Pelin, Doktor der Philos. und Professor der Mathem. und Phys. am illustren Carl-Alexandrinum zu Anspach. (Auch mit einem zweyten Titel: Lehrbuch der Naturlehre zu Vorlesungen bestimmt. Erster Band.) Ansbach. 1796. 466 Seiten 8. 1 Kupfertafel. 1 Rl. 12 K.

Zuerst allgemeine Naturlehre in einer zweckmäßigen Ordnung. In der Lehre von der Cohäsion zugleich von chemischen Verwandschaften, und was dahin gehört. Dann die physischen Lehren aus Mechanik, Statik, Hydrostatik. Die besondere Naturlehre handelt von den einfachen, (unzerlegten) Stoffen, und ihrer Zusammensetzung, nach dem antiphlogistischen Systeme, dann von der von selbst erfolgenden Entmischung der organischen Körper, Weingährung, ꝛc. Fäulniß. Von der Luft, und den Gasarten. Vom Lichte, von der Wärme und dem Feuer. Von der Electricität und dem Magnete. Die vorangehende Einleitung zur Naturlehre hat der Verf. nach Kants metaphysischen Anfangsgründen der Naturwiss. gegeben. Die Materie bestehe aus Theilen, welche außerhalb einander liegen. Dieses Außerhalbeinanderliegen setze aber schon als nothwendige Bedingung, Beweglichkeit der Materie voraus; also sey alle Materie beweglich. (Dieß folgt aus den Prämissen nicht. Dinge können außer- und neben einander liegen, ohne darum beweglich seyn zu müssen. Kant folgert auch nicht aus jenen Prämissen die Beweglichkeit der Materie; sondern er nennt vielmehr das Bewegliche im Raume selbst Materie.) Daß wenn die Materie einen Raum erfüllen, und in allen Punkten ihrer Ausdehnung soll gegenwärtig seyn können, eine Kraft, welche die Theilchen einander unendlich nahe bringe, d. h. eine Anziehungskraft nöthig sey, sehen wir doch auch nicht ein. Wenigstens ist die Anziehungskraft, von der gewöhnlich in der Physik die Rede ist, gewiß nicht diejenige Kraft,

wodurch

wodurch die Materie in allen Punkten ihres Raumes gegenwärtig ist, wenn wir das anders Kraft nennen wollen. Es ergiebt sich auch sehr deutlich aus Kants Vortrage, daß die Kraft, wodurch Materie ihren Raum erfüllen soll, nicht mit der Anziehungskraft, welche wir in der Natur zwischen zwey entfernten Körpern beobachten, zu verwechseln ist; so wie denn auch die Cohärenz (§. 30.) keineswegs von dieser Kraft, wodurch Materie ihren Raum erfüllt, abgeleitet werden kann. — In den Sätzen §. 75—77. muß es (statt der dortigen Wörter rechtwinklicht) bestimmter heißen, wenn ein Körper durch zwey Kräfte, einer gleichförmigen, und einer gleichförmig beschleunigten, deren Richtung sich immer parallel bleibt, ꝛc. so beschreibt er einen parabolischen Bogen. Wenn es §. 112. heißt: „Ein Körper der sich in senkrechter Richtung durch Flüssigkeiten von verschiedener Dichtigkeit bewegt, verändert seine Richtung nicht:“ so enthält dieser Satz mehrere Unbestimmtheiten. Was will das heißen, in senkrechter Richtung durch Flüssigkeiten? §. 132. muß statt des Wortes senkrecht gesetzt werden vertikal, welche beyde Benennungen oft mit einander verwechselt werden. In der Tafel über die specifischen Schweren kömmen mehrere Bestimmungen von dem Herrn Verf. selbst vor. Im 103 §. wird sehr richtig bemerkt, daß der Säurestoff deswegen, weil er mehrere Körper sauer macht, nicht selbst sauer zu seyn brauche. Eine Menge von Versuchen, welche der Verf. zum Theil noch bekannt machen will, überzeugten ihn immer mehr von Mayers Meinung, daß nämlich das Stickgas nur modificirtes Wasser, (Wasser welches eine Aenderung in dem Verhältnisse seiner Bestandtheile, nämlich des Säure- und Wasserstoffes erlitten, und durch den Wärmestoff luftförmig geworden) sey. Hieher gehört auch der merkwürdige Versuch, welchen Herr V. in der Erlanger gel. Z. vom 7 Oct. 1794. beschrieben hat. Was der Verf. S. XVII. in der Vorrede erwähnt, daß wenn man durch eine stark verkalkte eiserne glühende Röhre Wasserdämpfe streichen läßt, man ein sehr schlechtes brennbares, und zuletzt ein dem Stickgas ganz ähnliches Gas erhalte, hat der Rec. auch schon bemerkt, und bereits vor mehreren Jahren in der Experimentalphysik gezeigt. Der Verf. vermuthet, daß wenn Stickgas sich aus dem Wasser solle bilden können, das Wasser etwas Säurestoff verlieren müsse. Bey der Analyse der Canthariden glaubt er eine besondere Erde in dem ausgeglühten Rückstande entdeckt

zu

zu haben. Doch wünscht er, daß dieser Versuch noch wiederholt werden möchte. Daß Stickluft und Säurestoffgas in der atmosphärischen Luft nur mit einander gemengt, nicht chemisch vereinigt seyn, bedarf doch eines schärfern Beweises, als des gewöhnlichen, nämlich daß beyde Luftarten so leicht von einander zu trennen seyn. §. 396. wird Nachricht von den vortrefflichen achromatischen Fernröhren gegeben, welche der Herr Kriegs- und Domainenrath Bischoff in Ansbach (aber auch zum Verkaufe?) verfertigt. Dem Vorschlag §. 397. ein Objektiv aus verschiedenen Gläsern zusammenzusetzen, welche eine Hohlung zwischen sich lassen, um solche mit Weingeist auszufüllen, und dann zu verkütten; hat Herr Euler zuerst gethan. Man hat ihn aber aus leicht zu erachtenden Gründen in der Folge wieder verlassen. §. 407. Nimmt der Verf. das strahlende Licht nach der Theorie der Herren Gren, Richter, für eine Verbindung einer eigenen Basis des Lichtes und des Wärmestoffs an. (Uns scheint doch die de Lukische Theorie der Natur gemäßer). Cantons Phosphor hat Herr V. in irrespirablen Luftarten nach sorgfältig angestellten Versuchen nicht leuchtend befunden. Etwas Säurestoff zu den irrespirablen Luftarten gelassen, machte jenen Phosphor leuchtend, gerade wie auch bey dem Kunkelischen der Fall ist. Die Lehre vom Wärmestoff ist sehr gut vorgetragen. Daß Lavoisier, wie es §. 477. heißt, Wärmestoff und Lichtstoff für einerley annehme, ist doch würklich ein sehr ungerechter Vorwurf, den man ihm durchgehends macht. Lavoisier hat dieß nirgends behauptet. In der Lehre von der Elektricität sind die Erscheinungen nach dem Dualismus erklärt. Doch versucht der Verf. §. 561. eine eigene Theorie, vermöge der das + e und — e in Ueberfluß und Mangel an Lichtstoffe bestehen, und alles sich aus der chemischen Verwandschaft des Lichtstoffes zum Säure- oder Wärmestoff soll herleiten lassen. Er verspricht in einer eigenen Abhandlung diese Hypothese weiter auszuführen. In der Lehre vom Magnet werden 11 Aehnlichkeiten des Magnetismus mit der Elektricität, und 9 Verschiedenheiten angegeben. Aus den angeführten Proben wird man ersehen, daß Herr V. seine Vorgänger nicht bloß ausgeschrieben; sondern beym Verfassen dieses Lehrbuchs auch selbst gedacht hat.

Grund-

Grundsätze der Blitzableitungskunst, geprüft und durch einen merkwürdigen Fall erläutert, durch Johann Friedrich Groß, Professor an der hohen Karlsschule zu Stuttgard, nach dem Tode des Verfassers herausgegeben, von Johann Friedrich Wilhelm Widenmann, Herzogl. Würtembergischem Hof- und Domainenrathe. Leipzig, bey Crusius. 1796. 228 Seiten 8. nebst einer Kupfert. 18 gr.

Der Verf. beschreibt in dieser Schrift den merkwürdigen Einschlag des Blitzes in einen auf der Würtembergischen Veste Hohenneusen angelegten Ableiter, und zieht daraus mehrere nützliche Folgerungen, sowohl in Absicht auf die Theorie der Wetterableiter, als auch auf die schicklichste und wohlfeilste Anlage derselben. Der gedachte Ableiter ist nicht, wie gewöhnlich, aus Eisenstangen; sondern aus einem doppelten Drath geflochten zusammengesetzt, welcher aus zwey Geiselgeflechten besteht, deren jedes aus zwey Kupfer- und Eisendräthen geflochten ist, die zuvor ausgeglühet worden, und so dünne sind, daß ihr Durchmesser kaum etwas über $\frac{1}{4}$ einer Pariser Linie, und der Schuh des doppelten Geflechtes nicht mehr als $3\frac{1}{2}$ bis $3\frac{7}{8}$ Loth beträgt. Außer der Verbindung der Auffangstangen mit einander, und mit der Versenkung, die zur Ersparung unnöthiger Kosten immer so viel als möglich, durch den kürzesten Weg bewerkstelligt wurden, hat der Verf. bey der Anlage dieses Ableiters sonst keinen Theil des Gebäudes mit einer metallenen Leitung besonders versehen. Also nicht z. B. eine Metallverbindung längst den Dachforsten. Wenn ein Dach nicht lang ist: so sey eine metallene Belegung der Forsten, und Verbindung mit dem Ableiter zwecklos; und wenn das Dach lang ist: so sey es räthlicher, beyde Gipfel mit Auffangstangen und Ableitern zu versehen. Die Bedenklichkeit daß ein Drathgeflechte, wie es der Verf. beschreibt, durch den Blitz geschmolzen oder doch zersprengt werden könne, wird dadurch völlig zernichtet, daß kein Theil dieses Geflechtes bey dem oberwähnten Blitzeinschlage auf den Ableiter der Veste Hohenneusen, Schaden gelitten hatte; nur die kupferne Auffangspitze war etwas abgeschmolzen, und das Gebäude selbst war durch jenen Ableiter vollkommen geschützt

schützt worden. Der Verf. ertheilt noch allerley andere nützliche Vorschläge über die zweckmäßigste Anlage einzelner Theile der Ableiter, und hat durch diese Schrift überhaupt einen nützlichen Beytrag zur Vervollkommnung der Blitzableitungskunst geliefert.

Qm.

Ueber das Kantische Prinzip für die Naturgeschichte, von D. Chr. Girtanner, geheimem Hofrathe. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1796. 422 S. 8. 1 Rl. 4 Gr.

Herr Girtanner hat sich schon viele Verdienste um die Gelehrsamkeit dadurch erworben, daß er neue Meinungen, neue Theorien, neue Systeme bekannter macht, erläutert, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sie richtet, und die Untersuchung derselben befördert. Sein, unter Aerzten und Naturforschern ungewöhnlich guter Vortrag, sein Scharfsinn, jene Theorien anzuwenden, und neue Folgerungen daraus zu ziehen, selbst sein jetzt erworbener Ruf, machen ihn besonders geschickt dazu. Es ist sehr zu wünschen, daß auch durch dieses Werk die Naturforscher auf die Lehren des größten Kopfes unserer Zeit mögen aufmerksam gemacht werden. In der Aufstellung der Grundsätze weicht Herr G. von Kants Abhandlung über die Menschenracen durchaus nicht ab; auch zieht er, doch seltener, dessen Kritik der Urtheilskraft zu Rathe. Bekanntlich nimmt Kant an, daß organische Wesen, welche mit einander fruchtbare Junge zeugen, zu einer Art gehören; ein Grundsatz, den schon vor ihm mehrere Naturforscher behaupteten; den aber Kant, wie sich erwarten läßt, auf eine ganz eigene Weise erweiterte. Herr G. befriedigt hier die Forderungen, welche man mit Recht machen kann, gar nicht; er trägt nichts dazu bey, die Mißverständnisse, welche hier entstanden sind und entstehen könnten, aus dem Wege zu räumen; überhaupt, er dringt nicht tiefer ein. Es ist nur allein das Interesse der Vernunft, das uns hier, wo historische Nachrichten über den Ursprung der Arten unmöglich sind, verbietet, überflüßige Arten anzunehmen, und dieses, was man nur beyläufig erfährt, war der Satz, welcher besonders eine Erläuterung bedurfte. Die Möglichkeit, daß

mehrere ursprüngliche Arten in eine zusammenfassen, kann und darf der Naturforscher darum doch nicht läugnen, er wird sich dieser Behauptung nur nicht als eines Prinzips der Naturgeschichte bedienen können, weil es auf eine unendliche Menge ursprünglicher Arten führen würde. Diesem Mängel an eigentlich philosophischer Betrachtung des Gegenstandes bemerkt man in der ganzen Darstellung, und er wird dem denkenden Naturforscher, welcher nicht zur Quelle geht, viele Schwierigkeiten machen. Rec. enthält sich mehrerer Bemerkungen, auch über das Kantische Princip selbst, um zu dem bessern Theile dieser Schrift, den Erfahrungen und Erläuterungen der Theorie durch Beyspiele, überzugehen. Zuerst und am weitläuftigsten handelt der Verf. von den verschiedenen Racen und Spielarten der Menschen. Er nimmt fünf Racen an: nämlich die Race der Weißen, (Europäer und Mongolen), die Race der Schwarzen, (Neger), die Race der Olivengelben, (Hindostaner), die Race der Braunen, (Malayen), und die Race der Zimmtfarbenen, (Amerikaner). Die Mongolen rechnet er nicht zu einer besondern Menschenrace, weil sie mit Europäern keine halbschlächtige Kinder zeugen; sondern nach Pallas, die erste Zeugung von einem Russen mit einer Burätinn sogleich schöne Kinder giebt. Die Bewohner der Südseeinseln hält er zum Theil für Malayen mit Forster; zum Theil aber für Abkömmlinge von Neu-Holländern, und diese für Abörigenes in dem Sinne, wie man die Afrikaner Aborigenes nennen kann; es sey nämlich der ursprüngliche Menschenstamm, als die sundaischen Inseln mit Indien und Neu-Holland zusammen hiengen, in das letzte Land eingewandert, und durch die Gewalt des Klimas so verändert worden, wie man sie jetzt findet. Diese scharfsinnige Bemerkung wird mit guten Gründen unterstützt. Amerika wurde von Asien aus bevölkert, als beyde Welttheile zusammen hiengen, und eine große Revolution, die von Süden nach Norden würkte, jene Auswanderung hervorbrachte. Elephanten giengen mit über; gewöhnten sich aber an das kalte Klima nicht, daher die Ueberbleibsel derselben in Sibirien und N. Amerika. Der Verf. dachte hier wahrscheinlich an die Hypothese, wodurch Pallas den Ursprung dieser Knochen erklärt, ohne sie zu nennen, bringt sie aber auf eine geschickte Weise mit der Bevölkerung von Amerika in Verbindung. Doch wanderten die Mongolen erst später in die verlassenen Sitze jener Völker. Von den Akansas, einem Volke

in

in Lousiana, welches die Reisebeschreiber das schöne Volk nennen, glaubt er, es sey von den Normännern entsprossen, welche im eilften Jahrhunderte nach Amerika schifften; eine wenigstens sehr gewagte Hypothese. Manche Beweise führet der Verf. dafür an, daß die einmal entwickelten Keime, welche die Verschiedenheiten der Menschenracen bestimmen, sich jetzt nicht mehr durch das Klima verändern lassen. Diese Bemerkung hält Rec. für sehr richtig, und glaubt, es rühre daher, weil der Mensch jetzt allenhalben doch einige Kultur erlangt hat, und sich dadurch vor den äußern Einwürkungen der Natur mehr zu schützen weiß. Nimmt man einen ursprünglich völlig wilden Zustand des Menschen an, so läßt sich die Veränderung der Art in ihre Racen bequem in jene Zeiten versetzen, wo der Mensch ganz von der äußern Natur abhieng. Der Verf. glaubt, die Entwickelung der thierischen Wärme im Menschen, stehe mit der Wärme des Klima's, worin sie ungeartet sind, in einem umgekehrten Verhältnisse, und dehnt dieses auch auf die Thiere aus; eine scharfsinnige Vermuthung, die einer genauen Untersuchung von Naturforschern, welche Gelegenheit dazu haben, verdient. Schminke des Klima's und eigentliche Farbe der Haut, welche vom Klima nicht geändert wird, unterscheidet der Verf. genau; auch ist das, was er von der eigenthümlichen Würkung des Klima's, der Nahrung und Lebensart sagt, ungemein gut ausgeführt, und verdient von den Naturforschern wohl erwogen zu werden. Ueber die Ursache der Farben der Haut nimmt er Blumenbachs Hypothese an, welcher glaubt, es werde gekohltes Wasserstoffgas ausgedunstet, dieses verbinde sich mit dem Säurestoff der Luft in der hohen Temperatur der heißen Länder, mache Wasser (Schweiß), und der fädichte Kohlenstoff schlage sich nieder. So sehr diese Hypothese von dem bekannten Scharfsinne ihres Urhebers zeigt; so scheint sie Rec. doch unwahrscheinlich. Denn, die Temperatur der heißen Gegenden, ist noch lange nicht diejenige, wobey sich Säurestoff und Wasserstoff verbinden; ja, der Unterschied der Temperaturen in den heißen und kalten Zonen scheint in dieser Rücksicht viel zu unbedeutend, und müßte nicht auch nach dieser Hypothese der Niederschlag auf das Oberhäutchen geschehen, wo man ihn nicht findet? Es ist Rec. viel wahrscheinlicher, daß hier alles eben so zugehe, wie bey den Pflanzen, eine zu große Anhäufung von Säurestoff entfärbt den Körper, alles, was den Säurestoff entwickelt,

färbt ihn (z. B. vorzüglich Licht,) weil dadurch Kohlenstoff und Wasserstoff gleichsam mehr koncentrirt worden. Würklich entwickeln die Haare unter Wasser im Sonnenlichte Lebensluft, wie die Pflanzen. Von den Varietäten der Menschen handelt der Verf. auch sehr ausführlich, wobey er eine Menge Beyspiele anführt; über die geschwänzten Menschen sind die Nachrichten sorgfältig gesammelt, und der Verf. wagt zuletzt nicht zu entscheiden. Denn Unterschied zwischen Affen und Menschen bestimmt er wie Blumenbach; über die Vermischung der großen Affen mit dem Menschen bringt er aber viele Zeugnisse aus Reisebeschreibern bey. Den Urstamm des Menschengeschlechts setzt er in die Mitte von Asien, wie Pallas und andere. Bis hieher kann man mit dem Verf. sehr zufrieden seyn; was folgt, hätte um mehr als die Hälfte abgekürzt seyn können, denn es ist würklich von gar keiner Bedeutung. Der Verf. bringt einige Beyspiele aus dem Thierreiche bey, ferner liefert er Nachrichten von Kolreuters bekannten Versuchen über das Geschlecht der Pflanzen, nebst einem unnützen Auszuge aus Sprengels Beobachtungen über die Befruchtung der Pflanzen, und Forsters Bemerkungen über die Pflanzen der Südseeinseln. Rec. mag sich daher, so viel auch zu erinnern seyn möchte, nicht weiter dabey aufhalten.

Rs.

Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch B. Ch. Otto, der W. und A. Doktor, Professor der Arzneywissenschaft zu Frankfurt an d. O., ꝛc. Berlin. 1793. XX. Band 262 Seiten 8. 1794. XXI. Band 270 Seiten. 1795. XXII. Band 298 Seiten. 1796. XXIII. Band 318 Seiten.

Der XX. Band enthält S. 1—30. die Papageyen, deren hier 12 beschrieben sind. Darauf folgen S. 31—36. die Papageychen, wovon 2 Arten aufgeführt werden, und dann kommen S. 39 ff. die Parkite der neuen Welt, deren 7

mit

mit langem und ungleich gestuftem Schwanze, und 5 Tuis oder Parkite mit kurzem Schwanze beschrieben werden. Im Anhange S. 94—142. hat der Uebersetzer noch 40 Arten, die bey Büffon fehlen, nach Lathams, Sonnerats, Whites, Molina's und anderer Beschreibungen hinzugefügt. S. 143—163. Die Curucui, 5 Arten. S. 167. Der Curucucu. S. 169. Der Turako. S. 176—255. Der Kukuk und dessen verschiedene Abarten. Der Abbildungen sind überhaupt 40.

Im XXI. Bande machen die ausländischen Kukuke, deren hier 23 aufgeführt werden, den Anfang, dann folgen 19 amerikanische Vögel, die mit dem Kukuk Aehnlichkeit haben, und im Anhange S. 115 ff. noch 6 zu diesem Geschlecht gehörige Gattungen aus Latham, Pennant und Sparrmann. S. 126. Die Ani. (Crotophaga Linn.). S. 140. Der Motmot, S. 146 ff. Die Wiedehopfen, Promeropen und Bienenfresser, mit dazu gehörigen Abarten und 76 Abbildungen.

Der XXII. Band hat die Geiemelker, und das Geschlecht der Schwalben. Der erstern sind mit den Zusätzen 12, und der letztern, deren Naturgeschichte vorzüglich weitläuftig abgehandelt ist, 31, nebst mehrern Spielarten; die aber wohl nicht alle Spielarten seyn möchten. Der Abbildungen sind 43.

Im XXIII. Bande werden die Spechte, die Bartvögel (Bucco), die Toucans, die Aracaris (Ramphastos) und der Barbican (Bucco dubius Gmel.) beschrieben, und 85 Abbildungen beygefügt.

Einen umständlichern Auszug verstattet der Raum dieser Blätter nicht, und der Werth des Werks, das durch die Bemühungen des verdienstvollen Uebersetzers so sichtbare Vorzüge vor dem Original erhalten hat, ist zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, noch etwas zu seiner Empfehlung hinzuzufügen. Nur bleibt uns der Wunsch übrig, es bald beendigt, und dann mit einem genauen und umständlichen Register begleitet zu sehen.

Interessante Schilderungen der merkwürdigsten Säugthiere. —, Ein neues Spiel- und Lesebuch, als

ein Geschenk zu angenehmer Selbstbeschäftigung für wißbegierige Kinder, von einem Kinderfreunde. — Mit Kupfern und Karten. Leipzig, bey Supprian. 1797. 154 S. 8. 20 K.

Dieß Buch ist nicht für Kinder, sondern auch für Erwachsene als Lehr- und Lesebuch brauchbar. Die Schreibart ist rein, und die Materien sind im Ganzen richtig und unterhaltend bearbeitet. Hin und wieder sind wir auf einige Fehler gestoßen, die der Verf. leicht hätte vermeiden oder berichtigen können. So z. B. der Umstand mit dem Vielfraß. S. 61. Auch ist es unrichtig, wenn es S. 100. heißt, daß das einhöckrichte Kameel schneller laufe, als das zweyhöckrichte. S. 148. wird der Esel ein verachtetes Thier genannt, das man deshalb bloß zum Lastragen gebrauche, u. dergl. m. Einige Ausdrücke, da z. E. S. 12. der Affe der dumme Hans, S. 29. der Fuchs ein pfiffiger Patron, ein Schelm genannt wird, u. dergl. wünschten wir weg. Hinter der Vorrede findet man die Anleitung, wie das Buch zum Spiel mit Nutzen zu gebrauchen ist. Die dabey befindlichen illuminirten Kupfer sind größtentheils schlecht.

Ek.

Erdbeschreibung, Reis:beschreibung und Statistik.

Johann Christoph Maiers, der W. W. M., Beschreibung von Venedig. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Dritter Theil. XVI. und 436 Seit. Vierter Theil. XII. und 224 Seiten 8. Mit Grundrissen und Kupfern. Leipzig, bey Barth. 1796. 2 Rg. 4 K.

Recensent theilt hier concentrirt den Inhalt der vorliegenden beyden letzten Theile dieses schätzbaren Werkes mit, von welchen der vierte Theil der zweyten Ausgabe neu beygefügt ist. Die Vermehrungen des dritten Theils sind wir in den bey-

lyden ersteren, bedeutend. Was den Vortrag betrifft: so ließe sich dagegen wohl manches einwenden, wenn Rec., und mit ihm gewiß jeder billige Leser, nicht geneigt wäre, diese Erinnerungen dem vorzüglichen Werth des innern Gehaltes aufzuopfern.

Dritter Theil. 15tes Buch, (in der fortlaufenden Zahl der ersten Bände). Das Dogad von Venedig: die Inseln, welche gewissermaaßen die Vorstädte von Venedig ausmachen, die Sümpfe, und der der Stadt gegen über liegende Strich Landes. Der Dogad enthält eine Patriarchal-Stadt, drey bischöfliche und drey andre Städte, vier große Flecken, und gegen hundert größere und kleinere Dörfer. Die ganze Bevölkerung beträgt mit Inbegriff der Hauptstadt, 250,000 Menschen. Er ist in eilf Districte oder Podestarien getheilt, welche, zwey ausgenommen, von einander abgesondert und unabhängig durch venetianische Patricier regiert werden. — Die ganze Oberfläche der Lagunen oder Sümpfe begreift gegen 189 geographische Q. Meilen. Sie haben 26 M. Länge, sind von sehr verschiedener Breite, und zum mindesten 4 M. breit, da wo sie am schmalsten sind. — Die topographische Beschreibung des Dogads beginnt mit den venetianischen großen und kleinen Inseln und deren Merkwürdigkeiten. Ihrer sind zusammen 15, und sie stehen unmittelbar unter der Stadt. Dann folgen die Podestarien. 1) *Murano* mit den dazu gehörigen Orten. Die berühmten Glashütten zu Murano setzen etwa 1000 Menschen in Arbeit. Die Spiegel werden nicht gegossen, sondern geblasen; zuerst in einen langen, hohlen Cylinder, welcher dann von einander geschnitten, geglättet und polirt wird. Die Stadt hat 7000 Bewohner. 2) *Torcello*, von mehr als 30 Ortschaften und 13000 Bewohnern. 3) *Molamocco*. 4) *Chioggia* von 40 italienischen M. im Umkreise und 30,000 Bewohnern. Der von Lido di sortomarina seit 1751. angefangne berühmte *Molo da Palestrina*, diese mächtige Vormauer der Republik gegen die Einströhmungen der Meereswogen, ist eine von istrischen mit Puzzolana verbundnen Quadern terrassenförmig aufgeführte Mauer 32 Fuß in der Dicke. Sie erstreckt sich senkrecht in mehreren Menschenhöhen in das Meer, und vor derselben sind viele große, mit Steinen beladene Banken, zur Schwächung der größten Gewalt der Wellen, versenkt. Bey großen Stürmen, schlagen diese, jedoch

mit sehr verminderter Kraft, über die Mauer hinaus. Erst der dritte Theil, welcher schon über 2 italienische Meilen beträgt, ist fertig, und man rückt mit dem kolossalischen Werk alle Jahr 20 Schritte weiter, wovon die Kosten an 15000 Silberdukaten betragen, die von dem gewöhnlichen Gewinnst des Lotto bestritten werden. 4) *Gambarare*, 4000 Bewohner. Des Sumpfes ohngeachtet, der hier die Luft verdirbt, ist dieser Strich mit vielen Landhäusern bebaut. 6) *Cazzie*, 3500 Bewohner. 7) *Grada*, 2000 Bewohner. 7) *Lavee*, 2000 Bewohner. 9) *Cavarzere*, 10,000 Bewohner. 10) *Adria*, 10,000 Bewohner. 11) *Cologna*, eben so viel. — Besonders fruchtbar ist der Boden des mittäglichen Dogads an allen Arten von Getreiden und Früchten, und in diesem Theil hat man die schmackhaftesten Fische und Schalthiere.

16tes Buch. Besitzungen der Republik auf dem festen Lande. 1ster Abschnitt. Gebiet von *Padua*. Es ist 45 Meilen lang, 40 breit, und umfaßt 2 Städte, 12 große Flecken, 300 Kirchspiele und noch weit mehr kleine Dörfer. Die Stadt *Padua* und ihre Merkwürdigkeiten beschrieben. Sie hat nur 34000 Einwohner. Auf der ehemals glänzenden Universität sind jetzt etwa 600 Studenten. Die Gehalte der einzelnen Lehrer sind noch immer ziemlich beträchtlich, von 300 bis zu 2000 Silberdukaten. Man hat in den neuesten Zeiten angefangen, durch verschiedene Anlagen, die Lehrstühle zu verbessern. Dahin gehören: die Hebammenschule, ein neues von Don Aloysius *Calza* gestiftetes zweckmäßiges Institut, unter Caldani's Aufsicht. Der durch sein Alterthum, als der erste 1545 in Europa angelegte, berühmte botanische Garten, ist gut unterhalten, und von dem jetzigen Aufseher *Marsigli-Pr.* der Botanik sehr verbessert. Erst neuerlich ist unter *Toaldo* Aufsicht ein astronomisches Observatorium in einer trefflichen Lage, auf dem Castell' rechio errichtet. Neu ist ferner die Schule für die bürgerliche Architektur, zum Unterricht für Zimmerleute, unter des Baumeisters *Cerato* Aufsicht. Das chemische Laboratorium ist Stiftung des gelehrten Grafen *Carburi*. Die Schule des Ackerbaues ward schon 1761. gestiftet, und steht jetzt unter *D. Peter Arduino*. — Der Handel und das Fabrikwesen sind im tiefsten Verfall, und die Armuth dieser einst berühmten Stadt ist groß. Ihr Gebiet besteht in 7 Podesterien

rien und 6 Vikariaten. Erstere besetzt Venedig, letztere der Stadtrath. — 2ter Abschnitt. Das Polesin von *Rovigo*, ein Strich ebenen Landes, zwischen dem Po und der Etsch, von welchem letztern Fluß es oft überströmt wird; übrigens aber fruchtbar ist. Die Bevölkerung beträgt 60,000 Seelen. Es ist in drey Distrikte getheilt, und enthält zwey Städte, einen Flecken und über 50 große und kleine Dörfer. — 3ter Abschnitt. Das Gebiet von *Verona*, 200 Meilen im Umfang und fruchtbar. Es gewinnt allein an Seide jährlich 500,000 Pf. die größtentheils ausgeführt werden. Es umfaßt eine Stadt, 3 Festungen, gegen 20 starke Flecken, 300 Gemeinheiten, sehr viele Dörfer und 200,000 Einwohner. Es ist in 88 Vikariate oder 24 Distrikte getheilt. — Verona und seine Merkwürdigkeiten. Die Stadt hat 60,000 Einwohner. — Distrikte dieser Provinz. — 4ter Abschnitt. Das Gebiet von *Vicenza* 40 Meilen lang, 30 breit, und höchst fruchtbar. Es werden 200,000 Pf. Seide gewonnen, und in Vicenza verarbeitet. Die Viehzucht ist beträchtlich. Das Gebiet umfaßt eine Stadt, 13 große Flecken, 108 Gemeinheiten, und noch mehr Dörfer, und ist in 13 Distrikten getheilt. — Vicenza hat 30,000 Einwohner. Die hier aufgestellte Charakteristik des großen Architekten *Palladio* ist wörtlich aus Dr. Meyer's Darstellungen aus Italien entlehnt, ohne daß der Verf. seinen Autor genannt hat. Aehnliche Unterlassungen finden sich an viel mehrern Stellen dieses Werks. — Distrikte der Provinz. — 5ter Abschnitt. Gebiet von *Brescia*. Die Geschichte dieses Gebiets und der folgenden Gebiete nimmt in diesem Jahr durch ihre Abschüttelung des drückenden venetianischen Jochs, eine kühne Wendung. Es ist aber die große Frage: wie sie ihre erworbene neue Unabhängigkeit zu behaupten wissen werden? — Das Gebiet von *Brescia* ist 90 Meilen lang und 40 breit, und ist in 8 Hauptdistrikte getheilt — größtentheils äußerst fruchtbar. Es begreift 5 Städte, 40 Flecken, 300 Dörfer und 330,000 Menschen. Die Viehzucht ist vortrefflich, Handel und Gewerbe sind blühend. Die Stadt *Brescia* hat 30,000 Einwohner. Der Seidenhandel bringt der Stadt 200,000 Thaler, der Flachsbau 100,000 Thaler, das Eisen 50,000 Thaler, reinen Gewinn. Alles athmet Industrie; daher auch diese Stadt eine der reichsten des (vormaligen) venetianischen Gebiets ist. — Distrikte dieser Provinz. — 6ter Abschnitt. Gebiet von

Crema, 16 Meilen lang, 10 breit und sehr fruchtbar. Es enthält eine Stadt, 4 große Flecken, 53 Gemeinheiten, und eine große Anzahl Dörfer. Volksmenge 36,000. — 7ter Abschnitt. Gebiet von *Bergamo*, 40 Meilen lang und 30 breit; in der Ebene sehr fruchtbar. Volksmenge 300,000. Es umfaßt eine Stadt, 60 Flecken, und viele Dörfer, 300 Gemeinheiten. Es herrscht hier viel Industrie. *Bergamo* hat 25,000 Einwohner. — Distrikte. — 8ter Abschnitt. Die Treviser Mark, welche in die Gebiete *Treviso*, *Belluno*, *Feltre*, und *Cenedа* getheilt wird. Das Trevisanische ist 50 Meilen lang, 40 breit, sehr fruchtbar und ergiebig, und hat 200,000 Menschen. Präturen dieses Gebiets. — Das Gebiet *Belluno*, 30 Meilen lang, 22 breit, fruchtbar; Bevölkerung 30,000 Menschen. Distrikte. — *Feltre*, durchaus gebirgig, 28 Meilen lang, 10 breit; 30,000 Bewohner. — Stadt *Cenedа* und ihr Gebiet. — 9ter Abschnitt. Die Provinz *Friaul*, 260 Meilen im Umfang, zum Theil gebirgig und unfruchtbar, zum Theil eben und ergiebig. An Seide, welche die feinste von Italien ist, wird jährlich an 1000 Centner gewonnen. Die Provinz hat 360,000 Einwohner, und ist in zwey Diözesen getheilt. Sie begreift 4 Städte, 20 große Flecken, und etwa 600 Ortschaften und Dörfer. — Das Regierungssystem ist von allen übrigen des festen Landes in dieser Provinz verschieden. Sie steht unter dem Regiment von *Udine*, wo, unter dem Titel eines Generallieutenants, ein venetianischer Patricier seinen Sitz hat, und nach 16 Monaten einem andern Platz macht. Er hat die höchste Gerichtsbarkeit, und Venedig schickt zu den Verwaltungen des Schatzes, und der Wege und Brücken, noch zwey andre Patricier. — Die einzelnen Gebiete dieser großen Provinz. — 10ter Abschnitt. Die Halbinsel Istrien von 200 Meilen im Umfange. Sie hat 6 Städte, 12 große Flecken, und 300 kleine Ortschaften. Der größte Theil steht unter Venedig, mit Ausnahme von Triest, Pedana, und einigen kleinen österreichischen Landschaften. Der venetianische Antheil zerfällt in 4 Diathymer, und in 18 Gebiete, welche durch eben so viel, unter dem Podesta von Capo d' Istria stehenden venetianischen Patriciern regirt werden. Die Volksmenge beträgt nur 90,000 Menschen. Die Agrikultur ist, den Gerstenbau allenfalls ausgenommen, im Verfall, und Manufakturen fehlen gänzlich. Die Waldungen nehmen mehr als den vierten Theil des Landes ein. Das

istrische

ölische Oel ist besonders geschätzt, und dieses ist, mit Wein und Salz, das Hauptprodukt. Auch die Fischereyen sind beträchtlich. Die istrischen berühmten Steinbrüche werden weniger benutzt, als es geschehen könnte. — Distrikte.

17tes Buch. Besitzungen der Republik in Dalmazien und Albanien. — 1ster Abschnitt. Geschichte von Dalmazien, seine Lage, und Produkte. Es ist eine der größten, aber auch der ärmsten Provinzen der Republik, welche gegen ihren Umfang berechnet, nur eine geringe Menschenzahl von 250,000 Bewohnern hat. Die beständigen Türkenkriege im vorigen Jahrhundert, die Unfruchtbarkeit und Unkultur des Landes, und die Auswanderungssucht der Bewohner, sind die Ursachen dieser Entvölkerung. — Die Dalmazier, ein gutmüthiges, armes Volk, sind die bravsten Soldaten der Republik; doch nur mit dem Säbel: denn sie fürchten sich eben so sehr vor dem Feuergewehr, als vor einer militärischen Disciplin. In ganz Dalmazien zählt man 13 Diöcesen, nämlich 2 erzbischöfliche, 11 bischöfliche Städte und 10 Kastelle. Das Oberhaupt dieser 22 Regimenter ist ein venetianischer Patricier, der Generalprovveditor von Dalmazien und Albanien. — Die folgenden drey Abschnitte enthalten ausführliche statistische und topographische Nachrichten von den Inseln des *Quarnero*, den eigentlichen dalmazischen Inseln, und dem festen Lande von Dalmazien mit ihren Städten und Ortschaften. — 5ter Abschnitt. Von den Sitten und Gebräuchen der Morlacken oder Uhlanen, eines rohen, kecken und räuberischen Volks in den schönen Thälern von Kotar, und zwischen den Gebirgen des mittlern Dalmaziens; tartarischen Ursprungs. Sonderbar sticht mit ihrem sonstigen wilden Charakter die Hospitalität gegen Reisende, ihre strenge Ehrlichkeit unter einander, ihre Treue in der Freundschaft ab. Aber auch ihr unversöhnlicher Haß gegen Feinde pflanzt sich auf ganze Geschlechter fort. Bey geschehenen Mordthaten lassen sich die Angehörigen des Ermordeten auf Geldvergleiche mit dem Mörder ein. Sie haben viel Anlage zum Handel, sind mäßig und arbeitsam. Ihre Weiber besitzen große Geschicklichkeit in Handarbeiten; werden aber von ihren Männern verachtet, und wie Sklavinnen behandelt. In den elenden Hütten herrscht große Unreinlichkeit. Sie haben einen leidenschaftlichen Hang zur Musik und zu wilden Tänzen. — 6ter Abschnitt. Das venetianische Albanien oder Niederdalmazien

gien 30 Meilen lang, 22 breit, außer an schönen Baumfrüchten und an Wein, sonst wenig ergiebig. Der Handel und die Sparsamkeit der Bewohner sind die Quellen ihres Wohlstandes und der starken Bevölkerung des kleinen Landes, welches drey Grafschaften begreift.

18tes Buch. Venetianische *Levante*, oder die Inseln im jonischen Meere. Dieses sogenannte Generalat der Levante, ist reich, blühend und ergiebig, und hat ein glückliches Klima. Es hat 150,000 Einwohner, größtentheils griechischer Religion. Ein venetianischer Edler, Proveditor Generale da Mare, ist hier Gouverneur, und unter ihm stehen alle andre Patricier, welche über das Seewesen der Republik gesetzt sind. — Insel *Corfu* und die benachbarten 9 kleinen Inseln. Merkwürdige Geschichte des Angriffs der Insel im J. 1716. durch die Türken, und deren Vertheidigung und Behauptung durch den Grafen von Schulenburg. — Inseln St. *Maura*, *Cefalonia*, *Zante* und *Cerigo*. Letztere ist das ehemalige *Cythera*; aber dem von Dichtern erhobenen Geburts- und Wohnort Cytherens jetzt sehr unähnlich. In der äußerst wilden Natur der Insel und auf ihrem felsichten Boden gedeihet außer Wein und Oel kein Produkt.

Der 4te Theil, womit der Verf. diese Ausgabe seines Werks vermehrt hat, enthält bloß eine Uebersetzung der bekannten merkwürdigen *Mémoires historiques et politiques sur la République de Venise* von dem verfolgten Grafen *Curti*, dessen Schrift mit seinen Schicksalen allgemeines Interesse erregt haben. Diese Schrift ist als eine wichtige Beylage zu diesem Materschen Werk anzusehen, welches dadurch entweder ergänzt, oder in vielen Materien aufs neue durch einen Mann bestätigt wird, welcher, als vormaliger venetianischer Staatsmann, mit der innern Verfassung der Republik, und ihren oft genug gerügten Fehlern, bekannt ist. Uebrigens hat die in Hamburg erschienene Uebersetzung dieses Werks von Dr. Mürzen, große Vorzüge vor der gegenwärtigen, weil sie unter den Augen des Grafen Curti gemacht, und von ihm mit bedeutenden Anmerkungen und Zusätzen bereichert worden ist.

Wf.

Fortsetzung der Campischen Reisebeschreibungen für die Jugend. Dritter Theil. Neue Reise in die vereinigten Staaten von Nordamerika, gemacht im Jahr 1788. von dem französischen Bürger J. P. Brissot, (Warwille.)

Oder:

Dieser Reise Erster Theil. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1796. 16 Bogen in 8. 10 gr.

Wir können die Wahl, die bey Fortsetzung der Campischen kleinen Reisebeschreibungen auf Brissots Reise gefallen ist, nicht mißbilligen. Wir haben sie einst bey ihrer Erscheinung mit Vergnügen gelesen: und nur diejenigen, denen der Name des unglücklichen Mannes politisch verketzert ist, können ein ungerechtes Vorurtheil gegen dessen nordamerikanische Reise haben. Wir haben von derselben bereits drey Ausgaben in deutscher Sprache, von Forstern, Kaysern und Pfählern: doch scheint die gegenwärtige aufs neue aus dem Französischen übersetzt zu seyn, wie wir aus verschiedenen Stellen schließen, bey denen wir bey den ersten Uebersetzungen anstießen. Der Herausgeber hat sie auf zwey Theile zugeschnitten; bey mehrerer Abkürzung aber, und Weglassung der Briefe aus Havre, wie Forster gethan hat, die wir aber deswegen nicht für uninteressant erklären wollen, hätte sie sich wohl in einen Band bringen lassen; wir zweifeln aber, ob es zum Vortheil des Werkes geschehen wäre. Daß aber die zur Beurtheilung der ganzen Reise nöthige Erklärung des Verf. oder seines Freundes, Claviere, über die Absicht derselben, weggeblieben ist, hat uns gewundert. Die Uebersetzung ist, sonderlich zu Anfang, mit zahlreichen, aber doch nicht unnöthigen, Noten versehen, die von einem in der Waaren- und Naturkunde wohlbewanderten Mann zeugen. Die Uebersetzung ist rein und fließend; doch hat sie einige Eigenheiten, als Afrikaer, Amerikaer, Sechsig; auch haben uns die Gemahlte — Papier- und Nägelmachereyen nicht gefallen. Uebrigens verweisen wir den Leser über Brissots Leben und Reise auf die Recension im IX Band dieser N. A. D. B. S. 167 fgg. Bg.

Topo-

Topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch der sämmtlichen preußischen Staaten, u. s. w. Zweyter Theil. B — Dock. Halle, bey Kümmel. 1796. XIV. S. Vorrede und 358 Seiten. Dritter Theil. D — Glo. 1797. 364 Seiten 8. 1 Rt. 8 Gr.

Die Fortsetzung dieses nützlichen Werks, dessen Anfang S. 29. S. 290 ff. angezeigt worden ist, erhält sich bey seinem innern Werth, und hat an Vollständigkeit mehr zu- als abgenommen. Was der Rec. bey der Angabe der Volkszahl der schlesischen Ortschaften erinnert hat, ist dem Verf. selbst einleuchtend geworden, wie man aus der allgemeinen Anzeige in der Vorrede sieht. Er hat nämlich zur Ersparung des Raums die Jahrzahlen nicht beyfügen mögen, und nimmt die Zählungen von den Jahren an, in welchen die Oerter von Zimmermann beschrieben worden sind, d. h. von 1782 bis 1794. Eben so sind die Angaben von Fürstenthum Anspach von 1790.; von der Landshauptmannschaft Hof von 1791.; von Südpreußen, von 1793. und 1795. Bey den übrigen Ländern trifft man die Jahrzahlen an.

Von einem Rec. wird Niemand erwarten, daß er ein Lexikon ganz durchlese. Ich habe daher nur die mir bekannten Gegenstände nachgeschlagen, und sodann mit einigen Freunden eine Vergleichung mehrerer Artikel mit andern Hülfsmitteln angestellt. Hierzu rechne ich u. a. die Schriften eines Gaspari, Borgstede, Zimmermann, u. s. f. Hiernach zu urtheilen, muß man des Verf. Sorgfalt, Genauigkeit, und Fleiß sehr bewundern. Einige Abweichungen und Auslassungen sind unvermeidlich; aber auch diese fanden sich seltener, wie man bey einem so weit umfassenden Unternehmen vermuthen durfte. Ich will einige derselben hier anzeichnen, die der Verf., wenn er sie für richtig anerkennt, in den versprochenen Nachträgen nachholen kann.

S. 8. Blumberg gehört der gräflich von der Schulenburgischen Familie. Der jetzige Prediger Meistermann hat hier eine Erziehungsanstalt für Knaben. Das Töchterinstitut ist von der Wittwe seines Vorgängers nach Alt-Schönberg bey Berlin verlegt worden. — S. 164. Brzuow gehört

gehört nach Fischbachs Topographie jetzt dem Henschke zu Sydow. — In Charlottenburg ist die ehemalige Ofenfabrik eingegangen. — Sollte das Dorf Chelm im Posenschen Distrikt nicht fehlen? — Bey Dahlwitz sind keine Kalksteinbrüche. — Dajnow in Südpreußen, im Distrikt Brzesc wird vermißt wie auch Ebditten in Ostpreußen im Braunsbergschen Kreise, und Frasselt, eine Bauerschaft im Herzogthum Kleve im Emmerichschen Kreise. — Gantikow, oder Gantkow, liegt in der Priegnitz im Kyvilzer Kreise, und ist ein adeliches Gut und Pfarrdorf. — S. 234. Die Taschen- und Wanduhrenfabrik bey Friedrichsthal ist mehrentheils, wo nicht ganz, eingegangen; dafür hätte die Glashütte daselbst erwähnt werden müssen.

Uebrigens verdient auch bemerkt zu werden, daß den bedeutenden Orten literarische Nachweisungen angehängt sind, die dazu dienen können, sich umständlicher darüber zu unterrichten. Auch in diesen Bänden findet man einige ausführliche Artikel, als: Breslau, Frankfurt an der Oder, Freyenwalde, u. a. m. Nach meiner Ueberzeugung verdient das Werk wegen seiner Gründlichkeit und Genauigkeit viele Empfehlung, da es sehr zweckmäßig eingerichtet ist, und die Oerter leicht aufgefunden werden können.

Dwk.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Johann Christoph Adelungs Auszug aus dem grammatisch-kritischen Wörterbuche der hochdeutschen Mundart. Zweyter Theil, von F — L. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1796. 2 Alph. 5½ Bogen gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Die sehr willkommne Fortsetzung des schätzbaren kleinern, oder Handwörterbuchs des Verf., das nicht nur verschiedene Vermehrungen der Wörteranzahl gegen die ältere Ausgabe des größern Werks, sondern auch neue Bedeutungen enthält, z. B. der Facultist, die Fallhütte (bey Fallmeister) der

Jaco-

Jacobiner (doch fehlt das gleich stark grassirende der Illuminat) die Fahrt in der Bedeutung: der unterirdische Gang eines Maulwurfs und Fuchses, u. m., anderer Zusätze zu geschweigen. Auch sind die niedrigen oder vulgären Ausdrücke durch ein † vorgezeichnet worden.

Dessen, was Rec. an diesem Bande im Durchblättern auszusetzen fand, ist so wenig, daß es gegen das geleistete Gute in gar keine Betrachtung kommt. Unter jenes gehört, daß Wörter und Redensarten bisweilen zu strenge unter die gemeinen Sprecharten verwiesen, oder gar ausgelassen werden, die man bey sehr exacten Schriftstellern findet, und zu deren Begriff man unumgänglich einen Ausdruck braucht. Der erste Fall ist unter andern bey dem W. feilschen, der andere bey Fabelwerk und Fabeley. Dann hegen aber auch dem Verf. oft gemeine oder niedrige Sprecharten, die man nur in einem Theile Sachsens; sonst aber nirgends hört. —

Man beschuldiget Hrn. A. mancher dunkeln Umschreibung, oder nicht hinlänglichen Erklärung der Wörter. Doch gesetzt auch, seine Wörterbücher verlören würklich in diesem Punkte gegen das französische Dictionnaire de l' Academie: so gewinnen sie sicher vielfältig in andern Rücksichten gegen die akademischen Wörterbücher mehrerer Sprachen. Bey dem W. Fall, Bedeutung 1. heißt es: „im theologischen Verstande: der Zustand da man sündigt" besser wohl: „eine schwere, den sittlichen Zustand des Menschen erniedrigende, und darin Epoche machende Sünde" (ebendaselbst wäre bey: der Fall Adams auch das W. Sündenfall einzurücken gewesen). Von Bedeutung 3. ist allerdings die Umschreibung etwas dunkel, ingleichen von der figürlichen des Worts Lage — (auch scheinen sich in dem Beyspiele: „die zerrüttete Lage seines Glückszustandes" die Ausdrücke zu widersprechen). Wir glauben, daß das Verminderungswort von Fabel analogischer nach den Beyspielen: Gäbelchen, Mäbelchen, Schnäbelchen — Fäbelchen heißen würde, als Fabelchen. —

S. 459. wunderte sich Rec. die Fragpartikel gelt? als eine Verkürzung von was gilts? angegeben zu finden, die doch weit natürlicher von geltet ihr? gebt ihrs zu? herzuleiten ist, da der gemeine Mann, wie bekannt, in Sachsen,

Schwa-

Schwaben und mehrern Provinzen, im Tone der Höflichkeit gelten Sie? sagt.

Das Zeitwort laden wird nicht füglicher im Präsens: du ladeſt, er ladet conjugirt, auch nie: du lädeſt, er lädet, (sollten gleich diese Beugungen, wie mehrere Mißbräuche, hier und da zur Gewohnheit geworden seyn); sondern du lädſt, er lädt. Man sollte froh seyn, durch dergleichen Abweichungen ein Mittel zu haben, einige Personen des Präsens im Indicativ von den nämlichen im Conjunktiv unterscheiden zu können! —

Die zwey aufgeführten Bedeutungen von lodern S. 1602. wären in zwey besondere Wörter zu theilen gewesen, davon das eine eigentlich lottern heißt, (in einigen fränkischen Distrikten heißt: ein Bett auflottern, die durch Feuchtigkeit zusammengeballten Federn desselben wieder trennen), und zu locker, los, leichtsinnig, unstät, unthätig, liederlich — gehört; das andre zu Lohe, ehedem Loge, Flamme, Feuer.

Schade ists, daß zu diesem trefflichen Buche das Papier so häßlich schwarz, und nicht der ganze zweyte Band mit der scharfen Schrift wie Columne 1567 — 1606 gedruckt ist; dagegen verdient die Unterscheidung des J als Mitlauters von dem J als Selbstlauter durch einen Queerstrich in der Mitte, gelobt zu werden; (obgleich der Setzer diesen Unterschied nicht immer beobachtet hat, auch noch nicht alle Alphabete der Officin mit diesen beyden Gattungen des J versehen zu seyn scheinen); wie denn auch die in einigen Leipziger und andern Druckereyen eingeführte Bezeichnung des ä, ö und ü durch zwey Striche oder Punkte über dem Vocal, statt der unschicklichen ä, ö und ü, die anderwärts noch immer beybehalten werden, Lob verdient.

Vor allen Dingen wünschen wir die baldige Fortsetzung dieses Auszugs, und schlagen vor, ob nicht, weil das größere Werk doch von so manchem Einzelnen nicht angeschafft werden kann, ein eignes, kurzgefaßtes, und wohlfeiles Kunstwörterbuch aus letzterem ausgezogen werden könnte? Auch geht uns noch ein deutsches Wörterbuch der in diesem Auszuge seltenen, und im größern Werke nicht vollständig, beygebrachten ältern Wörter des 16ten und 17ten bis zur Hälfte des 18ten Jahrhunderts ab, das die Mitte zwischen Lexicon und Glossarium

halten, und archaisches Wörterbuch heißen könnte? Ein solches wird oft Bedürfniß des Gelehrten oder Geschäftmannes, der öffentliche und bürgerliche Akten, ältere Geschichtbücher und Reisebeschreibungen zu lesen hat. Beyde Wörtergattungen, die technischen und archaischen einem Handwörterbuche ganz einzuverleiben, würde dem letztern eine übermäßige Vergrößerung zuziehen. Ja wir würden fast Bedenken tragen, einem vollständigen hochdeutschen Wörterbuche, wie das größere Werk ist, noch diese Vermehrung aufzubürden, dessen wohl überdachte Schranken vielleicht dadurch zu sehr erweitert werden möchten.

The new and complete Dictionary of the German and English Languages, composed chiefly after the German Dictionaries of Mr. *Adelung* and of Mr. *Schwan*; every German Word being rendered into proper English and thoroughly enriched with Phrases and Terms of Arts and Sciences, etc. elaborated by *John Ebers*. *Volume I.* A — G. of the German Alphabet. — Leipzig, pr. for Breitkopf and Haertel. 1796. 3 Alph. 8½ Bogen gr. 8. 3 Rt.

Herr E. macht hier den Anfang, uns die deutsch-englische Abtheilung seines Wörterbuchs dieser beyden Sprachen zu liefern, welcher allerdings nicht weniger Fleiß, als der englisch-deutsche Theil verräth. Man sieht, daß er, dem Titel gemäß, das Adelungische und Schwanische Werk benutzt hat; wiewohl beyde immer noch mehr hätten benutzt werden können, und zwar jenes hauptsächlich, was die Kritik der Wortbedeutungen, und dieses, was die Accentuation betrifft. Die Vermehrung gegen den Ludwigschen deutschen Theil fällt sehr ins Auge. Rec. zählte auf den ersten zwey Blättern des Buchstaben F, der doch keiner der reichsten ist, 30 Wörter mehr als im Ludwig, Ausgabe von 1765. (und da dieser Buchstabe im Eberischen WB. 86 Blätter begreift: so könnte die ihn betreffende Vermehrung leicht auf 1000 Wörter stei-

Feigen), z. B. Fabeldichter, Fabellehre, Fabrikenbley, Fabrikengold, (hier fehlt jedoch Fabrikwaare, im ersten Sinn, und im zweyten als leichthin auf den Kauf gearbeitete Waare, und Fabrikwesen, wenn von Kenntniß oder Zustand der Fabriken die Rede ist,) fabulisten, Fachbaum, Fachbogen, Fachgerte, Fachholz, Fachreuse, Fachrisch, fächeln, fächern, (nur ein seltnes Provinzialwort und entbehrlich) Fächerfaltet, Fächerpalme — welche Beyspiele wir zum Beweis anführen, wie reich dieß Werk an deutschen Kunstwörtern sey. Bey aller dieser rühmenswerthen Vollständigkeit hätten wir jedoch, obgedachtermaassen, manche kritische Anmerkung hineingewünscht, z. B. daß ein Wort altere, daß es in den Curialstyl zu verweisen, oder sonst ungewöhnlich, wenigstens nicht current genug sey. So ist Absehen für Absicht ein alterndes Wort; ein Gewehr lösen (bey gelöset) sagt man nicht mehr von kleinem Gewehre, bloß von Kanonen, wiewohl auch hier abfeuren besser ist. Statt heimlich Gemach ist Abtritt currenter, und jenes wäre nur noch in der feyerlichen oder poetischen Sprache gut. (Wie leicht kann ein Ausländer, der dergleichen Schattirungen nicht kennt, Lächeln beym Eingebornen erregen!) Wieviel gilt das? sagt man nicht mehr von einer Waare, sondern nur noch von einem Stücke Geld. Bey jener und bey diesem: Was gilt das? Das Gelese hat stets einen verächtlichen Sinn, und heißt „der Mißbrauch des Lesens" also nicht reading, sondern etwa idle, superfluous, useless — reading; und der gleiche Fall ist bey mehrern mit Ge anfangenden Substantiven. So wie dergleichen Anmerkungen dem Engländer, der deutsch lernt, zu statten kommen: so könnte es dem Deutschen der aus seiner Sprache in die englische übersetzte, nicht gleichgültig seyn, ob eine englische Redensart die deutsche ganz oder nur halb ausdrückte, oder nicht läufig genug wäre. Folgendes fiel uns ohngefähr in die Augen: „ich lasse mir meine Kunst nicht absehen," das durch I don't suffer any one to see me doing any thing nicht völlig ausgedrückt ist: so wie der Redensart „einem etwas (nämlich seine Wünsche) an den Augen absehen" das Englische perceive or guess a thing by one's countenance nicht bestimmt. — Fahre hin! sagt man bloß im schlimmen Verstande von einem verlohren gegebenen Menschen oder Dinge; und fahre wohl! ist außer dem poetischen oder scherzhaften Styl veraltet. Für die beygesetzten

englischen Ausdrücke brauchen wir: lebe wohl; reise glücklich; Gott sey mit dir! — In einander fahren, (besser: zusammen fahren) drückt mehr aus, als die dabey stehenden englischen Worte, u. s. w. Manche Wörter hätten füglich wegbleiben und nützlichern Platz machen können, z. B. wenn jene bloße und seltne Provinzialismen sind, wie gelosen und das oben erwähnte fächern, aber wenn ein Schriftsteller irgend ein Wort von eigner Erfindung einmal braucht, ohne einen Nachahmer von Bedeutung gehabt zu haben, wie Geßner das enthärten für erweichen u. s. w. Abschwärzen, als Activum in der 1 Bedeutung: die letzte Schwärze geben, existirt unsers Wissens als Kunstwort; aber die Bedeutung 2 und 3, als an- und einschwärzen ist ein zu seltner Provincialismus, den der Rec. in den 4 oberdeutschen Provinzen, in denen er verweilt, nie gehört hat. Daß der Verf. den irregulären Zeitwörtern die Abweichungen im Präsens, Präteritum und Supinum nicht beygesetzt hat, wie wiewohl er sie besonders aufführt, (z. B. ich aß —), kann nicht unbemerkt bleiben; (der Beysatz bey fahren: vehere, verb. reg. ist wohl nur ein Druckfehler); auch ist nicht bemerkt, ob die Zeitwörter mit haben oder seyn zu verbinden sind. Endlich hätten wir sehr gewünscht, daß diese Abtheilung des WBuchs, sowohl um der Bequemlichkeit als Wohlfeilheit willen in zwey Bände wäre gefaßt worden; und wir hielten es nicht für unmöglich, wenn beym Drucke mehr ökonomisirt worden wäre. Wir begreifen zwar, daß das Absetzen jeder einzelnen Redensart (welches im Ludwig nicht ist) die Deutlichkeit befördert; wie aber, wenn man die Seiten in drey Columnen gespalten hätte? Doch wir wollen dem Verf. einstweilen für das Geleistete danken, und das übrige Wünschenswerthe ihm selbst und der belehrenden Zeit überlassen.

Adk.

Cours de Gallicismes par *P. L. de Beautlair*. Troisième Partie. à Francfort, chez l'auteur, à Leipsic, en commission chez Fleischer le Cadet. 1796. 20 Bogen in 8. 1 Rg. 4 gr.

Die-

Dieser dritte Theil des Buchs des Herrn von Beauclair enthält theils Nachträge oder Supplemente zu den zwey ersten Bänden, oder nachher bemerkte und aufgefundene uneigentliche Ausdrücke der französischen Sprache, die der Verf. in dem alphabetischen Verzeichniß derselben, das die zwey ersten Bände enthalten, übersehen hatte, theils ein Dictionnaire néologique, qui contient les termes récemment inventés, ou mis en usage, depuis la revolution françoise, ainsi que plusieurs locutions, ou façons de parler, qui sont de monde aujourdhui. Zu beyden hat sich der Verf. wie er versichert, viele Bücher aus Paris kommen lassen. In dem ersten Theil hat er mehrere Wörter zusammengestellt, als wenn sie Synonymen wären, die es doch nicht sind, z. B. fruit, fuir, fulminer, oder force, fortune, sou, welches wir für sehr unschicklich halten, und nicht durch einigen ersparten Raum entschuldigen möchten. Auch hier laufen verschiedene Wörter mit unter, die eigentlich keine Gallicismen sind, weil ihr uneigentlicher Gebrauch auch andern Sprachen gemein ist. Z. B. der Gebrauch von fuir: On ne peut fuir sa destinée, in der Bedeutung: was geschehen soll, geschieht doch; welches gar kein Gallicismus genannt werden kann. Den höflichen Gallicismus aber: passer pour un *franc allemand*, statt pour un homme grossier, impoli, sans principes, hätte der Verf. doch nicht ohne Anmerkung lassen sollen, um zu sagen, in welcher Leute Mund er eigentlich gebraucht wird, damit es nicht scheine, als wenn er ihn selbst sanctionire, er der auf deutschem Boden geboren ist, und daselbst seinen Unterhalt findet. Wer wird ferner allgemein tropische Ausdrücke, als z. B. esclave de ses passions, esclave de sa maitresse, unter die Gallicismen rechnen? Mit dem neologischen Wörterbuch hat sich der Verf. Dank verdient; ob es gleich auch manche Wörter enthält, deren Bedeutung nicht neologisch ist, als illitteré, ein Ungelehrter, immoral sittenlos. Telegraphe übersetzt der Vf.: instrument de nouvelle invention qui porte la *parole* avec une célerité surprenante. Sollte man nicht meinen, der Telegraph diene zur schnellen Verbreitung eines ausgesprochenen Wortes?

Ani.

Erziehungsschriften.

Lorenz Richard's Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow. Ein Beytrag zur Katechetik, besonders für Schullehrer, von Johann Ferdinand Schlez, Pfarrer zu Ippesheim. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung. 208 Seiten 8. 15 gr.

Herr S. kündigte diese Katechisationen bereits in seinem Handbuche für Schullehrer — Gregorius Schlagbart und Lorenz Richard, oder die Dorfschulen zu — Traubenheim — an. Er will sie nicht sowohl wie einen Commentar über den ganzen Kinderfreund, als vielmehr wie einen Beytrag zur Katechisirmethode, und wie eine praktische Zugabe zu seinem Handbuche, angesehen wissen. Es ist bekanntlich eins der schwersten Geschäfte des Schulmanns, die Anfänger im Denken in der christlichen Moral zweckmäßig zu unterrichten. Unser Verf. ist diesem von ihm gewählten schriftstellerischen Würkungkreise vollkommen gewachsen, und man kann ihn in der großen Kunst, gut zu katechisiren, zur Nachahmung empfehlen. In Hinsicht auf die der antwortenden Jugend beygelegten Fähigkeiten und Fertigkeiten setzt er eine Schule voraus, wie sie ihm beym Schildern der Dorfschule zu Traubenheim unter der Leitung eines Lorenz Richard vor der Seele schwebte. Mag auch immer dergleichen Schule zu den seltenen zu rechnen seyn: so ist sie wenigstens nicht aus der Luft gegriffen, sondern kann überall, wo die rechten Männer am Ruder stehn, und in ihren Unternehmungen nicht durch Constistorien und Herrschaften gehindert werden, zur Würklichkeit gedeihen.

Um der Bequemlichkeit willen ist der Rochowsche Text mit abgedruckt. Die vor uns liegenden beyden ersten Hefte sind die Hälfte des ersten Bandes; mit dem zweyten Bande soll das Werkchen geschlossen seyn. — Das Wort Auszstellung (Seite 6.) ist nur in der oberdeutschen Mundart gebräuchlich; Tadel, dem es entsprechen soll, ist allgemeiner verständlich. Uebrigens ist die Schreibart durchaus rein, und

und den Fassungskräften der vorausgesetzten Kinder angemessen.

Wr.

Das geöffnete Schreibepult, zum Unterrichte und Vergnügen junger Personen. Aus dem Englischen der Mistreß Barbault übersetzt. Drittes Bändchen. Mit Kupfern und Vignetten. Ein Weihnachtsgeschenk für die Jugend. Sechstes Jahr. Leipzig, bey Gräff. 16 gr.

Zur Uebung des Nachdenkens und guter Gesinnungen bey der Jugend vollkommen so nutzbar, als die im 28sten Bande der Bibliothek mit dem verdienten Lobe bereits angezeigten beyden ersten Bändchen. Die Aufsätze und Erzählungen sind folgende: —

Die Zurückkunft eines Wanderers in seiner Heimath. (Mit einem Kupfer.) — Der Hund und seine Verwandten. — Die edle Rache. — Die Colonisten. (Ein Spiel.) — Der äußere Schein betrügt, oder die zwey Geschenke. — Die Hüttenbewohner. (Eine dramatische Unterhaltung.) — Die Macht der Gewohnheit. — Die Stiere. — Ein Freund in der Noth. (Mit einem Kupfer.) — Die vier Schwestern. (Mit einer Vignette.) — Die Schweine und andere Thiere. — Der Gewinn durch Verlust. — Der Herr und sein Sklav. — Der wahre Heldenmuth. — Die Erde und ihre Kinder. — Die Vorsehung oder der Schiffbruch. (Mit einem Kupfer.) — Neid und Wetteifer. — Etwas über die Erdkugel. (Mit einer Vignette.) —

Auch bey folgendem Buche:

Neuer Kinderfreund, von Engelhardt und Merkel. Siebentes Bändchen. 1795. und Achtes Bändchen. 1796. Leipzig, bey Barth. Von 418 — 822 Seiten in 8.

Desselbigen Neuntes Bändchen. Ebendaselbst 1796. 192 Seiten in 8. Beyde mit ein paar Kupfern und Vignetten.

kann Rec. die vortheilhafteste Aehnlichkeit mit seinen Vorläufern bezeugen. Grz.

Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, welcher das Gemeinnützlichste und Faßlichste aus der Rechenkunst, Meßkunst, Mechanik und Baukunst enthält. Von Gerhard Ulrich Anton Vieth, öffentlichem Lehrer der Mathematik zu Dessau. Mit 9 Kupfertafeln. Leipzig, bey Barth. 1796. 186 S. in 8. 10 K.

Wir haben dieses Lehrbuch mit gewissenhafter Sorgfalt geprüft, und können unsere Leser mit wahrem Vergnügen versichern, daß die Auswahl des in Hinsicht auf den angegebenen Zweck Wissenswürdigen mit eben so vielem Verstande getroffen, als der Vortrag mit möglicher Deutlichkeit abgefaßt ist. Nur hätten wir hie und da, vorzüglich in der Rechenkunst, etwas mehr Ausführlichkeit, öfters in Ansehung der Entwickelung als des Stoffs, gewünscht. Doch es soll ja nur der erste Unterricht in der Mathematik seyn. Nur sey es erlaubt zu fragen, ob dieses Wort erstor auf den mathematischen Unterricht überhaupt, oder auf den in den Bürgerschulen insbesondere bezogen werden müsse? Im letztern Falle müßte also in den Bürgerschulen ein erster und ein zweyter Cursus des mathematischen Unterrichts Statt finden. Dieß scheint aber doch nicht wohl anzugehen, und räthlicher zu seyn, daß die Schüler zuerst in der Rechenkunst bis zur Fertigkeit und Festigkeit geübt, und erst alsdann zu den übrigen Theilen der Wissenschaft geführt werden. Hiezu ist aber nur Ein Cursus nöthig; wer in der Folge tiefere Kenntnisse bedarf, hat sie nicht im Unterrichte der Bürgerschulen, sondern nach Maaßgabe seiner Bestimmung entweder auf Gymnasien und Akademien, oder in Handwerksschulen, dergleichen in Hamburg u. a. O. sind, zu suchen. Hierauf gründet sich unser Wunsch, daß es dem Vf. gefallen haben möchte, bey einigen Materien etwas länger zu verweilen. Em.

Ver-

Vermischte Schriften.

Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Geschrieben von R. herausgegeben von S. Dritter Theil. Leipzig, bey Barth. 1796. 348 S. 8. 1 Rth.

Wir zeigen hiermit die Fortsetzung eines Werks an, dessen zwey erste Bände den gerechtesten Beyfall des Publikums gefunden haben, und dessen Interesse durch diesen dritten Band, dem noch mehrere folgen sollen, eher gehoben, als vermindert wird. Ueberall findet man auch hier die herzliche, ungekünstelte, von einer feinen Beobachtungsgabe begleitete Sprache und Sinnesart des sel. Verfassers mit Vergnügen wieder. Alle seine Raisonnements und Darstellungen zwecken zum Wohl und zur Aufklärung der Menschheit ab. Er schrieb Alles, was er schrieb, um nützlich zu werden, und man wird wenige Schriften antreffen, die so frey von Egoismus, Eitelkeit, und andern kleinlichen Nebenzwecken ihrer Autoren, als die gegenwärtigen Briefe des edeln Verf. sind. Doch hier sind, statt aller übrigen Anpreisungen derselben, die Hauptideen des verstorbenen Menschenfreundes selbst. XXII. Ueber Brodtheurung. [Brodttheurung] An einen bewährten Patrioten im B—schen. Wir finden schon S. 6. zum Anfang des reichhaltigen Ideenstoffs für das gemeine Leben folgenden wahren Gedanken: „wie inconsequent handeln Minister, wenn sie auf der einen Seite ihre Fürsten mit Furcht vor Volksaufruhr erfüllen, und auf der andern keine Anstalten gegen Brodtheurung treffen! Wahrscheinlich diese ihre Sorgfalt ist das Präludium zu jenem, wenn dergleichen jemals zu befürchten seyn sollte.“ Der Verfasser nimmt zur Befestigung bürgerlicher Ordnung und Zufriedenheit einen Mittelpreis der nothwendigsten Lebensmittel, sonderlich des Rockens an, über oder unter welchem Preise das Wohl eines Staats nicht bestehen könne; wobey er zugleich die Meinung zu widerlegen sucht, daß der Arbeits- und Künstlerlohn mit der Brodtheurung gleichen Schritt halten müsse. Vorzüglich merkwürdig sind die Vorstellungen und Wünsche des Verf. wegen Abschaffung der Pächter, und des Unfugs, der überall durch diese Blutigel des armen Landmannes getrieben, und leider! von den Regierungen selbst gebilligt wird. Der Fürst

soll, kann und darf den Profit dieser gewinnsüchtigen Menschen einschränken. „Man nenne dieß immerhin einen Machtspruch; dazu haben wir Fürsten, daß sie, wenns Noth thut, solche Machtsprüche thun können, bey welchen eben so viel Tausende würklich gewinnen, als einzelne Individuen zu verlieren — scheinen.“ Eben so wenig ist der Verf. für die Exportation des Getreides. „Nur der Ueberfluß solle auswärts verkauft werden, nicht das Bedürfniß des Landes selbst. Dagegen sey die Anlegung von Magazinen durchaus nothwendig, weil sie eine Art von immerwährendem Gleichgewicht des Brodtpreises bewürken könne. Nur bey waltendem Mittelpreise sey das Totalleben eines Staats denkbar. Die Kirchenböden könnten zu Kornböden angewendet werden, und die Kirchenkarien zu Fonds dazu. Wenn dann zugleich nützliche Fabriken, Manufakturen und andere öffentliche Arbeitsanstalten damit verbunden würden, so daß der niedrigere Theil des Volks sein Arbeitslohn in Getreide zu mäßigem Preise erhielte: wie würde da für das Leibes- und Seelenwohl dieser großen Menschenmenge zugleich gesorgt seyn!“ „Die schädlichste Art von Gewerbsleuten in einem Staate sind die immer mehr zu nehmenden Branntweinbrenner. Sie erhöhen die Getreidepreise, und untergraben die Gesundheit des Menschengeschlechts.“ Zuletzt schlägt der Verf. die Fruchtbarmachung so vieler wüsten Gegenden Deutschlands, und die Verminderung der Accise, wodurch die Lebensbedürfnisse so sehr erschwert werden, zur Hebung der Brodtheurung vor, und beweist durch sein ganzes Raisonnement, daß seine Vorschläge nichts weniger, als etwas Chimärisches sind; ob sie gleich unsern vielen christlichen und nichtchristlichen Kornjuden so erscheinen möchten. XXIII. Ueber das Studentenleben. An Herrn Prof. Z. zu Y. Der Verf. bestreitet in dieser lehrreichen Abhandlung vornehmlich die Grille, daß jeder, der einmal als ein Gelehrter betrachtet, und zu solchen Stellen, die man nur mit Gelehrten besetzt, befördert seyn will, schlechterdings auf einer Universität gelehrt geworden seyn solle. Was er von dem physischen und moralischen Schaden der Akademien sagt, hat seine völlige Richtigkeit. Selbst das in dieser Hinsicht schon oft Gesagte und Bekannte ist so eindringlich und warm vorgetragen, daß man es hier gern noch einmal wieder lieset. S. 55. möchten wir den Satz nicht unterschreiben: daß die jungen Leute, die an demselben Orte studiren, wo ihre Eltern wohnen, gesittete Menschen bleiben. Wer mit dem akademischen Leben bekannt genug ist,

wird

ird es wissen, daß die Söhne der akademischen Lehrer selbst
icht selten die ausschweifendsten Wüstlinge sind. Manches
Unselige hätte überhaupt in dieser sonst so herzlich gut ge-
einten Abhandlung ausgestrichen werden sollen; die Reform
er Akademien wird nie so hervorgebracht werden, wie die
in desiderio des Verf. es verlangen. Alle Länder und alle
ürsten müßten deshalb in der weisesten Einigkeit zu-
ammen- und zwar auf immer zusammentreten; — wir se-
en aber nicht ein, wie dieß endlich einmal würklich zu ma-
en sey, so lange nicht die Menschheit selbst umgeschaffen wer-
en kann. Zur Reform der Akademien und des akademischen
ebens überhaupt rechnet der Verf. folgende Erfordernisse:
— daß nämlich die jungen Studirenden besser und sorgfälti-
er zu ihren akademischen Jahren vorbereitet, und ja nicht
o früh, wie gewöhnlich geschieht, auf die hohen Schulen
eschickt würden; daß man bey der Inscription in Ansehung
er Fähigkeiten und des Charakters der jungen Leute durch-
us strenger verfahren müsse; daß der auf den Akademien
errschende lächerliche, militärische Geist schlechterdings
ustreiben sey; daß die sogenannten Landsmannschaf-
en und Orden, wie auch alles Duelliren nicht gedul-
et werden dürften; daß der akademische Lehrstand selbst
n Absicht seiner Sitten gereinigt, und die Studirenden mit
hren Docenten genauer, als seither verbunden werden müß-
en, u. s. w. XXIV. Ueber die Bibel und das Bibel-
lesen. An Herrn Abt N. zu M. Ein mit vieler Freymü-
higkeit und Wahrheitsliebe geschriebener Aufsatz, dessen Haupt-
edanke der ist: „Die Bibel, wie sie da steht, ist kein Le-
ebuch für unsere gemeinen Christen, sondern gehört diesen
ur in sorgfältig gewählten Auszügen. [Ein Gedanke, der
chon lange vor dem Verf. von helldenkenden Gottesgelehrten
behauptet worden ist; hier aber von neuem mit kräftigen
Gründen ausgeführt wird.] XXV. Ueber das Gesinde-
wesen. An Herrn Stadtrichter P. zu Q. Die Klagen über
den Mangel an tüchtigem, arbeitslustigem, folgsamem,
treuem und sittsamem Gesinde sind allgemein. Es ist daher
eine der allerwichtigsten Fragen, wie diesem Uebel abzuhelfen
sey? Der Verf. giebt dazu folgende Hülfsmittel an: —
moralische Besserung der Herrschaften selbst, verbunden mit
öffentlichen Anstalten zur Reform des Gesindes; Abschaffung
aller öffentlichen Betteley, wodurch unendlich viel schlechtes Ge-
sinde geschaffen wird; Erziehung des gemeinen Mannes zur
Arbeit, indem man ihn von Jugend auf arbeitsgeschickt und

arbeits

arbeitslustig mache; Anlegung guter Freyschulen, die mit wohleingerichteten Arbeitsschulen verbunden werden; öftres Predigen über Verbesserung der Erziehung des gemeinen Mannes, vornehmlich ein sorgfältiger Gesindeunterricht desselben vor der Confirmation der Kinder, oder noch besser, würkliche Gesindeschulen; eine zweckmäßige Gesindeordnung; und endlich die Wiederherstellung des bisher fast ganz vernachläßigten Hausgottesdienstes. Der Verf. hat alle diese Ideen weitläuftig und lichtvoll aus einander gesetzt; aber sie werden, wie die übrigen frommen Wünsche desselben, unerfüllt bleiben, so lange die Obrigkeiten selbst nicht Hand ans Werk legen. — XXVI. Ueber obrigkeitliche Untersuchung öffentlicher Vorgänge, die den Aberglauben befördern. An den Herrn Oberlandinspector T. zu O. Der Verf. hält es für eine der ersten Pflichten der Obrigkeit, alle und jede öffentliche Vorfälle, die dem Aberglauben Nahrung geben, sie mögen sich durch Menschen, oder ohne Menschen zutragen, auf das strengste zu untersuchen, und so lange zu untersuchen, bis der natürliche Zusammenhang derselben klar und deutlich da ist. Wie wenig auch hier manche Obrigkeiten zu würken, sondern wohl gar die Aufdeckung des Aberglaubens zu verhindern pflegen, davon wird S. 172, ein sonderbarer Vorfall erzählt. In einem gewissen Dorfe war einmal das allgemeine Gerede, daß es monatlich einige Nächte hindurch in der Sacristey spuke. Der Pfarrer, welcher dem Verf. den Vorgang selbst erzählt hat, zeigte es dem Gerichtshalter an, der sich darüber halb todt lachen wollte, und die Spukerey selbst zu untersuchen versprach. Inzwischen unterblieb die Untersuchung, und die monatliche Spukerey in der Sacristey hatte ihren Fortgang. Der Pfarrer legte sich also selbst aufs Lauern, und was entdeckte er? Er sah in der Mitternachtsstunde seine eigene Magd auf den Kirchhof schleichen, wo sie der Herr Gerichtshalter, der monatlich einige Tage daselbst Justiz pflegte, in Empfang nahm, und mit ihr, Arm in Arm, in die Sacristey gieng. Tags darauf schloß der Pfarrer seinen Sacristeyschlüssel, der sonst unter dem Spiegel hieng, in seinen Schrank ein, und so hatte die Spukgeschichte ein Ende. XXVII. Ueber den wahren Status Controversiä zwischen Orthodoxen und Heterodoxen. An den Hofprediger R. zu L. Der Verf. setzt in diesem Aufsatz die sehr wahre Bemerkung aus einander, und beweist sie aus dem Ketzer- und Nichtketzerglauben aller christlichen Jahrhunderte,

derte, daß der Streit der Orthodoxen und Heterodoxen nicht die Lehren der Religion selbst, sondern nur ihre Vorstellungsart betreffe; daß beyde Theile im Grunde einerley glauben, und sich erst da zu trennen anfangen, wo es auf die Frage ankommt: „ob die mittelbare oder unmittelbare Erklärung davon gelten soll? Uebrigens giebt er die Hoffnung ganz auf, daß es jemals zu einer innern Vereinigung beyder Partheyen kommen, und eine zur andern übergehen werde; ob gleich endlich einmal ein äußerlicher Verein und Friede unter ihnen gestiftet werden könne, und die Allgemeinheit der mittelbaren, oder heterodoxen Vorstellungsart der Religionslehren zur Ehre der Vernunft und zum Wohl der Menschheit zu wünschen sey. Der Verf. rechnet hierbey wieder sehr viel auf die Einwürkung philosophischer Fürsten; aber grade durch diese zu gutmüthige Zuversicht verwandeln sich hier leider! seine meisten Vorstellungen dieser Art in — schöne Träume.

XXVIII. Ueber den Eid. An Herrn Rath A. zu St. Die Zahl der Meineide wird durch nichts so unbeschreiblich vermehrt, als durch den üblichen Soldatenschwur zur Fahne. Dieser Satz ist vortrefflich abgehandelt. „Aber auch der Gerichtseid wird äußerst gemißbraucht, ist oft ganz unnöthig, und stiftet in und außer Gerichten unübersehbaren Schaden. Auch hier hat der Verf. den Richtern und Justizmännern sehr wichtige Wahrheiten und Beherzigungen vorgelegt, die sie mit unauslöschbaren Buchstaben in ihren Seelen niederschreiben sollten. Rec. hält diese ganze Abhandlung für eine der besten in gegenwärtigem Bande; ob er gleich seine Bedenklichkeiten gegen die vom Verf. gepredigte Abschaffung des Eides selbst nicht zurückhalten kann.

XXIX. Ueber Gleichheit. An den Volksfreund C. in Schl. Zu den Bestandtheilen dieser in unsern Tagen aus Haß gegen die Franzosen so sehr verschrieenen Sache, die gleichwohl nach des Verf. Meinung die wahren Grundsätze der bürgerlichen Gleichheit gefunden haben, rechnet er folgendes: — daß jeder Bürger ohne Unterschied seine nothwendigen Bedürfnisse befriedigen; — daß jeder seine Denkkraft ausbilden, üben und anwenden könne, wie er will; — daß für alle und jede nur einerley Moral, einerley Gesetze, und einerley Gerechtigkeitspflege Statt finden müssen; — daß jeder sich müsse Anwartschaft und Hoffnung zu jedem Amte, zu jeder Stelle, und zu jedem Posten machen können, sobald er dazu gewachsen ist; — daß in würklichen Nothfällen jeder gleiche Hülfe zu erwarten berech-

berechtigt, und jeder gleiche Hülfe zu leisten verpflichtet sein müsse; — daß Niemand durch seinen Stand bloß von Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügungen und öffentlichen Ehrbarkeiten abgedrängt werde; — daß endlich die öffentlichen Abgaben auf das Proportionirteste repartirt werden, so, daß keiner im Grunde mehr gebe, als der andere. Die Vernunft und die Schrift gebieten eine solche Gleichheit, und sie müsste billig in allen Staaten eingeführt werden; und es ist besser, daß Vernunft und Menschenliebe sie von oben herab allmälig bewürken, als daß sie von unten herauf im Orkan hundert Tausende von Fäusten bewürkt werde, die die Verzweiflung unbezwingbar macht." XXX. Ueber gelehrte Weiber. An den Herrn Magister Legens — N. in M. Der Verf. macht mit Recht einen genauen Unterschied zwischen gebildeten und gelehrten Frauen, und sagt sehr viel Gutes; obgleich nichts Neues über diesen Gegenstand. Die Gelehrten bekommen hier eine ziemlich harte; aber nicht ungerechte Abfertigung. „Eine sogenannte gelehrte Frau, so schließt der Verf. seine Abhandlung, ist und bleibt entweder ein lächerliches, oder ein widriges Geschöpf. Es steht entweder um ihre Gelehrsamkeit nicht richtig, aber wenn auch das ist: so steht es doch um sie als Weib nicht richtig. Ist sie aber, ist sie als Weib ein Nichtweib: so ist sie etwas Monströses; und dieses, es werde in der Natur gefunden, wo es wolle, kann bloß Angaffung, nie wahre Bewunderung erregen." XXXI. Ueber Dinge, welche in den Schulen noch am wenigsten gelehrt werden, und doch am meisten gelehrt werden sollten. An Herrn Schulinspektor M. zu P. Der Verf. vermißt in unsern Schulen vornehmlich deutschen Sprachunterricht; Anleitung zum Beten aus dem Herzen. [Die Gebetsmethode, die der fromme Verfasser vorschreibt, will uns nicht gefallen; so gut er es auch dabey gemeint, und so viel selige Augenblicke ihm selbst das Gebet aus dem Herzen verschafft haben mag. Das Gebet aus dem Herzen wird bey dem gemeinen Mann eben so leicht etwas bloß Mechanisches, als das Gebet nach Formularen.] Unterricht über den menschlichen Körper und Stärkung des Gefühls für die Natur; wärmer und richtiger moralischer Unterricht, sonderlich in Absicht der — Keuschheit; Anweisung in den vornehmsten Landesgesetzen. XXXII. Ueber das Alter. An einen jungen Mann, der Klagelieder darüber gesungen hatte. Eine schöne Apologie der letzten Reise

unsers

unsers Lebens, die selbst ein Cicero mit neuem Vergnügen lesen würde. Die Leiden, welche das Alter drücken, sind durchaus nicht immer Folgen des Alters selbst; ihre Quelle liegt in frühern Jahren. Aber das Alter hat überdieß auch sehr reine und wichtige Vortheile. Was dem Greise an jugendlichem Feuer abgeht, ersetzt ihm nun die Ruhe und Stille seines Gemüths. [Alles Folgende ist sehr schön gesagt; aber wie konnte der Verf. den Satz so nackt und bloß in die Welt hineinschreiben: daß der Greis von keinem Stolze, keinem Neide, keinem Geitze, keiner Rachsucht, und keiner Furcht etwas mehr wisse, da diese Leidenschaften nicht selten Charakterzüge des Alters sind?] „Er allein ist es, (???) der über das menschliche Leben ein richtiges Urtheil fällen kann; er allein hat eine vollkommene Uebersicht aller seiner Schicksale, und übersieht zugleich alles das Gute, das er gestiftet hat. Seine häusliche Glückseligkeit ist unbeschreiblich, und des Todes wegen ist er gar nicht bange." Die ganze Abhandlung ist ein Beweis, wie sehr ein guter Kopf eine nicht sehr wünschenswerthe Sache herausstreichen und verschönern kann.

XXXIII. Ueber die Träume. An ein altes Mütterchen in Schwaben, das sehr auf sie hält. Hier wird dem alten Mütterchen vornehmlich gezeigt, daß das neue Testament den Glauben an Träume durchaus nicht begünstige, und daß die Traumgeschichten im alten Testament der Unwissenheit und Rohheit des Zeitalters zugeschrieben werden müßten. Die ganze Abhandlung ist mit vieler Laune geschrieben, und verdient nicht bloß von alten Mütterchen, sondern von jedem, der von der Richtigkeit der Träume belehrt seyn will, gelesen zu werden. Su.

Offizier-Lesebuch, historischen, militärischen Inhalts, mit untermischten interessanten Anekdoten. Von einer Gesellschaft militärischer Freunde. Berlin, in Matzdorfs Buchhandlung. Erster Theil. 242 Seiten mit einer Kupfertafel. Zweyter Theil. 1794. mit einer illuminirten Karte. 246 Seiten. Dritter Theil. 1795. mit dem Bildniß des General Feldmarschalls von Möllendorff. 186 Seiten. Vierter Theil. Mit dem Bildniß

des Obersten von Szekely. 1796. 256 Seiten. (20 gr.) Alle vier Theile 4 Rth. Fünfter Theil. 1796. 186 Seiten 8. 14 gr.

Gegen den Plan dieses Lesebuchs läßt sich nichts einwenden; er ist vielmehr sehr zweckmäßig. Edle Beyspiele, Schilderungen berühmter Männer, und Aushebung einzelner erhabner Züge aus der Kriegesgeschichte, müssen allerdings, besonders bey dem jungen, noch jedes Eindrucks fähigen Offizier, bey dem militärischen Zögling, von Würkung seyn. Die Helden des Homers entflammten den jungen Alexander, und Kurtius Lebensbeschreibung dieses außerordentlichen Menschen erweckte den lange verschlossenen Charakter Karl XII. Freylich müssen diese Beyspiele in einem Tone erzählt werden, der zum Herzen geht, und dasselbe mit Wärme erfüllt. Auch muß auf die, aus diesen Beyspielen gezogenen Regeln nur hingewiesen, und dieselben nicht jedesmal von neuem zergliedert, und wieder zergliedert werden. Sonst wird der lebhafte Vortrag unterbrochen, und dem Verstande des Lesers zu wenig eigene Arbeit überlassen. Diesen lebhaften und eindringenden Vortrag vermissen wir allerdings in diesem Lesebuch; und deswegen fürchten wir, daß der Verfasser seinen Zweck verfehlen wird, da er mehr Langeweile, als angenehme Empfindungen erregt. Langweilig werden gewiß jedem noch so grossen Verehrer des unvergeßlichen Königs die im Theil 1. 4. und 5. in hundert volle Seiten aufgezeichneten Briefe desselben an seinen Vater seyn, da ihr Inhalt meist bloß von Poulärden und anderem Geflügel handelt; zwey oder drey der interessantesten hätten uns hinlänglich dasjenige gesagt, was der Verf. durch sie zeigen wollte; und wir würden dadurch der Mühe überhoben gewesen seyn, so viel Straßburger Pasteten — verzehren zu sehn. Inzwischen haben uns auch mehrere Aufsätze Vergnügen gewähret, z. B. im dritten Theil einige interessante Scenen aus der südpreußischen Insurrection. Im vierten Theil p. 189. der Brief des Lieutenants von Knesebek über das Lieutenant von Gaurains Leb. T. 5. p. 115. das Gefecht bey Kirweiler, und T. 5. p. 131. einige hier angeführte Anekdoten. — Eine auffallende Aehnlichkeit hat das Bildniß des berüchtigten Szekely, der in einer ihm ganz eigenthümlichen Stellung, — des Grekens — dargestellt wird. Js.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 33. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Bremisches und Verdisches Synodalmagazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, Generalsuperintendenten in den Herzogthümern Bremen und Verden. Erster Band. Stade, zum Besten der Bremischen und Verdischen Predigerwittwenanstalt. 1796. XIV. 236 Seiten. 8. 1 Alph.

Dieses Bremische und Verdische Synodalmagazin tritt an die Stelle der mit dem vierten Hefte geschlossenen Brem. und Verd. Synodalbeyträge, (wie der Recens. bey Anzeige dieser Schrift bereits bemerkt hat) und soll sich an das von eben dem Verf. herausgegebene theologische Magazin (S. N. A. D. B. 27. B. 1. St. S. 14.) genau anschliessen. Die Absicht und den Zweck desselben giebt der Herausgeber S. VI. der Vorrede folgendermaaßen an: „Es gehören in das gegenwärtige Synodalmagazin hauptsächlich solche Entwürfe und Beyträge, welche mit den Gegenständen und Beschäftigungen unserer jährlichen Synodalhandlung genauer zusammenhängen, unmittelbarer das Predigtamt und dessen Verrichtungen betreffen, reine und richtige Begriffe in Umlauf bringen helfen, zur Befestigung und Beruhigung der Gemüther, oder überhaupt zur Beförderung und Ausbreitung eines thä-

thigen Christenthums in allen Ständen und Altern etwas beytragen, auf Verbesserung der kirchlichen Einrichtungen, der Schulen, der Erziehung, der Hülfsmittel einer vernünftigen Erbauung u. christlichen Andachtsübungen Einfluß haben; auch wohl als vorgearbeitete Materialien Stoff und Anlaß uns und Anderen, selbst unsern Nachkommen werden können, in Zukunft etwas Vollkommeneres zu Stande zu bringen."

Ein weites — weites Feld, dachte Rec., als er dieß las! Und wenn auch nur die Hälfte von dem geleistet würde, was da versprochen wird: so wäre das Buch ein Schatz, dessen Werth unbezahlbar wäre und die gute Absicht des Herausgebers, der Brem. und Verd. Predigerwittwenanstalt dadurch aufzuhelfen, würde gewiß erreicht werden. Alsdann müßte aber auch die strengste Auswahl der aufzunehmenden Beyträge beobachtet werden. Kein Aufsatz dürfte in diesem Magazin aufbewahrt werden, der nicht den einen oder den andern der genannten Zwecke wirklich und auf eine auszeichnende Art beförderte, und der sich nicht auch dem größern und auswärtigen Publikum durch Neuheit der Gedanken und Einkleidung empfehlen könnte. Das letztere wäre zu Beförderung des letzten wohlthätigen Zwecks um so nothwendiger, da nach der Vorrede eine nicht geringe Anzahl von Exemplaren Amtshalber unentgeldlich zu vertheilen sind, und der Gewinn also mehr von Auswärtigen als Einheimischen gehofft werden muß. Vor allen Dingen dürften alsdann keine sonst schon bekannte und gedruckte Abhandlungen hier noch einmal wieder abgedruckt werden, wenn sie gleich sonst zweckmäßig und in der Provinz des Herausgebers vielleicht noch unbekannt sind. Das Localinteresse müßte in diesem Falle dem Interesse des größern Publikums weichen, oder man müßte den Plan aufgeben, von dem auswärtigen Publikum Nutzen zu ziehen.

Wenn Rec. nach diesen Voraussetzungen und Forderungen, die er an eine Schrift von der Art und von dem Zwecke machen zu dürfen glaubt, den vor ihm liegenden ersten Band dieses Magazins beurtheilt: so muß er aufrichtig gestehen, so leid es ihm auch um des guten Zwecks willen thut, daß ihm ein großer Theil der hier aufgenommenen Aufsätze diesen Forderungen nicht zu entsprechen scheint. — Der ersten Abhandlung: Betrachtungen über die Religion zum Vorlesen in den Sonntagsbetstunden, wird freylich Niemand

wand ihren Werth absprechen; sie ist allerdings ihrem Zwecke angemessen, und die ganze Art des Vortrages in den 11 Betrachtungen so, daß sie allenthalben mit Nutzen werden gebraucht werden können. Ihr Verfasser, der Herausgeber selbst, zeigt auch hier die schon sonst bewiesene Kunst, die Wahrheiten der Religion auf eine eben so faßliche und für jedermann verständliche, als auf eine der Würde der Sache angemessene, und Herz und Verstand gleiche Nahrung gebende Art vorzutragen; Rec. wünscht daher sehr, daß der Verf. seinen Entschluß, die wesentlichsten Lehren des Christenthums, mit pünktlich gewissenhafter Treue aus der heiligen Schrift geschöpft, zu einem gemeinnützigen Erbauungsbuche, nach Art der hier gelieferten Proben, zu bearbeiten, recht bald ausführen möge. Nur der Plan, durch ein solches Buch namentlich armen Hirtenkindern insonderheit, welche den ganzen Sommer hindurch auf dem Felde zubringen müssen, ein Taschenbuch für Hirtenkinder in freyem Felde in die Hände zu geben, um sich daraus selbst in der Religion zu unterrichten, möchte, so schön er auch klingt, bey reiferer Prüfung doch wohl als unausführbar erfunden werden. Der S. 3. enthaltene Vorschlag, durch wohl eingerichtete Sonntagsbetstunden den Mangel des Schulunterrichts im Sommer zu ersetzen, ist, nach des Rec. Urtheil, jenem Selbstlesen bey weitem vorzuziehen; besonders wenn damit noch häusliche Frömmigkeit und Andachtsübungen verbunden werden.

Den zweyten Aufsatz, Adolph Nüßmanns (bisherigen Seniors der deutschen Prediger in Nordcarolina) Tod (am 3ten Nov. 1794.) wird nicht leicht jemand ohne Rührung lesen; aber er gehörte nicht in dieses Magazin, da er unmittelbar mit dem vom Herausgeber selbst angegebenen Zweck desselben gar nicht zusammenhängt, höchstens nur als Beyspiel eines wahrhaftig treuen und unermüdeten Dieners der Religion und eines wahren Christen — und Beyspiele der Art sind doch auch gottlob! in Deutschland nicht so selten — aufgestellt werden kann. — Noch weniger gehörten hieher die unter der dritten Rubrik: Freudenquellen, gesammleten Bruchstücke und Aufsätze, da sie schon alle gedruckt und gewiß in vieler, besonders Prediger, Händen sind.

Fast die Hälfte des ganzen Stücks nimmt ein: Entwurf zu einem Predigerhandbuch, eine Fortsetzung des 1792 angefangenen Liturgischen Beyträge des Herausgebers.

Es enthält Beichtformulare, Kirchengebete, Segenswünsche, die größtentheils unsern bessern Sammlungen der Art an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Wem hie und da ein Ausdruck oder Gedanke nicht gefällt, oder wer sie für seine Gemeine und seinen Ort nicht passend findet, dem giebt der Vf. wie billig die Erlaubniß, zu ändern und zu verbessern. Am meisten möchte denn der Bettagsgesang Seite 167 einer Aenderung bedürfen. Denn solche Gedanken, wie folgende:

Und brausend ströhmt ein jeder Stand
Von Lastern und von Sündern.
Weh uns! es brausen Stadt und Land
Von ungerathnen Kindern.
Weh uns! es ströhmet jeder Stand
Von frevelhaftern Sündern, u. s. w.

können unmöglich mit Ueberzeugung gebetet oder gesungen werden. Zudem ist der Ausdruck unrichtig: wie kann ein Stand brausend ströhmen? u. s. w.

Das nun folgende Kirchengebet bey Verzögerung des gehofften Friedens von Hufnagel ist, so wie die homiletischen Bemerkungen vom Herausgeber, schon gedruckt; jenes unter andern in den Rintelnschen Annalen, diese im Hallischen Predigerjournal. Ob die letztern verändert sind oder nicht, wird nicht angegeben.

Der Gedanke, die so leicht erschlaffende Thätigkeit der Prediger, besonders auf dem Lande durch eine Preißaufgabe zu wecken, welche hier die 4te Rubrik einnimmt, hat des Rec. ganzen Beyfall. Nicht so ganz die Preißaufgabe selbst, die ihm etwas zu unbestimmt und gränzenlos zu seyn scheint, und daher das Nachdenken nicht genug auf einen Gegenstand fixirt, wodurch Klarheit und Präcision nothwendig verlieren muß. —

Die Ankündigung der Generalkirchenvisitationen und Synoden auf den Sommer 1796 und einige Volkslieder, die zum Theil auch schon gedruckt sind, machen den Schluß dieses Bandes. Die letzten sollten wohl nur Lückenbüßer seyn, denn sonst wüßte Rec. nicht, wodurch sie — besonders die beyden ersten — die Ehre verdient hätten, in ein Brem- und Verdisches Synodalmagazin aufgenommen zu werden.

Gerade da Recens. diese Anzeige schließt, erhält er auch die Fortsetzung dieses Magazins:

Bre-

Bremisches und Verdisches Synodalmagazin, herausgegeben von Johann Caspar Velthusen, u. s. w. Zweyter Band. Stade, u. s. w. und Hannover, in der Buchhandlung der Gebrüder Hahn. 1797. 254 S. 8.

und verbindet also auch die Anzeige dieses zweyten Bandes mit der des ersten.

Soll er diesen zweyten Band nach eben dem Maasstab, wie den ersten, das heißt, nach dem von dem Herausgeber selbst angegebenen Zweck dieser Sammlung und nach dem Interesse beurtheilen, welches die aufgenommenen neuen Aufsätze für das auswärtige Publikum haben können: so möchte das Urtheil eben nicht sehr zu Gunsten desselben ausfallen. Denn ein Paar Aufsätze ausgenommen, die durch Inhalt und Ausführung Aufmerksamkeit erregen, hätte das Uebrige, was hier Neues und Ungedrucktes geliefert wird, der Litteratur unbeschadet, ungedruckt bleiben können. Rec. sieht freylich wohl die Verlegenheit ein, in welcher sich der Herausgeber einer solchen Sammlung befinden muß, wenn ihm nun nichts Besseres geliefert wird, und doch einmal etwas gedruckt werden muß. Aber er würde in einem solchen Falle rathen, entweder so wenig als möglich, aber etwas ausgesuchtes drucken zu lassen, oder den Plan aufzugeben, eine solche Sammlung, die ihre Localverdienste und ihren Localnutzen immer haben kann, auch ins größere Publikum zu bringen, und von daher reelle Vortheile zu erwarten. Eine Provinzialschrift als solche kann ihren großen Werth haben; aber sie hat darum nicht auch gleich für auswärtige Leser einen Werth.

Die im ersten Stücke — denn auch dieser Band besteht aus zwey Stücken — befindlichen Aufsätze sind folgende: I) Entwurf zu einem Predigerhandbuch. (Fortsetzung) Bey dem öffentlichen Glaubensbekenntnisse der Jugend und ihrer Einsegnung. — Es sind hier 7 längere und kürzere Formulare und Einsegnungsgebete (das letzte ist ein Einsegnungslied) mitgetheilt, unter denen dem Recensenten das erste und längste am wenigsten gefallen hat. Redensarten, wie folgende: S. 4. „Du (Gott) bist ihnen (den Kindern) stets nachgegangen, um sie aus der Irre zurück zu führen und auf den rechten Pfad zu leiten.“ „Schleuß sie als deine Kinder in

dein väterliches Herz ein," u. s. w. würde Rec. nie brauchen, denn sie führen gar zu leicht zu sinnlichen und groben Vorstellungen, denen der Prediger nicht genug entgegen arbeiten kann, da der gemeine Mann leider jede Metapher im eigentlichen Sinne nimmt, und den Geist vom Buchstaben nicht zu unterscheiden weiß. Auch in dem, was S. 7. von dem würdigen Genusse des Abendmahls gesagt ist, vermißt Recensent den Hauptzweck dieser Handlung: sich durch das Andenken an den Tod Jesu in der Tugend zu stärken. Ferner sind der Fragen, die den Kindern vorgelegt werden, und die sie alle mit Ja beantworten sollen, bey weitem zu viel. Wenn Recens. recht gezählt hat: so müssen die Kinder ein und zwanzig Mal Ja sagen! Wie viel läßt sich da nicht abkürzen, ohne daß die Handlung etwas von ihrer Feyerlichkeit verliert, und ohne daß der Eindruck auf das Gemüth geschwächt wird! Und nun ein beynahe fünf Seiten langes Einsegnungsgebet, während dessen die Kinder knieen sollen! — Weit zweckmäßiger ist das zweyte Formular, das Rec. überhaupt allen andern hier mitgetheilten vorziehen würde. Denn es enthält gerade das Wesentlichste der ganzen Confirmationshandlung in einer faßlichen und dabey eindringenden Sprache, und ist weder zu lang noch zu kurz. — Auf diese Formulare folgen: Geisteserhebungen mit Einstimmung der Gemeine, welche eingeführt zu werden verdienen, um mit andern abzuwechseln.

II. **Die Liebe vieler guten Menschen, als eine besondere Freudenquelle des Predigtamts betrachtet, eine Synodalrede, gehalten — — von C. G. H. Biedenweg, Past. zu Landstädt.** — Der auswärtige Leser wird wünschen, daß der Verfasser einen weniger trivialen Gegenstand bearbeitet hätte, da es ihm nicht an der Darstellungsgabe fehlt, und er die Kunst versteht, rem universam tribuere in partes. Indessen mag für diesen und jenen seiner Amtsbrüder manche nützliche Wahrheit, besonders über die Fehler gesagt seyn, wodurch so manche Prediger sich um die Liebe ihrer Gemeine bringen.

III. **Bestätigendes Beyspiel, wie viel Gutes in einem einzigen Jahre wirklich ausgerichtet werden kann in einem christlichen Lande, wo Regierung und Stände harmoniren.** Da diese im Jahr 1790 zu Rostock, über das Gute, welches der Universität Rostock im ersten Jahre ihrer Wiederherstellung zugeflossen ist, gehaltene Rede weder

unmittelbar das Predigtamt und dessen Verrichtungen, noch auch das Land betriffe, für welches dieses Magazin zunächst bestimmt ist: so gehörte sie, nach des Rec. Urtheil, nicht in eine Schrift, deren Hauptzweck die eben genannten Punkte seyn sollen. Auch ist das gerühmte Gute ja so ganz ausserordentlich und beyspiellos nicht, ja selbst nicht einmal so unbekannt geblieben, daß es darum wieder hätte ins Andenken gebracht werden müssen. Was bedurfte es überhaupt eines Beyspiels aus einem fremden Lande zur Bestätigung einer Sache, an der doch höffentlich in den Herzogthümern Bremen und Verden Niemand zweifelt? Gab es denn in diesen Provinzen selbst keine Beyspiele der Art? Namentlich keine Beyspiele, wie viel Gutes in einer christlichen Gemeine ausgerichtet werden kann, wenn der Prediger mit seinen Pfarrkindern harmonirt? Solche Beyspiele wären ohnstreitig mehr κατ' ἀνθρωπον gewesen, und hätten den etwanigen Bewerbern um die Synodalprämie, wovon die IVte Nummer dieses Stücks handelt, ihre Arbeit sehr erleichtern können.

V. Fortgesetzte Betrachtungen über die Religion. Zwölfte Betrachtung. Ueber den Satz: Gott hat den Menschen mit grossem Ernste vorgeschrieben, was nützlich, was verboten, was schädlich ist. Auch diese Betrachtung ist, so wie die beym vorigen Bande angezeigten, ihrem Zwecke und dem Fassungsvermögen derer, für welche sie bestimmt ist, ganz angemessen.

Das zweyte Stück enthält folgende Aufsätze. I. Auszug aus einer Predigt des Herrn Past. S. W. Kotermundt, zu Horneburg, von den Pflichten gegen die Thiere. — Wahrscheinlich sollte der Auszug aus dieser schon gedruckten und sehr zweckmäßigen Predigt dazu dienen, den in der Anmerkung geäusserten Wunsch, daß sie für jede Landschule angeschafft werden möge, zu unterstützen, sonst wüßte Rec. nicht, warum sie hier von neuem abgedruckt ist. II. Uebersicht der in den Herzogth. Bremen und Verden ausgeschriebenen Predigttexte auf die drey allgemeinen Bettage von den Jahren 1792 — 1797. — III. Charakteristik eines evangelischen Predigers, an Hrn. J. G. Fock. Ist schon im Journal für Prediger B. 15. St. 1. abgedruckt, und hat den Herausgeber dieses Magazins zum Verfasser. IV. Ueber die billigen Einschränkungen der natürlichen Denk- (?) und Lehrfreyheit christlicher Prediger durch das

einer jeden Gemeine unstreitig zustehende Recht, Vorträge nach einem bestimmten Lehrbegriffe von ihrem Prediger zu fordern, eine Synodalrede vom Herrn Past. J. Christoph Vogt, am Dom in Bremen. — Dieß ist unstreitig der wichtigste und interessanteste Aufsatz in dem ganzen zweyten Bande; wenn ihm gleich zur Vollkommenheit noch manches fehlt. Rec. will daher die Gedanken des Verfassers, so weit es die Gränzen einer kurzen Anzeige verstatten, hier mittheilen, und sie hie und da, wo er nicht gleicher Meinung ist, mit seinen Anmerkungen begleiten.

Daß in der Aufschrift der Gemeine das Recht zugeschrieben zu werden schien, die natürliche Denkfreyheit ihres Predigers einzuschränken, fiel dem Rec. auf; allein bey Durchlesung des Aufsatzes selbst sah er bald, daß es nicht auf die libertatem conscientiae abgesehen sey, sondern daß der Vf. von der libertate sentiendi, profitendi et docendi, wie man zu sagen pflegt, rede. Der Verf. gehet von dem richtigen Grundsatze aus, daß es eben so hart und unbillig seyn würde, einer Gemeine oder den Handhabern ihrer Rechte das Befugniß abzusprechen, von ihren Lehrern den Vortrag solcher Wahrheiten zu erwarten und zu verlangen, die ihnen von Kindheit an heilig gewesen sind, (oder besser: zu deren Bekenntniß sie übereingekommen sind — fides, in quam unio hujus ecclesiae facta est) als den gewissenhaften Lehrer durch allzustrenge Lehrvorschriften in die Nothwendigkeit zu versetzen, entweder seine erlangten bessern Einsichten und den warmen Wunsch, das möglichste Gute zu stiften, zu verläugnen, oder seinem Lehramte zu entsagen. Jenes ursprünglich der Gemeine selbst zustehende Recht, womit denn auch das Recht verbunden ist, denjenigen von ihrer Gemeinschaft auszuschliessen, der von der angenommenen Confession abweicht, (was S. 182, 83 von der allmähligen Bildung dieses Rechts und von den gegenseitigen Rechten des Austretenden gesagt wird, bedarf mancher Berichtigung, auf welche sich aber Rec. hier nicht einlassen kann) gebührt jetzt der Obrigkeit, und zwar nicht in Kraft eines stillschweigenden Vergleichs; sondern Kraft der ihr als natürlichem Oberhaupte aller und jeder Gesellschaften im Staate zukommenden Aufsicht, und in sofern sie verpflichtet ist, die Rechte eines jeden einzelnen Bürgers zu beschützen. (Hier scheint der Verfasser die jura majestatica und die jura potestatis ecclesiasticae verwechselt oder confundirt zu haben.) Wenn also gleich die Obrigkeit nicht das Recht hat, zu entscheiden, was in Religions-

Glaubensbegriffen wahr oder falsch ist: so hat sie doch die natürliche Verpflichtung auf sich, darauf zu sehen, daß mit dem Vortrage der Religionswahrheiten keine solche Veränderungen vorgenommen werden, wodurch die Ruhe und Sicherheit des Staats gefährdet, oder die Rechte einzelner Mitglieder beeinträchtiget werden können. (Nur in sofern der Verf. S. 185 — 86 dieses sagen will, obgleich er sich nicht völlig so ausdrückt und wieder ganz verschiedene Dinge confundirt, kann ihm Rec. beystimmen. Die Pflicht für die ewige Wohlfarth der Unterthanen zu sorgen, kann der Obrigkeit wohl ex lege morali; aber nicht ex jure majestatico zukommen.)

Aus diesen Prämissen wird nun gefolgert, daß wenn Lehrer durch eigenmächtige Neuerungen in der Lehrform Veranlassung geben, daß die Gemeine von ihrer Obrigkeit verlangt, sie bey ihrer festgesetzten Landesreligion zu schützen, die Obrigkeit schuldig sey, dem klagenden Theile Schutz und Sicherheit zu verschaffen; so wie der Beklagte sich diesem Befehle nicht widersetzen darf. (Den Hauptgrund dieser letzten Verpflichtung in den mehrsten Fällen läßt der Verf. aus, den nämlich, daß der Prediger bey der Uebernahme des Amts expresse oder tacite sich verbindlich gemacht hat, die Religionswahrheiten nach der Confession seiner Gemeine vorzutragen.) Wenn aber, fährt der Verf. fort, ein Lehrer stillschweigend seine Verbesserungen vorträgt, seine Gemeine keine Notiz davon nimmt, und weder gute Sitten noch öffentliche Ruhe dadurch gefährdet werden: alsdenn kann sich auch die Obrigkeit leidend dabey verhalten, und sie wird es um so mehr thun, weil durch das Gegentheil leicht Unruhen und Spaltungen veranlaßt werden können. Hactenus bene! Aber in dem, was nun folgt, kann Rec. unmöglich dem Verfasser unbedingt beystimmen.

„Eine weise Obrigkeit, sagt er, wird besonders alsdann nicht fortfahren dürfen, selbst bey unschuldigen und gutgemeinten Abweichungen gewissenhafter Lehrer weiter Duldung und Nachsicht zu beweisen, wenn der Urheber einer Neuerung andern affectvollen Lehrern Anlaß giebt, ihn darüber anzugreifen, ihn öffentlich zu tadeln, die Sache ruchtbar zu machen, und wenn vielleicht übertriebene Vorstellungen von der Gefährlichkeit der vermeinten Irrthümer den großen Haufen aufbringen.“ — Wenn der Grundsatz gelten soll, welcher Lehrer ist dann sicher? Denn wie leicht kann nicht ein unzei-

tiger Eiferer etwas in dem Vortrage entdecken, oder vorsetzlich aufsuchen, über welches er ihn, als einen gefährlichen Irrthum angreifen, und öffentlich tadeln kann? Der unschuldige, gewissenhafte Mann soll also leiden, weil es einem intoleranten, gewissenlosen Eiferer gefällt, ihn anzugreifen? Muß sich die Obrigkeit in einem solchen Falle nicht vielmehr des unschuldig Beklagten annehmen? jenem Eiferer den Mund stopfen, und den aufgebrachten großen Haufen durch die öffentliche Darstellung der Unschuld des Beklagten und der falschen und übertriebenen Beschuldigungen des Anklägers zur Ruhe bringen, und ihn nöthigenfalls dazu zwingen? Einige neuere Vorfälle der Art, namentlich in einer benachbarten Provinz von Niedersachsen und das weise und nachahmungswürdige Verfahren der Landesregierung dabey, nebst dem Urtheil einer auswärtigen Juristenfacultät, mögen das Gesagte, so wie das Unrichtige der Behauptung des Verfassers noch mehr bestätigen. —

Ganz anders sind die Fälle, die der Verf. im Folgenden anführt, wenn Eitelkeit, Neuerungssucht u. s. w. die Quellen der Abweichungen sind; aber einem gewissenhaften Lehrer, der mit kluger Mäßigung, und ohne Aufsehen zu machen und seiner Gemeine Anstoß zu geben, unschädliche Veränderungen vornimmt, kann der Angriff eines blinden Eiferers nie zum Präjudiz gereichen. Traurig genug, daß sich immer einige werden hinreissen lassen, ihm ihr Zutrauen zu entziehen; aber desto unverantwortlicher für den, der einen verdienstvollen Lehrer durch Beschuldigung gefährlicher Irrthümer um einen Theil des Zutrauens seiner Gemeine bringt!

Recht schön wird in dem Folgenden den gewissenhaften Lehrern das Betragen Pauli zum Muster empfohlen, und an dessen Beyspiele gezeigt, daß Herablassung zu der Denkart anderer, wenn nur die wahre Frömmigkeit dabey nicht leidet, keine Heucheley und Täuschung sey. Aber Rec. muß hier abbrechen, um auch noch ein paar Worte über die folgenden Aufsätze dieses Stücks zu sagen. Diese sind

V. Ermunterungsgründe zur Freudigkeit in der Verwaltung des Predigtamts; ein Auszug aus der Synodalrede des Herrn Past. H. Borstelmann, zu Oederquart. Zwar nichts Neues; aber das Bekannte doch gut vorgetragen, und in einer Sprache, der man es ansieht, daß sie Sprache

des

des Herzens ist. Rec. hat den Aufsatz mit Vergnügen gelesen; besonders das, was S. 212 ff. von dem Einflusse des überhandnehmenden Unglaubens auf den endlichen Sturz des Aberglaubens und die Wiederaufnahme der Wahrheit gesagt ist.

VI. **Religion und Natur in Harmonie?** Fragment einer Synodalrede vom Hrn. P. J. S. Büttner, zu Sottrum. — Beyde führen uns zur Ueberzeugung in den wichtigsten und beruhigendsten Wahrheiten, ist das Resultat dieses Fragments, dessen Verdienst in einer herzlichen Sprache besteht.

VII. **Bisheriger Erfolg des Versuchs und Vorschlag eines Entwurfs zur Errichtung einer Bremischen und Verdischen Predigerwittwenhülfsanstalt.** Rec. findet keinen Beruf, dem Urtheile derer, denen dieser Vorschlag gethan wird, vorzugreifen, und ist auch mit dem Detail nicht bekannt genug, um völlig competenter Richter zu seyn; aber so viel glaubt er doch nach dem, was er hier gelesen hat, sagen zu können, und auch ohne den Vorwurf zu fürchten, als wolle er eine gute Absicht hindern, sagen zu dürfen, daß eine Predigerwittwencasse, auf den Fuß, wie sie hier vorgeschlagen wird, errichtet, theils in wenigen Jahren wieder zu Grunde gehen müsse, theils keine hinreichende Hülfe geben könne. Die beste Art, eine Predigerwittwenkasse mit Sicherheit zu erreichten, scheint ihm noch immer die zu seyn, wie hie und da, und namentlich auch im Hannöverschen, die Officierwittwencassen fundirt und eingerichtet sind. Eine Methode, die sich mit den nöthigen Abänderungen gewiß auch bey Predigerstellen einführen ließe.

VIII. **Ankündigung der Synoden und Generalkirchenvisitationen auf den Sommer des Jahres 1797.** —

Rec. hebt daraus nur das eine aus, daß dabey theils über Luthers größern Katechismus und die Schmalkaldischen Artikel, theils über Spaldings goldenes Buch, die Bestimmung des Menschen, mit Inbegriff der sehr merkwürdigen Vorrede zur neuesten Auflage (Leipzig, 1794) disputirt werden soll.

Ao.

Katho-

Katholische Gottesgelahrheit.

1) Predigten auf alle Sonntage des Jahrs, und die hohen Festtage des Herrn. Gehalten von Franz Sales Schäfler, Priester in dem Kollegium bey St. Salvator, d. Z. öffentlichem Lehrer der Moraltheologie. Erster Band. Mit Gutheissung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1796. 35 Bog. 8. Zweyter Band. 29 Bog.

2) Evangelische Predigten auf alle Sonntage des ganzen Jahres, und auf die Hauptfeste Mariä, der jungfräulichen Mutter Gottes. Von einem Weltpriester und Pfarrer. Erster Band. Mit Gutheissung des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1796. 8. 31 Bog. Zweyter Band. 30 Bog.

3) Neubearbeitete Predigtentwürfe auf alle Sonntage. Vierter Jahrgang. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Rieger, Buchhändler. 1797. 8. 46 Bog.

Der Verf. von Nr. 1. giebt folgenden Bericht über das Entstehen dieser Predigtsammlung: „Nie würde mir vielleicht zu Sinne gekommen seyn, diese Predigten in den öffentlichen Druck zu geben; hätte mich nicht ein guter Freund darum angegangen. Zwar entschuldigte ich mich öfter, sie wären nicht so fast für meine, als für fremde Arbeit anzusehen; indem ich sie — Einige ganz mit kleinen Abänderungen, Andere großentheils mit geringen Zusätzen — wegen der Unvermögenheit eigener Geisteskräfte, und auch anderer Umstände halber, aus Büchern entnommen hätte, die längst im Drucke und in vielen Händen wären. Allein mein Freund wollte sich mit dieser Entschuldigung — so billig sie übrigens zu seyn scheint — nicht abweisen lassen. Er glaubte, das kleine Werk könnte doch Manchen noch einigen Dienst thun, die eben mit so vielen Bü-

Büchern nicht versehen wären, oder die Muße nicht allemal hätten, sich in mehreren Büchern umzuschauen. So wollte nun auch ich mich gegen sein Zudringen weiter nicht mehr sträuben, um so weniger, weil er mich durch eine große Gefälligkeit sich verbindlich gemacht hat, und ich ihm Erkenntlichkeit dafür schuldig bin, die ich ihm auch thätig zu bezeigen verlange. So viel von der Veranlassung, diese Predigten zum Druck zu befördern, die ich hiemit bekenne, vielmehr gehalten, als verfaßt zu haben." Aus diesem Selbstgeständnisse des Verfassers mögen unsere Leser den Werth dieser Predigten beurtheilen. Wir fügen nur noch den Wunsch bey, daß der Verfasser, der sich seinem eigenen Geständnisse zufolge, der Unvermögenheit seiner Geisteskräfte ganz wohl bewußt ist, ins künftige bey sich selbst überlegen möchte, ob es wohl gethan sey, sich seiner Schuldigkeit gegen einen Freund dadurch zu entledigen, daß man dem Publikum ein paar Bände Predigten zu kaufen giebt, die man, wegen Unvermögenheit eigener Geisteskräfte, aus Büchern entnommen hat, die längst im Drucke und in vielen Händen sind? —

Nr. 2) Diese evangelischen Predigten (soll heissen, Predigten über die sonntäglichen Evangelien; denn Evangelisches haben wir in diesen Predigten nichts angetroffen) hat der Vf., Jesus Gottmessias, dem Worte des ewigen Vaters; und Maria, der Jungfraumutter Jesu, des Gottmessias, des Wortes, das Fleisch geworden, in einer vorangesetzten hochtrabenden Dedikation, mit der Unterschrift: Domina servus tuus! servus et filius ancillae tuae. Mppr. gewidmet. In dieser Dedikation äussert der Verfasser zugleich gegen die Jungfraumutter Maria, wie sehr er sie liebe: „O ja, sagt er, ich liebe dich, von ganzem Herzen lieb ich dich: daher meine öftere Ausfälle über die Jakobiner. Weil aber die Geschichte derselben sehr schwankend ist: so gilts Jakobiner und nicht Jakobiner; kurz alle, die mit den neufränkischen Demagogen Jesus Gottmessias, deinen göttlichen Sohn, und dich, Jungfraumutter des Gottmessias, so viel bey ihnen liegt, vertilgen wollen." Anstatt unseres Urtheils über diese Predigten, wollen wir ein paar Stellen aus der Vorrede abschreiben, die, wie wir hoffen, den verständigen Leser nicht in Ungewißheit lassen werden, unter welche Kategorie er diese Predigten bringen soll: „Gegenwärtige evangelische Predigten brachte ich nach dem gnadenvollesten Einflusse Jesu des Gottmessias, und

Ma-

Mariä der Jungfraumutter Jesu des Gottmessias, durch wirksamste und thätigste Hülfe eines großen Marianers zu Stande, dessen kostbares Andenken in seinen gedruckten mariänischen Predigten einer marianischen Nachwelt unvergeßlich bleibt. Es sind dieselben auch allen eifrigen Pfarrern und Seelsorgern mit dem entflammtesten Wunsche gewidmet, daß sie diese Predigten nicht nur, sondern auch nach so einem Plane bey diesen gegenwärtigen betrübten Zeiten predigen möchten. War ein Jahrhundert für die heilige allein seligmachende katholische Religion leidig, betrübt und jammervoll: so ist es das gegenwärtige achtzehnte Jahrhundert, und zwar noch am allermeisten an seinem nahen Schlusse. Wenigstens schien mir der eben an diesem Schlusse auch plötzlich unser Deutschland ergreifende französische Krieg, und der leider! in Frankreich erfolgte Umsturz der heiligen katholischen Religion, und die hierdurch in Deutschland bedrohende Religionsgefahr so geartet zu seyn, daß eifrige, gottselige Pfarrer und Seelsorger nach diesem Plane mit großem Nutzen predigen könnten. Ich dachte, da ein ganzes ehevor christkatholisches Königreich — das sogenannte christliche Frankreich Jesus Gottmessias, den Sohn Gottes, und Maria die Jungfraumutter Jesus des Gottmessias nicht mehr kennen, nicht mehr ehren, nicht mehr lieben will: so soll es das christlich altkatholische Deutschland zu einem heiligen Ersatze desto eifriger und entflammter thun, und alle im Dunklen schleichende französischgesinnte Jakobiner fliehen und verabscheuen. Auf diesen Endzweck hin sind diese evangelischen Predigten hauptsächlich gerichtet, und beklagen hier und da die recht große Gefahr, in der sich der wahre Gläubige, der Liebhaber Jesu und Mariä wirklich befindet. Ja in recht gefährlichen, betrübten, jammervollen Zeiten befindet sich wirklich der wahre Gläubige, der ächte Liebhaber Jesu und Mariä — in Zeiten, die zu ihrer Verbesserung und Umschaffung die alles vermögende Fürbitte einer Gottesmutter selbst allerdings nöthig haben. Das heilige Vertrauen gegen eine so alles vermögende Fürbitterinn Maria, die Mutter Gottes, recht feurig anzufachen, und durch dasselbe den festen Glauben an den Sohn des lebendigen Gottes bey seinen wahren Gläubigen zu bestärken, erschienen diese evangelischen Predigten im Druck, so wie ich sie zu meinen lieben Pfarrkindern in den Jahren 1793 und 1794 mit vielem Nutzen gesprochen habe. Ich überliefere sie dem eifrigen, gottseligen Pfarrer und Seelsor-

ger,

her, und ich hoffe mit aller Zuversicht, daß sie ihm, und dem wahren Liebhaber Jesu und Mariä, der sie lesen wird, einen süßen und angenehmen Dienst gewähren. Denn sie sind Jesus Gottmessias, und Maria der Jungfraumutter Jesus Gottmessias, durch die uns Gott Alles gab, da er uns durch sie den göttlichen Erlöser gab, geheiliget, geopfert. Eben daher rechne ich auch besonders auf den Beyfall des wahren Liebhabers Jesu und Mariä, weil ich in keiner Sonntagspredigt des ganzen Jahrs die Jungfraumutter Jesus Gottmessias von ihrem göttlichen Sohne getrennet habe. Diese Ehre gebühret der Gottesmutter auch an allen Sonntagen des ganzen Jahres auf der Kanzel des heiligen Evangeliums; da sie nicht nur in eigener Person anwesend war, wo Jesus Gottmessias auf der Kreuzeskanzel das heilige Evangelium mit seinem göttlichen Blute versiegelte; sondern auch auf dem heiligen Altare im dankbaren Andenken sich befindet, wo das göttliche Kreuzesopfer abermal, nur in der Art und Weise unterschieden, entrichtet wird. — — Mit diesen und auch jenen versteckten Feinden Jesu und Mariä werde ich mich nicht abgeben, denen immer, wie die Klagstimme eines Predigers über das gegenwärtige Sittenverderbniß im V. Bande am 28 § sich ausdrückt: die Mutter des Herrn zu viel Ehre hat; die sich niemals so sehr um die Ehre des göttlichen Sohnes besorgen, als wenn sie seine liebste Mutter ehren sollen, die dort noch für besondere Eiferer göttlicher Ehre wollen angesehen seyn, wenn sie die Ehre der Mutter Gottes schmälern; die glauben, sie erweisen Gott eine Ehre, wenn sie Maria die Krone vom Haupte reissen, die ihr Gott selbst aufgesetzt hat. — Sagen alle diese stillen oder lauten Feinde Jesu und Mariä von dieser marianischen Predigtarbeit, was sie wollen: Maria der Mutter Gottes allein wollte ich gefallen, weil sie Mutter Gottes ist, und dadurch bin ich vor dem ganzen Himmel und vor der ganzen Welt auch ohne Rechtfertigung gerechtfertiget; denn es ist ja kein Zweifel, sagt der große heilige Bernhard, was man zum Lobe Mariä der Mutter Gottes spricht, dieß gehet nur auf ihren göttlichen Sohn zurück, und ist ihm eigen. Also der, mit Leib und Seele, Jesu und Mariä ewig ganz eigener Verfasser."

Nr. 2.) In diesen Predigtentwürfen findet der, der Spreu und Kern von einander zu scheiden weiß, gar viele brauchbare Materialien zu Kanzelvorträgen. Erschüttert hat uns

uns die Ankündigung in der Vorrede von einer Predigtency-klopädie von vierzig Jahrgängen auf alle Sonn- und Festtäge, und alle nur erdenkliche Gelegenheiten.

P. Jakob Danzers, weiland Benediktiners aus dem unmittelbaren Reichsstifte Isny, hochfürstl. erzbischöfl. geistlichen Raths, und ordentlichen Lehrers der Moral- und Pastoraltheologie an der hohen Schule zu Salzburg, kritische Geschichte des Portiunkulaablasses. Ulm, 1797. in der Wohlerschen Buchhandlung. 8. 13 Bog.

Wir haben diese so lehrreiche Schrift, die im Jahr 1794 unter dem Namen: von Cyprian dem Jüngern, zum ersten Mal erschienen ist, schon in unserer Bibliothek Band 15 Seit. 546 fg. angezeigt. Da der Verf. nun gestorben ist, und von seinen Verfolgern nicht mehr erreicht werden kann: so erscheint sie jetzt unter seinem Namen, und wir wünschen, daß dieser Name dazu beytragen möchte, daß diese Schrift von recht Vielen gelesen werde, weil wir versichert sind, daß jeder, der Ohren hat zu hören, dem Verfasser vollen Beyfall geben muß. Die Wärme für Wahrheit und ächtes Christenthum, die auf jedem Blatte dieser Schrift so sichtbar ist, fordert Jeden auf, der Sinn für die Gegenstände hat, den Verfasser zum Wegweiser in diesen Untersuchungen zu wählen. Wollte Gott, daß es dem Verfasser, der in seinem Leben so manche bittere Verfolgung wegen seiner Wahrheitsliebe und seines biedern Sinnes auszustehen hatte, nun nach seinem Tode gelingen möchte, durch diese Schrift dem krassesten Betrug und Aberglauben die Larve abzuziehen, und den Betrogenen die Augen zu öffnen! Die Betrüger, die nun diesen Betrug so fett geworden sind, werden freylich fortfahren, diese und jede ähnliche Bemühung, das Idol, das die Bettelmönche auf den Altar der Christenheit gestellt haben, nicht nur muthig anzugreifen, sondern auch von dem erhabenen Platz, der ihm nimmermehr gebührt, herunter zu stürzen, und gänzlich zu zertrümmern, für einen kühnen Versuch ausschreyen, die christkatholische Religion zu stürzen; allein die gesunde Vernunft und das ächte Christenthum werden doch

endlich, obgleich spät, und erst nach manchem harten Kampfe, siegen. — Was den Innhalt dieser Schrift insbesondere anbetrifft: so beziehen wir uns auf unsere Recension darüber im oben angeführten 15ten Bd. der Neuen Allg. Deutschen Bibliothek S. 546 fg.

Meditationes de praecipuis fidei mysteriis ad usum Clericorum accommodatae, et accurata materiae dispositione per modum Concionis ad praedicandum Dei verbum pertiles, auctore Ioh. Mich. Krousl, SS. Theologiae Doctore et Professore emerito. Tomus I. De cura salutis et de necessitate poenitentiae. Editio tertia. Cum approbatione Superiorum. Augustae Vindelicorum. In officina libraria Wagneriana. 1796. 8. 22 Bogen. — Tom. II. De regno Christi, et militia christiana. 23 Bogen. — Tom. III. De passione Domini, et de variis virtutum exercitiis. 20 Bog. — Tom. IV. De statu clericali. 19 Bogen.

Es giebt Bücher, bey deren Anzeige man nichts nöthig hat, als den Titel abzuschreiben, um die Leser von der Existenz derselben zu benachrichtigen. Mit diesem Erbauungsbuch für die katholische Geistlichkeit wollen wir es nun auch so halten.

Rfg.

Auszug der Tugend- und Wundergeschichte des seligen Bruders Bernhard von Offida, des heiligen Francisci Kapuzinerordens, aus den apostolischen Processchriften welsch gesammelt von P. Felix von Brignano, Kapuziner, ehemals der Gottesgelehrtheit Lehrer. In das Deutsche übersetzt von Fr. Udalricus von Gabling, Kapuziner der löb-

lichen Provinz von der unbefleckten Empfängniß der seligen Jungfrau Maria, und vormaligen Lehrer der Gottesgelehrtheit. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung. 1796. 86 S. in 8.

Da unsre Bibliothek gleich der Arche Noahs fliegende, gehende, schwimmende und kriechende Thiere aufnehmen muß, und keinen Unterschied zwischen reinen und unreinen Geschöpfen zu machen befugt ist: so darf sie auch dieser Capuzinerin den Eingang nicht verweigern. So wenig wir aber dem erbaulichen Histörchen seine Ansprüche an Aufnahme bestreiten wollen: so wenig kann uns zugemuthet werden, ihm den ehrenvollen Einzug und Platz zu gestatten, den etwa die fromme Einfalt der Gläubigen für dasselbe verlangt, und die unkluge Weltklugheit der Seligsprechungscongregation hofft. Wie die Herolde (um in ein verwandtes Gleichniß überzugehen) müssen jeden, der vor unsern Schranken erscheint, nach seinen äussern und innern Kennzeichen prüfen, ihm einen seinem Werthe angemessenen Platz anweisen, und die Gründe unserer Location vor dem Publikum zu rechtfertigen wissen. Diese Amtspflicht gemäß liegt es uns, leider! ob, öffentlich auszurufen, daß die Seligsprechung des Bruders Bernhard von Offida abermals ein jämmerliches Gaukelspiel — Gott gebe dem das letzte — der römischen Curie ist, und daß diese Schrift nur demjenigen Erbauung gewähren kann, der fern von den geläuterten Einsichten, die das Christenthum gewährt, an Geburten, welche der Aberglauben in der Begattung mit einer verbrannten Einbildungskraft erzeugt, Wohlgefallen finden. Wenn wir voraussetzen dürften, daß alle unsere Leser nur etwa ein halbes Dutzend solcher Legenden gelesen hätten: so dürften wir uns der Mühe überheben, mehr von dieser zu sprechen; denn sie sind einander gewöhnlich so ähnlich, als ein Ei dem andern. Da aber doch Manchem diese alten und verachteten Erscheinungen neu seyn möchten: so müssen wir uns schon entschliessen, aus diesem Sumpfe von Absurditäten einige Tropfen herauszuschöpfen.

Dominikus Veroni — so hieß der Name unsers Helden — wurde den 7ten Nov. 1604 in der Mark Ankona nahe bey Offida geboren, oder, wie der Biograph nach noch speciellern

Nach-

Heiligkeit weiß, erzeugt. In der Jugend hütete er die Viehherde seiner Familie. Schon damals fieng der Hirt mit Gott an: Gott mit dem Hirten wie gute Freunde in innigster Vertraulichkeit mit einander zu reden an. „Sollte nicht die ganze Welt mit unzählbaren dergleichen jungen und alten Einsiedlern bewohnt seyn, die alles unnütze Gespräch unterlassen, weil sie sich allein mit Gott, der ihnen innen und aussen zugegen ist, stets besprechen möchten?“ Da er sich einst nach Capua zur Messe begeben wollte: befahl er seiner Heerde, daß sie von ihrem Platz nicht einen Schritt abweichen sollte. Und siehe! keines verließ seine Stelle bis zu des Hirten Zurückkunft, sie vergaßen sogar zu weiden. „Da heißts wohl: Frag, verwirrter Freygeist, diese unvernünftigen Thiere, sie werden dich belehren.“ Er trat i. J. 1626 in den Kapuzinerorden, und legte im Jahr 1627 Profeß. Daß er Gehorsam, Armuth und Keuschheit im höchsten Grade übte, wer wollte daran zweifeln? Er machte mit seinen Augen einen Bund, auch keine Gedanken an eine Jungfrau zu haben; er sah nie bewußtlich ins Gesicht einer Weibsperson; er hielt sich mit dem Andern Geschlecht nie länger auf, als die Noth seines Amts forderte. Da er als Portner einigen dem Orden gutthätigen Frauen einige Erquickung in ein der Kirche nahes Zimmer zutrug, und bey der Kirchenporte vorbeygieng: da sah man aus der Kirche eine Taube fliegen, und so lange auf seinen Schultern verweilen, bis er das Werk der Gastfreundschaft vollendet hatte; dann flog sie wieder in die Kirche gegen den Tabernakel und verschwand. Seinem Hausfeind, dem eigenen Fleische, vergönnte er keine andre Speisen, als ein wenig abgeschmackte Kräuter mit Brod und Wasser, und dieses nur darum, weil er kein Freyherr seines Lebens war. Er schmiedete jede Woche sehr oft und über die gewöhnliche Ordensstrenge mit geschärften Geisseln auf seinen Leib, wie der Eisenschmied mit schwerem Hammer auf den Ambos. Gegen die Priester als alter Ehre werthe Minister des Allerhöchsten bezeugte er dehmüthige Ehrfurcht. Die Güte Gottes erweckte in ihm eine so heftige Feuersbrunst der hitzigsten Liebe gegen Gott, daß sein ganzer Leib erhitzte, und sein Angesicht gewöhnlich feuerflammend erschien. Dieser jungfräuliche Sohn war in seine jungfräuliche ohne Makel der Erbsünde empfangene Mutter äusserst verliebt. Zween Bischöfe bezeugen, daß die Frucht, die er in ihren Diöthümern geschafft habe, weit grösser sey, als die Frucht aller Missionarie und Prediger. „Und

„da nach dem Gesetz (Joh. 8. V. 17.) zweyer [illegible]
„Zeugniß wahr ist, u. s. w." Einmal bewies die [illegible]
Vorsicht einen reitzenden Scherz. Er trug im [illegible]
wenig übrig gebliebenes Fleisch. Da er auf des [illegible]
Frage: was er trage? seine Hand in den Ermel schiebt, [illegible]
er, o Wunder! statt des Fleisches zwey schöne Büschelein [illegible]
men. Er nannte sich das Lastthier des Klosters, den [illegible]
digsten Sünder, den werthesten aller Verachtung. [illegible]
ihn Leute von verdorbenem Sinn einen ungeschickten [illegible]
einen verstellten Gleißner, Scheinheiligen und Verschwender
nannten: plagte ihn auf der andern Seite die allgemeine [illegible]
zumal ungemeine Verehrung seiner unverdientesten [illegible]
— Vor hundert andern Krankenheilungen sey ein armer [illegible]
ler vorgestellt, der an einem Fuß mit dem übelriechenden [illegible]
behaftet war. „Diesem zieht der Diener Gottes mit [illegible]
„Lefzen ganz begierig die faule Materie mit heroischer [illegible]
„ohne Abscheu heraus, schlucket dieselbe, als wäre sie ein [illegible]
„Bissen, hinunter, und auf solche Art macht er den [illegible]
„frisch und gesund." Ein Kind, welches wie ein [illegible]
Mohr geboren war, wurde von ihm seiner Mutter [illegible]
gegeben schneeweiß mit lebhafter Röthe vermischt. [illegible]
dene todte Kinder erlangten von ihm das Leben. Ein [illegible]
schon mehrere Tage todtes Kalb machte er lebendig. [illegible]
„Lamm wurde von Räubern entfremdet, und getödtet, [illegible]
„getödtete gebraten und aufgezehrt, die übrigen Beine [illegible]
„sie ins Feuer, um diese in Asche zu verbrennen, dadurch [illegible]
„Verbrechen zu vertuschen. Und sehet! Br. Bernhard [illegible]
„Kraft des Allmächtigen ruft diese Gebeine aus brennenden
„Feuerflammen heraus zum neuen Leben, und ohne [illegible]
„kommt das Lamm frisch und unbeschädigt aus dem Feuer [illegible]
„für." „Wer möchte wohl wegen dieses so [illegible]
„Wunderwerks zagen?" Einer Frau Gräfinn [illegible]
Fadulfi sagt er die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens [illegible]
Welche Vernunft, ruft unser Verfasser aus, nachdem er die
Geschichte dieser Prophezeihung erzählt hat, kann auch [illegible]
mit einem wahrscheinlichen Beweggrund der Wahrheit [illegible]
so annehmlichen als wunder- und lobwürdigen Geschichte [illegible]
nen Beyfall absprechen? Er starb den 20sten August 1694
im 90sten Jahr seines Lebens. Auch nach seinem Tode geschahen durch ihn Wunder. Sein Leichnam, der auf [illegible]
Rücken gelegt wurde, wandte sich nach der Seite des heiligen
Felix, eines Kapuziners, seines Musters in der Heiligkeit.

Eine

Eine Frau wird durch den Glauben an ihn gesund, sie verliert den Glauben und wird wieder krank, sie ergreift den Glauben aufs neue und wird abermals gesund. Eine wassersüchtige Person, deren Hofnung zum längern Leben, wie unser spaßhafter Kapuziner sagt, ganz zu Wasser geworden ist, betet, als sie mit dem Tode ringt, zu einigen papiernen Bildern, die an der Mauer hingen, ohne zu wissen, daß es Bilder des seligen Br. Bernhards sind; er erscheint ihr in der Gestalt, wie er in den papiernen Bildnissen abgebildet war, fragt sie, was ihr fehle, und sagt ihr: stehe auf, es ist nichts. Dieß war, bemerkt der fromme Biograph, das gewöhnliche Sprichwort, welches der Selige in dergleichen Umständen bey den Kranken zu sagen pflegte. — Zur Ansehung dieser Tugenden und dieser Wunder hat der höchste und heiligste, glückseligst regierende Kirchenvater Pius VI. ihn am 25 May 1795 zur öffentlichen Verehrung als einen seligen Diener des Allerhöchsten auf den Altar erhoben. — Nicht wahr? unsre Leser erlassen uns jede fernere Anmerkung über dieses Produkt, dessen sich jeder Katholik, welchem Vernunft und Christenthum noch werth ist, schämen wird, und wofür es jedem, der nicht im Schoos der Mater Ecclesia sitzt, sogar ekeln muß.

Cp.

Arzneygelahrheit.

Versuch einer medicinischen Topographie von Berlin, von Dr. Ludwig Formey, Königlichem Leibmedikus und Oberstabsmedicus, des Obercollegii Medici und Obercollegii Sanitatis Raths. Berlin, 1796. 8. 1 Alph. 1 Bogen. 1 Rt. 12 Gr.

Medicinische Ortsbeschreibungen sind gewiß äusserst interessant für jeden Arzt; nur Schade, daß Werke dieser Art zu selten erscheinen, und die Aerzte nur selten auf das Rücksicht zu nehmen scheinen, was bereits Hippokrates in seinem Buche de aëre, aquis et locis sagte. Wir können unmöglich nach unserm eingeschränkten Raume alles das hersetzen, was der Verf. so schön sagt; doch werden wir manches ausheben, um

alle Aerzte auf das Lesen dieses Buches aufmerksam zu machen. Zuerst handelt er von Lage, Umfang und Gewässern von Berlin, wo er zugleich mit auf das Alterthum der Stadt Rücksicht nimmt. Der gegenwärtige Umfang von Berlin beträgt 4546 Rheinl. Ruthen, oder 2½ deutsche Meilen; der Inhalt der ganzen Fläche der Stadt 931,935 Rheinl. Quadratruthen, oder 5177½ Märkische Morgen, 1½ Meile in der Länge, vom Strelauerthore gegen Südosten bis an das Oranienburgerthor, eine starke Meile in der Breite. 1793 zählte man 6730 Häuser, ohne das Schloß, die Kirchen und andre öffentliche Gebäude. S. 13 eifert er mit Recht gegen die schädliche Gewohnheit, die Nachtheimer in die Spree zu schütten; besonders an der Seite des Ufers und in den Schleusen, wo sich der Koth anhäuft, die Luft mit schädlichen Dünsten erfülle, die zur Ausbreitung verschiedner Krankheiten, vorzüglich der Ruhr beytragen. Man habe zwar (S. 15.) Vorschläge gethan, wie man den Koth zur Verbesserung der Landwirthschaft anwenden könne; allein es sey noch nichts ausgeführt worden. Springbrunnen giebt es in Berlin nicht, an gutem Trinkwasser ist kein Mangel; nur ist es hart, macht zuweilen Magendrücken, ängstliche Verdauung und mancherley Beschwerden. Zur Erzeugung des Steins trage es nichts bey (S. 20). S. 22 folgen nun die chemischen Analysen von 6 verschiednen Brunnen vom Apotheker Rose. Diese sind 1) der Brunnen auf dem Schloßhof linker Hand vor der Wache bey dem großen Portal, welches nach der Schloßfreyheit führt; er enthält Luftsäure, kochsalzsaure und vitriolsaure Salze, Gyps und luftsaure Kalcherde. 2) Der Brunnen auf der Neustadt in der Mittelstraße enthält freye Luftsäure und mit Kalcherde gebundene. 3) Der Brunnen auf dem Gens d'Armes-Markt hinter dem Komödienhause enthält freye Luftsäure, luftsaure Kalcherde, salz- und vitriolsaure Verbindungen. 4) Der Brunnen in der Churstraße, C. N. Nro. 20 enthält unter allen am meisten Luftsäure, salz- und vitriolsaure Verbindungen und Bittersalz. 5) Der Brunnen B. Nro. 22 in der Grünstraße enthält Luftsäure, wenig Gyps, etwas Bittersalz mit Kochsalz. 6) Der Brunnen auf dem Hofe der Rosenschen Apotheke in der Spandauer Straße an der Ecke der Heidereuter Gasse steht in Ansehung der Luftsäure in der Mitte, enthält Kochsalz, salzsaure Kalcherde, Gyps und luftsaure Kalcherde. S. 39 folgt die Beschreibung und chemische Analyse des Friedrichsgesundbrunnens, auch vom Apotheker Rose;

Reisen mehrere schätzbare Nachrichten, das hiesige Publikum sehr an reichhaltigen Beiträgen dazu ist. Im zweyten Abschnitte handelt er vom Clima, der Volksmenge, dem Charakter und den Sitten der Berliner. Das Clima ist meist trocken, die Winde kommen meist aus West-, Südwest und Nordwest; aus Ost und Südost wehen sie seltner, und nur bey anhaltender Witterung; die Ostwinde sind trocken, die Westwinde feucht. Die Südwinde bringen warme Witterung und die Nordwinde Kälte. Bey dem Nordost wird die Atmosphäre kalt und trocken, bey dem Südost warm und feucht, und bey dem Nordwind kalt und feucht. Am häufigsten herrschen die Westwinde. Die Höhe des jährlich fallenden Regens und Luftwassers schätzt man auf 19″, der mittlere Grad des Barometers ist 27″, dieser Barometerstand ist von 1770 bis 1784 nach S. 66. in einer Tabelle vorgestellt, welche auch der Thermometerstand nach Reaumur folgt: die Witterung ist meist abwechselnd. Die Volksmenge betrug 1793, (S. 66.) 126604; 1794 war sie 127884 und 1795, 130487. Das Militair betrug 1793 mit Inbegriff der Kinder und Weiber 30517; 1794, 29283; 1795, 28381. Es werden täglich im Durchschnitt 70 Ochsen, ohne die vielen Kälber, Schweine und Hammel geschlachtet, täglich 20 Winspel verbacken, monatlich 1200 Winspel Weizen und Gerste zum gut, monatlich 300 Winspel Korn zu Brandtewein verbrennt. Das Schmiltzen (S. 72) sey nicht so häufig, wie in andern Städten. Man sehe zu Berlin (S. 83) wenige verwachsene Menschen und Krüpel, wie in andern Städten. Der gemeine Mann habe (Seite 86.) sehr schlechte Wohnungen, welche zu mancherley Krankheiten Anlaß geben. S. 93 — 96 handelt er von den mancherley Ergötzlichkeiten in Berlin; S. 200 — 210. von den Anstalten für die Armen; S. 173 — 178 von den Bordels. Das Verhältniß (S. 130) der Todtgeburten ist sich nicht immer gleich. Die Berlinerinnen stillen ihre Kinder meistens selbst; das Abgeben der Kinder an Ammen auf dem Lande ist selten, so wie auch das Aussetzen der Kinder. Das Lebensziel der Berliner (S. 123) erstreckt sich meistens zwischen 65 und 75, unter 1500 Menschen erreichen nur 70 ein Alter von 70 Jahren; doch behauptet F. gegen Schlözer, daß es auch 100jährige gegeben habe; 1793 betrug die Anzahl der Verstorbenen 5082; und S. 126 — 131 folgen Tabellen hierüber, so wie S. 131 eine vergleichende Tabelle über die Anzahl der Verstorbenen in verschiedenen großen Städten, als

Berlin, Paris, St. Petersburg, Stockholm, London. Unter den Kindern (S. 133) sey die Sterblichkeit auffallend; sie betragen mehr als die Hälfte aller Gestorbenen. Die Zahl der Gebornen und Gestorbenen (S. 133) verhält sich in Berlin zu der Zahl der Einwohner wie 1 zu 28; S. 194 folgt ein Verzeichniß der seit dem ersten Advent 1779 bis den ersten Advent 1794 in Berlin Gebornen und Gestorbenen. In 5 Jahren (S. 135) gab es 143 Verunglückte, und darunter 34 Ertrunkene. Das sogenannte Warmschneiden (S. 139) ist zur Verhütung des Tollwerdens der Hunde gesetzmäßig geboten!! S. 148 folgt die Untersuchung der Berliner Luftgüte, nach Achard. Auffallend ist es in dem aufgeklärten Berlin, daß es nach S. 149 mitten in Berlin Fleischbänke, Gerbereyen, Schlachthäuser, Kirchhöfe und Gewölbe giebt, wo unvorsichtig Todte beygesetzt werden. Im dritten Abschnitt handelt er von den in Berlin gewöhnlich herrschenden Krankheiten. Er erklärt S. 160 Berlin für gesund, und doch ist nach ihm die Sterblichkeit beträchtlich? S. 164 folgt ein Verzeichniß der an Pocken, Röthein, Masern, Scharlachfieber, Durchfall, Ruhr und Stickhusten in 11 Jahren Verstorbenen, an Blattern starben 5526, an Masern 103. In Ansehung der Pockeninoculation beobachten die Berliner Aerzte mancherley Verfahrungsarten; doch inoculiren sie mehr mit der Lancette, als mit dem Inoculirfaden. Das sogenannte Verfüttern der Kinder (S. 173) ist in Berlin häufig, auch Wurmkrankheiten (S. 175), Rachitis (S. 178) und Scrofeln (S. 179). Jährlich sterben (S. 180) über 1000 Menschen an der Schwindsucht; die Ursache, warum überhaupt in großen Städten viele Menschen an dieser Krankheit sterben, setzt er (S. 181) im Luxus und Dürftigkeit. Die Anwendung der Stickluft (S. 184) in der Lungensucht hat man in Berlin nicht von Nutzen gefunden. Die Salvadorische Methode hat man (mit Recht) noch nicht angewendet. Auch finden sich in Berlin häufig Schleimschwindsuchten und Gallensteine, selten Nieren- und Blasensteine, auch Nervenkrankheiten. Brüche sind häufig (S. 194); mehr aber bey Mannspersonen, vorzüglich Leistenbrüche. Bey den Frauenzimmern ist der weiße Fluß sehr häufig; der Krebs ist nicht selten in Berlin; die Lustseuche sey in Berlin nicht häufiger, als an andern Orten; Fehler der Verdauung sind allgemein, und mit sporadischen Krankheiten haben die Berliner Aerzte immer zu thun. Im vierten Abschnitt beschreibt er endlich den Zustand und

die Verfassung der Medicinalanstalten in Berlin. Seite 222 handelt er von den medicinischen Einrichtungen, hier folgen: I) Medicinische Landes-Collegia, hier handelt er sehr vollständig 1) vom Ober-Collegio Medico S. 222 — 238. 2) vom Ober-Collegio Sanitatis S. 238 — 241. 3) vom Medicinalstab der Armeen S. 241 — 246. II) Die medicinischen Lehranstalten S. 246 — 249, als 1) das königlich-medicinische und chirurgische Collegium S. 249 — 257. 2) Das klinische Institut S. 257 — 264. III) Die Krankenanstalten in Berlin S. 264 — 286. Hier 1) die Charité, 2) das Irrenhaus, 3) das Krankenhaus der jüdischen Gemeinde, 4) das Krankenhaus der französischen Gemeinde, 5) die Krankenverpflegung der Berlinischen Garnison. Am Ende beschäftigt er sich, wiewohl und ganz kurz mit den Körpern der drey Naturreiche, die um Berlin gefunden werden, in folgender Ordnung: I) Thierreich S. 290 — 308 (nach Linné). II) Entomologie S. 309 — 354. III) Systematisches Verzeichniß officineller Pflanzen, welche um und bey Berlin wachsen S. 363 — 368 (nach Linné). IV) Systematisches Verzeichniß der Mineralien und Versteinerungen, welche um und bey Berlin gefunden werden, S. 369 — 382. Als Beylage zu diesem gewiß sehr interessanten Buche folgen: 1) Generalliste aller Kranken, Schwangern, Sechswöchnerinnen u. Kinder des Charitélazareths im Jahr 1789 zu S. 271. Tab. II. von 1790. Tab. III. von 1791. Tab. IV. von 1792. Tab. V. von 1793. Tab. VI. von 1794; endlich auch ein Verzeichniß der in Berlin gestorbenen Personen von 1784 — 1794 zu S. 213, wobey zugleich die Krankheiten, woran sie starben, mit angeführt sind.

Az.

Der Arzt als Geburtshelfer; aus dem Französischen des Herrn Sacombe, Doctor (s) der Arzneykunde und Chirurgie, der Facultät zu Montpellier; Geburtshelfer (s) und Mitglied (s) mehrerer Akademien, u. s. w. Mit Anmerkungen von Doktor Christian Kramp, des Herzogl. Zweybrückischen Oberamts und der Stadt Meisenheim Physicus, der Herzogl. Zweybrückischen Lande Hebammen-

meister und Mitglied der K. K. Akademie der Wissenschaften zu Roveredo. Verax et audax. Mannheim, in der Expedition des medicinischen Archivs. 1796. 410 Seiten in 8.

Herr Kramp sagt selbst, daß er den Verfasser als klassischen Schriftsteller nicht empfehlen wolle, weil das Werk unverkennbare Blößen habe, und zeige, daß seinem Verfasser, wie allen seinen Collegen, die nöthige Erfahrung mangele. In der Vorrede thut Herr S. folgende Vorschläge zur Verbesserung des Medicinalwesens in Frankreich. Es sollen drey medicinische Schulen, eine im nördlichen, die andere im mittlern, und die dritte im südlichen Theile Frankreichs errichtet werden. Der Staat soll die öffentlichen Lehrer jedes Vierteljahr besolden; aber jedesmal auf die vorher eingeschickten Attestate der Zuhörer, welche allein die Thätigkeit ihrer Lehrer zu bezeugen fähig sind. (Dieser Vorschlag scheint manchen Nachtheil in der Ausführung zu haben.) Die Beförderung werde nach der strengsten Prüfung dem Würdigsten unentgeltlich ertheilt. Der ausübende Arzt soll angehalten werden, zu Ende jedes Krankenbesuchs, dem Hausvater, oder überhaupt jeder Person, die der Kranke am nächsten angehet, seine Vorschrift, von kurzen pathologischen Gründen begleitet und unterzeichnet, zu übergeben, und nach der Wiederherstellung oder dem Tode des Kranken übergebe man die doppelt unterzeichnete Kopie dieser Vorschrift dem Generaldirector einer Buchdruckerey, die auf Kosten des Staats hierzu in jedem Departement errichtet ist. Der Arzt soll für seine Fehler nicht verantwortlich seyn, weil er sie nicht vorsetzlich macht. Den ausserordentlichen Vortheil, den der Verf. aus der Ausführung dieser Vorschläge entspringen siehet, mag er wohl ein wenig zu hoch anrechnen. Die Rubriken der abzuhandelnden Materien bringt der Verfasser in Fragen, und ist in deren Beantwortung nicht selten zu geschwätzig. Manches hat auf französische Localsitte Bezug, und paßt nicht ganz auf deutschen Boden. In Kleinigkeiten, wie z. B. Frage 6 u. 7 ist Hr. S. aller Weitschweifigkeit ungeachtet in der Angabe der Zeichen der Empfängniß dürftig, und das Brechen hätte nicht als Zeichen der Empfängniß, sondern der Schwangerschaft angegeben werden sollen. Die achte Frage: „Haben die Mineralien, eben so wie die Pflanzen und Thiere, das Vermögen sich fortzupflan-

[illegible] hätte der Ueberſetzer unüberſetzt laſſen ſollen, theils als Probe der Ueberſetzung, theils des Styls des Verf. nur folgende genau abgeſchriebene Stelle: „Der Menſch, deſſen ſchwacher Geiſt das weitbegränzte Gebiet der Natur nicht auf einmal umfaſſen konnte, hat es in drey Namen oder Reiche getheilt; das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Das erſte begreift die Menſchen und Thiere; die erſten in einer ewigen Empörung gegen die Vernunft, die ihnen zur Laſt iſt; die andern lenkſam auf den Wink des thieriſchen Triebes, der ſie glücklich macht. Das zweyte begreift die organiſirten und lebenden Weſen, die auf demſelben Punkte der Erde wachſen, ſich begatten und ſterben, der ſie gebar. Das dritte hat zum Gegenſtande dieſe allerdings lebende Weſen, deren Organiſation aber uns weniger bekannt iſt.“ u. ſ. w. In der neunten Frage: „Was geht während der Zeugung des Menſchen vor?“ ſagt der Verf., alle Syſteme der Phyſiologen über die Zeugung ſeyen ausgebrütete Träume ihrer Einbildungskraft, und liefert uns ein neues Syſtem, das er einen Traum nennt, und ein Traum iſt, der unter die inſomnia aegri gehört. Die Ueberſchwängerung läugnet er. Die Eyer des rechten Eyerſtocks ſollen Knaben; die des linken aber Mädchen enthalten. Die Einbildungskraft der Schwangern bringe allerdings Muttermäler hervor. In der achtzehnten Frage theilet uns der Verf. eine ganz neue Entdeckung mit, die wir unſern Leſern nicht vorenthalten dürfen; nämlich der Fötus liegt in den letzten 5 bis 6 Monaten im natürlichen Fall auf dem Rücken, mit dem Hintern auf der einen, mit dem Kopf auf der andern Seite. Die muſculi plani ſind die Gurten, worauf er ruhet, die Blaſe (der Mutter) ein Kiſſen, das ſeine Lenden unterſtützt, die Weite des Beckens iſt ſeiner Länge angemeſſen, ſelbſt nach der Geburt verträgt das Kind keine andere Lage, u. ſ. w. Herr S. fragt, warum findet man dieſe Lage der Erfahrung nicht angemeſſen? und antwortet: man muß die Gebärmutter und den Unterleib auf einmal und mit einem Zuge öffnen, ſonſt ziehet ſie ſich plötzlich zuſammen, und ändert ſchnell die Lage, wenn man nicht die Natur auf der That ertappet. — Rec. glaubt Fälle genug angeführt, und den ſachkundigen Leſer in den Stand geſetzt zu haben, zu beurtheilen, ob ein ſolches Machwerk eine Ueberſetzung verdiente. Da Hr. Kr. die Blößen des Verfaſſers, wie er in der Vorrede ſagt, einſah; ſo iſt in den dem Texte angehängten Noten, die mehr Raum als

als erſterer ſelbſt einnehmen, ſeine Geſchicklichkeit zu einer beſſern Arbeit dieſer Art rechtfertigt: ſo darf man ihn billig fragen, warum er nicht lieber ein eignes Werk nach dieſem oder einem ähnlichen Plane lieferte? denn er glaubt, daß wir dieſer Arbeiten nicht genug hätten. Einiges aus den Anmerkungen zur Probe. Der Nutzen des Einathmens iſt, daß der Wärmeſtoff aus der Luft an die Blutmaſſe abgeſetzt und der verlorne erſetzt werde. Durch das Ausathmen wird der Kohlenſtoff entfernt, wie Galen ſchon ſagt. Daher holen Schwangere für ſich und ihr Kind viel häufiger Athem, und abortiren leicht von eingeſchloſſener Luft. Bey allzuſchwachen oder ganz unterdrückten Wehen wandte der Ueberſetzer mehrmals mit Nutzen die Senfclyſtiere an. Die Vorſchrift iſt: ein bis zwey Loth grünen Senf und eben ſo viel oder halb ſo viel Stärke in zwey Pfund Waſſer bis zu einem Pfund einkochen zu laſſen, und nach dem Durchſeigen etwas Mohnſaft zuzuſetzen. Nach vielfältigen vergeblichen Verſuchen glaubt Hr. Kr. gegen die in den erſten Wegen ſich entwickelnde Säure ein Mittel gefunden zu haben, das eine geraume Zeit für Rückfällen ſichert. Es iſt dieß der Mars ſolubilis alcalizatus des Londner Diſpenſatoriums, den er mit China giebt. Die Urſache der Entbindung leitet Hr. Kr. von der Reizbarkeit der Gebärmutter, und dem Drucke des Fötus auf den Muttermund her. Den ganzen Beweis können wir nicht herſetzen. Mit Baudeloque gehet Herr Kr. eben nicht ſehr ſäuberlich um. An mehr als hundert Köpfen mit dem Cephaſometer gleich nach der Geburt gemeſſen, fand er nie dieſelben Dimenſionen. Die Beckenmeſſer hält er für Spiele einer durch die Beobachtung nicht hinlänglich belehrten Einbildungskraft, und für die Praxis der Entbindungskunſt verloren. Die Axen des Beckens und der Gebärmutter ſeyen Hirngeſpinſte. Die Leakiſche Zange ohne den dritten Arm ziehet er den übrigen vor, ſo wie er die Levretſche und Baudelocqueſche verwirft. Die Beurtheilung der Fälle, worinn die Zange anzulegen iſt, zeigt Hrn. Kr. als einen Mann von Kopf und Erfahrung.

Van Gesschees Abhandlung von den Wunden. Aus dem Holländischen übersetzt, und mit Anmerkungen vermehrt von Adolph Friedrich Löfler, Russisch Kayserlicher (m) Gouvernementsarzt, Kollegienassessor, und Mitglied der Petersburgischen freyen ökonomischen Gesellschaft. Mit Kupfern. Leipzig, bey Kaven. 1796. 456 Seiten in Oktav. 1 Rg. 16 gr.

Gegen den in heissen Gegenden die Wunden begleitenden Kinnbackenkrampf und Tetanus, pflegt man auf Martinique 24 Stück des Käfers scarabaeus minor domesticus spadiceus in Brandtwein zu legen, um ihnen den unangenehmen Geruch zu vertreiben, sie dann in einem Mörser zur Latwerge zu reiben, die man mit 6 bis 8 Unzen Milch vermischt, und löffelweise nehmen läßt. Wenn Theile des Körpers durch eingedrungene Pulverkörner verunstaltet werden: so soll man sie nicht mit spitzen Werkzeugen herausgraben, sondern die Stellen mit warmer Milch und mit Wasser bähen, und durch Eiterung sie fortschaffen. Gegen die Wasserscheu scheint dem Verfasser nichts so wirksam zu seyn, als das von Cross empfohlne Mittel in der Verbindung wiederholter Aderlässe und Klystiere, auch der Gebrauch des Opiums, des Teufelsdrecks, des Biebergells, der kleinen Baldrianwurzel und ähnlicher Mittel. Bey schon ausgebrochener Wasserscheu pflegt der Uebersetzer folgender krampfstillenden Mixtur mit Nutzen sich zu bedienen. Rec. Spir. Corn. Cerv. drachmas duas, spir. vin. camph. unc. unam semis. Spir. Mindereri, Aquae fl. sambuci aa. unc. duas. Diese Portion verbraucht man in einem Tage, und läßt nach Beschaffenheit der Umstände sie mehrmals wiederholen. In zwey Fällen stillte derselbe das Bluten zerschnittener Pulsadern durch folgende Compression: Er nahm eine bleyerne Platte, die so groß war, daß sie allenthalben einen Zoll über die Wunde reichte. Diese bestrich er ziemlich dick mit einem klebenden Pflaster, stillte die Blutung mit einem Fingerdruck oder einem Tourniket, vereinigte die Wunde mit einem Heftpflaster, und deckte die Platte über dieselbe, legte dann eine Compresse darauf, und befestigte alles mit einer Binde. Die Verblutung hörte gleich auf, der Umlauf des Bluts dauerte ununterbrochen fort, und nach 4 Stunden

als er den Verband löste, stand das Blut, und die Wunde heilte ohne Zufälle. Die Trennung der Nähte der Hirnschaale findet selten ohne andere Verletzungen der Knochen des Kopfes statt. Doch lehrte den Verf. eine Erfahrung, daß die harte Hirnhaut dabey unverletzt bleiben könne. Der Dreyfuß zur Aufhebung der Eindrücke in der Hirnschaale ist, so sehr er hier, und früher von andern empfohlen worden, bey deßhalb angestellten Versuchen, der Erwartung keinesweges entsprechend gewesen, wie Rec. gewiß versichern kann. Auch hat derselbe bey Extravasationen im Gehirn die Arnica nie mit Nutzen angewandt, noch anwenden sehen, wozu er öftere Gelegenheit hatte. Zwey neue Instrumente des Verf. sind: fig. 16. eine verletzte Halsader zu comprimiren, und eine Gliederschwebe, bey mancherley Wunden der Extremitäten, das verletzte Glied in einer ruhigen Lage zu erhalten. — Viel Neues läßt sich zwar in diesem Buche nicht suchen; aber das Bekannte ist in einer guten Ordnung vorgetragen, und die Lücken sind durch eine fleissige und zweckmässige Compilation des Uebersetzers ausgefüllt.

Wie können Frauenzimmer gesunde und glückliche Gebärinnen und Mütter werden? In Briefen an eine Freundinn, medizinischen und populärphilosophischen Inhalts. Ein Geschenk für alle Mädchen und Weiber, die sich selbst und ihre künftigen Töchter bilden wollen. Erstes Bändchen. Leipzig, 1796. 216 S. 8. 14 gr.

Der Verf. erinnert im voraus, daß er Dr. Hoffmanns Buch: Wie können Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden — nicht gelesen habe, auch nicht eher lesen wolle, als bis er mit dem zweyten und letzten Bändchen (das nächstens folgen soll) fertig ist. Bis dahin kann man nun zwar nicht vom Ganzen urtheilen; was hier aber als Vorbereitung vorkommt, besteht in einer Vergleichung der Bestandtheile, Formen und Verhältnisse des weiblichen Körpers mit denen des Mannes, die zwar kurz, aber, wie Rec. dünkt, zur Belehrung des Frauenzimmers vollständig und schicklich genug ausgeführt ist. Der Verf. zeigt allenthalben, bey Aufzählung dieser Eigenthümlichkeiten, ihre sichtbare Zweckmässigkeit zu

der

der großen Bestimmung des Weibes, zeigt die damit verbundenen so geringen Beschwerden und Gefahren, und giebt dadurch dem Nachdenken Gelegenheit, in allen diesen Anstalten die Weisheit und Güte des Urhebers selbst zu entdecken, zu trauen zu demselben zu fassen, und hiedurch wiederum seine eigene moralische Veredlung zu befördern. Der Verfasser geht in dieser Vergleichung alles einzeln durch; die festen und flüssigen Theile, die Knochen, Knorpel, Sehnen, Muskeln, Nerven, das Zellgewebe, Blut, dessen Bereitung, Kreislauf und Aussonderungen, u. s. w. Hie und da, bey einzelnen Angaben, könnte man kritteln; das wäre aber bey einer Schrift von solcher Bestimmung unrecht angebracht. Nur zuweilen, bey der gewöhnlichen Lehre von den Temperamenten, entstehen einige Widersprüche. Es wird hier zuviel, ja einzig, auf das Werkzeug gebaut; dagegen aber auf den, der es brauche, und dadurch bloß einstimmt und ausgiebt, fast gar nicht gesehen. Eine Folge von der immer noch großen Unbekanntschaft und Ungewißheit, die man selbst unserm philosophischen Jahrhunderte in Ansehung des Geistes, dieses wunderbarsten und kraftreichsten Dinges im Weltall, anschuldigen muß. —

Ob.

Bildende Künste.

Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Berlin, bey Unger. 1797. 275 S. 8. 20 gr.

Der sich so nennende Klosterbruder berichtet in der Vorrede, daß er vordem, in vielen weltlichen Geschäften verwickelt, einen großen Drang zur Kunst beybehalten habe, und selbst nicht ungeschickt in deren Ausübung gewesen sey; wiewohl ihn der Gedanke an die unerreichbaren Wunder der gedenebeneten Kunstheiligen, Raphael, Michael Angelo, u. a. oft mißmüthig über den Erfolg aller seiner Anstrengungen gemacht habe. Aus Ehrfurcht gegen diese großen Männer, habe es sich nicht an ein Kritik ihrer Werke gewagt; vielmehr habe ihm immer die Kritik anderer, z. B. eines von Ramdohr, mißfallen. Er widmet diese Blätter, die Früchte der klösterlichen Abgeschiedenheit von der Welt, den jungen aufgehenden Künstlern, welche noch die heilige Ehrfurcht vor der verstorbenen Zeit

in

in einem stillen Herzen tragen, und durch seine Worte vielleicht noch mehr geweihet, und zu einer noch tiefern Ehrfurcht bewegt werden können. — Diese Einleitung zu der vorgeblichen Stimme aus dem Kloster, läßt den Inhalt dieser Blätter gewissermaaßen schon vorher ahnden. Es sind die Ergüsse enthusiastischer Liebe für die Kunst und für ihre großen Bekenner in der Vorzeit, Lobreden auf berühmte Maler in der Darstellung ausgehobener Züge aus ihrem Leben, Anekdoten von Künstlern, Betrachtungen mannichfachen Inhalts, gefällige Dichtungen, worinn lehrreiche Winke für Künstler gegeben werden, welche von einem zarten Gefühl und von Sachkenntnissen zeugen. In dem Vortrag herrscht ein gewisser Ton der Salbung, und der durch die vorgebliche klösterliche Einsamkeit gespannten Einbildungskraft; nur artet er oft gar zu sehr in eine zu bilderreiche, pretiöse und geschraubte Sprache aus, welche in der Länge leicht ermüdet. — Folgendes ist der unter einzelne Rubriken gebrachte concentrirte Inhalt. — „Raphaels Erscheinung." Tadel gegen diejenigen, welche Begeisterung des Künstlers läugnen. Der Verf. läßt Raphael seinem Freunde Bramante erzählen, wie ihm, da er die heil. Maria vergebens ihrer würdig darzustellen suchte, das Bild der Göttlichen erschienen seye dessen Züge er nun für seine Gemälde von ihr geborgt habe. — „Sehnsucht nach Italien." Ein Gegenstand, welcher besser hätte benutzt werden können, als wie hier geschehen ist. — „Merkwürdiger Tod des ältesten Malers der Lombardischen Schule, Francesco Francia." Er, der sich selbst ein großer Maler dünkte, sah erst im hohen Alter ein Gemälde des gleichzeitigen Raphaels, die heil. Cäcilia, und starb an dem Eindruck der tiefen Beschämung über sich selbst, beym Anblick dieses hohen Meisterwerks. — „Der Schüler und Raphael." Eine fingirte Korrespondenz eines angehenden Florentinischen Künstlers, Antonio, mit Raphael. Bey aller reizenden Simplicität der Antwort des letztern, worinn sein Geist wehet, hätte dieser hier doch mehr Gelegenheit gehabt, dem jungen Künstler nützlichere Lehren über den Gegenstand ihres Briefwechsels zu geben. — Briefwechsel eben dieses, an Jahren und Fortschritten älter gewordenen und von Liebe zu seinem Mädchen entflammten Antonio, mit einem Freunde in Rom; der letztere warnt ihn in seiner Antwort vor den Abwegen, auf welche die Begeisterung der Liebe ihn in der Kunst leiten könnte. — „Das Muster eines kunstreichen und tiefgelehrten Malers, in dem Leben des Leonardo

rdo de Vinci, berühmten Stammvaters der Florentinischen chule.“ — „Zwey Gemäldeschilderungen.“ Neu und glück gedacht. Der Verf. führt die auf den Gemälden darge lten Personen, Maria mit den Kindern Jesus und Johan s, — und die Weisen aus dem Morgenlande an der Krippe, dem Charakter redend ein, in welchem sie dargestellt sind. „Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Men enliebe in der Kunst.“ Wir wollen in Hinsicht manches essern, was in diesen Blättern enthalten ist, — tolerant yn gegen die, der dem Verfasser gehässigen Kritik der Kunst, diesem Fragment gepredigte unbegränzte Toleranz, nicht klein gegen Uneingeweihte und Schwache, sondern auch, wie ich leicht daraus folgern ließe, gegen verstockte Sünder. — „Ehrengedächtniß Albrecht Dürers.“ Eine Würdigung dieses trefflichen Künstlers; aber auch wieder eine gar gestrenge Strafpredigt gegen die Kritik der Kunst, welche von dem Vf. iel zu allgemein und flach absprechend Afterweisheit, blin er Glaube, u. s. w. genannt wird. — „Von zwey wunder baren Sprachen und deren geheimnißvoller Kraft,“ — näm lich die Sprache der Natur und der Kunst. — „Von den Seltsamkeiten des alten Malers Piero di Cosimo aus der Flo rentinischen Schule.“ Eines merkwürdigen, originellen cy nischen und finstern Schwärmers in seiner Lebensart und in seinem Kunstgeschmack, dessen Geist nur in den Regionen des Häßlichen, Ungeheuren und Gräßlichen umherschweifte. — „Wie man Werke der Kunst eigentlich betrachten und zum Wohl seiner Seele gebrauchen müsse.“ Bey einer ruhigen Stimmung des Geistes ist er allein des wohlthätigen Ein drucks empfänglich, welchen Werke der Kunst auf die Seele machen können. — „Die Größe des Michel Angelo Buona rotti.“ Eine treffliche Charakteristik. — „Brief eines jun gen deutschen Malers in Rom, an seinen Freund in Nürn berg.“ Ein liebenswürdiger junger Schwärmer erzählt darin seinem Freunde die Geschichte seiner Religionsverände rung. — Widmet denn der Klosterbruder auch dieses Frag ment jungen Künstlern zum Beyspiel und zur Lehre? — „Die Bildnisse der Maler.“ Empfindungen eines Künstlers beym Anblick der Portraits eines Buonarotti, da Vinci, Ra phael und Albr. Dürer. — „Die Malerchronik.“ Charakter züge von Raphael, Domenichino, den Brüdern Caracci, und Anekdoten von andern Malern, nach Giorgio Vasari, in einer angenehmen Kleidung erzählt. — „Das merkwürdige Leben

des Tonkünstlers Joseph Bregllngers.“ Mehr wenigsagende Declamation, als bedeutende Thatsachen.

Vf.

Romane.

Mährchen und Erzählungen für Kinder und Nichtkinder. Riga, im Hartknochschen Verlage. 1796. 290 S. kl. 8. 1 Rh. 8 gr.

Auch diese Compilation von allen Enden und Orten aufgegriffener, sehr verschiedenartiger Materialien ist ein redender Beweis von dem unermüdlichen Eifer unsers schriftstellerischen Zeitalters, den Lesehungrigen und Durstigen es ja nicht an Sättigungsmitteln gebrechen zu lassen. Das Ganze enthält sechs Stücke, von welchen Nr. 1. 2 und 4. in die Rubrik der Mährchen gehören, und sich besser zur Aufnahme in die bändereiche blaue Bibliothek aller Nationen, als hieher qualificirten. Nr. 3 und 6 sind sehr mittelmäßige Erzählungen, und Nr. 5. ein wahres Quodlibet, wo man den Verfasser Sprünge von hundert ins tausend thun sieht, und mit langweiliger Declamation bis zum Ueberfluß, und mit unter auch mit mißlungenen Nachahmungen Yorkischer Empfindsamkeit so abgefertigt wird, daß man das Ende fast nicht erwarten kann. Die Aufschriften der Stücke sind folgende: 1) König Salomo und Vogel Greif nach Caylus. Hiezu gehört das Titelkupfer. 2) Die 7 Schläfer; (die aber erst gegen das Ende ihre Rolle zu spielen bekommen) eine morgenländische Erzählung. 3) Die neue Robinsoninn. (aus dem Französischen, wie man z. B. aus der Floskel ahnehmen kann: „ein angenommenes Vorurtheil durch ein anderes brüskiren.“) 4) Der Ring; nach einem türkischen Original. 5) Meine Reise durch mein Zimmer, von Herrn von X, Officier in sardinischen Diensten. 6) Geschichte eines Mannes, der (durch eine Erbschaft von achtzigtausend Thalern) zu viel Glück hatte. Von Druckfehlern bemerken wir nur folgende: S. 109 Z. 13 Judenstreich für Judenstreich. S. 138. Z. 3. von unten herauf, verläugne für verlängere; und ebendas. in der letzten Zeile muß auch wohl Meditationen statt Modulationen gelesen werden. S. 151 Z. 6 steht für entzückungsvoll, entzündungsvoll.

Ob

Ob brüdete, statt brütete, da es zweymal vorkömmt S. 120 und 132. auch Druck- oder Schreibfehler des Verfassers ist, wissen wir nicht. Sonderklingisch und sonderlingische Laune, wie S. 98 und 111. geschrieben wird, ist auch gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch; und gewahren für wahrnehmen kommt nur im Kanzleystyl vor.

Chp.

Albert und Elisa, oder Partheilichkeit (Parteylichkeit) aus Vaterliebe. Ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 303 Seiten in 8. 1 Rl.

Recensent hat wenig Anziehendes in diesem Roman finden können, da selbst das Interesse einzelner unterhaltender und rührender Scenen desselben bald durch einen schleppenden, bald zu sehr mit Blumen überladenen Styl verringert und geschwächt wird. Vom Anfange bis zum Ende dieses Buchs, welches durch eine sorgfältigere Bearbeitung des Stoffs sehr vortrefflich werden konnte, herrscht eine gewisse Monotonie der Gedanken und des Ausdrucks, die von keiner besondern Fülle des Genies und der dichterischen Phantasie zeugt. Mehrere Zeichnungen des menschlichen Herzens sind ganz verfehlt; oder der Leser wird auf die hervorgesuchten Wendungen der Begebenheiten zu wenig vorbereitet. Albert, ein junger Arzt, und der Held dieser Historie, wird von einer feurigen Liebe zu Wallheims, seines wärmsten Freundes, Schwester, Elisa, verzehrt, ohne daß er ihm seine Leiden zu offenbaren wagt, und Elisa, das gefühlvollste Mädchen von der Welt, die den jungen Aesculap zärtlich liebt, weil er sie vom Tode gerettet hat, spielt bey seiner endlichen förmlichen Liebeserklärung ganz die — Philosophinn. Ueberhaupt weiß sich der Verf. das Schwierigste sehr leicht, und das Unwahrscheinlichste sehr wahrscheinlich zu machen, ohne daß das Interesse des Ideenstoffs selbst dabey gewinnt. Man bleibt bey seinen gesuchten Ueberraschungen kalt, und bey seinen vielen Gemeinplätzen sehr gleichgültig. Oft folgen die Begebenheiten wie in einem Traume auf einander, und man hat nicht Lust, mit ihm zu träumen, weil es ihm an nöthiger Menschenkenntniß fehlt.

Su.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Historisch-litterarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gestorben sind; oder kurzgefaßte biographische und historische Nachrichten von berühmten Kaisern, Königen, Fürsten, großen Feldherren, Staatsmännern, Päpsten, Erz- und Bischöfen, Cardinälen, Gelehrten aller Wissenschaften, u. s. w. Herausgegeben von Friedrich Carl Gottlob Hirsching, Doktor und Professor der Philosophie auf der Universität zu Erlangen, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitglied. Zweyter Band, zweyte Abtheilung. Genovesi — Hartsöker. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. 370 Seiten gr. 8. 1 Rh.

Auch in dieser Abtheilung befinden sich einige wohlgerathene Artikel, bey denen nämlich der Verfasser des Vortheils genoß, guten Führern auf dem Fuße nachfolgen zu können; wie bey Genovesi, M. H. Gundling, Sal. Gesner, Albr. von Haller, und einigen andern. Aber selbst jene Führer hätte er bisweilen noch besser benützen können: und in mehrern Artikeln sieht man wohl, daß es ihm noch an reifer Kenntniß und Beurtheilung fehlt. Wir wollen einige Beyspiele geben.

Georgisch, Peter. Wenn Hr. H. von seinem Corpore Iuris German. antiqui sagt, (S. 21) man finde in demselben alles, was Tasius, Sichard, Herold, die Pithoui, (Pithou oder Pithoei) Bignon, Baluze, und andere mehr, zur Erläuterung der alten deutschen Gesetze beygetragen haben: so muß er dieses Werk niemals gesehen haben. Denn von allen diesen Erläuterungen steht so gut wie nichts darinne; sonst würde man nicht noch neben dieser an sich nützlichen Sammlung, Baluzii notas ad Capitularia RR. Francor. u. dgl. m. gebrauchen müssen.

Ger-

Gerdes, Daniel. Es ist unrichtig, daß vor ihm kein Reformirter Theologe die Reformationshistorie beschrieben habe. (S. 25.) Abr. Scultetus that es doch schon in den ersten Zeiten des vorigen Jahrhunderts. Ueberdieß hätte bemerkt werden sollen, daß auch Gerdes, in seinem übrigens schätzbaren Werke, die allgemeine Reformat. Historie noch lange nicht vollendet hat.

Germon, Barthol. Die Nachricht von seinem diplomatischen Streite ist zu seicht. (S. 27.) Daß er mehr sophistische und witzige Argumente gegen Mabillon gebraucht habe, ist im Ganzen genommen falsch; und daß er von demselben nichts weniger begehrt hat, als daß er die Aechtheit seiner alten Diplomen erweislich machen sollte; ja sich sogar beygeben ließ, die Urkunden in dem Archiv der Abtey St. Denys anzugreifen, war ja nichts Unerwartetes; nicht zu gedenken, daß eben diese eine von den vielen Benediktinerabteyen war, welchen G. untergeschobene und verfälschte Urkunden vorwarf.

Göze, Johann Melchior. (S. 106.) Man muß in einem historischen Handbuche historisch schreiben; bittere Epigrammen gehören nicht hinein: und es war überhaupt von beyden Seiten seines Charakters und seiner Beschäftigungen mehr Bestimmtes zu sagen.

Göze, Joh. Aug. Ephr. der berühmte Naturkündiger und so gemeinnützliche Schriftsteller, fehlt.

Gottsched, J. Chr. Der Verf. läßt ihm ziemlich Gerechtigkeit wiederfahren; (S. 125 fg.) aber selbst die Schilderung von ihm, welche er aus den Charakteren deutscher Dichter und Prosaisten abgeschrieben hat, hätte ihn erinnern sollen, die Bemerkung: „Es war in der That hämisch und niederträchtig, einen Mann von allen Seiten anzuschnarchen," ꝛc. wegzulassen. Denn der gute, sehr wohlmeinende G. hatte dieses ja fast immer sich selbst zu danken.

Grabe, Joh. Ernst. S. 133. „Seine Gelehrsamkeit hätte man ihm nicht angesehen." Als wenn man diese überhaupt jemanden ansehen könnte! Vermuthlich aber soll dieses eine Folgerung aus dem vorhergehenden seyn: „Er war klein, schielte sehr, und war im Umgange nicht sehr angenehm." Von seinen Schriften wird im Grunde gar kein Begriff gegeben;

den; denn daß Massuet seine Ausgabe des Irenäus verstümmelt und unkritisch genannt habe, soll doch wohl keines seyn. Und was will Herr H. ebendaselbst mit den Worten sagen: „Der griechische Text besteht aus einigen Fragmenten.“ Er wird doch wohl wissen, daß vom griech. Original des Irenäus nur Fragmente übrig sind?

Von Johann Georg Gräven werden schimpfliche und zum Theil abgeschmackte Anekdoten aus der Erzählung des sogenannten Thomas Crenius, (der aber eigentlich Thomas Theodorus Crusius hieß,) mitgetheilt, (S. 135) an deren Statt vielmehr ein treffender Abriß dieses berühmten Humanisten hätte entworfen werden sollen. Denn wie kahl ist das Elogium: „Er war ein bescheidener und unpedantischer Philolog, der es in der griechischen und lateinischen Sprache sehr weit gebracht hatte!“

Der S. 149 als Gegner des Gravina genannte berühmte Sertano hat nie gelebt; aber die unter diesem angenommenen Namen gedruckten Satyren sind desto berühmter, und haben entweder den Jesuiten Pompejo Venturi, oder Just. Fontanini zum Verfasser.

Professor Hamberger in Göttingen ist S. 151 mit dem früh verstorbenen Rechtslehrer dieses Namens zu Jena vermischt worden. Doch wir müssen abbrechen.

Bd.

Geschichte der Teutschen. Ein Handbuch für Schulen, von K. G. Anton. Görlitz, bey Hermsdorf und Anton. 176 Seiten in 8. 1796. 10 K.

Ein Handbuch, das weder vortrefflich noch schlecht ist; das aber bey den bekannten Kenntnissen des Verfassers sehr gut hätte werden können, wenn er es weniger flüchtig hingeschrieben hätte. Einzelne Stellen sind recht wohl gerathen; wie besonders die Abschilderung der alten Deutschen; obgleich auch da Muthmaßungen des Verf. zu zuversichtlich vorgetragen, auch Gränzen und Völker des alten Germaniens nicht genug bestimmt sind. Der Abschnitte, nach welchen die Geschichte erzählt wird, sind eilf, meistentheils von Kaisern hergenommen; weit besser wäre es, von Hauptbegebenheiten. An der Spitze

von mehrern stehen die Quellen der Erzählung; auch wohl bey einzelen Regierungen, zuweilen auch nur neuere Schriftsteller. Unter den Sammlungen der alten deutschen Gesetze (S. 39) war es am Georgisch genug; die beyden andern wird so leicht kein Schullehrer zu sehen bekommen. Manche Kleinigkeiten hätten wegbleiben, und dafür erhebliche Begebenheiten etwas umständlicher angezeigt werden können. Von Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, nennen wir nur wenige. Nicht die Heruler, wie S. 27 gesagt wird; sondern überhaupt die in Italien in römischen Kriegsdiensten stehenden deutschen Soldaten, eroberten Italien. Hunnen S. 48 und 59 sind Ungarn. Karl der Große soll den Bilderdienst schriftlich gemißbilligt haben; (S. 48) nicht auch durch eine eigene Synode, die so berühmte Frankfurter? Wittekind heißt S. 68 der erste ordentliche Geschichtschreiber; aber Eginhard war es unter den Deutschen weit früher. Daß Irnerius ein Deutscher (Werner) gewesen sey, (S. 79) wird seit einiger Zeit sehr bezweifelt. Für die Erbauung Wittenbergs durch Bernhard von Aſcanien (S. 85.) giebt es gar kein Zeugniß; nicht einmal eine sichere Spur. Heinrich VI. wird S. 87. ein großer Kaiſer genannt; wir möchten wissen worum? Helmold war nicht Canonicus; (S. 98.) sondern Pfarrer im Dorfe Bosau. Aventinus starb nicht 1584; (S. 131.) sondern 1534. Sleidan hieß nicht Wilhelm, (S. 132.) sondern Johann. Roms anfängliches Stillschweigen gegen Luthern, (ebendas.) verstehen wir nicht; Citation, Verhöre, eigene Verordnungen wider ihn, alles gleich im ersten Jahre, sind kein Stillschweigen. Nicht im J. 1523, (S. 134.) sondern 1527 wurde Rom geplündert; nicht 1545, (Seite 142.) sondern 1546 starb Luther. Mit den Crypto-calvinisten in Sachsen konnte im J. 1601 nicht mehr hart verfahren werden; (S. 145.) denn da gab es keine mehr. S. 161. wird das Einrücken der kaiſerl. Soldaten im J. 1708. in das päpſtl. Gebiet so vorgestellt, als wenn es durch das von Clemens XI. verweigerte Ius primariarum precum für den Kaiſer verursacht worden wäre; aber seine Partheylichkeit für Frankreich zog ihm eigentlich diesen Anfall zu.

Ef.

Handbuch der Geschichte des preußischen Staats. Von C. G. D. Stein, Doktor der Philosophie. (Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte und Erdbeschreibung des preußischen Staats. Erster Band.) Berlin, bey Franke, 568 Seiten, nebst Vorrede und Register in gr. 8. 1796. 7 Mg. 12 M.

Der Absicht des Verfassers gemäß, soll dieses Buch beym Unterricht der Jugend zum Grunde gelegt, und ausserdem dadurch Liebe zum Studium der vaterländischen Geschichte in den Herzen der Bewohner der preuß. Staaten erweckt werden. Es ist aus bekannten Schriften neuerer Autoren, die diesen Gegenstand behandeln, zusammengetragen worden. Da es für den letzten oder untersten Cursus bestimmt ist: so dürfte es als Compendium zu weitläuftig seyn, und zu viel Speciellen enthalten; als Lesebuch hingegen mit Nutzen gebraucht werden können. Nach dem Plan, nach welchem der Verfasser laut der Vorrede zu arbeiten beschloß, finden mit Recht keine kritischen Untersuchungen, keine Anführung der Quellen und Urkunden, und keine verschiedenen Meinungen Platz; wohl aber das Resultat des Gemeinnützigsten und Wissenswerthesten, um eine solche Schrift ihrem Zwecke angemessen zu verfassen. So sehr wir damit einverstanden sind; eben so sehr müssen wir die Kenntniß der Quellen und die sichere Benutzung der besten Hülfsmittel voraussetzen, wenn man mit einer Schrift dieser Art ins Publikum tritt. Dieses ist um so mehr zu verlangen, da eine große Menge von Schriften über denselben Gegenstand sich unter allerley Formen nach und nach zeigen, und es nicht genug seyn kann, Wahres und Falsches ohne gründliche Prüfung nachgeschrieben zu finden.

Aufklärungen dunkler und zweifelhafter Dinge darf man hier nicht erwarten, da der Verf. darauf nicht Anspruch macht. Desto erfreulicher war die Wahrnehmung, daß hier einzelne Data nach den sichersten Angaben bemerkt, und auch hin und wieder durch größere Schrift, oder durch ein Fragezeichen streitige Materien angedeutet waren.

Die Geschichte ist in fünf Perioden getheilt. Sie enthalten Nachrichten von den ältesten Völkerschaften der Mark Bran-

Brandenburg, von den Fürsten der verschiedenen Häuser bis auf die neuesten Zeiten. Jeder Abschnitt, der wieder in Unterabtheilungen zerfällt, enthält die Geschichte der Regenten in chronologischer Ordnung, der eine Uebersicht des Zustandes der Mark Brandenburg in Hinsicht auf politische, religiöse, wissenschaftliche, bürgerliche und sittliche Verfassung angehängt ist. Für die frühern Epochen erstreckt sich diese Uebersicht auf den Zustand der Mark während der Regenten aus gewissen Häusern; dann ist die Schilderung über ganze Jahrhunderte verfaßt, bis von den Königen an, oder vom Jahre 1688, wo Kurfürst Friedrich III., nachmaliger König Friedrich I., die Regierung übernahm, diese Charakteristik jedem einzelnen Regenten beygefügt ist, und besonders seine Verdienste dargestellt werden. Bey jedem Regenten ist zugleich bey der Anzeige der neuen Länder, die er erworben hat, eine Skizze der Landesgeschichte eingeschaltet. So findet man z. B. bey Kurfürst Joachim Friedrich und König Friedrich Wilhelm II. etwas von den frühern Regenten der Fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth; so wie bey jenem auch noch von der ehemaligen Verfassung der Bisthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus. Eben so wird unter Johann Sigismund die ältere Geschichte Preußens und des deutschen Ordens (größtentheils aus Pauli Einleitung zur Geschichte der Preuß. Staaten epitomirt) beygebracht. Unter Kurf. Friedrich Wilhelm finden sich die ältern Nachrichten von Halberstadt, Minden, Pommern, Kamin, Kleve, Mark, Ravensberg und Magdeburg; unter König Friedrich I. von Hohenstein, Mörs, Tecklenburg, Lingen, Neufchatel und Valengin; unter Friedrich Wilhelm I. von Geldern; unter Friedrich II. von Schlesien und Ostfriesland, und unter Friedrich Wilhelm II. von Anspach und Baireuth.

Man siehet hieraus, wie vollständig und reichhaltig dieses Handbuch sey. Nur vermissen wir die Polnische Geschichte. Wir gehen nun, so weit es der Raum verstattet, zu einigen einzelnen Angaben über. Man findet hin und wieder Spuren, daß der Verf. selbst in manchen zweifelhaften und bestrittenen Fällen die sichersten und bewährtesten Data angenommen; zuweilen aber noch unausgemachte und unrichtige Dinge bestimmt hingesetzt habe. Zu den ältesten Völkerschaften der Mark Brandenburg würden wir die Burgunder, die zwischen der Oder und Weichsel, also in der Neu-

mark wohnten, gerechnet haben. Das Geburtsjahr Albrecht des Bären ist 1106 bestimmt. Dieß ist aber durch nichts erwiesen. Gundling sagt von ihm in seiner unvollendeten Geschichte der Kurmark Brandenburg: daß er, wie man abnehmen kann, 70 Jahr erlebet habe. Sein Todesjahr wird S. 29 im Jahr 1170 bestimmt. Dieß ist das späteste Jahr, und vielleicht die wahrscheinlichste Angabe, wofür andere 1168, oder wie Angelus 1169 annehmen. Sagittarius in histor. march. et el. Brand. behauptet, daß er in Brandenburg begraben sey. Die meisten nehmen Ballenstädt an, welcher Meinung wir auch beypflichten. Die Abtretung der Regierung an seine Söhne ist unerwiesen, und hätte hier nicht als gewiß angeführt werden müssen. — S. 17 wird Heinrich I. Kaiser genannt. Er war nur König, und nicht in Rom gekrönt. — Richtiger ist das Todesjahr Otto III. 1268 angesetzt, ungeachtet mehrere Autoren 1267 annehmen. Nur hätte S. 40 bey der Ottonischen Linie Johann der Prager nicht übergangen werden dürfen, der zwar schon 1268, aber nach dem Tode des Vaters starb. In diesem Jahre hatte er noch eine Urkunde nach dem väterlichen Absterben ausgestellt, die Lentz aufbewahrt hat. Er war also wirklich Mitregent; aber nur auf eine sehr kurze Zeit. — Die bekannte Erzählung vom Herrn von Buch, der mit einem in der Kirche zu Angermünde aufbewahrten Schatz den Markgr. Otto IV. aus der Magdeburgischen Gefangenschaft losgemacht haben soll, wird hier für eine Fabel erklärt, und uns dünkt, mit Recht; ungeachtet sie Meibom. in chron. Magdeb. und die meisten Schriftsteller beybringen. Mörschel versichert in der Vorrede zum zweyten Theil seiner Brand. Gesch., daß Hr. Probst Vogel in Angermünde die Wahrheit, in Rücksicht auf manche Zweifler, ausser Zweifel setze. Möchte es ihm doch gefallen, die Data zur Dokumentirung umständlich mitzutheilen! — Andere Wundergeschichten, Mönchslegenden und Fabeln hätten ohne Nachtheil des Ganzen wegbleiben, und nur die, welche den Geist des Zeitalters charakterisiren, und durch ihre Folgen wichtig wurden, ganz kurz angedeutet werden können; wohin wir das Wunderblut von Wilsnack rechnen. Wozu aber die abermalige Auftischung von der tugendhaften Nonne, S. 75? Oft werden bey dergleichen Erzählungen einige Umstände auch verändert, und die Personen verwechselt, wie S. 383 von dem Verfasser und von mehrern seiner Vorgänger geschehen ist. Joachim Leheuzier war nicht der Name des Schlächtergesellen; sons

sondern des Wittenbergischen Meisters selbst. Sein Ackerknecht, der durch die Kraft der Wundereiche 1668 geheilt seyn sollte, hieß mit dem Vornamen Christian. (Den Zunamen hat der Aberglaube nicht aufbewahrt, so viel Rec. weiß; woran auch nichts liegt.) Umständlich befindet sich diese Posse mit ihren Wirkungen in Beckmanns hist. Beschr. der Churm. Brandenburg Th. I. S. 743., wo auch die Eiche abgebildet ist.) — Schön ist Ludwig des Römers Sterbejahr 1365 als das richtigste gewählt worden. Man findet hierüber eine vortreffliche und gelehrte Abhandlung bey der Nachricht von seiner Gemahlinn, der Markgräfinn von Ingeburg, in den Fragm. March. von Gercken Th. 3. S. 99 ff. —

Zweckmäßig finden wir u. u. folgende Winke, die der Vf. bey bestrittenen und lange zweifelhaften Angaben dem Leser an die Hand giebt, und dem Nachdenken anheim stellt. Da er von dem berüchtigten Gr. Adam von Schwarzenberg S. 306 redet: so erwähnt er seiner Todesart also: „Es war das Ende dieses Böswichts gekommen. Er befürchtete alles von der Gerechtigkeit des jungen Fürsten; und da er sah, daß diejenigen, welche er vom Hofe entfernt hatte, ehrenvoll zurückgerufen wurden: so verfiel er in ein hitziges Fieber, und starb." Zu loben ist es ferner, daß er S. 341 bey Gelegenheit des Treffens bey Fehrbellin nichts vom Schimmel des Stallmeisters Froben erwähnt; da die Erzählung vom Schimmel, so wie sie bisher vorgetragen worden ist, keinen Grund für sich hat. — S. 434 finden wir das Beywort meuchelmörderisch mit einem Fragezeichen, bey der Erwähnung des Todes Karls XII. zweckmäßig, und man sieht hieraus, daß der Verf. an Ort und Stelle einen Fingerzeig zu geben versteht. — Kurf. George Wilhelm starb am 21sten November a. St. 1640. —

Im Ganzen sind wir noch auf verschiedene Behauptungen gestoßen, die mit Vorsicht ausgewählt waren, und die wir hier nicht alle andeuten können. Auch die Geschichte der hinzugekommenen Länder ist kurz und gut vorgetragen worden. Am längsten ist die Geschichte Preußens dargestellt. S. 276 der Hochmeister heißt Werner von Orseln. Bey Konrad von Jungingen sagt Hr. Stein: „Seine Zeiten waren so beglückt, daß die heilige Mythe saat, der Hochmeister habe jedem Bauer, der sich 12te halb Tonnen Goldes gesammelt habe, die zwölfte voll gemacht." Wie konnte der Verfasser der-

dergleichen niederschreiben? Die Sage ist nach dem Preußischen Chronikanten anders. Der Hochmeister ethielt Gäste aus Deutschland, die inter pocula ihrem Wirthe schmeichelten und der Wohlhabenheit gedachten, die sie unter seinen Bauern auf der Reise wahrgenommen hätten. Heinrich von Plauen, der Schatzmeister von Marienburg, stimmte in diesen Ton ein, und erwähnte eines Bauers in Niclagswalde, der 11 Tonnen Geldes (vom Golde wird nichts gesagt) hätte. Als man darauf von diesem Landmanne sich bewirthen ließ, soll er statt der Stühle 12 Tonnen, mit Brettern bedeckt, um den Tisch gestellt haben. Der Hochmeister drang darauf in ihn, seine Reichthümer zu zeigen, wo man dann 11 und eine halbe Tonne mit Geld angefüllt fand. Konrad von Jungingen ließ darauf die halbe Tonne voll machen. (Ist etwas an der Sache: so konnte dieß eine Veranstaltung seyn, um zu prahlen. Schütz, der in hist. rer. Prussicarum. dieß den ältern Chronikenschreibern nacherzählt, setzt hinzu, daß derselbe Bauer in seinem Alter an dem Bettelstab gekommen sey.)

Es ist nicht zu billigen, daß Herr Stein mehreres von seinen Vorgängern theils fast wörtlich abgeschrieben, theils nur hin und wieder Versetzungen und unbedeutende Veränderungen in Hinsicht auf die Darstellung vorgenommen hat. Hierzu nur ein paar Belege, die wir leicht vermehren könnten.

Ueber das 17te Jahrhundert:

Hartungs Brand, Geschichte B. 2. S. 309.	Handbuch. S. 390.
Die vornehmen Frauenzimmer puderten ihr Haar mit Cyperpuder, rollten einen Theil desselben von hinten in die Höhe, und bedeckten ihn mit einer aus Golddrath geflochtenen, und mit Perlen und Steinen geschmückten Mütze. Gleich einer Krone ragte diese Mütze auf dem hintern Theile des Kopfes hervor, und eine Menge klei-	Die vornehmen Frauenzimmer puderten ihr Haar mit Cyperpuder, rollten einen Theil desselben von hinten in die Höhe, und bedeckten ihn mit einer aus Golddrath geflochtenen und mit Perlen und Edelsteinen geschmückten kleinen Mütze. Gleich einer Krone ragte diese Mütze auf dem hintern Theile des Kopfes hervor, und eine Menge klei-

ner

pfLocken wallten von bey-
n Seiten der Stirne über
: Schläfe bis zum Halse
runter, u. s. w.

neyLocken rollte von beyden Seiten der Stirne über die Schläfe bis zum Hals herunter, u. s. w.

reuß. Brand. Geschichte
er Th. zum hist. genealog.
Kalender von 1793. S. 58.

Handbuch. S. 406.

Friedrichs I. Krönung.

Man weiß z. B. daß jeder
nopf an dem Kleide des
önigs ein Diamant war,
lcher 3000 Stück Duka-
n gekostet hatte; daß die
graffe am Königsmantel,
lche aus drey Diamanten
stand, 100,000 Thaler
rth war; daß einige Dia-
nten der Krone 90 bis
0 Gran und einige Bril-
nten 130 an Gewicht hat-
n, u. s. w.

So ist es bekannt, daß z. B. jeder Knopf an seinem Kleide ein Diamant war, welcher 3000 Dukaten gekostet hatte; daß die Agraffe am Königsmantel, welche aus 3 Diamanten bestand, 100,000 Thaler werth war; daß einige Diamanten der Krone 90 bis 100 Gran und einige Brillanten 130 an Gewicht hatten, u. s. w.

Wir haben absichtlich zwey Stellen von Verfassern aus-
hoben, deren Herr Stein nicht in der Vorrede erwähnt.
uf die Art sollte man die Vorgänger nicht nutzen. In die-
n und andern Fällen, wo eben so gehandelt worden ist, ge-
hrt die leichte und lichtvolle Ordnung, die plane und flies-
nde Schreibart dem Original, und nicht der Copie.

Ge.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Versio Psalmorum elegiaca. *Sectio Prima*, complectens triginta priores, cum observationibus. Torgaviae, in libraria Opitz. 1796. 5 Bog. in 8. 14 gr.

Ob

Ob wir gleich an lateinischen metrischen Uebersetzungen der Psalme keinen Mangel haben; auch der hermeneutische Nutzen derselben nicht sehr groß, und vielleicht geringer als bey prosaischen Uebersetzungen ist; indem sie höchstens dazu dienen, das poetische Colorit der ebräischen Lieder bemerklicher zu machen, das in der Lutherischen Uebersetzung so sehr verwischt ist: so verdenken wir es doch gar Niemanden, der mit der ebräischen Sprachkenntniß, vielleicht noch von Schuljahren her, eine gewisse Fertigkeit im lateinischen Versbau verbindet, wenn er sich das Vergnügen macht, diese ehrwürdigen Denkmäler orientalischer Dichtkunst noch einmal zu übersetzen. Wir sind daher weit entfernt, die Frage zu thun, die sich vielleicht mancher Recensent erlauben wird, was denn wohl diese lateinischen Psalmen, nach Buchanans und andrer älterer Uebertragungen in lateinische Sylbenmaaße, für einen Nutzen haben sollen? und können vielmehr die Versicherung geben, daß Jeder, der nur für lateinische Dichtkunst einigen Sinn hat, diese Psalme im römischen Gewande mit Vergnügen lesen werde. Sie empfehlen sich durch eine in unsern Tagen seltene Leichtigkeit der Versification. Der Herr Conrect. Gust. Friedr. Mantha, zu Torgau, unterschreibt sich am Schluß der Vorrede als Verfasser dieser poetischen Arbeit. Wir wünschten allein, daß er sich das Verdienst gemacht hätte, in derselben ein kritisches Verzeichniß aller vor ihm vorhandenen lateinisch-poetischen Uebersetzungen aller oder einzelner Psalme vorausgeschickt hätte, da es doch nicht anders zu vermuthen ist, daß er nicht seine Arbeit mit einigen seiner Vorgänger verglichen haben sollte; und wir bitten ihn, bey einem der folgenden Abtheilungen dieses noch nachzuholen. Die Ueberschriften oder Titel der Psalme sind in der Uebersetzung, wie natürlich, weggeblieben; die Ebraismen aber sorgfältig vermieden, und in die Dichtersprache übergetragen worden. Und für diesen Fall, bey Abweichung von den Worten des Textes, so wie überhaupt zur Rechtfertigung seiner Uebersetzung, hat der Verf. Anmerkungen beygefügt, häufiger beynahe, als es nöthig gewesen wäre. So z. B. weil er im 1. Ps. das אשרי האיש durch ter quater est felix, et ab omni parte beatus übersetzt hatte, will er dieses durch eine untergesetzte Anmerkung rechtfertigen, die ihm jeder Leser erlassen haben würde, und die im Grunde das nicht einmal erweist, was sie erweisen soll. Hingegen fehlen sie an andern Orten, wo man sie eher erwartet hätte, als zu אלי אלי Ps. XXII, 17. das er, wie gewöhnlich, durch perfo-

dere

re manus übersetzt. Daß man Stellen angeben kann, wo
elleicht der Verf. den rechten Sinn nicht getroffen hat, oder
ein Recensent wenigstens nicht mit ihm einstimmig ist,
reicht ihm nicht zum Vorwurf; denn wo ist eine Uebersetzung, bey der man dieses nicht sagen könnte. Z. E. Ps. IV,
übersetzt er die drey Worte: רִגְזוּ וְאַל־תֶּחֱטָאוּ durch ein
nzes Distichon:

Quodsi quis vestras mentes furor occupat irae;
Vos nolite tamen *spernere facta Dei.*

aß die letzten Worte den Sinn richtig ausdrücken, wird er,
tz seiner Anmerkung, Niemanden überreden. In eben
sem Psalm, Vers 4. hält er den letzten Theil des Verses für
rallel mit dem ersten, und übersetzt יִשְׁמַע u. s. w. durch

Cernite, quam clemens sit mihi, meque iuuet?

ir glauben aber, das Futurum müsse hier beybehalten wer-
, in dem Sinn: wie Gott mich bisher ausgezeichnet hat,
versteht der Vf. das הִפְלָה, nicht für הִפְלָא) so wird er
h ferner thun, etwan so:

Si mihi tutor erit, qui fuit ante, Deus.

ch wir lassen uns nicht weiter auf solche Erinnerungen ein,
, wie gesagt, leicht zu machen sind, und wollen vielmehr
Leser selbst, von dem Werth dieser lateinischen Psalme
urtheilen, durch eine zusammenhängende Probe in den
and setzen. Wir wählen dazu den Anfang des XXIXsten
lm.

Huc agite, huc afferte Deo laudesque decusque!
Huc agite, o fortes! laus tribuenda Deo est.
Carminibus celebrate Deum: nam laude perenni
Dignus is est; illi munera ferte pia.
En! Numen dominatur aquis! cui gloria summa
Intonat; et magnas turbine miscet aquas.
En! Numen virtute potens, plerumque vigoris
Confringit cedros, cum Libanoque quatit.
Nec secus ac teneros facit hos saltare iuuencos;
Mons Libanus capreae more modoque salit.
u. s. w.

Psalm I. 6. At sceleratorum res *sine fine* perit, דֶּרֶךְ
רְשָׁעִים, sind die Worte: sine fine ein bedeutungsloser
tz. Wir wünschen übrigens sehr, daß der Verfasser durch
die

die gute Aufnahme dieser ersten Probe zur Fortsetzung und Vollendung seiner Arbeit ermuntert werden möge.

Als wir diese Recension schon geschlossen hatten, fiel uns Johann Vogels Uebersetzung des 6ten Ps. in die Hände, die Adam Sibers Commentar über die Bußpsalme, 1572, angehängt ist. Und weil sie in gleichem Sylbenmaaß abgefaßt ist, können wir uns nicht enthalten, einige Disticha von beyden zur Vergleichung herzusetzen.

Vogel. Ne, precor, irarum totos effundè furores,
Sed poena ex aliqua vim moderare tuae.
Ah me propitius clementi respice vultu,
Aeger, et exhaustus viribus ecce peto.
Affer opem, lentae praesta medicamina pesti,
Intima lethiferum iam quatit ossa malum.
Vis animae longo trepidatque horretque pavore.
Nec requiem, cui se credere possit, habet. etc.

Hr. Matthä. Ne, Deus, in feruore tuo me corripe, sontem,
Neu sine, me totum conterat ira tua!
Parce, precor, miserere mei: nam languidus ecce!
Hic ego! me sana: nam mea crura tremunt.
Heu! quantus concussa pauor mea pectora turbat!
At Deus, ah! quanti temporis illud erit?
Respice me miserum! me faucibus eripe mortis!
Me serva, Omnipotens, pro bonitate Tua.

Der letzte gewinnt ohnfehlbar bey dieser Vergleichung, er übersetzt richtiger, treuer und kürzer. Des ersten Uebersetzung ist freyer und mehr Paraphrase.

Am.

Klopst.

assische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

s C. Plinius Secundus Lobrede auf den Tra-an, aus dem Lateinischen übersetzt und mit nö-higen Einleitungen und Anmerkungen begleitet, on M. David Ludwig Wigand. Leipzig, m Schwickertschen Verlage 1796, 20 Bogen. r. 8. 18 gr.

r Panegyrikus des Plinius gehört unter die Meister-e der Alten und unter die ausgearbeitetesten Denkmale der anz der römischen Sprache, und verdient oder verträgt vorzüglich eine Uebersetzung, da hingegen die Uebersetzun-so vieler alten Schriftsteller, die von den Uebersetzungs-ken der Reihe nach geliefert werden, nicht den mindesten zen haben; allein sie ist auch keine leichte Arbeit, und da-uch von jenen allzeit fertigen Uebersetzern, die um Tag-arbeiten, weislich unberührt gelassen worden. Sie muß Eigenheiten des Originals, die möglichste Eleganz des drucks, den künstlichsten oratorischen Numerus, den Witz esetzter Antithesen, die Mannigfaltigkeit der Wendungen edankenreicher Kürze, selbst, wo möglich, den Doppel-manches gewählten Ausdrucks durchschimmern lassen, sich nicht durch wässerige Paraphrasen helfen, wo die el-liche Uebersetzung Mühe kostet; und wer dieses leisten muß nebst einem sehr feinen Gefühl, Sprachreichthum eine außerordentliche Gewandheit des Ausdrucks mit zu r Arbeit bringen. Die Vorrede zu gegenwärtiger Ue-tzung erregt nicht viele Erwartung zu ihrem Vortheil; er V. selbst von sich bekennt, daß er bey dieser Arbeit andre Hülfsmittel als die Gesnersche Ausgabe in den den gehabt, und die Schwarzische Ausgabe erst zu Gesicht mmen habe, als der Druck schon seinen Anfang nehmen . — Arnzens noch neuere, kritische Ausgabe, und s nächsten Vorgängers, Schäfers Uebersetzung dieser ede von 1784, scheint er gar nicht zu kennen. Wir be-en gern, es kaum begreifen zu können, wie man bey ei-so gänzlichen Unbekanntschaft mit den vorhandenen Hülfs-ein sich an eine solche Arbeit habe wagen können. Indes-

sen müssen wir gestehen, daß die Uebersetzung besser ausgefallen ist, als wir unter diesen Umständen erwarten konnten. Den Anfang macht eine Abhandlung über den Panegyrikus überhaupt, mit Beziehung auf das Werk des Plinius. — So drückt sich der V. aus, um nicht sagen zu müssen: auf die Rede des Plinius. Denn nach einer nicht hieher gehörigen Ausschweifung über die Geschichte der römischen Literatur und Sprache, geht der V. darauf aus, den paradoxen Satz zu behaupten, daß die Plinianische Lobrede gar nicht ein Werk des Orators sey, weil sie nicht den Zweck gehabt habe, daß etwas im Staate unternommen oder unterlassen werden sollte, und daß man sie vielmehr unter die Werke der lyrischen Dichtkunst setzen könne. Sonst war es Sitte, die Definitionen der Künste aus den vorhandenen, anerkannten Kunstwerken einer Gattung zu abstrahiren, z. B. den Begriff eines epischen Gedichtes aus den Epopöen Homers, und den einer Tragödie aus den Trauerspielen der drey tragischen Dichter der Griechen. Hier aber bringt der V. eine voraus willkührlich angenommene Definition mit zur Untersuchung, und spricht nach derselben einer der kunstvollsten Reden des Alterthums den Namen einer Rede ab, weil sie nicht unter diese Definition paßt; weil sie keine Rede ex genere deliberativo, sondern ex dic. gen. demonstrativo ist; und Cicero in seinem Orator von dieser Art der Reden nicht handelt — (aber doch Quinctilian und Aristoteles — und warum nehmen die Alten drey Classen der Rede an, wenn die Reden der dritten Gattung gar keine Reden sind? und was sollen sie denn seyn? ein lyrisches Gedicht! Ohe! jam satis! Und ist denn eine Lobrede nicht auch geeignet, auf das Herz und die Entschließungen der Zuhörer zu würken — Bewundrung, Dank, Liebe und Nachahmungstrieb zu erregen? An der Rechtmäßigkeit des Titels Panegyrikus haben zwar auch schon andere gezweifelt, der auch vielleicht selbst nicht einmal vom Plinius herkommt; aber seiner Arbeit den Namen einer Rede streitig zu machen, oder sie in ein lyrisches Gedicht zu verwandeln, das ist noch Niemanden eingefallen.) Auf diese Abhandlung folgt ein andrer Aufsatz, der nützlicher und zweckmäßiger ist, unter der Aufschrift: Trajan, worin der V. erstlich überhaupt von dem Leben und Charakter dieses Kaisers Nachricht giebt, und sodann, so weit es bey dem Mangel an sichern Nachrichten möglich ist, die vornehmsten Begebenheiten seiner Regierung nach Jahren angiebt.

t. Hier hat der V. unsern vorzüglichen Beyfall, und wünschten nur, daß er nicht bloß zu Anfang allgemein Geschichtschreiber, aus denen er geschöpft hat, genennt, ern bey einzelnen Thatsachen und Nachrichten namentangeführt hätte. Wir kommen nunmehr auf die Uebersezung selbst, und müssen bekennen, daß wir sie im Ganzen omanen, besser gefunden haben, als wir sie unter obigen ständen erwarten konnten. Auch läßt sie sich, wenigstens ehr vielen Stellen, besser und leichter lesen, als die Schäe Uebersetzung; weicht aber auch weit häufiger von dem ginal und dessen eigenthümlicher Kürze ab. Wir wollen, Probe der gegenwärtigen und zur Vergleichung beyder ersetzungen, den Anfang von beyden hieher setzen.

Schäfer. „Löblich, ihr Väter, und weise war unVorfahren Sitte, so wie bey andern Geschäften, also bey feyerlichen Reden, den Anfang mit Gebeten zu mai, weil doch jedes Beginnen der Menschen, ohne der unlichen Götter Beystand und Rath und Verehrung unheiund gefährlich seyn würde. Und diese Sitte, wem muß wichtiger als einem Consul, oder wenn ihm beobachtungsther und heiliger seyn, als wenn der Befehl des Senats auffordert, dem besten Fürsten im Namen des gesammStaats eine Dankrede zu halten?“

Wigand. „Es ist eine nützliche und weise Sitte unsrer rfahren, verehrungswürdige Versammlung, sowohl Gesie als öffentliche Reden mit Gebet anzufangen, weil nschen doch nicht im Stande sind, ohne Hülfe, Leitung Genehmigung der Götter mit gehöriger Klugheit etwas nternehmen. Und wem sollte diese Sitte wohl heiliger , als dem Consul? Oder wenn sollte sie mit größerer erbietung befolgt werden, als jetzt, da sich der Befehl des nats mit den Wünschen des Vaterlandes vereinigt, uns Dankesagung für den besten Fürsten zu beleben?“

Wir enthalten uns, zur Ersparung des Raums, die rte des Autors selbst, zur Vergleichung mit seinen Uebern, abzuschreiben, und müssen dem Leser überlassen, sie st im Zusammenhange nachzulesen. Beyde Uebersetzungen nicht ganz treu; die erste aber noch überdieß etwas hart angeschmeidig; doch ist, ihre Fehler zu rügen, hier der nicht; es ist auch überdieß von uns schon weitläuftiger in

der A. D. B. B. 61. S. 488. geschehen. Hier also nur einige Erinnerungen über die Wielandsche Uebersetzung. Bey den Worten: nihil *rite*, nihilque providenter homines sine Deorum immortalium ope, consilio, *honore* auspicarentur, wird *rite* gar übergangen, und *honore*, wir möchten wissen, aus welchem Grund, durch Genehmigung, übersetzt. *Autoritate* reipublicae heißt hier: „Da sich der Befehl des Senats mit den Wünschen des Vaterlands vereinigt. Gleich darauf: si adhuc dubium fuisset, sorte electusque rectores terris an aliquo *numine* darentur; dieß wird übersetzt: „ob ein blindes Ohngefähr, oder der Götter Gewalt die Beherrscher der Erde zu den Thronen erhebe," statt: ob ein Zufall, oder eine göttliche Vorsehung der Welt Regenten gebe. Cap. 2. vergleicht der Redner seine Rede mit dem Ton, den man sonst aus Zwang in den Lobreden auf die vorigen Tyrannen habe annehmen müssen, und sagt: discernatur *orationibus* nostris diversitas temporum. Dieß übersetzt der B. „An dem Inhalt unsrer Gespräche (warum nicht lieber: an dem Ton unsrer Reden—) müsse man die Veränderung der Zeiten erkennen." Cap. 3. setzt Plinius diese Bemerkung fort und sagt: non periculum est, ne, quum loquar de humanitate, exprobrari sibi superbiam credat; quum de frugalitate, luxuriam; quum de clementia, crudelitatem; quum de liberalitate, avaritiam; quum de benignitate, livorem; quum de continentia, libidinem; quum de labore, inertiam; quum de fortitudine, timorem. Dieß wird durchaus sprachwidrig und unverständlich übersetzt: „weil ich da nicht, wenn ich von seinem menschenfreundlichen, herablassenden Wesen rede, zu besorgen habe, er werde argwöhnen, ich wolle (wie schleppend verfolgen sich hier vier Zeitwörter!) ihm damit seinen Stolz, von seiner Sparsamkeit — Verschwendung, von seiner Gelindigkeit — Grausamkeit, von seiner Freygebigkeit — Habsucht, von seiner Sittigkeit — Menschenhaß, von seiner Selbstbeherrschung — zügellose Wollust, von seiner Arbeitsamkeit — Unthätigkeit, und wenn ich von seiner Tapferkeit rede, ich wolle ihm damit Feigheit vorwerfen." Wie undeutsch! Unweit besser hat Sch. durch gleichmäßige Wiederholung der Conjunction die Schwierigkeit überwunden: „Da habe ich nicht zu befürchten, er möchte, wenn ich von Herablassung spreche, denken, als wollte ich seinen Stolz; wenn vom mäßigen Aufwande, seine Verschwendung; wenn

von

Wilde, seine Grausamkeit, u. s. w. und wenn ich von
serkeit spreche, ihm seine Feigheit vorwerfen." Die
e Stelle Cap. 4. Enituit aliquis in bello, sed obso-
t in pace: alium toga, sed non et arma honestarunt:
rentiam illo terrore, alius amorem humanitate capta-
ille quaesitam domi gloriam, in publico; hic in pu-
partam, domi perdidit, hat hier sowohl, als in der
n Uebersetzung, alle numeröse Gleichförmigkeit, und Zu-
ung der Gegensätze verloren. Der schön gesagte Gemein-
Cap. 5. Habet has vices conditio mortalium, ut ad-
ex secundis, ex adversis secunda nascantur. Occul-
trorumque semina deus, et plerumque bonorum ma-
mque causae sub diversa specie latent, ist hier ganz ver-
ltet: „Das ist nun einmal der Sterblichen Loos; Glück
Unglück bieten sich immer einander die Hand. (dieser
druck kommt dem V. mehrmalen zu statten, wenn er nicht
t, bey den Worten seines Autors bleiben zu können,
. Cap. 4. „In welcher glücklichen Mischung bieten sich
ihm Ernst und Heiterkeit — gegenseitig die Hand" —
: — ut nihil severitati ejus hilaritate — detrahatur.)
Gottheit verhüllt die Keime von beyden, und die Ursa-
es einen und des andern sucht man gewöhnlich in ihrer
unähnlichen Wirkung vergebens." Wer vermag
die schönen Worte des Plinius zu finden, der ungefähr
will: der Stoff zu Glück und Unglück liegt gewöhnlich
einer entgegengesetzten Gestalt verborgen. Sch. übersetzt
wörtlicher; aber auch rauher: Unglück gebiert Glück,
Glück gebiert Unglück. Cap. 66. wird defectum
ore caput, nutaturumque instabili pondere, übersetzt:
om Rumpfe gesondertes Haupt — welches ganz falsch
denn ein abgehauener Kopf kann nicht mehr wanken;
aber ein auf einem schwachen, entkräfteten Körper ste-
r Kopf. Der V. scheint defectum gelesen zu haben; al-
Gesner, dessen Ausgabe er brauchte, liest nicht so.
67. will Plinius sagen: daß man es gleich aus Ton
Mienen habe abnehmen können, daß die vom Trajan zu
ng seiner Regierung gegebnen Zusicherungen von Herzen
n. Diese Stelle fängt der Ueb. mit den Worten an:
ich ein erhabner edelmüthiger Charakter blickte aus jedem
Gedanken hervor" — wovon doch auch der Text
ein einziges Wort sagt; und überdieß wie kann denn
Gedanken, die doch Niemand sieht, ein Charakter her-

verblicken? Jedoch wir hören auf, mehrere Erinnerungen hinzuschreiben, wozu wir die Stellen vorgestrichen hatten. Wir sind auf Stellen gestoßen, wo die Eigenthümlichkeiten des Originals, geschmackvolle Wahl eines malerischen, dichterischen Ausdrucks, Numerus, Wortfolge, und Witz der Gegensätze, glücklich übertragen worden sind. In weit mehrern hingegen haben wir zwar den Verstand nicht ganz verfehlt gefunden; aber so, daß er nur der Hauptsache nach ausgedrückt ist, alle Schönheiten einzelner Worte aber, oder die sichtbaren Spuren von Witz und Kunst verwischt worden sind, so daß das originelle Gepräge des eleganten Schriftstellers wenig durchschimmert. Viele Stellen, deren genaue Uebersetzung Mühe machte, sind kurz und gut zusammengezogen; andere hingegen durch Umschreibungen und gleichgeltende Wiederholungen ausgedehnt. Wir glauben, daß wenn der V. sein Original noch einmal studiren will, daß er diese Flecken abwischen, und manche Stelle bey einer zweyten Auflage glücklicher werde übersetzen können. Beynahe jede Seite ist mit Anmerkungen versehen, deren viele zwar ganz zweckmäßig sind; manche aber auch zur Ersparung des Raums hätten wegbleiben können. Inzwischen können wir dennoch diese Uebersetzung Jedem, der diesen Panegyrikus entweder für sich studiren, oder andern erklären will, zum nutzbaren Gebrauch empfehlen.

Am.

Imman. Joh. Gerh. Schellers lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen. Erster oder lateinisch-deutscher Theil. 4 Alph. 9 Bogen. Zweyter oder deutsch-lateinischer Theil. 2 Alph. 12 Bogen in Med. 8. Zweyte von neuem ganz durchgesehene und verbesserte, auch hier und da vermehrte Auflage. Leipzig, bey Caspar Fritsch. 1796. (Preiß 3 Rt.)

Allgemeines deutsch-lateinisches Wörterbuch, von einigen gelehrten Freunden bearbeitet und heraus-

gege-

egeben. Leipzig, im Schwickertschen Verlage.
796. 3 Alph. 9 Bog. in Med. 8. 3 Rl. 12 Gr.

Rector Scheller gab sein Handlexikon, das mittlere
hen seinem ausführlichen und kleinen Wörterbuch, zuerst
2 heraus, und wir haben zu seiner Zeit in dieser Biblio-
davon Nachricht gegeben. Jetzt, nach einem Zeitraum
vier Jahren, erscheint bereits die zweyte Auflage. Möch-
och alle Herren Buchhändler aus diesem Beyspiel lernen,
das sicherste Mittel, sowohl den Abgang guter Bücher
fördern, als den Nachdruck zu verhüten, wohlfeile Preise

Sieben Alphabete im größten Format und engsten
ck für 2 Thaler — welch ein Unterschied gegen die jetzt
ihnlichen Bücherpreise, da der Bogen mit einem Gro-
und drüber bezahlt wird. Der V. versichert, daß er
s Handlexikon von neuem Zeile für Zeile durchgelesen, und
Fehler der ersten Ausgabe sorgfältig verbessert habe; auch
er es nicht an kleinen Zusätzen von Wörtern, Bedeu-
en und sonstigen genauern Bestimmungen fehlen lassen;
r sich gleich größerer Zusätze mit Willen enthalten habe,
das Maaß eines Handlexikons nicht zu überschreiten, und
Preis nicht zu vergrößern. Daher ist es denn gekom-
, daß diese neue Auflage, bey allen ihren Berichtigun-
und Zusätzen, die wir dem V. gern auf sein Wort glau-
ob man es gleich dem Recensenten nicht zumuthen wird,
spiele einzelner geänderter oder hinzugesetzter Worte durch
same Vergleichung beyder Ausgaben aufzusuchen, denn
an der Seitenzahl nicht gewachsen ist. Der hauptsäch-
e Vorzug aber, den diese neue Auflage vor der erstern,
sogar vor dem größern Wörterbuch voraus hat, ist der,
hier endlich der V. auf die vielen Erinnerungen seiner Re-
nten, den Sylben der lateinischen Wörter, die es nöthig
en, die Quantitätszeichen mit vieler Genauigkeit beyge-
hat. Daß er sich wegen der wenigen unbezeichneten la-
schen Wörter, die eigne Namen von Pflanzen, Flüssen,
dten, oder Menschen sind, und bey bekannten römischen
ttern in bestimmter Quantität nicht vorkommen, auch
den gewöhnlichen prosodischen Regeln nicht bestimmt wer-
können, entschuldigt, war nicht nöthig; denn es versteht
von selbsten, daß, wo Autoritäten fehlen, man aus Au-
ät nicht entscheiden könne, ob eine Sylbe im Versbau

lang oder kurz zu brauchen sey. Bey andern Wörtern, wo er das Quantitätszeichen weggelassen habe, sey er ungewiß gewesen — diese Ungewißheit aber würden wir lieber durch ein eignes Zeichen bemerkt haben, um den Leser auf solche Worte besonders aufmerksam zu machen. Zum Schluß der Vorrede des ersten Theils bittet er noch einen Fehler in allen seinen Wörterbüchern zu verbessern, daß nämlich das Kraut *Acanon*, Acanos heißen müsse. Die Folge der lateinischen Wörter ist beynahe ganz die nämliche, wie in dem größern Wörterbuch, so daß dieses nur sehr wenige vor jenem voraus zu haben scheint. Auch ist die Classification der Bedeutungen gleich vollständig; nur die Autoritäten für jede Bedeutung sind hier nicht so angeführt, als in dem größern Werke, und zwar, welches eigentlich den vornehmsten Unterschied beyder Wörterbücher ausmacht, sind hier bloß die Namen der alten Schriftsteller, in dem größern Lexikon aber auch die Stellen derselben, wo jede Bedeutung vorkommt, mit äußerster Genauigkeit angegeben. Da inzwischen der V. zu einer neuen und dritten Auflage seines ausführlichen Lexikons Hoffnung macht: so trauen wir ihm sowohl als seinem Verleger so viele Billigkeit zu, daß er den Besitzern der zweyten Ausgabe die hinzukommenden Zusätze und Berichtigungen auf einigen Bogen besonders nachliefern werde. Ein Werk von vier Bänden, das der Besitzer wohl selbst während des Gebrauchs zu vervollständigen sucht, wünscht man doch nicht bey jeder neuen Auflage zu vertauschen. Was den deutsch-lateinischen Theil anlangt, der dem Schüler zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische dienen soll: so ist derselbe so reich an deutschen Wörtern, die entweder die Neugierde oder das Bedürfniß aufschlagen kann, als nur immer ein Lexikon seyn kann; indem der V. Wörter aller Art, aus der Natur- und Kunstgeschichte, aus der Geographie und Conversationssprache in dasselbe aufgenommen hat. Nur weiß man bereits, daß der V. kein Freund von Umschreibungen ist, die andre Stylisten in dem Fall nöthig finden, wenn ihnen aus der römischen Sprache kein Wort zu Gebote steht, das einem neuen Begriffe entspreche, und in diesem Fall jedes Latein für gut hält, wenn es gleich nicht Ciceronisch ist. So übersetzt er z. B. Consistorium, Secretaire, Cammer-Präsident, Cammer-Commissarius, Regiment, Pistole und ähnliche Benennungen, durch Consistorium, Secretarius, Praeses et Commissarius Cameras, Regimentum, Pistola, ohne sich dar-

um

n zu bekümmern, ob der Schüler sich dadurch zu gutem oder
schlechtem Latein gewöhnt. Doch haben wir in dieser Gat-
ung von Wörtern, worin dieses Lexikon außerordentlich reich
, folgende Defecte bemerkt: Actuarius, Credenzteller,
räbende, Harmonika, Geldumlauf, Despot, De-
oriamus, Despotisch, Cabinet als Collegium betrach-
t, u. a. Commende übersetzt er durch praefectura, und
ommenthur durch praefectus — sollten diese Wörter hin-
lchend seyn, den Begriff jener Benennungen deutlich auszu-
drücken? So entspricht auch profanatio dem Worte: Se-
kularisirung nicht, wenn es die Verwandlung in ein weltli-
es Land bedeuten soll. So fehlen auch Einschwärzen in
er Bedeutung: verkleinern, Erz, Musterhaft, Kar-
er; Mösel aber und Eroberer stehen hier, die in dem
ößern Wörterbuch fehlen.

Wir kommen nun auf den deutschlateinischen Theil des
xicii catholici, denn unter diesem Titel wurde der erste Theil
ausgegeben. Er ist überaus reichhaltig, und noch reichhalti-
er als der Schellersche, umfaßt eine noch größere Anzahl
pographischer und naturhistorischer und ökonomischer Wörter
nd Namen, und sogar aller möglichen französischen Ausdrücke,
le die Thorheit der Deutschen in die Sprache des Umgangs
inzuweben pflegt. Als ein Beyspiel zur Vergleichung söh-
en wir nur an, daß in diesem Wörterbuch 14, und im Schel-
erschen nur zwey deutsche Wörter auf einander folgen, die
it Aal, und in jenem 41, in diesem 26, die mit Zucker,
nd eben so viel, die mit Feder zusammengesetzt sind. Min-
er nothwendig aber war es, daß auch obsolete, pöbelhafte
der Provinzialworte mit aufgestellt sind, z. B. Liberey und
ibrarey, statt Bibliothek, Lattenhaus, homo fatuus, Ka-
erey, Gerenaker, Gezäh und Gezan, st. Gezeug u. v. an-
re. Desto mehr hat es uns gewundert, daß wir bey dem
roßen Reichthum an ausländischen, zum Aufschlagen hier
esammelten Wörtern, worin diesem Wörterbuche vielleicht
ein anderes beykommt, einige neuere fremde Wörter, z. B.
Jacobiner, Telegraph ꝛc. vermißt haben. In Ansehung der
latinität hat dieses Wörterbuch ganz unfehlbar mehr Reich-
hum, Mannigfaltigkeit und Eleganz, als das Schellersche,
o daß es also von dieser Seite der lateinschreibenden Jugend
mit mehrerm Nutzen empfohlen werden könnte, als das
Schellersche, wenn es als ein eigenes Werk betrachtet wird,

oder der lateinische Theil von diesem dem lateinisch-deutschen Schellerschen Wörterbuche gleich käme. Viel Raum hätte doch erspart werden können, wenn nicht der nämliche Name eines Autors hinter jedem mehrerer auf einander folgender lateinischer Worte, oder auch die deutschen Worte, die theils adiective, theils adverbialiter gebraucht werden, als besondre Worte wiederholt worden wären.

Am.

Sexti Empirici Opera ex recensione Fabricii curavit et commentario illustravit I. G. *Mund.* Voluminis primi pars prior. Halis Saxonum, ex officina et sumtibus I. G. Ruff. 1796. 4. min. 186 S. 18 *Gr.*

Eine neue Ausgabe des Sextus Empirikus war wohl in mehr als einer Rücksicht ein Bedürfniß der Zeit. Dieser Schriftsteller, welcher in alle Geheimnisse der Skepsis auf das vollkommenste eingeweiht war, und sie in seinen Werken mit einer Gründlichkeit, die kaum etwas zu wünschen übrig läßt, mitgetheilt hat, ist seit der Erfindung der Buchdruckerey nicht mehr als zweymal im Druck erschienen. Die einzige brauchbare Ausgabe (Lipsiae, 1718 fol.) konnte ihrer Kostbarkeit und Seltenheit wegen nicht in die Hände aller Liebhaber der alten Philosophie kommen, denen Sextus immer unentbehrlicher wurde, je mehr sich die Widersprüche der dogmatischen Philosophen häuften, und das Gebiete der Philosophie auf der einen Seite mit unhaltbaren Gebäuden umzäunt, auf der andern durch einen regellosen Skeptizismus verheert wurde. Auch die neuesten Erscheinungen in diesem Felde, durch welche indeß das Studium der Geschichte der Philosophie noch keinesweges so belebt worden ist, als man hätte erwarten sollen, führten auf die Lectüre des Sextus zurück. So erregte ein Kenner der kritischen Philosophie, Hr. Prof. Niethammer — vor sechs Jahren die Hoffnung zu einer Uebersetzung dieses Schriftstellers, von welcher er eine sehr wohlgerathne Probe in Fülleborns Beyträge zur Geschichte der Philosophie B. II. S. 69 ff. einrücken ließ. Und nun erhalten wir auch den Anfang eines neuen Abdrucks mit der Zusage eines erläuternden Commentars. Der Herausgeber folgt dem

Texte

er der Fabrizischen Ausgabe, so daß er sich kaum an vier r fünf Stellen von derselben entfernte, wo der Irrthum enscheidlich war. Neue Hülfsmittel zur Verbesserung des tes besaß er nicht; und willkührliche Veränderungen ex ingenio vorzunehmen, untersagte er sich. Nur in der Interpunction wich er von seinem Originale ab, und verbesserte sie chgängig. Eine lateinische Uebersetzung ist nicht beygefügt. r vor uns liegende Band enthält die 3 Bücher der Hypotosen, so daß also der Text noch zwey solcher Bände füllen ste. Hierauf soll der Commentar folgen, in welchem die rschiedenheit der Lesart beurtheilt, eigene Vermuthungen getheilt und die dunklen Stellen erläutert werden sollen. r bessern Einsicht in das Ganze sollen einige Abhandlungen nen, in denen der Geist der Pyrrhonischen Skepsis dargelt, die Schicksale derselben bis auf die Zeiten des Sextus ählt, biographische und literarische Nachrichten von diesem heitsfreund mitgetheilt und der Plan der einzelnen Bücher zegeben werden soll. Der Druck ist deutlich und fällt ganz t in die Augen.

Oh.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Versuch einer Deutschen Sprachlehre für die heranwachsende Jugend, von August Hartung, Vorsteher einiger Schulen in Berlin. Dritte völlig umgearbeitete Auflage. Berlin und Stralsund, bey H. A. Lange, 1797. VIII. und 184 Seiten 8. 7 Bl.

Rez. kennet die zwey vorherigen Ausgaben nicht; doch wenn sie auch kennte; so ist doch die gegenwärtige als umgearbeitet für ein neues Buch anzusehen, das bis auf einige nöthige Verbesserungen, für eine der kürzesten, deutlichsten und brauchbarsten Sprachlehren für die Jugend gelten kann. Einige dieser nöthigen Verbesserungen sind in folgenden Verbesserungen enthalten. S. 1. fehlt unter den Alphabetsbuchstaben das h. S. 6 und 52. Die passiven Zeitwörter finden wir

wir nicht gut durch leidende Zeitwörter übersetzt, wenn man das Wort leiden in jeder gewöhnlichen Bedeutung nehmen, in welcher man will. Wir würden sie ungefähr so beschreiben: „es sind Zeitwörter, deren Würkung nicht von der Person oder Sache hervorgebracht wird, die im Nominativ dabey steht“ — S. 14. ist die Regel falsch, daß alle Sammelwörter (Collectiva) keinen Plural hätten; auch unter den dort genannten machen schon Wald und Volk eine Ausnahme; ja man findet bey guten Schriftstellern: „auf allen Hügeln waren Feuer angezündet“ und in Luthers Bibel kömmt verschiedentlich die Wasser vor. So sind auch Gebirg, Gesträuch, Gewässer — Sammelwörter, die gleichwohl einen Plural haben. S. 17. Dieses e an den Eigenschafts-Substantiven ist kein milderndes e, sondern es ist radical, und war in der Periode der Karolinger ein i oder ii, als Gudii, Güte. — S. 20. Der Verf. macht nur soviel Declinationen als Geschlechter sind. Daher muß er seine Regeln durch desto mehr Ausnahmen zerfetzen. Warum wird die wohl überlegte Adelungische Eintheilung so wenig befolgt? Das muß einen kritischen Sprachlehrer muthlos oder verdrießlich machen! — S. 23. Wenn der Nominativ Schmerz heißt, muß eigentlich der Genitiv Schmerzes haben; heißt er aber nach der alten Form: der Schmerzen, dann Schmerzens. S. 29. finden wir eine Distinction gerade umgekehrt und declinirt: die Stifter als: geistliche Stifter, Domstifter; (von Erziehungsstift sucht man gern den Plural zu vermeiden; wär er aber unvermeidbar: so müßt er freylich auch — Stifter heißen). dagegen: Stifte, z. B. hölzerne Stifte, Bleystifte, Farbestifte. S. 33. Die Wörter Anwald, Baß — haben einen Umlaut in der mehreren Zahl; auch würde Rec. kein Bedenken tragen, Läden, Böden, Magistrate zu schreiben. Der Unfug in den Zeitungen mit Generäle, Herzöge u. s. w. hätte in einer kleinen Note gerügt werden können. S. 64. Die erste Conjugation mit dem passiven Particip auf et, und die zweyte auf en im passiven Particip werden hier, wie in mehreren d. Grammatiken, nicht gut regelmäßige und unregelmäßige genannt; zumal da beyde Conjugationen wieder ihre Unregelmäßigkeiten haben. S. 71. ich habe in meinem Leben viel gereist, ist ein Gallicism; auch sagt man nicht: ich habe schon oft gefahren, außer wenn man selbst den Kutscher gemacht hat. S. 205. 1) Einige Prapositionen unter dieser Num-

nmer vertragen auch den Dativ. S. 115. Die Regel
n zu und bey muß genauer gefaßt und erweitert wer-
Zu wird bekanntlich nicht bloß bey der Bewegung zu
n lebenden Wesen gebraucht, z. B. ich eile zum Ende,
überdieß nicht bloß bey einer Seitenfläche; sondern auch
n von einer Gesellschaft oder Begleitung die Rede ist, und
bleibe bey dir; ich behielt ihn bey mir" heißt oft so viel,
in deiner, in meiner Wohnung. S. 116. Bey für
vor hätte angemerkt werden können, daß man letzteres
in der Redensart braucht: „ich habe die Präsumtion
rmuthung) vor mir;" (wogegen einige Sprachkünstler
n vorschreiben wollen: „ich habe die Vermuthung für
b!) S. 121. Hätte bey als bemerkt werden können,
viele, besonders Niedersachsen an dessen Statt bey ver-
henden Steigerungen mit Unrecht wie setzen:" größer
er —

S. 134. Aussprache und S. 152. Rechtschreibung.
ider werden nun freylich die deutschen Provinzen nie ei-
werden, und auch das elegantere Sachsen kann nicht ganz
rechen. Indeß ist es gut, daß man nach Verhältniß des
ultats, worinnen man einig ist, die Fehler besonders rüge,
n sich die Provinz schuldig macht, für die eine Sprach-
e für die Jugend zunächst geschrieben ist. S. 145. Hier
e bemerkt werden sollen, daß das ſ vor einem Mitlauter
as dicker als ein ander ſ; aber doch nicht ganz wie sch lau-
muß. S. 167. Die Note, von den Wörtern, die das
sche Bürgerrecht erhalten haben, scheint nicht bestimmt
ig. Denn welches sind ihre Kennzeichen? S. 177. un-
in dem Beyspiele ist die Phrase: „es sind noch dieſel-
, die es bey Fehrbellin waren," ein Barbarismus. Sie
heißen: „es sind n. d., die sie d. F. waren;" besser aber
: „es sind noch dieselben, wie bey Fehrbellin." S. 180.
der Gedankenstrich eine so verschiedene Bedeutung hat:
äre es wohl besser, diese Bedeutungen auch durch meh-
Zeichen zu trennen. Am Ende sind noch die gewöhnlich-
deutschen Abbreviaturen angegeben. Dieses und die gute
l der Beyspiele unter den Regeln hat sehr des Recensen-
Beyfall.

Der

Der Sprachforscher, oder compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen in der Sprachkunde. Heft 1. Eisenach u. Halle, bey J. S. Gebauer, 1796. 96 S. 8. 6 gr.

Dieser Heft beschäftiget sich mit folgenden Materien: Sprache und Sprachen überhaupt; Sprachlehre, (die philosophische oder allgemeine wollen die Verf. versparen, bis sie die deutsche abgehandelt und von dieser verschiedene zu jener nöthige Resultate abstrahirt haben) deutsche Sprachlehre, und zwar vorläufig die Buchstaben und Sylben.

Wie gewöhnlich findet man auch hier einen kernhaften Auszug aus den besten hieher gehörigen Schriften seit 1788, dem wir unsern ganzen Beyfall geben müssen. Bloß um zu zeigen, daß wir diese Bogen mit Achtsamkeit durchlesen haben, machen wir folgende Anmerkungen. Zu S. 33. Den Sprachgebrauch nahmen die geachtetsten Schriftsteller aus der Volkssprache; modificirten sie aber, ohne ihrem Genius Weh zu thun. Sie bogen die Sprache nicht nach ihrem persönlichen Genius, den sie nicht Zerstörer, sondern Bilder und Veredler seyn ließen. Er war ein sanfter Strom, der nur wässerte und fruchtbar machte, nicht gute Erde wegschwemmte. — Zu S. 35. Nach unserm Dünken ist es nicht schwer, den Wohllaut dem Sprachgebrauch unterzuordnen; denn auch jener gründet sich aufs Herkommen, weil jede Sprache ihren eignen Wohllaut hat, der in einer andern ein Uebellaut seyn würde. S. 49. No. 4. Rec. glaubt weder, daß das ä ursprünglich der Meißnischen Mundart gehöre, noch daß die (bloße) Meißnische Mundart zur Schriftstellersprache erhoben sey. Letztere würde sonst vieles unrichtige mit haben aufnehmen müssen. — S. 68. cö und cü in deutschen Wörtern wie kö und kü auszusprechen, ist ja nicht Ausnahme, sondern Regel. — S. 71. das d in schädlich und Mädchen darf nicht hart lauten. — Eben so wenig S. 74. das g in ang, eng, arg, erg wie ank, enk, ark, erk, und noch weniger dürfen diese Sylben mit ank, enk, ark, u. s. w. gereimt werden, wie doch oft geschah. — S. 78. pf ist aus pp und dem alten ph entstanden, und hält das Mittel zwischen einem starken p und dem heutigen ph. (Freylich ist das ph der Rheinländer minder hart als unser pf.) — S. 80.

Diese

Tabelle zur Unterscheidung der verschiedenen ſ ist sehr daß aber das z dazu gehören sollte, darinne muß Hr. ung wohl mißverstanden werden. — S. 86. Das ß, Mittellaut zwischen dem einfachen und doppelten ſ, scheint den Zusatz des z entstanden zu seyn, das einſt ein sehr des ſ ausdrückte, und noch jetzt in verschiedenen Spra- die gleiche Geltung hat. —

Adk.

Taschenbuch über die Richtigkeit der deutschen Sprache im Sprechen und Schreiben, von C. Danielsen, Rector der Kielischen Stadtschule und Prof. Hon. Erster Theil. Kiel, 1795. Gedr. von Chr. Fr. Mohr. 7½ Bogen. Zweyter Theil. 1796. 12 Bogen 8. 14 gr.

Tabellen zur Erleichterung der Rechtschreibung, mit Hinweisung auf die Ableitung, Umendung und Geschlechtsbestimmung deutscher und fremder, aber schon sehr gebräuchlicher Wörter, von M. Joh. Christoph Vollbeding, Diakonus zu Luckenwalde. 1 Bogen in Fol. 10 gr.

s Taschenbuch scheint dem Rec. ein ganz nützliches Büch- zu seyn; besonders auch um deßwillen, weil der Verf. Rücksicht auf die besonders in Niedersachsen üblichsten ach- und Schreibfehler durch verbesserte fehlerhafte Bey- e seine Regeln, denen es doch vielleicht hie und da an ümmtheit und Deutlichkeit für Unstudirte, vielleicht auch für Studirte deutsche Barbarey fehlt, gut zu erläutern cht hat. Immer aber ist das Buch denen, die noch ei- Zurechtweisung bedürfen, empfehlenswerth.

Die Tabellen des Herrn Vollbeding können und wer- hoffentlich auch ihren Nutzen haben; sie sind aber zu ein- ränkt und unvollständig, und wie es dem Rec. scheint, t zweck und planmäßig genug, um so viel Nutzen zu stif- als der Verf. ihnen vielleicht wünscht.

Neue

Neue französische Grammatik zum Gebrauch in Schulen und beym Privatunterricht, von Franz Thomas Chastel, öffentl. Lehrer der franz. Sprache bey der Universität zu Gießen. Gießen bey G. Fr. Heger. 1796. 278 S. 8. (20 gr.)

Ein Auszug aus des Verf. größerer Grammatik. Wir verweisen also auf die Anzeige jenes großen Werkes. Es fehlt beyden aber an Bestimmtheit in den Regeln; besonders in der Lehre von den Artikeln. Ein besserer Corrector wäre dem Buche wohl zu wünschen gewesen.

Tg.

Staatswissenschaften.

Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft nach Schlözers Grundriß bearbeitet, von Chr. Dan. Voß. Erster Theil. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandl. 1796. 8. 568 S. 1 Rth. 16 gr.

Hr. Rath Voß, der sich dem Publikum schon durch sein Handbuch der neuesten Staatengeschichte Europens sehr rühmlich bekannt gemacht hat, liefert hier den Anfang eines Werks, das die ganze allgemeine Staatswissenschaft umfassen soll, und worin er demnach alle dahin gehörige Begriffe in verhältnißmäßiger Beziehung zu dem allgemeinen Gegenstande ordnet, und nach eben diesem Verhältniß unter einander in eine genaue Verbindung zu setzen gedenkt. Auch scheint er zur Aufführung eines solchen wissenschaftlichen Gebäudes nicht nur mit den erforderlichen philosophischen und historischen Kenntnissen hinreichend ausgerüstet zu seyn, und über seinen Gegenstand lange und anhaltend nachgedacht zu haben; sondern er schreibt zugleich in einer Manier, daß er auch denen verständlich und unterhaltend seyn wird, die an dergleichen ernsthafte Lectüre nicht gewöhnt sind. Der Zusatz auf dem Titel: nach Schlözers Grundriß, ist nicht etwa ein Aushängeschild des Verf. oder des Verlegers, um Käufer herbey zu locken; der Verf. giebt hier, wie man bey der Vergleichung bald bemerkt,

seine eigenen Ideen, im Allgemeinen nach dem Grund-
Schlözerischen Staatsgelahrtheit geordnet. Auch hat
Ganze mehr zu einer in sich selbst zusammenhängenden
schaft zu vereinen und auszubilden gesucht; da hinge-
. Schlözer das Ganze mehr als eine Verbindung meh-
Wissenschaften darstellte und behandelte. Die allgemeine
hung von dem Schlözerischen Werke wird sich schon
n Rubriken der verschiedenen Abschnitte und Kapitel
rsten Theils beurtheilen lassen. Voran steht eine all-
e Einleitung. Sie begreift, in 10 Kapiteln, den all-
en Gegenstand, den Zweck, die Rechtmäßigkeit und
lutzen der Staatswissenschaft, ihre Vervollkommnung
e Verhältniß zu den übrigen Wissenschaften; Ideen zu
zweckmäßigen Beförderung dieser Wissenschaft von Sei-
s Staats; den Gesichtspunkt, aus welchem der Grund-
r allgem. Staatswissenschaft entworfen und beurtheilt
n müsse; eine Vergleichung und Prüfung des Schlözeri-
und Schmalzischen Grundrisses der Politik; den Grund-
r allgem. Staatswissenschaft und die Literaturgeschichte
den. Hierauf folgt im ersten Abschnitt eine philo-
ische Urgeschichte des Staats; diese Benennung
der Verf. für passender, als den von Hrn. Schlözer,
alz und andern angenommenen Ausdruck Metapolitik,
eine S. 96 fgg. angegebenen Gründe werden für jeden
fangenen befriedigend seyn. In dieser philosophischen
schichte wird, in der ersten Periode, der Urmensch und
Situation außerhalb aller durch Kunst organisirten ge-
aftlichen Verbindung mehrerer seiner Art betrachtet und
ieben; in der zweyten Periode wird die künstliche gesell-
liche Verbindung, durch einen Vortrag auf die Grund-
einer völligen natürlichen Gleichheit, und deren unver-
liches Schicksal (Entstehung des persönlichen Eigenthums,
ndeigenthums, Erbeigenthums, Ungleichheit des Eigen-
s, Abhängigkeit, Unterwürfigkeit, Dienstbarkeit ꝛc.)
estellt; in der dritten wird gezeigt, wie die allgemeine
alt eine höchste Gewalt, durch Unterwerfung des allge-
en Willens unter einen höchsten Willen, creirt, wie die
lische Gesellschaft nun Staat wird; aber immer noch ge-
Ausartung und Zerstörung, aus Mangel hinlänglicher
licher Bestimmung der Verhältnisse, nicht gesichert ist.
h sind einige Zusätze und Erläuterungen beygefügt, welche
e besondere Verhältnisse und deren Einfluß auf die Urge-

schichte des Staats betreffen, und insgesammt sehr lesenswerth sind. Der zweyte Abschnitt enthält das allgemeine Staatsrecht, in zwey Abtheilungen: in der ersten wird das gemeine Recht, oder die rechtliche Bestimmung des Zwecks, der Verhältnisse und gegenseitigen Forderungen und Leistungen, in der bürgerlichen oder politischen Gesellschaft, erörtert; in der zweyten wird das eigentliche Staatsrecht, oder die rechtliche Bestimmung der Verhältnisse und gegenseitigen Forderungen und Leistungen im Staat, (Bürger- und Unterthanenrecht und Herrscherrecht,) abgehandelt. Rec. gesteht, daß er das Buch mit Vergnügen durchgelesen und den Scharfsinn des Verf., vorzüglich in der sogenannten philosophischen Urgeschichte des Staats, mehrmal bewundert hat; ob er gleich mit seinen Grundsätzen nicht immer übereinstimmend dachte. Da die Vorlegung solcher abweichenden Meinungen auf die Ausarbeitung des zweyten Bandes wohl schwerlich Einfluß haben dürfte: so wollen wir sie bis zu dessen Erscheinung versparen; vor der Hand aber das Werk allen künftigen ernsthaftern Staatsgelehrten bestens empfehlen.

Gl.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Vorbereitung zur Waarenkunde, oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren, von Joh. Beckmann, zweyten Bandes erstes Stück. Göttingen, bey Vandenhoek. 1796. 10 B. (8 gr.)

Herr B. fährt mit unermüdetem Fleiße in seiner Beschäftigung fort, den Kaufmann mit der Geschichte der Waaren, womit er handelt, bekannt zu machen. Dieses Heft enthält 7 Artikel. Sago, das Mark einer Palme, dessen sich die Indianer zu Brod bedienen, und dessen Gebrauch schon im dreyzehnten Jahrhundert den Europäern bekannt gewesen. — Die Niederländische Ostindische Gesellschaft hat 1776 über 21,000 Pf. und i. J. 1780 eben so viel verkauft; — in den Jahren 77. 78. 79 und noch 1780 einige Tausend Pf. weniger. Die Engl. O. J. Gesellschaft verkaufte in den 4 Jahren

. 90. 91 und 92 für 23077 Pf. Sterl. Schwamm
rschwamm. Badeschwamm. Er wächst im Meer,
ich an den Ufern des mittelländischen Meers. — Die
Naturforscher rechnen die Schwämme zum Pflanzen-
Die kommen aus den Griechischen Inseln zu uns —
esammlet werden. — Was nach Deutschland kommt,
heinlich von Livorno und Triest angebracht. Bim-
— Er ist ein Produkt der Vulkane. Der größte Vor-
t sich auf den Liparischen Inseln. Es giebt vier Arten
. Er wird zum Poliren gebraucht. In Ländern,
wohlfeil ist, wird er zerstoßen zwischen Mörtel ge-
der zum Bauen dienen soll. Trüffeln. Sie sind
r Schwämme, ganz mit Mark gefüllet, deren Ver-
n den Naturforschern noch immer ein Räthsel ist. Es
schiedene Arten derselben. Sie wachsen an einem lo-
uchtbaren, etwas sandigen und etwas feuchten Boden;
figsten in Eichen- Kastanien- und Buchen-Waldungen,
rden wie das Wild durch den scharfen Geruch der
aufgesucht — auch von abgerichteten Schweinen.
entliche Zeit, wenn sie gesucht werden müssen, ist im
und Winter. Die besten kommen aus Piemont, aus
rrat und aus Mailand; auch in den südlichen Theilen
ankreich sind sie gar gemein. Sie waren den Alten
kannt, und gehörten zu ihren angenehmsten und vor-
Speisen. Austern. Sie leben vornehmlich an stei-
oder sandichten Ufern; an Felsen; auf Sandbänken;
en Ausflüssen der Ströme, wo diese das Meerwasser
. Sie leichen meistens alsdann, wenn nach dem
ihre die Sonne das Meer wieder erwärmet hat, und
n am magersten; deßwegen auch zu der Zeit der Fang
t ist. Ihre Güte ist nach dem Boden, den sie bewoh-
erschieden; vorzüglich werden diejenigen geschätzt, wel-
durch eine grüne Farbe unterscheiden, und deßwegen
Holländern groen baardjes genannt werden. Die
en Austern hält man für die besten; auch um Irland,
rich und Seeland giebt es Austerbänke; besonders
chliche an den Küsten von Schleswig und Jütland,
Bewohner einen starken Handel nach dem nördlichen
Land und nach der Ostsee damit treiben. Auch um
en, Schweden und Italien sind Austerbänke. San-
. Es kommt aus Indien. Im Handel giebt es
rten desselben: das weiße, das gelbe und das rothe;

welche sämmtlich in Balken oder Klötzen, die von der Rinde, den Wurzeln und dem Mark gesäubert sind, nach Europa kommen. Die ersten beyden Arten kommen von einerley Baumart. Jährlich werden aus der Insel Timor ungefähr 6000 Centner ausgeführt. Den stärksten und besten Geruch soll das von Malabar haben. Das rothe Sandelholz wird mehrentheils geraspelt, oder ganz fein gepulvert verkauft. Es färbt den Weingeist, ist von Brasilienholz unterschieden, wächst auf Coromandel, auch in Afrika. Dieses rothe Holz wird auch Caliatur-Holz genennet. England hat in den Jahren 1789 bis mit 1792 für 10567 Pf. Sterl. verkauft; davon nur für 3248 Pf. Sterl. aus dem Lande gegangen. In Holland wurden sonst jährlich zwey bis drey mal hunderttausend Pfund eingeführt. Sapanholz. Dieses ist von dem rothen Sandel ganz und gar verschieden. Näher kommt es dem Brasilienholze, und scheint nur eine Abart desselben zu seyn. Es kommt aus Siam, Cochinchina und Bima. Im Jahr 1792 sind ungefähr 300,000 Pf. in Holland eingebracht. Es dient wie das Fernambukholz zur Färberey.

Dieß ist der kurze Inhalt dieses Heftes eines Werkes, dessen Fortsetzung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Eintausend ein und sechzig Münz- und Wechseltabellen von Friedrichsd'or, Dukaten, Souverain, Carolin und Laubthaler, und von Berliner- und Breßlauerpfund, Hamburger Thaler und Mark Banko, Wiener, Augsburger und Holländische Gulden, Londner Schilling und Pfund Sterling. Alles von 1 bis 100,000 gegen Preußisches Courant reducirt zur großen Bequemlichkeit des handelnden Publici sorgfältig berechnet, von Levin Markus Wittstock. Berlin 1797 bey Unger. 23 B. gr. 8. (2 M.)

Es ist unläugbar, daß Rechnungstabellen dem Handelsmanne von sehr großem Nutzen sind, weil nicht nur viel Zeit dadurch erspart wird, die auf Ausrechnen weitläuftiger Posten verwendet werden muß; sondern auch ein Rechnender selbst sich

raus gleich Raths erholen kann, ob er gefehlet habe.
rliegenden 1061 Tabellen sind mit vielem Fleiße ge-
und entsprechen vollkommen ihrer Absicht: denen Kauf-
vorzüglich nützlich zu werden, die an Orten leben, wo
Preußisch Courant oder Conventionsmünze gehandelt
Hätte der Verfasser sich die Mühe geben wollen, das
nist einigen Tabellen zu vermehren, und z. B. bey den
d. Gulden etwa mit 20 anstatt 33, und bey dem
Banko mit 35 an statt 48 anzufangen: so würde es
e, wo nach Louisd'or zu 5 Thalern gerechnet wird, noch
auchbarer geworden seyn. — Doch das ließe sich durch
leinen Anhang immer ersetzen.

A—ß

Kriegswissenschaft.

ärische Encyklopädie, oder systematischer und ge-
nnütziger Vortrag der sämmtlichen alten und
en Kriegswissenschaften. Bestimmt zum Un-
richt angehender Officiers und Ingenieurs;
h zum Gebrauch für diejenigen außer dem Mi-
rstande, denen dahin gehörige Kenntnisse nö-
z und nützlich sind. Von Gotthardt Christoph
ller, Königl. Groß-Brittannischem Ingenieur-
jor, öffentlichem Lehrer der Mathematik und
litair-Wissenschaften auf der Universität zu
ttingen, auch Mitglied der Societät der Berg-
kunde. Mit 17 Kupfertafeln. Göttingen,
Johann Christian Dietrich. 1796. 8. I B.
Inhalt und Vorrede. II Band. Beyde 772
inas in fortlaufender Seitenzahl, 8 S. Regi-
und 4 Seiten Druckfehler. 2 Rt. 16 K.

lis jetzt mangelt es in unserer deutschen militärischen
ur an einer zweckmäßigen Encyklopädie der militäri-
Wissenschaften. Zwar besitzen wir mehrere Werke, die
ns ähnliches hinlielen; z. B. den Grundriß zur Bil-

dung eines Offiziers vom General von Mikglak; des Obersten Nakere von Schorn Versuch über ein allgemeines System aller militärischer Kenntnisse; Mauvillons Einleitung in die Kriegs-Wissenschaften; Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über militärische Gegenstände; u. a. m. Die Verfasser dieser Schriften hatten aber theils einen andern Zweck vor Augen; theils leisteten sie dasjenige nicht, was man berechtigt war zu erwarten. Rec. ergriff daher das gegenwärtige Werk mit Begierde, indem er hoffte, daß endlich diese Lücke in unserer Literatur ausgefüllt werden würde. Er erwartete solches um so mehr, da dasselbe von einem Manne herrührt, der vermöge seines Amtes, als Professor auf einer unserer berühmtesten Universitäten, — als ein eigentlicher militärischer Gelehrter, — dem es in der reichhaltigen Göttinger Bibliothek nicht an den nöthigen Hülfsquellen fehlen konnte, ihn zu diesen Erwartungen vollkommen berechtigte.

Es ist hier unstreitig der Ort, dieses Werk einer nähern Prüfung zu unterwerfen; und dasselbe erstlich nach seiner Anlage, und zweytens nach seiner Ausführung zu beurtheilen; vor allen Dingen aber den Begriff festzusetzen, den man sich von einer Encyklopädie überhaupt, und von einer militärischen ins besondere zu machen hat.

Es giebt überhaupt viererley Arten von Encyklopädie: 1) eine generelle Universalencyklopädie, 2) eine specielle Universalencyklopädie, 3) eine generelle Partialencyklopädie, und 4) eine specielle Partialencyklopädie. Da die militärischen Wissenschaften ein Theil von der Summe der menschlichen Kenntnisse sind; so gehört ihre Encyklopädie unter die Partialencyklopädien; und wir können daher unter dem gegenwärtigen Werke, seinem Zwecke und Titel zu Folge, bloß entweder eine generelle Partialencyklopädie, oder eine specielle Partialencyklopädie erwarten. Unter ersterer verstehen wir, mit Vorbeygehung des Einzelnen der verschiedenen militärischen Wissenschaften, bloß einen allgemeinen Abriß derselben. Wir suchen in ihr das Band, wodurch theils die militärischen Wissenschaften unter sich, theils mit dem allgemeinen Stammbaum der sämmtlichen menschlichen Kenntnisse verbunden werden. Die generelle Encyklopädie der [illegible] Wissenschaften behandelt nicht das Detail der [illegible] Zweige dieser Wissenschaft; sie giebt nur bloß die [illegible] an, wie die

en gelernt und gelehret werden müssen; sie bereitet uns
n Studium der einzelnen Theile vor, und ist gewisser-
en nur Einleitung zu der gesammten militärischen Li-
r.

Aus dieser Entwickelung des Begriffs eines militärischen
lopädischtischen Werkes leuchtet der ausgebreitete Nutzen
ben klar hervor. Man bekommt dadurch eine Boußole
Hand, welche unsere Schritte auf diesem weitläuftigen
ete der zu erwerbenden Kenntnisse leitet, und uns nicht
bt, planlos herum zu schweifen; an gewissen Gegenstän-
an dem Studio einer Waffe zu lange zu verweilen, oder
icht gar dabey stehen zu bleiben, und bey andern Gegen-
en, bey den übrigen Waffen zu wenig oder vielleicht gar
s zu thun. Man vermeidet dadurch die Klippe der
lwisserey und der eben so schädlichen Einseitigkeit.
Begriff von einer speciellen Partialencyklopädie der mi-
lschen Wissenschaften ergiebt sich nun von selbst: sie
t nichts anders, als eine Ausarbeitung der generellen
. Diese Ausarbeitung kann nun entweder als Wörterbuch
fasst, oder die einzelnen Materien können zwar abgesondert;
ch allezeit in Rücksicht auf den Plan der generellen En-
opädie vorgetragen werden. Wir glauben der letztern
thode den Vorzug geben zu müssen, weil bey derselben
Wiederholungen wegfallen, und die so nützliche Uebersicht
r die einzelnen Theile der Wissenschaften erhalten wird;
nders da die erste Art durch ein brauchbares Namen- und
chregister mit der letztern verbunden werden kann. Eine
he specielle Encyklopädie kann nun mehr oder minder spe-
l seyn. Das Maximum derselben würde darin bestehen,
nn alle Zweige der Kriegskunst in allen ihren besondern
eilen vollkommen erschöpft würden; welches daher ein
n so mühseliges, als volumimöses Werk geben würde. Das
inimum derselben aber würde bloß die unumgänglich wis-
swürdigsten und zweckmäßigsten Lineamente von jedem ein-
nen Zweige in sich fassen, und auf diese Art dem großen
veck, Uebersicht und Einleitung in die militärischen Wis-
aschaften, vollkommen entsprechen.

Dieß ist der Gesichtspunkt, aus welchem, dem Rec. zu-
lge, eine militärische Encyklopädie betrachtet und beurtheilt
erden muß.

Wir wollen nun sehen, in wie fern der Verfasser aus
lesem Gesichtspunkte ausgegangen; und dem Begriffe einer

militärischen Encyklopädie entsprochen habe. Er läßt eine allgemeine Einleitung in die alten und neuern Kriegswissenschaften überhaupt voraus gehen, sodann die einzelnen militärischen Wissenschaften darauf folgen, als 1) die Geschützwissenschaft, 2) die Festungsbaukunst, 3) die Feldbefestigungskunst, 4) den Festungskrieg, oder die Poliorcetik und 5) die Taktik. Der erste Vorwurf, welcher den Verfasser trifft, ist der Vorwurf der Unvollständigkeit, da hier viele militärische Wissenschaften fehlen, und da vermöge des Wortverstandes: Encyklopädie, ein Inbegriff aller Kenntnisse ist. Von dem so äußerst wichtigen Verpflegungswesen der Armeen, von der Disciplin, den militärischen Gesetzen, von der Strategie, von der Einrichtung des Militär-Etats, und von einer Menge anderer Dinge, die alle zu dem großen Ganzen gehören, finden wir nichts. Die Materien sind einzeln, ohne Zusammenhang und Verbindung vorgetragen, wie wir sie theils zerstreut, theils beysammen in verschiedenen guten Lehrbüchern finden. Mit Unrecht behauptet also der Verfasser in der Vorrede, daß sein Plan neu wäre, und er kein Buch hätte zum Grunde lege können. Zwar ist des Verfassers Werk nicht nur für eigentliche Militairs, sondern auch für solche, die sich bloß als Dilettanten unterrichten lassen wollen, bestimmt. Sollte zu diesem Zweck die Mauvillonsche Einleitung in die Kriegswissenschaften, nicht hinlänglich gewesen seyn? Der Verfasser hat daher nicht nur das nicht geleistet, was wir zu erwarten das Recht hatten; er hat selbst seinen eignen in der Vorrede angegebenen Zweck verfehlt. Er sagt nämlich daselbst, S. IV und V. „Von jungen Militairpersonen, welche sich mit dem Studium der Kriegswissenschaft befassen, hat ein Theil die Absicht, bloß die weitern Kenntnisse zur Uebersicht des Ganzen sich zu erwerben; der übrige hingegen, wenigstens die eine oder andere, sich völlig eigen zu machen, in ihr Mann vom Metier zu werden. Ich glaube mich daher nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß für die erste und bey weitem größte Classe ein encyklopädischer, wie der gegenwärtige Vortrag zweckmäßig und zureichend ist, u. s. w. Diejenigen aber, welche einen oder mehrere Theile der Kriegswissenschaften zu ihrem eigentlichen Fache zu machen beabsichtigen, müssen die Sache freylich ernster angreifen. Allein man sollte jedem von diesen, er wähle das Ganze oder gewisse einzelne Theile, gleichfalls ohne Ausnahme, anfänglich eine encyklopädische Ueber-

sicht

des Ganzen ertheilen, und dann erst in einem zweyten
fus, sich auf den nähern Vortrag der gewählten einzel-
Theile einlassen." So richtig das Gesagte ist; so sehr
Verfasser die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer En-
pädie einsieht: so hat er doch in der Ausarbeitung dieser
Klopädie nichts Vollständiges geliefert, und keinen Leitfa-
angegeben, welcher durch das ganze Labyrinth der mili-
chen Wissenschaften hindurch führt. Rec. fühlt selbst die
wierigkeiten, die sich einem solchen Unternehmen entge-
then, da viele Theile der Kriegskunst noch keinesweges in
wissenschaftliche Form gebracht, und viele Dinge auf lei-
chtigen Grundsätze zurückgeführt sind; da Zufall und
leidige Herkommen öfters als souveraine Richter anerkannt
den; da selbst in bereits bearbeiteten Wissenschaften noch
lchtige Definitionen und schwankende Begriffe, wie z. B.
er Taktik vorkommen; da endlich unsere ganze Termino-
e ein noch ziemlich verwirrtes Chaos ist.

Wir schreiten nun zu der Beurtheilung der Ausführung
es Werkes.

Wenn uns gleich die Anlage, der Plan des Werkes
ht befriedigte: so müssen wir doch der Ausarbeitung der
zelnen Materien alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.
r Verfasser hat von jeder Wissenschaft das Nöthigste in ei-
n leichten und faßlichen Vortrage beygebracht, und dabey
ständig Rücksicht auf die Entstehung und Geschichte jeder
zelnen Wissenschaft genommen, welches unstreitig allen
yfall verdient. Sein Werk kann daher mit Recht als
e compendiarische Bibliothek der Artillerie, der Festungs-
ukunst, der Feldbefestigung, des Festungskriegs und der
ktik, oder als ein kurzes Handbuch dieser Wissenschaften
mpfohlen werden.

Wir gehen nun zur Beurtheilung der einzelnen Theile
ber, um dem Verfasser die Aufmerksamkeit zu beweisen,
it welcher wir sein Werk durchgelesen haben.

I Theil. Die Geschützwissenschaft oder Artillerie, a) ih-
re oder die Wurfmaschinen der Alten, b) neuere oder die
ehre von dem Schießpulver, von dem Geschütz und von den
Minen. Der Verfasser hat dasjenige, was er hier von der
rtillerie sagt, sehr schön und faßlich vorgetragen. Doch ha-
en wir verschiedene Theile, die in derselben gelehrt werden

müssen, vermißt; und besonders solche, die für den Infanterie- und Cavallerie-Officier unumgänglich nöthig sind, also hier um desto weniger hätten ausgelassen werden sollen. Die vermißten Gegenstände sind: Bestand der Feld- und Belagerungs-Artillerie, Ausrüstungs- und Erhaltungskosten, Würkung des Geschützes, und hauptsächlich: Gebrauch der Artillerie im freyen Felde, ein Gegenstand der von den Infanterie- und Cavallerie-Officiers eben so gründlich, als von den Artillerie-Officiers erlernt werden muß; wenigstens ist ersteren dieser Theil ungleich wichtiger, als die weitläufige Entwickelung der Lehre vom Schießpulver, wovon eine bloße historische Kenntniß hinlänglich ist. Auch haben sich einige Unrichtigkeiten eingeschlichen. So ist z. B. §. 28. der Begriff von der Zusammensetzung des Pulvers unrichtig. Die Kohlen sind nicht dasjenige Ingredienz des Pulvers, welches demselben, um schnell Feuer zu fangen, beygemischt ist; dazu ist der Schwefel; sie erhalten vielmehr das Feuer oder die Gluth, vermehren durch das auf dem aufgelösten Salpeteter entwickelte Fluidum die Flamme, und hindern das Auslöschen derselben, welches ohne sie statt finden würde, da der entzündete Schwefel leicht durch einen starken Wind auslöschet; die Kohle aber die entgegengesetzte Eigenschaft besitzt, und dadurch nur desto mehr zum Brennen angefacht wird. T. V. Fig. 13 und 14 sind die Buchstaben a, b, c vergessen, so wie ebenfalls T. VI. Fig. 9 die Buchstaben a, b, c. Der Aufsatz von den Minen ist ganz vortrefflich gerathen, und wird gewiß jedem Anfänger höchst willkommen seyn.

II. Theil. Die Festungsbaukunst. Gleichen Beyfall müssen wir der Ausarbeitung der Festungsbaukunst ertheilen. Besonders schätzbar ist die in möglichster Kürze gedrängte Darstellung der Fortifikation perpendiculaire par Montalembert nebst des darüber geführten Streites. Der Vollständigkeit wegen hätte etwas über Bauanschläge, über den würklichen Bau der Festungen u. s. w. gesagt werden können.

III Theil. Die Feldbefestigungskunst. Keinen geringern Beyfall verdient die Ausarbeitung der Feldbefestigungskunst. Auch hat sie ihren Platz sehr richtig hinter der beständigen Befestigungskunst erhalten; da sie bloß, als ein Anhang zu jener, zu betrachten ist, weil eben dieselben Grundsätze, nur auf einen besondern Zweck, angewendet werden. Nur darin sind wir mit dem Verfasser nicht einverstanden, daß er die

Berme

rme verwirft; da sie ungemein viel zur Dauer und Festig- der Schanzen beyträgt; im Bauen und Ausbessern der rke große Bequemlichkeiten verschafft, und die Leiterersteig ig erschwert; indem es bey einer Berme nicht so leicht ist, e Leiter bis an die Krone der Brustwehr anzulegen, als der Nichtexistenz dieser Berme. Man will zwar behaupm, daß der Feind die Berme dazu benutzen könne, gegen Vertheidiger der Brustwehr zu fechten. Was kann es n aber für Vortheil bringen, auf einem zwey Fuß breiten aum ein Glied gegen zwey Glieder zu setzen?

IV Theil. Der Festungskrieg. Auch dieser Theil ist mit ier Faßlichkeit und Gründlichkeit abgefaßt, die in einem solen Werke nicht leicht etwas zu wünschen übrig lassen. Die geue Verbindung des Angriffs einer Festung mit ihrer Vertheigung ist in einer ungezwungenen und natürlichen Ordnung orgetragen, und stellt ein so getreues Bild dar, daß sich der ufänger einen vollkommenen Begriff von ihr verschaffen nn; selbst für den Eingeweihten in der Kunst ist diese Ausrbeitung eine angenehme und lehrreiche Wiederholung. — ins müssen wir jedoch rügen: es ist Lefebvre's — Meode beym Angriff der Festungen mit keinem Worte erwähnt orden; und diese Erfindung ist zu wichtig, als daß sie hier ätte übergangen werden sollen. Man erspart bey Anwenung derselben bekanntermaßen eine beträchtliche Zeit, worauf es doch hauptsächlich ankommt. Lefebvre's — Methode gewährt den großen Vortheil, daß man wegen eines Ausfalles auf die Flügels der zweyten Parallele nicht besorgt yn darf. Dieß ist ein zu wichtiger Vortheil, als daß man nicht überall, wo das Terrain es erlaubt, oder andere Umstände nicht ausdrücklich das Gegentheil erheischen, von dieser Erfindung Gebrauch machen sollte.

V Theil. Die Taktik. Diese Auserbeitung ist dem Verfasser nicht ganz geglückt. Liegt die Ursache in der Schwierigkeit der Sache, oder in Unkunde derselben? Die Taktik ist nach keinem festen und durchdachten System bearbeitet. Die verschiedenen Gegenstände sind planlos hingeworfen, und der ganze Abschnitt so mager ausgefallen, daß wir wenig Belehrung darin gefunden haben. Hat man die vier ersten §§ gelesen, die von der Erklärung und Eintheilung derselben handeln; so möchte man wohl fragen, zu was für einer Erklärung und Eintheilung sich denn der Verfasser eigentlich bestimme;

stimme; da er blos die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller anführt, ohne seine eigene zu sagen. Auch heißt: *narro* nicht anordnen, sondern ich ordne. Eben so auffallend ist es, wenn ein taktischer Schriftsteller im Jahr 1796 sagt: bey den Preußen wird das Bataillon in fünf Divisionen, zehn Pelotons und zwanzig Züge abgetheilt, siehe S. 684. §. 76. Tête, Mitte und Queue, braucht man bey einer Armee, die en ligne aufmarschirt ist, nicht; diese Kunstwörter sind blos bey der Kolonne und dem Quarree üblich.

Figuren und Kupfertafeln sind rein und deutlich gezeichnet, und gut gestochen.

Lehrbuch der Artillerie-Wissenschaft, aus dem Spanischen des D. Thomas de Morla, General-Major der Königl. Spanischen Armee und Oberstlieutenant im Artillerie-Corps, von J. G. Hoyer, Premieur-Lieutenant der Churſächsischen Pontoniers. Leipzig, bey Johann Ambrosius Barth. 8. 1 Th. 1 Band. 1795. XXXII. Vorrede, Einleitung und Inhalt. 488 Seiten. 2ter Band. 1796. mit zwey Kupfertafeln. XII Inhalt und Vorrede. 647 Seiten. 3 Rt.

Der Verfasser handelt, in der Einleitung dieses Werkes, von der Entstehung, den Vorzügen und der Wichtigkeit der Artilleriewissenschaft, besonders in neuern Zeiten. Sehr zu beherzigen sind die in der Einleitung vorgetragenen, zwar längst anerkannten, aber nicht befolgten Wahrheiten. Auch giebt der Verfasser in der Einleitung Nachrichten von demjenigen, was zum Besten der Artillerie in Spanien geschehen; wie sein Buch entstanden; was er in demselben vorträgt, und was für einen Plan er befolgt habe. Er sagt: „Die Artilleriewissenschaft zerfällt von sich selbst in zwey gleiche Theile, den speculativen und praktischen Theil, deren einer sich mit der Einrichtung und Verfertigung der Gewehre, Munition, Maschinen und übrigen Erfordernisse, der andere aber mit dem Gebrauch und der Manipulation derselben beschäftigt. — Zu diesem Ende trägt er die Artilleriewissenschaft in zwey

Theilen

theilen vor; und handelt also im ersten Theil von den theoretischen Kenntnissen und Verrichtungen eines Artillerie-Officiers im Frieden; im zweyten Theile aber von den praktischen Kenntnissen des Artillerie-Officiers und seinen Verrichtungen im Kriege selbst. Diese Eintheilung hat nicht ganz unsern Beyfall; da, unserer Meinung nach, bey gut eingerichteten Artilleriecorps alles, was im Kriege vorkommen kann, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch, schon im Frieden gelehrt werden muß.

Der erste Theil besteht aus zwey Bänden in zwölf Abschnitten. Das ganze Werk ist also sehr viel umfassend, und wegen seiner Voluminosität und des Mangels eines gehörigen systematischen Zusammenhanges weniger zu einem Lehrbuch für Schulen, als zu einem Handbuch zum Nachschlagen geschickt. Der völlige Mangel an Erklärungen und Beweisen, und die mehr historische, als theoretische Lehrart, deren sich der Verfasser bedient, wird dieses unser Urtheil bestättigen. Zu einem Handbuche aber ist dieses Werk eben wegen des Reichthums der abgehandelten Materien vorzüglich brauchbar; und ungeachtet man nicht sagen kann, daß alle Materien erschöpft sind: so wird man doch von allen Dingen ziemlich hinlängliche und deutliche Nachrichten finden; und aus diesem Gesichtspunkt kann es daher mit Recht empfohlen werden. Der Uebersetzer verdient allerdings den Dank des deutschen militärischen Publici.

Einen auch nur gedrängten Auszug aus diesem Werke zu liefern, würde die Grenze einer Recension überschreiten; wir legen daher dem Leser bloß die Inhaltsanzeige vor, und begnügen uns, einige Bemerkungen beyzufügen. Der erste Band des 1sten Theils enthält folgende Abschnitte. 1) Vom Pulver, wo von den Bestandtheilen des Pulvers, von der Verfertigung desselben, von den Pulverproben, von der Wiederherstellung des verdorbenen Pulvers, von der Aufbewahrung und dem Transport desselben, von der Entzündung und Kraft des Pulvers, ausführlich gehandelt wird. Bey der Auseinandersetzung dieser Gegenstände, muß ein Schriftsteller der praktischen Artillerie schon hinlängliche Kenntnisse der Mathematik, Naturlehre und Chemie bey seinen Lesern voraussetzen. Dieß hat der Verfasser zwar in den meisten Fällen gethan; bisweilen aber auch unterlassen. Da, wo er von den Gewitterableitern spricht, womit die Magazine gegen

das

das Einschlagen des Blitzes sicher gestellt werden, führt derselbe einen weitläuftigen Beweis, daß der Blitz und das elektrische Feuer gleiche Eigenschaften haben, und zeigt hernach, wie Franklin die Blitzableiter erfunden. Vielleicht glaubte der Verfasser, sich hier umständlich erklären zu müssen, weil die Inquisition seines Vaterlandes dergleichen Ketzereyen nicht so leicht durchgehen läßt.

2) Von dem Gießen der metallenen Kanonen. Hier wird gehandelt von dem Kupfer und Zinn, ihrer Reinigung und Mischung (Legatur), von den Formen, von den Gießöfen und der Verfertigung des Geschützes, und endlich von der Vergleichung des alten Geschützes mit den jetzt üblichen. Dieser letzte Artikel enthält vorzüglich eine Untersuchung des Gießens — massiv und über den Kern. Der Verfasser führt die Meinungen, Gründe und Gegengründe mehrerer, besonders französischer Gelehrten an; breitet sich über diesen Gegenstand weitläuftig aus, und ersetzt dadurch, so wie durch viele andere Artikel, z. B. über die Holzarten, Auswahl der Bäume zum Gebrauch im Artillerie-Wesen, Verfertigung der Seile und Taue und mehrere Gegenstände der praktischen Land- und Seeartillerie, die großen Mängel unserer deutschen praktischen Artillerie-Bücher.

3) Von dem Eisen. Dieser Abschnitt enthält folgende Gegenstände: Betrachtungen über die Eisenerze, ihre Aufbewahrung, das Schmelzen derselben; Kenntniß des Gußeisens, der Anwendung des Gußeisens zum Gießen des Geschützes und der Munition. Sodann über das Gießen des Geschützes von Gareisen; ein Auszug aus einem Aufsatz des Herrn Grignon. Weiter, Auszug des Versuchs einer Theorie des Herrn Grignon, Kanonen aus geschmiedetem Eisen zu verfertigen; endlich von dem geschmiedeten Eisen, und zuletzt vom Stahle.

4) Von der Verfertigung der zum Dienst der Artillerie nöthigen Fuhrwerke; welche Holzarten dazu am geschicktesten sind; Beschaffenheit des Holzes; Auswahl der Bäume; Fällen derselben; Zubereitung und Erhaltung des Holzes. Der Verfasser berichtet uns: daß in der spanischen Artillerie die eisernen Achsen eingeführt sind, und streitet mit vielen Gründen gegen den Gebrauch der hölzernen Achsen. Da gewöhnlich den eisernen Achsen der Vorwurf gemacht wird,

daß, wenn sie brechen, dieselben in den wenigsten Fäl-
wieder ausgebessert werden können: so sucht er die-
Vorwurf dadurch zu begegnen, daß er behauptet: man
das Stück, das die Stelle des zerbrochenen Achsarmes
t, durch starke eiserne Bänder befestigen. Rec. glaubt
daß, wenn dieses auch angehet, es in eben der kurzen
und mit eben der gehörigen Festigkeit geschehen kann,
s Anbinden der Nothachse beym zerbrochenen hölzernen
henkel. Der wichtigste Einwurf gegen die eisernen Ach-
d metallenen Büchsen bleibt immer, wie auch der Ver-
selbst zugiebt, die beträchtliche Vergrößerung des Zurück-
s, welches die Lafetten der leichteren Zerbrechlichkeit
giebt, und auf keine Weise gehindert werden kann.
n also doch eiserne Achsen gebraucht werden: so führe
sie bey den Wagens ein, und behalte beym Geschütz die
nen Achsen. In der spanischen Artillerie, ist nach der
ge des Verfassers der Gebrauch der eisernen Achsen nur
Geschütz von leichtem Kaliber eingeführt; die Achsen bey
6 und 25 pfündigen Kanonen sind von Holz, die
mit Eisen überzogen, und gehn in metallenen Naben-
en. In diesem Abschnitt erzählt der Verfasser die Ge-
te der vom Gribauval 1747 angegebenen bessern Fe-
lafetten, auch handelt er vom Hebezeug. So ausführ-
un die meisten Gegenstände der praktischen Artillerie ab-
delt sind: so wenig Befriedigendes sagt er in dem wich-
Artikel: vom Hebezeug; eine Materie, die sich in zwey
en in der That nicht gehörig vortragen läßt.

5) Von den Kriegsbrücken; Schiffe, Pontons,
e, Geräthschaften zum Brückenbau, würklicher Bau
Brücken, lauter Gegenstände, die in die Pontonier- nicht
llerie-Wissenschaften gehören.

6) Von dem Seilwerk und der Lunte; hier wird von
Hanf und der Verfertigung der Seile gehandelt.

Der zweyte Band des 1sten Theils enthält folgende Ab-
te.

7) Von dem Inventiren der Artillerie-Werkzeuge,
stellen und Ordnen derselben in den Zeughäusern.
Prüfung des neuen Geschützes oder des im Felde ge-
ten; die Untersuchung alter oder neuer Affuiten, Wa-
nd anderer Artillerie-Werkzeuge; die Aufbewahrung

Man-

mannigfaltiger Gegenstände des Artilleriewesens, ist ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit; aber hier nicht ausführlich genug abgehandelt.

8) Von dem Gewehr, Feuergewehr, Hau- und Stoßgewehre; diese letzten Waffen gehören nicht in die Artillerie.

9) Von den Kunstfeuern. 1) Von den Stopinen, Brandröhren und Zündlichtern. 2) Von der Verfertigung der Munition und Leuchtkugeln, Brandkugeln, u. s. w. 3) Raketen, 4) Materialien und Werkzeuge in einem Feuerwerkslaboratorium. Diese mannigfaltigen, wichtigen Gegenstände sind weder mit der erforderlichen Gründlichkeit und Ausführlichkeit abgehandelt, noch mit Ordnung dargestellt; muß man denn nicht die Materialien und Werkzeuge eher kennen, als man lernt, ihre Arbeit verrichten?

10) Von den praktischen Artillerieschulen; Exerciren, Richten, Laden, Gebrauch das Hebezeugs, Verfertigung der Schanzkörbe, Faschinen u. s. w. Ueber den Festungsbau, Minenbau, Stellung, Bewegung und Märsche des Artillerie-Trains, Ausbessern der Wege. Dieß alles sind Gegenstände, an deren genauen und sorgfältigen Entwickelung mehr gelegen ist, als an den Spekulationen, Untersuchungen über die Kraft des Pulvers, Kugelbahne u. s. w. und doch sind diese praktischen Sachen alle zu kurz abgehandelt.

11) Ueber die Schußweiten und Ladungen. Hier finden sich mehrere gute Bemerkungen, die dem praktischen Artilleristen sehr willkommen seyn werden.

12) Von den Minen. Dieser Abschnitt, der fast gar nicht in die Artillerie gehört, nimmt 200 Seiten ein.

Ja-

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Zwey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 34. 1797.

Arzneygelahrheit.

om Metallreize, einem neu entdeckten untrüglichen Prüfungsmittel des wahren Todes, von Carl Caspar Creve, d. A. W. u. W. A. D. Professor der Medicin zu Mainz, ꝛc. Mit 1 Kupfertafel. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. in 8. 20 Gr.

So viele Schriften auch bisher über die ächten Zeichen des des und das Lebendigbegraben erschienen sind: so ist doch se Materie zu wichtig, zu nahe mit dem Glück und der ahe des Menschen verwebt, als daß man nicht jede Schrift er diese Materie mit einer gewissen Art von Begierde ergeifen sollte. Schon vielerley Vorschläge hat man gethan, i die Grenzen des Scheintodes und des wahren Todes gea zu bestimmen; auch den Metallreiz empfohlen bereits ömmering und Valli, so wie auch Creve in einer von lein zu Mainz 1794. vertheidigten Streitschrift. In r vor uns liegenden Schrift hat nun C. diese Materie weit aus einander gesetzt, und zu bestimmen gesucht, unter lchen Umständen man den Metallreiz anwenden könne.

In der Vorerinnerung setzt er zuerst die Begriffe von eizbarkeit, Empfindlichkeit und Repulsivkraft des Geens fest, worauf er sich im Verfolg dieser Schrift beruft.

Reizbarkeit nennt er eine den Muskelfibern eigne Kraft, welche sich vermöge eines Reizes durch ein in sich selbst gerichtetes Zusammenziehen der Muskelfiber äussert, wodurch die Grundsubstanzen derselben, welche in ihrem äussersten Umfange liegen, näher nach einem ihrer Mittelpunkte gebracht werden. Empfindlichkeit ist die Lebenskraft, wodurch die Eindrücke, welche sowohl von aussen als im innern des Körpers geschehen, im Gehirn wieder erneuert werden, und durch die Nervenkraft dazu erregt wird. Repulsivkraft des Gehirns ist diejenige, welche durch die Empfindlichkeit erregt, in einem oder mehrern andern Theilen des Körpers einen Gegeneindruck hervorbringt. Nervenkraft ist nach ihm die Mittelkraft beyder vorgenannter Lebenskräfte, von welcher der ursprünglich geschehene Eindruck aufgenommen, bis zum Gehirn fortgepflanzt, und so die Empfindlichkeit erregt wird, dort abermals einen neuen Eindruck von Seiten der Repulsivkraft des Gehirns erhält, um ihn nun zu irgend einer Stelle des Körpers zu überbringen, und daselbst die Reizbarkeit zu erregen. Nach diesen vorausgeschickten Begriffen geht er zur Sache selbst über. Im ersten Abschnitt S. 1 — 34. theilt er einige allgemeine Bemerkungen mit. Hier zeigt er zuerst die Wichtigkeit eines Mittels um den Scheintod zu entdecken; dann folgen Geschichten solcher Personen, die in Gefahr stunden, lebendig begraben zu werden, wo man aber noch so glücklich war, die Spuren des Lebens vor der Beerdigung zu entdecken, (bey der Geschichte vom Asklepiades hätte L. die Quelle selbst, den Celsus, nennen sollen). Auf diese Geschichte folgt bis zu Ende des Abschnitts eine vollständige Geschichte alles dessen, was von Winslow bis auf Sulzland und Himly, gegen das Lebendigbegraben und die Mittel dieses Uebel zu verhüten gesagt worden ist, wo er denn besonders erinnert, daß er nur den Metallreiz als ein untrügliches Mittel zur genauen Bestimmung des Todes anerkenne. Der zweyte Abschnitt S. 34. u. f. — zeigt den Uebergang vom Leben zum Tode. Nach einer Digression, wo er zeigt, daß die synthetische Methode in Entwickelung der Begriffe in der Arzneywissenschaft den Vorzug habe, geht er zu dem Begriff vom Leben über, und theilt S. 38. das Leben ein in das primitive oder Elementarleben, und in das secundäre oder Körperleben. Das besondere Körperleben theilt er S. 41. in das physische, vegetabilische und animalische. Das physische Leben sey den

Geschö-

chöpfen des Mineralreichs eigen. Zur ersten Bedingung thierischen Lebens macht er S. 52. das Daseyn und die gung der Kraft des thierischen Lebens; das Daseyn der zen Elemente, welche zur Bildung der festen und flüßi Theile durchaus erforderlich sind; endlich eine gewisse Mi ng und verhältnißmäßige Menge der flüßigen zu den festen ilen; 2) organischen Bildungstrieb und Reizbarkeit; Die Gegenwart des animalischen Lebens oder die Inte ät der dazu erforderlichen Kräfte, als Empfindlichkeit, venkraft und Repulsivkraft des Gehirns. S. 53. läugnet daß bloß Kreislauf und Athemholen zu den Lebensverrich gen gehören. S. 54. theilt er die Hauptverrichtungen Lebens 1) in Hauptverrichtungen des physischen bens: diese bestehen in stetem Zusammenhange der festen ile, sowohl unter einander als under den Grundstoffen; der bestimmten Mischung und Flüßigkeit der flüßigen Thei in der Verbindung gewisser Elemente zu einem Grund f. 2) Hauptverrichtungen des vegetabilischen Le ns; diese sind der Kreislauf des Blutes, die nothwendige wegung der übrigen flüßigen Theile, Absonderung der zur haltung des menschlichen Körpers erforderlichen Substanzen, scheidung und Ausführung des Schädlichen, Verdauung, nsaugung und Ernährung. 3) Hauptverrichtungen des imalischen Lebens, diese bestehen in der Perceptivität, npfindung und Zurückwürkung des Gehirns. Scheintod nnt er S. 60. wenn die Hauptverrichtungen des vegetabli chen und animalischen Lebens unterdrückt werden. S. 62. mmt er auf die Erscheinungen bey dem Tod; da die Natur inen Sprung macht, sondern alles nach und nach erfolgt theilt er ihn S. 72. in den Tod des animalischen, egetabilischen und physischen Lebens. 1) Tod des imalischen Lebens; hier findet sich Schwäche und Läh ung der dem Willen gehorchenden Theile, gänzliches Unver ögen des Gehirns zurück zu würken, Stumpfheit der Sin e, Betäubung, gänzliches Unvermögen irgend einen auch er stärkern Eindrücke zu vernehmen; die Dauer dieses Sta ums ist verschieden. 2) Tod des vegetabilischen Le bens. (S. 74.) Die Respiration hört auf, Puls und Herz chlag verschwinden, und mit ihm die thierische Wärme, es eginnt der Tod der Reizbarkeit. In Ansehung des Aufhö ens der Reizbarkeit sucht er von S. 76. an, 1) die Dauer er verlöschenden Reizbarkeit zu zeigen; 2) die Verhältnisse,

welche den Tod der Reizbarkeit beschleunigen; 3) die Stufenfolge, nach der die Reizbarkeit in den verschiedenen Theilen des menschlichen Körpers früher oder später verlöscht. Daher zeigt er von S. 77. an, daß man an dem Metallreiz ein einfaches Reizmittel habe, welches die Reizbarkeit in ihren letzten Zügen zu lebhaften Aeusserungen, ohne sie zu schwächen, auffordert, dadurch verfolgte er die Reizbarkeit in ihrer stufenweisen Abnahme. Der Hauptpunkt, in welchem er eine Verschiedenheit der Dauer des Absterbens der Reizbarkeit zu finden vermuthete, war die Verschiedenheit der ursprünglichen Ursache des Todes, weswegen er mehrere Versuche anstellte, wovon wir noch einige auszeichnen müssen. Bey einem in dem Krankenhause zu Wien an der Engbrüstigkeit verstorbenen, ließen sich 5 Minuten nach dem Tode die Muskeln durch den Metallreiz, 1 Stunde 3 Minuten, in lebhafte Bewegung setzen. Bey einem am bösartigen Faulfieber Verstorbenen, wo die Gliedmaaßen noch biegsam und warm waren, legte er den Kniekehlnerven bloß, applicirte den Zinksilberreiz, Zink und Gold, Silber und Staniol, Kohle und Gold; aber ohne Erfolg; er präparirte das Zellgewebe reiner von den Nerven, versuchte die erwähnten Gattungen des Metallreizes; aber auch ohne Erfolg. Er entblößte den Wadenmuskel, reizte den Kniekehlnerven von neuem; aber ohne Erfolg; wie er aber das Metall unmittelbar an die Muskelfasern brachte: so zuckten alle heftig. Er durchschnitt einige von diesen zur Hälfte, ohne daß Zuckungen erfolgten. Dasselbe war der Fall, wenn er Silber mit Gold, Gold oder Silber mit einer reinen Kohle, statt des Metallreizes wählte. Im Gegentheil war alsdann eine längere Anwendung des Zinksilberreizes nothwendig, um wieder heftige Zuckungen hervorzubringen. Waren diese aber einmal rege gemacht: so wurden sie durch das anhaltende Reizen dieser Gattung von Metallreiz immer lebhafter. Befeuchtete er (S. 80.) die Metalle, welche die etwas trockne Muskelfaser berührten, mit Brunnenwasser: so wurden die Zuckungen lebhafter; befeuchtete er aber die Metalle mit Speichel, so erfolgte keine Verstärkung der Zuckungen. Sowohl am zweybauchigten Armmuskel, als am Käumuskel, bemerkte er dieselben Erscheinungen. Bey dem Käumuskel schien die Reizbarkeit am längsten zu dauern. An der äußern Oberfläche des noch warmen Herzens brachte er Zinksilberreiz, Goldsilberreiz, Zinkgoldreiz und Kohlengoldreiz vergebens an. Dieses war auch der Erfolg, wie er das

durch

urchschnittene Herz an der Stelle, wo es durchschnitten war, ie innere Oberfläche der Herzkammer, die beyden Venensäcke nd Herzohren, sowohl oberflächlich als auf dem Querdurchhnitt berührte. In dem Käumuskel bemerkte man 1½ Stunde nach dem Tode noch gelinde Zuckungen; nach 1 Stunde o Minuten, war alle Bewegung verschwunden. Bey einem Frosch (S. 81.) war schon in der 6ten Stunde nach em Tode alle Reizbarkeit verschwunden. Bey einem neunjährigen Knaben, dem das linke Bein in der Mitte des Oberschenkels zu Würzburg abgenommen wurde, erregte der Metallreiz am Kniekehlnerven heftige Zuckungen, dieses dauerte 8 Minuten. Bey einem Soldaten (S. 82.) dem der Oberarm abgenommen wurde, war der Metallreiz 1½ Stunde nach dem Tode noch würkend. Bey einem Soldaten, wo er Oberarm abgeschossen wurde, wurden die Nerven nicht ereizt, (der Arm war schon kalt,) die Muskeln waren aber hr reizbar, nach ½ Stunde ließen sich die Muskeln durch ie Nerven nicht mehr reizen. Die Muskeln zuckten noch ach 38 Minuten. Ueber 2 Stunden nach der Trennung om Körper, konnte er bey Menschen nie durch den Metallreiz die Muskeln in Bewegung setzen; dasselbe zeigten auch eine Versuche bey einer ansehnlichen Menge anderer warmblütigen Thiere, als Hunden, Katzen, Pferden, Hühnern, Gänsen, Tauben, Raben und Mäusen. Bey kaltblütigen Thieren (S. 83.) zeigt sich noch nach 48 Stunden Muskelbewegung; ja sogar nach 3 Tage, nach Hermbstädt. Einem lebenden Frosch leitete er (S. 84.) den elektrischen Funken durch den Kopf, die Muskeln zuckten nach dem Tode eben o stark, wie er den Schenkelnerven reizte, als wenn dem Thiere lebend die Schenkel wären abgeschnitten worden. Gieng der elektrische Funken vom Kopf bis zur Spitze der äußersten Fußzehen: so war mit dem Tode auch alle Reizbarkeit zerstört. Von den Lenden eines Frosches leitete er den elektrischen Funken bis zur Kniekehle, der Schenkelnerve und die Schenkelmuskeln waren nun nicht mehr reizbar; da im Gegentheil bey Anlegung der Metalle an den Kniekehlnerven, die Unterschenkel sich mit der größten Lebhaftigkeit bewegten, und nicht früher als die Muskeln der übrigen Theile des Frosches ihre Reizbarkeit verloren. Diese Versuche (S. 85.) wiederholte er auch an Hunden und Katzen, und fand sie immer gleich. Selbst in einzeln Bündeln und Fasern eines Muskels konnte er dadurch die Reizbarkeit vernichten.

Bey dem Tod durch Erſtickung, durch Arſenik und Schierling, durch das ätheriſche Oel von den Häuten der bittern Mandeln, wurde die Reizbarkeit nicht vernichtet; ſondern zeigte ſich wie bey dem natürlichen Tode. Er gab (S. 86.) einem Froſch ½ Quentchen Opium; die Muskeln zuckten nach angebrachtem Zinkſilberreiz eben ſo ſehr, als wenn er den Theil lebendig abgeſchnitten hätte. Bey einer Katze (S. 87.), welcher er 1½ Quentchen Opium gegeben hatte, zuckten noch dem Tode die Muskelfibern, bey angebrachtem Reiz, wie gewöhnlich; die Nerven, das Herz, und der Darmkanal waren unempfindlich; die Muskeln zuckten ſo gar noch 1 Stunde nach dem Tode. Er wiederholte dieſen Verſuch mehrmals mit gleichem Erfolg. Er tödtete eine kleine Katze durch kohlenſaures Gas aus gährendem Bier, die Muskeln zeigten ſich nach dem Tode, bey angebrachtem Metallreiz, noch reizbar. Bey einem (S. 88.) durch Salpetergas getödteten Froſch zuckte das Herz langſam; die Reizbarkeit der Muskeln aber blieb unverändert, in Rückſicht ihrer gewöhnlichen Erregung und Dauer. Dieſes war auch der Fall bey einem durch Stickgas getödteten jungen Hund. Aus dieſen Verſuchen zieht er nun (S. 89.) einige Folgerungen: 1) bey den natürlich Verſtorbenen, wo eine beträchtliche Auflöſung der Säfte zugegen iſt, verlöſche die Nervenkraft plötzlich; die Reizbarkeit dauert aber noch lange fort. 2) Wo keine Auflöſung der Säfte zugegen iſt, verweilt die Nervenkraft noch einige Zeit. Von (S. 93.) an erzählt er noch einige hieher gehörige Verſuche: Er ſchnitt den Schenkel eines noch lebenden Froſches quer durch, präparirte den Cruralnerven, nahm alles Muskelfleiſch und die Bedeckung weg, und legte ſie in kohlenſaures Gas; ſie behielten ihre Reizbarkeit 24, 36 bis 48 Stunden. Er präparirte (S. 94.) zwey mit dem Becken von einem lebenden Froſch abgelöſte Schenkel, den Cruralnerven von dem einen brachte er in Lebensluft von Braunſtein, den andern ließ er an der freyen Luft liegen: der in der Lebensluft verlor erſt in der 120ten Stunde ſeine Reizbarkeit. In der Salpeterluft waren die Zuckungen nach 1 Stunde ſchwach, nach 2 Stunden verſchwunden. Auch im luftleeren Raume (S. 95.) behielten zwey Froſchſchenkel ihre Reizbarkeit noch 24 Stunden. Zwey auf vorbeſchriebene Art bereitete Froſchſchenkel, legte er ſowohl in eine Auflöſung von Mohnſaft, als in reines Brunnenwaſſer; beyde behielten ihre Reizbarkeit in gehöriger Dauer. Das Herz (S. 96.) einer durch ſchnelles

Verbluten getödteten Eule, legte er in eine Auflösung von
ohnsaft; nach ½ Stunde, wo es aufgehört hatte, von selbst
schlagen, brachte er den Metallreiz an, und es gerieth in
valtige Zuckungen. Er legte einen Froschschenkel in Was-
, dessen Temperatur nach Fahrenheit 90° war, den an-
n legte er auf eine Glasplatte in dieselbe Atmosphäre;
Schenkel im Wasser hatte nach 6 Stunden alle Reizbar-
verloren, die Muskeln des Schenkels, welcher der freyen
t ausgesetzt war, waren blühender roth, und zeigten noch
h 48 Stunden Reizbarkeit. Er legte ferner zwey Frosch-
nkel, wo bey beyden der Cruralnerve unversehrt geblieben
r, einen in 8 Loth Wasser, worinne 3 Quentchen Salpe-
aufgelöst worden waren, den andern in reines Wasser,
de Flüßigkeiten erhielten gleiche Temperatur. Der Schen-
in der Salpeterauflösung verlor in Zeit von ½ Stunde alle
zbarkeit; der andere erst nach 4 Stunden. Nach C.
rsuchen beschleunigt also die Wärme bey kalt- und warmblüti-
Thieren das Absterben der Reizbarkeit; die Kälte ist nicht
nachtheilig. Stundenlang ununterbrochen durch Metalle
zubereiteten Muskeln eines Froschschenkels gereizt, dann
) Verlauf einer halben Stunde, von neuen einige Stun-
lang unausgesetzt durch diesen Reiz in Bewegung erhal-
, vermochte den Verlust der Reizbarkeit nicht zu beschleu-
n. Reizte man durch starke elektrische Schläge die Mus-
eines Froschschenkels; so verlor sich die Reizbarkeit 12
nden früher. Elektrische Schläge beschleunigen oft plötz-
das Absterben der Reizbarkeit; andere Reizmittel, z. E.
tteisalze, bewürken einen früher auffallenden Verlust der
zbarkeit. S. 101. widerlegt er den so berüchtigten
ptsatz eines Hallers: Cor est primum oriens et vlti-
n moriens, und zwar, wie billig, durch Versuche. Das
z aus einem getödteten Pferd, noch warm gereizt, ließ sich
keinen Fall in Bewegung setzen. Das Herz aus einem
nden Hund geschnitten, auf eine zinnerne Platte gelegt,
egte sich ¼ Stunde ununterbrochen fort. C. berührte so-
l das Herz als die Zinnplatte mit englischem Graphit; der
zschlag wurde augenblicklich beschleunigt, die Kraft, die
Herz bewegte, schien sich zu verdoppeln; nach 1 Stunde
attete aber das Herz, und zog bey dem Zinksilberreiz sich
schwach zusammen, und war auch unbeweglich in seinen
achen Bündeln von Muskelfasern, wenn man sie durch
Metall und die Elektricität reizte; eine ganze Stunde län-

ger zuckten die entblößten Muskeln des Thiers. Dieser Versuch gelang sowohl bey jungen, als alten Hunden; eben dieses bemerkte er auch bey Katzen, und bey den Menschen verliert es die Reizbarkeit noch früher. Einem erwachsenen lebendigen Hunde schnitt er den Magen heraus, und konnte die entblößte Muskelhaut durch den Metallreiz ½ Stunde in Bewegung setzen; das nämliche fand er auch bey Katzen. Arterien und Venen suchte er sowohl auf ihrer äußern als innern Fläche, durch den Zinkstiberreiz, vergebens in Bewegung zu setzen; das nämliche geschah, wenn er einige Schichten von dem Hauptstamm entblößte, und mit Metall berührte. S. 104. handelt er von dem dritten Stadium, dem Tod des physischen Lebens; die Hornhaut wird in diesem Stadium ihres Glanzes beraubt, die Feuchtigkeiten verlieren ihre Durchsichtigkeit, die Haut wird aschgrau, grünlicht, die Röthe der Muskeln verschwindet. Das Blut erhält eine dintenhafte Schwärze, endlich komme die Fäulniß, von deren Folgen und endlichen Veredlung er S. 109. handelt. S. 117. stellt er Betrachtungen über den gewöhnlichen Vergleich zwischen dem Schlaf und dem würklichen Tod an, und zeigt das Unrichtige und Unpassende. Der dritte Abschnitt handelt von den Kennzeichen des wahren Todes, die er S. 120. in zweydeutige und ächte eintheilt. S. 122. handelt er von den Kennzeichen des Todes, in so fern sie auf der Abwesenheit einiger Hauptlebensverrichtungen beruhen; empfiehlt, um bey Scheintodten in Ansehung des Pulsmangels hinter die Wahrheit zu kommen, (S. 128.) ein Band oberhalb dem Ellenbogen an zu legen, weil gewöhnlich die Venen über dem Bande anschwellen, und tadelt zugleich mit Recht die Methode des Fouberts (S. 129.) weil auch bey ruhigem Herzen Kreislauf da sey. S. 130. wirft er die Frage auf: kann der Kreislauf des Blutes eine geraume Zeit ohne Verlust des Lebens stille stehn? und bejahet diese Frage auf den Fall, wenn von außen keine solche Dinge auf den Körper würken, wodurch das physische Leben der Theile leidet; wenn nicht die Ursachen, die ihn in diesen Zustand versetzen, entweder das Reizmittel, das Blut, der nothwendigen Stärke beraubt, oder die Reizbarkeit der Gefäße oder des Herzens in eine solche Beschaffenheit brachte, welcher zu Folge die Rückkehr des Kreislaufes unmöglich ist. Bey dem zweyten Zeichen, dem Athemholen, zeigt er (S. 133.), die Unrichtigkeit aller bisher üblichen Prüfungsmittel des Daseyns des

Athemholens. S. 137—38. äussert er die besondre merkung, daß, in wie fern der Mensch unter Wasser Säuoff einsaugt, er nur athmen könne. In §. 102. kommt auf die widernatürlichen, den Tod gewöhnlich begleitenden ränderungen, wohin er Verlust der thierischen Wärme, eifheit und Unbiegsamkeit der Glieder, u. s. w. rechnet. dlich kommt er (S. 145.) auf die Prüfung der verschiedn Stadien des Lebens. Die gewöhnlichen Prüfungsmittel sind ch S. 152. in folgenden Fällen trüglich. 1) Bey eim starken und beträchtlichen Druck des Gehirns, wo die merzhaften Dinge unwürksam sind; 2) bey einer starken schütterung des Gehirns; 3) wenn ein noch stärkerer Reiz, r sich im Körper befindet, diese Lebenskräfte in Thätigkeit setzt hat; 4) wenn Hauptstämme der Nerven gedrückt sind. . 155. zeigt er, daß das Erlöschen des vegetabilischen bens ein sicheres und zuverläßiges Zeichen des wahren To s sey, welches er auch (S. 171.) von dem Tod des phychen Lebens behauptet. Hier läugnet er, (aber, wie uns nkt, gegen die Erfahrung,) daß die Fäulniß das einzige wahr Kennzeichen des Todes sey, da es noch frühere Zeichen ge . Der Leichengeruch könne oft trügen. Gegen die Leichenuser macht er (S. 178 — 180.) verschiedne Einwürf; wo aber der Einwurf ungegründet ist, daß die Scheintodn in solchen Häusern ohne Hülfe wären, da gerade in sol en Häusern, wenn sie nach den Vorschriften eines Hafends erbaut werden, die Wiederkehr des Lebens am besten merkt werden kann. Wichtiger ist der Einwurf, daß sie sich y großen Lazarethen nicht wohl anbringen lassen. Der ierte Abschnitt handelt endlich von der Anwendung des Metallreizes, als eines sichern und gewissen Prüfungsmittels des ahren Todes. Hier untersucht er zuerst, wenn man den Metallreiz anwenden soll. Man muß dabey auf körperliche konstitution und der Körper eigne Zufälle, Idiosynkrasie sehen; an suche den Puls und den Herzschlag unter den bekannten Vorsichtsregeln; sind diese nicht zu fühlen, so lege man ein Band um den Arm, oberhalb dem Ellenbogen, öffne eine Vene, untersuche die Beschaffenheit des Blutes, lege, wenn er Blutfluß nachläßt, den Aderlaßverband an, öffne die Schlafarterie; fließt auch hier kein Blut: so muß man auch ier einen Verband anlegen; man untersuche die Beschaffenheit des Athemholens, die thierische Wärme, die Biegsamkeit der Glieder, u. s. f. Man wendet den Metallreiz an,

wenn keine gegründete Ursache des Todes, keine offenbare Zeichen der Fäulniß sich finden; zeigt sich Muskelbewegung: so wendet man die zur Belebung dienlichen Mittel an. 2) Wo soll man den Metallreiz machen? man wählt nach ihm vorzüglich die obern Gliedmaaßen, die Gegend des Biceps, oder an den untern die Gegend des Gastrognemius, man macht einen Einschnitt, und legt den Muskel bloß. 3) Welche Metalle soll man wählen? 1) es müssen ganz von einander verschiedne Metalle seyn. 2) Nicht alle Metalle, wenn sie auch mit andern ganz von ihnen verschiedenen verbunden sind, haben das Vermögen, die Muskeln zu reizen. Arsenikkönig, Wolfram und Wasserbleymetall, fand er sowohl in der Verbindung mit den würksamsten Metallen, als in der Verbindung unter sich unwürksam; Gold, Silber, Platina, sind in der Verbindung mit andern Metallen würksam; zwey von diesen, unter sich verbunden, sind ohne Würkung; Eisen mit gebiegnem japanischen Kupfer, Zink mit Silber oder Gold, Bley oder Zinn mit Gold oder Silber, sind die besten Metalle; doch haben Silber oder Gold mit Zink den Vorzug vor allen. 3) Nur im reinen oder metallischen Zustande sind diese Metalle hierzu geschickt; aber nicht vererzt, verkalkt oder schmutzig. 4) Eine Veränderung der Temperatur der Metalle ist dem Metallreiz nicht günstig, man läßt sie am besten unverändert. 5) In Rücksicht der Metallmasse müssen die Metallformen fünfmal kleiner seyn, als das Gold, Silber oder die Platina. 6) Die Form ist willkührlich, man richtet sich nach der Oberfläche des Theils, und nach der Art die Metalle anzulegen; Zinn, Bley und Zink, müssen die Theile des Thieres in einer kleinen Oberfläche; Gold, Silber oder Platina, in der größten möglichsten Oberfläche berühren. 7) Das Legiren schadet dem Zinn, Bley und Zink nicht; aber dem Gold, Silber und der Platina. 8) Bloßes Legiren, wenn es auch mit zwey geschickten Metallen geschieht, macht das gemischte Metall nicht vermögend zum Metallreiz. Endlich zeigt er die Art, wie man den Versuch anstellen soll, wo es vorzüglich darauf ankömmt; 1) daß man keinen Theil wähle, der brandicht ist; 2) daß man bey Erfrornen erst die Erwärmung des ganzen Körpers abwarte; 3) daß man keine Muskeln wähle, die schon in krampfhaften Zusammenziehn sind. Der Einschnitt muß sich nach der Länge des Glieds erstrecken, gehörig lang seyn, die Muskel muß von Fett frey seyn. Zuletzt zeigt er, daß dieses Mittel nicht kostspielig,

nicht

gefährlich sey, und am frühesten von der Unmöglichkeit Wiederbelebung überzeuge. Der 5te Abschnitt (S. 205 25. enthält die Einwürfe gegen den Metallreiz und ihre sung. Er glaubt, die bisher gemachten ließen sich am in 3 Klassen abtheilen; 1) Gegen die vorgetragene der Reizbarkeit selbst; 2) gegen das Reizmittel; 3) die Anwendung. Das beygefügte Kupfer zeigt die Anung des Metallreizes am Arm. Man sieht aus dem r angeführten, daß der Verf. seinen Gegenstand so viel möglich vollständig abgehandelt hat, und es ist zu wün, daß mehrere Sachkundige das Buch lesen, die Versuche rthevisch wiederholen, und dadurch eine so wichtige Sanz aufs Reine bringen.

As.

Rechtsgelahrheit.

er Mißheyrathen deutscher Fürsten und Grafen, om Geh. J. R. Pütter. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1796. 37 B. 8. 1 Rt. 12 K.

ekanntlich gab die Standeserhöhung, die der Herzog Anlrich von S. Meiningen für seine bürgerliche Gemaı, und die mit ihr erzeugten zwey Söhne, vom Kaiser Karl . auswürkte, und der wider die Successionsfähigkeit der ern erhobene laute Widerspruch, den Churfürsten im Jahre 42. Anlaß, in die Wahlkapitulation (Art. 22. §. 4.) zende Stelle einzurücken: „Daß der Kaiser den aus unitig notorischer Mißheyrath erzeugten Kindern eines Stan des Reichs oder aus solchem Hause entsprossenen Herren, Verkleinerung des Hauses, die väterlichen Titel, Ehre d Würden nicht beylegen, vielweniger dieselben zum Nachil der wahren Erbfolger, und ohne deren besondere Einlligung für ebenbürtig und successionsfähig erklären, auch, wo rgleichen vorhin bereits geschehen, solches für null und nich z ansehen und achten solle.“ Zwar war dieß ein schon längst gründetes Recht; doch beruhte es bisher bloß auf dem Hermmen: jetzt erst wurde es, zu mehrerer Sicherheit, in

ein

ein ausdrückliches Gesetz verwandelt. Aber noch hatten die Churfürsten, bey Abfassung dieser Stelle, einen Umstand der nähern Bestimmung übrig gelassen, die sie lieber durch ein Collegialschreiben dem Kaiser zur reichstägigen Berathschlagung empfehlen, als selbst entscheiden wollten, nämlich: welche Ehen eigentlich für Mißheyrathen zu halten seyen, da die eine oder die andere Gattung derselben etwa noch zweifelhaft scheinen möchte? In der Wahlkapitulation selbst hatte man sich wohlbedächtig des Ausdrucks bedient: „unstreitig notorischer Mißheyrath:" womit unfehlbar so viel zu erkennen gegeben wurde, daß man die Ehe eines Fürsten mit einer Person von bürgerlichem Stande, wie die des Herzogs Anton Ulrich war, für eine notorische und unstreitige Mißheyrath hielt. Aber zweifelhaft war noch die Frage: ob die Ehe eines Fürsten mit einer Person von altem Adel, oder auch mit einer neugräflichen, ferner mit einer landsässig oder ausländisch neufürstlichen, und ob auch die Ehe eines Reichsgrafen mit einer adlichen Person für eine Mißheyrath zu halten sey? Nun ersuchte zwar das Churcollegium durch ein Collegialschreiben den Kaiser, über das alles ein forderſamstes Reichsgutachten zu erfordern, und die wichtige Sache zu einem allgemeinen Reichsschlusse zu befördern. Allein es kam davon bey dem Reichstage nichts in Vortrag. In der Wahlkapitulation von 1790. machten die Churfürsten dem Kaiser zur Bedingung: daß er, „so viel die noch erforderliche nähere Bestimmung betrifft, was eigentlich notorische Mißheyrathen seyn, den zu einem darüber zu fassenden Regulativ erforderlichen Reichsschluß, bald möglichst zu befördern sich angelegen seyn lassen wolle." (Art. 22. §. 4.) Aber auch dieß hat keinen weitern Erfolg gehabt, und vor der Hand ist wohl an die reichstägige Entscheidung nicht zu denken. Indessen fand sich Herr Pütter, nach seinem bekannten patriotischen Eifer, bewogen, die ganze Lehre von Mißheyrathen ausführlich, und von Grund aus, zu bearbeiten, nachdem er bereits in seinen Rechtsfällen B. 2. und 3., und anderwärts, seine Gedanken darüber geäußert hatte, und gewiß wird es bey einer neuen gesetzlichen Bestimmung der streitigen Frage denen, die dabey mitzuwürken haben, von nicht geringem Nutzen seyn, einen so wichtigen Gegenstand wenigstens aus mehr als einem bloß einseitigen Gesichtspunkte betrachten zu können. Dem uralten Herkommen zu Folge verliert eine Prinzessinn, wenn sie an einen Reichsgrafen vermählt wird, ihren Fürstenstand

nicht,

wohl aber, wenn sie sich nur mit einem von Adel ver-

Zwar finden morganatische Ehen deutscher Reichsfür-
it adlichen Personen eben so gut, wie mit bürgerlichen
; nicht aber mit Prinzessinnen und Gräfinnen von glei-
Herrenstande. Sollte das bisherige Herkommen eine
rung leiden: so würden wenigstens für den deutschen
nstand äußerst bedenkliche Folgen entstehen. Wenn erst
leben wäre, daß die Ehe eines Fürsten mit einer Per-
on altem Adel keine Mißheyrath sey: so würden Fürsten
bald häufiger adliche Personen, als geborne Prinzessin-
zu Gemalinnen nehmen; unter jenen würde wenig-
die Wahl ungleich größer seyn: und wie manche Prin-
n würde alsdann unvermählt bleiben? Gewiß würde
der bisherige Vorzug des deutschen Fürstenstandes, daß
ärtige Monarchen deutsche Prinzessinnen zu Gemalin-
wählen, bald wegfallen, wenn sie dadurch Gefahr lie-
mit Geschlechtern vom niedern Adel in Verwandschaft
ommen. Hingegen nachgeborne Herren fürstlicher Häu-
die jetzt selten ebenbürtige Gemalinnen nehmen können,
den sich ungleich häufiger mit adlichen Personen vermäh-
Und wenn deren Töchter dann wieder die Fräuleinsteuer,
sie in den meisten Ländern, doch bisher nur für Töchter
ebenbürtigen Ehen, hergebracht ist, zu erwarten hätten:
ürden sich die deutschen Landschaften desto öfter auf der-
den Abgaben gefaßt halten müssen; vieler andern Folgen
Nepotismus u. dergl. nicht zu gedenken.

Es leuchtet in die Augen, wie wichtig die Sache für die
e deutsche Verfassung sey, und wie sehr es der Mühe
th war, sie besonders zu bearbeiten. Herr P. hat dieß
einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit gethan, daß nichts
die ernstliche und baldige Benutzung seiner Schrift durch
, deren Concurrenz bey der gesetzlichen Entscheidung der
ge erforderlich ist, zu wünschen übrig bleibt. Um die Le-
auf die Reichhaltigkeit der Abhandlung einigermaaßen hin-
weisen, wollen wir nur die Hauptrubriken hersetzen. Das
nze zerfällt in drey Theile. Voran geht eine vorläufige
e Einleitung zur allgemeinen Uebersicht. Der erste Theil
hält eine treffliche historische Entwicklung der deutschen
undsätze von Mißheyrathen und morganatischen Ehen:
Allgemeine Denkmäler in Schriften, oder Gesetzbüchern
d Urkunden, älterer und mittlerer Zeiten, bis ins 14te

Jahr-

ein ausdrückliches Gesetz verwandelt. Aber noch hatten die Churfürsten, bey Abfassung dieser Stelle, einen Umstand der nähern Bestimmung übrig gelassen, die sie lieber durch ein Collegialschreiben dem Kaiser zur reichstägigen Berathschlagung empfehlen, als selbst entscheiden wollten, nämlich: welche Ehen eigentlich für Mißheyrathen zu halten seyen, da sie eine oder die andere Gattung derselben etwa noch zweifelhaft scheinen möchte? In der Wahlkapitulation selbst hatte man sich wohlbedächtig des Ausdrucks bedient: „unstreitig notorischer Mißheyrath:“ womit unfehlbar so viel zu erkennen gegeben wurde, daß man die Ehe eines Fürsten mit einer Person von bürgerlichem Stande, wie die des Herzogs Anton Ulrich war, für eine notorische und unstreitige Mißheyrath hielt. Aber zweifelhaft war noch die Frage: ob die Ehe eines Fürsten mit einer Person von altem Adel, oder auch mit einer neugräflichen, ferner mit einer landsässig oder ausländisch neufürstlichen, und ob auch die Ehe eines Reichsgrafen mit einer adlichen Person für eine Mißheyrath zu halten sey? Nun ersuchte zwar das Churcollegium durch ein Collegialschreiben den Kaiser, über das alles ein forderſamstes Reichsgutachten zu erfordern, und die wichtige Sache zu einem allgemeinen Reichsschlusse zu befördern. Allein es kam davon bey dem Reichstage nichts in Vortrag. In der Wahlkapitulation von 1790. machten die Churfürsten dem Kaiser zur Bedingung: daß er, „so viel die noch erforderliche nähere Bestimmung betrifft, was eigentlich notorische Mißheyrathen seyn, den zu einem darüber zu fassenden Regulativ erforderlichen Reichsschluß, bald möglichst zu befördern sich angelegen seyn lassen wolle.“ (Art. 25. §. 4.) Aber auch dieß hat keinen weitern Erfolg gehabt, und vor der Hand ist wohl an die reichstägige Entscheidung nicht zu denken. Indessen fand sich Herr Pütter, nach seinem bekannten patriotischen Eifer, bewogen, die ganze Lehre von Mißheyrathen ausführlich, und von Grund aus, zu bearbeiten, nachdem er bereits in seinen Rechtsfällen B. 2. und 3., und anderwärts, seine Gedanken darüber geäußert hatte, und gewiß wird es bey einer neuen gesetzlichen Bestimmung der streitigen Frage denen, die dabey mitzuwürken haben, von nicht geringem Nutzen seyn, einen so wichtigen Gegenstand wenigstens aus mehr als einem bloß einseitigen Gesichtspunkte betrachten zu können. Dem uralten Herkommen zu Folge verliert eine Prinzessinn, wenn sie an einen Reichsgrafen vermählt wird, ihren Fürstenstand

nicht

wohl aber, wenn ſie ſich nur mit einem von Adel ver-

Zwar finden morganatiſche Ehen deutſcher Reichsfür-
it adlichen Perſonen eben ſo gut, wie mit bürgerlichen
; nicht aber mit Prinzeſſinnen und Gräfinnen von glei-
Herrenſtande. Sollte das bisherige Herkommen eine
erung leiden: ſo würden wenigſtens für den deutſchen
nſtand äußerſt bedenkliche Folgen entſtehen. Wenn erſt
leben wäre, daß die Ehe eines Fürſten mit einer Per-
on altem Adel keine Mißheyrath ſey: ſo würden Fürſten
bald häufiger adliche Perſonen, als geborne Prinzeſſin-
zu Gemalinnen nehmen; unter jenen würde wenig-
die Wahl ungleich größer ſeyn: und wie manche Prin-
n würde alsdann unvermählt bleiben? Gewiß würde
der bisherige Vorzug des deutſchen Fürſtenſtandes, daß
ärtige Monarchen deutſche Prinzeſſinnen zu Gemalin-
wählen, bald wegfallen, wenn ſie dadurch Gefahr lie-
mit Geſchlechtern vom niedern Adel in Verwandſchaft
mmen. Hingegen nachgeborne Herren fürſtlicher Häu-
die jetzt ſelten ebenbürtige Gemalinnen nehmen können,
den ſich ungleich häufiger mit adlichen Perſonen vermäh-

Und wenn deren Töchter dann wieder die Fräuleinſteuer,
ſie in den meiſten Ländern, doch bisher nur für Töchter
ebenbürtigen Ehen, hergebracht iſt, zu erwarten hätten:
ürden ſich die deutſchen Landſchaften deſto öfter auf der-
den Abgaben gefaßt halten müſſen; vieler andern Folgen
Nepotismus u. dergl. nicht zu gedenken.

Es leuchtet in die Augen, wie wichtig die Sache für die
je deutſche Verfaſſung ſey, und wie ſehr es der Mühe
th war, ſie beſonders zu bearbeiten. Herr P. hat dieß
einer Gründlichkeit und Ausführlichkeit gethan, daß nichts
die ernſtliche und baldige Benutzung ſeiner Schrift durch
deren Concurrenz bey der geſetzlichen Entſcheidung der
ge erforderlich iſt, zu wünſchen übrig bleibt. Um die Le-
auf die Reichhaltigkeit der Abhandlung einigermaaßen hin-
weiſen, wollen wir nur die Hauptrubriken herſetzen. Das
nze zerfällt in drey Theile. Voran geht eine vorläufige
ze Einleitung zur allgemeinen Ueberſicht. Der erſte Theil
hält eine treffliche hiſtoriſche Entwicklung der deutſchen
undſätze von Mißheyrathen und morganatiſchen Ehen:
Allgemeine Denkmäler in Schriften, oder Geſetzbüchern
) Urkunden, älterer und mittlerer Zeiten, bis ins 14te

Jahr-

Jahrhundert. 2) Beyspiele fürstlicher oder gräflicher und dynastischer Mißheyrathen oder morganatischer Ehen des Mittelalters, bis ins 15te Jahrhundert. 3) Einfluß, den römische und päbstliche Rechtsgrundsätze, nebst übel angewandten Lehren der christlichen Religion, nach und nach auf die Lehre von Mißheyrathen bekommen haben. 4) Beyspiele, fürstlicher und gräflicher Ehen des 16ten Jahrhunderts, deren morganatische oder Mißheyrathseigenschaft in Frage kam. 5) Beyspiele aus dem 17ten Jahrhundert. 6) Hausgesetze reichsständischer Geschlechter, worin man die althergebrachten Grundsätze von Mißheyrathen beyzubehalten gesucht hat, bis zu Ende des 17ten Jahrhunderts. 7) Beyspiele fürstlicher und gräflicher Mißheyrathen oder morganatischer Ehen vom 1sten Jahrzehend des 18ten Jahrhunderts. 8) Neuere fürstliche Verträge und Hausgesetze gegen Mißheyrathen, insonderheit in den sächsischen und anhaltischen Häusern: a) in Rücksicht auf die sachsen-meinungische Mißheyrath und deren Erfolg, bis zum Tode K. Karls VI. 9) Besondere Verhältnisse, worin b) das Haus Anhalt bis diese Zeit in Ansehung der Mißheyrathen gestanden. 10) Endlich c) noch einige merkwürdige Mißheyrathen oder morganatische Ehen in andern fürstlichen und gräflichen Häusern, bis zu Karls VI. Tode. 11) Geschichte der 1742. in Karls VII. Wahlkapitulation eingerückten Stelle gegen Mißheyrathen. 12 — 14.) Deren Erfolg in der sachsen-meinungischen, und anhalt-bernburgischen Mißheyrathssache, und in weitern vorgekommenen Fällen. 15) Neueste Beyspiele von Mißheyrathen oder morganatischen Ehen, 1762 — 1791. Der zweyte Theil enthält die rechtliche Erörterung der Grundsätze des deutschen Fürstenrechts von Mißheyrathen nach ihren verschiedenen Gattungen: 1) Vorläufige Uebersicht der hier zu erörternden Gegenstände. 2) Allgemeine Bemerkungen über die Eigenschaften des deutschen Fürstenrechts von Mißheyrathen überhaupt. 3) Wegen Verschiedenheit der Stände sind fürstliche Ehen auch mit Personen von Adel Mißheyrathen. 4) Ehen deutscher Prinzessinnen und Gräfinnen sowohl mit adlichen als bürgerlichen Männern sind Mißheyrathen. 5) Morganatische Ehen eines Fürsten mit Personen von Adel beweisen, daß auch andere fürstlich-adliche Ehen Mißheyrathen sind. 6) Auch andere Kennzeichen der Mißheyrathen treffen fürstliche Ehen sowohl mit adlichen als bürgerlichen Personen. 7) Nicht blos in der Dienstbar-

keit

ß der Grund fürstlicher Mißheyrathen zu suchen. 8) e Freygeborenheit macht den niedern Adel dem hohen gleich, um die Eigenschaft einer Mißheyrath damit zu . 9) Ebenbürtigkeit und Verwandschaft mit geistlichen en, oder auch Einverleibung in die Reichsritterschaft, die Eigenschaft einer fürstlichen Mißheyrath nicht auf. Das Herkommen befreyet fürstliche Ehen, sowohl mit ad- als bürgerlichen Personen, nicht von der Mißheyrathsschaft. 11) Erhebliche politische Rücksichten machen eine neue Gesetzgebung zum Vortheil des Adels nicht am. 12) Rechtliche Erörterung ächter Grundsätze von nählungen deutscher Reichsgrafen vom ältern Herrenstande it Personen von altem Adel. 13) Einfluß kaiserlicher ndeserhöhungen auf ungleiche Heyrathen in reichsstädti- Häusern; insonderheit ob fürstliche Ehen mit neugräfli- Gemählinnen keine Mißheyrathen seyen? 14) Von Ver- lungen deutscher Fürsten und Grafen mit ausländischen ndespersonen. 15) Wie Mißheyrathen und deren übeln en in Hausverträgen und sonst vorgebeugt werden kön- 16) Von Mißheyrathen des niedern Adels. Der te Theil begreift die gesammte Literatur von Miß eyra- in chronologischer Ordnung. Wir wünschen aufrichtig, der siebenzigjährige, hochverdiente Verfasser noch die nde erleben möge, die ganze wichtige Sache zur gesetzli- Bestimmung gebracht, und seinen bisherigen anhalten- Eifer dafür belohnt zu sehen.

Gl.

ber den materiellen und formellen Concurs der Gläubiger. Gegen Herrn Professor Dabelow zu Halle, vom Hofrath von Almendingen zu Her- born. Gießen, bey Heyer. 1797. 88 Seiten in 8. 6 Gr.

ach einer kurzen Einleitung, worin der Verf. sehr richtig nerkt, daß bey undeutlichen und schwankenden Begriffen möglich die sie bezeichnenden Ausdrücke fixirt seyn können, il Kultur der Sprache mit der Kultur der Begriffe in den nauesten Verbindung stände; daß besonders in der Lehre n Concurs der Gläubiger es an bestimmten Begriffen feh-

le,

le, mithin auch eine schwankende Terminologie seyn müsse. (ein Satz, von dessen Richtigkeit jeder Kenner überzeugt seyn wird,) geht er im §. 1. zur Darlegung seiner Begriffe vom materiellen und formellen Concurs der Gläubiger über. Er unterscheidet Insolvenz, Concurrenz der Schulden und Concurrenz der Gläubiger. Insolvenz ist, wenn das Passivvermögen das Aktivvermögen übersteigt, welches der Fall seyn kann, wenn gleich der Schuldner nur eine Schuld zu befriedigen hätte. Schuldenconcurrenz ist dagegen, wenn sich unter dem Passivvermögen mehrere Schulden befinden, von denen eine nicht ganz als zum Nachtheil der andern befriedigt werden kann. Aber dieses ist noch keine Gläubiger-Concurrenz, noch kein Concurs; selbst dann noch nicht immer, wenn der Schuldner bey der Schuldenconcurrenz mehrere Gläubiger hätte; denn, gesetzt daß diese in Ruhe ihre Befriedigung erwarteten, — gleichviel, ob sie von der Insolvenz des Schuldners Wissenschaft hätten, oder nicht — so würden zwar mehrere Gläubiger, und eine Concurrenz der Schulden, aber noch keine Concurrenz der Gläubiger da seyn; ja diese würde selbst dann noch nicht angenommen werden können, wenn auch einer derselben, selbst gerichtlich, auf Befriedigung klagte, so lange er dieses nicht in der Absicht um andern zuvor zu kommen, sondern nur, um seine Befriedigung zu erhalten, thäte. Aber wenn die mehreren Gläubiger einander zuvorkommend wegen ihrer Befriedigung zu verdrängen suchen, dann ist eine Concurrenz der Gläubiger, ein Concurs vorhanden. Jeder, der die bisherige Definition des Concurses der Gläubiger schwankend und unbefriedigend fand, weil sie, ganz gegen die Grammatik, das charakteristische Kennzeichen desselben in einen Zustand des Vermögens des Schuldners, wo dieses zur Befriedigung der Schulden nicht hinreicht, setzt — ein Fehler, welchen Herr H. Burchard im 1 H. seiner Ephemeriden in der Beurtheilung der Dabelowschen syst. Erl. der Lehre vom Concurs der Gl. mit Evidenz gerügt hat — wird sich freuen, hier die wesentlich von einander verschiedenen Begriffe so schön getrennt, und deutlich entwickelt zu sehen. — Der Vers. unterscheidet mittelbare Concurrenz, oder materiellen Concurs, und unmittelbare Concurrenz, oder formellen Concurs. Erstere ist, so lange noch die verschuldete Person mit dem Vermögen vereinigt bleibt, mithin der Zugang zu diesem nur durch die Person des Schuldners

ffen ist, und heißt materieller Concurs, weil die
iger zwar würklich concurriren, aber doch die Befrie-
noch von der Person des Schuldners erwarten muß
also ihr Kampf, der Form nach, noch nicht so geeigne-
t ist, daß sie bloß durch ihr Faktum den Vortheil einer
n Befriedigung aus dem Vermögen erhalten können.
rrelbar ist die Concurrenz, wenn das Band gelöst ist,
es den Zutritt zu dem verschuldeten Vermögen nur durch
Person des Schuldners zuließ, sey es freywillig vom
ldner geschehen, oder sey er durch rechtlichen Zwang der
biger vom Staat, zur nachdrücklichern Ausübung der
tsgarantie, ermittirt worden; wenn also nun die Gläu-
, ohne Zwischentreten der verschuldeten Person, gradezu
das verschuldete Vermögen concurriren: und dieser Ueber-
der Concurrenz bey der Person, zur Concurrenz um das
nögen, welcher dem Concurs der Gläubiger eine verän-
Gestalt giebt, ist es, was den formellen Concurs
kt. —

Herr Pr. Dabelow verwirft bekanntlich den ganzen
erschied zwischen materiellem und formellem Concurs, und
erscheidet dagegen bevorstehenden und ausgebroche-
; allein die Begriffe desselben sind würklich so schwan-
, daß es H. v. A. sehr leicht wird, dieses aufzudecken.
r Verf. wirft hierbey Herrn Dabelow Widersprüche mit
selbst vor, und glaubt, daß dieser Gelehrte den Anfang
Concurses auf zwey Seiten in zwey ganz verschiedene Zeit-
kte setze; allein Herr D. gebraucht auf der zweyten Seite
Wort Concurs in einer ganz andern Bedeutung, als
der ersteren, und redet auf der zweyten nur von dem
fang des eigentlichen Concursprozesses; der Vorwurf
Widerspruchs mit sich selbst möchte daher wohl zu hart
n, wenn gleich der der Unbestimmtheit und des Schwan-
den in den Begriffen ihn mit Recht treffen könnte. So
el ist indessen nicht zu läugnen, daß das, was H. D. von
m Anfang des Concursprozesses sagt, bey der strengen und
chtigen Kritik des Verf. eben so wenig zu bestehen im Stan-
ist, als wenig man den so schön entwickelten, und in der
türlichsten Ordnung aufgestellten Begriffen des Verf. von
m Anfang, der Verhütung, der Beylegung und dem En-
des Concurses seinen Beyfall versagen kann. —

In dem 2ten §. bestimmt der Verfasser seinen Begriff des materiellen Concurses näher, und zwar zuerst nach der Natur der Sache, weil H. D. seine Sätze auf natürliches Recht gegründet glaubte. Einleuchtend beweiset hier der Vf., daß vermöge der engen Verknüpfung zwischen der Person, ihren Handlungen und Gütern, zu diesen keinem der Zugang möglich sey, als wenn die Person selbst, oder der, in dessen Willkühr die Person dieses Recht gelegt habe, dieses Band aufgelöst habe. Rec. muß sich, der Eingeschränktheit des Raums wegen, eines weitläuftigeren Auszugs dieses §. enthalten, indessen glaubt er versichern zu können, daß es Niemand gereuen wird, die Ausführung des Verf., so wie die treffende Widerlegung der Dabelowschen Behauptung, nach welcher schon das Naturrecht in dem Augenblick der Insolvenz ein Recht der Gläubiger, sich unmittelbar an das Vermögen des Schuldners zu halten, anerkennt, zu lesen. Der 3te §., welcher offenbar der vorzüglichste ist, und den schönsten Beweis des rühmlichen und gelehrten Scharfsinns des Verf. enthält, liefert gegen H. Professor Dabelow, welcher auch in dem römischen Rechte Gründe für seine Behauptungen zu finden glaubte, eine äußerst gut gerathene Dogmengeschichte des römischen Rechts in Rücksicht dieser Materie. Hätte H. D. den Wunsch des Publikums, eine solche Dogmengeschichte der von ihm abgehandelten Lehre zu besitzen, nicht unbefriedigt gelassen — welches Herr Burchard ebenfalls in der angeführten Recension mit Einsicht getadelt hat — gewiß, sein gelehrtes Werk würde dann zwar einen mäßigeren Umfang erhalten, aber gewiß mehr Nutzen gestiftet haben, und nicht gründlichen Berichtigungen ausgesetzt seyn. — Wir danken dem Herrn Verf. für seinen schönen Beytrag zur Befriedigung unsers Wunsches, und bitten ihn, wenn seine Geschäfte es zulassen, uns bald mit einem ausführlichen und vollständigen Werke dieser Art zu beschenken. — Der Verf. fängt in diesem §. von der Addictio und Sectio in partes der XII. Tafeln an, geht dann zur lege Poetelia Papiria und Iulia de cessione bonorum über, wobey zugleich die Vorstellung, welche Hugo in dem Lehrbuch der Rechtsgeschichte, S. 76., von der Absicht des letzteren Gesetzes hat, berichtigt wird, und schließt mit Erörterung der Geschichte der Einführung und der wahren Absicht der actio Pauliana. In dem letzten §. wird der Irrthum des H. D. über die Natur der actio Pauliana mit Evidenz erwiesen, und zuletzt

tz mit Auseinandersetzung des Unterschieds zwischen dem
ht der Gläubiger zum formellen Concurs, und dem formel-
Concurs selbst geschlossen. Rec. kann diese §§ hier nicht
ziehen, weil sie in zweckmäßiger Kürze des Wichtigen so
enthalten, daß er sie beynahe ganz abschreiben müßte.
chaus hat er den denkenden, und mit der größten Con-
enz folgernden Gelehrten gefunden, der selbst durch eine
ende Schreibart das Interessante — auf eine angeneh-
Art darzustellen versteht. Rec. ergreift daher diese Ge-
heit, um dem Verfasser für die vortreffliche Unterhal-
zu danken, welche er ihm durch dieses Schriftchen ge-
rt hat.

rlu.

Weltweisheit.

r Grundsatz der Vernunftmoral: handle nach
dem Ausspruch der Vernunft, zufolge einer lau-
tern Betrachtung der Dinge, erwiesen und ange-
wandt von D. Gottlieb Schlegel, Generalsu-
perintendenten und erstem Professor der Theologie
zu Greifswalde. Leipzig, bey Gräff. 1797. 256
Seiten in 8. 16 gr.

er Verf. beweist den auf dem Titel genannten Satz, als
tz; sucht zu zeigen, daß er ein Grundsatz der Vernunftmo-
ist; vergleicht ihn mit andern sehr allgemein angenom-
nen Grundsätzen, um seine Uebereinstimmung mit ihnen im
esentlichen darzulegen; wendet ihn an, um die wichtigsten
lichten aus ihm herzuleiten, und somit seine Hinlänglich-
sichtbar zu machen; und beschließt mit einigen Anmerkun-
über seine nicht zu erwartende Allgemeingültigkeit, und die
ittel ihn unter den Menschen zur Ausübung zu bringen. Daß
ser Satz in der allgemeinen praktischen Philosophie von großer
heblichkeit ist, und daß er würklich zu denen gehört, von
lchen zu den besondern praktischen Wissenschaften herunterge-
gen werden muß; daß er also auch vor den Grundsätzen
eigentlichen Sittenlehre, und des Naturrechts hergehen

muß, wird wohl jetzt nicht leicht Jemand in Zweifel ziehen. Dem ohnerachtet ist dadurch noch nicht entschieden, daß der genannte Satz Grundsatz der Vernunftmoral ist, weil bey aller sorgfältigen Untersuchung ein Hauptpunkt vom Verf. ist übersehen worden. Der Grundsatz einer Wissenschaft soll nämlich so beschaffen seyn, daß theils nicht mehr und nicht weniger aus ihm gefolgert werden kann, als zu der Wissenschaft gehört, deren Grundsatz er ist; und daß theils auch die einzelnen Sätze der Wissenschaft aus ihm unmittelbar stufenweise fließen; weil er der letzte Obersatz aller in der Wissenschaft vorkommenden Lehren seyn soll. Anlangend den ersten Punkt; so ist klar, daß des Verf. Satz allen praktischen Vorschriften, also auch der Pädagogik, der Politik, der Haushaltungskunst, selbst der Kriegskunst zuletzt an der Spitze steht, und daß auch deren Vorschriften zuletzt aus ihm abgeleitet werden müssen. Die Vorschriften der Erziehungskunst nämlich beruhen zuletzt darauf, daß dieß oder jenes von der Vernunft, nach lauterer Betrachtung der Dinge, als das am richtigsten zum Ziel führende erkannt wird, so wie auch die Vorschriften der Haushaltungs- Kriegs- und anderer Künste darauf zuletzt hinausgehen müssen, wenn sie nicht mit innerer Ungereimtheit behaftet seyn sollen. Anlangend den andern Punkt: so ist gleichfalls klar, daß der angeführte Satz nicht zum Obersatze der eigentlichen Moral und des Naturrechtes dienen kann, als welche beyde der Verf. mit mehreren angesehenen Philosophen unter dem Namen der Vernunftmoral zusammenfaßt. Um aus ihm herzuleiten, daß man z. B. verbunden ist, nicht nach Art der Anachoreten zu leben, sondern in Gesellschaft sich zu begeben, muß man erst ausmachen, ob das gesellschaftliche Leben wesentliche, sonst nicht zu erreichende Vortheile gewährt, und zur menschlichen Vervollkommnung durchaus unentbehrlich ist; also kann diese Pflicht aus ihm unmittelbar nicht erkannt werden, weil man noch den andern Obersatz zu Hülfe rufen muß, daß wir zu thun verpflichtet sind, was uns wesentlichen Vortheil in Ansehung unserer Vervollkommnung verschaft. Auch ist aus ihm allein und unmittelbar nicht zu ersehen, ob, und wann Menschen gegen einander Zwang zu gebrauchen befugt sind, welches Gegenstand des Naturrechts ist; da in ihm vom Zwange gegen einander gar nicht geredet wird. In der Anwendung, die der Verf. von ihm macht, um zu zeigen, daß die vornehmsten Pflichten aus ihm richtig folgen, hat er diesen Punkt gar

nicht

: berührt. Endlich enthält dieser Satz eine Unbestimmt-
, die ihn zur Anwendung auf die Moral untüchtig macht.
edet nämlich von der lautern Betrachtung der Dinge,
nach die Vernunft ihre Entscheidung geben soll. Dabey
bestimmt er nicht, ob die Dinge bloß absolut, oder in
ziehung auf uns; und wenn das letztere, ob sie allein in
ziehung auf das Gefühl der Würde, und der Würde der
nschheit, oder auch in Beziehung auf das sinnliche Ver-
gen, auf den Vortheil, auf die Veredlung der mensch-
n Natur, sollen erwogen werden. Durch ihn allein also
den die alten Streitigkeiten der Moralisten über das τε-
, oder summum bonum nicht entschieden.

Fr.

yträge zur Geschichte der Philosophie, herausge-
geben von Georg Gustav Fülleborn, Professor
am Elisabethanum in Breslau. Siebentes Heft.
Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1796.
120 Seiten in 8. 8 gr.

)er erste Aufsatz vom Herausgeber giebt die philosophischen
agmente des Xenophanes. Die skeptisch lautenden Aus-
icke des alten Eleatikers deutet der Verf. auf die Dinge
sich; wir würden nicht wagen so bestimmt zu sprechen,
die Stellen aus dem Zusammenhange gerissen uns überlie-
t sind. Nach Analogie der Ausbildung menschlicher Kennt-
se sind die ersten Aeusserungen allemal schwankend, wie es
der That auch mehrere Aussprüche späterer Philosophen über
r Gewißheit und Realität unserer Erkenntniß sind; mithin
es wohl am sichersten, den Xenophanischen Sätzen keine
nz bestimmte Deutung zu geben, zumal da man nicht weiß,
as sie eigentlich veranlaßte. Wissen wir doch nicht einmal
nz genau, was er mit dem Satze: alles ist Eins, gesagt
aben wollte. Im zweyten Aufsatze von demselben wird eini-
es über die Fragmente des Parmenides in einem vorherge-
enden Stücke Gesagtes, berichtigt und verbessert. Im drit-
n, von eben demselben, werden die Lehren der Alten über die
ndursachen aufgestellt. Hier scheint uns nicht ganz richtig,
aß Plato keinen allgemeinen Zweck der Welt angenommen
abe; denn Plato giebt zum Grunde der Weltbildung die

Vollkommenheit oder Güte Gottes an, mithin war ihr letzter allgemeiner Zweck, so vortrefflich als möglich zu seyn, welches auch der Philosoph selbst mit ausdrücklichen Worten mehrmals wiederholt. Der vierte Aufsatz, von demselben, giebt Nachricht und Auszüge, aus einigen seltnen Schriften des Jordano (Giordano) Bruno; die aber nichts von sonderlichem Belange enthalten. Wenn der Verf. urtheilt; Bruno habe ein sehr vollendetes System des Pantheismus aufgestellt: so können wir ihm nicht beytreten; in dem was uns davon zu Gesicht gekommen ist, vermißen wir sehr die Bündigkeit und Eigenheit der Beweise, und finden bloß Wiederholungen vorher schon bekannter Sätze und Gründe. Der sechste Aufsatz eben desselben giebt Nachricht von der Philosophie Friedrichs des Zweyten. Dieser hat uns mit am besten gefallen; über Gott, Seele, Unsterblichkeit und Geistigkeit, wie auch über die Gewißheit unserer Erkenntniß werden die vorzüglichsten Stellen gesammlet, und mit guten Anmerkungen zur Erklärung ihres Entstehens begleitet. Im sechsten Aufsatze erklärt sich Herr Kotheisen, Lehrer am Gymnasium in Brieg, über die neuesten Bemühungen um einen ersten Grundsatz der Philosophie, dahin, daß ein solcher noch nicht aufgestellt sey, und daß am Ende nur das Praktische zur Beruhigung führen könne. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. sich etwas deutlicher gemacht, und nicht überall in der Kunstsprache sich ausgedrückt hätte, als welche ihre eignen Unbequemlichkeiten mit sich führt. Zu dem wird sich bloß auf die Bemühungen kritischer Philosophen um einen solchen Grundsatz bezogen, da doch auch andre, z. B. der Verf. des Theätets, nach einem solchen Grundsatz geforscht haben. Um diese, allerdings wichtige Sache zu fördern, wünschten wir, der Verf. möchte auch das einmal in Betrachtung ziehen, was dort gesagt ist, und eröffnen, woran es ihm hier noch zu mangeln scheint. Damit aber alles mit möglichster Klarheit und Bestimmtheit geschehe, und alle Wortkrämerey vermieden werde: so würden wir rathen, nicht bloß im Allgemeinen, sondern mittelst Erörterung und Erläuterung der hier einschlagenden Begriffe durch Beyspiele, und bestimmt vorgelegte Fälle, die streitigen Punkte darzustellen. Die Ausdrücke analytisch, synthetisch, formal und material, von einem Grundsatze gebraucht, führen gar leicht auf Nebenideen, die nicht zur Sache gehören, wie denn im Theätet selbst gezeigt ist, daß die Worte analogisch und synthetisch

noch

genauerer Bestimmung sehr bedürftig sind. Der siebente
tz, vom Herausgeber, giebt Bemerkungen über die neue
Bemühungen für kritische Philosophie, und rügt mit
einige, auch von mehreren schon bemerkte Mißbräu
sowohl in Terminologien, als auch in Aufstellung auf
unfaßlicher Sätze und Subtilitäten. Wir können nicht
n, hierbey anzumerken, daß die kritischen Philosophen
zum belehrendsten verfahren, wenn sie nicht selten von
der abweichen, und neue Theorien aufstellen, ohne an
gen, wodurch sie dazu bewogen worden, und was sie da
zu gewinnen meinen; der Streitpunkt zwischen ihnen
hren Gegnern wird dadurch alle Augenblicke verändert,
daß man erfährt, was diese Veränderung veranlaßt, und
iel jeder den Gegnern einzuräumen gewillet ist. Da
wird die Uebersicht von dem Gange der Sache äusserst
ert; auch wäre es wohl nicht unbillig, wenn sie der
rheit die Ehre gäben zu gestehen, durch welche Gründe
Gegner sie zu wichtigen Abänderungen sich bewogen füh
Im achten Aufsatze kommen vermischte Bemerkungen
Geschichte der Philosophie vor.

li *Morgenstern* Commentatio tertia de
vitate, quam Plato in Πολιτεια finxit per
ecta. Mit fortlaufender Seitenzahl von S. 160.
8 S. 340. in 8.

dieser letzten Abhandlung wird das Ideal eines Staates,
en Plato als den vollkommensten in den Büchern von
Republik aufstellt, nach seinem Zwecke, und vornehmsten
rpunkten dargestellt und beurtheilt. Von mehreren mit
cht dem athenienfischen Philosophen gemachten Vorwürfen,
er sehr gründlich befreyt, indem gezeigt wird, daß man
igentlichen Zweck dieses Staatsideales nicht erblickt hat,
bey welcher Gelegenheit auch Aristoteles dem gerechten
l nicht entgeht, den er sich durch einige Vorwürfe gegen
Lehrer zugezogen hat. An neuen und scharfsinnigen
erkungen fehlt es hierbey nicht, und da diese in gutes
n, wie man es eben nicht so gar häufig mehr findet, ein
idet sind; so wird es keinen Liebhaber der Alten, ja selbst

keinem, der der Gesetzgebung seinen vornehmsten Fleiß widmet, reuen, das Buch gelesen zu haben.

Bs.

Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie, von keinem Zunftgelehrten und Sectenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen! Cölln am Rhein, bey Hammer. 1797. 316 Seiten in 8. 1 Rt.

Der Verf. verbittet sich ausdrücklich und nachdrücklich, unter irgend eine Klasse von Philosophen gesetzt zu werden; welches wir denn auch, da wir es nicht gern mit Jemand muthwillig verderben, gern erfüllen. Damit aber doch der Leser einigermaaßen erfahre, was in dem Buche enthalten ist, wollen wir einige der vornehmsten Sätze aufführen, und keinem in seinem Urtheile vorgreifen. Der Verf. ist voll glühenden Eifers für das, was er Wohl der Menschheit zu seyn glaubt, und äussert mehrmals, ein ächter Philosoph müsse von seinen Ueberzeugungen keine zurückhalten; sondern erforderlichen Falles auch für sie zu sterben wissen. Er versichert, und verspricht wiederholentlich, eine Verbesserung in der gesammten Philosophie zu bewürken, und gegen die Kantische Philosophie besonders noch mehreres herauszugeben. Alle Philosophie, die nicht allgemein verständlich, und auf allgemein anerkennbaren Gründen errichtet ist, heißt ihm eine falsche Philosophie. Alle Philosophie soll ferner brauchbar, allgemein im gemeinen Leben anwendbar seyn, und auf Verbesserung des Zustandes der Menschheit führen. Bloße Spekulation ist ihm ein Greuel. Auch alle Systeme sollen verworfen werden, weil sie nur den Verstand beengen, und unnütze Streitigkeiten und Grillenfängereyen herbeyführen. Alle Sektirerey soll ein Ende haben, und nichts als die vollkommenste Freyheit zu denken, soll gelten. Sektengeist ist höchst verderblich, und überdem ist es ein schlimmes Zeichen für die Aufklärung eines Volkes, wenn es vom Sektengeiste sich noch beherrschen läßt. Was endlich das Vornehmste ist: alle Philosophie erstreckt sich, nach dem Verf., bloß auf dieses Leben, und darf sich mithin nicht anmaaßen, über ein künftiges Leben und eine Gottheit etwas zu entscheiden. Daß der Verf. nach diesen Vordersätzen kein Freund der neuen Philosophie ist, erhellt hieraus von selbst.

bst. Er greift sie hier noch bloß von den angeführten Sei-
n, und dann noch besonders von Seiten der Abtheilung der
alytischen und synthetischen Sätze an, mit dem Versprechen,
: nächstens ganz populär darzustellen, und dann dadurch ihre
blößen augenscheinlich aufzudecken. Ob, und in wiefern der
Verf. in seinen Behauptungen zu weit geht, kann ein jeder
ach seinen Ideen leicht ermessen; bey dem entschiedenen To-
e, worin er spricht, würden Einwendungen fruchtlos seyn;
lso versuche er, wie weit er es bringen kann.

Gy.

Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, von Immanuel Kant. Neue vermehrte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 7 Bogen 8.

Wir beziehen uns hier auf unsere Anzeige dieses Entwurfs im 25sten Bande 2tes Stück 327 Seite fg. unserer Bibl.: der Beysatz, vermehrte Auflage, bezieht sich auf einen zweyten Zusatz, Seite 67—70. folgenden Inhalts: Geheimer Artikel zum ewigen Frieden. Ein geheimer Artikel in Verhandlungen des öffentlichen Rechts ist objektiv, d. i. seinem Inhalte nach betrachtet, ein Widerspruch; subjektiv aber, nach der Qualität der Person beurtheilt, die ihn diktirt, kann gar wohl darin ein Geheimniß statt haben, daß sie es nämlich für ihre Würde bedenklich findet, sich öffentlich als Urheberinn desselben anzukündigen.

Der einzige Artikel dieser Art ist in dem Satz enthalten: die Maximen der Philosophen über die Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Friedens, sollen vor den zum Kriege gerüsteten Staaten zu Rathe gezogen werden.

Es scheint aber für die gesetzgebende Autorität eines Staats, dem man natürlicher Weise die größte Weisheit beylegen muß, verkleinerlich zu seyn, über die Grundsätze seines Verhaltens gegen andere Staaten bey Unterthanen (den Philosophen) Belehrung zu suchen. Also wird der Staat die letztern stillschweigend (also, indem er ein Geheimniß daraus macht,) dazu auffordern, welches so viel heißt, als:

keinem, der der Gesetzgebung seinen vornehmsten Fleiß widmet, reuen, das Buch gelesen zu haben.

Bs.

Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie, von keinem Zunftgelehrten und Sectenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen! Cölln am Rhein, bey Hammer. 1797. 316 Seiten in 8. 1 Rt.

Der Verf. verbittet sich ausdrücklich und nachdrücklich, unter irgend eine Klasse von Philosophen gesetzt zu werden; welches wir denn auch, da wir es nicht gern mit Jemand muthwillig verderben, gern erfüllen. Damit aber doch der Leser einigermaaßen erfahre, was in dem Buche enthalten ist, wollen wir einige der vornehmsten Sätze aufführen, und keinem in seinem Urtheile vorgreifen. Der Verf. ist voll glühenden Eifers für das, was er Wohl der Menschheit zu seyn glaubt, und äussert mehrmals, ein ächter Philosoph müsse von seinen Ueberzeugungen keine zurückhalten; sondern erforderlichen Falles auch für sie zu sterben wissen. Er versichert, und verspricht wiederholentlich, eine Verbesserung in der gesammten Philosophie zu bewürken, und gegen die Kantische Philosophie besonders noch mehreres herauszugeben. Alle Philosophie, die nicht allgemein verständlich, und auf allgemein anerkennbaren Gründen errichtet ist, heißt ihm eine falsche Philosophie. Alle Philosophie soll ferner brauchbar, allgemein im gemeinen Leben anwendbar seyn, und auf Verbesserung des Zustandes der Menschheit führen. Bloße Spekulation ist ihm ein Greuel. Auch alle Systeme sollen verworfen werden, weil sie nur den Verstand beengen, und unnütze Streitigkeiten und Grillenfängereyen herbeyführen. Alle Sektirerey soll ein Ende haben, und nichts als die vollkommenste Freyheit zu denken, soll gelten. Sektengeist ist höchst verderblich, und überdem ist es ein schlimmes Zeichen für die Aufklärung eines Volkes, wenn es vom Sektengeiste sich noch beherrschen läßt. Was endlich das Vornehmste ist: alle Philosophie erstreckt sich, nach dem Verf., bloß auf dieses Leben, und darf sich mithin nicht anmaaßen, über ein künftiges Leben und eine Gottheit etwas zu entscheiden. Daß der Verf. nach diesen Vordersätzen kein Freund der neuen Philosophie ist, erhellt hieraus von selbst.

selbst. Er greift sie hier noch bloß von den angeführten Seiten, und dann noch besonders von Seiten der Abtheilung der analytischen und synthetischen Sätze an, mit dem Versprechen, sie nächstens ganz populär darzustellen, und dann dadurch ihre Blößen augenscheinlich aufzudecken. Ob, und in wiefern der Verf. in seinen Behauptungen zu weit geht, kann ein jeder nach seinen Ideen leicht ermessen; bey dem entschiedenen Tone, worin er spricht, würden Einwendungen fruchtlos seyn; also versuche er, wie weit er es bringen kann.

Gy.

Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, von Immanuel Kant. Neue vermehrte Auflage. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 7 Bogen 8.

Wir beziehen uns hier auf unsere Anzeige dieses Entwurfs im 25sten Bande 2tes Stück 347 Seite fg. unserer Bibl.: der Beysatz, vermehrte Auflage, bezieht sich auf einen zweyten Zusatz, Seite 67—70. folgenden Inhalts: Geheimer Artikel zum ewigen Frieden. Ein geheimer Artikel in Verhandlungen des öffentlichen Rechts ist objektiv, d. i. seinem Inhalte nach betrachtet, ein Widerspruch; subjektiv aber, nach der Qualität der Person beurtheilt, die ihn diktirt, kann gar wohl darin ein Geheimniß statt haben, daß sie es nämlich für ihre Würde bedenklich findet, sich öffentlich als Urheberinn desselben anzukündigen.

Der einzige Artikel dieser Art ist in dem Satz enthalten: die Maximen der Philosophen über die Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Friedens, sollen vor den zum Kriege gerüsteten Staaten zu Rathe gezogen werden.

Es scheint aber für die gesetzgebende Autorität eines Staats, dem man natürlicher Weise die größte Weisheit beylegen muß, verkleinerlich zu seyn, über die Grundsätze seines Verhaltens gegen andere Staaten bey Unterthanen (den Philosophen) Belehrung zu suchen. Also wird der Staat die letztern stillschweigend (also, indem er ein Geheimniß daraus macht,) dazu auffordern, welches so viel heißt, als:

er wird sie frey und öffentlich über die allgemeinen Maximen der Kriegsführung und Friedensstiftung reden lassen, (denn das werden sie schon von selbst thun, wenn man es ihnen nur nicht verbietet,) und die Uebereinkunft der Staaten untereinander über diesen Punkt bedarf auch keiner besondern Verabredung der Staaten unter sich, in dieser Absicht; sondern liegt schon in der Verpflichtung durch allgemeine, (moralische, gesetzgebende) Menschenvernunft. — Es ist aber hiermit nicht gemeint: daß der Staat den Grundsätzen des Philosophen vor den Aussprüchen des Juristen, (des Stellvertreters, der Staatsmacht,) den Vorzug einräumen müsse; sondern nur daß man ihn höre. Der letztere, der die Wage des Rechts und, nebenbey auch das Schwerdt der Gerechtigkeit sich zum Symbol gemacht hat, bedient sich gemeiniglich des letztern, nicht um etwa bloß alle fremde Einflüsse von dem erstern abzuhalten; sondern wenn die eine Schaale nicht sinken will, das Schwerdt mit hinein zu legen: (vae victis) wozu der Jurist, der nicht zugleich (auch der Moralität nach) Philosoph ist, die größte Versuchung hat, weil es seines Amts nur ist, vorhandene Gesetze anzuwenden, nicht aber, ob diese selbst nicht einer Verbesserung bedürfen, zu untersuchen, und rechnet diesen in der That niedrigen Rang seiner Fakultät, darum, weil er mit Macht begleitet ist, (wie es auch mit den beyden andern der Fall ist,) zu den höhern. — Die philosophische steht unter dieser verbündeten Gewalt auf einer sehr niedrigen Stufe. So heißt es z. B. von der Philosophie, sie sey die Magd der Theologie, (und eben so lautet es von den zwey andern). — Man sieht aber nicht recht, „ob sie ihrer gnädigen Frauen die Fackel vorträgt, oder die Schleppe nachträgt.“

Daß Könige philosophiren, oder Philosophen Könige würden, ist nicht zu erwarten; aber auch nicht zu wünschen; weil der Besitz der Gewalt das freye Urtheil der Vernunft unvermeidlich verdirbt. Daß aber Könige, oder königliche (sich selbst nach Gleichheitsgesetzen beherrschende) Völker, die Klasse der Philosophen nicht schwinden oder verstummen, sondern öffentlich sprechen lassen, ist beyden zu Beleuchtung ihres Geschäftes unentbehrlich, und, weil diese Klasse ihrer Natur nach der Rottirung und Clubbenverbindung unfähig ist, wegen der Nachrede einer Propagande verdachtlos.

De.

Die

Die Moral in einzelnen Aufsätzen entwickelt und dargestellt, von J. Mertian. Augsburg, bey Lotter. 1796. Erster Band. 13 Bogen. Zweyter Band. 13 Bogen 8.

Es wäre gewiß nicht übel, wenn ein Schriftsteller von dem, worüber er das Publikum belehren will, selbst richtige Begriffe hätte, und es ließe sich dann wohl auch eher ein gesegneter Erfolg seines Unternehmens erwarten. Wenn aber Leute sich zu Lehrern aufwerfen, für die es doch recht eigentliches Bedürfniß wäre, erst zu lernen: so ist leicht zu vermuthen, daß sie, so gut auch ihr Zweck seyn mag, denselben doch verfehlen müssen. Dieses gilt nun auch von dem Verfasser obiger Schrift. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur von der ersten Seite dieses Buchs einige Zeilen abschreiben. — „Wenn der Mensch einen Blick auf sich wirft, dann die andern Menschen und die verschiedenen Dinge betrachtet, die ihn umringen: so fühlt er in sich eine Art von heimlicher und innerer Stimme, die ihm sagt, daß er, so wie seine Nebenmenschen, nicht bloß bestimmt sey, diese Dinge bloß nach Bedürfniß zu gebrauchen, und zu genießen. Er empfindet überdieß noch ein gewisses edles Gefühl, das ihm eine andere Bestimmung vor Augen stellet, die weit erhabener ist, und deren Würde ihn über alle erwähnten Dinge erhebt. Diese Bestimmung ist Gott, (?) von dem er sein Daseyn erhalten hat.“ In diesen beyden Bänden finden sich folgende einzelne Abhandlungen: Zweck und Inhalt der Moral: Einfluß des Beyspiels auf die Handlungen der Menschen: Ueber Revolutionsgeist in Bezug auf Moral: Worin besteht wahre Tugend? Was ist falsche Tugend? Ueber das Fasten als Moralgesetz und Religionshandlung betrachtet: Können die Lehren der Moral von aller Autorität unabhängig seyn? Ueber das Almosen: Welches ist die Ursache, woraus man die nach der Einführung des Christenthums erfolgte moralische Verbesserung des menschlichen Geschlechts herleiten soll? Moralische Gedanken über das Spiel: Ueber das Verhältniß der Moral zur Politik: Ueber Verläumdung: Ueber die Verbindung der Moral mit der Religion: Ueber Selbstschätzung: Ueber Familienuneinigkeiten: Ueber Gottesverehrung: Ueber Neuerungsgeist: Der Geist unser Zeitalters in Rücksicht auf Religion und Moralität: Ueber Glückseligkeit:

teit: Der Mensch im Unglück: Einfluß der Religion auf die Moral: Verhältniß des moralischen Zustandes des Menschen in diesem Leben mit seinem zukünftigen Daseyn: Ueber den Luxus und dessen Verhältniß zur Sittlichkeit und zur Gesellschaft: Ueber die bösen Gewohnheiten: Einfluß der Vorurtheile auf moralische Handlungen: Ueber das Gewissen: Ueber wahre Demuth. — Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. ein Katholik ist, der das System seiner Kirche mit zur Moral rechnet.

Rfg.

Auszug aus dem Naturrechte des Professor Jakob, von ihm selbst verfertigt, zum Gebrauch für Vorlesungen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1796. 181 S. in 8. 12 gr.

Um die Wünsche derer zu befriedigen, welche in ihren Vorlesungen über das Naturrecht dem Plane, und den Grundsätzen des Verf. folgen wollen, hat er diesen Auszug aus seiner philosophischen Rechtslehre veranstaltet, die nun als durchgängiger Commentar zu diesem Auszug oder Compendium anzusehen ist. In dieser Hinsicht enthält sich Rec. alles weitern Urtheils über diesen Auszug, da der Commentar schon von einem andern Rec. beurtheilt worden ist. Der Auszug empfiehlt sich durch Deutlichkeit und Kürze, als Auszug betrachtet; aber für ein Compendium hätte doch, nach Rec. Bedünken, noch manches, besonders in der reinen Rechtslehre, näher zusammengezogen werden können.

Mf.

Haushaltungswissenschaft.

Der wohlerfahrne, geschwind, sicher und leicht heilende Vieharzt für Landwirthe. Zweyter und letzter Theil. Heilbronn, im Verlage der Classischen Buchhandlung. 1796. 10 gr.

Die-

Dieser Theil enthält drey Abschnitte. Der erste handelt von der Zucht u. den Krankheiten des zahmen Federviehes; der zweyte von der Pflege der Hunde, Katzen und Bienen; und der dritte von der Vertilgung schädlicher Thiere und Ungeziefer. Sodann ist auch ein Anhang von Gesundheitsregeln, Hausmitteln, u. dergl. beygefügt.

S. 10. Das sicherste Zeichen, daß ein junger Hahn zum Verschneiden taugt, ist dieses: je größer seine Sporen wachsen, desto größer sind auch seine Geilen, und desto leichter kann man sie ihm ausnehmen. S. 15. Hirsen ist das beste Futter für das Federvieh. Will man in der Geschwindigkeit Geflügel fett machen: so nehme man Gerstenmehl, und weder weißes noch schwarzes Weizenmehl, auch kein weisses oder schwarzes Brodtmehl, weil diese Brodtarten die Wergel leicht schimmlicht werden lassen, und dem Fleisch einen Brodtgeschmack mittheilen, und mache mit diesem und frischer Butter Wergel. Das Geflügel muß hierbey kein Wasser, sondern süße Milch zu saufen bekommen. S. 16. Vorschrift, wie die Wergel verfertigt werden. Will das Geflügel nicht recht nach dem Stopfen saufen: so versetzt man den Teig zu den Wergeln mit etwas Küchensalz. S. 23. Regenwasser in eichenen Trögen gestanden ist dem Hühnervieh Gift. Hitzig Futter macht zuweilen den Hühnern feuchte Augenentzündung. Man hängt ihnen dagegen eine Halsbinde um, worin Alaun und Weabreit eingenäht ist. Den Hühnerwurm treibt man mit einem Absude von schwarzer Nieswurz, zu welchem man geröfteten Lauswenzel und Pfeffer gethan hat, weg. Schwindsucht und Wassersucht heilt Mangold mit Gerste; Dörrsucht ist unheilbar. S. 18. Von den Krankheiten der Gänse. Die Ursache warum die Gänse so leicht im Junius, auch im Julius sterben, sind schlechte Pflege; unreines Wasser; die Gänsefliegen, wann sie dieselbe verschlucken, anhaltendes Regenwetter; die kleinen Mücken, wenn sie ihre Eyer in die Ohren und Naselöcher der Gänse legen. S. 35. Von den Krankheiten der Tauben. Der Nordwind ist den Tauben äusserst beschwerlich. Die Turteltauben kränkeln am meisten. In Zimmer gesperrt, worin Kinder an den Kinderblattern krank liegen, bekommen sie das Blatterfieber, und je nachdem bey dem Menschen die Krankheit einen guten oder bösen Ausgang hat, leiden die Turteltauben auch mehr oder weniger; gehen auch wohl gar drauf.

drauf. S. 39. Von den Krankheiten der Enten, und einigen Seuchen des Federviehes überhaupt. Die Kriebelkrankheit kommt so gut unter das Geflügel, als unter die Menschen. S. 43. Von den Krankheiten der Welschen- oder Truthüner. Der purpurrothe Fingerhut ist für die alten und jungen Truthüner ein wahres Gift. Fressen sie wenig davon: so werden sie schwindlicht und fallen in Zuckungen; fressen sie viel davon: so verfallen sie in langsame und unheilbare Auszehrung. Die entzündliche Kopfgeschwulst ist eine höchst beschwerliche Krankheit für diese Art von Hausgeflügel. Es steckt auch kein krankes Geflügel so leicht seines gleichen an, wie die Truthüner. S. 53. Von der Pflege und den Krankheiten der Hunde, Katzen und Bienen. In Ansehung der Gabe innerlicher Arzneyen, ist im Betreff der Hunde zu bemerken, daß, wenn man einem Pferde davon ein Loth gebe, darf man einem Hunde ein Quentchen geben, und wo ein Pferd nur ein Quentchen verträgt, man bey Hunden nicht über einen Scrupel steigen darf. Die Entzündung des Zwerchfells verräth sich bey Hunden, wenn sie mit der Schnautze gegen den untern Theil der Brust hinfahren, womit sie zu erkennen geben, daß sie hier Schmerzen leiden. Der Athem ist schwer, und mit Schluchsen unterbrochen. Aderlassen unter der Zunge, oder hinter den Ohren, Bähungen auf den schmerzhaften Ort, nebst Clystiren, leisten hier das vorzüglichste. Zuweilen, obgleich selten, bekommen sie auch Nasenbluten. Schwarze Seife und klein gestoßener Roßschwefel sollen gut gegen die Raude seyn. Bey Hunden kommt Tripper und Lustseuche so gut, wie bey Menschen, vor. Die Taubheit hat bey Hunden zuweilen Verletzungen des Trommelfels zur Ursache, und dann ist sie unheilbar; zuweilen aber stammt sie von unterdrückter Ausdünstung her, und dann hilft Haarabschneiden, welches die Ausdünstung befördert und erleichtert. Spargel darf man keinem Hunde geben, um den Urin abzutreiben, sie sind ihm sehr schädlich. Nützlicher ist in dieser Absicht die Ziegenmilch. Auch der englischen Krankheit sind die Hunde unterworfen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß das Geschlecht der Dachshunde nichts ist, als eine Fortpflanzung dieses Uebels. Daß sich das tolle Hundsgift erst nach sieben oder gar zwanzig Jahren soll entwickeln können, wie einige leichtgläubige Aerzte schreiben, scheint ihm fabelhaft. Das Schneiden des Tollwurms ist nichts anders, als eine Verstümmelung des dem Hunde zum

Fres-

Fressen, Saufen, Lecken und Schlingen unentbehrlichen seh-
sichten Werkzeugs der Hundszunge, und wenn hie und da
obrigkeitliche Befehle diese Operation gebieten: so sollten sie
widerrufen werden. S. 102. Von der Gesundheits-
pflege und Krankheiten der Katzen. S. 114. Von
den Krankheiten der Bienen. Wenn man den Bienen
auch im Winter frische Luft zu verschaffen weiß, sie im Früh-
ling in den ersten warmen Tagen ausfliegen läßt, und sie bey
nachmaliger rauher Witterung wieder einsperrt, werden sie
wahrscheinlich die Ruhr nicht bekommen. Die Tollkrankheit
oder Wuth ist ein ebenfalls gefährliches Uebel bey den Bienen,
und rührt von giftigen Nahrungsmitteln her; Genesungsmittel
weiß man keine. Dritte Abtheilung. Von Vertilgung
schädlicher Thiere und Ungeziefer. S. 127. Von Ver-
minderung der Erdmäuse. Wer Toback baut, kann ein
en Absud von dürren Tobacksblättern machen, und damit
Feldäcker und Wiesen netzen. S. 130. Von Vermind-
erung der Maulwürfe oder der sogenannten Scheermäu-
se. Gifte gegen die Maulwürfe sind nicht anzurathen. S. 132.
Hasen vom Baumschaden abzuhalten. S. 133. Füchse
von Hühnerställen abzuhalten. Man verschaffe sich von
den Jägern eine Fuchsgalle, bestreiche den Hühnerstall da-
mit, und menge den Hühnern unter ihr Futter einige Stück-
chen Fuchsfleisch. S. 134. Wildpret überhaupt von ge-
wissen Plätzen abzuhalten. Ameisen zu vertreiben.
S. 135. Maykäfer zu vertilgen. S. 139. Maulwurfs-
grillen zu vertreiben. S. 140. Kornwürmer zu vertil-
gen. Mehlwürmer zu vertilgen, soll ein Stück reines Eisen
in den Mehlkasten gelegt, dienlich seyn. S. 141. Lagwür-
mer und Rebenstecher zu zerstören. S. 143. Regenwür-
mer zu vertreiben. S. 144. Schnecken zu vertilgen.
Das Gypsstreuen dient hier vor allen andern Mitteln.
Wespen und Hornissen zu vertilgen. S. 145. Von
der Raupenjagd. Sehr dienlich zur Vertilgung aller
Baumraupen ist ein Absud von Ginster. Zu einer Gelte
Wasser, ein Arm voll des Krautes mit einer Handspritze,
so hoch man kann und fließt, an die Bäume gespritzt.

Unter-

Unterricht für den Hessischen Landmann, die gegenwärtig häufig grassirende Lösedürre oder Ruhepest des Rindviehes gründlich zu erkennen, zu heilen, und den weitern Fortschritten dieser Seuche vorzubeugen. Auf erhaltnen Auftrag von einer hohen Landesregierung entworfen, von Dr. Johann David Busch, der Arzney- und Thierarzneykunde ordentlichem Lehrer. Marburg, gedruckt mit Krügerischen Schriften. 1796. 2 B.

Wer die traurigen Folgen, dieses weit mehr als Krieg verheerenden Uebels, in den Ländern, wo es wüthet, kennt, dem muß jedes Werk, das uns mehr Licht hierüber verbreitet, willkommen seyn.

Die ersten Zufälle, welche sich gleich vom Anfange der Krankheit offenbaren, sind Niedergeschlagenheit, Hängen des Kopfs, starre Augen, kalte Ohren, allgemeiner Schauder mit gesträubtem Haar, dann abwechselnde Hitze und Frost, verlorene Freßlust, und meistens bald Mangel des Wiederkauens. Bey dem Anfühlen ist das Rückgrad, seiner ganzen Länge nach, besonders empfindlich, so, daß sich die Thiere einbiegen, wenn man mit der Hand ganz gelinde darüber herstreichet, und in den sämmtlichen fleischichten Theilen spürt man beym Befühlen ein feines Zittern. Auch verrathen die Bewegungen, welche die kranken Thiere machen, Beängstigung. Die Augen werden trübe, wässericht, im Fortgange schleimicht, laufen stark über, und nach etlichen Tagen verwandeln sich die Thränen in eine schleimichte, ja bey vielen eitrige Materie. Die Augäpfel scheinen auch zu schwinden, und werden kleiner. Die Kranken schütteln zuweilen mit dem Kopfe, oft knirschen sie mit den Zähnen. Nach einigen Tagen wird auch das Maul schwierig, der ausfließende Geifer nußfärbig trübe, die Zunge ist voll garstigen Schleims, und so sind auch gemeiniglich die Nasenlöcher beschaffen. So oft das Thier stallt oder mistet, bemerkt man eine heftige Erschütterung im ganzen Körper, manche Stücke husten dumpfig, und der Puls, der im gesunden Zustande höchstens 40 Mal in einer Minute schlägt, vermehrt seine Geschwindigkeit

igkeit von 50 bis zu 80 Schlägen. Im Anfange der Seuche ist der Athem fast natürlich, der Mist ziemlich trocken, und wie mit einer schleimichten Haut überzogen, der Urin etwas höher gefärbt und mehr klar, als molkicht. Im Stall lassen sich die Thiere mit großer Mühe herumtreiben, oder zum Gehen bewegen. Die Kühe geben 2 bis 3 Tage noch Milch; alsdann aber verliert sie sich. Um diese Zeit, oder höchstens am vierten Tage, bemerkt man ordentliche abwechselnde Anfälle und Nachlassungen des Fiebers. Bey dem Anfalle sind Nase, Hörner und Ohren heiß; bey der Nachlassung aber kalt, und alsdann werden die Thiere vorzüglich matt und kraftlos. Bey vielen stinkt der Athem aus Nase und Maul. Aus der Haut entstehen bey manchen Ausschläge, die Raude, oder auch Blattern, und im Maul bemerkt man meistens Geschwüre. Während dieser Zufälle fangen die kranken Thiere an zu ächzen, werfen sich nieder, stehen bald wieder auf, sie bekommen Reißen im Bauch, welchen sie dabey mit Krächzen in die Höhe nach den Flanken zu ziehen, und dann erfolgt ein Durchfall, welcher allezeit mit Bauchschmerzen und vorhergehendem heftigen Zwang verbunden ist. Der dünne Koth, der abgeht, ist anfangs natürlich gefärbt und schleimicht, nach einigen Tagen verwandelt er sich in ein gelbichtes oder schwarzgrünes Wasser, welches die Thiere weit von sich sprützen. Bey manchen wird dieser Abgang auch blutig, mit Schleim vermischt, und giebt allezeit, er mag aussehen, wie er will, einen häßlichen faulen Gestank von sich. Zuweilen findet man auch Würmer darin; diese sind aber nicht wesentlich bey dieser Krankheit, sondern werden nur durch diese Krankheit herausgejagt. Endlich steigen diese Zufälle immer mehr, die Augen werden immer kleiner, und mehr mit Eiter in dem großen Augenwinkel angefüllt. Die Nasenlöcher werden vom Schleim ganz verstopft, welcher einer der giftigsten Theile der Krankheit ist, das Thier sperrt den Rachen auf, um nicht zu ersticken, die Augen ziehen sich ganz in ihre Höhlen zurück, das Thier bekommt mehr oder weniger heftige Zuckungen, und stirbt.

Nicht an allen kranken Thieren lassen sich alle diese Zeichen bemerken. Die Lösedürre ist auch selten gelinde, sie ist allezeit gefährlich, würklich pestartig, in den meisten Fällen tödtlich. Oft tödtet sie die stärksten Ochsen und Kühe in 15 bis 20 Stunden; oft tödtet sie erst den 3ten, 4ten bis 5ten

Tag; ja manche sieht man den 10ten Tag erleben, und doch noch sterben. Wann die Kranken, ohne große Verschlimmerung der Zufälle, den 11ten Tag erleben: so läßt sich Genesung hoffen, und die Zeichen davon sind, wenn der Mist natürlicher wird, und die Freßlust wieder kommt.

Bey der Oeffnung findet man die Nasen- und Rachenhölen voll einer faulen, nußhaft riechenden, schleimichten Feuchtigkeit. Alle Häute im Kopf, und selbst das Hirn ist sehr weich, und nicht selten findet man in den Hirnhölen, als eine Folge des Schlagflusses, ausgetretenes oder Blutwasser an. Die Lungen sind eingeschrumpft, bey manchen so aufgedunsen, daß sie kaum in der Brusthöle Platz haben; bey andern sind sie rothentzündet, bey andern schwarz, bleyfarbig und brandig. Die Leber ist sehr aufgedunsen und mürbe. Die Gallenblase ist in einigen widernatürlich groß, in andern nicht, bey manchen kleiner, als natürlich; beständig ist sie aber mit einer faulen, verdorbenen, bald ganz schwarzen, bald schwarzgrünen, bald hochgelben, bald pomeranzenfarbenen Galle angefüllt. Das Blut ist faul, aufgelöst, schwarz oder nußfarbig, in keiner Ader, auch nicht in den Herzkammern geronnen. Die auffallendsten Veränderungen findet man in den Mägen und Gedärmen. Der erste und zweyte Magen ist mit grobem, unverdauten Futter angefüllt; nur im letzten ist es mehr flüssig. Der dritte Magen, Löser, wovon die Krankheit ihren Namen hat, ist strotzend voll und kugelrund. Beym Oeffnen findet man zwischen seinen Blättern ein verdorrtes Futter, in Gestalt trockner Kuchen, deren Oberfläche bey manchen mit etwas Blut gefärbt ist, und wo zugleich die verbrannte Haut anklebt. Bey einigen ist das Futter im Psalter nicht so ganz ausgetrocknet. Im vierten Magen findet man eine grüne, dünne, mit Futter vermischte Feuchtigkeit, und diesen Magen selbst entzündet oder brandig. Die dünnen Gedärme sind allezeit entzündet oder brandig, mit schwarzgrüner oder gelbgrüner fauler Feuchtigkeit angefüllt; die dem vierten Magen am nächsten liegende Hälfte ist gewöhnlich zusammengefallen; die andere Hälfte aber meistens mit Luft aufgeblasen. Die dicken Gedärme sind an ihrer inwendigen Seite auch brandig, und mit fauler Luft aufgeblasen. In ihnen findet man das faule Wasser, welches bey dem Leben des Thieres mit dem Durchfall abgeht. Aeußerlich findet man den Leib sehr aufgetrieben; die Augen ver-

verschwinden mit dem Tode, daß man fast keine Aepfel mehr findet. Alle diese Erscheinungen zeigen von der pestartigen Natur dieser verheerenden Krankheit.

Die Bewahrungsmittel, wann an einem Ort die Seuche noch nicht eingetreten, aber doch in der Nachbarschaft ist, sind: 1) alle Gemeinschaft mit einem angesteckten Ort aufzuheben; 2) die Luft durch Räuchern mit Wachholderbeeren, Essig, durch fleißiges Lüften der Ställe, täglich zweymaliges Ausmisten, frisches Streuen, während welcher Zeit das Vieh in den Hof gelassen wird, und Anstreichen der Thürpfosten der Ställe mit Theer, zu reinigen; 3) das Vieh darf nicht von der gemeinen Tränke saufen, sondern muß im Stall, bald mit reinem kalten Wasser, bald mit Wasser, worin eine gute Hand voll Rockenmehl geworfen, getränkt werden. Man kann auch Bienenhonig und Essig, bis zum annehmlichen Geschmack, unter das Wasser mischen. Es ist auch gut, einem von dem andern Tag ein Loth gereinigten Salpeter unter das Gesaufe zu mengen. Auch der Heutrank ist dienlich; 4) das Vieh muß im Stalle gefüttert werden, und um das Austrocknen des Futters in den Mägen, besonders in der Mannichfalt, zu verhindern, muß das tägliche Futter um ein Drittheil vermindert werden. Trockenes Futter darf gar nicht, sondern saftige Kräuter und Wurzeln, Rüben, unzeitige Aepfel, Sauerampfer, u. dergl. gegeben werden. 5) Jedes Stück Vieh muß alle Morgen gestriegelt werden; es muß ihm seiner Nase, Maul und Zunge, mit Essig, worin zerschnittener Knoblauch eingeweicht worden, gewaschen werden, und man schmiert ihm auch etwas reines Theer in die Nasenlöcher; man mischt Teufelsdreck, Angelikwurzel, Enzian, Bertramwurzel und Wachholderbeeren, von einem so viel, wie vom andern, klein geschnitten, unter einander, nähet es in ein kleines Beutelchen in Gestalt einer kleinen Wurst, und bindet es dem Vieh außer der Fütterungszeit wie ein Gebiß ins Maul; man wäscht auch das Vieh den andern Tag über und über mit kaltem Wasser. Dieses letztere ist ein vortreffliches Mittel. Es bewahrt die Säfte vor Fäulniß, und man hat Beyspiele, daß schon würklich kranke Thiere im Anfang durch das flehige Begießen mit kaltem Wasser gerettet worden sind. Ochsen müssen nicht in der Arbeit zu hart angestrengt werden; auch dürfen keine Hunds-, Katzen- und Federvieh in die Ställe kommen, weil sie leicht das Gift von einem Ort

zu dem andern bringen können. Es ist auch heilsam, jedem Stück Vieh, auf jedem Futter, also dreymal des Tages, ein Loth klein zerstoßenes Glaubersalz, mit eben so viel zerstoßenen Wachholderbeeren zum Fressen zu geben. Aderlassen, heftige Purganzen und hitzige Mittel sind schädlich, und befördern die Fäulniß. An beyden Seiten der Brust, dicht hinter dem Vorderbeine, ziehet man mit zwey Fingern die Haut auf, sticht mit einem Federmesser durch, und steckt ein Stückchen weiße Nießwurzel in der Dicke und Länge eines kleinen Fingers durch, und befestigt dieses mit einem darum gewickelten Pferdehaar, oder Zwirnsfaden. Hierdurch wird eine gelinde Eiterung bewürkt, und der Körper dadurch gereinigt.

Im vierten Kapitel erwähnt der Verf. die Bewahrungsmittel, wenn an einem Ort die Seuche würklich anfängt sich spüren zu lassen. Es sind hier nur zwey Wege übrig. Der erste ist unsicher, nämlich die Anlegung eines Krankenstalls; der zweyte sicher, nämlich eine allgemeine Landassecuranz und das Todtschlagen.

Ist der Ort volkreich: so müssen mehrere Krankenställe, und zwar mehrere Büchsenschüsse von dem Ort, angelegt werden. Dem gesunden Vieh setzt man ein Haarseil. Der sicherste Weg aber ist die Landesassecuranz, und das Todtschlagen. Es wird nämlich durch die Vorsteher ein jedes Stück des ganzen Landes seinem Werth nach taxirt. Sobald nun ein Stück die ersten Merkmale der Krankheit an sich spüren läßt: so zeigt es der Eigenthümer an, das kranke Stück wird an einen weit abgelegenen, wo möglich höhern Ort geführt, daselbst todtgeschlagen, tief begraben, mit lebendigem Kalk verschüttet, wenigstens 6 bis 7 Schuh hoch mit Erde bedeckt, und diese fest eingestampft. Der Werth des erschlagenen Stücks wird dem Eigenthümer von sämmtlichen Assecuranten ersetzt. Dieses Geld wird entweder gleich eingesammelt, oder die Oberrentkammer leistet den Vorschuß, und läßt es nach und nach im Lande eintreiben. Im Jahr 1714 wurden im österreichischen Flandern 424 Stück erschlagen, und dadurch in dieser Provinz mehr als 100000 erhalten.

Das fünfte Kapitel enthält die Heilung. Nach ältern, neuern, und nach den Erfahrungen des Verf. selbst ist diese Seuche unheilbar, sobald die den ersten Tag gelegten Haarseile

le nicht eitern und schwellen, und der böse Durchfall eingeten ist. Er theilt alsdann einige Vorschriften mit, und ließt damit, daß man durch die vorgeschlagene Curmode vielleicht kaum 10 Stück von 100 retten könne. letzt werden noch Polizeyanstalten und einige Recepte empohlen.

P.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Physisch-mathematische Abhandlung über Gegenstände der Wärmelehre, welche mit der Ausübung in der nächsten Verbindung stehen, von Karl Christian Langsdorf, Königl. Preußischem Rath, ꝛc. (und nunmehrigem Professor der Maschinenlehre, und der mit ihr in Verbindung stehenden technologischen Wissenschaften zu Erlangen). Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1796. 314 S. 8. 1 Kupfertafel. 1 Rth.

Ein Buch, welches seinem Verf. Ehre macht, und sich durch lehrere neue Ideen und Darstellungsarten, in der so wichgen Lehre vom Wärmestoffe, vortheilhaft empfiehlt. Das ste Kapitel handelt von allgemeinen Eigenschaften der Wäre und des Wärmestoffs. Von dem Bestreben desselben nach usdehnung. Mayers Erklärungsart, wie durch das Reen Wärme entstehe, nämlich daß solche aus der Zusammenessung der Körpertheilchen an der Aussenseite der an einanr reibenden Körper hervorgebracht werde, will dem Verf. icht ganz ein Gnüge leisten, weil auf diese Art eine Last von ehrerern Centnern, auf ein Stück Blech oder Holz gelegt, uch Wärme hervorbringen müßte. Die Wärmematerie werf beym Reiben vielmehr gleichsam aus den Körpern ausgeumpt, und in den Raum zwischen den reibenden Flächen hausgelassen, ꝛc. (So genau, wie der Verf., hat nun Mayer freylich die Natur nicht zu belauschen gewagt. M. redet von der Zusammenpressung der Körpertheilchen; aber

in so ferne diese Operation in jedem Augenblicke durch die Reibung erneuert wird, möchte Herrn Langsdorfs Darstellungsart nur für eine weitere Versinnlichung dessen, was beym Reiben vorgeht, genommen werden. Daß ein bloßes Gewicht das nicht leisten kann, was das Reiben, eine mit Geschwindigkeit würkende Kraft, eine Art von Stoßkraft, oder lebendiger Kraft, vermag, ist übrigens ohnehin klar. Ueberhaupt aber möchte die Operation des Reibens, um Wärmestoff zu entwickeln, wohl mehr eine chemische, als mechanische Würkungsart seyn. Wenn Körper sollen chemisch auf einander würken können, um diesen oder jenen Stoff (also auch den Wärmestoff) abzuscheiden: so müssen sie in einer hinlänglichen Menge von Punkten einander berühren, damit ihre Verwandschaften thätig werden, und dazu mag nun eben das Reiben dienen). Das zweyte Kapitel behandelt die Thermometer. Theorie des Luftthermometers. Alles meistens nach Lamberts Pyrometrie. Drittes Kapitel. Von den Würkungen der Schwere auf den Wärmestoff. Man habe keinen Grund den Wärmestoff von dem allgemeinen Gesetze der Schwere auszuschließen. Ob aber das Bestreben der Materie, mithin auch des Wärmestoffs, sich gegen den Mittelpunkt der Erde zu bewegen, ihr eigenthümlich zukomme, oder ob eine feine Materie, die Herr L. den Schwerstoff nennen will, in dem Weltraume ausgebreitet sey, welche jenes Bestreben habe, und gegen welche die Bestandtheile anderer Körper eine anziehende Kraft haben, und die erst in Verbindung mit andern Körpern jenes Bestreben äussere, das lasse sich nicht so gerade zu entscheiden. (Dergleichen Speculationen sind auch allemal sehr unfruchtbar. Da die Würkungsart der Schwere außer dem Gebiete unserer Sinnlichkeit liegt: so ist alles, was man darüber sagt, physischer Roman; daher auch das, was der Verf. von dem Lichtstoffe, im Gegensatze des Schwerstoffs, anzuführen beliebt. So mit Stoffen in der Physik zu spielen, ist nicht rathsam). Viertes Kapitel. Von dem Einflusse der Expansivkraft des Wärmestoffs auf Form und Temperatur der Körper. Herr L. nimmt das Wort Expansivkraft nur als Ausdruck, zur Bezeichnung der Kraft, welche den Wärmetheilchen eigen ist, sich von einander zu entfernen, und dieß sey die einzige (?) Eigenschaft, wodurch sie sich uns kennbar machen. (Man kann schlechterdings durch nichts erweisen, daß die Wärmestofftheilchen ein eigenes Bestreben haben,

sich

h von einander zu entfernen. Wir sehen nur, daß mehr Wärmestoff in einen Körper dringt, die Theilchen des Kör- rs sich von einander trennen, und der Körper dadurch aus- dehnt wird, wie ein Schwamm, ein Stück Holz, in des- n Zwischenräume Wasser eingesogen wird. Niemand schreibt ßerwegen den Wassertheilchen ein Bestreben zu, sich unter- hander selbst zu entfernen. Vielmehr ist das Bestreben, elches die Wassertheilchen haben, unter einander selbst zu- mmen zu hängen, in Verbindung mit der Siehkraft, die gegen diese oder jene Materien erleiden, die eigentliche Ur- he, warum Wasser diese Materien ausdehnt. — Eine bloß screte Flüßigkeit, eine Flüßigkeit, deren Theile einander ab- ßen, kann keinen Körper ausdehnen; welches hier auszu- hren aber zu weitläuftig ist). Wenn Mayer der Mei- ung sey, daß beym Gleichgewicht der Temperatur, sich die ärmetheilchen in würklicher Ruhe befinden, und Gren ihm rin widerspricht: so habe Gren unrecht. Der Umstand, ß Herr Gr. den Wärmestoff als eine discrete Materie an- ht, sey der Mayerischen Theorie so wenig entgegen, als er, lmehr bey derselben zum Grunde liege (?). Formeln für ausdehnende Kraft des Wärmestoffs. Fünftes Kapitel. on der Dichte der Wärmetheilchen in bestimmten Räumen. Allerley Formeln, die aber hier keinen Auszug verstatten. n Ansehung des Begriffs von freyer und gebundener Wär- materie, stimmt der Rec. dem Verfasser vollkommen bey. Manche Physiker wollen aber das nicht immer freye Wärme nnen, oder für eine Würkung derselben anerkennen, was r von der Verwandlung des Wassers in Eis, von der Ver- ndlung in Dampf, u. s. w. angeführt wird. Wenn in iem Körper eine gewisse Summe von Wärmetheilchen ge- ngere Temperatur bewürke, als in einem andern gleichwich- en Körper: so dürfe man nicht sogleich schließen, daß ein heil dieser Summe in jenem Körper gebunden werde. Die sey allemal falsch, wenn diese gebunden seyn sollenden ärmetheilchen nur einer bestimmten Temperatur des Kör- rs bedürfen, um wieder daraus zu entweichen. Ueber den genannten niedrigsten Grad der Wärme (den absoluten ull des Thermometers), und seinen Gebrauch zur Ent- eidung der Frage, ob Wärmestoff würklich chemisch gebun- n werden könne? — Erläuterung durch einen Versuch von adolin. Allerley Formeln die Temperatur gemischter Kör- r zu finden. Sechstes Kapitel. Gesetze der Bewegung des

Wärmestoffs, und davon abhängende Erwärmung und Erkältung. Wie Wärmestoff sich durch Luft und feste Körper fortpflanzt. Die von einem in der Luft befindlichen warmen Körper ausfahrenden Wärmetheilchen bringen die ihn umgebenden Luftschichten sehr schnell in einen solchen Zustand, daß die von dem Körper entferntern Luftschichten, in Absicht auf ihre Temperaturen, sich dem Verhältnisse der Gleichheit immer mehr nähern, so daß in einer gewissen Entfernung von dem Körper die Wärmetheilchen schon keine merkliche Ueberwucht mehr haben, um aus einer Luftschicht in die nächstfolgende zu strömen. Hieraus erfolge die äusserst schnelle Abnahme der Geschwindigkeit, mit welcher nach der ersten Ausstrahlung aus dem warmen Körper fernerhin neue Wärmetheile den Körper verlassen. Eben das gelte auch von dichten und beträchtlich grossen Massen, in die der warme Körper unmittelbar eingeschlossen ist, nur daß in solchen die Geschwindigkeit des Ausflusses nicht so schnell sich der unmerkbaren Veränderlichkeit, oder dem Beharrungszustande nähere. (Wenn mir die etwas undeutlichen Schlüsse des Verf. im 9ten §. richtig verstehen: so hat es mit dem Beharrungszustande des Wärmeausflusses aus einem heißen Körper in ein kälteres Medium, eigentlich folgende Bewandniß. Die aus dem heißen Körper strömenden Wärmetheilchen stießen in die Schichten des umgebenden Mittels, und theilen ihnen allmälig einen immer höhern Grad der Temperatur mit. Dadurch wird die Ueberwucht der Wärme aus dem heißen Körper in das umgebende Medium immer geringer, und wenn die Schichten die empfangene Wärme nicht weiter fortpflanzten; so würden sie endlich so warm werden, daß aus dem heißen Körper gar keine Ueberwucht der Wärmetheilchen in die Schichten des umgebenden Mittels mehr statt fände, und der heiße Körper würde aufhören weiter zuerkalten. So aber bleibt die Temperatur dieser Schichten immer geringer, als die des heißen Körpers; doch nähert sie sich einem gewissen Maximo, von welchem nun die Schichten auch anfangen zu erkalten. Wenn nun endlich aus jeder Schicht in die nächst entferntere so viel Wärmetheilchen übergehen, als in jedem Augenblicke aus dem Körper strömen, oder vielmehr der Körper und die Schichten gemeinschaftlich, und zwar nach einerley Subtangente, wie sich Lambert ausdrückt, erkalten; dann tritt der Beharrungszustand ein, von welchem der Verf. zu reden scheint). Nun Formeln für das Erkältungsgesetz der Körper in umgebenden Mitteln, und Anwendungen auf die wärmeleitende Kraft, großentheils nach

Mayers

Mayers Untersuchungen hierüber; doch auch mit einigen Bemerkungen. Daß die Mayerische Wärmeleitungsformel auf beträchtliche Massen gar nicht anwendbar sey, ist nur dahin zu beschränken, daß man sie nicht auf die ersten Minuten der Erkältungszeiten, und überhaupt so lange die Erkältung noch nicht regelmäßig geworden ist, anwenden darf. Sobald einmal in den einzelnen Schichten des erkaltenden Körpers, und der umgebenden Luft, der Beharrungszustand eingetreten ist, wird die Formel auch auf beträchtliche Massen anwendbar. Mayer hat selbst genau die Umstände angegeben, unter welchen seine Formel angewandt werden kann, und es zeigt sich bey genauerer Untersuchung, daß des Verf. Einwürfe gegen die Mayerische Wärmeleitungsformel im Grunde sich auch nur auf diese Umstände beziehen. Niemanden wird es einfallen, Wärmeleitungskräfte vergleichen zu wollen, ehe der Beharrungszustand in den erkaltenden Massen eingetreten ist. §. 122. ißt der Verf., gegen den Herrn von Humboldt, der Meinung, daß die Anstalt einen Heerd auf Gewölbe zu bauen, dem Zweck Feuerungsmaterialien zu ersparen, nicht entspreche; ein massiver Heerd sey also mit einem Worte einem hohl gebauten vorzuziehen. Wir müssen aber gestehen, daß die Gründe des Verf. uns nicht überzeugt haben. Der Verf. hält nämlich die Luft für einen bessern Wärmeleiter, als Erde, Steine, u. dergl. Dieß wäre sie auch nach der Mayerischen Formel, wenn anders die von Crawford angegebene spezifische Wärme der Luft ihre Richtigkeit hat. Aber dieß heißt nur so viel. Eine gewisse Luftmasse verliert ihre Temperatur geschwinder, als eine dem Raum nach eben so große Erd- oder Steinmasse. Kann man in aller Welt daraus folgern, daß die Luft unter einem hohlen Heerde der über ihm befindlichen Feuerquelle auch eine größere Quantität von Feuertheilchen rauben werde, als ein massive Heerd thun würde?; das sind ja zwey Himmelweit von einander unterschiedene Fragen. Unserem Bedünken nach, ist es immer vortheilhafter, einen Heerd hohl zu bauen, (doch so, daß kein Luftzug unter demselben statt finde; denn dieß ändert wieder auf einmal die ganze Sache), als ihn unmittelbar auf dem Boden massiv aufruhen zu lassen. Wenn die Heerdplatte z. E. auf einer Höhlung in dem Boden ruhet: so würde die in dieser Höhlung eingeschlossene Luft dem Heerde gewiß weniger Feuertheile (auch in dem Beharrungszustande, von welchem Herr L. redet,) rauben, als es Erde thun würde, die man sich an der Stelle dieser Höhlung gedächte.

dächte. Die Kürze verbietet uns, dieß selbst durch Rechnung zu zeigen. Siebentes Kapitel. Würkung des Wärmestoffs bey Ausdehnung der Körper, vorzüglich des Wassers und dessen Verdampfung. Wie das Sieden von dem Drucke abhänge, welchen die Wassertheilchen von aussen leiden — Beobachtungen über zusammengehörige Wärmegrade des dämpfenden Wassers, und der Ausdehnungskraft der Dämpfe von Betancourt und Ziegler — Der Druck auf dem Wasserspiegel könne durch Zersetzung der Dämpfe nicht vergrössert werden — Verminderung des äussern Drucks auf die Oberfläche des Wassers, bringe zwar das Wasser leichter zum Sieden, und diene vor dem Sieden zur Verminderung der Brennmaterialien, aber wenn das Wasser einmal im Sieden sey: so werde, durch Verminderung des äussern Drucks auf den Wasserspiegel, nichts an Brennmaterialien erspart. (Aber eben weil das Wasser leichter siedet bey geringerem äussern Druck: so muß auch zur Unterhaltung des Siedens bey jenem geringern Drucke Brennmaterial erspart werden). Sehr wichtig sey die Tavellische Siedmethode. Allerley Anwendungen der Lehre von den Dämpfen auf die Siedereyen. Achtes Kapitel. Vom Feuer und dem Brennen. Unter andern auch Bemerkungen über Herrn Hartigs Versuche mit Holzarten, als Brennmateriale betrachtet.

Qm.

Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney. Herausgegeben von Christian Ehrenfried Weigel, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doctor ꝛc. Vierten Bandes erstes Stück. Berlin, Stralsund und Greifswalde, bey Lange. 1796. 8 Bogen in 8. 8 K.

Es sind darin sechs Aufsätze befindlich. In dem erstern hat der Herr Assessor von Willich von der fortdauernden Aufnahme des Gesundbrunnens zu Sagard, auf der Insel Rügen, Nachricht ertheilet. Der zweyte besteht aus einem Nachtrage zu der Beschreibung der Jasmundischen Alveolengehäuse.

Im

Im dritten ist ein Verzeichniß der für das Königl. Lazareth angeschafften Mobilien mit dem Kostenaufwande befindlich. Der vierte enthält fortgesetzte Bemerkungen über Herr Alpp's Sammlung lebendiger vierfüßiger Thiere und Vögel. Im fünften hat Herr W. den Anfang gemacht, den Stoff der Fruchtbarkeit, in Rücksicht auf den Anbau der Gewächse, abzuhandeln. Im sechsten sind einige Beobachtungen über einige leuchtende Körper, zur Ermunterung zu mehrerer Aufmerksamkeit, beschrieben worden.

D.

Der Physiker, oder compendiöse Bibliothek, u. s. w. Zweytes Heft. Eisenach und Halle. 1796. 90 Seiten 8. 6 gr.

Man findet hier Auszüge aus Otto's Naturgeschichte des Meeres, nebst einigen wenigen mit B. bezeichneten Zusätzen. Die Ordnung, nach welcher die Auszüge geordnet sind, ist gut.

Rs.

John Euthberson Abhandlung von der Elektricität, nebst einer genauen Beschreibung der dahin gehörigen Werkzeuge und Versuche. Dritte Fortsetzung. Aus dem Holländischen mit einigen Zusätzen. Mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1796. gr. 8. 159 Seiten 12 gr.

Dieser Theil ist als eine Fortsetzung der beyden vorhergehenden Theile zu betrachten, und enthält besonders die Verbesserungen, welche der Verf. noch von Zeit zu Zeit bey seinen Maschinen angebracht hat; nebst Beschreibung mehrerer damit angestellten merkwürdigen Versuche. Nach einer vorhergegangenen Untersuchung, wie die Elektrisirmaschinen mit Scheiben eingerichtet seyn müssen, wenn sie das vortheilhafteste Erregungsvermögen haben sollen, folgt die nähere Beschreibung der Maschinen selbst, und des dazu gehörigen Appa-

rats;

rates; dann vom Elektrometer, dessen Einrichtung und Gebrauch, wobey auch eines Elektrometers mit Goldblatt gedacht wird; welches aber eigentlich ein Elektroscop genannt werden sollte; von den Versuchen mit positiver und negativer Elektricität, u. dergl. und neue Wahrnehmungen über das Laden des belegten Glases. Zuletzt noch die Beschreibung eines Elektricitätsverdoppiers, vermittelst dessen man eine sehr geringe Menge Elektricität so lange vermehren kann, bis sie durch gewöhnliche Elektrometer merkbar, oder durch Funken sichtbar wird. Alles wird durch die Kupfer deutlich gemacht. Da die Schrift größtentheils polemischen Inhalts ist, hat der Uebersetzer das Verdienst, daß er in den beygefügten Anmerkungen manches zur Berichtigung, Erläuterung und nähern Beurtheilung des Ganzen beygetragen hat. Aber ein Werk von dieser Art hätte auch wohl verdient, mit einem umständlichen Register versehen zu werden.

Sammlung naturhistorischer Aufsätze, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Mineralgeschichte Böhmens, von *Franz Ambros. Reuss*, der Weltweisheit und Arzneygelahrheit Doctor etc. Prag, bey Widtmann. 1796. 398 S. 20 K.

Die Absicht des Verf. ist, wie auch schon zum Theil der Titel andeutet, zur Aufklärung seines Vaterlandes in naturhistorischer Hinsicht etwas beyzutragen, und er bietet diese Sammlung zum Archive an, in welches jeder böhmische Naturforscher die Resultate seiner Bemühungen niederlegen kann. Nach dem Vorrath an eingegangenen Aufsätzen soll sich dann die Anzahl der folgenden Bände, und die Zeit ihres Herauskommens richten. Dieser Band enthält bloß seine eigenen, bisher ungedruckten Aufsätze, die wir nach ihrem Inhalte hier anzeigen wollen. I. S. 1. Ueber einen Basalt von pyramidenförmig abgesonderten Stücken aus Böhmen. Hier erwähnt der Verf. gesammelter Beobachtungen anderer Mineralogen über zugespitzte Basaltsäulen; Gesners Säulengruppe zugespitzter Basaltsäulen aus Deutschland und Sicilien; Racknitzens, Borns und Hacquets Beobachtung; ferner schildert er die Gegend, in welcher seine Basaltpyramiden vorkommen;

en; und beschreibt umständlich drey- vier- und fünfseitige pramiden, wozu auch genaue Tabellen geliefert, und die nomalien derselben bemerkt werden. II. S. 47. Geognoische Bemerkungen auf einer Reise durch einen Theil des ilsner Kreises im Jahr 1794. Eigentlich sind diese Beerkungen eine Topo- und Orographie der in dem Pilsner reise gelegenen Herrschaften, Stiahlau, Nebilau, und Kaniz, deren erstern und letztern herrschende Gebirgsart der honschiefer und Kieselschiefer ausmachen; dahingegen der ranit den größten Theil der mittlern ausmacht. Zuletzt werden noch einige allgemeine Bemerkungen über alle Gebirgsten, die auf denselben befindlich sind, gemacht, und diese ach dem Alter ihrer Entstehung aufgestellt. III. S. 171. Von dem Uebergange des Porphyrschiefers in den Hornsteinschiefer, und einigen neuen Mittelgattungen zwischen dem Basalte und erstern. IV. S. 205. Vermischte mineralogische Bemerkungen. Hier finden wir etwas von dem geognoischen Verhalten des Kieferschiefers; vom schuppenförmigen ponartigen Eisenstein, einer neuen Art; über den Tripsel on Kutschlina in Böhmen, dessen Charakteristik, chemische Kennzeichen, Uebergänge, Geburtsort, und verschiedene Meinungen über die Entstehungen angegeben werden; endlich auch ber das Vorkommen und äußere Charakteristik des Halbopals ey Kramnitz ohnweit Bilin. V. S. 255. Beschreibung es Lichtenwaldsteiner Basaltberges im böhmischen Erzgebirge. VI. S. 271. Geognostisches Vorkommen und äußere Charkteristik des Augites, nebst einer Vergleichung desselben mit em gemeinen und blättrigen Olivine, der basaltischen Hornlende, und einigen andern Fossilien. VII. S. 321. Einige Bemerkungen über den Porphyr überhaupt, und über einige in Böhmen einbrechende Porphyrarten, insbesondere.

Naturbeschreibung für Frauenzimmer. Herausgegeben von M. Christ. Gottl. Steinberg. Mit Vorerinnerung, Zusätzen und Verbesserungen der Professoren Grillo und Grüson in Berlin. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796. 374 Seiten gr. 8.

Das

Das Werkchen hätte füglich können ungedruckt bleiben, ohne daß die Welt dabey verloren hätte. Von allen hat etwas gesagt werden sollen, und im Grunde ist von allen nichts gesagt. Ueberdieß wimmelt es allenthalben von Fehlern und Unrichtigkeiten; welches auch die Herausgeber bewogen hat, Zusätze und Verbesserungen hinzuzufügen. Diese sind auf 30 Seiten besonders gedruckt, und zeichnen sich beym ersten Anblick durch das äusserst schlechte Papier vom übrigen Text aus. Uebrigens machen sie, ihrem innern Gehalt nach, bey weitem den vorzüglichsten Theil des ganzen Werks aus. Aber warum läßt man ein Buch in die Welt gehen, dessen große Mängel man kennt, und welches man eben der Mängel wegen erst noch mit einem besondern Commentar begleiten muß, um es auf solche Art nur erst einigermaaßen brauchbar zu machen?

Ek.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Johann Heinrich Martin Ernesti's Lese- und Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache, nebst einigen unterrichtenden Nachrichten von den merkwürdigen griechischen Schriftstellern und ihren Schriften. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. Altenburg, bey Richter. 1796. 227 Seiten 8. 12 K.

Im J. 1784. war die erste Ausgabe dieses Lesebuchs erschienen. Rec. hielt dasselbe vorzüglich des angehängten guten Wörterbuchs wegen immer für eine brauchbare Sammlung, nach welcher man den ersten Unterricht ertheilen könne. Doch zog er das Heinzelmannische Lesebuch noch vor. Die erste Auflage war nicht sparsam genug gedruckt, daher verhältnißmäßig theuer, und fand schon deswegen nicht Abgang genug. Die gegenwärtige Ausgabe hat wenig Seiten mehr; enthält aber dessen ohngeachtet nebst vielen neuen Stücken noch einige Tabellen zur Formation. Z. B. sonst zählte diese Sammlung nur 21 kleine Anekdoten und Histörchen; jetzt

te vergleichen; sonst 34 grössere Anekdoten und Erzählungen; jetzt 47: ehedem nichts poetisches, jetzt 5 anakreontische Lieder, u. s. w. In den Anmerkungen zu diesen möchte unter andern das wohl nicht Statt finden, was Od. 2. von γυναιξιν ουκ ετ' εηχεν gesagt wird: ‚für die Weiber habe sie (die Natur) nichts mehr von der Art, nämlich zur Vertheidigung,‘ indem die von dem Dichter angeführten Eigenschaften der übrigen Wesen grossentheils (z. E. das Laufen der Haasen, das Schwimmen der Fische, das Fliegen der Vögel,) den Begriff der Vertheidigung eher entfernen, als herbeyführen. Der Dichter will dort bloß sagen, der Schöpfer habe dem Weibe, wie jedem Wesen überhaupt, einen gewissen Vorzug, nämlich die Schönheit, mitgetheilt. — Die Nachrichten von merkwürdigen griechischen Schriftstellern nahmen schon in der ersten Ausgabe einen beträchtlichen Platz weg, und drehnen sich diesmal noch um einige Seiten mehr aus. Nach des Rec. Dafürhalten, der ausserdem Literaturunterricht auf Schulen für sehr nothwendig hält, stehen dieselben hier ganz am unrechten Orte. Für wen sollen sie gehören? Für Knaben in der untersten griechischen Klasse. Ist bey diesen eine Einleitung in die Geschichte der griechischen Literatur nur im geringsten zweckmäßig. Was bekümmern sich Leute grösstentheils von 11 bis 14 Jahren viel um einen Homer, Pindar, Minnermus, Kleiphron, Jesimus, u. s. w.? Das sind wohl sehr würdige und nothwendige Gegenstände für die oberste Klasse; aber für die erste gewiß noch nicht. Es ist schon genug, wenn man diesen Leutchen kurze Nachrichten von den Schriftstellern mittheilt, aus welchen in dem jedesmaligen Lesebuche Stücke ausgehoben sind. Wie gut hätte der auf diese Weise verschwendete Platz durch Mittheilung mehrerer schönen Stücke benutzt werden können! Und dann sind wir auch auf manche sehr unrichtige Angaben gestoßen. So heißt es z. E. von der Reiskeschen Ausgabe Libans, sie enthalte einen fortlaufenden Commentar. Erstlich scheint es überhaupt Reiske's Sache gar nicht gewesen zu seyn, einen ordentlichen Commentarium perpetuum zu schreiben; dann aber kann sich jeder, der die Anmerkungen zum Liban sieht, schon beym ersten Anblick überzeugen, daß dieselben nichts weniger als eine zusammenhängende Erklärung enthalten. Us.

Πλουταρ-

Πλουταρχου του Χαιρωνεως τα Ηθικα. Plutarchi Chaeronensis Moralia, id est, Opera, exceptis vitis, reliqua. Graeca emendauit, notationem emendationum, et latinam Xylandri Interpretationem castigatam adjunxit, animaduersiones explicandis rebus ac verbis, item indices copiosos adjecit *Daniel Wyttenbach*. Histor. eloq. liter. Graec. et Lat. in illustri Athen. Amstelod. Professor. Ad editionem Oxonienſem emendatius expressa. Editio in Germania vnica. *Tomi I. Pars I.* Lipsiae, in Bibliop. Schäferiano. 1796. CXXIV. und 427 Seiten 8. 1 Mg. 12 Gr.

Ein sorgfältiger Abdruck der so lang erwarteten Wyttenbachischen Ausgabe; die ihrer Kostbarkeit wegen nur in wenige deutschen Philologen Hände kommen dürfte. Die Worte auf dem Titel, emendatius expressa, sind kein leeres Versprechen. Der Nachdruck — ein seltner Fall! — ist um vieles genauer, als das Original, in welchem der Text, vorzüglich in den Accenten, und hin und wieder sogar die Anmerkungen nicht mit der Sorgfalt corrigirt sind, welche die von dem Herausgeber selbst aufgebotene kritische Genauigkeit erfordert hätte. Die Schäferische Buchhandlung hat diesem Fehler abgeholfen. Der gegenwärtige Band enthält, außer der Wyttenbachischen Vorrede, 478 Seiten des Originals, oder 121 Seiten der Frankfurter Ausgabe. Die Uebersetzung steht dem Texte gegen über, und die Anmerkungen befinden sich auf dem untern Rande. Auf der äußern Seite des griechischen Textes sind die Seitenzahlen der englischen, auf der innern die Seitenzahlen der Frankfurter Ausgabe angemerkt. Der Druck ist wie bey dem Athenäus, welcher jetzt in derselben Buchhandlung erschienen ist.

Oh.

Mittlere

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Versuch einer Geschichte der zwischen dem deutschen und französischen Reich errichteten Friedensschlusse, von George Franz von Blum. Salzburg, bey Mayr. 1796. 8. 27½ Bogen. 1 Rt. 5 Gr.

Zur Geschichte der Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück, zu Nimwegen, Ryswick, Utrecht, Rastadt und Baden fehlte es zwar nicht an Aktensammlungen und solchen Werken, die zur Erläuterung dienen. Aber noch war, ausser Schmaussens Einleitung zur Staatswissenschaft, fast kein größeres Werk vorhanden, das den Zusammenhang aller Friedensverträge darstellte; insgemein ist bloß auf die innern Verhältnisse einzelner Stände Rücksicht genommen, diesen alle Thatsachen untergeordnet, das wahre äussere Verhältniß des ganzen deutschen Reichs aber entweder ganz bey Seite gesetzt, oder nur im Vorbeygehen berührt, auch wohl gar verkehrt und ganz andere Grundursachen der zwischen beyden Reichen entstandenen Mißhelligkeiten angedichtet worden. Dieß alles und besonders die Behauptung einiger französischen Schriftsteller und selbst der französischen Nationalversammlung, als ob das ganze Elsaß durch die vorigen Friedensschlüsse an Frankreich abgetreten worden, und folglich es bloß um die Berichtigung der Gränze des untern Elsaß zu thun sey, die sich seit den ältesten Zeiten biß an die Queich erstrecke habe, bewog Hrn. v. Blum, dem Gange der Unterhandlungen weiter nachzuforschen, und zu untersuchen: woher eigentlich die Quelle aller dieser nachbarlichen Streitigkeiten mit Frankreich rühre? wie das deutsche Reich in den verschiedenen Friedensschlüssen sich zu helfen gesucht? was es an Frankreich abgetreten habe, und was es noch jetzt zu fordern berechtige sey? Zu dem Ende war es nöthig, in die ältern Zeiten der deutschen Geschichte zurückzugehen, die frühern Hauptverträge, die wechselseitige Ehrfurcht und den Gemeingeist der Stände für die Erhaltung des ganzen Staatskörpers zu zeigen, sodann die systemweisen Plane des französischen Ministeriums, das deutsche Reich zu schwächen, zu zergliedern, und hierauf die münsterschen und alle nachfolgende Unterhandlungen, als

eine zusammenhängende Kette, und als Resultate alter wohl ausgedachter französischer Plane, zu bearbeiten. Ein solches Werk kann deutschen Geschichtforschern und Publicisten nicht anders als sehr willkommen seyn. Der vor uns liegende erste Band begreift, in zwey Hauptabtheilungen oder Büchern, die Geschichte der deutsch-französischen Friedensschlüsse bis zur Berichtigung der französischen Satisfaction auf dem münsterschen Friedenscongreß, oder bis zum 13ten September 1646. Das erste Buch handelt von dem Betragen der Krone Frankreich gegen das deutsche Reich und dessen einzelne Provinzen vor dem münsterschen Frieden; wobey von den alten Gränzen des deutschen Reichs, von den französischen Erwerbungen im Königreich Lothringen und Burgund, und von der Vereitlung der französischen Plane durch die Kaiser und das Haus Oesterreich; von den neuen politischen Grundsätzen des französischen Hofes, von dessen Einmischung in die deutschen Reichsangelegenheiten, von der Wegnahme der drey lothringischen Bisthümer und Deutschlands Gegenbemühungen; von den noch gefährlichern Planen des Sully und Richelieu und deren Ausführung; von den vorläufigen Friedensunterhandlungen zu Cöln seit 1637 und von den Hamb. Friedenspräliminarien von 1641 Nachricht gegeben wird. Das zweyte Buch hebt mit der Eröfnung des münsterschen Friedenskongresses an, und geht bis zum Beschluß der einseitigen kaiserlichen Unterhandlungen mit Frankreich im Sept. 1646, u. die Hauptpuncte betreffen: die Vollziehung der Präliminarien, die Erscheinung der Gesandten auf dem Congreß, ihre Vollmachten, die Unterhandlungsart, (modus tractandi,) das Ceremoniel; die Unterhandlung des Kaisers und Reichs über die französische Satisfaction überhaupt; die Unterhandlung zwischen den kaiserlichen und französischen Gesandten über die Abtretung des Elsaß und der drey lothr. Bisthümer; die Unterhandlung über die Abtretung von Breysach, über Philippsburg und die Reichsunmittelbaren im Elsaß; endlich die geheime Handlung der kaiserlichen und französischen Gesandten über die französische Satisfaction. Allerdings hat der würdige Verf. durch mühsame Vergleichung der französischen Gesandtschaftsberichte mit dem Volmarischen Protocoll und durch die, von Churmaynz ihm gestattete Einsicht der Oxenwicker und anderer Friedensacten die überzeugendsten Beweise dargelegt, daß die französische Gesandtschaft bey den münsterschen Friedenshandlungen zwar anfangs, nebst den österreichischen Besitzungen im

Elsaß,

lsaß, auch die Souverainetät über die elsassischen Reichsunmittelbaren verlangt; jedoch stufenweise auf die 10 elsassischen Reichsstädte, sodann auf die unmittelbare Reichsritterschaft nd die Vasallen der drey lothr. Bisthümer verfallen, endlich ber gar davon abgestanden, und, da sie auch von den Reichsänden die Abtretung derselben nicht erhalten konnte, die :ession der drey lothr. Bisthümer und des Elsaß in der Art, ie sie durch die geheime Unterhandlung mit den Kaiserlichen erichtigt worden, in das Friedensinstrument eingerückt worden sey. Doch findet man diesen Gang der münsterschen Friedenshandlung, was die Hauptsache betrift, auch in Schmidts Beschichte der Deutschen Th. XI., in Heinrichs deutsch. Reichsgesch. Th. VI. und VII. und in Pütters Geist des westphäl. Friedens hinreichend dargestellt; nur die Ausführlichkeit, mit welcher Herr v. Bl. hier zu Werke gegangen ist, mn für den Werth und Vorzug seiner Arbeit entscheiden. Das aber, bey aller unverkennbaren großen Belesenheit und lesen Kenntniß der deutschen und französischen Geschichte des Zeit., einem sachkundigen Leser dieses Werks fast unbegreiflich seyn muß, sind die auffallenden Unrichtigkeiten, die hin und Rieder darin vorkommen, und entweder in einer Art von Nachläßigkeit, oder in einem gewissen Mangel an historischen Grundsätzen, oder in sonst etwas ihren Grund zu haben heinen. Zum Beweise wollen wir einige ausheben. So ind die Ausdrücke Kaiser Rudolf I. und Kaiser Adolf S. und 8. nicht historisch richtig; beyde waren nur römische Könige. Seite 8 heißt Philipp VI. von Frankreich nur „der ranzösische Prinz Philipp von Valois," da er doch schon König war. Karl der Kühne starb nicht 1476, (S. 16) sondern 1477. Eben daselbst steht Guiné, für Guines; Piccarie für Picardie; Memoires da Comines für Mémoires de Comines. Um die natürlichere Vereinigung des burgundischen Kreises hatten 1548 nicht die Reichsstände den Kaiser, S. 24) sondern der Kaiser, seines eigenen Vortheils wegen, ie Reichsstände ersucht. Der Churfürst Moriz von Sachsen hatte keine schmalkalder Bundsverwandten; (S. 31 und 4.) auch war damals, im Jahr 1552, der schmalkaldische Bund schon seit 5 Jahren völlig zerstört. Ganz falsch ist, daß Moriz von Sachsen dem K. Heinrich II. von Frankreich habe antragen lassen, „daß er die Kaiserkrone bekommen sollte." S. 32.) Vom schmalkaldischen Bunde scheint der Verfasser überhaupt ganz eigene Begriffe zu haben. Noch bey dem

Jahre 1610 sagt er: man habe „im Jahr 1610 zu Hall in Schwaben die schmalkaldische Union erneuert.“ (S. 46) Bekanntlich war dieß ein ganz anderes, von jenem durchaus verschiedenes Bündniß, und hieß die Union der Evangelischen. Auch wurde es nicht zu Hall, und nicht im Jahr 1610, sondern zu Ahausen, einem Dorf im Anspachischen am 4. May 1608 geschlossen. S. Heinrichs deutsche Reichsgesch. Th. VI. S. 207 u. fg. Der französ. Gesandte S. 53 und 68 hieß nicht Feuquier, sondern Feuquiéres. Frankreich hat dem Hause Oesterreich nicht 1634, (S. 70) sondern am 19. May 1635 den Krieg angekündigt. Breysach (S. 75) capitulirte nicht am 7, sondern am 5ten Dec. 1638, und der Herzog Bernhard starb nicht am 18ten, sondern am 8ten Jul. 1639. Der regensburger Reichstag (S. 83) wurde nicht 1641, sondern 1640 den 13ten Sept. eröfnet. Der kaiserliche Friedensgesandte zu Osnabrück (S. 81. 96) hieß nicht Reichshofrath Krohne, sondern Crane; der französische Gesandte zu Münster nicht Servient, sondern Servien; der venetianische nicht Contareno, sondern Contareni. Der Churfürst von Trier wurde nicht 1635, (S. 210) sondern 1635 von den Spaniern überfallen und nach Wien geliefert. S. 58 hätte bemerkt werden sollen, daß mit der Uebergabe der schwedischen und französischen Propositionen am 11ten Jun. 1645 die eigentlichen Friedenshandlungen erst eröfnet worden seyen u. s. w. Doch, so anstößig auch diese einzelnen Mängel und Unrichtigkeiten den sachkundigen Beurtheilern seyn mögen: so behält doch der Haupttheil, die Geschichte der französisch-deutschen Friedenshandlungen zu Münster, seinen großen Werth, und dieser erhöhet sich durch die, zum Theil noch ungedruckten, wichtigen Actenstücke, die am Ende, an der Zahl 18, beygefügt sind. Wir bitten den Verf., die Fortsetzung nicht zu lange zurückzuhalten.

Om.

Geschichte der Entstehung, der Veränderungen und der Bildung unsers protestantischen Lehrbegriffs vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel, von G. J. Plank. Vierter Band. Leipzig, bey Crusius. 1796. 728 Seit. in 8. 2 Rth. 4 gr.

Wenn

Wenn dieser Theil für die grössere Anzahl der Leser nicht mehr as Interesse haben sollte, den die ersten Theile dieses unhätzbaren Werkes hatten: so muß man es nicht dem Manel an Fleiß und an geistvoller Bearbeitung, durch die Hr. D. lank uns alle zu fesseln wußte, sondern dem Gegenstande lbst zuschrieben, der nicht so anziehend ist, als es der Inhalt r vorigen Bände war. Nachdem sich die protestantische irche als äussere Religionsgesellschaft gebildet hatte, und ih- Verhältnisse mit der ältern Kirche, so wie ihre Glaubens- tze gewissermaußen festgesetzt waren: so gab es bald im Inern dieser neuen Gemeinheit mancherley Veranlassung theils r Entwicklung des Verhältniß der Lehrer, der Obrigkeiten id des Volks gegen einander, theils zu genauerer Bestimung dieser und jener Lehrsätze. Bey diesen Entwickelungen id Bestimmungen gieng es nicht immer so ruhig her, als zu wünschen gewesen wäre, und Leidenschaften, die leider ters Früchte des Neides, der Rechthaberey und der Herrschcht, als eines bloß nicht genug geordneten Eifers für Wahrit waren, begonnen einen ärgerlichen Kampf. Hr. D. Pl. ußte uns also ein Detail von Umständen, die ihrem innern Irthe nach unbedeutend sind, eine Geschichtserzählung an id für sich geringfügiger Wortstreitigkeiten vorlegen, die nur rch seinen Vortrag, und leider auch oft durch die armseligen er unedeln Leidenschaften, womit jene Umstände behandelt id diese Streitigkeiten geführt wurden, einigermaußen inteßant werden konnten. Dieß gilt insonderheit vom zweyn und dritten Buche dieses Theils, wovon jenes die Ostanischen, dieses die Majoristischen und Synergistischen Händel ählt. Das erste enthält die Geschichte des Interims im urfürstenthum Sachsen und des dadurch entstandenen Streits er die Adiaphora, man wird also nicht immer bloß von theoischen Zänkereyen, sondern auch von politischen die äussere eschichte der Gesellschaft unmittelbar angehenden Verhandngen unterhalten. Vorzüglich schön ist die Beschreibung s Verhältnisses der Prediger gegen das Volk und gegen die brigkeiten; trefflich die Schilderung des edeln und weisen erhaltens Melanchthons; wahr, leider nur allzuwahr, die haraktersirung Flacius, u. a. seiner rüstigen Mitstreiter. Wir uchen nicht erst Stellen auszuheben, um unser Urtheil über n vorzüglichen Werth dieses historischen Werks zu bestätigen. ir dürfen aber auch nicht, wenn wir unsrer Pflicht völliges nüge leisten wollen, den Wunsch unterdrücken, daß der Vf.

gröſſere Sorgfalt auf die Schreibart verwenden möchte. Wenn wir keine Beyspiele von Vernachlässigung des Style, insonderheit von einer Ueberfülle, die in Weitschweifigkeit ausartet, anführen; so befürchten wir den Vorwurf eines Machtspruchs nicht im geringsten: denn es wäre wohl sehr schulmeisterisch, wenn wir solche Stellen, welche sich in beträchtlicher Menge von selbst darbieten, erst anzeigen, und einem solchen Meister in der Kunst erst vordociren wollten, daß sie nicht so, und wie sie anders hätten ausgedrückt werden sollen.

Ow.

Historische Nachrichten über verschiedene merkwürdige Revolutionen und Verschwörungen in England und deren Urheber. Zweyter Theil. Altona, bey Hammerich. 1796. 8. 286 Seiten. 20 gr.

Wenn der erste Band dieser schätzbaren Nachrichten, die bekanntlich aus der berühmten Harleyischen Sammlung von Memoiren, Documenten und Staatsschriften zur englischen Geschichte und Statistik gezogen sind, den Beyfall des Publikums erhalten hat: so wird ihn der gegenwärtige durch seine Wichtigkeit und Mannichfaltigkeit gewiß noch mehr finden. Er enthält zuerst eine Bittschrift der englischen Armen, die dem K. Heinrich VIII. im Jahr 1538 überreicht wurde, und mehrere interessante statistische Data liefert. Der zweyte Aufsatz handelt von der höchst merkwürdigen Regierung K. Karls I., nach Lord Clarendon, Philipp Warwick, H. l'Estrange und andern bewährten Geschichtschreibern. Unter den übrigen Aufsätzen haben uns besonders interessant geschienen: die Erzählung vom Leben und Tode des Protectors Oliver Cromwell, durch J. H. Gent, mit Zusätzen von dem Uebersetzer; von Karls II. wundervoller Flucht von Worcester am 3ten Sept. 1651 bis zu seiner Ankunft in Paris, mit einem erläuternden Zusatze des Uebersetzers; von dem, was seit Karls II. Ankunft zu Dover bis zu seinem Einzuge in London Merkwürdiges vorgefallen, und die politischen Bemerkungen über K. Wilhelms III. Leben und Regierung. Nach der Versicherung des Herausgebers sind alle diese Stücke so wörtlich als möglich übersetzt, und nur gar zu weitschweifige Digressiones in einigen Erzählungen weggelassen worden. Alle Freunde

und

nd Kenner der englischen Geschichte und Staatskunde werden
ir uns wünschen, daß der Herausgeber in seinem Eifer für
le Beförderung und Bereicherung der historischen Wissen-
haften fortfahren möge.

Om.

Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten vom 6ten September, dem Tage des Uebergangs der Franzosen über den Rhein, bis zur Wiedereroberung von Mannheim, nebst dem Plan der französischen Verschanzungen. Ein Neujahrsgeschenk für biedere Deutsche. Deutschland, 1796. 8. 90 S. 18 K.

Diese Uebersicht der Kriegsbegebenheiten am Mittelrhein om 6ten Sept. 1795 bis zum 23 November desselben Jahres, ist eine Lobrede auf das kaiserliche Heer. Eigentliche Aufschlüsse über die Kriegsbegebenheiten, und philosophische Betrachtungen über dieselben, und ihren wahrscheinlichen Einfluß auf das Resultat des Krieges, sucht man hier vergebens. Dagegen leuchtet große Partheylichkeit für die in diesem Augenblick siegende Parthey hervor.

Der beygefügte Plan von dem verschanzten Lager der Franzosen vor Maynz ist unter aller Kritik.

Ueber den Feldzug der Preussen gegen die Nordarmee der Neufranken im Jahre 1793; von einem Beobachter, welcher die jetzigen Feldzüge der verbündeten deutschen Heere mitmachte. Stendal, bey Franz und Große. 1795. 8. 406 S. 1 Rf.

Der Verf., der, wie aus einigen Stellen der letzten Briefe rhellt, kein Mann vom eigentlichen Handwerke ist, sondern ahrscheinlich beym Unterstaab des preussischen Infanterieregiments von Kalkstein steht, liefert uns hier nichts weniger, ls eine befriedigende Darstellung des Feldzuges derjenigen reussischen Truppen, die im Jahre 1793 in den Niederlan-

den fechten, wozu uns doch der Titel berechtigte. Sein Buch ist vielmehr eine Beschreibung derjenigen Gegenden, durch welche dieses Corps marschirte, und einiger Städte der vereinigten Niederlande, wohin der Verfasser während des Marsches Urlaub genommen hatte. Als Reisebeschreibung ist daher das Schriftchen nicht ganz ohne Interesse geschrieben, auch läßt sich, der häufigen Sprachunrichtigkeiten ohnerachtet, ganz gut lesen. Dahin gehört z. B.: Tombe statt Grabmahl, Spitzen, Arabesken, Afrikor, Mahogoniholz, Freiheitsmützenträger, ꝛc. Ein Corps überzurennen, ist nicht gebräuchlich; auch schreiben die deutschen Geographen Dünkirchen, und nicht Dünkerken.

Bloß von dem 13ten Briefe an, liest man hier und da Einiges die Kriegsgeschichte der Nordarmee Betreffendes. Uebrigens scheint der Verfasser die Briefe eines preussischen Augenzeugen im fünften Pack, zum Vorbild genommen zu haben, wodurch er freylich nicht das beste Muster gewählt hat.

Jz.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise von Nizza nach Venedig durch die Lombardey, im Frühjahr 1796, nebst eingestreuten Kriegsnachrichten. Aus der französischen Handschrift eines Augenzeugen. Nizza, 120 S. 8. 8 M.

Diese wenigen Bogen erhalten ein Interesse durch die Epoche, in welcher die Reise gemacht wurde — die Epoche der auf immer in den Jahrbüchern der Geschichte denkwürdigen Eroberung von Italien durch den jungen Helden Buonaparte und seinen Siegsgefährten. Die Nachrichten von dem siegreichen Feldzug vom März und April des vorigen Jahres sind darin zusammen gefaßt, und mit manchen speciellen Zügen vermehrt. Man liest freylich nur den französischen und folglich keinen unpartheyischen Beobachter — aber der große Erfolg ist auf seiner Seite. — Von dem Uebersetzer sind die meisten topographischen und andere bekannte Nachrich-

lchten der franz. Urschrift weggelassen, und gröſtentheils nur as benutzt, was zur Geschichte jener Zeit gehört. Folgendes t, concentrirt der Inhalt. — General Pijon, der in Nizza kommandirte, war vordem Parfümeur in Marseille; her ein Mann von vielen Kenntnissen in der Taktik und im ktillerieweſen. — Die französischen Armeen werden durch ie postäglich ankommenden besten Pariser Zeitungsblätter nmer mit dem Lauf der Begebenheiten und mit dem Zustand er Regierung bekannt erhalten. Sie waren voll Muth und euer, in Erwartung dieses Feldzuges, und rechneten bey den evorstehenden Unternehmungen besonders auf die Stimmung er Einwohner der italienischen Staaten. Von Turin und Wien sprachen die Soldaten zu Nizza damals, (im Januar 796) als wenn sie so nahe dabey als bey Genua wären. Im ten Briefe sagt der Verf. bey Darlegung des wahrscheinlichen Plans des Feldzuges, den groſen Erfolg voraus, den er für Italien hatte. — Den sehr engen und beschwerlichen Paß von Bocchetta können 200 Mann gegen eine ganze Armee behaupten: es war den Franzosen nie ein Ernſt ihn zu esetzen. Der König von Sardinien wollte schon damals mit er franz. Republik unterhandeln; aber die alliirten Mächte erhinderten dieses, so wie die franz. Anleihe von 30 Millionen in Genua, welches sich überhaupt in einer sehr kritischen und peinlichen Lage befand. — Gefährliche Unruhen veranlaſte der gänzliche Mangel an Lebensmitteln und die strenge Kälte in den Gebirgen, unter den noch unbeschäftigten franz. Truppen: ganze Bataillone drohteten nach der Provence zurückzugehen. Es kam sogar zu Gefechten, wobey ein Staabsofficier blieb, und G. Labarpe sich nach Savona retten muſte. — In Turin fand der Verf. eine freudige Stimmung für die franz. Armee, und eine starke und laute franz. Parthey. — Besetzung der Bocchetta mit 12000 Oesterreichern. — G. Buonaparte kommt von Paris an, und sogleich wird die Armee in Thätigkeit gesetzt. Vordringen in Piemont. Angriff bey Voltri und Montenotte. Hier verloren die Oesterreicher 3500, und die Franzosen 600 Mann, und die Oesterr. Occupirung von Genua wird dadurch vereitelt. Der auf dem Berge Cofferia mit 1500 österr. Grenadieren verschanzte G. Rovera, muß sich nach der Schlacht bey Millesimo ergeben. Schlacht bey Dego mit österr. Verlust von 3000 Mann, und bey Mondovi mit 1800 Mann österr. Verlust. Ceva ergiebt sich. Sardinien macht Frieden —

und zwey Staatsräthe reisen, um die Nothwendigkeit des Friedens zu entschuldigen, nach Wien. — In Mayland betete man und verschanzte sich gegen die Franzosen. Diese gehen über den Po, und der Erzherzog Ferdinand verläßt eiligst Mayland. — Schlacht bey Lodi mit österr. Verlust von 3000 M. — Massena, vordem sardinischer Unterofficier, rückt in Mayland ein. — Die Franzosen giengen in diesem Feldzuge mit vieler List und Feinheit zu Werke. Vor allen suchten sie die wahre Stärke ihrer Armee zu verbergen, welche anfangs nicht über 50000 Mann betrug. Die große Uneinigkeit der österr. Generale trug zu ihrer Niederlage vieles bey; besonders waren Beaulieu und Colli Todfeinde. Dagegen ist folgendes Beyspiel der Einigkeit und Verläugnung aller Privatleidenschaften der franz. Generale merkwürdig. Die Armeen standen bey Lodi. Es war die Frage: ob die Brücke forcirt werden sollte? Man hielt Kriegsrath: Buonaparte stimmte dafür, Berthier und alle übrigen Generale dagegen; denn wenn der Angriff mißlang, war die ganze Armee verloren. Buonaparte sprang auf: „Laßt uns doch angreifen! rief er. Ich nehme alle Verantwortlichkeit auf mich.“ — Die Schlacht fieng an, die erste Colonne stand an der Brücke, das feindliche Feuer war mörderisch; die braven Republikaner wankten. Kaum bemerkte dieß Berthier: so sprengte er an ihre Spitze, — „Auf, mir nach, meine Freunde!“ — rief er, und die Brücke wurde eingenommen. — Triumphalischer Einzug Buonaparte's in Mayland. Er ist eine kleine magre, aber edle Figur, und trotz seinem blassen verbrannten Gesichte, voll Ausdruck, voll Würde und Ehrfurcht gebietend. Er ist ein natürlicher Sohn des G. Marboeuf, der 1768 Corsika organisirte. Hier ward B. geboren, und in seinem 12 Jahre in eine Kriegsschule nach Frankreich geschickt. Er versprach von jeher viel; diente darauf in der Provence, und gieng vor einigen Jahren nach Corsika zurück. Als die Engländer von dieser Insel Besitz nahmen, hielt er bey Elliot um eine Lieutenantsstelle an, die ihm aber abgeschlagen wurde. Unter der Zeit war sein Oncle Salicetti emporgekommen, er schrieb an diesen, und wurde nach Paris eingeladen. In kurzem stieg er durch dessen Vermittelung von Grad zu Grad, wurde General der Armee des Innern, und dann, was er jetzt ist. — Ankunft der Gelehrten-Commission in Mayland, und ihre Beute von Handschriften und Kunstwerken daselbst. Hier erholten sich die französ. Soldaten von ihren Anstrengungen,

und

und wurden vom Kopf bis auf den Fuß neu gekleidet. — Harte Behandlung Semonville's und seines Gefolges in Mantua. — Der Verlust der Oesterreicher allein an Gefangenen vom 12ten bis zum 15ten April, wird folgendermaaßen angegeben.

Am	12ten April	bey Montenotte	1500 Mann
—	13ten —	bey Cosseria	13 —
—	14ten —	bey der Einnahme des Schlosses Cosseria	1327 —
—	14ten —	bey Dego mit 280 Officieren	4375 —
—	14ten —	bey St. Jean	250 —
—	15ten —	bey Dego, Officiere	34 —
—	15ten —	ebendaselbst	1500 —
In den Werken von Ceva			221 —
			9218 Mann

Waffenstillstand mit Parma und Modena.

Af.

Oekonomisch-statistische Beschreibung der Insel Fehmern. Von Fr. Wilh. Otte. Schleswig, bey Röhß. 1796. XVI S. Vorr und Inhaltsanzeige 8. Subscribentenverzeichniß. 398 Seiten 8. 2 B. Tabellen.

Wenn gleich der Verfasser dieses nützlichen, abermals eine Lücke in unsern geographischen Kenntnissen ausfüllenden Buches, in der Vorrede, die zu Arrild in Angeln unterschrieben ist, zu klagen Ursache gefunden hat, daß man ihn nicht allenthalben, wie er wünschte und zu hoffen berechtigt war, mit archivalischen Nachrichten unterstützt habe: so hat er doch, wie Recensent urtheilen muß, alles geleistet, was man unter solchen Umständen billiger Weise von ihm erwarten konnte. Eine gedrängte Angabe des Inhalts und Wissenswürdigsten wird die Leser in Stand setzen selbst urtheilen zu können.

1. Lage, Größe, Beschaffenheit der Insel. Da, wo die Insel durch den Fehmerschen Sund — eine Viertelmeile

meile breite Meerenge — von Holstein Wagrien getrennt ist, hat sie vormals wohl mit dem festen Lande zusammen gehangen; aber weder die Art, noch die Zeit der Trennung läßt sich mit Gewißheit angeben. Der Flächeninhalt wird zu 2,802 deutschen Meilen berechnet. Es fehlt an einem recht brauchbaren Hafen. Von Holzung ist sie gänzlich entblößt und also bey der großen Fläche durch nichts gegen die Gewalt der Winde geschützt. Dieß macht das Klima rauher und besonders den Winter schneereicher, als er in andern Gegenden unter gleichem Himmelsstriche zu seyn pflegt, und selbst im Sommer, der spät eintritt, wechselt Wärme und Kälte oft ab. Der viele Regen und starke Schnee wird jedoch zur Wohlthat für die Insel, weil sonst das Land bey dem gänzlichen Mangel an Quellen und Bächen der Gefahr ausgesetzt wäre, an frischem Wasser Mangel zu leiden.

2. **Produkte der Insel.** In Ermangelung des Holzes, der Steinkohlen, des Torfes erhält die Insel aus Holstein Zufuhr. Wegen des hohen Preises der Brennmaterialien aber ist der Verbrauch des Erbsenstrohes sowohl in der Küche als zu Erwärmung der Zimmer allgemein eingeführt; wodurch aber der Düngervorrath leidet. Der ärmere Theil brennt sogar gebrörten Viehdünger. Die Mohrerde, obgleich sie nicht zum Stechen taugt, wird doch durch Kneten und Formen zu einer Art Torf verarbeitet. Der Verf. wünscht dem Kohlenhandel mehr Aufmerksamkeit inländischer Patrioten. Die Ländereyprodukte, die die Insel liefert, sind Waizen, Gerste, Erbsen, Kleesamen, etwas Roggen und Haser, desgleichen Wolle, Häute, etwas Honig und Butter. Die Fischerey an der Küste ist bisher wenig benutzt.

3. **Hauptzüge der ältern Landesgeschichte.** Kurz, und keines Auszugs fähig.

4. **Kirchliche und politische Eintheilung und Verfassung.** Die gesammten jährlichen Einkünfte der Geistlichen lassen sich etwas über 3000 Mk. berechnen. Die Insel hat eine einzige Stadt, Burg; 4 Landkirchspiele und darinn 40 Dörfer. Die gerichtliche Verfassung der Insel hat der Verf. sehr ausführlich abgehandelt.

5. **Advocaten und Prozesse.** Tout comme chez nous. 6. **Gesetze,** besonders einige der Insel eigene. 7. **Bevölkerung.** Nach einer beygefügten Tabelle; wovon aber die

ie Zeit der Abfassung nicht angegeben werden kann, betrug
ie Anzahl der sämmtlichen Einwohner damals 6313, also
ach dem Flächeninhalt der Insel von 2,802 macht dieß für
ie Quadratmeile eine Bevölkerung von 2217 Menschen.
Befriedigender ist die im Jahr 1769 geschehene Volkszählung,
voraus sich 7063 Einwohner oder 2,520 auf die Quadrat-
meile ergeben. Nach einer andern vom Verfasser gegebenen
Tabelle der Gebornen, Verstorbnen und Getrauten vom Zäh-
lungsjahre an bis 1781 kommt die Anzahl der Verstorbenen
uf 2668. Die Mittelzahl würde also 205$\frac{2}{3}$ seyn. Nimmt
man nach Süßmilch den Multiplicator 40 als das Mittel der
uten und gemischten Jahre an; so würde dieß die Anzahl der
Einwohner auf 8,209 bringen, und das stimmt also nicht mit
er vom Verf. angegebenen Zählung überein. Selbst der von
Süßmilch für das platte Land angenommene Multiplicator 38
ringt noch die zu hohe Volkszahl von 7798 heraus. Der
Verf. nimmt die Zahl 37 zum Multiplicator wegen der grös-
ern Sterblichkeit auf Fehmern, und bringt so 7593 als die
ichtigere Volkszahl und für die neuern Zeiten 7621 heraus;
s kommen also 2719 für die Quadratmeile. Die Sterblich-
eit ist auf der Insel ziemlich auffallend, wie der Verf. aus
engefügten Tabellen beweiset. Von 1769 — 1791 waren
00 Verstorbene gegen 102 Geborne. Sie hat ihren Grund
n der Lebensweise der Einwohner, in Krankheiten, die zu
ewissen Jahrszeiten herrschend sind, in der mangelhaften Heil-
rt derselben und in der großen Menge der mit keinem Land-
igenthum versehenen Einwohner, deren Kinder aus Mangel
n Pflege und Wartung früh verkrüppeln und hinsterben,
uch die Abnahme der Ehen hat der Verf. auffallend dar-
ethan, wovon er den Grund in dem Mangel an Aussicht ei-
es hinreichenden Unterhalts für sich und die Seinigen, ist
en hohen Preisen der Lebensmittel, und vielleicht auch in der
Größe der Auflagen findet, wohin besonders die den armen
nd kinderreichen Bürger so drückende Kopfsteuer zu rech-
en ist.

Die Zahl der Wohnhäuser auf dem platten Lande ist 1202,
n der Stadt Burg 284, folglich auf der ganzen Insel 1486.
Hiezu der Multiplicator 5 genommen, giebt 7430 Einwoh-
er, welches der oben angegebenen Volkszahl ziemlich
ahe kommt.

8. Haupt-

8. Hauptzüge des Charakters. 9. Art der Erziehung zu Hause und Unterricht in den Schulen. Was der Verf. hier sagt, zeugt von seinen guten Einsichten, so wie seine Vorschläge zu Verbesserung dieses wichtigen Punkts in der Natur der Sache gegründet und auch wohl auf andre Länder und Provinzen anwendbar sind. 10. Gewöhnliche Art zu leben in Ansehung der Wohnung, Nahrung, Kleidung, der gesellschaftlichen Vergnügungen, u. s. w. Es herrscht noch ein Geist der Sparsamkeit und Frugalität. Thee und Caffee sind wenigstens noch kein Getränk der Dienstboten. Auch das Fenstern, d. h. die Sitte, daß unverheyrathete Mannspersonen zu ledigen Frauenspersonen durch das Fenster steigen, zu welchem Ende der erwachsenen Tochter vom Hause ein eigenes Kämmerchen angewiesen wird, herrscht noch als alte Sitte auf der Insel. Zuweilen treffen sich mehrere Liebhaber auf einmal vor dem Bette der Dirne, wobey es dennoch der Regel nach ganz friedlich hergehen soll. Die Menge solcher durchs Fenster eingestiegenen Liebhaber bestimmt den Werth der Reize des Mädchens, und die giftigste Verläumdung ist, daß nicht einmal jemand bey diesem oder jenem Mädchen habe fenstern wollen. Dergleichen nächtliche Besuche endigen sich dann mit einer Heyrath. Von 1781 bis — 1791 waren doch nur 63 uneheliche Geburten; ihr Verhältniß zu den ehelichen war, wie 1 zu 35⅔. Es giebt Verbote der Regierung gegen das Fenstern; aber sie sind bis jetzt noch nicht kräftig genug gewesen, um es ganz abzubringen. 11. Gesundheitszustand der Einwohner, und am häufigsten herrschende Krankheiten nebst der Medicinalpflege. 12. Gewerbe, a) Erzeugung roher Produkte. Es findet keine Lehnsverfassung statt. Das gesammte Grundeigenthum der Insel ist 13,278 Drömbsaat an Acker, Wiesen und Weideland, oder 17,911 Tonnen, 6 Scheffel, die Tonne zu 320 Quadratruthen. Ein Drömbsaat hält 432 Quadratruthen. Der Werth der Grundstücke in Geld angeschlagen, ist er, das Ackerland nach mittlern Preise 550 Marck für das Drömbsaat und Wiesen und Weideland nach niedrigen Preise von 100 Rk. für das Drömbt, = 2,067,066 Rk. Das genauere Detail der dortigen Oekonomie, die der Verf. bis in ihre kleinsten Theile verfolgt, überlassen wir dem wißbegierigen Leser zum eigenen Nachlesen.

b) Ver-

b) Verebelung der rohen Produkte. Dahin gehört die Verfertigung der Gerstengrütze und Graupen. Eine Tonne Gerste pflegt ½ Tonne Grütze zu liefern, die leicht, weich und weiß ist. — Verfertigung der Wollenstrümpfe, wovon jährlich über 20000 Paar besonders nach Meklenburg ausgehen. c) Vertrieb der rohen und veredelten Erzeugnisse, wozu eine Tabelle gehört, die eine Handelsliste von 1789 — 1791 darstellt, zufolge welcher im Durchschnitte dieser 13 Jahre jährlich 18,422 Tonnen Gerste, 2791 Tonnen Grütze und Graupen und 14697 Tonnen Weitzen ausgeschifft worden sind. In dem ungewöhnlich fruchtbaren Jahre 1769 wurden 49684 Tonnen oder Gerste ausgeführt. Die Ausfuhr geht meist nach einheimischen Häfen, Eckerförd, Flensburg, Kopenhagen, und unter den auswärtigen Handelsstädten nach Lübeck. Der Verfasser schlägt die Ausfuhr zu beynahe 107000 Rk. an, und zeigt, wie sie sich vermehren liesse. Die Anzahl der dazu gebrauchten Fuhrzeuge besteht in ohngefähr 36 Gallioten, Galliassen und Jagden von 6 — 28 Lasten. — Der Landkaufmann hat nicht über 10 Rk. Steuer; aber der städtische Handelsmann von jeden 100 Thalern seines eidlich angegebenen Einkaufes 4 Schillinge und zwar nach Verhältniß der Vervielfachung des jährlich zu entrichtenden Schosses, mithin 18 — 20 mal zu erlegen. Dieß macht auf 100 Thaler schon 5 Marck aus. d) Handwerke. — Klagen und fromme Wünsche! — Armenwesen, Steuerwesen. — Die angehängten Tabellen enthalten: 1) den Ertrag der jährlichen Grundsteuer. 2) eine 13jährige Liste der Getrauten, Getauften und Gestorbenen in den sämmtlichen 4 Kirchspielen von 1769 — 1781 nebst der Anzahl der Lebenden. 3) Eine Aehnliche von 1781 — 91. 4) Desgleichen von 1701 — 40. 5) Preiß der verschiedenen Getreidearten vom Jahr 1780 — 94. 6) Ausfuhrlisten der Jahre 1789 — 91, welche alle dem denkenden Leser zu sehr lehrreichen Betrachtungen Veranlassungen geben.

Tu.

Naturgeschichte und Beschreibung der Baumanns- und Bielshöhle wie auch der Gegend des Unterharzes, von Christian Friedrich Schröder. — Nebst den Jahrbüchern der Bielshöhle von 1788. bis

bis 1796. Berlin, 1796. bey Vieweg dem ältern. 8. 223 S. 14 K.

Hier verspricht der Titel mehr, als das Buch leistet. Rec. freuete sich schon darauf, hier eine neue Beschreibung der Baumannshöhle zu finden, und fand gerade davon so viel als — nichts. Ja der Verfasser sagt sogar S. 56 ausdrücklich, daß er sich auf eine genaue Beschreibung der Baumannshöhle nicht einlasse, und deshalb auf andere Schriften verweise, und S. 54, daß er seine specielle Beschreibung auf die Bielshöhle einschränke. Von der erstern haben also die Leser hier nichts zu hoffen. Aber die Bielshöhle, die der Baumannshöhle sehr nahe liegt, und weit merkwürdiger, als diese, ist, beschreibt der Verfasser sehr umständlich, und macht von ihr und der ganzen Gegend ein so reitzendes Gemälde, daß bey jedem Leser der Wunsch entstehen muß, sich von diesen Schönheiten und Merkwürdigkeiten der Natur durch den Augenschein zu überzeugen. Gern theilten wir hier einen kurzen Auszug davon mit, wenn es der eingeschränkte Raum dieser Blätter verstattete. So viel versichern wir, daß diese kleine Schrift allen denen, die diese Naturwunder zu besuchen der Mühe werth achten mögen, sehr nützlich ist, und daß sie denen, die sie bereits gesehen haben, die angenehmste Rückerinnerung verschaft.

Ek.

Vermischte Schriften.

Aufsätze aus der Literatur, Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, (soll heißen: Aufsätze über Gegenstände der Literatur, Weltweisheit und der schönen Wissenschaften, nebst einem Anhange von Gedichten,) von Heinrich Ehrenfried Warnekros, Doktor der Weltweisheit und Rektor zu Greifswalde. Greifswalde, bey Eckhardt. 1796. 8. 214 S. 14 K.

Die

Die Gedanken in diesen Aufsätzen sind so gemein, so schief und verworren, daß auch der glänzendeste Styl sie nicht zu empfehlen im Stande wäre; und der Styl ist in jeder Rücksicht so fehlerhaft, daß er auch die besten Gedanken verdunkeln würde. Wir wollen die einzelnen Aufsätze durchgehn. I. Pädagogische Skizzen. Keine Schilderungen, oder Entwürfe zu Gemälden, wie die Aufschrift vermuthen lassen könnte, sondern ein Mischmasch von Ideen über die Erziehungskunst, in denen hundertmal gesagte Dinge, ohne alle Ordnung und Klarheit, ohne allen Zusatz eignen Geistes, auf eine weitschweifige Art und mit vieler Prätension vorgetragen werden. Wir zweifeln, daß Herr M. für einen Materialisten gelten möchte; gleichwohl läßt er S. 2. die menschliche Seele auf die Welt kommen, und S. 3. legt er ihr gar Falten und Schlupfwinkel bey. Doch dieß ist eine von den wohlgewählten Metaphern des Verfassers, der an eben der Stelle von den Schiefen und Krümmen des menschlichen Herzens spricht. Wenn es aber ebendaselbst heißt: „Welch ein seliges Vergnügen muß die Erziehung gewähren, wenn man die Kinder zu guten Menschen macht, denn alle Vollkommenheiten, die man in des Kindes Seele gießt, bleiben ja, eben so wie die Seele selbst, unsterblich:“ so ist dieß eine Art zu schliessen, die man bey einem Doktor der Weltweisheit eben nicht erwarten sollte. Mit Grund räth der Verfasser eine etwas harte Erziehung an, wobey er aber doch klüglich bemerkt, daß man die Behutsamkeit nicht überschreiten müsse. „Gesetzt aber auch, fügt er S. 6 hinzu, daß anfangs die Gesundheit einigermaaßen in Gefahr gesetzt würde: so überwiegt doch der daraus entspringende Nutzen in der Folge alles.“ Eine unvergleichliche Erziehung, welche die Gesundheit des Kindes in Gefahr setzt, um hieraus in der Folge Nutzen zu ziehn! Wie nun, wenn das Kind in der Gefahr umkommt? — Zu unserm großen Erstaunen lesen wir S. 8, daß die Päbste nach asiatischen Eroberungen begierig, die Mattern aus Ethiopien (so schreibt der Verfasser) mitgebracht haben. O über die historische und geographische Weisheit! was mag wohl der Herr Rector unter schönen Begriffen (Seite 27) und unter naiven Farben (S. 24) verstehn? und wie mag er vor Gott und der Welt die Behauptung S. 24 verantworten, daß eine Hauptabsicht der pädagogischen Klugheit sey, daß man das Kind sehr bald gewöhne, eine Traurigkeit und unangenehme Empfindung an sich blicken zu lassen,

wenn es einem andern Verdruß gemacht hat? II) Ueber das Genie und dessen Behandlung. Was man sich von der Grundlichkeit und dem Geiste des Verfassers bey einer so bedenklichen Materie zu versprechen habe, kann man aus folgender Stelle einigermaaßen abnehmen: „Auch nenne ich den, der vermöge seiner lebhaften Einbildungskraft sich in neuen und vortrefflichen Entdeckungen vor andern hervorthut, noch kein Genie, wenn nicht zugleich das innere und zarte Gefühl des Schönen und Wahren, vermöge dessen er sich seine Entdeckungen gehörig zu Nutze machen, beurtheilen und berichtigen kann, damit verbunden ist. Diese beyden mit einander vereinigten Eigenschaften rechne ich also zum Genie, denn der Mangel des innern Gefühls gebiert die meisten sogenannten Schöngeister; Leute, die von jeher der wahren Gelehrsamkeit größern Schaden, als die finstern Barbaren zugefügt haben; (ach! von sogenannten Doctoren der Weltweisheit, die weder Genie, noch Logik, noch Geschmack besitzen, und doch Bücher schreiben, gilt dieses weit mehr!) Irrwische, die durch ihren Schimmer den Pöbel der Gelehrten zu sich hinlocken und betrügen; Männerchen, die ihren vermeinten Witz auf die Folter spannen, und ihn bey jeder Gelegenheit anzubringen, ängstlich sich bemühen, da er doch offenbar gemeiniglich nichts anders als Mißwitz, Spinnengewebe leerer Worte und wohltönender Gallimatias (sic) ist, das einen vernünftigen, geschmackvollen Mann zum Gähnen zwingt. Ueberwiegt die Einbildungskraft das feine Gefühl; so entsteht ein kühnes, im umgekehrten Fall ein korrektes (correctes) Genie." Ex ungue leonem! Gedanken, Anordnung und Vortrag sind hier gleich musterhaft. In dieser Abhandlung S. 58 finden wir das Wort Automat in einer uns bis jetzt unbekannten Bedeutung aufgeführt: „Muß aber ein Genie durchaus unterrichtet werden, oder ist das Genie allein schon hinreichend, einen groß und berühmt zu machen, einen zum Automaten zu bilden?" Was mag der Verf. damit meinen? Etwa einen Autodidactos? Soll das Wort vom Verbo μανθάνειν abgeleitet werden; so kann es nicht αὐτόματος heißen, sondern αὐτομαθής. III. Luthers Leben und merkwürdige Schriften. Wenn Herr W. als Philosoph groß ist: so ist er als Biograph erhaben. Wenigstens liegt es nicht an seinem guten Willen, wenn er nicht etwas ganz ausserordentliches geliefert hat. Der Eingang ist ein wahres προσωπον

τηλαν-

πλασμος, an dessen Ausschmückung der Verfasser alle Kraft eines Genies verschwendet hat. Wenn ein Biograph der Panegyrist seines Helden seyn muß: so hat Luther hier seinen Mann gefunden; denn es dürfte schwer, wo nicht unmöglich seyn, die Backen mehr aufzublasen, und mehrere Prädicate des Lobes auf das Haupt Eines Mannes zu häufen. Nachdem er im Eingange die bewundernswürdige Feinsichtigkeit, den mächtigumfassenden und tieferingenden Blitzblick des Genies, die flammende Einbildungskraft, die sich mit kühnem Fluge in die höchsten Sphären schwang, u. dgl. mehr an L. gerühmt hat, ergrimmt er S. 92 in heiligem Eifer gegen die gottlose Frevelsucht und die zischenden Natterzungen seiner Gegner, die sich erfrechten, dem Charakter dieses unvergleichlichen Mannes Schandflecke anzuklexen, und seine Tugenden wie Laster zu zergeisseln. Die Verläumdungssucht, die im Stande war, Luthern in den sanftumschlingenden Armen der gürtellosen Wollust zu schildern, sie, deren giftige Pfeile, zufolge Seite 93, den Durchmesser der Erde sofschnurgerade treffen, wie ein Geschoß ins Weiße des Zirkels, und deren Zunge giftiger ist als Gewürme des Nils, giebt dem Verfasser Gelegenheit zu einer langen Diatribe, in welcher er die ganze Fülle seiner Gelehrsamkeit erschöpft. Eine Reihe von großen Männern, welche Opfer des Neides (auf dessen Innern nagende Wuth donnert) wurden, zieht vor seiner Einbildungskraft vorüber; Wolf, den der Neid aus Halle verbannte, und der nachher mit Ehre überhäuft wurde, indem — man denke nur! — eine Münze auf ihn geprägt und ein Epigramm gemacht wurde, in welchem man ihn über den Hermes Trismegistus setzte; Thomasius, auf den Teutschland nicht stolz genug seyn kann; der Zigeuner, der zufolge einer Nachricht in den Chronologen, im Jahre 1766 zu Buchloe in Schwaben verbrannt wurde; und eine Menge von Hexen, denen der schielende Neid dieselbe Schmach enthat. Die Erwähnung dieser Greuel führt den gelehrten Verfasser auf den verabscheuungswürdigen Pater Jost, der die Inquisition in Bayern einführen wollte; und mit diesem Ehrenmanne bahnt er sich den Uebergang auf Gellert, Sonnenfels, Wieland und Göthe, Männer, die es sich, bey aller ihrer Größe, doch haben gefallen lassen müssen, daß der Neid, mit gigantischer Frechheit, die festen Grundpfeiler ihres ewigen Ruhms un-

untergrub. Von dieser sechs Seiten langen Digression, deren meisterhaften Gang zu zeichnen wir uns nicht enthalten konnten, kehrt der Verfasser auf seinen Helden zurück. IV. Von den Träumen und Schlafwandlern. Ein Pröbchen von der Psychologie dieses Meisters der Weltweisheit wird hier an seiner rechten Stelle stehn: „Gewöhnlich richten sich unsere Vorstellungen im Traum nach eben der Ordnung, nach eben den Regeln der Association, die wir im Wachen befolgen, und vermöge der Connexheit der einen mit der andern, gehen sie einander auf dem Fuße nach. Aber in diesem Zustande sind unsere Sinne doch nicht so sehr zur Empfindbarkeit geneigt, als wenn wir wachen, und daher geschieht es häufig, daß nicht verwandte Zwischenideen sich einschleichen, sich mit der überdenkenden(?) Idee vereinigen, und so zusammengekettet eine Reihe von Ideen ausmachen, die sich nicht füglich aus den Gesetzen der Ideenassociation erklären lassen. Hierdurch können denn unsere Phantasmas eine ganz andere und verschiedene Richtung bekommen, weil diese Zwischenidee wenig Uebereinstimmung, Harmonie und Homogeneität mit den vorigen hat, und auf diese Weise werden gewisse Monstrums von Sachen, ähnlich der Schilderung in Horaz's Dichtkunst, erzeugt, die durch die Lebhaftigkeit unserer Einbildungskraft noch mehr erhöhet und anschauender gemacht werden, da wir uns nicht erinnern, daß dergleichen seltsame, abentheuerliche Dinge jemals vor unsere Augen gekommen sind." In der That erinnern wir uns nicht, daß dergleichen seltsames, abentheuerliches Geschwätz über philosophische Gegenstände vor unsere Augen gekommen wäre! V. Vom Gefühle der Ehre. VI. Gedichte. Idyllen und Oden, zu denen der Stoff aus der Schäferwelt genommen ist. Wir müssen es unentschieden lassen, ob die Prosa oder die Poesie des Verf. unverbesserlicher ist. So wenig er in der einen auch nur eine entfernte Idee vom Numerus zu haben scheint, so wenig weiß er in der andern vom Sylbenmaaß. Wir setzen den Schluß einer Ode (Seite 186) hierher, die im alcäischen Metro gedichtet seyn soll:

Genießt von Nectarküssen beseelt der
Gewünschten Lieb', die Amor in eure Brust
Einhauchte. Ruhig, sanft müß'n die
Tage des Lebens vorüber gleiten.

Ja!

Ja! heiterstille müssen sie immer so
Wie stiller Abendhimmel vorüber gehn,
Wie umhüllt mit der dunkelschwarzen
Finsterniß, nie umgeben mit dem
Dicken und schreckbaren Schwal (sic) der Gewitterwolk',
Die nur bloß in der grausenden Grotte der
Nacht hauset, sondern so klar wie dort
Ueber die Wiese der Silberbach schleicht.

Oh.

Neue Anti-Pandora, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen über Lebensart, Sitten, Gebräuche und natürliche Beschaffenheit verschiedener Völker und Länder, u. s. w. Herausgegeben von Gottfried Erich Rosenthal, Herzoglich-Sächsisch-Gothaischem Bergkommissarius ꝛc. Zweyter Band. Erfurt, 1796. bey Keyser. 8. 421 Seiten. 20 gr.

Dieser Theil enthält Abhandlungen aus der Astronomie, Naturlehre, Naturgeschichte, physikalischen Erdbeschreibung, Völkerkunde, Geschichte und Technologie. Vorzüglich unterhaltend sind die Abhandlungen S. 98 verglichen mit S. 376 vom Feuerstein, und der Verfertigung der Flintensteine. Dann S. 165 Nachricht von den Salzwerken in Gallizien und Lodomirien, und S. 350 Geschichte des Degens. Die Abhandlung vom Sonnensystem und vom Lichte sind freylich nicht für jedermann, doch werden auch unkundige Leser, die keinen Begriff von Parallaxe, Sphäre, vom Gürtel der Andromeda, u. s. w. haben, manches darin zu ihrer Unterhaltung finden, und sie zu ihrer Belehrung mit Nutzen lesen können. Beym ägyptischen Bergfalken S. 106 hätte wenigstens die systematische Benennung bemerkt werden sollen.

Ek.

Nach-

Nachrichten und Auszüge aus den Handschriften der königlichen Bibliothek zu Paris. Aus dem Französischen übersetzt. Zweyten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. Hildburghausen, gedruckt und verlegt von Hanisch. 1796. 360 Seiten in 8. 1 Rl. 4 Gr.

Ueber diese deutsche Ausgabe der extraits haben wir schon wiederholt unsre Meinung geäussert, so daß wir zu dem Gesagten nichts hinzuzusetzen haben. Es wird daher genug seyn, die Abhandlungen, welche in dieser Lieferung enthalten sind, anzugeben: 1) De Guignes Auszug aus dem geographischen Werk des Nakuti. 2) Bréquigny's Nachricht von dem Tagebuch Paris de Grassis, Ceremonienmeisters an der päbstlichen Kapelle unter Julius II. und Leo X, nach einer Pariser Handschrift, die in einem Nachtrag aus einem Vaticanischen Manuscript ergänzt wird. 3) Das Tagebuch des Ceremonienmeisters Firmano unter Pius IV, V u. Gregor XIII, und 4) und des Ceremonienmeisters Mucante unter Leo XI, beyde Stücke von Bréquigny. 5) Zuletzt Rochefort's über eine griechische Handschrift der Fabeln des Aesop. So wie Nr. 1 den Orientalisten und Nr. 5. den Humanisten interessirt: so ist Nr. 2. 3. 4. hauptsächlich für den Forscher der päpstlichen Geschichte.

L.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 27. 1797.

Todesfall.

Den 10ten April d. J. starb im 49sten Jahre seines Alters in seinem Kloster zu Aldersbach in Niederbaiern P. Stephan Wiest, aus dem Cisterzienserorden. Nachdem er einige Zeit lang die Philosophie in seinem Kloster gelehrt hatte, wurde er zum theologischen Lehrstuhl an der Universität zu Ingolstadt berufen, dem er dreyzehn Jahre hindurch zu einer vorzüglichen Zierde gereichte. Als er ihn im Jahre 1794 wieder verließ, nahm er die Hochschätzung seiner Vorgesetzten, die Liebe seiner Collegen, und die dankbaren Segenswünsche seiner ehemaligen Zuhörer mit sich. Seine zahlreichen theologischen Schriften haben im ganzen theologischen Deutschlande einen ungetheilten Beyfall erhalten, und er genoß das schmeichelhafte Vergnügen, daß über seine theologischen Institutionen auf mehrern Universitäten gelesen wurde. Sein letztes Werk, das er als Professor schrieb, sind die Institutiones Patrologiae, ein Werk, das, nebst seiner Introductio in historiam litterariam theologiae revelatae, parissimum catholicae, den ausgebreiteten Umfang seiner theologischen Literatur sattsam beweist. Noch vor seinem Tode hat er ein Buch über die theologische Moral zum Gebrauche der Seelsorger vollendet, das zuverläßig herauskommen wird.

Kleine Schriften.

Schleusingen. Ein neueres, in gutem Latein geschriebenes Programm des dasigen Hrn. Prof. und Rector Walchs liefert einen schätzbaren Beytrag zur Berichtigung unserer lateinischen Wörterbücher, durch Entwickelung der eigentlichen Bedeutung des Zeitworts labor. Er bringt alle Fälle, wo es, von Dichtern sonderlich, uneigentlich gebraucht wird, in 10 Klassen, welche alle darin übereinkommen, daß labor von Dingen gebraucht werde, die nicht durch einen Sprung, sondern in ununterbrochener, fortgesetzter Linie, durch einen Raum bewegt werden, folglich vom eigentlichen Fallen, Fliegen, Schiessen, Schwimmen, Fahren, vom Gang der Gestirne, der Schlangen, von der Zeit, vom Herablassen am Seil, u. a., nie aber vom Gehen und Reiten. Eben so wird anhangsweise der Gebrauch des Wortes agmen klassificirt, und zur ersten Bedeutung eine gleichförmige Bewegung mehrerer ähnlichen fortschreitenden Dinge angenommen.

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher der Caspar Fritschischen Buchhandlung in Leipzig, Ostermesse 1797.

Brehms, Georg Niclas, Bibliographisches Handbuch der gesammten griechischen und römischen Literatur der neuern Zeit. Erster Theil. Allgemeine Schriftstellerkunde, gr. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Ernesti, Io. Christ. Theoph., Lexicon technologiae Latinorum rhetoricae, 8. maj. à 1 Thlr. 12 Gr.

Meusel's, Johann Georg, zweyter Nachtrag zu der Literatur der Statistik, gr. 8. à 1 Thlr. 4 Gr.

Mülleri, Io. Ernst. Iust., Promtuarium iuris novum, ex legibus et optimorum ICtorum, tam veterum quam recentiorum, scriptis, ordine alphabetico congestum. Continuavit Christianus Beyer, editio altera auctior et emendatior. Volumen sextum. 4 maj. à 3 Thlr.

Schelleri, I. I. G., Praecepta styli bene latini, imprimis Ciceroniani; seu eloquentiae romanae, quatenus haec nostris temporibus in dicendo et scribendo usurpari potest,

potest, editio tertia auctior et emendatior. 3 Tomi. 8 maj. à 2 Thlr. 8 Gr.

— — — lateinisch-deutschen und deutsch-lateinisches Handlexicon, vornehmlich für Schulen, zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. à 2 Thlr.

Scriptorum rei rusticae veterum latinorum Tomus IVus, Vegetii Renati artis veterinariae sive mulomedicinae libros sex cum commentariis, Iulii Pontederae curâ postumas, notitiam literariam editionum, et indices scriptorum, nominum propriorum, rerum et vocabulorum Gesnerianos auctos et correctos edidit Io. Gottlob Schneider. 8 maj. à 2 Thlr. 12 Gr.

Stieglitz, D. Christ. Ludw., Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind; ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. 4ter Band, N—Sche. Mit 29 Kupfertafeln. gr. 8. à 4 Thlr.

In Wilhelm Vieweg Buchhandlung zu Berlin sind zu Ostern 1797 erschienen:

1. D. Karl Abraham Gerhards, Königl. geheimen Ober-Finanzraths ꝛc., Grundriß eines neuen Mineralsystems. Erster Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Ein sehr wichtiges Werk, wobey der Hr. Verfasser die seit mehreren Jahren in der Mineralogie gemachten neuen Entdeckungen genutzt, und worin er die mineralischen Körper nach ihren Bestandtheilen und nach den zuverlässigsten äusseren Kennzeichen geordnet hat.

2. Ueber die Grundsätze und die Natur des Schönen. Mit Platners Bildniß. 8. 16 Gr.

3. Von der Darstellung der Rede durch die Schrift; als Versuch einer Rechtschreibung für die Deutschen. 8. 9 Gr.

Neue Vorschläge zu einer allgemeinen philosophischen Rechtschreibung für unsere Nation.

In Commission.

4. Erste Anfangsgründe der mathematischen Geographie, zum richtigen Gebrauch der Erdkugel, nebst dem neuesten Verhältniß der Länder und Staaten in Europa, zum Besten der Jugend herausgegeben. 8. 14 Gr.

Ein angenehmes Lesebuch für Kinder, und ein guter Leitfaden für Jugendlehrer.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen vom: Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings, May. Inhalt: 1. Gedichte von J. von Döring. 2. Kleine Aufsätze aus dem Französischen. 3. Briefe eines Reisenden durch die Fränkischen Kreislande im Februar 1797.

In der Expedition des Altonaischen Merkurs ist erschienen: Frankreich im Jahr 1797. 46 Stück. 1. Garat, über die Orleansche Verschwörung. 2. Nachricht von den besten französischen wissenschaftlichen Zeitschriften. 3. Fontanes über Babeufs und Brottiers Verschwörungen. 4. Die fünf Männer. 5. Urtheil eines Jacobiners über die Royalisten. 6. Die Wahrheit. 7. Auszüge aus Pariser Briefen. 8. Hymne à la fraternité.

Fortsetzung der in No. 26. abgebrochenen Anzeige des Verlags der Bohnischen Buchhandlung in Hamburg, von 1775—1796.

Hegewisch (D. H.) Geschichte der Regierung Kaiser Karls des Großen. gr. 8. 791. 1 Thl.

— kleine philosoph. histor. und literarische Schriften. 1. Th. gr. 8. 791. 1 Rthl.

— an Deutschlands Patrioten, gr. 8. 795. 6 Gr.
(Censurgeschichte des vorhergehenden Werkes.)

Henke (H P C.) Beurtheilung aller Schriften, welche durch das Preußische Religionsedikt veranlaßt sind; gr. 8. 793 1 Rthl. 12 Gr. (Ist aus dem 115ten Bande der Allg. D. Bibl. besonders abgedruckt.)

Hennings (A.) gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien. 2r Th. gr. 8. 785. 1 Thl. 16 Gr. auf Schreibpapier 1 Thl. 20 Gr.

— — 3r Theil, gr. 8. 786. 2 Thl. 12 Gr.

— — auf Schreibpapier 2 Thl. 20 Gr.

Henglers (C. G.) Jesaias, neu übersetzt, mit Anmerkungen gr. 8. 789. 1 Thl 4 Gr.

— Bemerkungen über Stellen in den Psalmen und in der Genesis, gr. 8. 791. 1 Thl. 6 Gr.

Hen-

Denslers (C. G.) Erläuterungen des ersten Buchs Samuels und der Denksprüche Salomonis, gr. 8. 795. 1 Thlr.

Hölty's (L. H. C.) Gedichte, besorgt durch seine Freunde, Fr. Leop. Grafen zu Stolberg und J. H. Voss. 8. 795. 12 Gr. Auf Schreibp. 16 Gr.

Hoffnung (die) baldiger besserer und fröhlicherer Menschen unter dem Monde. Ein Lesebuch. 8. 777. 8 Gr.

Hudtwalker (C. M.) Anleitung zum vernünftigen Gebrauche des heiligen Abendmahls. 2te Auflage. 8. 794. 4 Gr.

— vier Predigten und zwey Taufreden. 8. 796. 12 Gr.

Hunter (W.) kurze Nachricht von dem Königreiche Pegu, dessen Clima, Erzeugnissen, Handel und Regierung. Aus dem Engl. gr. 8. 787. 8 Gr.

Jacob[illegible] (J. H.) deutscher Kinderalmanach auf das J. 1788, ein Weihnachtsgeschenk zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung für Kinder und die Jugend. 8. 788. 12 Gr.

Klaudians Raub der Proserpine, ein Gedicht in drey Büchern. 8. 784. 8 Gr.

Langens (F. C.) Sammlung einiger Predigten, gr. 8. 779. 1 Thl.

— Derselben 2ter Band, gr. 8. 782. 1 Thl.

— Derselben 3ter und letzter Band, gr. 8. 786. 1 Thlr.

— biblische Grundsätze von der menschlichen Glückseligkeit für Jedermann. Zweyte verbess. Auflage. 8. 787. 5 Gr.

Liederbuch für Kinder. 8. 793. 12 Gr.

Lafft (E. H.) Versuch über die Einrichtung des Vortrags der menschlichen Pflichten, zur Beförderung ihrer Ausübung. 8. 782. 5 Gr.

Lusignan (H. S.) Reise nach der Türkey und einem Theil der Levante, nebst einer Beschreibung von Palästina. Aus dem Engl. gr. 8. 789. 20 Gr.

Luthers (M.) Lehren, Räthe und Warnungen für unsre Zeiten. Gesammelt und herausgegeben von J. O. Thiess. 8. 792.

Lutyens (G. N.) über den Zustand der Auswanderungen und Ansiedlungen im Staate von Pensylvanien, besonders in Ansehung der Deutschen, gr. 8. 796. 2 Gr.

Magazin, amerikanisches, herausgegeben von C. D. Ebeling und D. H. Hegewisch. 1r B. 1. 2. 3s St. gr. 8. 795. 96. Jedes Stück 14 Gr.

Mainz, nach der Wiedereinnahme im Sommer 1793. 8. 794. 8 Gr.

Mascho (F. W.) Predigten von der Religion und von der heil. Schrift, gewissenhaften Liebhabern und Forschern der Wahrheit mitgetheilt. Mit einer neuen Vorrede Hrn. D. Semlers, gr. 8. 780. 1 Thlr.

— Schreiben an eine Gesellschaft, betreffend den Unterricht für Lehrer in deutschen Schulen. 8. 780. 3 Gr.

Mémoires sur la campagne de 1788 en Suede, par le Prince Charles de Hesse. gr. 8. 789. 18 Gr.

Meyer (J. H.) Gerechtigkeit über die Ungerechtig[illegible]gegen Knigge in der Allgemeinen Literaturzeitung. 793. [illegible] Gr.

Michaelis (J. A.) Einleitung in die göttlichen Schriften des alten Bundes. 2r Band, 1r Abschn. 4. 787. 1 Thlr. 4 Gr.

Milow (J. N.) zur Exegetik. 1s Heft. 8. 778. 7 Gr.

Moldenhawers (D. J. H. D.) genaue Prüfung der Abhandlung des Fragmentenschreibers von der Duldung der Deisten, und des ersten Fragments von Verschreiung der Vernunft auf den Kanzeln, gr. 8. 780. 4 Gr.

— ausführliche Prüfung des 2ten Fragments von der Unmöglichkeit einer Offenbarung, u. s. w. gr. 8. 782. 10 Gr.

— ausführliche Prüfung des 4ten Fragments, gr. 8. 784. 5 Gr.

— die bewundernswürdige Liebe Gottes gegen die Menschen, bey der Feyer seines funfzigjährigen Lehramts dargestellt. 4. 783. 4 Gr.

— (D. G.) Proceß der zur Untersuchung über den Tempelherrnorden ernannten päpstlichen Commission. Aus einer authentischen Handschrift der Abtey von St. Germain, gr. 8. 792.

Muraille, la, parlante, ou tableau de ce qu'on a écrit et dessiné sur la muraille du jardin du corps impérial des cadets gentilshommes à Petersbourg. 16. 791. 5 Gr.

Muschus (J. D. H.) Anfangsgründe des Wechselrechts. 8. 777. 5 Gr.

— Grundsätze des Handlungsrechts. 8. 785. 3 Gr.

Musenalmanache auf die Jahre 1776 bis 796. Herausgegeben von J. H. Voß. 16. Im heruntergesetzten Preise 6 Rthl. Einzelne Jahrgänge 8 Gr.

Natur-

Naturlehre für meine Elevinn, (von C. C. Dahl). 8. 793. 16 Gr.

Neckers (Hrn.) Rechenschaft, dem Könige abgelegt im Jan. 1781. Aus dem Franzöſ. gr. 8. mit 2 Karten. Druckp. 12 Gr. Schreibp. 16 Gr.

Niemanns (A.) Ueberſicht der Sicherungsmittel gegen Feuersgefahr und Feuersbrünſte. 8. 796. 8 Gr.

Nina, oder Wahnſinn aus Liebe. Ein Schauſpiel mit Geſang in einem Aufzuge, von d'Arien. 8. 787. 3 Gr.

Nißen (H. G.) über die natürliche Verbindlichkeit der Verträge. Ein Verſuch. 8. 782. 3 Gr.

Nöltings (J. H. V.) Entwurf, Probe und Ankündigung einer nach Materien geordneten Ciceronianiſchen Chreſtomathie. 8. 788. 2 Gr.

— einige durch die merkwürdige Schrift: Dubia anthologica, veranlaßte Gedanken. 8. 788. 2 Gr.

— vollſtändige, nach einer natürlichen Folge der Materien geordnete Ciceronianiſche Chreſtomathie. Zwey Theile. 8. 780. 1 Thl. 8 Gr.

Nootnagels (D.) Briefe eines Arztes. 8. 777. 6 Gr.

Overbecks (C. A.) Lieder und Geſänge mit Klaviermelodien, als Verſuche eines Liebhabers. 4. 781. 1 Thlr. 12 Gr.

Percy, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Eine freye Ueberſetzung aus dem Engliſchen, gr. 8. 779. 5 Gr.

Pfenningers (K.) Appellation an den Menſchenverſtand, gewiſſe Vorfälle, Schriften und Perſonen betreffend, gr. 8. 776. 8 Gr.

Platonis Dialogus Io, edidit et cum animadverſ. illuſtr. M. G. Müller. 8. 782. 8 Gr.

Prieſtley (J.) Geſchichte der Verfälſchungen des Chriſtenthums. Aus dem Engliſchen, mit Anmerk. 2 Bände. 8. 785. 1 Thl. 16 Gr.

Pyle's (Thom.) Paraphraſe über die Apoſtelgeſchichte und die apoſtoliſchen Briefe des N. Teſt. Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen verſehen, von E. G. Küſter. 2 Theile, gr. 8. 778. 3 Thl.

* * *

Vermiſchte Nachrichten.

Im Intelligenzblatte der Allg. deutſchen Bibl. No. 12. S. 120, ward aus einem Schreiben eines Correſpondenten ange-

angeführt: „Da, wie das Gerücht gehe, das Collegium der „Hundertmänner in Rostock, bey dessen zweytem Quartiere „Hr. Hofrath und Professor J. F. Rönnberg Syndikus „war, ihn beschuldigt haben solle, zum Nachtheile der Rostock„schen Bürgerschaft geschrieben, ja sogar Urkunden aus dem „ihm anvertrauten Archive gemißbraucht zu haben: so solle „ihm seine Stelle als Syndikus abgenommen worden seyn.“ Hr. Hofrath Rönnberg will die Beschuldigung: als hätte er wegen Mißbrauchs des Stadtarchivs sein Syndikatsamt verloren — welche in der obigen Anzeige auch eigentlich nicht enthalten ist —) nicht an sich kommen lassen. Daher hat er in den Annalen der leidenden Menschheit, III. Hefte, S. 277 ff. „öffentlich Rechenschaft abzulegen gesucht, „wie er Neun Jahre hindurch das ihm anvertraut gewesene „Amt verwaltet habe.“ Die Unpartheylichkeit erfordert, dieses anzuzeigen, ohne in diesen Streit sich einzulassen. Hr. R. führt hauptsächlich an, daß er in dieser Sache nach seiner Ueberzeugung gehandelt habe, welches ihm wohl niemand streitig machen wird, selbst der nicht, welcher diese Ueberzeugung für irrig hält; so wie gegentheils Hr. H. Rönnberg auch dem zweyten Quartiere der Rostockschen Bürgerschaft nicht absprechen wird, es habe nach seiner Ueberzeugung gehandelt, wenn es, wie er S. 315 seiner Vertheidigung selbst angeführt, glaubte, „die Befugniß zu haben, in Grund„lage des Hundertmänner-Regulativs, ihren Syndikus „eigenwillkührlich zu entlassen.“ Hr. H. R. ist hingegen der Meinung, dieses Regulativ könne hier nicht angewendet werden, weil die Herausgabe seines Buchs von der Reichsmatrikel, (worin er der Bürgerschaft die Unschuldigkeit eines Beytrags zum Reichskontingente auflegte, welches sie nicht zu haben glaubte) zum Bewegungsgrunde seiner Entlassung gegeben werde. Es möchte freylich scheinen, wenn würklich die Bürgerschaft das Recht hat, ihren Syndikus eigenwillkührlich zu entlassen, könne sie dieses Recht nicht verletzen, wenn sie zugleich einen Grund anführt. Wie die Beschuldigung wegen des Stadtarchivs beschaffen gewesen, erwähnt er gar nicht, und vertheidigt sich daher deswegen auch nicht; berichtet aber zuletzt, daß ihm, durch einen Vergleich, die Hälfte seines Gehalts als Syndikus, als eine Zulage zu seiner Professorbesoldung verwilligt worden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 28. 1797.

Dienstveränderungen und Beförderungen.

Der bisherige Obriste, Hr. Graf von Schmettau, berühmt durch seine militärische Geschichte des Baierischen Erbfolgekriegs, und durch eine Situationskarte von Meklenburg, hat von Sr. Majestät dem König den Charakter eines Generalmajors erhalten.

Herr Bergrath Karsten zu Berlin hat den Titel als Oberbergrath erhalten.

Zu Halle ist Hr. M. Karl Morgenstern zum ausserordentlichen Professor der Philosophie ernannt worden.

In den beyden fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth sind unter den Dienern, die als Schriftsteller bekannt sind, folgende Beförderungen erfolgt: Hr. Amtskastner D. Büttner zu Klein-Langheim als erster Justizamtmann nach Ansbach; Hr. Stadtvolgt Riedel zu Leutershausen, erster Justizamtmann daselbst; Hr. von Reck, privatisirender Gelehrter zu Schwabach, als zweyter Justizbeamter zu Burgthann; Hr. Rath und Kastner Heuber zu Roth, als erster Justizbeamter daselbst. — Dann im Bayreuthischen: Hr. Kriegsrath Baumgärtner zu Baiersdorf, als erster Kameralbeamter zu Erlangen; Hr. Amtsrichter Heinrichmeyer daselbst, als erster Justizamtmann zu Wöhrd und Gastenhof; Hr. Prof. Meyer zu Nürnberg, als Polizeyin-

spektor zu Wöhrd und Gastenhof; Hr. Proceßrath Hergott zu Mark Dachsbach, als erster Justizamtmann zu Neustadt an der Aisch. — Der Hr. geheime Hofrath und Präsident des Medicinalcollegiums zu Ansbach, Hr. D. Johann David Schöpf, ist auch zum Präsidenten des Medicinalcollegiums zu Bayreuth ernännt worden. — Hr. Amtmann Jehelein zu Neustadt am Kulm, der zum ersten Justizamtmann daselbst bestimmt war, hat resignirt, und geht in Gräflich-Pappenheimische Dienste.

Zelle. Der Hof- und Kanzleyrath Dr. Theodor Hagemann ist von des Königs Majestät zum zweyten ordentlichen Assessor des Zelleschen Hofgerichts ernannt worden.

Todesfälle.

1797.

Den 10. Januar starb zu Brieg Hr. Benjamin Gottlieb Strodt, Pastor primarius an der Haupt- und Pfarrkirche St. Nikolai daselbst, 54 Jahre alt; er hat verschiedene Predigten drucken lassen, und war ein beliebter Kanzelredner.

Den 19. Januar zu Breslau Hr. Georg Friedrich Kapf, geboren den 15. May 1759, königlicher Kammerkalkulator bey dem ersten steuerräthlichen Departement der königlichen Kriegs- und Domainenkammer zu Breslau. Er ist durch mineralogische und technologische Aufsätze und Schriften bekannt.

Den 28. Jan. zu Wien der K. K. Rath und Bücherrevisor Hr. Konstantin Franz Florian Anton v. Kautz, 62 Jahre alt, Verfasser verschiedener, vorzüglich historischer, Schriften.

Den 15. Februar zu Görlitz Hr. M. Naumann, Verf. des Nimrods, ein Zeitgenosse und Bekannter von Gleim, Bodmer, Klopstock, u. s. w. Er lebte in großer Dürftigkeit, und zum Theil von der Unterstützung Andrer.

Den 23. Februar zu Wien Hr. D. C. Desean, Arzt, berühmt durch seine vielen Reisen, und durch seinen Commentar über den Gaubius, 69 Jahre alt.

Den

Den 25. Februar daselbst der berühmte Schauspieldichter, Johann Friedrich Jünger, als Hoftheaterdichter seit mehrern Jahren bey der Nationalbühne angestellt. Er erreichte ein Alter von 59 Jahren.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Göttingen, 1796. — St. 3.

(S. Intell. Bl. 1796. No. 36. 37. 38. auch 1797. No. 3. S. 18 ff.)

Königliche Universitätsverordnungen. Durch Abänderungen, Zusätze und Verbesserungen sind den gegenwärtigen Zeitumständen und der Absicht angemessener erschienen: 1) das neue Credit-Edikt, oder **Verordnung wegen des Credits der Studenten zu Göttingen**, den 27. Oct. 1796. fol. 2 B. 2) **Akademische Gesetze für die Studiosos auf der Georg-Augustus-Universität zu Göttingen**, den 26. Dec. 1796. fol. 7 Bogen.

Festprogrammata. 3) Auf Weihnachten 1796, vom Hrn. Consist. R. Plank: inest *variarum de origine festi sententiarum epicrisis*. Goett., L. Chr. Dieterich. 2½ B. 4. Es werden zwey Fragen untersucht: I. Zu welcher Zeit zuerst das Geburtsfest J. Chr. gefeyert worden sey? In dem Zeitalter der Apostel und dem ganzen übrigen Jahrhundert findet sich keine sichere Spur von einem besonderen Feste der Geburt Christi. Die einzige Stelle, woraus Einige dieß hohe Alter zu erweisen gesucht haben, ist aus den apostolischen Constitutionen genommen (L. V. c. 13.), die als ein untergeschobenes und unächtes Werk durchaus keine Autorität haben. Eben so wenig Grund für dieses Fest ist noch im zweyten Jahrhundert aufzufinden. Denn das aus dem Theophilus von Cäsarea von Hospinian, Cave und Hildebrand beygebrachte Zeugniß verdient desto weniger Glauben, je weniger erwiesen werden kann, daß es würklich vom Theophilus sey. Nach sicherern Gründen setzt der Verf. die Stiftung des Geburtsfestes J. Chr. in das dritte Jahrhundert. Chrysostomus (Hom. XXXI. de baptismo Christi) beschreibt die Feyer als alt und als allgemein in der ganzen Christenheit,

ἀπο Θρακης μεχρι Γαδειρων. Da sich nun nicht wohl denken läßt, daß die allgemeine Annahme so schnell habe geschehen können, Chrysostomus sie auch sonst nicht als alt beschrieben haben würde: so folgert der Verf. daraus, daß das Fest im dritten Jahrhundert seinen ersten Ursprung gehabt haben müsse. II. Welcher Tag im Jahre dazu angesetzt worden sey? Man weiß aus gewissen Zeugnissen, daß das Fest ursprünglich nicht an demselben Tage begangen worden; im Oriente und in Aegypten im ganzen vierten Jahrhundert am 6ten Jänner; im Occident, und besonders zu Rom, aber am 25sten December.

Medicinische Disputationen und Promotionen. 24) *De uteri haemorrhagia gravidarum*, Diss. inaug. quam — def. auctor *Ge. Car. Winiker*, Gottingensis. Goett., 17. Dec. 1796. 4. 6½ Bogen.

Philosophische Gelegenheitsschriften. — (Käſtnerisches akadem. Amtsjubiläum.) Die theilnehmenden Glückwünschungsschriften einzelner Gelehrten hat noch vermehrt: — 3) Hr. Joh. Ge. Ludolph Blumhof, Mitgl. der physikal. Gesellsch. zu Göttingen, in einer Schrift, unter folgendem Titel: **Dem Herrn Abrah. Gotthelf Käſtner — — zur funfzigjährigen Feyer seines akademischen Lehramtes gewidmet, von ꝛc. Einige Nachrichten über das Studium der Alten, zur Erläuterung einer Messung des Eratosthenes. Göttingen, bey Barmeier.** 1796. 4. 12 S. — Nach diesen Privat-Glückwünschungsschriften erwähnen wir zuletzt den öffentlichen Anschlag, womit das Corpus der Georg-Augustus-Universität an der Amtsjubelfeyer ihres verdienstvollen Mitgliedes ihren feyerlichen Antheil bezeugt hat: 4) Academiae Georgiae Augustae Prorector Car. Fr. Staeudlin, D. cum Senatu, Collegae suo coniunctissimo, *Abrah. Gotth. Kaestner*, Mathes. et Phys. Prof. ord., *L. annos in profitendis disciplinis mathematicis et physicis exactos gratulatur.* Mense Novembri ɔɔɔccxcvi. Goett. Io. Chr. Dieterich. fol. 1 Bogen. Sie ist vom Hrn. Hofr. Heyne, als Lehrer der Redekunst und Redner der Universität, verfaßt. Allgemein wird das seltene Glück der Universität bemerkt, daß sie in dem kleinen Zeitraume von 12 Jahren vier ihrer verdienstvollesten Lehrer sah, welche das funfzigste Jahr ihres akademischen Lehr-

Lehramts erlebt haben: Hollmann 1784; Böhmer 1790; Pütter, und nun Käſtner 1796. Der übrige Inhalt der Schrift aber betrifft bloß Käſtnern, von deſſen Leben und Verdienſten, als akademiſchen Lehrers, nur die Hauptzüge entworfen werden. Wir dürfen darauf rechnen, daß es unſern Leſern angenehm ſeyn werde, wenn wir den Theil der Schrift mittheilen, worin das Bild eines Käſtners, nach den Hauptzügen, von einem Heyne entworfen, aufgeſtellt wird. Habent univerſitates literariae hanc naturam, ut, cum in aliis reipublicae adminiſtrandae partibus ſatis ſit, admoveri muneribus viros, qui cum probitate et bona fama ſcientiam et uſum rerum agendarum habeant, academiarum fortuna et ſalus etiam nominis claritatem requirat, utque ad earum laudem et celebritatem magnum momentum habeat profeſſorum celebritas. — Kaeſtnerus utique, ad diſciplinas mathematicas et phyſicas tradendas huc evocatus, earum honorem ita tuitus non modo eſt, verum etiam auxit, provexit eoque adduxit, ut, quae in aliis paucorum eſſe ſoleant, in noſtra academia frequentiſſima ſint matheſeos ſtudia, ſive eos reſpicias, qui iis aut ſolis aut praecipue ſe addixere, ſive numerum tradentium publice privatimque, ſive audientium numerum; cum, quod ipſa recta ſtudiorum regendorum ratio poſtulat, inter omnium diſciplinarum propaedeumata habenda ſit matheſis. Ut hoc ſtudium incenderetur, non minus profuere libri ab eo conſcripti didactici, cum univerſae matheſeos, tum partium ſingularium; per quos ille nomen ſibi communis Germaniae praeceptoris in his diſciplinis paravit. Commemoramus haec univerſe et ſimpliciter; non enim conſentaneum eſſet, in laudes viri laudati eiusque collegae noſtri, excurrere; at fidem eius ſummamque religionem in docendo praedicare poſſumus; quandoquidem animi virtutes etiam in cariſſimis laudare licet. Nunquam ex numero eorum, qui in ſubſelliis ſederent, nec ex mercede, quam afferrent, et operae praemiis, quae colligerent, calculos ſubduxit in lectionum habendarum ratione. Prodeſſe iis, qui eius opera et conſilio uti vellent, unice propoſitum ſibi habet. — Ipſis autem diſciplinis, quas profiteretur, eo quo diximus modo conſtitutis, diſpoſitis, auctis et ornatis, alias easque novas ingenii, ſubtilitatis ac doctrinae exquiſitae, opes attulit ſcriptis ſingularibus, imprimis commentationibus in Societatis regiae ſcientiarum

conlessibus recitatis, et in commentariis excusis; de qua Societate quam praeclare ille meruerit, commemorare, necesse hoc loco non est. — Quod secundum haec omnia substructae per tot merita celebritati nova ornamenta adiecit, est coniunctio literarum elegantiorum, amoeniorum et hilariorum, cum disciplinarum, quas tanta assiduitate excoluit, severitate; quam nec minus temperant, ornant et secundant infinitarum rerum notitiae, ex varia lectione paratae, cum nullum litterarum genus intactum reliquerit, in historia autem literaria, maxime disciplinarum mathematicarum, facile princeps habeatur. — Longius procederemus, quam par est, si, quae philosophica studia ipsi debent, si, quae in sermonis patrii expolitionem ab eo profecta sunt, enarrare vellemus. Sed cum alii in his literis subsisterent, Kaestnerus noster infinitas alias literas adiunxit, et sermonis cultioris puritatem et nativum nitorem ad disciplinas severiores transtulit, ita, ut patrii sermonis auctor in hoc genere princeps merito habeatur.

Königl. Societät der Wissenschaften. — 6) Nov. 17. hielt Hr. Hofr. Gatterer die Vorlesung am 45. Anniversarium der Societät, de Hunnis.

Die Preisfrage der physischen Klasse war: Von was für Beschaffenheit ist die leuchtende Materie, welche man sowohl an vegetabilischen, als auch an animalischen Körpern antrifft, u. s. w. Es ist nicht eine Abhandlung darüber eingelaufen.

Die ökonomische Aufgabe hatte die besten Vorschläge gefordert, wie dem Hausgesinde oder den Dienstboten beyderley Geschlechts, wenn sie Alters wegen nicht mehr dienstfähig sind, ohne Belästigung des Publikums, Unterhalt und Pflege verschafft werden könne. Unter 12 eingegangenen Abhandlungen hat die Societät keine gefunden, welche in Rücksicht auf das Anwendbare und Ausführbare ihren Wünschen ein Genüge gethan habe.

Die neuen Aufgaben sind folgende; 1. Die mathematische auf Nov. 1797, s. Intellbl. 1795. 2. Die historische auf Nov. 1799: die Entstehung, Bildung und und Geschichte der plattdeutschen Mundart bis auf Luthers Zeiten. 3. Die physische auf Nov. 1799: In welchen Ordnungen der beyden Thierklassen von Insekten und Gewürmen kann die Verrichtung des Athemholens, oder auf irgend

gend eine Weise Luft zu schöpfen, und ihre Hauptwürkung, der insgemein sogenannte phlogistische Proceß durch Beobachtungen und Versuche erwiesen werden? 4. Die ökonomischen, a) auf den Jul. 1797: die besten Vorschläge, der Stadt Göttingen die nöthige Feuerung zu allen Jahrszeiten für die niedrigsten Preise zu verschaffen. b) auf Nov. 1797: Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit alte arme Männer noch einen Theil ihres Unterhalts verdienen können? 5) Am 17. Dec. hielt Hr. Professor Buhle die fortgesetzte zweyte Vorlesung: de doctrina Aristotelis civili. Ein Theil der Abhandlung ist historisch, und enthält Nachrichten von den Aristotelischen Schriften, politischen Inhalts, insonderheit von den Büchern über die Republik; der andere ist dogmatisch, und stellt die Aristotelische Politik in 6 Abschnitten dar.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Kaiserl. Reichskammergerichtliches Decret, aus dem 192sten Stück der Wetzlarischen Zeitung, S. 764, vom v. J.: „Dr. Hert, in Sachen Bürgermeister und Rath der „Vorstädte Parchim und Güstrow, wider die Eingesessenen „vom Adel daselbst, oder die löbliche Ritterschaft, übergab am „22. August l. J.: Unterthänigste Supplik pro fatalium prorogatione ad 2 vel 3 m.

Decretum:

„Abgeschlagen, und wird den appellantischen Städten „alles fernere Suppliciren in dieser Sache untersagt, zugleich „gegen den Verfasser des Beschwerden-Libells, Dr. Hartwig, umwillen derselbe sich mehrerer unanständigen, auch „in dem Ton der Verfassungs-Feinde stimmenden Ausdrücke, wie z. B. der hier gar nicht anwendbaren „Worte: Unveräußerliche Menschenrechte, „u. s. w. bedient hat, die Strafe einer Mark Silber in den „Armensäckel Zeit vier Wochen sub poena dupli et realis „executionis zu entrichten, vorbehalten.“ In Conf. 15. Nov. 1796.

Berich-

Berichtigung. Die mehresten Leser werden den Aufsatz in dem 54sten Stücke des Hannöverischen Magazins vom vorigen Jahre, S. 858, schon aus den ersten Zeilen, seiner Abgeschmacktheit nach gewürdiget haben. Es ist daher fast unnöthig, die ganze vorgegebene Geschichte als völlig unwahr zu erklären, und zu versichern, daß mir nichts von einem solchen Vorgange bekannt seyn könne, da die Erzählung schon an sich zu deutlich einen im Verstande nicht ganz richtigen Verfasser verräth. Verwundern muß man sich inzwischen, wie die Herren Herausgeber des hannöverischen Magazins dergleichen unsinniges Zeug ohne alle Prüfung einzurücken sich erlauben, da es ihnen doch so leicht gewesen wäre, sich von der gänzlichen Unwahrheit der Sache zu belehren.

Heidelberg den 5. Merz, 1791.

Suckow,
Hofrath und Professor.

In den eben herausgekommenen Briefen über die Kunst, von und an C. L. v. Hagedorn, welche vom Hrn. Prof. Baden zu Kiel herausgegeben worden, sehe ich verschiedene von mir vor vielen Jahren an meinen sel. Freund geschriebene Briefe. Dieser Abdruck ist ganz ohne mein Vorwissen geschehen; ich würde sonst den Hrn. Herausgeber ersucht haben, manches, was nicht fürs Publikum gehört, wegzulassen, und würde hingegen des Hrn. v. H. Briefe an mich, welche eine Menge nützlicher Bemerkungen enthalten, auch zum Drucke gegeben, und wo es nöthig, erläuternde Anmerkungen hinzugefügt haben. Ich behalte mir vor, diese nur halbgedruckte Correspondenz, zu seiner Zeit, vollständig, und mit den nöthigen Erläuterungen herauszugeben.

Fr. Nicolai.

Verbesserungen.

B. 22. St. 1. S. 6 Z. 9 v. u. dem Verbrechen l. den. Ebendas. S. 12 Z. 2 belachelnder l. belächelnder. B. 25. St. 1. S. 198 Z. 18 v. u. jede l. jeden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 29. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Hr. Hofrath von Sonnenfels zu Wien ist von Sr. Maj. dem Kaiser, wegen seiner vielen Verdienste, in den Reichsfreyherrnstand erhoben worden. — Hr. Leon Alxinger wurde als Hoffekretair, zur Besorgung der literarischen Geschäffte bey dem Hoftheater zu Wien, angestellt.

Zu Wittenberg ist Hr. Prof. Dr. Stübel zum Hofgerichtsassessor ernannt worden.

Hr. Christian August Behrens zu Hagenow im Mecklenburg-Schwerinischen, Herausgeber eines Specialplans von der Herzoglichen Residenz Ludwigstadt, ist zum würklichen Bauinspector ernannt worden.

Von dem Herzog zu Mecklenburg-Strelitz hat der Fürstlich Thurn- und Taxische Kirchenrath Hr. Lang, den Charakter eines Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischen Kirchenraths erhalten.

Hr. Obergemtmann Röslin zu Urach im Wirtembergischen, erhielt den Charakter als Hofrath.

Hr. Robert der ältere, Revisionsrath und Prof. der Rechte zu Marburg, zieht als Oberappellationsrath nach Kassel.

Hr. Mag. Conrad Mannert, bisheriger Lehrer am Gymnasio Aegidiano zu Nürnberg, ist zum Professor der Geschichte und der orientalischen Sprachen zu Altdorf ernannt worden.

Von der Königlichen Academie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer zu Stockholm [illegible] Hofrath Schiller zu Jena, als Mitglied, aufgenommen.

Der Prinz von Oranien hat den Oberrheinischen Kreisgesandten und Kanonikus, Hrn. Ober-Legationsrath von Plitt, zum Gesandten bey der Churrheinischen Kreisversammlung ernannt.

Im Darmstädtischen wurde Hr. M. Scherer als 2ter Prediger nach Dauernheim gesetzt; seine Antrittsrede: über die Idee der Religionslehrer als reiner Tugendlehrer, erschien zu Darmstadt im Druck.

Zu Würzburg erhielt der Professor und bisherige Titularhofrath Hr. Sambaber, das Decret als würklicher Hof- und Regierungsrath, mit dem mit dieser Stelle verbundenen Gehalt; er wird künftig bloß Staatsrecht lehren. Die Stelle des Naturrechts ist Hrn. Prof. [illegible] mit einer Gehaltszulage von 100 Thlr. übertragen worden. Hr. Prof. [illegible] erhielt eine Gehaltszulage von [illegible] fl. [illegible].

Deutsche Literatur in England.

Die Bekanntschaft der englischen Nation mit den Produkten unsrer Schriftsteller wird immer ausgebreiteter, und wir haben, seit unsern letztern Nachrichten über diesen Gegenstand, wiederum einer beträchtlichen Anzahl von

Uebersetzungen deutscher Werke in die englische Sprache Erwähnung zu thun, aus deren Aufzählung unsre Leser selbst urtheilen mögen, in wieferne den Engländern die glänzendere Seite unserer Literatur bekannt wird?

1) Bürgers Leonore. Schon haben wir eine Uebersetzung dieses Gedichts von Stanley zu nennen gehabt; neben ihr stehen jetzt noch drey andere:

Leonore, a Tale, translated from the German of Gottfried August Bürger. By Henry Iantin Pye. 4. Low, 1796.

Leo-

Leonora, translated from the German of G. A. Bürger. By W. R. Spencer, Esqu. With designs by the right Hon. Lady Diana Beauclerc. Fol. 1796.

Ellenore, a Ballad originally written in German, by G. A. Bürger. 4. und Fol. Johnson. 1796.

Von der erstern Uebersetzung urtheilt eine Kritik, (M. R. 1796. Iulo. 322.) daß sie eben so, wie die Stanleyische ein Versmaas gewählt habe, welches nicht gut für dieses Werk paßt, und daß daher eine, wie die andere, zuweilen in steife und unpassende Ausdrücke verfallen ist. Doch besitzt Hrn. Stanleys Uebersetzung mehr poetische Anmuth. — Die zuletzt genannte Uebersetzung ist älter als die übrigen, und übertrifft die andern noch an Treue, ohne an poetischem Verdienst ihnen nachzustehen. Der Uebers. legt die Scene nach England, und in die Zeiten der Kreuzzüge; auch ist von ihm ein passenderes Versmaas gewählt. — Diese Erscheinung mehrerer Uebersetzungen der Ballade, sagt der erstre Kritiker, gilt als ein Beweis, daß der Geschmack an der neuen Schule der deutschen Literatur zunimmt, — einer Schule, von welcher das Wunderbare, Schreckliche und Uebertriebene Hauptzüge ausmachen.

2) Cramers deutscher Alcibiades. — Albert de Nordenschield or the modern Alcibiades. A Novel, translated from the German, in two Volumes. 12. Robinsons. 1796. 658 pp.

Interessante Wärme der Einbildungskraft, Wahrheit der Leidenschaften, in einigen Scenen eine gefällige Einfachheit, die bey einem Schriftsteller von gemeinen Talenten nicht statt hat; aber die Aehnlichkeit mit dem griechischen Helden zu entfernt, um die Vergleichung zu rechtfertigen. Das Interesse ist auch zuweilen durch Häufung zu vieler Handelnden geschwächt, und überhaupt scheint der Verf. aus Sorglosigkeit und Eile von dem Ziel zurück zu bleiben, das ihm seine Kraft erreichen lassen könnte. So urtheilt Anal. Rev. 1796. Octob. p. 404. Das Monthly Rev. 1796. Iul. 346. schreibt der Erzählung Interesse und einige Spuren von Genie zu. Aber, sagt er, the fable is preposterous and the translation indifferent.

3. Geßners Laura, oder der Kuß in seinen Würkungen. Laura or the influence of a kiss. By A. H. Geßner, translated from the German. 12. Vernor and Hood. 1796.

Diese Erzählung hätte recht gut unübersetzt bleiben mögen; sie gründet sich auf Sitten, welche nicht englisch sind, und es nie werden mögen. In jedem Fall, wenn sie auch im Original würklich interessant ist, erscheint sie sehr unvortheilhaft in dieser verunglückten Uebersetzung, die von Germanismen wimmelt.

4. Grosse Genius. The Genius, or the Misterious Adventures of D. Carlos de Grandez. By the Marquis *von Grosse*. Translated from the German, by *Joseph Trapp* 12. 2 Vol. Allen and West. 1796.

Diese Novelle aus der schrecklichen Gattung (sagt M. R. Jan. 1797. p. 93.) bleibt im Ganzen weit hinter dem Dolch desselben Schriftstellers zurück. Die fürchterliche Kette von schlecht verbundnen Scenen, die den Leser mit unnatürlichen Schaudern erschüttern, enthält nur einige Situationen, die nicht unwürdig sind, von künftigen Romanenschreibern, welche eine minder übelgeordnete Einbildungskraft besitzen, wieder angewendet zu werden.

Aus Ebendesselben Spanischen Novellen ist in das Englische übergetragen: Horrid mysteries, a Novel, from the German of the Marquis of Grosse, by *Pet. Will*, Author of the Negromancer, London, Lane. 1796. 12. 4 Vol.

5. Hallers Alpen: The Alps, a moral and descriptiv poem, of the great Mr. Haller. Translated from the German, by *Henry Barrett*. 8. Pakfons. 1796.

Schon besaß England eine Uebersetzung von Hallers Gedichten, und unter diesen auch die Alpen. Was diese neuere Uebersetzung an Treue mehr leistet, als die ältere, läßt sie dagegen an Leichtigkeit vermissen. Aber die natürliche Stärke, und die Eigenthümlichkeit der Manier, die ihr der Uebers. auf Kosten der englischen Sprache erhalten hat, wird ihr dennoch den Dank derjenigen verschaffen, welche den Geist deutscher Dichtkunst ganz zu kennen wünschen, ohne sich so genau um die Gestalt des englischen Kleids zu bekümmern.

6) Kant zum ewigen Frieden: Projet for a perpetual peace. A philosophical Essay, by Emanuel Kant etc., translated from the German. 8. Vernes and Hood. 1796.

Eine gutgerathene Uebersetzung einer Abhandlung, welche den tiefen Denker und den Menschenfreund verräth.

7) Klin-

[illegible]

[illegible] Klingers neue Arria. The modern Arria, a Tragedy in five Acts. Translated from the German of *F. M. Klinger*. 1795. 8.

Klinger, behauptet der Uebersetzer, werde von seinen Landsleuten nicht gehörig geschätzt, und weit unter Schillern gestellt. Er setzt ihn weit über den letztern, und über die übrigen jetzigen Dramatiker der Deutschen, und appellirt dießfalls auf das Urtheil der Britten. Allein dieses fällt nicht günstig für ihn aus. Unnatürliche Charaktere, sagen die Kritiker, unwahrscheinliche Vorfälle, ausschweifende Leidenschaften, eine schwärmerische Sprache, sind die Unterscheidungszeichen dieses Stückes. Vielleicht giebt es kein Drama, welches die Natur gewaltsamer behandelt, als die neue Arria. — Der Kenner der Kunst würde ausgelacht werden, der den Harlekin des Marktschreyers mit mehrerm Wohlgefallen seine Sprünge machen sähe, als den Vestris der Oper seine Bewegungen. Verdiens nicht der Kritiker dasselbe, der verlange, daß wir Klingern mehr, als Göthe und Schiller schätzen sollen? — Der Uebersetzer hat übrigens seinem Original volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

8) Kotzebue Indianer in England. Sind in The German Miscellany, consisting of Dramas, Dialogues, Tales and Novels, translated from that language. By *A. Thompson*, Author of a Poem on Whist etc. 12. Perth, Morisons etc. 1796. übersetzt.

[illegible] Negersklaven. The Negro Slaves a dramatic historical Piece in 3 Acts, translated from the German of the President de Kotzebue. 8. Cadell. 1796.

Die Uebersetzung, ohne meisterhaft zu seyn, hat Verdienst; sie ist Herrn Wilberforce zugeeignet, und das Stück in der That sehr geschickt, seinen wohlthätigen Eifer für Afrika's unglückliche Söhne wieder zu beleben.

9) Lavaters Tagebuch. u. s. w. Secret Journal of a Self Observer, or Confessions and Familiar Letters of the Rev. I. C. Lavater, translated from the German Original, by the Rev. *Peter Will*, Minister of the rev. German Chapel in the Savoy. 2 Vol. 8. 1795.

Die englischen Wirkischen Blätter [illegible] die Bekanntmachung dieses Journals nicht für sehr nützlich an. Als die ächte Herzensgeschichte eines Mannes, der sich gewöhnt hat, ohne Verstellung über sich selbst zu schreiben, kann es wohl Veranlassung merkwürdiger Betrachtungen für den philosophischen Untersucher der menschlichen Natur werden; und aus der Feder von Lavater, wenn sie sich keinen Zwang anlegt, mußten nothwendig manche richtige, merkwürdige und originelle Betrachtungen kommen; allein wir finden auch in diesem Werk zu viel von einem enthusiastischen Anstrich, zu viel Hinneigung zu einer abergläubischen Aengstlichkeit über geringfügige Gegenstände, zu viel Aufmunterung für fanatische Ideen, indem auf gottesdienstliche Gebräuche und Gefühle ein vernunftwidriges Gewicht gelegt wird.

10) Meißners Skizzen. Aus ihnen sind in dem German Miscellany etc. by Thompson etc. (S. oben Nr. 1.) übersetzt: die Nußschaale, Bianca Capello, die Geschichte von Lamberg, und das deutsche Theater zu Venedig; die beyden mittlern unvollendet.

11) Mezgers Skizze einer Literargesch. der Medicin, u. A brief history of Medicine, with literary and practical remarks on its origin and gradual improvement, by *J. D. Mezger*, M. D. translated from the original german, with notes and additions by the translator. Johnson. 1796.

12. Salis Marschlins Reise, u. Travels through various Provinces of the Kingdom of Naples in 1789 by Charles Ulysses of Salis-Marschlins, transl. from the German, by *Ant. Aufrere*, 8. Cadell and Davies. 1795.

Dieses Werk wird von dem Uebersetzer, als ein nützliches Supplement zu Swinburnes Reisen angepriesen; aber es hat auch, ohne Beziehung auf die schätzbare Arbeit jenes Schriftstellers, Originalverdienst genug, um seinen Werth auf sich selbst zu stützen.

13. Schillers Fiesko: Fiesco or the Genoose Conspiracy; a Tragedy translated from the german original of *Fred. Schiller*, by G. H. N. and J. S. 8. Johnson 1796.

Auch

Auch in dieser Tragödie, sagt die englische Kritik, ob sie sich minder ausschweifend ist, als die Räuber, hängt der Verf. an dem Ungeheuern. Die Uebersetzung ist treu, sanft und elegant; doch erreicht sie das Original nicht stets an tragischer Energie. — Ein Deutscher und ein Britte, heißt es in einem andern Blatte, bearbeiteten diese Uebersetzung gemeinschaftlich, und dieß hat einen sehr günstigen Einfluß auf diese Arbeit gehabt. Auch kannten die Uebersetzer die Schwierigkeit einen Schriftsteller zu behandeln, dessen Darstellung zuweilen hinter seiner Einbildungskraft zurückbleibt, und dessen Empfindungen oft in der Sprache keine Ausdrücke finden.

14. Schulz's Moritz: Maurice, a German Tale, by Mr. *Schulz*, translated from the french. 12. 2 Vol. Vernor and Hood. 1796.

Das Werk, das nicht frei von Ausartung einer lebendigen Darstellung und Erfindung in Ausschweifungen und Unwahrscheinlichkeiten ist, scheint gut geschrieben zu seyn, und auch die Uebersetzung ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ohne Mein Gunning hat in einem neuen Roman, Delves, viel aus diesem Moritz entlehnt, ohne ihn zu nennen; doch hat sie ihr Original verschönert.

15. Von Ufslar chemisch-physiologische Beobachtungen über die Pflanzen ꝛc. — Chemical-physiological observations on Plants. By Mr. *von Ufslar*, translated from the German with additions, by *G. Schmeisser*, F. R. S. Robinsons. 1795.

Nichts neues und nützliches: sehr unsorgfältig geschrieben; selbst in der Orthographie voll Irrthümer.

16. (Wächter) Veit Weber Sagen der Vorzeit. Aus ihnen ist entlehnt: The black Valley, a Tale from the German of Veit Weber, Author of the Sorcerer. 8. Johnson. 1796.

Bey Gelegenheit dieser und der schon von uns angezeigten Erzählung: the Sorcerer, urtheilt M. R. Dec. 1796. p. 458.: Das Schreckliche ist Hauptcharakter der in den Sagen der Vorzeit enthaltenen Erzählungen, und die Scene liegt vorzüglich in dem Zeitalter der Lehnsanarchie. Ihr Styl ist das, was die Franzosen convulsionaire nennen. Alles ist Anspannung und Hyperbole: Schmetterlinge werden

den geräumten zu Spazierritten hält der Verf. die Pferde der Junas; jede Sentenz schickt die Einbildungskraft bis an die Grenzen des Universum. Dieß ermüdet. Doch hat der Verf. eine große Stärke der Phantasie, viel Originalität in der Erfindung, und arbeitet fleißig auf Einheit des Zwecks und Climax des Interesse, die Seyde in englischen Werken dieser Gattung fast immer vernachläßigt werden. — Die Uebersetzungen sind mit entschiedener Geschicklichkeit gemacht.

17. Wielands Peregrinus Proteus: Private History of Peregrinus Proteus the philosopher. By C. M. Wieland. Translated from the German. 12. 2 Voll. Johnson 1796.

Die Menge sowohl, als Mannichfaltigkeit von Wielands Werken sind so, wie die Beugsamkeit seiner Talente, und der Reichthum seines Genies schon allgemein bekannt, um wiederholt über sie zu sprechen; er ist als Philosoph, als Satyrenschreiber, als Politiker (wie konnte der Englische Kritiker vergessen, hinzuzusetzen: als Dichter!) gleich berühmt. — Der Uebersetzer dieses Romans hat mit Fleiß seine Arbeit getharn und hinlängliche Energie angewandt, um seinem Autor Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen.

(Wird fortgesetzt.)

Verbesserungen.

Im 25sten Bd. dieses Journals S. 384. Z. 14. lese man, statt von Vermeil — von Gallien.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 30. 1797.

Belohnungen und Ehrenbezeigungen.

Der durch geographische und statistische Schriften bekannte Kurmärkische Kammerreferendarius, Hr. Johann Heinrich Jacobi, ist zum Regimentsquartiermeister beym von Möllendorfischen Regiment in Berlin befördert worden.

Der König von Preußen hat dem Hrn. General von Tempelhof, zur Belohnung seiner Verdienste, das Guth Provink bey Thorn, welches aus vier Dörfern und einem Vorwerk besteht, geschenkt. — Dem Hrn. Geheimen Oberbaurath Gilly, ist von dem König für seine Anleitung zur Landbaukunst, die goldne Krönungsmedaille, nebst einem Handschreiben, zugeschickt worden.

Hr. Prof. Hindenburg zu Leipzig hatte den Ruf, als Professor der Physik nach Leiden, an die Stelle des Professor Nieuwland, mit sehr annehmlichen Bedingungen erhalten. Allein der Churfürst hat denselben durch ein außerordentliches Geschenk und eine ansehnliche jährliche Besoldungszulage bewogen, Leipzig nicht zu verlassen.

Hr. D. und Prediger Bährens zu Schwerte in der Grafschaft Mark ist von der Churfürstlich Maynzischen Akademie der Wissenschaften, ingleichen von der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt zum würklichen, und von der Königl. Märkisch ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam zum Ehrenmitglied aufgenommen worden.

Todesfälle.

1797.

Den 6ten März starb zu Wien Hr. Johann Georg Wolf, Director der Real-Akademie, 61 Jahre alt. Er stand beynahe 30 Jahre lang seinem Amte vor.

Den 8. März starb zu Leipzig Hr. Dr. Christian Friedrich Kadelbach, ausübender Arzt daselbst, 64 Jahre alt. Als Schriftsteller ist er nur mit einigen Dissertationen im Publikum erschienen. Desto ausgezeichneter war sein Würkungskreis als Practiker.

An eben diesem Tag zu Berlin Hr. Geheime Rath Formey, beständiger Secretair der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Director der philosophischen Klasse, 86 Jahre alt.

Den 10ten März zu Brandenburg an der Havel Hr. Heinrich Andreas Julius Breymann, 80 Jahre alt, Director des Rittercollegium zu Burgbrandenburg. Er hat verschiedene Einladungsschriften erscheinen lassen.

Den 22sten März der Hr. Mag. Heinr. Dan. Müller, Inspector und erster Pfarrer zu Echzell, vorher Stadtpfarrer und ordentlicher Professor der Philosophie, auch außerordentlicher Prof. der Theologie zu Gießen, in seinem 80sten Jahre. Außer mehrern Dissertationen gab er in den J. 1748 — 1750 eine periodische Schrift heraus, Nachrichten aus dem Reich Christi mit Anmerkungen und vorläufigen Betrachtungen über wichtige Stücke der Glaubens- und Sittenlehre.

Den 24sten März zu Wien Hr. Marx Anton Wittola, Doctor der Theologie, Probst zu Bienko, und Pfarrer in Propstorf, 61 Jahre alt, Verfasser verschiedener theologischen und kirchenhistorischen Schriften.

Den 26sten März zu Braunschweig der Fürstliche Kammer- und Kommerzienrath, Hr. Philipp Christian Ribbentrop, 60 Jahre alt, als Schriftsteller vorzüglich durch eine Beschreibung Braunschweigs bekannt.

Am

Am 1sten May starb zu Wien Hr. Johann von Kringer, 42 Jahre alt. Er war zeither mit einer neuen Bearbeitung seines Bliomberis beschäfftigt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt, am 24sten November, legte Hr. Prof. Siegling drey vom Hrn. Hofr. Kästner in Göttingen eingeschickte Aufsätze vor. 1) Was hat ein Collegium über die Logik auf der Universität Athen gekostet? 2) Eine unbekannte Größe auf eine Potenz erhoben, deren Exponent ihr gleich ist, soll einer gegebenen Größe gleich seyn. 3) Bemerkungen über das Erfurter Maaß, und Rechnung über das Gewicht des Erfurter Mösel destillirtes Wasser.

Hierauf las Hr. Conrector Weingärtner eine von Hrn. Möller, Rector an der Predigerschule, eingesandte Abhandlung: unvorgreiflicher Vorschlag zur Errichtung einer Schullehrerwittwenkasse in Erfurt, vor. Der Hr. Rector Möller, so wie auch Hr. Mag. Bährens, Prediger und Rector zu Schwerte, in der Grafschaft Mark, wurden zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen.

In der Versammlung am 29sten December legte der Hr. Prof. Tromsdorf eine vom Hrn. Rath und Salineninspector Langsdorf zu Gerabronn eingeschickte Abhandlung vor: Etwas über Dreschmaschinen. Ein Aufsatz im Reichsanzeiger Nr. 200. 1796. von B—t. gegen die vom Hrn. Pfarr Peßler in Wedtlenstedt erfundene Dreschmaschine, und gegen die Möglichkeit einer solchen Maschine überhaupt, hat den Hrn. Rath zu dieser Untersuchung veranlaßt. Der Hr. Verf. hat nicht nur durch gründliche und genaue Rechnungen bewiesen, daß solche Maschinen allerdings möglich sind, die mit sehr großem Vortheil durch Menschen betrieben werden können, sondern auch, wie unrichtig Hr. B—t. über Dreschmaschinen, die durch Menschen getrieben werden, überhaupt geurtheilt hat.

Hr. Conrector Weingärtner verlas hierauf seine Abhandlung: Von dem großen Nachtheil, welcher durch verkehrten Rechenunterricht gestiftet wird. Es wurde insbesondere Folgendes angeführt: die größte Fertigkeit, die auf mechanische Art ist erworben worden, hilft den Kindern nichts, weil sie im vorkommenden Fall von allem Gelernten nicht die Anwendung zu machen wissen; die Kinder werden ferner dadurch so verdorben, daß hernach gründlicher Unterricht bey ihnen äußerst schwer Eingang findet. Hauptfehler in der Methode, woraus diese Nachtheile entspringen, sind: 1) daß man die Kinder mit der Einrichtung des decadischen Systems nicht gehörig bekannt macht; 2) ihnen von den Rechnungsarten keinen deutlichen Begriff beybringt; 3) die Rechenexempel nicht praktisch und aufs gemeine Leben anwendbar einrichtet, sondern theils zu viel mit unbenannten, theils mit zu großen Zahlen rechnen läßt; 4) alle Exempel zu einförmig einrichtet, und wohl gar sie in gehöriger Ordnung sogleich vorschreibt, statt sie vorzusagen. Endlich wurden noch einige von den Haupturſachen angeführt, warum es so viele elende Rechenlehrer giebt.

* * *

Kleine Schriften.

Neustadt an der Aisch. Zum Frühlingsexamen dieses Jahrs lud der dasige Tertius, Johann Georg Raab, ein geschickter Mathematiker, mit einer Schrift: *De superficiei planae vario modo determinanda magnitudine* auf 38 Octavseiten ein. Des Verf. Absicht war, die Frage zu untersuchen, ob man aus dem gegebenen Umfange geradlinichter, ebener Flächen deren Inhalt richtig zu bestimmen im Stande sey? Alle Flächeninhaltsberechnungen, auch die durch Trapezien, beruhen im Grunde auf der Ausrechnung der Dreyecke. S. 16. ist die leichte und kurze, von Wolf, Käſtner und Lorenz nicht besonders angegebene Art, im ungleichseitigen Dreyecke aus zwey Seiten und dem Winkel, den sie einschließen, die dritte Seite und beyde Winkel an derselben zu finden, dem Verf. eigen. Die Berechnungen sind nach den Briggeschen Logarithmen angestellt. S. 23. unten ist 10. 00000000 für 10. 0000000 ein Setzerfehler.

Man

Man lernt in dieser kleinen Schrift einen Mann kennen, er in seinem Fache ganz zu Hause ist. — Auch das Lectionsverzeichniß jener Lehranstalt für das J. 1797. verdient ier wieder, was in der A. d. B. schon oft geschehen ist, seier guten Anlage wegen, gerühmt zu werden. Gewiß wird uf wenig deutschen Schulen die Literatur der griechischen, ömischen und deutschen Klassiker so ununterbrochen nach er Reihe, wie zu Neustadt, vorgetragen.

Vermischte Nachrichten.

Aus einem Briefe aus Braunschweig vom 3. April 1797. Unser Land, das sich in so mancher andern Hinsicht unter der weisen Regierung seines, im wahrsten Sinne des Worts, aufgeklärten Herzogs, vor so vielen größern und kleineren Staaten glücklich preist, ohne, was unsre Sache nun einmal nicht ist, weiter viel Geräusch davon zu machen, genießt auch in Hinsicht der Geistescultur einer Denk-, Lese-, Schreib- und Preßfreyheit, deren sich in dieser Maaße gewiß wenige Länder zu rühmen haben werden: so daß Censur sogar bis auf den Namen nach hier unbekannt ist. Und doch giebt es schwerlich ein Land, wo diese Freyheit weniger gemißbraucht wird, wo mehr Zufriedenheit mit der Regierung, weniger sogenannter Revolutionsgeist, dessen Ausbruch man sich hier nicht einmal im Scherz, vielweniger im Ernst als möglich denkt, herrscht, als grade das unsrige. Die Nutzanwendung mögen sich denkende Leser, und, wenn es zu hoffen stände, auch andre Staaten selbst machen.

Bekanntlich glauben manche Regierungen die größte Aufmerksamkeit auf die im heutigen Frankreich erscheinenden Schriften richten zu müssen; wenigstens äußern sie ihre Sorgsamkeit und Aengstlichkeit, der Bekanntwerdung und Verbreitung dieser Geistescontrebande auf alle Art zu steuern, sehr sichtbar. Keine unter diesen Schriften wird wohl geflissentlicher mit dem Brandmarke: Hic niger est, belegt, als der Moniteur, und wehe dem auch noch so biedern Deutschen, der bey der Lesung desselben betroffen würde.

Wenn uns jene Aengstlichkeiten hin und wieder ein unwillkührliches Lächeln abnöthigen: so ist das wohl ganz na-

türlich, da wir täglich sehen, wie unser Regent so ganz entgegengesetzt über diesen Punkt denkt und handelt. Ein neuerliches Beyspiel, welches er hievon gab, verdient wohl bekannter, und in unsern Zeiten als Fürstenspiegel aufgestellt zu werden. Grade jenen so übel berüchtigten Moniteur, wovon der Herzog ein Exemplar kommen läßt, liest er selbst nicht etwa für sich in der Stille, sondern giebt aus eigner Bewegung sein Exemplar, so bald er es gelesen, zur öffentlichen Lektüre in den hiesigen großen Club, wo täglich der größte Theil des hiesigen gebildeten Publikums, zur gesellschaftlichen Unterhaltung, und zum Lesen der neuern Zeitschriften, zusammen kommt, und wo dieses republikanische Blatt nun zum Lesen für jedermann da liegt. Auf welche feine Art übrigens unser Herzog seine Geschenke zu machen versteht, mag eine Stelle aus dem bey dieser Gelegenheit an den Präsidenten des Clubs geschriebenen Handbriefe beweisen, worin der Herzog unter andern sagt: „daß er sich ein Vergnügen mache, dem Club diese Lektüre mittheilen zu können; nur müsse er bitten, daß man ihm erlaube, diese Blätter vorher lesen zu können, wobey er jedoch keinen Aufenthalt machen werde.“

So kann freylich nur ein Fürst handeln, der, wie unser Carl Wilhelm Ferdinand, seiner guten Sache gewiß ist, und dessen Fürstenstuhl auf den einzigen haltbaren Grundpfeilern, thätiger, für das allgemeine Wohl sorgender Selbstregierung, weiser Verwendung der Staatseinkünfte, und daraus so natürlich fließender Volksliebe und Zufriedenheit so unerschütterlich fest steht.

Berlin, den 28sten Febr. 1797. Die Flugschriften, die im vorigen Jahre unter allerley Titeln unser leselustiges Publikum zum Ankauf lockten, und die zum Theil für Tabagien angefertigt zu seyn schienen, haben ihr Daseyn nicht ins neue Jahr übergetragen. Dafür sind nunmehr: **Unterhaltungsstunden zum Nutzen und Vergnügen, eine gemeinnützige Wochenschrift**, erschienen. Sie sollen Liebhaber finden. Traurig genug für den Geschmack der Leser, die an Zoten, pöbelhaften, platten und gemeinen Phrasen, so wie am Geist und Ton der Schrift, die von einem hiesigen Buchdrucker herrühren soll, ein Wohlgefallen finden! Hier ist ein Pröbchen aus einer Unterredung zwischen Mutter und Tochter: „Mädchen, was soll ich von dir denken? „du siehst mir ja so ungeschickt aus. — Liebe Mutter, ich

„muß

muß mir das Leben nehmen. Sie schlägt mich doch todt, wenn ichs ihr sage. — Ich will doch nimmermehr hoffen, daß du — — du Satanskind! Gestehe mirs. Was hast du gemacht? — Würge Sie mich! Stech Sie mich mit einem Brodmesser todt! Mache Sie mit mir, was Sie will! Ich kann mir nicht helfen. Das Unglück ist einmal geschehen: — Nu, nu, fang nur nicht an zu rasen; du bist nicht die erste, wirst auch nicht die letzte seyn. Wer ist denn Vater? — Das weiß ich selbst nicht — Mensch! du wirst doch wissen, wer Vater ist. Du dummer Ochse, wirst doch wissen — u. s. w." Heißt das nicht nach der Natur gemalt? Dergleichen saubere Stücke sind in dieser Gallerie mehrere, und dieß soll ein gemeinnütziges Kabinet seyn. Einige Gedichte haben wenigstens moralischen Werth. — Mit dem Febr. hat Hr. Jakob Friedrich Oeser, ein ehemaliger Kaufmann allhier, der jetzt Unterricht ertheilt, und schon mehrere arithmetische Schriften herausgegeben hat, ein nützliches Magazin angefangen, das „Abhandlungen und Nachrichten von Geschäfften im menschlichen Leben enthalten soll. Es soll brauchbar für alle Stände, Bedienungen und Gewerbe, für erwachsene Lernende und für die Jugend; für die Preuß. und auswärtigen Länder anwendbar; und für die Kette der menschlichen Gesellschaft nützlich seyn." Das ist alles mögliche, was hier vereinigt und versprochen worden ist. Tempus docebit. Im ersten Stück finden Sie eine kurze Abhandlung über den Ackerbau, einige bekannte Auflösungen arithmetischer Aufgaben, eine mittelmäßige Charade, Nachrichten von Jahrmärkten und Messen, ein paar Anekdoten, u. dgl. m. Dem Anfange nach zu urtheilen, dürfte jenes große und ungeheure Versprechen wohl nicht sobald erfullt werden können.

Aus einem Briefe aus der Schweiz vom 17ten Febr. 1797. — In der deutschen Bibl ist des berüchtigten Heinzmanns in Bern Appell an meine Nation (als ob Heinzmann eine Nation hätte!) nach Verdienst gewürdigt worden. Er ist ein Mensch, der sehr seichte Kenntnisse hat, wie seine meist kompilirten Schriften zeigen; er will aber aus der Haut fahren, daß ihn Niemand für einen großen Schriftsteller will gelten lassen. Er braucht alle Mittel, um sich ein wenig Wichtigkeit zu geben, wäre es auch nur auf den Titeln seiner Bücher. Bey meiner Durchreise durch ** erblickte

blickte ich ein Buch von ihm, betitelt: über die Pest der deutschen Literatur. Mein Gott! dachte ich; was ist da wieder der deutschen Literatur begegnet! Aber siehe da! als ich recht nachsah, war es nichts mehr und nichts weniger, als ein neuer gräßlichlautender Titel um dem Appell an meine Nazion geschlagen. Die Sache erklärt sich folgendermaaßen: Weil die deutsche Nation des Hrn. Heinzmann Appell nicht annehmen will: so liegt sie deshalb an der leidigen Pest krank. Hört sie noch nicht auf seine Stimme: so erblicken wir nächstens einen noch schrecklichern Titel: über den Tod der deutschen Literatur. Nämlich: entweder die ganze deutsche Literatur ist todt, und allein Hr. Heinzmann, nebst seinen drey ihn so fleißig lobenden Freunden, dem Hrn. Aloysius Hofmann, Hofstetter und Haschka, bleiben mit ihrer Literatur allein übrig; oder Heinzmann nebst den drey übel aufgeräumten Wiener Herren sind jetzt schon literarisch todt, und die übrige deutsche Literatur geht ihren Weg wie zuvor.

Erster Bericht an alle Medicinalpersonen des deutschen Theils des Canton Bern über die medicinische Communbibliothek, und zweyter Vorschlag zur Benutzung und Unterhaltung der Bibliothek der Natur- und Arzneykunde auf das J. 1797. Bern, 1796. Dieses Institut, an dessen Spitze Dr. Sam. Wyss steht, verdient alle Aufmunterung, da es vorzüglich dazu dient, Aufklärung und nützliche Kenntnisse unter den Landärzten, Hebammen und Apothekern dieses Cantons zu verbreiten. Es war eine Sammlung, welche zuerst aus 15 Bänden, meistens von Werken, die zur Kriegsarzneykunde gehörten, bestund, und welche nach und nach bis auf 2000 Bände angewachsen ist. Heil dem Lande, wo Menschenfreunde so thätig ein Institut unterstützen, welches sich sowohl durch gute Auswahl, als auch Gemeinnützigkeit empfiehlt, und wo zu hoffen steht, daß dieses Institut durch die rastlose Thätigkeit des Dr. Wyss immer mehr wird vervollkommnet werden.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 31. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Hr. Superintendent Hellmuth zu Salvörden, wegen mehrerer von ihm herausgegebener Volksschriften geschätzt, hat einen Theil der durch den Tod des Superintendenten Lüdewald zu Vörsfeld erledigten Inspection erhalten.

Hr. Professor Gaspari zu Jena, welcher als Professor an das Gymnasium zu Oldenburg bereits berufen war, hat nunmehr den Ruf als Rector und erster Professor dahin erhalten und angenommen.

Hr. Hofrath Spittler zu Göttingen, und Hr. Geheime Legationsrath Lang zu Stuttgard sind von dem Herzoge von Wirtemberg zu würklichen Geheimen Räthen ernannt worden.

Zu Schwäbischhalle wurde Hrn. Professor und Rector Leutwein das Oberinspectorat am Gymnasium übertragen, Hrn. Conrector Gräter das Professorat, nebst der herkömmlichen Professorbesoldung und Erhöhung des Gehalts, als Conrector, und Herrn Hypodiakonus J. E. Maier, welcher zeither den Gymnasiasten, die Theologie studiren wollten, ein Vorbereitungscollegium las, eine Professur, mit dem Auftrage, jene Vorlesungen fortzusetzen.

Hr. J. J. Keller, Candidat des Predigtamts, Verfasser einiger Schriften, wurde als Conrector am Pädagogium zu Eßlingen angestellt.

* * *

Todesfälle.

1796.

Am 27sten October starb zu Wildberg im Wirtembergischen Hr. Mag. Christian Ludwig Pfeilsticker, Special-Superintendent und Stadtpfarrer, 58 Jahre alt. Er hat einige Predigten herausgegeben.

In eben diesem Monat zu Ulm Hr. Marx Philipp Rubland, Licentiat der Arzneygelahrheit und Garnisonphysikus, 47 Jahre alt.

Auch im October Hr. Joseph Lederer, regulirter Chorherr, Augustinerordens, in dem St. Michaelisklosier in den Wengen zu Ulm, und Prof. der Theologie, 63 Jahre alt. Das Publikum kennt von ihm sowohl verschiedene theologische, als auch musikalische Arbeiten.

Am 1sten November zu Stuttgard der Landschaftskonsulent, Hr. Johann Heinrich Hochstetter, 45 Jahre alt, ein Rechtsgelehrter, von dessen gründlichen Kenntnissen mehrere Schriften zeugen.

Am 21sten November Hr. Otto Karl Rudolph von Welk, Churfürstlich Sächsischer würkl. Kammerrath und Oberamtsdirector zu Leipzig. Sein Alter war 52 Jahre.

Am 25sten November zu Berlin Hr. Johann Friedrich Heindorf, Professor und Prorector am Cölnischen Gymnasium zu Berlin, 66 Jahre alt. Er hat nichts als Gelegenheitsschriften drucken lassen.

In demselben Monat Hr. Ludwig Friedrich von Beulwitz, Königlich Großbrittannischer Staatsminister zu Hannover, und zweyter Kurator der Universität Göttingen, 70 Jahre alt. Von seiner Hand sind einige kleine juristische Schriften im Druck erschienen.

Am

Am 14ten December zu Petershagen Hr. Georg Heinrich Westermann, Konsistorialrath und Superintendent des Fürstenthums Minden, 44 Jahre alt.

Am 15ten December zu Rostock Hr. Mag. Heinrich Valentin Becker, Professor der Mathematik, Pastor an der St. Jakobskirche und Senior der philosophischen Fakultät, so wie der ganzen Akademie.

1797.

Den 8ten März starb zu Wien Hr. Matthias Edler von Sallaba, Doctor der Arzneygelahrheit und des allgemeinen Krankenhauses Primararzt, in einem Alter von 31 Jahren.

Oeffentliche Anstalten.

Berlin. Hr. J. A. Feßler, Doctor der Theologie und Professor, welcher durch seine Bearbeitung des Marc Aurels und andere Produkte bekannt ist, hält sich in Berlin auf. Er hat am 21sten März 1797 eine Nachricht von einem in Berlin anzulegenden Erziehungsinstitut für Knaben zwischen dem 10ten und 14ten Jahre drucken lassen, das zu Johannis d. J. eröffnet werden soll. Die Zahl der Zöglinge soll nur zehn seyn, und vier Knaben, theils aus Liefland, theils aus Hamburg, sind schon darin aufgenommen worden. Nachdem der Verfasser den Begriff der Erziehung nach ihrem Gegenstande und ihrem Endzwecke vorläufig bestimmt hat, entwickelt er die Bildung der Seele, geht den wissenschaftlichen Unterricht, und die Lehrmethode durch, und macht Bemerkungen über einzelne Lehrgegenstände. Zuletzt redet er von der physischen Erziehung. Am Schlusse ist die Tagesordnung der Zöglinge bestimmt, und dann folgt der Kostenaufwand für die Mitglieder des Instituts. Für Wohnung, Heitzung, Licht, Kost, Wäsche, Bedienung und Unterricht werden für jeden Knaben jährlich 500 Rthlr. in Friedrichsd'or bezahlt. Hierzu kommen noch zufällige Ausgaben für Taschengeld, Besoldung des Arztes, u. s. w. —

Berlin, im April 1797. Hr. Hofrath und Prof. **Spazier**, unser bisheriger Mitbürger, hat Berlin verlassen, und ist nach Dessau gegangen. Er hat sich dort mit Herrn Prof. **Olivier** vereinigt, um die von diesem vor einigen Jahren errichtete Privaterziehungsanstalt gemeinschaftlich fortzuführen. Die Aeltern und Vormünder können die Einrichtungen in Absicht der Erziehung und des Unterrichts bey einem dieser Männer erfahren, und im erforderlichen Fall deshalb weitläuftigere gedruckte Nachrichten erhalten.

* * *

Kleine Schriften.

Berlin. Bey Gelegenheit der Versammlung der Ukermärkischen Kreisstände hatte Hr. von Arnim in Biliskow den Vorschlag gethan, darauf anzutragen, daß dem neuen Ukermärkischen Provinzial-Landrechte das Gesetz einverleibet würde: die Prediger sollten keine Bienen halten, und dieses Recht nur dem Gutsherrn zustehen. Gegen diesen Vorschlag erschien im J. 1796 bey Petsch in Berlin eine Gegenschrift auf einem Bogen, unter dem Titel: **Was wird in das Ukermärkische Provinziallandrecht als ein Gesetz nicht aufgenommen werden?** Die Gründe, welche der ungenannte Verfasser jenem Antrage entgegensetzt, werden in einer neuern Schrift des Hrn. Geh. Legationsraths **Oelrichs** zu Berlin noch durch neue Beweise unterstützt. Sie ist hier bey Delitz und Braun 1797 auf 2 Bogen in 8. erschienen. Ihr weitläuftiger und unrichtig ausgedrückter Titel lautet: **Bemerkungen über den mannichfaltig sehr grossen Nutzen der Garten-Bienen-Zucht der Landleute in den Preußischen Staaten und besonders der Mark Brandenburg. Bey Gelegenheit des neulich in einem Kreisconvent in der Ukermark, geschehenen gesetzwidrigen Antrags zur zusuchenden Festsetzung in dem Provinzial-Landrechte: allen, außer dem Gutsbesitzer, und insbesondere dem Prediger, das Bienenhalten zu untersagen.** Die Idee des Antragenden und des Verf. ist: daß man allen, und besonders dem Prediger das Bienenhalten untersagen, und es nur dem Gutsbesitzer gestatten müsse. — Zuförderst

erst zeigt Hr. Dr. Oelrichs den Nutzen einer sorgsamen nd ausgebreiteten Bienencultur durch die Gewinnung des onigs und Wachses, und durch die Fabrikation dieser rzeugnisse. Alsdann bemerkt er die allgemeine Erlaubniß nes jeden, auf seinem Eigenthum Bienen zu halten, aus em allg. Pr. Landrecht, und die Ermunterungen und Auf. rderungen zur fleißigen Bienenzucht aus den ältesten und ltern landesherrlichen Verordnungen und Recessen. Der elehrte Verf. führt aus ältern Scribenten ein Paar auffal. nde Beyspiele von Bienen an, wo diese nützlichen Thier. en mit ihrem Stachel Schaden gethan haben; oder im Be. entheil ihrem Besitzer dadurch nützlich geworden sind. Wir issen die Zuverlässigkeit dieser Anekdoten an ihrem Ort gestellt yn, und begnügen uns, dem Hrn. Verf. im Namen aller Pfarrer, Schullehrer und Bewohner des platten Landes, die ieses Geschäfft treiben, herzlich zu danken, daß er sich in iner so guten Sache ihrer mit solcher Wärme angenom. nen hat.

Weimar. Der Herr Oberconsistorialrath Böttiger gt seine schätzbaren Bemerkungen über das Theaterwesen er Alten in der neuesten Einladungsschrift fort, die durch ine am 1sten May gehaltene Redefeyerlichkeit veranlaßt urde. Sie handelt: de Actoribus primarum, secunda. um et tertiarum partium in fabulis graecis. 16 S. 4. Die Rollenvertheilung verhielt sich freylich bey den Alten anz anders, als auf unsern neuern Theatern. Da galt ichts von der Rollensucht, und von der daher entstehenden abale und dem Verfolgungsgeist, die in unsern neuern Schauspielergesellschaften einheimisch sind. Es hieng von dem Dichter allein ab, wie er seine Rollen unter die ihm ange. wiesenen Akteurs vertheilen wollte; die Anlage der Theater. stücke beruhte überdieses auch stets auf drey Hauptrollen, die unter sich wieder, dem Range nach, verschieden waren, und sich selbst durch den Ort, wo die Schauspieler aufs Theater eintraten, auszeichneten. Von diesen erhielt der beßte Schau. spieler die erste, und der zweyte und dritte waren ihm und unter sich so untergeordnet, daß sie sich wohl hüten mußten, durch ihr Spiel die Rolle der erstern in Schatten zu stellen. — Der Verf. benutzt, mit seiner bekannten Belesenheit, viele Stellen der Alten, um seine Ideen über jenen Gegenstand, die freylich fast durchgehends auf Hypothesen beruhen, zu un.

erstützen, und gegenseitig den erstern eine ihnen zeither noch mangelnde Aufklärung zu verschaffen. Selten fanden wir in ihnen etwas, womit wir nicht einverstanden gewesen wären; am wenigsten sind wir es mit der Meinung, daß sich von der Theatereinrichtung der Alten noch vieles für unsere Schauspielervervollkommnung entlehnen lasse. Auch wenn wir die erstre vollständiger kennten, als der Fall ist, möchte jener Nutzen schwerlich eintreten. Beyde sind wohl zu weit von einander verschieden, um eine Nachahmung zu erlauben; es wäre denn etwa in der Achtung, welche die Schauspieler dem Parterre und dem Urtheil des Publikums erwiesen, und der Rücksicht, die sie einigen Beyspielen zufolge auf seine gerechten Wünsche nahmen!

Gelehrte Gesellschaften.

Die **Märkische ökonomische Gesellschaft** hielt den 2ten May ihre öffentliche allgemeine Frühjahrsversammlung, welche Hr. Domkapitular von Rochow, statt des wegen Krankheit abwesenden Directors, Hrn. Geheime Oberfinanzraths Grothe, mit einer zweckmäßigen kurzen Anrede eröffnete. — Hierauf verlas der Hr. Amtsrath Hubert zu Zoßen eine Abhandlung über die Veredlung der Schaafzucht in der Mark, und legte der Gesellschaft zwölf Proben von vorzüglicher Wolle vor. — Hr. Domkapitular von Rochow eröffnete seine Gedanken über die bey uns seit einigen Jahren so häufigen Feuersbrünste, deren Ursachen, und die Mittel zur Verhütung derselben. — Der Hr. Prof. Hermstädt verlas eine Abhandlung über die Färbemethoden des Macbridge und Seguin, und deren noch weitere Vervollkommnung. — Der Herr Domkapitular von Rochow zeigte die Vortheile der Aufhebung der Spannfrohndienste für den Gutsherrn und den Bauer an dem Beyspiele des ihm gehörigen Dorfes Gettin. Hr. Prof. Klaproth überreichte der Gesellschaft zwey Druckschriften vom Conseil d'Agriculture zu Paris über Veredlung der Schaafe und über die Viehseuche; desgleichen eine Anleitung zur vortheilhaften Bereitung der Seife mit ungarischer Sode, wie sie in der Fabrik zu Nußdorf bey Wien eingeführt ist. — Der Plan des Hrn. Prof. Sick zu einer

von ihm auf einem Gute bey Berlin zu errichtenden Lehranstalt für Bildung des Landmanns zur Viehzucht und Viehartzneykunde ward vorgelesen. — Sowohl von dem Hrn. Hauptmann Groos zu Stuttgardt, als von dem hiesigen Töpfermeister Hrn. Rose wurden Töpferwaaren vorgezeigt, die ohne metallische Glasur verfertigt, und beym Gebrauch als sehr haltbar gefunden worden waren. Der Plan des an der Gesellschaft künftig herauszugebenden Wochenblatts für den Bürger und Landmann ward vorgelesen, und die Mitglieder wurden aufgefordert, zweckmäßige Beyträge dazu einzusenden. Endlich ward die Abhandlung des Hrn. Directors Mützel über die Verbesserung der Pferdezucht, nebst den Beurtheilungen des Hrn. Stallmeisters Thümmel zu Berlin, des Hrn. Cammerraths von Raumer zu Dessau, und des Oberamtmanns Karbe zu Biegen verlesen.

Nachmittags zeigte zuerst der Hr. Oberamtmann Sach zu Königshorst, den die Deputation ersucht hatte, den Anbau des französischen Reygrases auf dem Gute des Hrn. Directors Achard zu französisch Buchholz bey Berlin zu untersuchen, Proben von diesem Grase vor, welches schon von vorzüglicher Länge und Dichtigkeit war, ob es gleich auf einem undigen, mit Steinen vermischten Boden gebauet wird; desgleichen auch Proben vom Kneuelgrase und vom Bandgrase (Phalaris arundinacea L.). — Das vom Hrn. Landcammerrath Köhn von Jaski zu Wittigwalde bey Hohenstein in Ostpreußen eingesendete Modell der von ihm verbesserten polnischen Hechselmaschine ward, mit Vorlesung der ausführlichen Beschreibung derselben, vorgezeigt, mit derselben Versuche gemacht, und als sehr brauchbar anerkannt. — Es wurden einige Mißbräuche bey den Gesellen des Maurerhandwerks gerügt. — Der Hr. Oberförster Köhler zu Lienwalde zeigte das Modell einer russischen Egge vor, mit welcher man auch den unebensten Acker gehörig eggen kann, und die Proben des vom Hrn. Kaufmann Braumüller, geläuterten, statt des Zuckers zu gebrauchenden Honigs wurden untersucht. — Hierauf wurden verlesen: die Abhandlung des Hrn. Commissairs Unger zu Krotorszyn, über den Anbau der Schwade, (Festuca fluitans L.) und des Hrn. Hofgärtners Salzmann über die Befeuchtung und Zubereitung der getrocknet auszuführenden Feigen in Italien; des

Hrn.

Hrn. Buchhalters Meyer in Berlin Vergleichung der Wirthschaft des Engländers Browne auf dem Amte Mühlenbeck mit der märkischen Wirthschaft. — Wegen Mangel der Zeit wurden nur dem Inhalte nach angezeigt: die Abhandlung des Hrn. Hofgärtners Salzmann über die Pastinakwurzel, als die beste Winterfütterung für die Kühe; über die Weinbergsanlagen in der Mark, und die bessere Benutzung derselben von ebendemselben; über die ökonomische Benutzung des elementarischen Naturfeuers, vom Hrn. Prediger Behrens zu Schwerte in Westphalen; Wie den Unterthanen auf dem platten Lande bey Mißwachs, Hagelschlag und andern Unglücksfällen auf eine leichte Art wieder aufzuhelfen sey, vom Hrn. Director Mützel; Was ist Oeconomie? ein Fragment vom Hrn. Kaufmann Türk zu Elminghausen in Westphalen; Ueber die Ausdrücke: Patriot und Kosmopolit, von ebendemselben; Aphorismen über die Feldökonomie der Sinesen und ökonomische Materialien, vom Hrn. von Wedel zu Ziegenhagen. — Zuletzt wurden als ordentliche Mitglieder aufgenommen: Hr. Prediger Herbst in Berlin, Hr. Kammerrath Nicolai in Berlin, Hr. Kriegsrath Spener in Berlin, Hr. Prediger Laar zu Zestow, und Hr. Predigr Hensel zu Linum; als Ehrenmitglieder: Hr. Prof. Knappe, Hr. Prof. Bode, und Hr. Buchhalter Meyer in Berlin, Hr. Director Rückert in Wien, Hr. Pastor Werner zu Röda bey Erfurt, und Hr. Prediger Thiele zu Rathslock bey Cüstrin.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen
Bibliothek.

No. 32. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Der Diakonus zu Geithayn, im Churſächſ., Hr. Magiſter Lucernus, iſt als Pfarrer nach Zadel bey Meißen verſetzt worden.

Hr. Regierungsrath Eichmann zu Altenburg wurde als Oberconſiſtorialrath daſelbſt mit Sitz und Stimme, und mit Beybehaltung ſeiner vorherigen Würde angeſtellt.

Im Fürſtenthum Gotha wurde der Pfarrer, Hr. Chriſtian Auguſt Härter, zu Burgtonna, als Adjunktus zu Rolſchleben angeſtellt. Von ihm, nicht von ſeinem Bruder, dem Pfarrer zu Bischleben, deſſen Tod in den Winkelmannſchen theologiſchen Annalen 1797 S. 320. angezeigt wurde, ſind die daſelbſt dem letztern zugeſchriebenen Predigten über Freyheit und Gleichheit.

Der Candidat der Theologie, Hr. Hülſemann, aus Gotha gebürtig, und ein Zögling des daſigen Gymnaſium, hat den Ruf als Conrector zu Hameln erhalten und angenommen. Er hat von ſeinen philologiſchen Kenntniſſen dem Publikum einige mit Beyfall aufgenommene Proben gegeben.

Zu Weimar wurde der bekannte Schriftsteller, Herr Vulpius, als Registrator bey der Herzoglichen Bibliothek angestellt.

Hr. Professor D. Bicking zu Erfurt erhielt daselbst das Stadtphysikat.

Hr. J. H. Busse, gegenwärtig zu Petersburg, ist daselbst zum Hofrath und erstem Bibliothekar bey der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften ernannt worden.

Gelehrte Gesellschaften.

Churfürstliche Akademie der nützlichen Wissenschaften zu Erfurt. In der Sitzung derselben am 3ten Februar d. J. las Hr. Prof. Gotthard zwey von Hrn. Adam Friedrich Ernst Jacobi, Herzogl. S. Goth. Superintendenten zu Krannichfeld eingesendete Abhandlungen vor. Die erste: **von dem Anbau und Benutzung der Sonnenblumen.** Sie fordern einen gutgedüngten Boden, der im Frühjahr geackert und geegt wird. In diesen legt man alle vier Schuhe, über das Kreuz, einen oder zwey Sonnenblumenkerne. Zwischen jede Reihe pflanzt man im May oder Junius Kohlrüben, so daß jede Pflanze von der andern zwey Schuh zu stehen kömmt. Diese werden mit den Sonnenblumen zugleich behackt, und das Land vom Unkraut rein gehalten. Der im Herbst erfolgende Ertrag, welchen die Kerne der Sonnenblumen, die ein vortreffliches Oel geben, die Stengel zu einem vorzüglichen Brennmaterial, und endlich die Kohlrüben liefern, wird hinreichend belohnend seyn. — Die zweyte Abhandlung betrifft: **die Veredlung des Flachses.** Der Verf. stellt die Bemerkungen auf, die er im Jahr 1768 in der Provinz Seeland gesammelt hat. Es kömmt hierbey alles auf die Feinheit des Bastes an; um diesen zu erhalten, sieht man hauptsächlich darauf, daß der Flachs geschwinde und geil wachse. Dieses zu bewürken, macht man 1) einen Unterschied zwischen dem Flachse, der Saamen tragen soll, und dem, der seinen Bast bekommen soll. Jenen säet man grade so, wie bey uns, und läßt ihn völlig reifen; diesen aber säet man dichter, und zieht ihn schon aus, wenn

der

Saamen noch nicht vollkommen reif ist, sondern nur fängt bräunlich zu werden. 2) Verrutscht man in Seeland im Jäten den Saamen nicht so, wie bey uns, sondern man nimmt eine Bank von zehn Fuß Länge, anderthalb Fuß breite, und 1 Fuß Höhe. Auf diese setzt man sich, wenn man jäten will, der Länge nach, legt die Füße mit darauf, und zieht das Unkraut auf beyden Seiten, und unter der Bank, aus, rückt sodann diese weiter, und fährt so fort, bis man fertig ist. 3) Bedient man sich, zur Beförderung des Schwinden und geilen Wachsthums, einer Gauche aus Urin und Abgang von Vieh und Menschen, womit man, wenn es regnen will, oder eben geregnet hat, den Flachs begießt.

Hierauf wurde eine vom Hrn. Professor **Fuchs** in Jena eingesendete Abhandlung von dem Herrn Kammerrath Leinbard vorgelesen: **Ueber die Art, aus altem Maculatur neues Papier zu machen.** Man sortirt das alte Druck- vom Schreibpapier, weicht es zwey Tage in reinem Brunnenwasser, stampft es zu einem Brey, dann läßt man das Wasser ablaufen, bringt die Masse in einen Kessel, und sagt, wenn es z. E. ein Viertel Rieß war, einen gewöhnlichen Wassereymer von der Rohlauge der Seifensieder, womit man ½ Pf. Kochsalz und ½ Pf. ungelöschten Kalk vermischt, zu; kocht diese Mischung acht Stunden lang, unter stetem Umrühren mit einer hölzernen Stange, und läßt sie die Nacht hindurch in dem Kessel stehen. Am folgenden Tage schöpft man den Brey auf ein Sieb, damit die Lauge, die nun ganz schwarz ist, ablaufe. Aus dem noch flüßigen Brey drückt man die übrige Lauge aus, bringt die Masse zum zweytenmal in den Kessel, kocht sie zwey Stunden unter stetem Umrühren, und wiederholt dieses Verfahren so oft, bis das Wasser ungefärbt abfließt. Endlich bringt man den Brey auf den Holländer, um ihn noch feiner zu machen, damit er den erforderlichen Gesicht gebe, und verarbeitet ihn zu Papier. Da jene Lauge von vielen Seifensiedern unbenutzt weggeschüttet wird: so sind die Zuthaten nicht kostspielig. — Die beygefügten Probebogen waren so, wie man es von umgearbeiteten Papier erwarten darf, denn es immer an Festigkeit fehlt, weil keine Kunst eine zerstörte natürliche Faser herzustellen im Stande ist. — Hr. Superintend. Jacobi und

Hr. Commiſſionsrath Johann Riem zu Dresden wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

In der Sitzung am 1ten März wurde zuerſt eine von dem Hrn. Dr. Joh. Fr. Klaproth eingeſendete Abhandlung: Opuſculum variarum ſententiarum veterum ſcriptorum de republica, maxime ex *Franciſci Patricii*, Senenſis, pontificis Cajetani, antiquo opere de inſtitutione reipublicae collectum et in ordinem redactum, vorgeleſen. Der Verf. handelte zuerſt von dem Urſprunge der bürgerlichen Geſellſchaft, alsdann von der Verfaſſung der Freyſtaaten, und endlich von der Erhaltung derſelben. Jener Biſchof von Gaeta ſagte unter andern ſehr artig: „die Obrigkeit ſoll das „redende Geſetz, und das Geſetz die ſtumme Obrigkeit ſeyn.“ — Hierauf beſchrieb Hr. Dr. Thilow ein Inſtrument, vermöge welches die ſich im menſchlichen Körper angehäufte der Geſundheit nachtheilige Luft ausgezogen werden kann. Zur Verfertigung dieſes Inſtruments kann jede gewöhnliche Klyſtierſpritze, wie auch die ſogenannte Kämpfiſche Klyſtiermaſchine angewendet werden. Das kleine Röhrchen iſt mit einem Hahne verſehen, welcher beym Auspumpen der Darmkanalluft geöffnet, wenn man aber den Stempel niederſtößt, geſchloſſen wird. Der Stempel und Stiel ſind hohl. Auch wurde noch eine andere Zurichtung angegeben, wobey der Stiel nicht durchbohrt iſt, ſondern wo an der Seite der Spritze ein mit einem wohlſchließenden Hahne verſehenes Röhrchen angebracht wird. — Gedachte Spritze iſt auch noch ſo eingerichtet, daß dieſelbe durch Aufſchraubung eines beſondern Rohres, u. ſ. w. zum Ausziehen der Luft, welche ſich in der Bauchhöhle angehäuft hat, und folglich die Wind- oder Trommelſucht der Bauchhöhle bewürkt, angewendet werden kann. Das Ganze wurde durch eine Zeichnung und die Maſchine ſelbſt erläutert. — Ferner legte derſelbe die Zeichnung eines Tragbettes vor, das zum Wegſchaffen ſolcher Perſonen dienen ſoll, welche plötzlich auf der Straße durch Beinbrüche oder andre Unfälle verunglücken. Die Lehne iſt ſo gemacht, daß man dem Kranken eine hohe oder niedrige Lage geben kann. Am untern Theile dieſes Bettes ſind zwey Leiſten angebracht, welche durch vier Schrauben hoch und tief geſtellt werden können, um bey Beinbrüchen dem Fuß die ſchicklichſte Lage zu geben. Ein ſolches Tragebette ſoll für das hieſige Klinikum beſorgt werden. —

Hr.

r. Dr. Johann Bartholomäus Siebold und Hr. Dr. Klaproth wurden zu Mitgliedern aufgenommen.

In der Sitzung am 3ten April las Hr. Prof. Dominikus eine Abhandlung vor: Worinne bestand die Nationalstärke, worauf Heinrich IV., König von Frankreich, das Glück seiner Unterthanen gründete? Der Friede von Vervins 1598 ist als Anfang jener Periode anzusehen, in welcher Heinrich seine durch lange bürgerliche Kriege entartete Nation für eine bessere Ordnung der Dinge wieder empfänglich zu machen suchte, und zu dem Ende die Nationalstärke auf Einfachheit der Sitten, auf Thätigkeit und Einsicht der Bürger zu gründen, und die christliche Religion, nebst örtlicher und geistiger Cultur, als Mittel dazu zu gebrauchen achte.

In der Sitzung am 2ten May las Herr Adjunktus Brohmann aus Wittenberg vor: Einige Bemerkungen über die Kantische Deduktion der Ideen, nebst einem Versuche, nach welchem die Thesis und Antithesis der mathematischen Weltbegriffe eben so neben einander bestehen, als die Thesis und Antithesis in den dynamischen Weltbegriffen. — Hierauf verlas Hr. Superint. Jacobi aus Crannichfeld eine Abhandlung; Ueber den Anbau der wilden oder Roßkastanien. Er zeigte den Nutzen der einzelnen Theile des Baums; die Blüthen geben zu einer Zeit, wo es noch nicht viele Blumen giebt, den Bienen reichen Honigstoff; die Blätter liefern Streu, Futter fürs Rothwild, u. s. w.; die Früchte können zum Futter für einige Hausthiere gebraucht werden, wenn sie getrocknet, gekastet, gestoßen und mit geschnittenem Heckerling vermischt werden; die Schale endlich taugt zur Lohe. — Auch wurden Hr. Christ. Ludw. Stelzer, Königl. Preuß. Justizrath und Amtmann, und Hr. Daniel Gilly, Königl. Pr. Oberbaurath zu Berlin, zu Mitgliedern aufgenommen.

Kleine Schriften.

Lemgo. Beym Antritt seines Prorectorats am hiesigen Gymnasium schrieb Hr. J. F. Reinero ein Programm:

de Mauro Terentiano Commentatio. 1797. 8. 48 Seiten, in welchem er mehrere sehr scharfsinnige und schätzbare Verbesserungen jenes noch nicht viel bearbeiteten, und äußerst corrumpirten Grammatikers vorlegt, und den Wunsch erzeugt, daß er selbst sich einer brauchbaren Ausgabe desselben unterziehen möchte. —

Ulm. Das neueste Programm des Hrn. Prof. Veesenmeyer, womit derselbe zu der, zum Andenken Melanchthons am 16ten Februar 1797 gehaltenen Schulfeyerlichkeit, einladet, enthält: Collectaneen von Melanchthons Verhältnissen, in welchen er mit Ulmern stand. 1797. 4. Unter den Ulmern, welche mit Melanchthon in näherer Verbindung standen, befanden unter mehrern sich auch die sonst bekannten: Martin Frecht, Wolfgang Rychart, Johann Eberlin, Sebastian Frank, Sebastian Aitinger, und Widmannstadt.

Bauzen. Hr. Rector Gedike hat zu der dießjährigen Frühlingsprüfung des dasigen Gymnasiums eine Einladungsschrift geschrieben, unter dem Titel: Grundlinien eines Plans zu einem Schulmeisterseminarium für die Oberlausitz, ein Versuch, patriotischen Männern zur Prüfung vorgelegt. 48 S. 8. — Der Verf. zeigt, was der Zweck einer solchen Anstalt fordere, und wie solcher leicht und ohne große Kosten erreicht werden könne. Vor der Hand würde sie mit dem Gymnasium zu Bauzen zu verbinden seyn, so daß die Seminaristen an den für sie schicklichen Vorträgen auf ersterm Theil nähmen; in andern Kenntnissen aber von eignen Lehrern Unterricht erhielten. Zugleich wäre, um die Seminaristen praktisch zu üben, eine kleine deutsche Schule neben dem Gymnasium zu unterhalten. Dann spricht der Verf. von dem, was die äußern Verhältnisse des Seminariums, Sitz, höhere und Unteraufsicht, Kosten und dergleichen betrifft. — Dieser schöne Plan wäre um so leichter zur Würklichkeit zu bringen, da schon seit mehrern Jahren, unter Leitung des Hrn. Rectors, ein kleines Privatseminarium für künftige Landschullehrer besteht.

Bücher-

Bücheranzeigen.

In der Paulischen Buchhandlung zu Berlin ist fertig geworden: Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel, aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch Bernhard Christian Otto, der W. und A. Doctor, Professor ꝛc. 24ster Band. — Von diesem Bande eines wegen seiner Vortrefflichkeit und Wichtigkeit so allgemein bekannten und beliebten Werkes, darf wohl nichts weiter angezeigt werden, als daß er da ist, und was er enthält. Von S. 5 bis 80. sind siebenzehn Arten der Calars oder Hornvögel beschrieben. Von S. 81. an folgen dann nach einer allgemeinen Einleitung die fremden Eisvögel und Jacamars. Zuerst die Eisvögel der alten, und dann die der neuern Welt. Von den Eisvögeln der alten Welt sind zehn große, fünf von mittlerer Größe, und mit dem orientalischen Eisvogel, den Hr. von Büffon unter den Pintsi aufstellte, acht kleine beschrieben, S. 111 bis 198. Dann findet man die Eisvögel der neuen Welt; vier der großen Art, drey von mittlerer Größe, und den kleinen, grünen und pomeranzenfarbigen, von S. 199 bis 224. In den Zusätzen von S. 224 bis 242. folgen noch neun Arten von Eisvögeln, die Hr. von Büffon nicht beschrieben hat. S. 244 bis 262. kommen die Jacamars. Von S. 263 bis zum Ende sind noch funfzehn Arten des Todus beschrieben, von denen dem Herrn von Büffon nur die wenigsten bekannt waren. Schon aus dieser kurzen Anzeige kann man die Vorzüge der Uebersetzung vor dem Original auch in Ansehung dieses Bandes sehen. Von den drey und siebenzig Kupfern sind viele, die bey dem Originale nicht sind, aus andern Werken genommen worden. Der ordinaire Preis ist auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern 1 Thlr. 10 Gr., der Pränumerationspreis 1 Thlr. 3 auf Schreibp. mit schwarzen Kupfern ord. 1 Thlr. 18 Gr., Pränumerationspreis 1 Thlr. 8 Gr.; auf Schreibp. mit illuminirten Kupf. ord. 7 Thlr. 6 Gr., Pränumerationspreis 5 Thlr. 8 Gr.

In eben dem Verlage ist erschienen: Der Gartenfreund, oder Inbegriff des Wesentlichsten aus allen Theo-

Theilen der Gartenkunst, in alphabetischer Ordnung, herausgegeben von G. F. Jdeler, Prediger zu Bentwisch in der Priegnitz. Zweyter Band, von Ben bis Gar, mit 2 Oktavkupfern. 1797. 2 Alphab. und 16 Bog. 8. — Auch dieser zweyte Band ist mit eben der Sorgfalt, wie der erste, ausgearbeitet, und noch überdieß ungleich reichhaltiger. Wir können dem Publikum dieses Werk als das vollständigste in seiner Art empfehlen, dem der Verf. alle mögliche Vollkommenheit zu geben bemüht ist. Der enge Raum erlaubt uns aber nicht, einige Proben davon mitzutheilen. Den ersten Band nannte Hr. J. einen Auszug aus der Encyklopädie des Hrn. Dr. Krünitz. Da aber verschiedene Käufer dadurch abgeschreckt wurden, weil sie ein eben so voluminöses Werk, dessen Theile nur langsam im Publikum erscheinen könnten, vermutheten, oder auch glaubten, daß der Verf. die Beendigung der Krünitzischen Encyklopädie erst abwarten müßte; so sah er sich genöthigt, einige Abänderungen im Titel zu treffen. In der Vorrede verspricht er, ununterbrochen sein Werk fortzusetzen, und nicht erst die Vollendung der Encyklopädie abzuwarten. Wir schmeicheln uns mit der Hoffnung, daß der Verf. fortfahren wird, den zu erwartenden Bänden immer mehr Vollständigkeit zu geben, und sehen der baldigen Fortsetzung mit Verlangen entgegen. Der Preis dieses zweyten Bandes ist 2 Thlr. 12 Gr., beyde Bände 6 Thlr.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 33. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Zu Wien wurde der vorderösterreichische Appellationsrath und Professor des bürgerlichen Rechts, Hr. Franz Xaver Jellenz, der Rechte Doctor, als oberösterreichischer Appellationsrath nach Inspruck versetzt. — An Lagusius Stelle am, als Leibarzt, Hr. Hofmedicus Haberzettel; die Hofmedicusstelle erhielt der bisherige Magister sanitatis, Hr. Doctor Stift, mit 2000 Gulden Besoldung, freyer Wohnung bey Hof, und der Obliegenheit, täglich mit dem Leibmedicus die Besuche zu machen. Hr. D. Guldener ist Magister sanitatis geworden. — Den Arzt, Freyherrn von Quarin, hat der Kaiser in Grafenstand erhoben, und ihm ein schönes Gut in Ungern geschenkt.

Von dem König von Preußen wurde Hr. Oberconsistorialrath von Irwing als Präsident bey dem Oberschulcollegium angestellt.

An die Stelle des verstorbenen Formey wurde Hr. Merian, Director der philologischen Klasse der Königlichen Akademie der Wissenschaften, zum beständigen Secretair ernannt, und die auf den geheimen Rath Selle gefallene Wahl der Akademie zum Director der philosophischen Klasse bestätigt.

Hr. Dr. Karl Biedermann, bisheriger Privatlehrer der Rechte zu Halle, ist zum dritten ordentlichen Professor der Rechte bey der Universität Duisburg ernannt worden.

Hr. Johann Jacob Cella, welcher zeither zu Ansbach privatisirte, ist als Kreisdirector des Schwabachischen Kreises angestellt worden.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Bücherverbote zu Wien vom October bis December 1796.

Deutsche Schriften.

Antihypochondriakus, der junge, oder etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 1ste Portion. Lindenstadt. 1796. 8. — Archiv, Berlinisches, Novemb. 1796. 8. — Archiv für die neueste Kirchengeschichte, herausg. von Dr. H. Ph. Henke. 3n Bd. 4s St. Weimar. 1796. 8. — Armfelds, G. M., Landesverräthereyen. Aus den unter Autorität des Hofgerichts gedruckten Protocollen und Zeitungen ausgezogen. Deutschl. 8. — Die Asaburg, historischromantisches Gemälde, dramatisirt. Braunschw. 1796. 8. — Auguste und Hieronymus, oder Briefe über die moralische Bildung des Menschen. Von einem Frauenz. 2 Th. Schlesw. 1796. 8. — Ausfüllungen müssiger Stunden für Freunde der Lectüre. Halberst. 1796. 8. — Bericht aus Ankona, in welchem ein Wunder erzählt wird, das am 25sten Junius 1796 mit einem Bildniß der Maria geschah. 8. — Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie. Cöln am Rhein. — Bibliothek, compendiöse. Vte Abtheil. Der Geistliche. Heft VII. Eisenach und Halle. 1796. 8. — Bildergallerie, neue, für junge Söhne und Töchter. 4r Bd. Berlin. 1797. 8. — Blumenlese, poet., für das Jahr 1797. Götting. 12. — Brief, 17ter und letzter, über die Perfektibilität der geoffenbarten Religion, an Alethophilus. Nebst einer Nachschrift an das Publikum. Wittenb. und Leipz. 1797. 8. — Das Brockenmädchen, eine abentheuerliche Geschichte. 2 Th. Leipz. 1796. 8. — Die Brüder des Bundes für Men-

enschenglück. Leipz. 1796. 8. — Brunn, Friedr. Leop., eueste histor. polit. und statistische Nachrichten von Sa-yen, Piemont und den sämmtlichen Sardinischen Staa-n, mit einer Karte von Sotzmann. Iste Abtheil. Berlin. 93. 8. — Das Buch der Natur, oder nützliche Unter-ltungen für Kinder. Ein Pendant zu Raffs Naturge-ichte. 3r Hft. Augsb. 1795. 8. — Campbell von Bar-ret, Landreise nach Indien, zum Theil auf einem von Eu-päern bis jetzt noch nicht versuchten Wege. Aus dem Engl. einer abgekürzten Uebers. Altona. 1796. 8. — Cinnane, ie griechische Liebesgeschichte. Halle. 1796. 8. — Denk-al der Freundschaft und Liebe, ein Neujahrsgeschenk ins trickkörbchen. Weissenf. 1797. 12. — Denkwürdigkeiten s der würklichen Welt. Ein Pendant zur Kenntniß mensch-her Charaktere. 2 Bdch. Cöthen. 1796. 8. — Deutsche nd. 76 St. Berlin. 1796. 8. — Deutsche Monatsschrift. ay und Junius. 1796. Leipz. 8. — Diderot Versuche er die Malerey. Uebers. von C. Fr. Cramer, oder: dessen mmtlicher Werke. 1r Th. Riga. 1797. 8. — Eckermann, r. J. Ch. R., theologische Beyträge. 3r Bd. 2 St. Alto-. 1796. 8. — Eichhorn, Joh. Gottfr., allgemeine Ge-ichte der Cultur und Literatur des neuern Europa. 1r Bd. Hälfte. Göttingen. 1796. — Erzählungen, Singgedich-und Episteln, auch Sittengemälde. Vom Verf. der Kir-envisitation und der städtischen Patronate. 1r Th. Hanno-r. 1796. 8. — Europa in seinen politischen und Finanz-rhältnissen. 46 Heft. 1795. 8. — Fischer, Chr. C., po-tische Fabeln. Königsberg. 1796. 8. — Förster, G., klei-e Schriften. Ein Beytrag zur Völker- und Länderkunde. Th. Berlin. 1796. 8. — Frankreich im J. 1796. 8. 9 nd 10tes St. Altona. 8. — Der Freund der Schoos-ündchen. Ein Neujahrsgeschenk für Damen auf das J. 1797. önigsb. 12. — Der neue Froschmäusler. Ein Heldenge-icht in 3 Büchern. 1r Bd. Cölln. 1796. 8. — Gallerie usgezeichneter Handlungen, Reden und Charaktere aus der anzösischen Revolution. 1ten Bd. 2tes St. Michaelismesse. 796. 8. — Gedanken, freymüthige, über die allerwich-gste Angelegenheit Deutschlands. 2ter und 3ter Th. 1796. . — Die erlauchten Gefangenen, ein Beytrag zur gehei-en Geschichte des Despotismus in Frankreich. 3r u. 4r Th. eipz. 1797. 8. — Gemälde, historische, in Erzählungen erkwürdiger Begebenheiten, aus dem Leben berühmter und

berüchtigter Menschen. 2s Bd. Riga, 1796. 8. — Gemälde, elysische, für Verstand und Herz. Vom Verf. der vernünftigen Lebensphilosophie. Jena. 1796. 8. — Genius der Zeit. 1796. August, September, November. — Gewinn und Verlust der Europäischen Mächte bey der Theilung von Polen. Nebst Aufschlüssen über die Schwäche Rußlands. Warschau. 1796. 8. — Gott regiert die Welt, oder Kritik über das Verhalten der Deutschen bey gegenwärtigen Weltereignissen. 1796. 8 — Henke, Dr. H. Ph. C., Eusebia. 1s, 2s u. 3s Stück. Helmstädt. 1796. 8 — Homilien, Betrachtungen und Charaktergemälde zur Beförderung christlicher Weisheit und Tugend, mit besonderer Hinsicht auf gebildete Leser. Lingen. 1796 8. — Humaniora. 1796. 2s, 3s St. — Jacob, der kleine, und die große Maria. Eine Geschichte. 1r u. 2r Th. Leipz. 1796. 8. — Journal, neues theologisches, herausg. von C. H. Ammon, H. C. A. Hänlein und Paulus. Nürnb. 1796. 8. 8s St. — Justus Sincerus Veridicus, J. P., von der europäischen Republik, Plan zu einem ewigen Frieden, nebst einem Abriß der Rechte der Völker und Staaten, und einer Erklärung derselben. Altona. 1796. 8. — Kamille, eine Geschichte des funfzehnten Jahrhunderts. — Halle. 1796. 8. — Kern- und Kraftstellen über wichtige Gegenstände aus Dr. Martin Luthers Schriften gezogen und alphabetisch geordnet. Ein lehrreiches Lesebuch für die Verehrer dieses großen freymüthigen Mannes. Leipz. 1796. 8. — Kinderreisen am Pulte zur Kenntniß von Ländern, Völkern und ihren Sitten. 2r Th. Gotha. 1796. 8. — Klio, neue, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. 1796. Jul., August 8. — Küster, J. C., Darstellung des jetzigen Kriegs zwischen Deutschland und Frankreich, in besonderer Hinsicht auf die Theilnahme Preußens, bis zum Baseler Friedensschluß. Berlin, 1796. 8. — Laukhard, F. C., Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache. Lpz. 1796. — Laukhards Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben. 3r Th., oder: dessen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen. 1r Th. 1796. 8. — Leben und Charakter Friedrichs II., Königs von Preußen, nebst einem zweckmäßigen Auszuge aus dessen Werken, und Zusätzen und Anmerkungen. Herausgegeben von J. C. Freyer. Berlin. 1795. 8. — Liebschaften, meine, Ein nachgelassenes Werk von Chabanon, herausg. von St. Ange. Aus dem Franz. übersetzt.

Leipz.

eipz. 1797. 8. — Leiden und Freuden des ehrlichen Jakob Luny, eines Märtyrers der Wahrheit. Vom Verf. des Erasmus Schleicher. Leipz. 1796. 8. — Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten, mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. 6r Bd. Frankf. 1796. 8. — Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte, herausg. von Henke. 6n Bd. 2s St. Helmstädt. 1796. 8. — Maier, Fr., Briefe über das Ideal der Geschichte. Lübeck. 1796. 8. — Merkel, G., die Letten, vorzüglich in Liefland, am Ende des philosophischen Jahrhunderts. Ein Beytrag zur Völker- und Menschenkenntniß. Leipz. 1797. 8. — Minerva. 1796. 8, September. — Musenalmanach für das J. 1797; herausg. von Voß. Hamburg. 8. — Nidicaeten. Padua. 1797. 8. — Oreſt, der deutſche, vom Vf. der Pyramiden. 1s Th. Görlitz. 1796. 8. — Otto mit dem Pfeile, Markgraf von Brandenburg, ein vaterländiſches Schauſpiel in 5 Aufz., von Fr. Rambach. Berlin. 1797. 8.; auch unter dem Titel: Rambachs vaterländiſche Schauſpiele. Berlin. 1797. 8. — Owens, Joh., Reiſen durch verſchiedene Länder und Gegenden von Europa in den letztverfloſſenen Jahren. Aus dem Engl. Leipz. 1797. 8. — Pahl, J. G., Handbibliothek für meine Tochter. 1s Bdch. Nördlingen. 1796. 8. — T. Petronii Arbitri ſämmtliche Werke, metriſch und proſaiſch überſetzt, mit einem vollſtändigen Kommentar, von J. G. K. Schlüter. 1r u. 2r B. Halle. 1796. 8. — Die Pilger, ein Seitenſtück zum Waldbruder im Eichthale, von demſelben Verf. Offenbach. 1796. 8. — Prinz Haſſan der Hochherzige, beſtraft durch Rache, und glücklich durch die Liebe. Eine morgenländiſche Urkunde. Leipz. 1796. 8. — Pſychologiſches Magazin. 2s St. Altenburg. 1796. 8. — Rehmann, G. F., vollſtändige Geſchichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden. Ein Beytrag zur Geſchichte des deutſchen Ariſtokratismus. Amſterd. 1796. 8. — Rehmann, G. F., die Schildwache. 2s St. Paris. 1796. 8. — Reiſe von Nizza nach Venedig durch die Lombardie im Frühjahr 1796, nebſt eingeſtreuten Kriegsnachrichten. Aus franz. Handſchr. eines Augenzeugen. Nizza. 8. — Schatzkäſtchen für Verliebte und Eheluſtige. Von Bogatzky dem jüngern. Mannh. und Jena. 1796. 12. — Schillers, F., Geiſterſeher, aus den Memoiren des Grafen O**. 3 Th. Von K. V. Z. Strasburg. 1796. 8. — Schönberger, Andr., Weisheit. 2 Th.; aus dem Reiche der Men-

schenrechte. Carlsruhe. 1796. 8. — Schubart, L., Englische Blätter. 6n B. 1s und 2s Hf. 8. — Schulz, D. J. M. F., vollständige Geschichte des französischen Revolutionskrieges. Ein Lesebuch für alle Stände. 1r Th. Berlin. 1797. 8. — Die zwo Schwestern, P** und W**, oder nun entdecktes Freymäurer- und Revolutionssystem, ganz Deutschland, und besonders aber Oesterreich, aus Originalschriften vorgelegt. 1796. 8. — Smith, A., Untersuchungen über Nationalreichthum, und Thomas Paine Sinken und Fall des englischen Finanzsystems. Versuch einer Kritik, in alle Sprachen übersetzt. German. 1796. 8. — Smiths Reise durch Holland, Frankreich und Italien. Aus dem Englischen übersetzt, von Dr. G. Chr. Reich. 1ster und 2ter Th. Leipzig. 1796. 8. — Spieß, Chr. F., Biographien der Wahnsinnigen. Leipzig. 1796. 4r Bd. — Staatsanzeigen, neueste, 1s Bdch. 2s St. German. 1796. 8. — Staatsarchiv. 4s Heft. Helmstädt und Leipzig. 1796. 8. — Summarium, oder Menschenkatechismus, in kurzen Sätzen und einer Vorrede von Rochow. Schleswig. 1796. 8. — Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satyre. Herausgegeben von J. D. Falk. Leipzig. 1797. 8. — Theologisches Vademecum für Geistliche und Weltliche, enthaltend eine Sammlung auserlesener theologischer Geschichten, Anekdoten und Erzählungen. 1ste Portion, oder der junge Antihypochondriakus, u. s. w. (S. oben.) — Ungeheuer, das neue graue, von einem deutschen Manne. Strasburg. 1796. 8. — Versuch einer Geschichte der letzten polnischen Revolution, vom J. 1794. 2r Th. 1796. 8. — Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, nebst einer kritischen Darstellung des Verhältnisses, in welchem Judaismus und der auf ihn gegründete Christianismus zum wahren Interesse der Religion stehen. Germanien. 1797. 8. — Völlinger, J. A., System einer angewandten Wissenschaftslehre überhaupt, und insbesondere angewendet auf Staatswirthschaft. Heidelberg, 1797. 8. — Walther, oder Geschichte eines nordamerikanischen Pflanzers. Ein Denkmahl des Glaubens an Gott. Schleswig. 1796. 8.

Schriften in fremden Sprachen.

Adelaide de Clarence, ou les malheurs et les delices du Sentiment. Lettres écrites des rives Lemantines, recueillies et publiées par F. Vernes de Geneve. T. 1. 2. à Paris. 1796. l'an IV. de la Rep. — Les Aphrodites ou Fragmens Thali-Priapiques, pour servir à l'histoire du plaisir. No. I—VIII. à Lampsaque. 1793. 8. — Cambacéres Projet du Code Civil, presenté au Conseil de cinq-cents. Paris l'an IV. 8. — Les Confessions d'un Solitaire. I. II. Geneve. 1796. 12. — Correspondance du Général Montesquiou avec les ministres et les généraux de la Republique, pendant la campagne de Savoie et la negotiation avec Geneve, en 1792. à Paris. 1796. 8. — Dupuis Origine de tous les cultes, ou religion universelle. 3 T. à Paris l'an III. 4. — Histoire des Religieux de la compagnie de Iesus, pour servir de supplement à Hist. Eccles. de 16. 17. 18. Siecles. T. III. à Utrecht. 1741. — Histoire de Rose d'Amblainville, ci-devant religieuse de l'ordre de Citeaux ou les abus du pouvoir paternel. Ouvrage redigé par L. C. Cesar de Maillian. à Paris. 1796. 8. — Landsdown mémoire sur les moyens de prevenir les dangers d'une Alliance entre la Russie et l'Autriche. Londres. 1796. 8. — Louise Valrose, ou Mémoires d'une Autrichienne. Trad. de l'allem. sur la 3me edit. I. II. à Paris. 1789. 8. — Mémoires de Mlle de Bontems ou de la Comtesse de Marou, redigés par Mr. Gueulette. I. II. Londr. 1781. 12. — Mercier, C., la Morale du deuxieme age, ou Idylles morales, tirées des Jeux de l'enfance. à Par. l'année III. 12. — La Morale de l'enfance, ou collection des quatrains moraux mis à la portée des enfans. Nouv. Edit. à Paris. l'an II. 12. — Mon Noviciat ou les Joies de Lolotte. 1. 2. à Par. 1792. 8. — Les Nuits d'Hiver, varietés philosophiques et sentimentales, p. Mercier de Compiegne. à Paris. l'an III. 12. — Les Palmiers, ou le triomphe de l'amour conjugal, poeme par C. Mercier de Compiegne. à Par. l'an IV. 8. — Précis de la conduite de Madame de Genlis depuis la revolution suivi d'une lettre à Mons. de Charles et des reflexions sur la critique. Hamb. 1796. 8. — Priestley, an Answer to Mr. Paine's age of reason, being a continuation of Let-

ters

ters to the subject of religion and of the letters to a philosophical unbeliever, with a preface by Theoph. Lindsey. Lond. 1795. 8. — La Prise des annonciades. Epitre sur la revolution. Prospectus d'un Iournal en vaudevilles. Nouv. edit. Juill. 1796. à Hamb. 8. — Reponse du Général Dumouriez au Rapport du deputé Camus. Mars. 1796. 8. — Review, the critical, Appendix to the XVI. Vol. Mars. 1796. 8. — Le Serail ou Histoire des intrigues secrettes amoureuses des femmes du grand Seigneur. Edit. Ornée de L. Gravures. Par J. Graffet. — 2 Tom. à Paris. 1796. 12. — Smith, A., author of an inquiry into the wealth of nations, and Th. Paine, author of the decline and fall of the english system of finance. A critical Essay published in all languages. Germany. 1796. 8. — Les Soirées de l'Automne et les épanchemens de l'amitié: par Mercier de Compiegne. II. Edit. T. III. à Par. 1796. 12. — La Vie du Bienheureux Nicolas de Flue, ouvr. traduit librement de l'Allemand de Mr. Joh. Ant. Weissenbach, augmenté, etc. etc. à Einsiedeln. 1794. 8.

Intelligenzblatt

der

Neuen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 34. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Zu Berlin wurde Hr. Oberconsistorialpräsident von Hagen, auf sein Ansuchen, seiner Stelle entlassen, zugleich aber wegen seiner vieljährigen Dienste ihm eine ansehnliche lebenslange Pension ausgesetzt. — An seine Stelle ist Hr. Regierungspräsident von Rohr, zu Cleve, ernannt worden.

Hr. Geheime Oberberg- und Oberbaurath Bernhard Friedrich Mönnich zu Berlin, wurde, gleichfalls auf sein Ansuchen, seiner Dienste, mit einer lebenslänglichen Pension, entlassen.

Hr. Kriegsrath Büsching ist zum zweyten Director bey der Litthauischen Domainenkammer, der Oberbergrath Eckart im Geheimenrath beym Bergwerk- und Hüttendepartement, und der Bergrath Pransorius zum Oberbergrath ernannt worden.

Der zeitherige Geheimerath beym Polizeycollegium zu Berlin, Hr. Amelang, wurde durch eine Kabinetsordre seiner Stelle entsetzt, und als Justizcommissair im Magdeburgischen mit 600 Rthlrn. Gehalt angestellt.

Hr. Apotheker Rost ist zum zweyten Assessor pharmaceutico bey dem Königlichen Ober-Collegio medico ernannt

worden. — Hr. Prof. Hermbstädt ist seit einiger Zeit als Mitglied der Generalsalzadministration angestellt, und um sich den mit dieser Stelle verbundenen Geschäfften ungestört widmen zu können, von seinem mit dem rühmlichsten Eifer verwalteten Amt entbunden worden.

* * *

Todesfälle.

1797.

Am 12ten April starb zu Erfurt Hr. Georg von Clemens-Millwitz, Churfürstlich Mainzischer Regierungsrath, 51 Jahre alt. Er ist Verf. einer kleinen Schrift von Archiven.

Am 16ten April Hr. Joh. Ludolph Quentin, Rector an der Schule zu Münden, im 73sten Jahre seines Alters.

Am 26sten April Hr. Joh. Friedrich Häseler, Abt des Klosters Amelunxborn, Konsistorialrath zu Wolfenbüttel, Generalsuperintendent im Weserdistrikt, Pastor primarius und Ephorus der Kloster- und Stadtschule zu Holzminden, 64 Jahre alt.

Am 10ten May zu Tübingen Hr. Dr. Karl Friedrich Clossius, öffentl. ordentl. Lehrer der Anatomie und Chirurgie allhier, 29 Jahre alt.

Am 18ten May zu Brieg Hr. Friedrich Ferdinand Westarp, Königlicher Oberamts- Oberconsistorial- und Pupillenrath bey der oberschlesischen Amtsregierung.

Am 26sten May zu Frömern unfern Unna in der Mark, Hr. Inspector Johann Dietrich Franz Ernst von Steinen, evangelisch-Lutherischer Prediger, 71 Jahre alt. Er ist als Kenner und fleißiger Bearbeiter der westphälischen Geschichte bekannt.

Am 29sten May zu Karlsruhe Hr. Kirchenrath Christian Joseph Bougine, Rector des Gymnasiums.

Am

Am 10ten Junius Hr. Friedrich Ernst Haberland zu Orlamünda im Altenburgischen, Hofadvokat u. Stadtschreiber, 49 Jahr alt. Er war Mitherausgeber des Repertoriums über die Altenburgischen Landesgesetze. Rechtschaffenheit, gebildeter Verstand mit Anspruchslosigkeit, Treue in seinem Beruf, Zärtlichkeit gegen die Seinigen, sind Hauptzüge seines schätzbaren Charakters.

Am 22sten Junius zu Jena Hr. Prof. Justus Christian Ludwig von Schellwitz, ordentl. Professor der Pandecten, und des Hofgerichts, der Juristenfakultät und des Schöppenstuhls ordentlicher Beysitzer, 62 Jahr alt.

Kleine Schriften.

Magdeburg. Vom Hrn. Gurlitt, Professor und Director der Lehranstalt zu Klosterbergen, sind in diesem Frühjahre zwey kleine Schriften erschienen; die erste eine Einladungsschrift zu der öffentlichen Prüfung und einer Redeyerlichkeit: Specimen lectionum publicarum in Novum Testamentum; explicatio Cap. XV. epistolae Paulinae prioris ad Corinthios. 1797. 34 S. 4. Der Probe von den Vorträgen des Verf. selbst geht eine Darlegung seiner Grundsätze über Erklärungsart des N. T. vorher; sie hält den weisen Mittel zwischen den ängstlichen Erklärungen, die aus einer veralteten Dogmatik alles in den Text hineinzwingen wollen, und zwischen der kühnen Exegese, die ohne Unterschied alles wegwirft, was mit ihrer individuellen Gedankenreihe sich nicht reimen läßt. In dem gelieferten Commentar selbst ist auf die Meinungen der besten ältern und neuern Exegeten überall Rücksicht genommen.

Die zweyte Schrift ist: Lectionenplan für die Schule des Klosters Bergen auf das Jahr von Ostern 1797 bis 1798, nebst einigen Bemerkungen über Schulunterricht und Methode. 16 S. 4. — Aufklärung des Verstandes und Bildung des Herzens erhalten in der hier angelegten Anordnung der öffentlichen Vorträge gleiche Rücksicht.

Am 9ten Octbr. 1796 feyerte Hr. Johann Martin Vollmer, Prediger zu Schönfließ bey Berlin, und Senior der Berlinischen Diöceſe, ſein Amtsjubiläum. Die bey dieſer Veranlaſſung von demſelben gehaltene Kanzelrede iſt in Berlin bey Hartmann gedruckt worden. Er redet über den Text: 2 Sam. 7, 18. Wer bin ich, Herr, Herr, und was iſt mein Haus, daß du mich bis hieher gebracht haſt, in einer väterlichen, faßlichen und eindringlichen Sprache zu ſeiner Gemeine, und ſchilderte die Empfindungen eines Predigers bey vollendeten funfzig Amtsjahren. Dieſe Gefühle ſetzt er in drey Theilen auseinander. Er zeigt nämlich die Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott, der Demüthigung vor Gott, und des kindlichen Vertrauens auf Gott in Anſehung der übrigen Lebenszeit. Die einzelnen merkwürdigen Züge aus ſeinem Leben — er verſpricht in der Folge eine vollſtändige Selbſtbiographie zu liefern — müſſen auf ſeine Gemeinglieder vielen Eindruck gemacht haben. Er hatte mit manchen Unannehmlichkeiten, und mit manche Sorge ſeine Bahn bezeichnet gefunden, wohin auch eine im ſiebenjährigen Kriege eingefallene Plünderung der Ruſſen, u. ſ. w. gerechnet werden muß. — Ueberhaupt hat der 76jährige Jubilarius während ſeiner Amtsführung in Schönfließ 145 Ehepaare getrauet, 601 Kinder getauft, und 451 Perſonen zu Grabe begleitet. Die Patronen, zwey Herren von Pannwitz, haben nebſt der Gemeine, dem Jubelprediger eine porzellanene Taſſe verehrt, mit der Inſchrift: Herrſchaft und Gemeine ihrem rechtſchaffenen Prediger, am Tage ſeines 50jährigen Amtsjubiläums. Auf der Obertaſſe war ein Bienenkorb mit dem Emblem: Er würkte, dieweil es Tag war; auf der Gegenſeite war die allegoriſche Abbildung der Nacht, mit der Unterſchrift: O! daß die Nacht ſobald nicht komme! In der Taſſe war eine Einlage, mit der Aufſchrift: Zur Wintergarderobe. Die Prediger der gedachten Diöceſe ließen ein Glückwünſchungsſchreiben auf ihren Amtsbruder drucken, das beſonders abgedruckt, und auch der Predigt angehängt worden iſt. Bey der letztern findet man zum Schluß noch ein Gedicht vom Hrn. Prediger Wilke in Ahrensfelde.

Berlin. Am 25ſten April wurde die Prüfung des vereinigten Friedrichswerderſchen und Friedrichsſtädtiſchen Gymnaſiums in dem Vorſaal der königl. Akademie der Wiſ-

ſen-

schaften gehalten, wozu der Rector, Hr. Friedr. Ludw. Plessmann, durch eine Schrift einlud. Er schickt in derselben einige Gedanken in pädagogischer Hinsicht voraus, und ertheilt alsdann Nachricht von einigen das Gymnasium betreffenden Anstalten und Veränderungen. Zu jenen gehört die Brunsbeysche Stiftung, vermöge welcher jetzt acht Zöglinge an den Mittag- und Abendtischen Theil nehmen konnten; zu diesen ist vorzüglich die interimistische Besetzung der Lehrstelle des Hrn. Prof. Weisser zu rechnen, der wegen Kränklichkeit sein Amt nicht versehen konnte, und es leider, da die Hoffnung einer völligen Wiedergenesung nicht erfüllt worden ist, gänzlich niedergelegt hat. Es werden dann die Arbeiten eines jeden Lehrers, nebst dem Lectionsplan des verflossenen Schuljahres, angegeben. Die Frequenz des Gymn. belief sich Weihnachten 1796 auf 127.

Berlin. Zu der dießjährigen öffentlichen Prüfung der königl. Realschule am 7ten, 8ten und 9ten May 1797, und zugleich zu der Feyer des funfzigjährigen Jubiläums dieser Anstalt, lud der Director derselben, Hr. Oberconsistorial- und Oberschulrath Hecker, durch eine Schrift ein, die den Titel führt: **Kurzer Abriß der Geschichte der königl. Realschule in den ersten funfzig Jahren nach ihrer Stiftung.** Der Verf. beschreibt zuförderst die Veranlassung zur Stiftung der Realschule, die ihre Existenz dem 1768 verstorbenen Oberconsistorialrath **Johann Julius Hecker** danke. Sie wurde im May 1747 angelegt. Darauf wird der Zustand der Anstalt unter der Direction des Stifters geschildert, und der damals entworfene und angeordnete Lectionsplan mitgetheilt. Dann folgen Vorschläge und Cabinetsschreiben, die Verbesserung der Anstalt betreffend. Zur Uebersicht der Geschichte wird das Verzeichniß der zu den sämmtlichen Anstalten der Realschule gehörigen Personen mitgetheilt, so wie auch einige literärische Notizen angehängt werden. — Der zweyte Abschnitt enthält den Zustand der Anstalt unter der Direction des sel. Silberschlag. Dieser theilte die Schule in das **Pädagogium**, die **Kunstschule**, und **deutsche Schule**. Auch hier werden die Lectionen für jede Abtheilung angegeben, und Silberschlags Bemühungen und Verdienste um die Anstalt geschildert. Zuletzt folgt ebenfalls das Personale während seiner Direction. — Der dritte Abschnitt beschreibt den Zustand der Schule unter der Direction

des Verfassers. Nach der Darstellung der inneren Einrichtung wird das Lectionsverzeichniß für das Winterhalbejahr 1796 bis 1797 mitgetheilt, und dann vom ökonomischen Zustand der Anstalt geredet. Durch die Gnade des Königs sind derselben auf den Vorschlag des Hrn. Geh. Staatsministers von Wöllner jährlich 4000 Rthlr. aus den Ueberschüssen der Lotterie angewiesen. Jeder Menschenfreund wird eine solche zweckmäßige Verwendung schätzen, und dankbar verehren! Auf das Personale in den Jahren 1784 — 1796 folgt eine Anzeige desjenigen, was die einzelnen Lehrer im verflossenen Jahre geleistet haben. Die Schilderung der Abgehenden, und die Beschreibung der Feyerlichkeiten machen den Beschluß. (Das Pädagogium der Realschule wird nunmehr den Namen Friedrich Wilhelms-Gymnasium führen. Einige Lehrer sind mit einer Gehaltserhöhung zu Professoren ernannt worden.)

Berlin. Dem gelehrten Hrn. Kirchen- und Oberschulrath Meierotto danken wir die Fortsetzung seiner Abhandlung über den bekannten Römischen Geschichtschreiber Livius. (Vergl. Int. Bl. Nr. 21. 1796. S. 171.) Sie ist als Einladungsschrift zum öffentlichen Examen, das am 3ten bis 5ten April 1797 im königlichen Joachimsthalischen Gymnasium angestellt wurde, in lateinischer Sprache erschienen. Der Hr. Verf. giebt aus dem Livius selbst die Hülfsmittel an, die diesem Historiker zu Gebote standen, und die er würklich genutzt hat, und begleitet diese Anzeige mit sehr scharfsinnigen und treffenden Bemerkungen. Ihr Werth in den Augen des Livius wird gründlich erörtert, und allenthalben mit Nachweisung der Stellen aus diesem Klassiker belegt. Man sieht hieraus, daß derselbe mit Behutsamkeit und Vorsicht die vorhandenen Nachrichten benutzte, die Gründe für und wider eine Sache abwog, Vergleichungen anstellte, und aus allen Kräften der Wahrheit zu huldigen strebte. Dabey konnte er sich auf sein Gefühl für innere historische Glaubwürdigkeit sehr verlassen. In zweifelhaften Fällen entschied er lieber nicht; ja, er gab gern zu, daß der frühere Zeitraum der Röm. Geschichte Konjekturen enthalte, und in mehrern Dingen durchaus die Wahrheit nicht aufgefunden werden könne. — Merkwürdig ist daher unter andern seine Verachtung des Valerius Antias, der mit Partheylichkeit auf Kosten der Wahrheit die Thaten der Römer herausstrich, und

eine

eine reiche Quelle für den Geschichtsforscher seyn mußte. Ein Gegenstück desselben ist M. Porcius Cato, den Livius rühmt. Nicht allein verglich er die Vorarbeiten seiner Landsleute, sondern auch der Griechen. Was der Hr. Verf. über die andern Hülfsmittel, z. E. Traditionen, öffentliche Denkmäler, Reden, Dokumente, u. s. w. mit tiefer antiquarischen Kenntniß urtheilt; wie scharfsinnig er seinen Schriftsteller wegen der Anführung mancher Passen und Wunder in Schutz nimmt; wie passend die Vergleichung zwischen den Bemühungen der heutigen Geschichtschreiber und denen des Livius ist; verdient durchdacht und studirt zu werden. — Nur eine genaue und innige Vertrautheit mit diesem Klassiker, und überhaupt mit der Literatur, dem Geist und der Verfassung der Römer konnte eine so gründliche Untersuchung hervorbringen.

Am Schlusse der Schrift werden die Lectionen der sämmtlichen Lehrer des Gymnasiums in Hinsicht auf das verflossene Schuljahr angezeigt.

Berlin. Zum Andenken des verstorbenen Professors Johann Friedrich Heindorf. Dieß ist die Ueberschrift des Programms, womit Hr. Oberconsistorial- und Oberschulrath Dr. Gedike zu der am 19ten und 21sten April angestellten Prüfung des Berlinisch-Köllnischen Gymnasii und dessen Schulen, in diesem Jahre einlud. Heindorf war der erste und älteste Lehrer der Anstalt, der seit dem J. 1769 an derselben mit Eifer, Treue und Würde arbeitete, und am 25sten Novemb. 1796 in die Ewigkeit gieng. Hr. O. C. R. Gedike hielt am 29sten Nov. v. J., als dem Beerdigungstage, eine Rede auf den würdigen Greis, die von den Lehrern und Gymnasiasten sowohl, als andern Freunden des Vollendeten mit inniger Rührung und Theilnahme angehört wurde. Diese läßt der Verf. drucken, und stiftet dadurch dem Andenken eines redlichen und gelehrten Mannes ein verdientes Monument. Es ist darin die oft dornigte und rauhe Laufbahn desselben geschildert, und sein Charakter getreu und treffend gezeichnet worden. Er hatte noch vor seinem Ende die Freude, seinen ältesten Sohn von der Universität zurückkommen, und seine Arbeiten übernehmen zu sehen. Derselbe ist jetzt zum Kollaborator an der Anstalt erwählt worden. — Die angehängten Nachrichten betreffen einige

einige Veränderungen in den Lehrstellen und dem Personale, die zum Theil eine Folge jenes Todesfalls wurden, wodurch einige Lehrer aſcendirten; zum Theil durch die Versetzung einiger Mitglieder des Seminars für gelehrte Schulen veranlaßt worden sind. — Die Frequenz des Gymnasiums und der beyden Schulen betrug 419 junge Leute. Am Schlusse werden die im Laufe des verflossenen Schuljahres abgegangenen Gymnasiasten beurtheilt.

Eisenach. Hr. Director **Tschirpe** schrieb zur öffentlichen Prüfung ein Programm: *De recto et salutari juvenilis aetatis usu.* 1797. 20 S. 4. Er sucht die Jugend auf die Art und Weise, wie sie ihre Zeit zur Ausbildung ihrer Geisteskräfte benutzen könne, und auf den Einfluß aufmerksam zu machen, den dieses auf ihr ganzes übriges Leben hat. In einem angehängten lateinischen Gedichte handelt der Verf. das Lob des Fleißes ab.

Nördlingen. Hr. Rector **Beyschlag** hat in seinem neuesten Programm den Versuch einer Schulgeschichte der Reichsstadt Nördlingen mit dem fünften Schulprogramm fortgesetzt; 1797. 2 Bog.; und darinne den Zeitraum von 1499 bis 1522 abgehandelt. Von den öffentlichen Bibliotheken, ihren Einrichtungen und Schätzen, ihren Stiftern, so wie von andern auf den gelehrten Zustand von Nördlingen Beziehung habenden Gegenständen, kommen hier sehr schätzbare Nachrichten vor.